Heinrich der Löwe

Herzog von Bayern und Sachsen

Sein Leben und seine Zeit

von

Professor Dr. Martin Philippson

Erschienen im Verlag von Oskar Leiner in Leipzig

Heinrich der Löwe

Herzog von Bayern und Sachsen

Sein Leben und seine Zeit

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage

von

Professor Dr. Martin Philippson



1918

Erschienen im Verlag von Oskar Leiner in Leipzig



Druck von Oskar Leiner in Leipzig 34823

Vorwort.

Heinrich der Löwe ist eine der wichtigsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte. Zwar ist er keiner der großen Helden, zu denen die gesamte Mit- und Nachwelt in staunender Bewunderung aufschaut; aber er hat den bestimmendsten Einfluß auf die Geschicke des deutschen Reiches geübt. Er lebte und handelte in der ersten Hälfte der staufischen Zeit, einer Epoche, in der noch einmal gewaltige Kaiser es versuchten, ihren päpstlichen Gegnern die Oberherrschaft über das Abendland zu entreißen und zugleich die deutsche Nation zu der ersten und gebietenden in Europa zu machen. Aber ihr Versuch mißlang; das Zepter der Cäsaren wurde ihren Händen entrissen, und mit ihm fiel die Größe, die Herrlichkeit, ja die Einheit des deutschen Volkes. Heinrich der Löwe hat einen großen Einfluß auf die Entwickelung dieser Katastrophe geübt. Indem er zuerst die gesamten Kräfte seines weiten Gebietes dem genialen Barbarossa zur Verfügung stellte, half er vor allen dazu, daß dieser in raschem Siegeslaufe einen seiner Feinde nach dem andern niederwarf. Als er dann aber seine Macht Friedrich I. bei dessen Entscheidungskampfe mit den Lombarden entzog, veranlaßte er die unwiederbringliche Niederlage dieses Kaisers und damit der deutschen Herrschaft in Italien überhaupt. Indes hat Heinrich nicht bloß negativ, nicht bloß zerstörend gewirkt. Indem er das slawische Obotritenland, das jetzige Mecklenburg, zu germanischer Kultur hinüberführte und mit deutschen Ansiedlern anfüllte, hat er diese fruchtbare und wichtige Provinz für immer unserem Vaterlande gewonnen, der Germanisierung der ostelbischen Gebiete überhaupt die wesentlichsten Dienste geleistet. Und auch für seine weiten deutschen Besitzungen, Sachsen und Bayern, war Heinrich ein zwar strenger, aber Recht und Gesetz eifrig handhabender Herrscher, ein steter Bewahrer des inneren Friedens. Er war ein erfolgreicher Förderer des deutschen Städtewesens: Lübeck wie München danken ihm ihren Aufschwung in kommunaler Verfassung und Handelswohlstand.

So reizte mich dieser Stoff, eine Schilderung der Lebensarbeit Heinrichs des Löwen, im ersten Beginne meiner Laufbahn als Historiker. Vielleicht mit nicht ganz zulänglichen wissenschaftlichen Mitteln unternommen, entsprach das Werk auch nicht ganz den strengsten Anforderungen. Dennoch hat es offenbar das Interesse der geschichtsliebenden Kreise erregt und gefesselt, so daß nunmehr — allerdings nach fast einem halben Jahrhundert — die

Auflage völlig erschöpft ist und ein pietätvoll denkender Verlag an eine neue Ausgabe denken konnte.

Ich habe lange gezögert, ehe ich dem freundlich an mich gestellten Verlangen entsprach. Ich verhehlte mir nicht, daß die große Bereicherung des historischen Materials, die Menge der inzwischen getanen Forscher- und Kritikerarbeit, die Änderung in den Anschauungen und wissenschaftlichen Ansprüchen eine vollkommene Umarbeitung des Buches nötig machten — um so mehr als auch der Verfasser während jenes langen Zeitraumes ein anderer geworden war. Meine eigene Tätigkeit als Lehrer und Schriftsteller hatte vorzugsweise der Neuzeit gegolten, und so mußte ich mich in das mittelalterliche Jahrhundert erst wieder hineinfinden. Trotz aller dieser schwerwiegenden Gegengründe glaubte ich schließlich der ehrenvollen Aufforderung des Verlagshauses mich nicht entziehen zu sollen, die doch im Grunde einer Vertrauenskundgebung des wissenschaftlich strebenden Publikums entsprungen war. Es ist ein großer Reiz für den Greis, mit demselben Werke seine Laufbahn abzuschließen, mit dem er es einst begonnen hatte, und dieser Reiz war ein unwiderstehlicher.

So möge die Geschichte Heinrichs des Löwen noch einmal in die Welt gehen. Man wird hoffentlich finden, daß ich mich redlich bemüht habe, sie dem Stande und den heutigen Erfordernissen der Wissenschaft anzupassen. Den eigentlichen Plan glaubte ich nicht verändern zu dürfen: jener Welfenherzog läßt sich nur verstehen inmitten der großen geschichtlichen Vorgänge seiner Gegenwart, die also gebieterisch ihre Darstellung verlangten, besonders bis zu dem Augenblicke, wo er durch den Bruch mit Friedrich I. freiwillig aus der allgemeinen politischen Bewegung jener Zeit ausschied. Von da an sind diese Ereignisse nur kurz berührt.

Manche Einzelansichten habe ich nach den Ergebnissen einer halbhundertjährigen Forschung aufgegeben und abgeändert. Im ganzen aber mußte ich, trotz ernstlicher Prüfung, an meinen Anschauungen über die Verhältnisse und Persönlichkeiten des 12. Jahrhunderts in Deutschland festhalten. Darf ich hinzufügen, daß diese Erfahrung mich einigermaßen für diese zweite Auflage ermutigt hat? Möge es nicht ohne Grund gewesen sein!

Berlin, Februar 1914.

M. Philippson.

Erstes Buch.

Einleitung.

Die langen und rauhen Jahrhunderte des Mittelalters machen ein notwendiges und höchst wichtiges Glied aus in der großen Entwickelung des Menschengeschlechtes, die feste Brücke über den breiten und tiefen Abgrund, der zwischen der Antike und der modernen Bildung sich ausdehnt.

Die alte Kultur war in ihrer einseitigen Richtung abgeschlossen und deshalb untergegangen; sie konnte neues Leben nur in Verbindung mit einer neuen Zivilisation gewinnen, die sie in der germanischen gefunden hat. Aber damit die germanische Bildung auf die antike eine tiefe, erweiternde Einwirkung üben könne, mußte sie erst selber zu einer eigenen festen Entwickelung gediehen sein. Und diese letztere, diese selbständige Entfaltung des germanischen Wesens hat sich während des Mittelalters vollzogen; es schuf die Kultur der Minnelieder und Ritterepen, die Kultur der prächtigen Dome und sinnigen Heiligengestalten, der Völkerverbrüderung und persönlichen Individualität. Als das Mittelalter seine Aufgabe erfüllt, verbanden sich die beiden Kulturrichtungen, die antike und germanische, die einzeln den Höhepunkt ihrer einseitigen Ausbildung schon überstiegen hatten, in der Renaissancezeit zu einer höheren, reicheren, zukunftsvollen Einheit.

Eine der wichtigsten Ursachen des Verfalls und Absterbens des antiken Lebens war die Rechtsverweigerung jedes einzelnen Volkes gegen das andere und die daraus entstehende Institution der Sklaverei gewesen. Jedes Volk, ja jeder Bruchteil eines Volkes erachtete sich für das einzig berechtigte, jeden, der außerhalb des Stammes stand und in sein Machtgebiet geriet, für völlig seiner Willkür überlassen. Diese Anschauungsweise war die Ursache für das beständige — mehr oder minder erfolgreiche — Streben einzelner Völker nach Weltherrschaft und für die massenhafte Anhäufung des Sklavenproletariats im Inneren der Staaten, ein Zustand, der stets entsittlichend und verderblich auf die Entwickelung des Gemeinwesens wirkte. Zwar hatte gegen das Ende des Altertums Rom eine große Menge von Völkern zu einer Einheit zusammengeschlossen, aber solange noch Leben in den alten Nationen gewesen

war, hatten die Italiker sich stets als das herrschende Volk, die übrigen Nationen als die geknechteten und dienenden betrachtet; und als endlich Rom allen Bewohnern seines weiten Gebietes die Gleichberechtigung bewilligte, da hatten in der Tat die Völker des römischen Reichsgebietes jede unterscheidende Eigentümlichkeit verloren und sich in eine einzige wirre hellenisch-romanische Masse verwandelt. Das weltgeschichtliche Problem, die verschiedenen Völker zur Anerkennung ihrer gegenseitigen Gleichberechtigung zu führen, hatte also das Altertum nicht gelöst.

Erst das Christentum war imstande, diese Aufgabe zu erfüllen. Zwar waren in dieser Beziehung seine Ansichten und Lehren dem älteren Judentume entlehnt, aber seine größere Popularität vermochte es sie auch bei den übrigen Völkern zur Geltung zu bringen. Jedoch bei dem wilden, unbändigen Sinne der germanisch beeinflußten Nationen würde die ideelle Einheit der gesamten Christenheit — die außerhalb der letzteren stehenden Völker auch als berechtigte Menschen zu betrachten, war einer spätern Zeit aufbewahrt — wohl keine praktische Wirkung geübt haben, wenn sie nicht in wirklichen Institutionen einen kräftigen Ausdruck gefunden hätte. Die zerrütteten, sich gegenseitig aufreibenden Germanenstaaten mußte das Schwert des Kaisers zu der christlichen Einheit gewaltsam zusammenzwingen. Karl der Große, Otto der Große, Heinrich III. standen nahe an dem Ziele, durch ihre kriegerische Macht an die Spitze der gesamten abendländischen Christenheit zu treten. Auch konnte diese Stellung der Kaiser für den Augenblick nicht die schlimmen Folgen der römischen Gewaltherrschaft haben, da die kaiserliche Macht eine stets beschränkte und mittelbare war. Aber wäre es den Kaisern nur erst gelungen, sich auf der erlangten Höhe zu befestigen, so würden sie gewiß alle sie umgebenden Schranken zerstört und den Despotismus erneuert haben, den bereits ihre Rechtsgelehrten als den immer noch einzig legitimen priesen. Die freie Entwickelung der einzelnen, sich aus dem großen Kreise der germanischen Völker herausbildenden und nach verschiedenen Seiten vorwärts strebenden Nationen würde unterdrückt und in tote Einförmigkeit verwandelt worden sein. Gegen solche Aussicht sträubte sich das schon kräftig erwachte Sondergefühl jener Einzelvölker mit aller Macht und suchte sich von der drückenden Fessel der zusammenhaltenden Gewalt zu befreien. Sein Sieg war unzweifelhaft und wünschenswert; aber eine wie traurige Reaktion stand dann gegen das kaum in die allgemeine Anschauung übergegangene Einheitsgefühl der abendländischen Welt zu erwarten! Da bediente sich zur rechten Zeit das Papsttum der Machtmittel, die ihm seine unbedingte kirchliche Gewalt über die Gemüter zu Gebote stellte, um sich durch List und Energie die Vorsteherschaft auch auf weltlichem Gebiete über die gesamte Christenheit zu erringen. Das Papsttum war innerlicher, als das nur vermittelst äußerer Gewaltsmittel kämpfende Kaisertum; es verdankte seine Herrschaft ausschließlich einer — wenn auch einseitigen — Idee. Zwar hat es gleichfalls häufig zum Zwange gegen Andersdenkende seine Zuflucht genommen; indes dieser

Zwang wurde ihm nur freiwillig von den Völkern selbst gestattet, die in dem Falle, daß sie ihn nicht wünschten, ohne jede Schwierigkeit ein entgegengesetztes Verfahren gegen die Heterodoxen hätten einschlagen können; wie es auch später geschehen ist. Ferner war damals das Papsttum noch nationalitätslos, so daß kein Volk sich über die Beherrschung durch ein anderes zu beklagen hatte, während das Kaisertum stets als an die Deutschen gebunden erschien. Die Sitte und Denkweise des einen Volkes wurde den anderen nicht aufgezwungen, so daß ein jedes innerhalb der Kirche sich nach allen Seiten entwickeln und die durch den langen Schlaf gefesselten Fähigkeiten frei dehnen und recken konnte. Und endlich, war die Idee der allgemeinen Herrschaft des die christliche Kirche repräsentierenden Papsttums später einmal aus den Herzen der Nationen beseitigt, so zerfiel damit die ganze Gewalt, die das Pontifikat besessen hatte, und dieses konnte der über es selbst hinweggehenden weiteren Entwickelung keine Schranken mehr entgegensetzen: während die Beseitigung eines überall in Westeuropa gebietenden Kaisertums nur durch hartnäckige und langdauernde Waffenkämpfe zu erreichen gewesen wäre. So bedeutet die päpstliche Weltherrschaft schon einen merklichen Fortschritt gegen das Kaisertum. Und als der Geist der allgemeinen Humanität erst so weit gediehen, als die Interessen der verschiedenen Völker erst so eng mit einander verknüpft waren, daß sie jenes Bandes der Papstherrschaft nicht mehr bedurften und es nur noch an seinem Drucke fühlten, da streiften sie es mit leichter Mühe ab. Zwar floß viel Blut zur Verteidigung des katholischen Glaubens: aber die Macht des Papsttums in allen weltlichen Angelegenheiten war schon in der Anschauung der eifrigsten Verfechter des Katholizismus beseitigt. Derselbe Philipp IV. von Frankreich, der zahllose Ketzer hinschlachtete, stellte sich seiner Geistlichkeit gebietend und überlegen entgegen. Die weltliche Allmacht des Papsttums war ohne Schwertstreich gefallen. Aber Kaisertum und Papsttum hatten in der Tat ihre Aufgabe erfüllt, sie hatten die abendländische Welt zu einer festen Einheit verknüpft*), von der aus sich dann später die Einheit des ganzen Menschengeschlechtes entwickeln konnte. —

In jener Zeit, als im Beginne der zweiten Hälfte des Mittelalters das Papsttum sich an die Stelle des Kaisertums setzen wollte, hatte es mit diesem einen harten Kampf zu bestehen. Die Institution des römischen Kaisertums hatte sich in ihrem mehr als tausendjährigen Bestehen tief in die Anschauungen und Herzen der Menschen eingegraben und ließ sich jetzt schwer aus ihnen herausreißen. Hochbegabte und kühne Fürsten traten an die Spitze des deutschen Volkes, um dessen und ihre Herrschaft über das Abendland gegen die Anmaßungen der römischen Kurie zu verfechten. Der deutsche Klerus stand

*) Wie eng besonders die germanischen und romanischen Nationen durch das ganze Mittelalter verknüpft waren, hat Leopold v. Ranke in seiner Einleitung zu den „Geschichten der romanischen und germanischen Völker“ (Leipzig und Berlin 1824) vortrefflich dargetan.

gleichfalls unter der Einwirkung der Kaiser, von denen ja seine Ernennung ausging. So mußten die Päpste auch nach weltlichen Bundesgenossen sich umsehen. Und in der Tat wußten sie sich in Deutschland selbst Anhänger zu schaffen in allen den Großen, die die Bedeutung des Königtums zu schwächen suchten, um auf dessen Trümmern ihre eigene Macht und Unabhängigkeit zu begründen. So wütete der Krieg in Deutschland zwischen dem Könige und den Fürsten, in Italien zwischen dem Kaiser gewordenen Könige und dem Papste zwei Jahrhunderte hindurch; indes gewann die anticäsarische Partei immer mehr die Oberhand. Eines der mächtigsten deutschen Geschlechter nun, die im Bunde mit der klerikalen Partei gegen das Königtum stritten, war das der Welfen.

Im jetzt württembergischen Teile des Algäu, etwa 20 Kilometer vom Bodensee, liegt in der Nähe von Ravensburg ein Dorf, dessen Gründung in die frühesten Zeiten zurückgeht, und das deshalb schlechthin das alte Dorf, Altorf, genannt wurde*). Auf einer mit Weinpflanzungen bedeckten Anhöhe bei diesem Dorfe erhob sich eine Burg, der Sitz eines uralten, freien und edlen Geschlechtes, der Herren von Altorf, deren Ursprung sich in die dunkelste Vorzeit verliert.

Der Eifer serviler oder patriotischer Schriftsteller hat nicht eher geruht, als bis er mit Aufwand staunenswürdiger Gelehrsamkeit die glorreichen Anfänge des altorfischen Hauses in den ersten Zeiten der germanischen Geschichte aufgefunden und durch diese Entdeckung ihre welfischen Brot- und Landesherren mit höherem Glanze umgeben hatte**). Weil Vater und Bruder des Skyrenkönigs Odoaker Edeko und Onulf hießen und die Namen Eticho und Wulf im Geschlechte von Altorf häufig wiederkehren, mußten jene weltumstürzenden Fürsten die Ahnherrn des altorfischen Geschlechts sein! Daß in späterer Zeit, im 12. Jahrhundert, die Altorfer oder, wie ihr berühmterer Name lautet, die Welfen einige Besitzungen im schwäbischen Ammergau

---

*) Für die Urgeschichte der Welfen konnte ich, auf den bisherigen Forschungen fußend, die Werke von Eichhorn (Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen, Hannover 1816); Böttiger (Heinrich der Löwe, Hannover 1819) und C. F. Staelin (Wirtembergische Geschichte, Bd. I, II. Stuttgart und Tübingen, 1845, 1847), und besonders die Materialiensammlungen von Muratori (Antichità Estensi I, Modena 1717) sowie Scheidt (Origines Guelficae I. und II., Hannover 1750, 1751) benutzen. Doch weiche ich von den Ansichten aller dieser Schriftsteller in ziemlich wichtigen Punkten ab. Mit viel Phantasie und Namenspielereien ganz unsicherer Natur geht Emil Krüger vor (Der Ursprung des Welfenhauses, Wolfenbüttel 1899). Die Arbeit ist leider unbrauchbar. — Dagegen sehr nützlich: Friedr. Schmidt, Die Anfänge des welfischen Geschlechtes (Hannover 1900).

**) Noch in neuerer Zeit stellte man den Zusammenhang der Welfen mit den Königen der Skyren als völlig gewiß hin. (W. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, I. Lüneburg 1837, S. 64 f.)

inne hatten*), und daß in Nordtirol, wo ja die Welfen zuerst ansässig waren, einige zweifelhafte Anklänge an den Skyrennamen vorkommen, mußte natürlich die Hypothese stützen. Da wurde aus Oldogan: Wolfhard oder Welf, aus Hunulfus: Wulf; Bonifacius war eine Übersetzung von Welf, Azzo eine Umbildung von Eticho. Und so wurde es sehr leicht, von den Welfen auch die Häuser Este, Habsburg, Lothringen, Zähringen, Baden abzuleiten. Aber diese Phantasiegebilde, die die Welfen zuletzt auf den nordischen Ulf und den römischen Catilina zurückführen würden**), sind für die ernsthafte und unbefangene Geschichte ohne allen Wert***).

Höchst wahrscheinlich dagegen†) ein Welfe war Warin, der Graf vom Thurgau und Linzgau, der Kammerbote König Pipins in Alamanien. Mit seinem Amtsgenossen Rudhart schützte Warin tapfer die königlichen Rechte gegen die Ansprüche der Kirche und wußte auch sich selbst dabei zu bereichern. Als Warins Sohn tritt ein Isenbart auf, doch sind seine Schicksale so mythisch, daß dadurch seine ganze Persönlichkeit in das Helldunkel der Sage gerückt wird.

Zuerst in das klare Licht unbezweifelter historischer Überlieferung tritt das Welfengeschlecht durch Welf††), einen Edlen bayrischen Stammes, der zu Altorf saß, sich freilich beständig zu den Bayern hielt, wo er gleichfalls Besitz hatte†††), aber in Schwaben in den letzten Jahren der großen Karl das Grafenamt und häufig auch die Heerführerwürde übte. Das beständige Herzogsamt war damals in Bayern von Karl dem Großen aufgehoben; die freien Männer, deren Welf einer war, erkannten keinen anderen über sich, als den Kaiser und sonst dessen Beamte in den Fällen, wo diese im Namen des Reiches aufzutreten das Recht hatten. Solche Beamte waren die Grafen, die einem jeden Gau übergeordnet wurden, gewöhnlich angesehene Männer, die in dem betreffenden Gau selbst angesessen waren; einzelnen von ihnen wurde dann im Falle des Krieges die Führung des Aufgebots in einem größeren Bezirk übertragen, und damit empfing der Graf zugleich den Titel Herzog§). Ein solcher Edler und Graf war Welf von Altorf; und groß müssen seine Macht und sein Einfluß gewesen sein, da es gerade seine Tochter, die geistreiche und schöne Judith war, die des großen Karl Sohn, Ludwig der Fromme, zu seiner 819
Gemahlin auserkor. Seine zweite Tochter, Hemma, heiratete einer der Söhne dieses Kaisers, Ludwig, der spätere König der Deutschen.

---

*) Deren Besitz aus ihrer Verwandtschaft mit Warin sich leicht erklären läßt.

**) Böttiger, Heinrich d. L., S. 7, Anmerk. 2.

***) Muratori schon legte vernünftigerweise keinen Wert auf diese Faseleien.

†) Dies scheint mir von Eichhorn, Urgeschichte der Welfen, S. 34, ziemlich ausreichend nachgewiesen.

††) Das sagt schon sehr verständigerweise die ca. 1170 verfaßte Historia Welforum Weingartensis (Monumenta Germ. historica, Scriptores XXI, 457).

†††) Thegan, Mon. Germ. Script. II, 596: Hwelfi ducis, qui erat de nobilissima progenie Bawariorum.

§) Über diese Verhältnisse s. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, III. passim.

Während die jüngeren Brüder Judiths, Rudolf und Konrad, in den Hofdienst traten und letzterer das königliche Haus von Hochburgund begründete, blieb der ältere Bruder, Eticho, auf der väterlichen Burg sitzen und beherrschte von dort aus den Linzgau, Hegau und Thurgau in Schwaben, weshalb er auch zum schwäbischen Stamme gerechnet wurde. Seine Nachkommen verharrten ein Jahrhundert hindurch in ihrer alten Freiheit und Unabhängigkeit, so daß sie sich um das Reich und seine Angelegenheiten nicht viel kümmerten, sondern ihre Sorgfalt nur auf ihr eigenes Gebiet richteten und darin walteten nach Gutdünken. Kein Lehengut hatte noch ihre Freiheit gemindert, und ihre reichen, durch den ganzen Süden Deutschlands sich erstreckenden Besitzungen waren ohne Ausnahmen freie Ländereien, Allode.

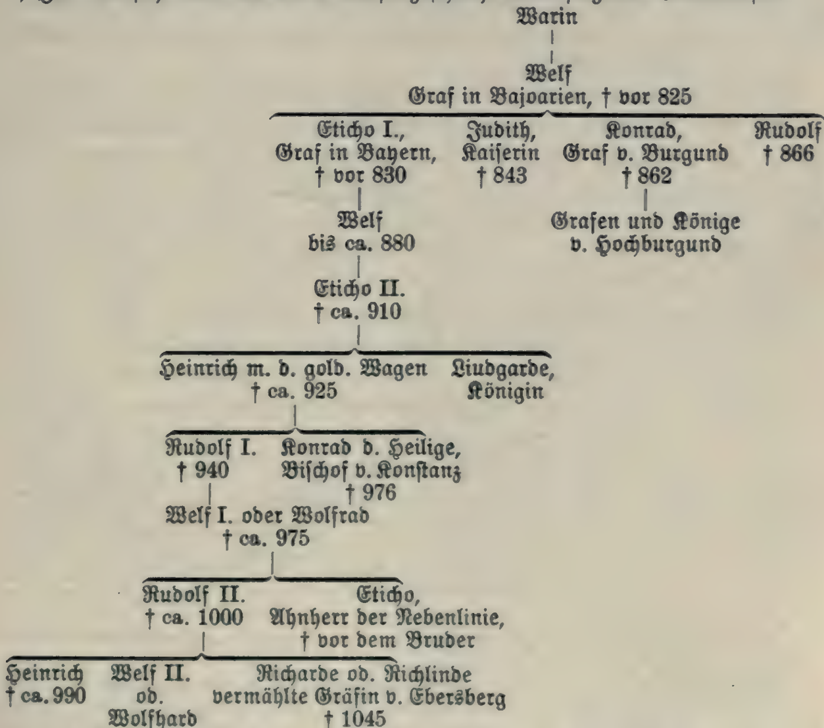
Aber auch das welfische Geschlecht konnte zuletzt dem allgemeinen Zuge der Zeit, durch Übernahme von Lehen die Unabhängigkeit aufzugeben und dafür Vermehrung des Reichtums und eine einflußreiche Stellung am Herrscherhofe einzutauschen, nicht widerstehen. Die Sage erzählt: Der alte stolze Freiherr Eticho II. hatte seine Tochter Liudgarde mit dem deutschen Könige Arnulf vermählt und seinen Sohn Heinrich*) an das Hoflager des Schwagers entsandt. Hier ließ sich der bereits zur Mündigkeit gelangte Jüngling von dem Beispiele so vieler Genossen und durch die Zureden des Königs und der Königin verlocken, ohne die Zustimmung seines Vaters ein königliches Lehen von 4000 Hufen anzunehmen. Darin aber sah der Alte eine schmachvolle Herabwürdigung und Kränkung seines Adels und seiner Freiheit, und ein unauslöschlicher Haß gegen den frevelnden Sohn ergriff das Herz des stolzen, unbeugsamen Mannes. Nachdem sein ruhmvolles Geschlecht so gemindert, sollte die Welt sein mit der Schande der Knechtschaft bedecktes Angesicht nicht
ca. 910 mehr schauen, und mit zwölf Vertrauten zog er sich in die Tiefe eines Waldes zurück, wo er erst nach mehreren Jahren starb. Der Sohn wagte es nicht, dem ergrimmten Vater wieder gegenüberzutreten, und erst nach dessen Tode besuchte er die Waldeinsiedelei, um dessen noch übrigen Freunden eine bessere Stätte zu bereiten. Aber Etichos hoher Sinn blieb ein Gegenstand der Verehrung und Dankbarkeit noch bei seinen spätesten Nachkommen. — Wahr ist an dieser anmutigen und zugleich charakteristischen Überlieferung, daß die Familie der Welfen Reichtum und Macht durch lehnrechtliche Übernahme vielfachen Kirchengutes beträchtlich vermehrte**). Sie bedurfte dieses Kräftezuwachses um so mehr, als sie unter König Ludwig dem Deutschen die Grafschaft im Linzgau und den benachbarten Gauen wieder eingebüßt hatte***).

seit Nachdem die Welfen in Konrad, dem Bischofe von Konstanz, der Kirche
ca. 1000 einen Heiligen geschenkt, trat ihr Geschlecht endlich durch den Grafen Welf II. oder Wolfhard wieder, und nun für lange Zeit, in den Vordergrund der

*) Er führte den Beinamen „mit dem goldenen Wagen".
**) Riezler, Geschichte Bayerns, I (Gotha 1878), 325, 508.
***) Meyer v. Knonau in den Forsch. z. deutsch. Gesch., XIII, S. 77.

deutschen Geschichte*). Er fühlte, stolz auf die seinem Hause erworbenen Ge-
biete und Reichtümer, die Kraft in sich, selbständig auf die Geschicke Deutsch-
lands einzuwirken. So beteiligte er sich im Jahre 1014 an dem Zuge des 1014
Kaisers Heinrich II. nach Italien. Aber er scheute sich auch nicht, dem Nach-
folger Heinrichs, dem kräftigen Salier Konrad II., mit den Waffen in der
Hand entgegenzutreten. Konrad II. betrachtete nämlich das seines direkten
Herrscherstammes beraubte Burgund als ein eröffnetes Reichslehen und
nahm es deshalb in Besitz, während sein Stiefsohn, Herzog Ernst von Schwa-
ben, mit dem ausgestorbenen Königshause jenes Landes verwandt, es für
sich beanspruchte. Mit Güte und List suchte der Kaiser den über seinen Ver-
lust höchst ergrimmten Jüngling zu beruhigen; vergebens, dieser wußte sich 1027
von dem in Italien streitenden Kaiser loszumachen, kehrte nach Deutschland
zurück, sammelte einige Große, darunter auch Welf II., um sich und erhob
mit ihnen gemeinschaftlich das Banner der Empörung**). Während Ernst
in den Elsaß einbrach, fiel Welf die Bischöfe von Augsburg und Freising an,
verwüstete ihre Länder und erstürmte und plünderte zuletzt auch Augsburg
mit seinen reichen Schätzen. Aber als der Kaiser aus Italien zurückeilte, wur-

*) Zur Übersicht über das ältere Welfengeschlecht diene folgende Stammtafel:



**) Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit; 2. Aufl., II, S. 238—248.

den die aufrührerischen Fürsten von ihren Untervasallen, deren Interessen der Kaiser stets gegen die Lehnsherren verfochten hatte, verlassen und mußten sich zu Ulm ergeben. Ernsts tragisches Schicksal ist allgemein bekannt; mit Welf wurde milder verfahren. Um ihn zu bestrafen und zugleich der gekränkten Kirche den Schaden zu ersetzen, nahm Konrad dem Welfen eine tiroler Grafschaft zwischen Brixen und Trient und übergab sie dem Bistume Brixen*). — Als Welf seine bayerischen Besitzungen so geschmälert sah, wollte er seinen Sitz von Bayern ganz fort verlegen; und da er zugleich von Reue geplagt wurde über die an den Bistümern Augsburg und Freising verübten Frevel, schenkte er fast alle seine bayrischen Güter diesen beiden Hochstiftern und zog sich nach Schwaben zurück. Fortan betrachteten sich die Welfen nur noch als Schwaben und wurden auch von den Zeitgenossen lediglich als Schwaben angesehen**). — Überhaupt war Welf II. von größtem Einflusse auf die Zukunft seines Geschlechtes, und besonders seine Familienverbindungen bestimmten die Richtung des welfischen Hauses in hohem Maße. Er vermählte sich mit der Tochter des Grafen Friedrich von Burgund, Irmentrud oder Imiza, die ihm ihr mütterliches Gut mitbrachte, das 11 000 Hufen umfassende Tal des von den Bergen um Sinigaglia aus in den Arno sich ergießenden Elsaflusses***). Seine Tochter Kunigunde oder Cuniza vermählte er mit dem reichen Markgrafen Azzo II. von Este, dem er jenes Tal als Mitgift seiner Tochter überließ.

Der Stammvater der Este, die so in engste Verbindung mit den Welfen
traten, war Bonifaz I., ein Bayer, den Karl der Große zum Grafen von
810 Lucca und Markgrafen von Toscana einsetzte. Dessen Sohn Bonifaz II.
wurde von Ludwig dem Frommen auch zum Befehlshaber Korsikas ernannt
und reinigte als solcher das Meer zwischen dieser Insel und Afrika von den
sarazenischen Seeräubern. Sein Sohn, Markgraf Adalbert I., spielte in den
unaufhörlichen Kämpfen der nächsten Zeit in Italien eine hervorragende
Rolle und wußte seine Besitzungen bedeutend zu vergrößern. Auch in der
ca. 895 Provence hatte er eine Grafschaft inne. Adalbert II. ging vom bayrischen
zum lombardischen Rechte über. Zu den italischen Machthabern, die Otto
960 den Großen nach Italien riefen, gehörte auch Markgraf Oberto I. von Tuszien, der dann vom Kaiser zu seinem Stellvertreter in Italien, zum Pfalzgrafen ernannt wurde. Als solcher herrschte Oberto in den kaiserlichen Besitzungen Pavia, Lucca, Velletri, dem Mailändischen und Veronesischen. Außer der Markgrafschaft in Tuszien besaß Oberto noch Allode in den Grafschaften Arezzo, Pisa und Lucca: die sogenannte Terra Obertenga. Die

*) Die Urkunde darüber Scheid, Orig. Guelf., II, p. 251 f.

**) Vgl. Otto Frisingensis, Gesta Friderici I., lib. II., cap. 2. — Hermanni Contracti Chronicon ad an. 1047 (M. G. Ss. V).

***) In der Bestimmung der Elisina cortis, cujus sunt XI millia mansuum una valle comprehensa, muß ich Leibniz, Eckard und Scheid (Orig. Guelf., II, p. 223f.) beipflichten, gegenüber Muratori (Antich. Est. I, p. 5. 48. 333); die Gründe gehören wohl nicht hierher.

Pfalzgrafenwürde zwar verlor sein Sohn Oberto II., als er sich gegen Kaiser 1114
Heinrich II. empörte, doch erhielt er die ihm zuerst entzogenen Allode später zum größten Teile zurück. Obertos II. Söhne, Azzo I. und Ugo, führten das Markgrafenamt in Ligurien und besaßen auch die Grafschaft Luni. Beider Nachfolger nun war Azzo II., dem die Welfentochter Cuniza als Gemahlin zuteil wurde. Seine sehr ausgedehnten Besitzungen erstreckten sich über alle Teile der jetzigen Provinzen Lombardei, Toscana, Emilia und Romagna, so daß ihn mit Recht der Mönch von Weingarten als einen außerordentlich reichen Fürsten preist.

Nach Welfs II. frühzeitigem Tode trat sein Sohn Welf III., der Bruder 1030
Cunizas, das deutsche Erbe seiner Väter an. Er führte seines Vaters Plan vollständig aus, verlegte die altwelfische Abtei Altomünster nach Altorf und räumte ihr sein Stammschloß ein, das nun in das Kloster „Weingarten" umgewandelt wurde. Trotz seiner Verluste war das welfische Haus noch immer mächtig und wichtig, besonders da es durch einen so kräftigen Jüngling vertreten wurde, wie Welf III. war. Deshalb suchte ihn der hochstrebende Kaiser Heinrich III., der trotz seiner großen Erfolge noch immer die geheime Opposition mancher Fürsten zu scheuen hatte*), an sich zu fesseln und verlieh ihm
zu Speyer, umgeben von der glänzenden Versammlung der Großen des 1047
Reiches, das Herzogtum Kärnten und die Mark Verona. So wurde das welfische Haus der Wächter der Alpen, der Herr der Pässe zwischen Deutschland und Italien; seine Macht breitete sich über beide Länder aus. Vom Bodensee bis zum adriatischen Meere reichten seine Besitzungen, und daran grenzten im Süden weiter die Länder der ligurisch-estischen Markgrafen, die so eng mit dem welfischen Interesse verknüpft waren und nach deren Unabhängigkeit strebende Politik so gut mit dem selbständigen Auftreten des Welfengeschlechtes stimmte: die Zukunft der vereinigten Häuser schien große Macht und hohen Ruhm in sichere Aussicht zu stellen. War jemals eine engere Verbindung zwischen Italien und Deutschland möglich, konnte sie nur durch diese beiden vereinigten Häuser mit ihren halb deutschen, halb italischen Besitzungen ermöglicht werden: und so schien auch die Kaiserkrone dem welfisch-estischen Hause in nicht allzu ferner Zukunft bestimmt.

Welf III. stand dem Kaiser, der ihn gefördert, getreulich bei, und auch bei dessen zweiter Romfahrt begleitete er ihn, während rings die deutschen Fürsten auf schmählichen Verrat und Meuchelmord gegen den Kaiser sannen, der ihre Willkür nicht dulden wollte. Aber trotzdem trat auch er entschieden gegen alle Übergriffe Heinrichs auf und ließ sich Beleidigungen seiner Person oder seiner Untertanen nicht gefallen**).

Indes alle die glorreichen Aussichten und Hoffnungen des Welfenhauses wurden dadurch vernichtet, daß Welf III. plötzlich, noch als junger Mann,

---

*) Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, 2. Aufl., II, S. 424 ff.

**) Kritische Erörterungen zum ersten Buche, a.

1055 starb, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Mönche von Weingarten wollten ein Testament gefunden haben, durch das der Herzog ihnen bei dem Mangel direkter Nachkommen alle seine Allode vermachte, und sie erhoben auf solche den lebhaftesten Anspruch. Das welfische Haus schien nach höchst glänzender, aber kurzer Blüte dem Untergange völlig anheimgefallen. Da rettete die kluge, energische Irmentrud, die Witwe Welfs II., dessen Fortdauer.

Cuniza hatte dem Markgrafen Azzo II. einen Sohn geboren, der nach seinem Oheim und Großvater den Namen Guelfo oder Welf empfing. Er war zum Nachfolger in der Herrschaft seines Vaters bestimmt; aber das Geschick bewahrte ihm Größeres auf. Seine Großmutter Irmentrud sah mit tiefem Schmerz, daß das glorreiche welfische Haus zugrunde gehen sollte. Sie nahm sich vor, dies zu hindern. Schnellen Entschlusses verweigerte sie den Mönchen die Herausgabe der reichen Güter und berief durch Boten den Sohn ihrer Tochter aus Italien herbei. Dieser, schon ein kräftiger Jüngling*), eilte sofort nach Deutschland und nahm die alten Güter seiner Familie in Besitz. So war die jüngere Welfenlinie eigentlich eine estische, aber die Kontinuität des Besitzes erschien in Deutschland wichtiger, als die persönliche Abstammung**). Das Herzogtum Kärnten freilich war und blieb verloren;
5. Okt. als bald nach Welfs III. Tode auch Heinrich III. viel zu früh für Deutsch-
1056 lands Größe sein taten- und erfolgreiches Leben beschlossen hatte, übergab die Kaiserin-Regentin Kärnten und Verona an den Lothringer Konrad.

Wegen dieser — rechtlich allerdings unanfechtbaren — Entziehung des so wichtigen Lehens zürnte Welf IV. der kaiserlichen Regierung sehr, und nie hat er dem fränkischen Kaiserhause diese Kränkung vergessen; er tritt sofort zu dessen Gegnern über. Von dieser Zeit an datiert die kaiserfeindliche Haltung der Welfen, die fast nur dann und so lange aufgegeben wurde, wenn ein Mitglied ihrer eigenen Familie den Thron innehatte oder doch ihr augenblicklicher Vorteil sie gerade an den Kaiser wies: eine der wichtigsten Ursachen der Zersplitterung des deutschen Reiches. Die Rolle, die die Welfen — mit kurzen Ausnahmen — zwei Jahrhunderte hindurch in Deutschland spielten, war die unheilvollste für Deutschlands Einheit und Macht. Ihnen ist es hauptsächlich nächst dem Papsttume und den Lombarden zuzuschreiben, wenn Heinrichs IV. und Friedrichs I. kühne Pläne und Bestrebungen scheiterten. — Welf IV. besaß nichts von dem zwar trotzigen, aber geraden und offenen Sinn seiner deutschen Vorfahren; vielmehr hatte sich italische Verstecktheit und Schlauheit auf ihn vererbt. Zuerst schloß er sich an die dem Kaisertume feindlichen Elemente an und vermählte sich mit Ethelind, der Tochter des Herzogs von Bayern, des berühmten Otto von Nordheim, des Hauptgegners von Heinrich IV. Bei dem Ausbruche des Kampfes zwischen

---

*) Muratori, Antich. Est., I, pag. 7.

**) J. Jastrow, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen, I (Stuttgart 1897), S. 292 f., weist mit Recht auf die Habsburger hin, die noch jetzt so heißen, obwohl sie eigentlich seit Joseph II. Lothringer sind.

dem Kaiser und dem Herzoge gelobte Welf noch einmal seinem Schwiegervater Treue; als aber letzterem von dem Fürstengerichte das Herzogtum aberkannt war und seine Sache sich in der größten Gefahr befand, besann sich Welf IV. nicht lange, seine dreifachen Verpflichtungen gegen Otto zu brechen. Zuerst schlug er dem Schwiegervater die erbetene Hilfe ab, dann suchte er sogar dessen Sturz zu benutzen, um selbst dadurch zu ungeahnter Macht zu steigen. Er verstieß deshalb ohne den geringsten Vorwand seine Gemahlin, Weihn.
des Herzogs Tochter; dann söhnte er sich auf dem Reichstage zu Goslar unter 1070
Vermittelung des Herzogs Rudolf von Schwaben mit dem Kaiser aus und wußte durch diesen Anschein bußfertiger Umkehr und besonders durch maßlose Bestechung der Räte des jungen Königs es dahin zu bringen, daß ihn 1071
dieser mit dem Herzogtume Bayern belehnte*).

So hatte der schändliche Mann sein Ziel erreicht und durch Verrat eine eben so große, ja noch wichtigere Macht und Würde erlangt, als sein Oheim mütterlicher Seite sie besessen. Heinrich wiederum mochte glauben, den Renegaten unwiderruflich an sich gefesselt, bei dessen eigener Partei unmöglich gemacht und dadurch das mächtige Herzogtum für immer in seinen Dienst gebracht zu haben. Aber der in Sünde erlangte und verliehene Besitz war weder für den Gewinner noch für den Verleiher ein Segen, sondern die Quelle steten Zwistes.

Einige Zeit lang blieb Welf dem Kaiser noch treu und vermählte sich unter dessen Zustimmung mit der Tochter des Grafen Tosti von Northumberland, Judith. Bald darauf aber, als der Kaiser allzu selbständig wurde und offen die Bestrebungen seines ruhmreichen Vaters fortzusetzen begann, lehnten sich die Herzoge Rudolf von Schwaben, Berthold von Kärnten und Welf von 1073
Bayern gegen ihn auf. Noch einmal gelang es dem Kaiser, die Widerspenstigen zu versöhnen, so daß auch Welf IV. jenem starke Hilfe gegen die wieder 1074
aufständischen Sachsen leistete; besonders durch den nachdrücklichen Angriff seiner Bayern wurden die Empörer bei Nagelstädt in Thüringen vollständig 1075
geschlagen**).

Es ist bekannt, mit welcher Härte Heinrich nach gewonnenem Siege gegen die Sachsen verfuhr, wie Gregor VII. für sie einschritt, wie sich die drei Herzoge von Schwaben, Kärnten und Bayern und mehrere andere geistliche

---

*) Lambertus Hersfeldensis (Monum. Germ. Ss. V., p. 179) und Annalista Saxo (Ss. VI) ad an. 1071. — Adamus Bremensis III, 59 (Ss. VII, p. 359).

**) Welchen Wert man auf mittelalterliche Stammbäume legen kann, ersieht man aus folgenden Versen eines anonymen, poetischen Beschreibers der Sachsenkriege (ap. Goldast, Apologia Henrici IV.):

Hoc Romanorum sequitur de gente vetusta
Dux Catulus (Welf) nomen referens moresque genusque.
Signa ducis sequitur gens inclita Baiariorum,
Quam totiens domitis celebrat victoria Parthis, etc.

(Pertz hat dieses Gedicht fälschlich für unecht gehalten; Waitz, Nachrichten von der Göttinger Universität, 1857, p. 13—38). — Ähnlich Thimonis Passio metrice scripta (M. G. Ss. XI) vers. 106.

1076 und weltliche Fürsten von dem Kaiser trennten. Als dieser nach Italien zog, um von dem Papste Aufhebung des Bannes zu erflehen, besetzten die aufrührerischen Herzoge die in ihrem Gebiete liegenden Alpenpässe, um den unglücklichen Kaiser an diesem, ihm vielleicht nützlichen Schritte zu verhindern.
1077 Als Heinrich durch Burgund dennoch nach Italien durchschlüpfte, kamen die Empörer, unter ihnen Welf, in Tribur zusammen und wählten daselbst Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig. Welf söhnte sich bei dieser Gelegenheit mit seinem ehemaligen, von ihm so tödlich beleidigten Schwiegervater aus, indem bei letzterem das politische Interesse die Stimme der gekränkten Ehre zum Schweigen brachte. Freilich verwüstete Heinrich, nach Lösung seines Bannes aus Italien zurückgekehrt, ganz Süddeutschland, besonders auch die Güter des doppelten Verräters Welf, aber dieser ließ sich in seiner Parteistellung nicht mehr zum Wanken bringen. Vielmehr ging er selbst nach Italien und hatte mit dem Papste, dem Lehnsherrn seines Vaters, eine Unterredung, in der er den heiligen Stuhl mit einem Heere zu unterstützen versprach, wenn der Kaiser etwa in feindlicher Absicht gegen Rom in der Lombardei erscheinen
Okt. 1080 würde. — Zwar fiel Rudolf im Kampfe gegen seinen rechtmäßigen Herrn, aber der Krieg wurde dadurch nicht beendigt, sondern die Aufrührer stellten den Grafen Hermann von Salm als Rudolfs Nachfolger auf, und der Streit dauerte fort. Welf IV. stand stets auf seiten der kirchlich-partikularistischen Partei und wandte große Energie und Geschicklichkeit gegen den Kaiser an, der ihm dafür das Herzogtum absprach.

um 1088 Indes nahm die kaiserliche Macht durch die treue Anhänglichkeit der deutschen und lombardischen Städte und den Übertritt vieler Fürsten zu ihr immer bedeutender zu, so daß der Gegenkönig Hermann die allzudrückende Krone niederlegte. Papst Urban II. sah sich ängstlich nach einer kräftigen Hilfe um. Ihm solche zu bieten schienen die weiten Länderstrecken der damals zweiundvierzigjährigen Markgräfin Mathilde von Toskana, der treuen Anhängerin des heiligen Stuhles, besonders geeignet, wenn ein tüchtiger entschiedener Kriegsmann an ihrer Spitze stünde. Deshalb überredete er die sich lange sträubende Markgräfin endlich, sich einen jugendlichen Gemahl zu wählen,
1089 und zwar bezeichnete er ihr als Gatten des Herzogs Welf gleichnamigen Sohn. Dieser, ein damals höchstens siebzehnjähriger Jüngling*), allerdings jeder Bildung entbehrend, da er nicht einmal seinen Namen zu schreiben verstand**), zeichnete sich durch Mut und Kriegstüchtigkeit aus und war so zu dem vom Papste beabsichtigten Zwecke sehr geeignet; außerdem hoffte der Papst, durch diese Verbindung die mächtigen Geschlechter der Este und Welfen um so enger an das Interesse der Kurie zu knüpfen. Mathilde aber versprach

*) Annonymus de Guelfis ad an. 1071: Accepit autem (Welfus IV) . . . Juditham in uxorem, ex qua duos filios, Guelfonem scilicet et Henricum, . . . progenuit. — Vgl. S. 11.

**) In einer Urkunde vom April 1095 mußte er mit einem Kreuze unterzeichnen; Quellen und Forschungen aus italien. Archiven u. Bibliotheken, XV, I (Rom 1912), S. 58.

dem jungen Gemahle, ihm in jedem Falle, auch wenn keine Kinder aus ihrer Ehe erzielt würden, ihre Lehen Tuszien und Spolet zu überlassen. So schien dem erneuerten welfischen Geschlechte wiederum eine große Zukunft zu erwachsen. Bayern, die estischen Besitzungen, Tuszien und Spolet bildeten vereint ein schönes Gebiet, das seinen Besitzer zu der höchsten Macht und Stellung zu erheben imstande war.

Der junge Krieger erfüllte die von ihm gehegten Erwartungen vollkommen und warf seine Gegner in Ober- und Mittelitalien zu Boden. Anders freilich gestaltete sich die Sachlage, als Heinrich selbst mit einem starken Heere nach 1090
Italien kam, die Staaten Welfs und Azzos II. nach allen Richtungen verheerte und ihnen große Gebietsstrecken entriß. Immer mehr Fürsten und 1090—92
Große, besonders aus Schwaben, traten zum Kaiser über, so daß dessen Macht zunahm, sein Sieg wahrscheinlicher wurde. Da suchte Welf IV. wieder einzulenken. Er begab sich selbst nach Italien zu Heinrich und bemühte sich, ihn 1091
mit sich auszusöhnen und das in Bayern und Italien seinem Hause Verlorene wiederzuerlangen. Aber der Kaiser wies den treulosen Mann entschieden zurück, obwohl dessen Bündnis ihm im Augenblicke gute Früchte hätte tragen können. Natürlich wurden die Welfen durch diese Ablehnung wieder gänzlich auf die oppositionelle Seite gedrängt, und wirklich schienen ihre Aussichten sich zu bessern, als der kirchlichen Partei ein glücklicher Schlag gelang. Der 1093
kaiserliche Statthalter von Italien, Heinrichs eigener Sohn Konrad, wurde zur Empörung gegen seinen Vater verlockt und ließ sich von dem Erzbischof von Mailand zum unabhängigen Könige von Italien krönen. Er verband sich sofort auf das engste mit Mathilde und Welf V.; und dessen Vater, dem unterdessen der größte Teil seiner deutschen Besitzungen von den Anhängern des Kaisers entrissen worden war, zog mit einem Heere nach Italien, Konrad und dessen Verbündeten zu Hilfe. Der Kaiser wurde aller seiner Macht in Italien beraubt. Nach der Rückkehr Welfs IV. nach Deutschland fand in Ulm 25. Nov.
ein großer Landtag der antikaiserlichen Partei in Süddeutschland statt, dessen Verabredungen in der Tat zu einem Siege dieser Partei im ganzen südlichen Deutschland führten.

Während so die Welfen heftiger und glücklicher als je gegen die kaiserliche Gewalt stritten, trat plötzlich ein Umschlag ein, der die ganze Richtung des welfischen Hauses auf einmal veränderte. Welf V. hatte keine Aussicht, von Mathilden Kinder zu erhalten; und zugleich entzog sie, da jetzt jede Furcht vor dem Kaiser unnötig schien, jenem auch das Versprechen, ihm einst Tuszien und Spolet zu hinterlassen. Daraus entstand heftiger Streit zwischen den beiden Gatten; Welf V. sah nicht den geringsten Vorteil mehr in der Verbindung mit der alternden, herrschsüchtigen und unverträglichen Mathilde; er schied 1095
sich von ihr. Voll Grimm über die Vereitelung so schöner Hoffnungen eilte der alte Welf nach Italien und suchte den Zwiespalt wieder auszugleichen; aber seine Bestrebungen scheiterten gänzlich; erst seinem Enkel war die Erneuerung der welfischen Ansprüche auf diese schönen Lande vom Geschicke

aufbewahrt. Um so wilder loderte der Zorn des eigennützigen Greises gegen die Markgräfin auf. Hatte er durch Güte Tuszien und Spolet nicht erhalten können, so sollte die Gewalt ihm helfen; und würden ihm wirklich diese Länder verloren gehen, Rache wollte er unter jeder Bedingung haben. So wandte er sich abermals an den Kaiser um Verzeihung, die ihm dieser in seiner Bedrängnis auch gewährte, besonders da er jetzt einen etwaigen Rückfall Welfs zur kirchlichen Partei nicht mehr zu fürchten brauchte. Und weil der Herzog nun sogleich sehr eifrig für ihn wirkte, erteilte er ihm auch das Herzogtum
1096 Bayern wieder.

Es schien, als ob der schlaue Mann jetzt, am Abende seines Lebens, für seine vielen Treulosigkeiten vom Schicksal bestraft werden sollte. Eine andere, längst als sicher gehegte Aussicht auf glänzende Machtvermehrung ging ihm
1097 und seinem Hause zum größten Teile verloren. Sein Vater, Markgraf Azzo II.
(um 1050) hatte nach dem Tode Cunizas, der Mutter Welfs IV., als zweite Gemahlin die Gräfin Garsenda von Maine heimgeführt, und diese hatte ihm zwei Söhne, Folko und Ugo, geboren. Azzo, der seinen Erstgeborenen im Besitze beträchtlicher Macht in Deutschland sah und sein Land nicht zum Anhängsel eines fremden Gebietes bestimmen wollte, auch von väterlicher Liebe zu seinen beiden jüngeren Söhnen geleitet und wahrscheinlich von seiner zweiten Gemahlin dazu angefeuert wurde, beschloß, seine Besitzungen auf Folko und Ugo allein zu vererben. So ließ er vom Kaiser den beiden Jüngeren das
(1077) väterliche Erbe bestätigen und übergab Folko, dem älteren von beiden, einen Landesteil nach dem anderen. Folko nun schloß mit seinem Bruder Ugo den
(1095) Vertrag, daß Ugo nach dem Tode des Vaters die Hälfte von dessen Ländern erhalten, dafür aber Folko als Lehnsherrn anerkennen und ihm Treue schwören solle. Zwei Jahre, nachdem diese Verabredungen festgestellt worden,
1097 starb Azzo II. Die beiden Brüder nahmen in der vorher abgesprochenen Weise die Provinzen des Vaters in Besitz und ließen sich solchen durch den, jetzt den deutschen Welfen feindlichen König Konrad in vielen Privilegien bestätigen. Aber Welf IV. war nicht gewillt, sich das reiche Erbe entreißen zu lassen. Er erhob sogar Ansprüche auf die ganze Hinterlassenschaft Azzos, da dieser sie seiner Mutter versprochen habe. Sogleich brach er zur Besitznahme nach Italien auf. Indes die Este besetzten alle Pässe, die von Bayern nach Italien führten, und verhinderten ihn so, dieses Land zu betreten. Welf dagegen verband sich mit dem Kärntner Herzoge Heinrich und dessen Bruder, dem mächtigen Patriarchen von Aquileja, fiel mit deren Hilfe in seines Vaters Gebiet ein und entriß nach hartem Kampfe einen Teil desselben den Händen
1098 seiner Halbbrüder. Ein gütlicher Vergleich teilte das Gebiet so, daß die nordwestlichen, Bayern benachbarten Länder an Welf fielen, die südöstlichen Eigentum Folkos und Ugos blieben*).

---

*) Es läßt sich dies aus vielen, von Muratori (Ant. Est. I. Kap. 29 u. 32) mitgeteilten Urkunden ersehen.

Immer enger schloß sich Welf, der ja auch in diesem Kampfe gegen Anhänger Konrads gefochten hatte, an Kaiser Heinrich an. Er führte ihm seine Söhne Welf V. und Heinrich (den Schwarzen) zu und söhnte auch sie mit ihm aus; dafür erhielt er die Versicherung, daß sein Herzogtum nach seinem Tode auf einen von ihnen übergehen solle. Es gelang ihm noch, seine schwäbischen Erbgüter durch das Hausgut des Grafen Otto von Buchhorn und die Besitzungen des Grafen Liudolf von Achalm zu vermehren. — Als Welf so die Zukunft seiner Familie gesichert hatte, wandte er sich immer mehr von den Werken dieser Welt ab und suchte die Vergebung seiner zahlreichen Sünden in vielen Schenkungen an Kirchen und endlich in einer Wallfahrt nach 13. Nov.
Palästina, auf der er sein wechselvolles Leben endete. 1101

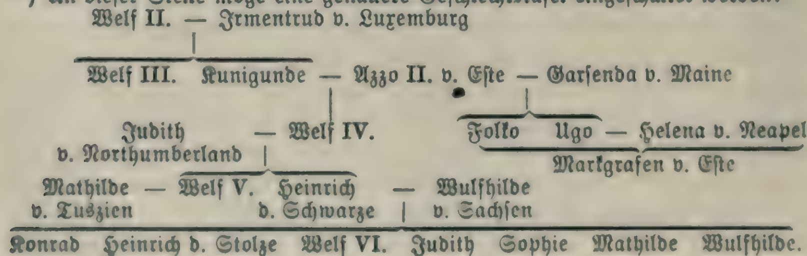
Welf V. trat die Erbschaft seines Vaters an. Er war ein hochgewachsener, korpulenter Mann, prachtliebend, im Grunde gutmütig und milde, aber, einmal im Zorne, laut und unbändig. Wegen seines gewöhnlich freundlichen Charakters und des Glanzes seiner Hofhaltung war er rings bei den Fürsten und Großen beliebt, die ihre Söhne als Edelknaben an seinen Hof entsandten. Nur mit seinen Oheimen von Este, die sich fast alles, von Welf IV. ihnen Entrissene wieder zugeeignet hatten, stand er schlecht und zwang sie in wiederholten harten Kämpfen, ihm seine Rechte von neuem zuzugestehen. — Welf blieb trotz der lockenden Anerbietungen des Papstes Paschal II. treu auf seiten Kaiser Heinrichs V., dessen Sache er sowohl gegen die Kirche wie gegen die aufrührerischen Sachsen mit aller Macht unterstützte. Er gehörte mit zu den Fürsten, die den vom König vorgeschlagenen allgemeinen Land- 1103
frieden zu Mainz beschworen. Als die königlichen Gesandten zu Chalons mit Papst Paschal II. über die Investiturfrage verhandelten, zeichnete sich der Herzog Welf durch seinen lauten Unwillen über die Forderungen der Kurie 1107
aus. „Nicht hier," so riefen er und seine Freunde, „in Rom wird der Streit mit den Schwertern entschieden werden!" So begleitete Welf den König auch auf dessen glänzender Romfahrt und vermittelte zwischen ihm und dem 1110
von ihm gefangen gehaltenen Papste die berühmte Konvention in betreff der vollständigen Trennung von Kirche und Staat. Bei dem bald darauf 1111
sich wieder erhebenden Streite zwischen Papst und Kaiser war es besonders die Treue des Welfen, die den Kaiser vor Unglücksschlägen, wie sie seinen Vater getroffen, bewahrten. Als dann der Kampf zwischen Heinrich und den 1112
Sachsen unter Lothar von Supplinburg ausbrach, leistete Welf jenem tapfere Hilfe, so daß der Kaiser ihn als den besten unter seinen Getreuen pries; und als Heinrich in der Schlacht am Welfesholz geschlagen worden, verhandelte 1115
Welf in Gemeinschaft mit dem Bischof Erlung von Würzburg im Namen des Kaisers mit den siegreichen Sachsen über den Frieden. Auch mit dem päpstlichen Legaten Kuno von Präneste trat er in Unterhandlungen ein, um ihn zum Frieden mit dem Kaiser zu bewegen: freilich vergebens. — So erscheint Welf V. noch einmal als Anhänger der Partei, die für die Einheit Deutschlands nach innen und seine Unabhängigkeit von der Kirche nach außen

in die Schranken tritt: der letzte unter den Welfen bis zum Falle der deutschen Reichseinheit. Schlossen sie sich auch später dem Könige vorübergehend an, ihr Hauptstreben war doch immer darauf gerichtet, sich eine unabhängige Stellung inmitten des Reiches und aus demselben heraus zu verschaffen. —
1120 Welf V. starb frühzeitig, ehe er sein fünfzigstes Jahr erreicht hatte, zu Kaufring in Oberbayern, und ward in der Stiftung seines Großoheims*), in dem Kloster Weingarten bei Altorf, begraben.

Ihm folgte sein Bruder Heinrich „der Schwarze"**), der schon bei Welfs V. Lebzeiten die italischen Besitzungen des Hauses verwaltet hatte. Er hatte sich damals bereits Herzog genannt und, wie seine estischen Vorfahren, unter lombardischem Rechte gelebt. Heinrich der Schwarze tritt in den Ereignissen dieser Zeit wenig hervor. Doch war er sehr häufig in der Nähe des Kaisers und scheint jedenfalls bedeutendes Ansehen genossen zu haben, da er in den Urkundenbezeugungen unter den weltlichen Reichsfürsten stets als erster sich unterzeichnen durfte. Heinrich erwarb durch seine Heirat mit Wulfhilde, der Tochter des letzten Billunger Magnus, seinem Hause einen Teil der ausgedehnten billungischen Eigengüter, namentlich Lüneburg und dessen Gebiet — als erster seines bisher süddeutschen Geschlechtes erhielt er Besitzungen in Sachsen. Er und seine Gemahlin sahen sich von einem blühenden Kreise von Nachkommen umgeben; drei Söhne: Konrad, Heinrich und Welf, und vier Töchter waren ihnen geboren. Von den Söhnen wurde Konrad Zisterziensermönch und starb sehr jung, so daß nur Heinrich und Welf als Erben des Vaters zurückblieben. Heinrich der Schwarze war anfänglich dem fränkischen Kaiserhause so ergeben, daß er sich der diesem verwandten Familie der Staufer anschloß und sogar seine älteste Tochter Judith mit einem ihrer damaligen Häupter, mit Friedrich II. dem Einäugigen, Herzog von Schwaben, vermählte. Hier zum ersten Male also kamen die Häuser der Welfen und Staufer in gegenseitige Berührung, ein Verhältnis, das für beide Familien und für ganz Deutschland die wichtigsten Folgen haben sollte!

Während das Geschlecht der Welfen sich mindestens bis zu Karl dem Großen mit Sicherheit verfolgen läßt, tritt die staufische Familie erst in verhältnis-

*) Welfs III.
**) An dieser Stelle möge eine genauere Geschlechtstafel eingeschaltet werden:



mäßig später Zeit an das Licht*). Dort, wo das kahle Kalkplateau der Rauhen Alp plötzlich zu dem fruchtbaren Neckartale abfällt und seine Vorläufer in spitzen Felskegeln in dasselbe hineinsendet**), liegt, östlich von Stuttgart und Eßlingen, am Fuße eines solchen Kegels, des Hohen Staufen, das Dorf Büren oder Beuren (Wäschen-Beuren, heutzutage Wäscherschlößchen). Hier hatte das Geschlecht der Herren von Büren seinen Sitz, das erst um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Friedrich von Büren hervortritt. Dieser Adlige war mit einer elsässischen reich begüterten Edlen, namens Hildegard, vermählt und hatte von ihr zahlreiche Kinder erhalten. Der eine von den Söhnen, Otto, wurde Bischof von Straßburg; aber vor allen seinen Brüdern zeichnete sich Friedrich aus, ein tapferer, geradsinniger, kühner Mann. Er zog, gleichsam um anzudeuten, wie hoch er sein Geschlecht zu erheben gedenke, aus dem Dorfe unten im Tale hinauf zum Staufenberge und erbaute dort das gleichnamige Schloß; und von dieser Zeit glänzt das Geschlecht der Staufer durch alle Geschichte. Friedrich nämlich stand dem Kaiser Heinrich IV. in allen dessen Kämpfen treu zur Seite; und da wünschte der unglückliche Herrscher, der allerwärts Treulosigkeit und Verrat erfahren, in dem kriegsgeübten, mutigen und zuverlässigen Manne eine sichere Stütze zu finden und verlieh ihm deshalb zu Regensburg das Herzogtum Schwaben. — So 1079
war plötzlich das staufische Geschlecht aus einem gewöhnlichen adligen ein herzogliches geworden, das sein Rang unmittelbar unter den Kaiser stellte.

Der neugeschaffene Herzog von Schwaben zeigte sich dem Kaiser nicht undankbar. So entschieden kämpfte er für dessen Sache, so sehr zeichnete er sich dabei aus, daß die rudolfische Partei, wie einen Gegenkönig, auch einen Gegenherzog von Schwaben aufstellte: den jungen Berthold II. von Zähringen. Heinrich dagegen suchte den Staufer immer fester an sich zu fesseln und gab ihm deshalb seine einzige Tochter Agnes zur Gemahlin. Ein grauenvoller Bürgerkrieg verwüstete das unglückliche Schwaben. Herzog und Gegenherzog, Bischöfe und Gegenbischöfe, Äbte und Gegenäbte, die Grafen und Edlen sowie die fremden Parteigänger beider Parteien tummelten sich raubend, sengend und mordend auf den gesegneten Fluren dieses Landes, es mit Verwüstung und Wehklagen erfüllend. Wacker hielten sich die Staufer gegen ihre Widersacher und wurden dem Kaiser immer lieber. Endlich legten sich die empörten Wogen, die Fürsten sahen ein, daß sie nur für die Sache der Kirche und besonders des Papstes arbeiteten, wenn sie sich gegenseitig zer- 1095
fleischten, und vorzüglich der Abfall Welfs zum Kaiser bewirkte, daß einer der Aufständischen nach dem andern seinen Frieden mit Heinrich IV. schloß. Nun verstand sich auch Berthold II. von Zähringen, der seit dem Beginne des rudolfischen Aufstandes unablässig gegen Heinrich gestritten hatte, zur

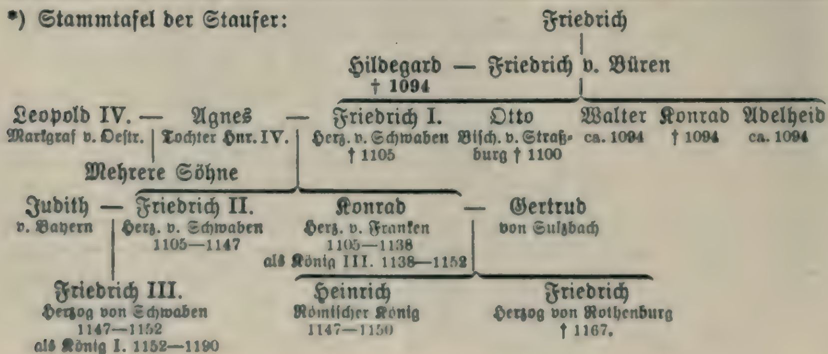
*) Raumer, Hohenstaufen, I, S. 288 ff. (2. Aufl.). — Staelin, Wirtemb. Gesch., I u. II. — Otto Frisingensis, Gesta Friderici I. imperatoris, (Schulausg.) lib. I, cap. 8 ff.
**) S. Steinhard, Deutschl. u. sein Volk, 1. Teil (Gotha 1856), S. 307—311.

Nachgiebigkeit gegen den Kaiser und seinen Herzog Friedrich. Der Friede wurde 1097 dahin abgeschlossen, daß Friedrich das Herzogtum Schwaben (einschließlich des Elsasses) bewahre, Berthold dagegen in seinem herzoglichen Titel bestätigt werde und dazu seine im südlichen Alamannien belegenen Güter — in den jetzigen Ländern Baden und Schweiz — sowie Zürich als unmittelbare, vom Herzogtum Schwaben unabhängige Reichslehen erhalte.

Nun endlich konnte sich Herzog Friedrich des neu gewonnenen und wahrlich schwer behaupteten Erwerbes freuen; zugleich aber mußte er bedacht sein, die zahlreichen Wunden zu heilen, die der zwanzigjährige Krieg seinem Lande
6. Jan. 1103 geschlagen. Auch er gehörte zu den Fürsten, die den allgemeinen Landfrieden zu Mainz beschworen. Hieran schloß sich ein besonderer Friede für Schwaben, den Herzog Friedrich und mehrere geistliche und weltliche Fürsten des Landes eidlich bekräftigten. So wirkte der Herzog unablässig für das Wohl seiner
Ende 1104 Provinz. Bei der Empörung des jungen Heinrich gegen seinen kaiserlichen Vater suchte der Herzog zu vermitteln. Aber diese seine letzte Tat blieb ver-
1105 geblich; er überlebte das Scheitern der Verhandlungen nicht lange und starb noch in demselben Jahre. Mitten unter den Wirren des gräßlichen Kampfes zwischen Vater und Sohn hinterließ der vortreffliche Mann das Herzogtum seinem erst fünfzehnjährigen Sohne, Friedrich II.*).

Friedrich II., „der Einäugige“, folgte in dem Herzogamte, während sein Bruder Konrad nur den herzoglichen Titel und dann die staufischen Güter in Franken, besonders Rothenburg an der Tauber und den Kochergau, erhielt. Jener war erst fünfzehn, dieser sogar erst zwölf Jahre alt. Gewiß hätte der Streit zwischen Heinrich IV. und seinem aufrührerischen Sohn einen anderen Ausgang genommen, wenn nicht diese Knaben, sondern noch ihr Vater auf dem herzoglichen Stuhle von Schwaben gesessen hätte. Wie die Dinge sich nunmehr gestalteten, ist bekannt. Heinrich IV. wurde zur Niederlegung seiner Würde gezwungen und zu Ingelheim in enger Haft gehalten; als er endlich entkommen war und mit einem Heere seiner lothringischen An-
7. Aug. 1106 hänger gegen den schlimmen Sohn anrückte, entriß der Tod ihn seinen beständigen Leiden.

*) Stammtafel der Staufer:



Heinrich V. zeigte sich bald dem Papsttum noch feindlicher, als sein Vater, und schnell wurde das Zerwürfnis zwischen beiden Gewalten das entschiedenste. Der junge Friedrich II., der allmählich heranwuchs, unterdrückte durch Klugheit und Tapferkeit die zahlreichen Fehden, die während seiner ersten Regierungsjahre sein Land durchtobt hatten, und stellte sich dem Könige treu zur Seite. Er zog mit ihm nach Italien und war Zeuge bei den wichtigen Übereinkünften zwischen jenem und dem Papste Paschal II.; ja er ge- 1110—11
hörte zu den Geiseln, die Heinrich V. diesem zur Bekräftigung der Abmachungen übergab*).

Bald freilich brach infolge der Verletzung dieser Verträge durch die Kirche der Kampf zwischen ihr und dem Kaisertume von neuem aus. Im Beginne bewahrte der Kaiser entschieden das Übergewicht, ein Resultat, zu dem außer dem Wankelmut Paschals besonders die Treue viel beitrug, die die süddeutschen Fürsten Heinrich V. widmeten. Während gegen seinen Vater die Bayern, die Zähringer und halb Schwaben in Waffen gestanden hatten, fand er jetzt bei Welf V., Berthold III., Friedrich II. und allen Fürsten und Großen ihrer Länder eifrigste Unterstützung. Aber als die Sachsen den Kaiser 11. Febr.
bei dem Welfesholze auf das Haupt geschlagen hatten, als der Bann über 1115
ihn allgemein verkündet worden, wurde Heinrich doch durch den Aufstand des ganzen Nord- und Westdeutschlands hart bedrängt. Allen voran zum Schutze des fränkischen Kaisers stritten da wieder die kühnen Staufer. Konrad erhielt zum Lohne die dem abtrünnigen würzburger Bischofe entrissene Herzogswürde in Ostfranken; Herzog Friedrich unterwarf sich die ganze Rhein- 1116
gegend von Basel bis Mainz und sicherte sie durch starke Burgen. Die Staufer schienen nur für den Kaiser zu leben und zu wirken; in der Tat aber hatten sie auch persönlich nicht wenig Grund, die Kaisermacht zu verteidigen. Keiner ihrer Kämpfe war bisher fruchtlos für sie gewesen. Noch vor sechzig Jahren ein unbekanntes Edelgeschlecht, wie es deren viele Hunderte in Deutschland gab, hatten sie sich durch Glück, Geschicklichkeit, treuen Mut und kaiserliche Gnade zu dem ersten Fürstengeschlechte Deutschlands emporgeschwungen. Bei solchen Erfolgen konnte es Friedrich wenig bekümmern, daß der mit Bannflüchen förmlich wütende Kardinal Kuno von Präneste auch ihn, seinen Bruder und seine vorzüglichsten Großen mit der Verwünschung belegte: diese Wolke trübte den immer heller glänzenden Stern des staufischen Glückes nicht.

Aber da der Kaiser bald darauf die Zeit für günstig hielt, sich mit seinen 1120
Gegnern zu versöhnen, mußte er ihnen manches zurückerstatten, was er den Staufern übergeben hatte; und die letzteren waren, nachdem sie einmal eine solche Macht erlangt hatten, nicht mehr so kaisertreu, um sich dieses ruhig gefallen zu lassen: in den letzten Jahren Heinrichs V. nahmen die staufischen Brüder eine ziemlich feindliche Stellung gegen den Kaiser ein. Herzog Konrad mußte seine Eroberungen in Ostfranken, Herzog Friedrich die seinigen

*) M. G., Leges, II, p. 66 ff.

1122—24 in Westfranken aufgeben. Dafür verursachten die Staufer dem Kaiser manche
1125 Mißhelligkeit. — Bald indessen fühlte Heinrich V. in Utrecht den Tod sich nahen. Da er keine Kinder hinterließ, waren seine Neffen von Schwaben*) seine nächsten Erben. Er berief also seine Gemahlin, Mathilde, und den älteren seiner Neffen, Herzog Friedrich II., mit dem er sich vor kurzem vollständig ausgesöhnt hatte, zu sich. Ihm als seinem Haupterben übergab er alle seine Allode und empfahl ihm seine Gemahlin zur getreuen Beschützung an. Dann verschied dieser Kaiser, dem nichts so sehr vorzuwerfen ist, wie sein verbrecherisches Verfahren gegen seinen Vater und seine Leichtgläubigkeit gegenüber dem Papste, der seine eigenen Eide stets wieder lösen konnte. Sonst hatte Heinrich sich das Verdienst errungen, die Kaisermacht abermals auf eine feste Basis gegründet zu haben.

Niemand hatte mehr Ansprüche, der Nachfolger des fränkischen Königshauses zu werden, als dessen Erbe, Herzog Friedrich II. War doch das Erbkaisertum, wenn auch nicht durch ein bestimmtes Gesetz, so doch durch Sitte und Tatsachen längst geheiligt. Heinrich III. wurde als achtjähriger Knabe, bei Lebzeiten des Vaters, als König anerkannt, Heinrich IV. war der designierte Nachfolger seines Vaters bereits in der Wiege gewesen; schon vor seiner Wahl und Krönung huldigten ihm die Fürsten. In den Krönungsformeln des Kölner Erzbischofs und selbst des Papstes wurde die Erblichkeit der Königs- und Kaiserkrone anerkannt**). Heinrich V. hatte den Schwabenherzog zweifellos als seinen Nachfolger bezeichnet, und dazu kam noch, daß Friedrich sich jedenfalls den mächtigsten Fürsten Deutschlands nennen und gewiß auf die Unterstützung seines einflußreichen Schwiegervaters, Herzogs Heinrich des Schwarzen von Bayern, zählen durfte.

Unter allen Fürsten des Reiches also, die nach der Beerdigung des Kaisers zur Neuwahl eingeladen wurden, machte sich wohl niemand größere Hoffnung, den Königsthron zu besteigen, als Herzog Friedrich II.***). Aber gerade weil alles ihn für den nächsten Nachfolger der fränkischen Könige hielt, traten ihm auch alle ihre Feinde mit vereinter Macht entgegen. An ihrer Spitze stand unter den geistlichen Fürsten Erzbischof Adalbert von Mainz. Dieser war zuerst Heinrichs V. Kanzler, sein Schmeichler und der Urheber der gewaltsamsten Schritte gegen den Papst gewesen. Zum Lohne dafür zum Erzbischofe von Mainz befördert, hatte er plötzlich die Sache der fürstlichen Unabhängigkeit und kirchlichen Allmacht ergriffen. Da ließ ihn Heinrich in hartes

---

*) Heinrich IV.

Konrad Heinrich V. Agnes — Friedrich I.

Friedrich II. Konrad

**) Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, II[2], 283. 542.

***) Vgl. Jaffé, Geschichte des deutschen Reiches unter Lothar III., S. 24 ff. — W. Bernhardi, Lothar v. Supplinburg (Leipzig 1879). — Raumer, Hohenstaufen, I. (2. Aufl.), S. 324 ff. — Staelin, Wirtemb. Gesch. II, S. 51 ff.

Gefängnis werfen. Durch einen Aufstand der Mainzer Bürger befreit, zeigte er sich stets als heftigsten Feind seines ehemaligen Wohltäters, als eifrigsten Verfechter der kirchlichen Ansprüche. Unter den weltlichen Fürsten war es besonders Herzog Lothar von Sachsen, dem die fürstlich-kirchliche Partei die über jenen Kaiser errungenen Vorteile zu danken hatte. Ein Sohn des in der Schlacht an der Unstrut gefallenen Grafen Gerhard von Supplimburg,*) hatte (1080) Lothar sein Besitztum durch die Güter seiner Gemahlin Richenza, der reichen Erbin der Grafen von Nordheim, bedeutend vermehrt. Von Heinrich V. erhielt er für die ihm gegen seinen Vater Heinrich IV. geleistete Unterstützung das Herzogtum Sachsen, ward aber nachher dessen mächtigster Widersacher. 1107 Er stand jetzt noch im kräftigsten Mannesalter. (geb. 1107)

Zu Mainz versammelten sich die deutschen Fürsten mit ihren Mannen, an 24. Aug. 1125 60 000 Wehrbare. Auf Vorschlag Adalberts wurden aus den vier Hauptvölkern je zehn Wähler erkoren, denen das wichtige Geschäft der Königskürung übertragen werden sollte. Die Wahl selbst schwankte dann zwischen dem Kandidaten der kaiserlichen Partei, Friedrich von Schwaben, und dem der kirchlich-fürstlichen Partei, Lothar von Sachsen. Im Beginne schien die kräftige Unterstützung Heinrichs des Schwarzen und aller anderen bayrischen Großen dem Staufer die Krone zu sichern. Aber durch das Eingreifen der päpstlichen Legaten; durch die Furcht der Fürsten vor einem allzustarken König; durch ihren Wunsch, das von den Saliern beseitigte Recht der freien Königswahl wieder herzustellen; vorzüglich auch durch den glücklichen Coup der kirchlichen Partei, Heinrich den Schwarzen zu gewinnen: durch dieses alles gelang es endlich dem schlauen, geschickten Adalbert, die Krone seinem Schützlinge Lo- 30. Aug. thar zuzuwenden, der freilich der Kirche und den Fürsten dafür sehr wesentliche Königsrechte opferte. Für den Augenblick mußte Herzog Friedrich, obwohl grollend und widerwillig, dem Könige huldigen. Sein Bruder Konrad war während dieser entscheidenden Zeit gerade in Palästina ab- 2. Sept. wesend.

Nicht lange überlebte der Bayernherzog die von ihm selbst mit herbeigeführte Niederlage seines Schwiegersohnes. Er starb ein Jahr nach diesen 28. Nov. 1126 wichtigen Ereignissen. Er hatte in der Tat einen verhängnisvollen Schritt mit seiner Opposition gegen seinen Eidam getan, einen Schritt, der einen, ein volles Jahrhundert währenden Kampf zur Folge hatte. Weshalb Heinrich der Schwarze so gehandelt, weshalb er nicht seine Tochter und seine Enkel hat auf dem Kaiserthron sehen wollen, wäre völlig unverständlich, wenn man nicht als sicher annehmen könnte, daß Lothar schon vor der Wahl dem Sohne Heinrichs seine Tochter Gertrud, sein einziges Kind, als Gemahlin versprochen und so der männlichen Linie des Welfenhauses die Königskrone in — wie es schien — sichere Aussicht gestellt hatte. Natürlich mußte Heinrich dem Schwarzen mehr daran liegen, sein eigenes Geschlecht an der Spitze Deutschlands

*) Scheid, Orig. Guelf., III., praef., p. 12.

zu sehen, als ein bloß verschwägertes. Aber der kluge Mann hatte dabei außer acht gelassen, daß die Fürsten seinen Sohn nach dem Tode Lothars wahrscheinlich aus demselben Grunde nicht zum Könige küren würden, aus dem sie jetzt seinen Schwiegersohn zurückgewiesen hatten; daß sie ihr Wahlrecht ebenso energisch bei dem Welfen geltend machen würden, wie bei dem Staufer. Und dann also, wenn ein den Welfen feindliches Geschlecht die Königsmacht erhielt, war diesen die Rache der gekränkten Staufer gewiß. So war es eine gefährliche Bahn, in die Heinrich der Schwarze eingelenkt hatte, und ihm zunächst und zuerst ist die zeitweilige Zertrümmerung seines Hauses in der Folge der Zeiten zuzuschreiben.

Für das erste freilich wuchs unter dem Schutze König Lothars III. das Welfenhaus mächtig heran. Heinrich der Stolze, Heinrichs des Schwarzen Sohn, ein selbstbewußter und kühner Fürst, trat sofort in seinem Herzogtume mit großer Energie auf, nötigte alles zum Gehorsam, ließ von den Großen und Bürgern seines Landes einen allgemeinen Landfrieden beschwören und strafte jeden Räuber und Friedensbrecher auf das härteste. König Lothar, der die mächtigen Staufer mit ihrem großen Anhange als unversöhnliche Feinde sich gegenüber sah, mußte sich nach kräftigen Freunden umschauen: und wer konnte ihm besser beistehen, als die den Staufern benachbarten Welfen, der Bayernherzog und dessen jüngerer Bruder, Welf VI., geboren 1115, der die reichen schwäbischen Besitztümer seiner Familie geerbt hatte*)? Noch dazu, da Lothar auf die Treue der Welfen zählen konnte, die jetzt mit den Staufern tödlich verfeindet waren. So verlobte Lothar Heinrich dem Stolzen seine Tochter Gertrud öffentlich.

In der Tat bedurfte der König jetzt kräftigen Beistandes mehr als je. Wenige Wochen nach der Krönung hatte sich die zornige Stimmung zwischen ihm und Friedrich II. zu offenem Kampfe entwickelt. Lothar, froh jeden Anhalt ergreifend, um die Staufer zu schwächen, hatte den Schwabenherzog aufgefordert, von der Erbschaft Heinrichs V. das ehemalige Reichsgut herauszugeben. Friedrich aber erwiderte, es sei nicht mehr möglich, das Reichs- und das Eigengut des verstorbenen Kaisers zu scheiden, und ganz dürfe man doch das Recht der Vererbung einem Kaiser nicht bestreiten, während die meisten Fürsten es vollständig für sich durchgesetzt hätten. So begann der gegenseitige
Anfang 1126 Streit: der Staufer wurde in die Acht erklärt. Zu Goslar wurde von dem Könige und den Fürsten ein Reichskrieg gegen den widerspenstigen Herzog beschlossen; aber war diese Verurteilung übereilt und rechtswidrig geschehen, so hatte auch der Kriegszug gegen Friedrich nicht den mindesten Erfolg. Durch dieses Zerwürfnis schon hinreichend beschäftigt, ließ sich Lothar noch auf einen Kampf gegen Böhmen ein, der zur fast völligen Vernichtung des königlichen Heeres führte. Von allen Seiten zurückgeschlagen, sah sich Lothar III. immer mehr genötigt, die großen Geschlechter Deutschlands zu seiner Unterstützung

*) S. Adler, Herzog Welf VI. und sein Sohn (Hannover 1881).

herbeizuziehen. So suchte er sich die Zähringer zu verbinden, indem er dem 1127
empörerischen Grafen Reinold von Burgund alles Land diesseits des Jura abnahm und jenen übergab. Vor allem aber zog er die Welfen näher und enger zu sich heran. Auf dem großen Reichstage zu Merseburg 1126
vermählte er dem jungen Herzog Heinrich dem Stolzen die erst elfjährige Gertrud und eröffnete ihm zugleich als stattliche Mitgift die bestimmte Aussicht auf den Besitz des Herzogtums Sachsen, so daß dann die Welfen zwei Herzogtümer, reichen Hausbesitz und zugleich die nächste Anwartschaft auf den Königsthron inne hätten. Immer höher und glänzender strebte ihr Geschlecht hinauf, der Gipfel aller Macht und Ehre schien ihnen bestimmt, endlich das Glück, das sie früher so launisch behandelt hatte, dauernd an ihr Wappenschild geknüpft. — Übrigens fand die wirkliche Vermählungsfeier Heinrichs des Stolzen mit seiner reichen Braut noch nicht in Merseburg, son- 1127
dern ein Jahr später in der Lechebene nahe bei Augsburg, zu Gunzenlech, statt*). Außer dem Herzogtum in Sachsen brachte Gertrud ihrem Gemahl die unzweifelhaften Erbansprüche auf die ausgedehnten Besitzungen der alten nordheimischen und braunschweigischen Fürstengeschlechter zu. Denn durch Richenza von Nordheim waren diese Güter ihrem Gemahle Lothar zugefallen, und von diesem mußten sie auf die Welfen übergehen. Sie bestanden aus Braunschweig nebst Umgegend, sowie den westfälischen Gütern an der Weser, deren Hauptstadt Nordheim war**). Da die Welfen in Sachsen schon das Gebiet von Lüneburg eigentümlich besaßen***), konnten sie sich nach der Besitzergreifung dieses ihres neuen Herzogtumes daselbst sogleich auf eine ansehnliche Hausmacht stützen.

Aber auf der anderen Seite waren auch die Staufer entschlossen, sich gegen den König und seinen welfischen Anhang mit aller Macht zu wehren, und wahrlich mit nicht geringer Klugheit und Tapferkeit wußten sie sich gegen die Übermacht zu halten. Friedrichs Bruder Konrad war aus Palästina zurückgekehrt, und beide wirkten nun kräftig zusammen. Sie wußten sich auch Anhang zu verschaffen. Einige lothringische Fürsten und Städte, fast alle schwäbischen Großen schlossen sich ihnen an. Besonders mußte es ihnen darauf ankommen, in den von ihnen behaupteten Ländern, in Schwaben, dem östlichen und dem rheinischen Franken, starke Stützpunkte zum Widerstande sich zu sichern. Zu solchen Festen hatten sie Ulm, Nürnberg und Speyer ausersehen. Letzteres war, obwohl ihnen zugetan, noch in den Händen eines ihnen feindlichen Bischofs; aber Nürnberg und Ulm befestigten sie und schützten diese Städte durch starke Besatzungen. Gegen Nürnberg, ihren Hauptwaffenplatz, rückte König Lothar heran: da er seine eigenen Kräfte als unzureichend zur Bezwingung der Stadt erkannte, rief er seinen Schwiegersohn herbei, indem er ihm zum Lohne, außer allen früheren Verabredungen, noch

*) Historia Welf. Weingart., M. G. Ss. XXI, 463.
**) Nordheim an der Ruhme, in der Nähe von Göttingen.
***) S. 16.

die Lehen, die er von den sächsischen Bischöfen und Äbten innehatte, und endlich die Festen Nürnberg und Greding verhieß. Wirklich zog Heinrich der Stolze eilig heran; doch seine Bayern und seines Schwiegervaters Sachsen vermochten gegen die tapferen Schwaben und Franken der Staufer nichts auszurichten. Mehr als zwei Monate hindurch wehrte sich die Stadt aufs wackerste, bis endlich die Herzoge Friedrich und Konrad mit starker Macht zum Ersatze herbeieilten und den König zwangen, sich in Würzburg einzuschließen. Zugleich vertrieb Friedrich den Bischof von Speyer und sicherte auch diese Stadt durch Mauern und Besatzung. Ein Einfall Heinrichs des Stolzen in Schwaben wurde von den staufischen Brüdern mit großen Verlusten der Bayern zurückgeschlagen*). — Dieses fortdauernde Glück veranlaßte die Staufer zu einer kühnen, entscheidenden Tat, die für die nächste Zeit alle Hoffnung auf Versöhnung zwischen ihnen und dem Könige vernichten mußte. Konrad setzte sich mit der Beistimmung seines Bruders und einiger anderen
18. Dez. Fürsten die Krone selbst aufs Haupt. Zwar trat Lothar dem Gegenkönige unverzagt entgegen, ächtete ihn und bewog eine große Anzahl Bischöfe, ihn mit dem Kirchenbanne zu belegen: aber die Staufer fühlten sich dadurch nur veranlaßt, den Kampf noch auf ein weiteres Feld auszudehnen. In Italien war Lothar bisher nicht gekrönt worden, Konrad aber daselbst als ehemaliger kaiserlicher Statthalter Tusziens wohl bekannt und geachtet: schnell also ging Konrad, den Streit in Deutschland seinem Bruder überlassend, über die Alpen
1128 und begab sich nach dem kräftig aufblühenden Mailand. Bei dem stolzen Selbstbewußtsein der dortigen Bürger und der Eifersucht, die Erzbischof Anselm gegen die Päpste hegte, wurde es Konrad leicht, seinen Zweck zu er-
12. Juni reichen. Unter dem Zujauchzen des Volkes krönte ihn der Erzbischof zum Könige von Italien. Alle Parteigänger Mailands, die früher von ihm verwaltete Provinz Tuszien erklärten sich sogleich für ihn. Schon dachte er daran, die Romfahrt zu beginnen und sich die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen.

Es war klar, daß durch diesen Vorgang, gegen den Willen Konrads, die Trennung Italiens von Deutschland ausgesprochen war. Wurde durch die Wahl der deutschen Fürsten dem gekorenen Könige nicht zugleich die Herrschaft über Italien gegeben, sondern vermochte dieses sich seinen König selber zu bestimmen, so war es mit der Abhängigkeit Italiens von Deutschland vorbei. Sofort kehrten sich deshalb alle Anhänger der Deutschen, ferner auch alle Feinde Mailands und der mailändischen Kirche gegen Konrad: zuerst viele Städte der Lombardei, dann die Römer; endlich sprach auch Honorius II. den Bannfluch über Konrad und Friedrich und alle ihre Anhänger aus.

Das hatte gewaltige Wirkung. Selbst die Mailänder wurden lau gegen Konrad, und dieser vermochte trotz jahrelanger Bemühungen so wenig zu irgendeiner Macht in Italien zu gelangen, daß er endlich nach Deutschland

*) Otto Frising., Gesta I, 18. — Vgl. Jaffé, Lothar, S. 125.

zurückkehrte. Auch hier fand er die Verhältnisse sehr zuungunsten seiner 1132
Partei verändert.

Es war Lothar gelungen, Lothringen und den Elsaß wieder auf seine Seite 1128
hinüberzuziehen. Dadurch und durch die kräftige Unterstützung von seiten der Zähringer und vor allem Heinrich des Stolzen wurde es ihm ermöglicht, Speyer zu belagern. In dieser Stadt befand sich Friedrichs zweite Gemahlin, Agnes von Zweibrücken; und diese heldenmütige Frau wußte die Bürger so für sich und ihr Haus zu begeistern, daß sie trotz größter Not und Entbehrung dem Könige fast zwei Jahre lang widerstanden. Endlich aber mußte die 3. Jan.
Hauptstadt der Staufer sich doch ergeben — Agnes wurde unangefochten ent- 1130
lassen. Einige Monate später fiel auch das wichtige Nürnberg, mit ihm eine Oktober
der festesten Stützen der Staufer. Immer schärfer erklärte das Schicksal sich gegen diese. Als Papst Innozenz II. die Unterstützung Lothars wider den 1131
Gegenpapst Anaklet nachsuchte und mit jenem auf dem Reichstage zu Lüttich März
zusammentraf, bannte Innozenz die Staufer aufs nachdrücklichste. Lothar zog von Lüttich her den Rhein hinauf nach Straßburg und brach alle Burgen Friedrichs, die ihm auf seinem Wege Widerstand leisteten. Ein verwüstender Einfall Friedrichs in die welfischen Besitzungen in Schwaben hatte nur einen entsprechenden Raubzug Heinrich des Stolzen in Friedrichs Gebiet zur Folge. So weit war schon die Macht der Staufer gesunken, daß Lothar, obwohl noch keine Versöhnung erfolgt war, seine Romfahrt behufs Erlangung der Kaiserkrone anzutreten beschloß. Um den Streit unterdes gegen die beiden staufischen Brüder weiterzuführen, hatte er sich seinen getreuen Schwiegersohn, 1132
den Herzog von Bayern, ausersehen.

Während dieser großen Kämpfe hatte Heinrich der Stolze sein Herzogsamt in Gerechtigkeit und Strenge verwaltet und keine Widersetzlichkeit, keinen Friedensbruch geduldet. Dabei wußte er die Handhabung des Rechtes auch zur Vermehrung seines eigenen Besitzes zu benutzen; so nahm er z. B. dem Grafen Friedrich von Bogen zur Strafe einer Mordtat das feste Schloß Falkenstein fort und eignete es sich selbst zu*). An ihn wandte sich der König und bat ihn, während der Romfahrt die Ruhe in Deutschland aufrecht zu erhalten, die Verwaltung daselbst zu führen und vor allem den Herzog Friedrich niederzuwerfen, damit ihm — Heinrich — der Weg zum Throne ein sicherer, unbestrittener sei. Gern nahm Heinrich des Königs für ihn so ehrenvollen und nützlichen Auftrag an; nur ersuchte er jenen, ehe der König den äußersten Kampf mit Friedrich begönne — letzterer hatte seinem feindlichen Schwager vor kurzem das Leben gerettet — noch einmal den Weg des friedlichen Übereinkommens zu betreten. Aber die Verhandlungen führten zu keinem Ziele. Die Staufer mochten hoffen, durch die Entfernung König Lothars wieder freieren Spielraum zu bekommen und, ehe jener zurückgekehrt, ihre Macht von neuem dauerhaft begründet zu haben. Da also die

*) Scheid, Orig. Guelf. II, p. 339.

Staufer im Widerstande verharrten, die Bayern aber zu deren Bekämpfung zurückgelassen werden mußten, vermochte der König nur 1500 Ritter um sich
1133 zu scharen. Die Romfahrt fiel auch keineswegs glänzend aus; zwar wurde
4. Juni Lothar in Rom von Innozenz II. zum Kaiser gekrönt, aber so wenig vermochte er seinen Papst zu schützen, daß dieser bald darauf von seinem Gegner Anaklet nach Pisa zu entweichen genötigt wurde. Mit dem Schwerte mußte Lothar mühsam sich den Rückweg nach Deutschland durch die italienischen Aufrührer bahnen. In der Heimat indes waren seine Unternehmungen von günstigerem Erfolge begleitet.

1134 Im folgenden Sommer nämlich unternahm Lothar einen großen Kriegszug gegen die noch widerstrebenden Teile von Schwaben, besonders Ulm, den letzten Waffenplatz der Staufer. Herzog Heinrich kam jedoch dem Kaiser zuvor, eroberte Ulm und zerstörte die staufisch gesinnte Stadt mit Ausnahme der Kirchen. Inzwischen war Lothar von seiner Seite in Schwaben eingerückt und verwüstete es auf das furchtbarste. Da sank den Staufern der Mut, und sie flehten unter Vermittelung der Kaiserin Richenza und des päpstlichen Legaten den Kaiser um Verzeihung an. Auf der anderen Seite sah Lothar wohl ein, um wie viel besser es sei, die kräftigen und noch immer mächtigen und einflußreichen Brüder zu Freunden anstatt zu Feinden zu haben, und so
17. März 1135 kam die Versöhnung endlich zustande. Auf dem glänzenden Reichstage zu Bamberg fiel Friedrich öffentlich vor dem Kaiser auf die Kniee und bat um Gnade. Lothar gewährte sie ihm und bestätigte ihn in allen seinen früheren Besitzungen. Schwieriger waren die Friedensunterhandlungen zwischen dem Kaiser und seinem ehemaligen Gegenkönige Konrad. Endlich wurden auch
29. Sept. sie glücklich beendigt. Auf dem Hoftage zu Mülhausen entsagte Konrad der Krone; dafür erhielt er die Verzeihung des Kaisers, bekam alle seine Besitzungen zurückerstattet, wurde zum Reichsbannerträger ernannt und erhielt den Vorrang unter allen weltlichen Fürsten. — So war endlich die große, Deutschland spaltende und verwüstende Fehde beendigt, und eine bessere Zeit schien für unser Vaterland und seine Fürsten anzubrechen.

Wie hatte sich doch alles gewendet in den letzten zehn Jahren! An ihrem Beginne hatte Kaiser Heinrich der Franke geherrscht; ihm zur Seite standen als mächtigste Fürsten Deutschlands die Staufer, durch Gunst des Kaisers, Verschwägerung und eigene Stärke schon allgemein als zukünftige Könige geltend. Die Welfen mußten sich glücklich schätzen, mit dieser erlauchten Familie in verwandtschaftlicher Beziehung zu stehen. Jetzt herrschte Lothar, ein Sachse, also ein geborener Feind alles fränkisch-schwäbischen Wesens; die Welfen hielten sich im engsten Anschluß an ihn und waren dadurch zu Anwärtern eines zweiten Herzogtums*) und zu Besitzern unzähliger Eigengüter

*) Daß Lothar seinem Schwiegersohne schon zu Lebzeiten einen Mitbesitz an Sachsen zugestanden, behauptet Scheid, Orig. Guelf., II, p. 521 ff., wird aber widerlegt durch Jaffé, Konrad III., Beilage II, und durch L. Weiland, Das sächsische Herzogtum unter Lothar und Heinrich d. L. (Greifswald 1866), S. 68 ff.

geworden. Diesen Verbündeten war es gelungen, die kräftig widerstrebenden Staufer niederzuwerfen, ihnen wertvolle Landesteile zu entreißen, sie zu gehorsamen Dienern des verhaßten Sachsen und der doppelt verhaßten Welfen herabzudrücken. Den letztern schien jetzt die Königs-, die Kaiserkrone nicht entgehen zu können. Und noch war ihre Macht im Wachsen begriffen, noch mehr sollte sie von dem willigen Kaiser erhöht werden.

Dieser beschloß einen neuen Zug nach Italien, wo er besonders die übermütigen Normannen zu züchtigen gedachte, die dem deutschen Kaiser, dem Papst, dem griechischen Kaiser und den norditalischen Seestädten zugleich trotzten. Unter den Fürsten, die sich auf dem Sammelplatze zu Würzburg August 1136 einfanden, waren auch die Herzoge Heinrich von Bayern und Konrad von Franken. Friedrich II. blieb, jedenfalls mit Billigung des Kaisers, in Deutschland zurück; wahrscheinlich wollte Lothar die Staufer nicht in seiner und seines Schwiegersohnes Umgebung in voller Macht sehen. Diese zweite Romfahrt war bei weitem glänzender, als die erste; sehr viele deutsche Fürsten nahmen an ihr Teil: die ganze Lombardei mußte sich dem Kaiser unterwerfen. Heinrich der Stolze erhielt zum Dank für seine Taten in Italien die Belohnung mit der Markgrafschaft Tuszien, mit Guastalla und der Burg Garda, endlich auch mit dem ganzen weiten Hausgut der verstorbenen Gräfin Mathilde; bald darauf wurde er gleichfalls mit dem Herzogtume Sachsen belehnt*). 1137

So hatten die Welfen fast den höchsten Gipfel der irdischen Macht erlangt. Von der Nordsee bis zum otrantischen Meere erstreckten sich jetzt — beinahe zusammenhängend — ihre Besitzungen. Sachsen, Schwaben, Bayern, Ligurier, Lombarden, Tuszier gehorchten ihren Geboten: eine wahrhaft königliche Gewalt war ihnen zuteil geworden. In Sachsen besonders hatten sie dasjenige Land erhalten, das seit den Tagen des Städtegründers Heinrich das wichtigste im ganzen Reiche gewesen war.

Das zuerst markgräfliche, dann herzogliche Amt**), das Otto I. dem Hermann Billung übergab, bestand nur in der Verwaltung der nördlichen Marken 953 Sachsens gegen die Dänen und die nördlichen Slawen und in dem militärischen Oberbefehl in den, diesen Marken benachbarten Gauen. Das alte Stammesherzogtum, das sich über Westfalen, Ostfalen und Engern erstreckt hatte und mit der Thronbesteigung Heinrichs I. erloschen war, wurde keineswegs wieder hergestellt, vielmehr verdankten die Billunger ihren Herzogstitel nur ihrer militärischen Führung mehrerer Gaue des nordöstlichen Sachsens. Die übrigen weltlichen und geistlichen Fürsten Sachsens stehen gleichberechtigt neben dem Herzoge, der sie weder zu richten, noch überhaupt zu

---

*) Daß die Belehnung mit Tuszien in diese Zeit fällt, hat Jaffé, Lothar, S. 193, und 2. Beilage, S. 231, hinreichend bewiesen. — Über die Belehnung mit dem Mathildischen Gebiet, unter der Oberhoheit des Papstes: W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, IV², S. 84.

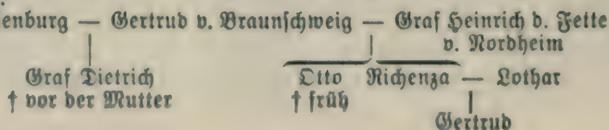
**) S. darüber die Berliner Dissertation aus dem Jahre 1863 von Steindorf: De ducatus qui Billingorum dicitur in Saxonia origine et progressu; L. Weiland a. a. O.; Waitz, Verfassungsgesch., VII, 67.

seinem Landtage zu berufen befugt ist. Die Versammlungen der sächsischen Fürsten ersetzen die ehemaligen herzoglichen Land- und Gerichtstage und repräsentieren die sächsische Nation. Selbst in den Kriegen, die die Sachsen unternahmen, kam dem billungischen Herzoge keine hervorragende Stellung zu.

Trotzdem waren die Billunger an Würde und Ansehen jedenfalls die ersten Fürsten des Sachsenlandes. Schon der herzogliche Titel hob sie aus den übrigen sächsischen Fürsten hervor; dann aber wurde ihre Wichtigkeit besonders erhöht durch den reichen Besitz von Alloden und Kirchenlehen in allen Teilen Sachsens, durch die Hoheit über die nördlichen Wenden und deren Fürsten, endlich durch die Beherrschung von mehr als zwanzig Grafschaften durch ganz Sachsen hindurch. Diese Grafschaften gaben sie Stellvertretern zur Verwaltung, die dann häufig selbst den Grafentitel erhielten, aber doch stets Vasallen des Herzogs blieben. Durch den Besitz von Grafschaften in den Diözesen einiger sächsischer Hochstifter gelang es den Billungern, Einfluß auf diese Stifter zu gewinnen, so daß solche dadurch in eine gewisse Abhängigkeit von ihnen gerieten, besonders die Bistümer Minden, Verden und Paderborn und das Erzbistum Hamburg-Bremen. Dagegen blieben die Bistümer Münster und Osnabrück, sowie die sächsischen Teile der Mainzer Diözese von der Gewalt der sächsischen Herzoge frei. Ferner wurde den Billungern auch die volle herzogliche Macht über Friesland von den Königen verliehen. — Als die
1073 großen Sachsenkriege gegen Heinrich IV. ausbrachen, hatte der letzte Billunger, Magnus, eine keineswegs hervorragende Persönlichkeit, das Herzogtum inne, und so befestigte sich im Kriege die Selbständigkeit der einzelnen Fürsten noch mehr: nur insofern die Billunger gräfliche Rechte besessen oder mit der Zeit — wie in den Bistümern — sich angeeignet hatten, übte Magnus eine wirkliche Macht aus.

25. Aug. Nachdem dieser Herzog gestorben, erhielt Graf Lothar von Supplinburg
1106 die erledigte Würde von dem Kaiser verliehen. Seine Stellung wurde sofort eine machtvollere, als die der Billunger gewesen war*). Zuerst nämlich erhielt er hier unmittelbare, dort mittelbare Gewalt über die Hälfte der Grafschaften, die die Billunger besessen, zum Teil den Untergrafen verliehen hatten. Dazu kamen die bedeutenden väterlichen und sonst ererbten Güter Lothars. Von seinen Eltern erbte er eine Grafschaft im Derlingau und die Haldenslebenschen Besitzungen, zumal das wichtige (Neu-) Haldensleben selbst und Lutter. Noch umfangreicher waren die Besitzungen, die Lothar durch seine Gemahlin Richenza von Nordheim erhielt. Diese überkam**) vom Vater die nordheimischen Güter an der Weser, von der Mutter nicht nur

*) Vgl. L. Weiland, a. a. O., und die Einleitung bei Jaffé, Lothar III.
**) Stammtafel:



den größten Teil der braunschweigischen Lande mit der gleichnamigen Stadt, sondern auch das meiste von den Besitzungen ihres früh verstorbenen Halbbruders, des Grafen Dietrich von Katlenburg. So hatte Lothar eine starke Grundlage für seine Macht, und von dieser aus strebte er rüstig voran, nicht nur der erste, sondern auch der höchste Fürst in Sachsen zu werden.

Jede Gelegenheit, dem Vertreter des gesamten Reiches, also dem Kaiser gegenüber als Vertreter der sächsischen Nation zu erscheinen, ergriff er mit Freuden. Er ist der eigentliche Anreger und Leiter aller gegen Heinrich V.
gerichteten Bestrebungen der Sachsen gewesen. Dadurch mußte natürlich 1111—21
das sächsische Herzogtum erhöhte Bedeutung erlangen, sein Einfluß mußte sich immer weiter erstrecken, sein Recht auf Führung des ganzen sächsischen Volksstammes von Feind und Freund immer mehr anerkannt werden. Dazu gelangen Lothar noch mehrere tätliche Versuche zur Ausdehnung seiner Machtbefugnisse. Zuerst in Westfalen. Hier zwang er nach der Schlacht am Welfesholze die Bürger von Münster zu dem Schwure, sich den Aufständischen anzuschließen, wenn der münsterische Bischof Burchard bei der Partei des Kaisers verharren würde. Die Münsterer vernachlässigten ihren
Eid und vertrieben den sächsisch gesinnten Nachfolger Burchards, Dietrich. 1121
Da brach Lothar in die Stadt, brannte ihrer einen Teil nebst der Hauptkirche nieder, führte die münsterischen Dienstleute und edlen Vasallen mit sich fort und brachte das ganze Hochstift in ein Verhältnis der Abhängigkeit vom Herzogtum. Ebenso wußte er sich die Vogtei über das Stift Verden und die Stadt Bremen zu verschaffen, so daß auch diese Stifter in gewissem Sinne dem Herzoge rechtlich untergeordnet waren. Dann eignete er sich in den ihm nicht untergebenen slawischen Marken eine Oberlehnsherrschaft an. Nach dem
Tode des Markgrafen Heinrich von Meißen und der Lausitz übergab der Kaiser 1123
die erstere Mark dem Grafen Hermann von Winzenburg, die zweite an Graf Wieprecht von Groitzsch. Aber Lothar vertrieb die beiden kaiserlichen Markgrafen und setzte an deren Stelle in Meißen den Konrad von Wettin, in der Lausitz den Grafen Albrecht von Ballenstädt ein; dadurch wurden diese natürlich von dem sächsischen Herzogtume abhängig.

Schon die Billunger hatten die Herrschaft über die nördlichen Slawen be-
sessen. Der Obotritenfürst Heinrich, der sein Volk zu christianisieren und ger- (seit 1093)
manisieren suchte, war dadurch naturgemäß an den Sachsenherzog — zuerst Magnus — gewiesen, hatte diesem gehuldigt als dem Stellvertreter des deutschen Königs und ihm Zins gezahlt. Dieses Verhältnis zwischen den nördlichen Slawen und dem sächsischen Herzogtum dauerte auch unter Lothars Regierung fort, und da jener Heinrich sein Gebiet immer weiter ausdehnte und aus Obotritien (dem jetzigen Mecklenburg) und Wagrien (Ostholstein) sowie Pommern ein slawisches Königreich bildete, wuchs dadurch auch der markgräfliche Amtssprengel Lothars immer mehr. Schon war es soweit gekommen, daß die königlichen Markgrafen das ihnen anvertraute Amtsgebiet als ihnen lehnsrechtlich übergeben betrachteten.

Endlich suchte der Herzog offen die Obergewalt über ganz Sachsen zu erstreben und aufrecht zu erhalten. Auch in unzweifelhaft reichsunmittelbaren
1115 Fürstentümern, wie in den Besitzungen der Grafen von Falkenstein und Arns-
1124 berg, trat er als berechtigter Schützer und Rächer des öffentlichen Friedens auf. Es war natürlich, daß am Ende viele der bisher unabhängigen sächsischen Fürsten sich nicht unter die Gewalt des Herzogtums herabdrücken lassen woll-
1123 ten und mit den Waffen gegen den anmaßlichen Supplinburger erhoben. Aber Erzbischof Adalbert von Mainz*), schon damals ein aufrichtiger Freund Lothars, vermittelte einen für letzteren günstigen Frieden, der seine Stellung nur noch fester sicherte.

So besaß also Lothar nicht nur — unmittelbare oder mittelbare — Herrschaften in vielen Teilen Westfalens, Engerns, Ostfalens, Nordalbingiens und Slawiens, sondern es war ihm geglückt, in den Besitz der Friedensgewalt über das ganze Sachsen, mit Ausnahme der Markgrafschaften**), zu gelangen. Noch wenige Schritte waren zu tun, und Lothar hatte das sächsische Herzogtum dem lothringischen und schwäbischen gleichgestellt, ja wieder zu einem wahren Stammesherzogtume erhoben, wie es das bayrische noch war. Aber diese Schritte zu unternehmen, wurde er durch die neuen umfassendern Sorgen verhindert, die ihn in Anspruch nahmen, als er unter dem Namen Lothar III.
1125 den deutschen Königsthron bestieg. So war die herzogliche Gewalt in Sachsen
1137 noch in der eben geschilderten Lage, als Lothar kurz vor seinem Tode das sächsische Herzogtum und seine eigenen sächsischen Allode seinem Schwieger-
3. Dez. sohn Heinrich dem Stolzen übergab. Bald darauf starb er, aus Italien zurückkehrend, auf der Schwelle Deutschlands, zu Breitenwang, oberhalb Hohenschwangaus, und hinterließ das Reich herrenlos, eine lockende Beute dem Glücklichsten und Geschicktesten.

Allen Feinden des verstorbenen Kaisers und seiner Partei mußte vor allem daran liegen, seine Gemahlin Richenza, die jetzt die Zwischenregierung führte, nicht ungehindert in Deutschland mit königlicher Machtvollkommenheit schalten zu lassen. Denn das war wohl klar und deutlich: sobald man ihr gestattete, ihren Einfluß zugunsten ihres Schwiegersohns auf die ihr für den Augenblick untergebenen Fürsten auszuüben, war die Wahl Heinrichs des Stolzen so gut wie gesichert. Um dies zu verhüten, trat die antiwelfische Partei in Sachsen sofort mit Feindseligkeiten gegen den neuen Herzog hervor. An ihrer Spitze stand Graf Albrecht der Bär von Ballenstädt, der zuerst von
1134 Lothar vielfach zurückgesetzt, endlich aber zum Markgrafen der Nordmark ernannt worden war. Hierauf hatte Albrecht dem verstorbenen Kaiser sich stets als ein treuer Anhänger gezeigt, auch der Demütigung der Staufer zu Bam-

---

*) Vgl. S. 20 f.

**) v. Heinemann, Albrecht d. Bär (Darmstadt 1864), S. 359. — Waitz, Verfassungsgesch., VII, 147.

berg beigewohnt und den Kaiser nach Italien begleitet. Aber dieses Betragen war nur eine durch die Zeitumstände ihm aufgenötigte Maske gewesen*). Januar 1138 Jetzt erhob er sogleich Ansprüche auf das sächsische Herzogtum, da er gleichfalls ein Enkel des letzten Billungers, Magnus — und zwar wahrscheinlich der Sohn von dessen ältester Tochter**) — war***). Auch zeigte er sofort, wie ernstlich er sein Recht zu verfechten gemeint sei. Als die Kaiserin eine Versammlung der Fürsten nach Quedlinburg berief, wahrscheinlich, um vorläufige Verabredungen wegen der bevorstehenden Königswahl zu treffen, kam 2. Febr. ihr der Markgraf zuvor, bemächtigte sich, unter Verwüstung der Umgegend, der Stadt und versperrte der Kaiserin den Zutritt zu ihr†).

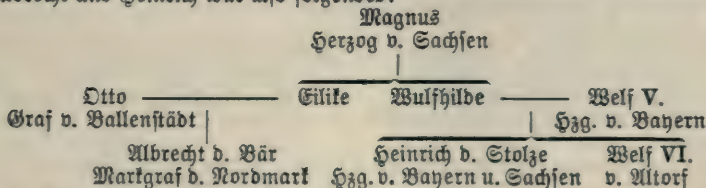
Hiermit war von den Gegnern der Welfen schon ein großer Schritt vorwärts getan. Das Reichsregiment der verwitweten Kaiserin war so gut wie aufgehoben, ihr Ansehen tatsächlich beseitigt. An ihre Stelle trat jetzt als oberste Zwischenbehörde für Deutschland die Gesamtheit der Fürsten. Diese beschlossen, eine allgemeine Versammlung behufs der Wahl zu Pfingsten in Mainz abzuhalten††). Hier sollte sich die große Frage entscheiden, ob der Welfe Heinrich oder der Staufer Konrad — denn schon traten diese beiden aus allen Fürsten als die einzig möglichen Thronkandidaten hervor — die Krone des heiligen Imperiums erhalten würden. Es waren in der Tat wichtige, für die ganze Zukunft Deutschlands und seiner Nebenlande entscheidende Augenblicke!

Heinrich der Stolze hatte jedenfalls nicht nur als Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers die nächsten Ansprüche auf das deutsche Königtum, sondern besaß auch unstreitig bei weitem größere Macht, als sein Nebenbuhler. Seine Gewalt, rühmte er sich selbst, reiche von Meer zu Meere, von den Küsten der Nordsee bis zur Adria an die Grenze des sizilischen Reiches†††). Er hatte sowohl in Italien wie in Deutschland glänzenden kriegerischen Ruhm

---

*) O. v. Heinemann, Albrecht der Bär.

**) Zwar widersprechen sich Annalista Saxo M. G. Ss., VI, p. 775 und Helmoldus, Chronica Slavorum lib. I, c. 35, indem jener Wulfhilde, dieser Eilike zuerst nennt: indes muß Eilike wohl die älteste Tochter gewesen sein, da Albrecht sonst Heinrich dem Stolzen, dem Sohne der Wulfhilde, gegenüber nicht den mindesten Anspruch auf das sächsische Herzogtum hätte erheben können. Das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Albrecht und Heinrich war also folgendes:



***) Helm., Chr. Slav. I, 54.

†) Annal. Saxo, p. 776.

††) Otto Frisingensis, Chronicon, l. VII, c. 22. — Annal. Saxo l. c. Wahrscheinlich nach ihm Annales Magdeburgenses, M. G. Ss., XVI, p. 186.

†††) Otto Fris., Chr. VII, 24.

geerntet, wie kein anderer Reichsfürst. So glaubte er, die Herrschaft könne ihm unter keiner Bedingung entgehen, und in diesem Bewußtsein seiner gegenwärtigen und noch größeren zukünftigen Macht zeigte er sich überall hochfahrend und schroff. Nicht nur fast allen deutschen Fürsten, die sich an dem letzten italienischen Zuge Lothars beteiligt, hatte er schwer gekränkt und beleidigt*), auch den Papst hatte er sich durch sein stolzes und feindseliges Auftreten zum Gegner gemacht**). Auch jetzt, wo ihm doch viel darauf ankommen mußte, die Stimmung der Fürsten für sich zu gewinnen, stieß er, im Gefühle seiner Sicherheit, alle durch seinen Hochmut von sich ab***), so daß ihm kein Fürst mehr gewogen war und alle sich nur nach einem kühnen Manne sehnten, der den Anfang mit der offenen Verwerfung Heinrichs mache, um ihm dann sämtlich beizustimmen und zuzufallen. Und dieser kühne Mann fand sich in der Tat.

Je rauher sich Heinrich auf dem italienischen Zuge gezeigt hatte, um so mehr hatte sich Konrad von Franken um die Gunst der Fürsten beworben, und besonders hatte er sich die Freundschaft des ehrgeizigen, klugen und willensstarken Erzbischofs von Trier, Albero, zu verschaffen gewußt†). Dieser nahm schon als Legat des Papstes eine hervorragende Stellung ein, und noch mehr wurde seine Wichtigkeit durch den auch an und für sich den Staufern sehr vorteilhaften Umstand verstärkt, daß der den Saliern und Staufern so abgeneigte Erzbischof Adalbert I. von Mainz††) vor einem halben Jahre gestorben und sein Erzstuhl noch nicht wieder besetzt war.

Albero von Trier also nahm es auf sich, dem Staufer zur deutschen Krone zu verhelfen. Er konnte dabei um so mehr auf den Beifall sämtlicher Fürsten rechnen, als der alte Haß gegen den gewalttätigen Heinrich V. längst ausgebrannt†††) und der Furcht vor einem noch gewalttätigeren und mächtigeren Heinrich VI. gewichen war. Papst Innozenz III. hatte schon lange den unabhängigen und selbstbewußten Charakter Heinrichs fürchten gelernt und ließ durch seinen Legaten, Kardinal Dietwin, in Deutschland gegen ihn wirken§). Aber das sahen Albero und seine Freunde doch ein, daß man nicht mit den Maßregeln bis auf den allgemeinen Wahltag in Mainz warten dürfe, denn zu diesem werde Heinrich schon solche Macht- und Einschüchterungsmittel in

---

*) Otto Frisingensis, Gesta Friderici imperatoris, l. I, c. 22.
**) Jaffé, Lothar, S. 201 ff.
***) Otto Fris., Chr. VII, 24. — Bertholdus abbas Zwifaltensis ap. Hess, Monumentorum Guelficorum pars historica, p. 213. — Vgl. die Kaiserchronik ed. Maßmann, II, p. 532 (hier gleichzeitig) v. 17, 204 ff.: sie (die Staufer) gewunnen grôze helfe durch den alden nît, wande sie (Heinrich und Welf) bî des Keiser Liuthers zît in grôzen êren wâren.
†) Baldrici gesta Alberonis (ap. Martène et Durand, Amplissima Collectio etc. IV.) cap. 83.
††) Vgl. S. 20 f. 30.
†††) Otto Fris., Gesta Frid. imp., I, 22.
§) Bernhardi, Konrad III., I, 4 ff. — Daß die Wahl Konrads vor allem ein Werk der Kurie gewesen sei, wie J. Jastrow, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Hohenstaufen, I, 356 f., behauptet, scheint mir recht übertrieben.

Bereitschaft halten, daß ihm zuletzt von den erschreckten Fürsten die Krone werde überliefert werden*). Man mußte also dem Welfen zuvorkommen. War die Wahl Lothars einst nur durch List zustande gekommen, so konnte man jetzt nach dem von der gegnerischen Partei gegebenen Beispiele wider diese selbst verfahren, zumal da man nachher auf die Zustimmung fast aller Fürsten rechnen durfte. So vereinigten sich die Erzbischöfe Albero von Trier und Arnold von Köln, Bischof Bukko von Worms, die Herzoge Konrad von Franken und sein Bruder Friedrich von Schwaben und noch einige lothringische Fürsten, sowie der Legat Dietwin**) — ein Schwabe, also Landsmann der Staufer und überdies ihnen befreundet***) — wenige Wochen, nachdem Markgraf Albrecht der Bär den Kampf gegen die Welfen begonnen, in Koblenz†). Anfang März Die wenigen hier vereinigten deutschen Fürsten konnten über den zu Wählenden, über den sie ja schon vor ihrer Zusammenkunft sich verständigt hatten, nicht lange beraten, und so ernannten sie sämtlich in Koblenz den Herzog Konrad von Franken zum deutschen König††). Der römische Legat Dietwin 7. März erklärte die Zustimmung des Papstes, des ganzen römischen Volkes und der italienischen Städte zur Wahl des Mannes†††), der einst mit den Bannflüchen Innozenz' II. so gut wie seines Gegenpapstes Anaklet belastet gewesen war! Und wie die Verbündeten ihr Unternehmen so weit geführt hatten, vollendeten sie es auch kühn. Von Koblenz brachen sie nach der alten Königsstadt Aachen auf, und dort setzte — da der Kölner Erzbischof Arnold noch nicht die Bestätigung vom Papste erhalten hatte — Kardinal Dietwin 13. März dem Staufer die Krone auf das Haupt§). Als so das Papsttum sich faktisch das Recht zueignete, den deutschen König zu bestätigen und zu krönen, ahnten seine Vertreter nicht, daß es von seinen staufischen Schützlingen einst die härtesten Gefahren zu bestehen haben würde.

Wer hätte wohl glauben mögen, daß Deutschland und besonders seine auf ihre Rechte so eifersüchtigen Fürsten eine solche Wahl anerkennen würden. Aus Kärnten, Sachsen und Bayern war in Koblenz kein Fürst anwesend, aus Franken nur der Gewählte selbst, aus Schwaben dessen Bruder und noch ein Bischof, höchstens aus Lothringen mehrere Fürsten. So ungesetzlich war

*) Freilich basiert diese Darstellung auf dem gemäßigt staufischen Otto von Freising; Chron., VII, 22.

**) Die namentlich aufgeführten Fürsten finden sich in Baldric. Gest. Alb. c. 83; Otto Fris., Chr. VII, 22; Annales Brunwillarenses, M. G. Ss. XVI, p. 726; Annal. Saxo, p. 776. — Daß noch mehrere weltliche Fürsten anwesend waren, meldet Theodorus Monachus Palidensis, M. G. Ss. XVI, p. 80; und daß es lothringische gewesen, An. Brunwillar., l. c.

***) Ann. Palid., M. G. Ss. XVI, 85.

†) Vgl. Jaffé, Konr. III., Anm. 16. — Bernhardi, a. a. O., S. 14. — Waitz in den Anmerkungen zu Ann. S. Disibodi, M. G. Ss. XVII, 25.

††) Krit. Erört. b.

†††) Otto Fris., Chr., l. c. — Dietwins Einfluß auf die und Beteiligung bei der Wahl melden auch An. Magdeb., p. 186; und Annales S. Jacobi Leodiensis, M. G. Ss. XVI, p. 640 sagen: Succedit Conradus . . . volente et jubente papa Innocentio.

§) Krit. Erört. c.

man bei der Kürung Lothars III. doch nicht vorgegangen, geschweige denn bei den Wahlen der glorreichen Salier und Ottonen. Und sollten die Fürsten es sich gefallen lassen, daß ihnen gleichsam der Papst ihren König setzte? Sollten sie es sich gefallen lassen, daß wenige Männer aus ihrer Mitte willkürlich den von der Gesamtheit feierlich festgestellten Wahltag bei Seite ließen und schon vorher eigenmächtig zur Wahl schritten? War das nicht eine offene Verhöhnung der übrigen? Eine allgemeine Erhebung der in Koblenz nicht anwesenden Fürsten gegen den dort erwählten König mußte dem Fernerstehenden unvermeidlich scheinen. Und doch trog die Voraussicht des klugen Albero nicht; einer der übrigen Fürsten nach dem anderen erkannte bereitwillig den einmal aufgestellten König an. Der Einfluß des Papstes und des Episkopats auf der einen, die Besorgnis vor der allzu großen Macht und dem feurigen Ehrgeiz Heinrichs des Stolzen auf der anderen Seite ließ die Mehrzahl der Fürsten der Koblenzer Wahl zustimmen.

Dies gab sich bald in fast allen Teilen Deutschlands zu erkennen. Schon als 3. bis 11. April Konrad das Osterfest zu Cöln feierte*), sah er um sich versammelt: aus Franken den Bischof Embricho von Würzburg; aus Oberlothringen den Erzbischof Albero von Trier, die Bischöfe Stephan von Metz und Nikolaus von Cambrai und den Grafen Gottfried von Namur; aus Niederlothringen den Erzbischof Arnold von Cöln, die Bischöfe Albero von Lüttich und Andreas von Utrecht, den Herzog Walram und den Pfalzgrafen Wilhelm bei Rhein; selbst aus Sachsen waren die Bischöfe Werner von Münster, Udo von Osnabrück und Rudolf von Halberstadt erschienen. Es zeugt von großem Vertrauen auf Konrads Fähigkeiten und Aussichten, daß diese sächsischen Prälaten es wagten, ihrem stolzen und zornmütigen Herzoge zum Trotze die Kurie des neuen Königs zu besuchen. Außerdem waren noch Kardinal Dietwin sowie eine große Menge fürstlicher Grafen anwesend: schon ein wahrhaft glänzender Hoftag, den Konrad hier zu Cöln hielt**). Nur die Bayern (und der Kärntner Herzog) waren gar nicht erschienen. Übrigens hatte der bayrische Bischof Heinrich von Regensburg von Anfang an um das ganze staufische Komplot gewußt***).

Inzwischen ruhte der unermüdliche Bruder des Königs, Herzog Friedrich von Schwaben, nicht. Es mußte den Staufern sehr darauf ankommen, auch das dritte, eigentlich wichtigste der rheinischen Erzstifte, Mainz, in sichere Hände zu bringen. Während also Konrad in Cöln sich aufhielt, die Huldigungen in Empfang nahm und seine Getreuen belohnte†), eilte Friedrich

*) Otto Fris., Chr. VII, 22. — Annales S. Disibodi, M. G. Ss. XVII, p. 25. — An. Brunwillar., p. 726. — Jaffé, Konrad III., S. 8.

**) An. Brunwillar., l. c.

***) Kaiserchronik, v. 17, 195 ff. (II, p. 531):

Die vursten quamen dô ze râte
an einen Kuonrâten
der ê wider dem riche was.
der Regensburgaere geriet daz
der biscof Heinrich etc.

†) Jaffé, l. c.

nach Mainz, das ja damals seines Erzhirten entbehrte, und wußte dort alle wahlberechtigten Kleriker und Laien so zugunsten der staufischen Sache zu stimmen, daß sie sämtlich beschlossen, den Bruder von Friedrichs II. Gemahlin Agnes, Grafen Albert von Zweibrücken, zu ihrem Erzbischof zu wählen*). Als an dem Ausfalle der Wahl kein Zweifel mehr herrschen konnte, benachrichtigte Friedrich seinen Bruder, den König, der nun von Cöln aufbrach und unter dem Zujauchzen der ganzen Einwohnerschaft in Mainz einzog; hier forderte auch er zur Wahl Alberts auf, die ohne irgendeinen Widerspruch unter allgemeiner Beteiligung vollzogen wurde**). Außer den zu Cöln schon Erschienenen warteten zu Mainz Bischof Sigfrid von Speyer und Friedrich, der sechzehnjährige vielverheißende Sohn des Herzogs von Schwaben, dem Könige auf***).

So konnte Konrad sich wirklich als den König der Deutschen ansehen. Von allen Stämmen, mit Ausnahme des bayrischen, war ihm Anerkennung zuteil geworden. Ganz Westdeutschland hatte sich entschieden auf seine Seite gestellt.

In Ostdeutschland hatten freilich die Dinge ein finstreres Aussehen. Zwar konnte Konrad auf seinen Stiefbruder von Österreich†) und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit Sicherheit zählen, aber von den eigentlichen bayrischen Großen war niemand, von den weltlichen ostfälischen nur einer erschienen: es war klar, daß sie zunächst an dem schwer gekränkten Heinrich dem Stolzen hingen.

Wie groß mußte der Zorn Heinrichs sein, als er sich so überlistet und die List so gut gelungen sah! Ihm, der das Königtum schon in Händen zu haben geglaubt, war es unerwarteterweise auf das keckste entwunden, und die Fürsten Westdeutschlands, ja Bischöfe des eigenen Herzogtums scheuten sich nicht, den Krondieben zuzujubeln. Noch mehr wurde der Grimm des Herzogs durch Erzbischof Konrad von Salzburg genährt††). Diesem war eigentlich weder an den Welfen noch an den Staufern etwas gelegen; aber in den fortgesetzten tumultuarischen Königswahlen — er hatte sich auch anfangs gegen Lothar III. ausgesprochen — sah er eine Beeinträchtigung des fürstlichen Rechtes und der allgemeinen fürstlichen Macht. Ihm stimmten nun die meisten sächsischen und bayrischen Fürsten zu: das sei ja keine gesetzliche, sondern eine heimliche, hinterlistige Wahl, die keine Gültigkeit besitzen könne†††). So unternahm die antistaufische Partei zwar keine offene Gewalttat gegen den neuen König, aber sie verharrte in schweigendem, ablehnendem Trotze.

Auf der anderen Seite scheuten Konrad und seine Umgebung den offenen Konflikt mit dem Welfen und dessen Anhange keineswegs; sie wollten nur

*) Otto Fris., G. F. imp., I, 22.
**) Otto Fris., Chr. l. c. — An. S. Disib., l. c.
***) Jaffé, Konr. III., S. 9, Anmerkung 27.
†) Leopold V. Siehe Stammtafel S. 18.
††) Vita Conradi archiepiscopi Salzburgensis, M. G. Ss. XI, p. 66.
†††) Otto Fris., Chr. l. c.

vor allem klar sein über die Stellung, die jene zu ihnen einnehmen würden. In der Tat hatten die Staufer bei dem gegenwärtigen Stande ihrer Macht einen Kampf mit den Welfen nicht zu fürchten, vielmehr versprach er ganz zu ihren Gunsten auszufallen und ihnen sogar Gelegenheit zu erwünschter Vermehrung ihrer Familienmacht zu gewähren. Deshalb beschlossen Konrad und die Fürsten, die sich um ihn befanden, daß zu Pfingsten in Bamberg ein allgemeiner Reichstag abgehalten werden, Herzog Heinrich dort ebenfalls erscheinen und in Gegenwart aller Mitfürsten die Abzeichen der königlichen Würde, die er noch inne hatte, dem Könige überliefern solle*). Zu Bamberg mußte sich also entscheiden, ob eine Versöhnung zwischen dem staufischen Königtume und dem welfischen Herzogtume möglich sei, oder ob der Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden entbrennen müsse.

22.—29. Mai**) Der Glanz des Reichstages zu Bamberg übertraf alle Erwartungen. Eine sehr große Anzahl von Fürsten hatte sich versammelt, um — durch ihr bloßes Erscheinen oder durch ausdrückliche Zustimmung, das ist ungewiß — die Wahl Konrads zum deutschen Könige zu bestätigen. Fast alle großen Reichsvasallen waren dort gegenwärtig: die Herzoge Friedrich von Schwaben, Konrad von Zähringen, Ulrich von Kärnten, Pfalzgraf Wilhelm bei Rhein, Markgraf Leopold von Österreich, die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Bischöfe von Bamberg, Worms, Speyer, Utrecht, Eichstädt, Regensburg. Und Sachsen hatte jeden Widerstand aufgegeben. Kaiserin Richenza hatte wohl erkannt, daß die Wahl Konrads nicht wieder rückgängig gemacht, daß der Staufer zunächst von ihren Freunden nicht würde besiegt werden können. Aus diesem Grunde strebte sie nur danach, ihrem Schwiegersohne seine zahlreichen Besitzungen und Würden zu erhalten, und deshalb, glaubte sie, sei schnelle Unterwerfung nötig, um den König sich günstig zu stimmen. Da die Sachsen nun nicht aus Anhänglichkeit an den Bayern Heinrich, sondern an das Andenken des sächsischen Kaisers Lothar sich auf die Seite jenes gestellt hatten, folgten sie jetzt dem Beispiele der Kaiserin. Richenza selbst, mit ihr der Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Naumburg, Paderborn und Osnabrück sowie Markgraf Konrad von Meißen erkannten den staufischen König an. Neben ihnen war auch Richenzas Gegner, Albrecht der Bär, erschienen, um seine Ansprüche bei dem Könige aufrecht zu erhalten und seine jüngsten Verdienste um die staufische Sache zu rechter Anerkennung zu bringen***).

So war fast das ganze Deutschland in seinen wichtigsten Vertretern um den deutschen König versammelt, dessen Herrschaft durch die Billigung der un-

---

*) Otto Fris., Chr. l. c. — Canonici Wissegradensis Continuatio Cosmae, M. G. Ss. IX, p. 144.

**) Über das Datum und die Besucher dieses Reichstages sehe man Otto Fris., Chr. VII, 22, 23; Ann. S. Petri (Monumenta Erphesfurtensia ed. Osw. Holder-Egger, Hannover 1899), p. 193; Canon. Wissegr. Cont. Cosmae, p. 144; An. S. Disib., p. 25; die bei Jaffé, Konr. III., S. 10 f., Anmerk. 32 und 35, angeführten Urkunden.

***) S. 30.

geheuern Mehrzahl der Fürsten jetzt eine unanfechtbar rechtmäßige geworden war. Ja, schon hatte sich in Bamberg auch einer der nichtdeutschen Reichsvasallen eingefunden, Herzog Sobieslaw von Böhmen. Dieser, der alte Feind und Besieger Lothars*), erschien jetzt mit allen seinen Großen huldigend vor dessen Nachfolger, um seinem Sohn Wladislaw durch königliche Belehnung die Krone Böhmens zu sichern. Mit Zuvorkommenheit und Gnade nahm der erfreute Konrad den stolzen Lehnsmann auf, und gerne willfahrte er dessen Begehren. In Gegenwart des Vaters belehnte er den jungen Wladislaw mit der herzoglichen Fahne, und die böhmischen Großen mußten die Anerkennung des Thronfolgers vor dem Könige feierlichst beschwören**). — Ebenfalls wurde dann Erzbischof Adalbert II. definitiv auf dem Erzstuhle von Mainz bestätigt und von Otto von Bamberg zum Bischofe geweiht***). Auch dieses 29. Mai
wichtige Fürstentum war in königsfreundliche Hände übergegangen.

Die Macht der Staufer stieg also in schneller Erhebung, und dieses Geschlecht, das vor erst drei Jahren — auch zu Bamberg — demütig zu den Füßen Lothars und der Welfen gekniet hatte†), war jetzt in königlichem Ansehen über alle deutsche Fürsten erhöht. Der Gegensatz von einst und jetzt, von den ehemaligen glänzenden Hoffnungen und deren gegenwärtiger gänzlicher Vereitelung mußte das stolze und ehrgeizige Herz Heinrichs von Bayern tief kränken. Er hatte sich nicht überwinden können, zu Bamberg sich vor den Staufern zu beugen; in düsterem Trotze hielt er sich mit seinen Anhängern unter den bayrischen Fürsten††) von den Reichstagen fern und gab auch die in seinem Besitze befindlichen Abzeichen der Königswürde nicht heraus†††). — Eine solche Widersetzlichkeit durfte der König nicht dulden; und er fühlte sich kräftig genug, um ihr nötigenfalls mit Gewalt zu begegnen. In sehr strengen Ausdrücken forderte er die in Bamberg nicht erschienenen bayrischen Großen, darunter auch den Herzog, auf, sich an dem, Ende Juni zu haltenden Hoftage zu Regensburg unweigerlich einzufinden§). Mit Absicht wählte der König gerade eine Stadt in Bayern, um den Empörern jeden Vorwand des Nichterscheinens abzuschneiden; auf die Treue der Regensburger konnte Konrad sich verlassen.

Dies natürliche Streben nach allseitiger Besitznahme der Königsrechte von der einen, der finstere Trotz gekränkten Ehrgeizes von der anderen Seite, die tiefe gegenseitige Feindschaft von beiden Teilen hatten indessen den Konflikt

*) S. 22.
**) Can. Wiss. Cont. Cosmae, l. c.
***) An. S. Disib. l. c.
†) S. 26.
††) Vor allen Erzbischof Konrad von Salzburg, Vita Conr. archep. Slzbg., p. 66; der Abt von Tegernsee, Monumenta Boica VI, p. 167 ff.
†††) Otto Fris., Chr. VII, 23. — An. S. Disib. l. c. — Can. Wiss. Cont. Cosmae l. c.
§) Der Brief des Königs an den Abt von Tegernsee ist uns noch erhalten, s. Anmerk. ††). — Die Aufforderung an Heinrich erwähnt Otto Frising., Chr. l. c. (vgl. An. S. Disib. l. c.). — Daß auch der Erzbischof von Salzburg aufgefordert wurde, ergibt sich aus seinem Erscheinen in Regensburg, s. unten.

schon herbeigeführt. Zugleich mit der Aufforderung an die aufsässigen Fürsten begann der König auch, mit Waffengewalt gegen den hartnäckigen welfischen Widerstand zu verfahren. Herzog Heinrich hielt die ihm von Lothar geschenkte Stadt Nürnberg besetzt und hatte daselbst die königlichen Insignien niedergelegt. Diese letztern wollte sich Konrad um jeden Preis verschaffen, belagerte Nürnberg und schloß es vollständig ein. Herzog Heinrich fürchtete, die wichtige Stadt zu verlieren, und sah sich daher trotz seines Grimmes zu Unterhandlungen mit dem staufischen Könige genötigt*). Welcher Art sie gewesen seien, ist nicht überliefert, doch scheint — aus den späteren Ereignissen zu schließen — folgendes ausgemacht worden zu sein: Herzog Heinrich stellt sich zu Regensburg und übergibt die königlichen Abzeichen, dafür wird er in seinen Besitzungen bestätigt und erhält außerdem noch mancherlei Vergütungen und Gnadenbeweise**). — Aber die Ursachen zur Feindschaft zwischen Welfen und Staufern lagen zu tief, um ohne vorhergehenden Kampf eine gütliche Vereinbarung zu gestatten.

24. bis 29. Juni Unter den für die Staufer günstigsten Bedingungen trat der Hoftag zu Regensburg zusammen. Auch die Bayern huldigten hier dem Könige, vor allen Erzbischof Konrad von Salzburg, der von jenem gütig aufgenommen wurde***). Aber der König führte ein falsches Spiel gegen Herzog Heinrich den Stolzen, den er zweifellos nicht im Besitze der beiden Herzogtümer bestätigen wollte. Denn als Heinrich zu Regensburg erschien, um die königlichen Abzeichen zu übergeben und dafür die ihm erteilten Versprechungen erfüllt zu erhalten†), ließ ihn der König nicht vor sein Angesicht und schickte ihm nur Gesandte nach, die die Regalien von ihm in Empfang nehmen sollten††). Der gebeugte Welfe überlieferte diese wirklich, da man ihm zur Ausgleichung seiner Forderungen einen neuen Tag in Augsburg festsetzte†††).

Dennoch merkte Heinrich bald, daß man ihn zu überlisten gedenke, und nun beschloß auch er, diesem unwürdigen Verfahren gleichfalls mit List und Gewalt entgegen zu treten. Der Krieg, das sah er wohl ein, war unvermeidlich, wenn er nicht bedeutende Teile seines Besitztumes opfern wollte: und solche Schwächung seiner Macht, solchen Schimpf nicht gutwillig über sich ergehen zu lassen, war er fest entschlossen. Nicht also als demütiger, Verzeihung suchender Untertan kam er nach Augsburg; sondern während der König in dieser Stadt anlangte, sammelte er selbst seine Getreuen, brachte auf diese Weise ein großes Heer zusammen und lagerte sich kriegsgerüstet Augsburg

*) Kritische Erörterungen, d.
**) Hist. Welf. Weing., c. 24. — Ann. Patherbrun., p. 167. — Chronica Regia Coloniensis (Schulausgabe), p. 75: Cunradus regalia, quae Heinricus, dux B. et S., sub se habuit, c a l l i d e acquisivit.
***) Vita Conr. I. arch. Salzburg, p. 66.
†) Otto Frising., Chr. l. c. — Kaiserchronik v. 17, 213 (p. 532): ze Regensburc antworte er (Heinrich) im (Konrad) scône daz sper unde die krône durch des riches êre.
††) An. S. Disib. l. c. — Annal. Saxo l. c.
†††) Historia Welforum Weingartensis, M. G. Ss. XVI, 467.

gegenüber auf dem rechten Ufer des Lech*). Die letzte Entscheidung zwischen den beiden streitenden Geschlechtern nahte heran: das Beginnen des Herzogs machte jeden friedlichen Ausgleich unmöglich, drohend hing das Schwert des Welfen über seinem staufischen Feinde. Aber Konrad verlor den Mut nicht so schnell; gegen einen Handstreich war er durch den dazwischen fließenden Strom, die Befestigungen von Augsburg und die ihn umgebenden Fürsten und Krieger jedenfalls gesichert. So benutzte er die durch das drohende Benehmen Heinrichs hervorgebrachte Mißstimmung gegen diesen, um jetzt ganz offen wider den Herzog aufzutreten und zu zeigen, was vom Beginne an seine Absicht gewesen war. „Kein Fürst," behauptete er, „dürfe mit Recht zwei Herzogtümer inne haben, und deshalb wolle er unter keiner anderen Bedingung mit Heinrich Frieden schließen, als wenn dieser alle seine Besitzungen, mit Ausnahme e i n e s Herzogtumes, herausgäbe**)." Anf. Juli

Diese Forderung war vielleicht politisch gerechtfertigt durch die Unmöglichkeit eines starken Königtums der ungeheuern Macht des Welfen gegenüber; aber rechtlich war sie durchaus unbegründet. Trotz der ihm vorher gemachten schönen Versprechungen vorgebracht, mußte sie natürlich den stolzen Sinn des Welfen aufs äußerste erzürnen. Nein, lieber wollte er wacker kämpfend untergehen, als freiwillig das Erbe seiner Väter hingeben. Und noch war kein Grund zur Verzweiflung: besaß er nicht noch Sachsen, Bayern und seine italischen Länder? Konnte er nicht sicher auf den Beistand seines kühnen Bruders Welf von Altorf zählen? Stand er nicht mit starkem Heere vor Augsburg und vermochte sogleich den treulosen Staufer zu erdrücken?

Dieses letztere war es besonders, was Konrad besorgte. Nachdem man drei Tage lang beständig, ohne ein Resultat zu erzielen, verhandelt hatte, beschloß der König, sich vor allem aus dem Bereiche der überlegenen Macht Heinrichs zu ziehen. Am Abende des dritten Tages der Verhandlungen also nahm Konrad, wie gewöhnlich, sein Mahl ein und ging dann, wie zum Ruhen, in sein Schlafgemach. Aber schon standen auf seinen Befehl heimlich die Pferde bereit, und ohne sich von den Fürsten zu verabschieden, sprengte er des Nachts aus Augsburg fort nach dem über zwanzig Meilen davon entfernten Würzburg, wo er in der Mitte seiner fränkischen Besitzungen vor jedem plötzlichen Angriffe sicher war. Hier, in Würzburg, versammelte er einige Fürsten um sich***), und da nun Heinrich die königlichen Truppen in Augsburg bedrängte, brachte er die ihn umgebenden Großen leicht dazu, den Welfenherzog in die Acht des Reiches zu verurteilen; das Herzogtum Sachsen verlieh der König an Heinrichs Nebenbuhler, Albrecht den Bären, der in der Tat nach Heinrichs Beseitigung durch seine Abstammung von den Billungern der nächste Anwärter auf Sachsen war. Bayern beließ er ihm einstweilen noch,

---

*) Hist. Welf. Weingart. l. c.
**) Helmoldi Chronica Slavorum lib. I, c. 54 (M. G. Ss., Schulausgabe, p. 105), ebenso c. 72, p. 137.
***) Hist. Welf. Weing. l. c.

um die Aussicht auf einen Friedensschluß nicht gänzlich zu versperren*). Der Krieg zwischen Welfen und Staufern war somit erklärt.

So hatten sich in schnellem Fortschreiten die Dinge entwickelt. Zuerst schien dem Welfen die Krone gewiß; aber gerade die Furcht vor seiner übergroßen Macht und dann die Abneigung gegen sein stolzes Wesen hatte die Fürsten nach einem kühnen Genossen umschauen lassen, der dem Welfen troße. Dieser Mann hatte sich in Albero von Trier gefunden, und als er den Nebenbuhler des Welfen, den Staufer, auf den Thron erhoben hatte, waren dem neuen Könige fast alle deutschen Fürsten, einer nach dem anderen, zugefallen. Gegen den vereinsamten Welfen hatte dann der siegreiche Staufer alle Mittel unbedenklich angewandt, damit er, um jenen völlig zu verderben, mit dem Scheine des Rechtes die Acht über ihn aussprechen könne. Es war auch dieses Konrad geglückt; er hatte Heinrich die Reichskleinodien entrissen, ihn zur Offensive veranlaßt und hierauf verurteilt. Es kam nun darauf an, wie sich die beiden deutschen Herzogtümer Heinrichs zu ihrem, vom Könige geächteten Fürsten stellen würden.

Die Sachsen waren unter allen deutschen Stämmen derjenige, der seine Besonderheit am schärfsten verfochten und am glücklichsten bewahrt hatte. Gleich bei Begründung des Ostreiches in starkem Gegensatze gegen die herrschenden Franken stehend, hatte der kräftige Volksstamm so lange gegen das deutsche Königtum angekämpft, bis dieses auf einen aus seiner eigenen Mitte übertragen ward. Kaum waren aber die sächsischen Kaiser ausgestorben, als die Sachsen sich abermals gegen deren fränkische Nachfolger in den Waffen erhoben und nicht eher sich wieder dem Königtume völlig unterwarfen, als bis von neuem einer von ihnen, Lothar III., den Thron bestieg. In diesem Kaiser ehrten sie den Vorrang ihres eigenen Stammes, an ihm und seinem Hause hingen sie mit großer Liebe. Der fremde Bayer, den er vor seinem Tode ihnen zum Herzoge gegeben, lag ihnen nicht sehr am Herzen; desto mehr aber dessen sächsische Schwiegermutter Richenza, Lothars kaiserliche Witwe. Als diese sich dem neuen Könige unterworfen hatte, waren auch sie huldigend vor Konrad erschienen; und als jetzt jene laut über das unverdiente Schicksal ihres Schwiegersohnes klagte, waren die Sachsen gleichfalls bereit, dessen gekränkte Rechte zu verfechten.

Ein so feindseliges und hinterlistiges Benehmen von seiten Konrads hatte Richenza nicht erwartet, als sie ihm ihren Gehorsam erklärt hatte. Nun hatte ihre schnelle Unterwürfigkeit nur die Macht ihres Schwiegersohnes geschwächt, indem sie diesem die sächsischen Fürsten voreilig entzogen hatte. Ihr Jammer über diesen Irrtum und seine traurigen Folgen war groß, und sie beschwerte sich bei ihren Freunden bitter über die Feindseligkeit und Treulosigkeit Konrads. Wirklich stimmten ihr die meisten sächsischen Fürsten bei und traten für

*) **Otto Fris., Chr. VII, 23. — Annal. Saxo, p. 776;** vgl. Sächs. Weltchron., **p. 210. — Hist. Welf. Weingart., p. 467.**

Heinrich*) oder vielmehr für die Kaiserin auf. Dem neu ernannten Herzoge, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, wollten sie die Besitznahme des Herzogtumes verwehren. Die bedeutendsten unter ihnen waren Markgraf Konrad von Meißen, der sächsische Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg, Graf Rudolf von Stade und Graf Sigfrid von Boyneburg**). Ganz Sachsen geriet durch den Streit der beiden Vettern***) in die lebhafteste Bewegung†). Die aufständischen Fürsten begannen ihre Tätigkeit sofort. Das feste Schloß Bernburg, von dem aus die Mutter des Markgrafen Albrecht, Eilike von Ballenstädt — die Tante des Herzogs Heinrich — eine Greisin, die die Ansprüche der Askanier mit ebenso vielem kriegerischen Feuer verteidigte, wie Richenza die der Welfen, die welfisch gesinnte Umgegend verwüstete, griffen sie mit Heeresmacht an, eroberten und zerstörten es gänzlich††). Aber damit hatten ihre Siege auch ein schnelles Ende erreicht. Denn begünstigt durch die fortdauernde Abwesenheit Heinrichs, der noch in Bayern weilte, erhob sich jetzt Markgraf Albrecht mit äußerster Anstrengung aller seiner Kräfte. Mit ihm verband sich Graf Bernhard von Plötzke†††), dessen Gebiet durch die askanischen Besitzungen eingeschlossen war, und auch Graf Hermann von Winzenburg — in der Nähe von Hildesheim ansässig — war ihm günstig gesinnt§). So bildeten die Länder der antiwelfischen Partei in Sachsen einen ziemlich zusammenhängenden Gürtel um den südöstlichen Teil des Herzogtums und schnitten es von Bayern ab. Und dabei hatten Albrechts und seiner Freunde Unternehmungen anfangs vortrefflichen Erfolg. Zuerst zog der Markgraf unvermutet mitten in das Gebiet seiner Feinde, überfiel diese bei Mimirberg und nahm viele von ihnen gefangen§§). Durch diesen schweren Schlag war die welfische Partei in Sachsen für das erste an jedem aktiven Vorgehen gehindert, und Albrecht konnte daran denken, sich der einzelnen Teile des feindlichen Landes zu bemächtigen. Er griff also das Allod Heinrichs selbst, das lüneburgische Land§§§), an und eroberte hier die Hauptfeste Lüneburg. Nachdem diese gefallen, gingen auch die reiche Handelsstadt Bardewiek und selbst Bremen an den Markgrafen über, dem somit fast ganz Ostfalen gehörte*†). Und noch weiter dehnte sich seine Herrschaft aus. Die Holsteiner im Norden der Elbe, in beständigem Kampfe mit den

*) Vgl. Sigeberti Continuatio Gemblacensis, M. G. Ss. VI, p. 386.
**) Theod. Mon. Palid., p. 80. — Annal. Saxo, p. 776. — Sächs. Weltchron., p. 211.
***) Vgl. die Stammtafel S. 31, Anmerk. **).
†) Helmold Chr. Slav. I, 54.
††) Herm. Wäschke, Anhaltische Geschichte, Bd. I (Cöthen 1912), S. 114. — An. Magdeburg., p. 186.
†††) Chronica Regia Coloniensis (Schulausgabe), p. 76. — Theod. Mon. Palid., p. 80.
§) Dies schließe ich aus der Bemerkung der Chron. Regia Colon., daß dem Grafen Hermann nachher Benefizien von Albrecht zugedacht waren; s. unten.
§§) Annal. Saxo l. c. — Mimirberg = Runiberg oder Ronnenberg, eine Meile südwestlich von Hannover (Raumer)?
§§§) Siehe S. 16, 23.
*†) Helm. Chr. Sl. I, 54. Der Ausdruck occidentali Saxonia potitus est, ist ein unzweifelhafter Irrtum für orientali Sax. p. e.

andrängenden Slawen begriffen, waren stets ein rauhes, wildes, unruhiges Volk geblieben. Die Schauenburger, die ihnen Lothar zu Grafen gesetzt, beherrschten sie nun mit kräftiger Hand und ziemlicher Strenge; das nahmen die Holsteiner sehr übel auf. Da Graf Adolf II. mit großer Treue an dem beschworenen Bunde mit der Kaiserin Richenza und ihrem Schwiegersohne hing, ergriffen die Holsteiner die Partei Albrechts und verjagten ihren Grafen. Dafür erhob Albrecht einen seiner Anhänger, Heinrich von Badwide, zum Grafen von Holstein. Dieser setzte sich bald vollkommen in den Besitz des Landes, ja vertrieb auch die von Lothar während seines Slawenzuges im Jahre 1134 auf dem Sigeberg zurückgelassene Besatzung und eignete sich auf solche Weise die wichtige Feste an. So sicher fühlte er sich schon in der neuen Würde, daß er über die Grenzen Holsteins hinaus zum Offensivkriege gegen die Wenden vorging*).

Derart waren Ostfalen und Nordalbingien von Albrecht erobert, und nun konnte die Gewinnung Engerns und Westfalens nicht mehr schwierig erscheinen. Denn diese Teile Sachsens waren erstens in den letzten Zeiten überhaupt mehr gegen die östlichen Gegenden zurückgetreten, und es ließ sich also von ihnen kein lebhafter Widerstand mehr erwarten, und dann waren sie überall von den königlich gesinnten Territorien umgeben. Konrad glaubte demnach in Sachsen alles zu seinem und seines Schützlings Gunsten entschieden, jeden Widerstand verstummt und brach deshalb dahin auf, um es in Besitz zu nehmen, auf sächsischem Boden das Herzogtum zum zweiten Male an den brandenburger Markgrafen zu verleihen. Das Weihnachtsfest
Ende Dez. feierte er in Goslar**), wo er eine große Anzahl Fürsten um sich versammelte, so daß dieser Hoftag ein äußerst glänzendes Aussehen hatte***). Hier sprach Konrad abermals dem Welfen das Herzogtum ab und bewidmete damit Albrecht den Bären†), seinen getreuen Schildträger. Der Triumph der staufisch-askanischen Sache schien vollständig.

1139 Aber gerade jetzt trat ein unerwarteter Wendepunkt ein. Knirschend vor Scham und Grimm sahen die Sachsen, wie dieser Schwabe ganz nach Laune, ohne gehöriges Recht und Urteil sie dem einen Herzog wegnehme und an den anderen verschenke, sie, die noch vor kaum zwei Dezennien die Herrschaft eines mächtigen Kaisers bis aufs tiefste erschüttert hatten. Dieselben Männer, die vor drei Jahren vor dem Sachsen Lothar auf den Knien gelegen hatten, maßten sich jetzt an, über dessen Land und Familie nach Willkür zu schalten und zu walten. Das durfte man nicht leiden. Und in diesem Augenblicke der höchsten Unzufriedenheit im ganzen Sachsenlande trat als dessen Führer gegen die Fremden der wahre Herzog des Volkes, der echte Erbe des viel-

*) Helm. I, 54, 55.
**) Otto Fris., Chr. VII, 23. — An. S. Disib., p. 26. — An. Magdeb., p. 186. — Theod. Mon. Palid. l. c. — Stumpf, Reichskanzler II, Nr. 3384: 5. Jan. 1139
***) Theod. Mon. Palid. l. c.
†) Otto Fris. l. c. — Annal. Saxo l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c.

geliebten Lothar auf: Heinrich der Stolze war heimlich nach Sachsen gekommen.

In Bayern nämlich hatte die über ihn ausgesprochene Acht gerade die ent- (1138) gegengesetzte Wirkung geübt, wie in Sachsen. In Bayern war das partikularistische Stammesbewußtsein bei weitem nicht so stark, wie in jener Provinz, und darum auch die Anhänglichkeit an das, den Stamm vertretende Herzogtum um vieles geringer. So scheuten es die bayrischen Fürsten, ihr Schicksal mit dem eines Geächteten zu verknüpfen und sich den Streichen der überlegenen staufischen Macht auszusetzen. Deshalb fiel ein großer bayrischer Vasall nach dem anderen von Heinrich ab, so daß dieser lieber die treulose Provinz ganz verließ, um in dem standhafteren und anhänglicheren Sachsen seine dort noch sehr zahlreiche und innerlich kräftige Partei von neuem in das Feld zu führen. Indem er Bayerns Verteidigung, so weit diese noch möglich war, seinem Bruder Welf VI. von Altorf überließ, eilte er selbst mit nur vier Begleitern nach Sachsen*).

Hier brachte sein Erscheinen, sobald es bekannt geworden, sofort einen (1139) außerordentlichen Eindruck hervor. Die verwitwete Kaiserin begann, wieder kräftig für ihn zu wirken, und durch sie unterstützt, scharte er eine große Anzahl von sächsischen Fürsten um sich**). Selbst die sächsischen Großen, die der König in Goslar um sich versammelt und schon einen ganzen Monat daselbst ohne entscheidende Beschlüsse festgehalten hatte, entfernten sich aus der Nähe Konrads, um zu ihrem Herzoge zu stoßen. Mit Blitzesschnelle verbreiteten der gekränkte Nationalstolz, die immer rege Anhänglichkeit an das Haus Lothars die Flamme der Empörung über das weite sächsische Land. Zwar hoffte König Konrad noch immer auf eine Umkehr der Unzufriedenen, wie sie in Bayern erfolgt war, und ging deshalb nach Quedlinburg, um dort die sächsischen Fürsten, besonders den Erzbischof Konrad von 2. Febr. Magdeburg, zu erwarten. Aber bald genug erkannte er deren wahre Gesinnung; und als sie sich Quedlinburg näherten, argwöhnte er — wahrscheinlich mit Recht — feindselige Absichten und entwich aus Sachsen***).

Kaum hatte er sich entfernt, begann die Rache des Herzogs an seinem bisher siegreichen Feinde, Albrecht dem Bären. Dieser sah sein Glück schnell an der allgemeinen Begeisterung der Sachsen für Heinrich zerschellen. Dazu kamen dem letzteren auch viele seiner Freunde aus Bayern und Schwaben zu Hilfe, die sich mit ihren Mannen in Pilgerkleidern nach Sachsen durchgeschlichen hatten†). Zwar war im Anfang der Kampf noch gleich auf beiden Seiten, die Gebiete des einen wurden von dem anderen verheert (so sehr war der Haß der beiden Fürsten stärker, als die Sorge für die Sicherung des eigenen Be-

---

*) Otto Fris., Chr. VII, 23. — Theod. Mon. Palid., p. 80. — Chron. Regia Colon., p. 75.
**) Helm. I, 56. — Annal. Saxo l. c.; nach ihm An. Magdeb. l. c. — Sächs. Weltchron., p. 211. — Hist. Welf. Weing., p. 467. — Theod. Mon. Palid. l. c.
***) Annal. Saxo l. c.
†) Hist. Welf. Weingart., p. 467.

sitztumes), aber bald gewann Heinrich, besonders durch die eifrige Unterstützung von seiten Richenzas, die Oberhand; der Streit wurde von nun an ganz in Albrechts Ländern geführt, in denen Heinrich eine Burg nach der anderen brach, eine Stadt nach der anderen zerstörte, eine Gegend nach der anderen verwüstete*). Mit Hilfe seines getreuen Anhängers, des Grafen Rudolf von Stade, belagerte und eroberte er auch seine Allodialstadt Lüneburg zurück**). Ja, so weit wurde der eben noch übermütige Markgraf gedemütigt, so sehr war er aller Hilfsquellen beraubt, daß er sich genötigt sah, zum Könige zu fliehen und diesen um Unterstützung anzugehen***).

Auf diese Weise hatte Heinrich seine beiden Hauptgegner aus Sachsen vertrieben, zuerst den König, dann den von diesem wider ihn aufgestellten Gegenherzog. Und nun brach die Rache über die Anhänger Albrechts herein. Nach Ostern rüstete Heinrich mit dem Erzbischofe Konrad von Magdeburg und anderen Parteigenossen eine Heerschar, mit der er zuerst den Grafen Bernhard von Plötzke†) angriff und dessen gleichnamige Burg zerstörte††). Dann ging es gegen den Grafen Herrmann von Winzenburg, dem Albrecht zur Zeit seiner Obmacht die Besitzungen des eifrig welfischen Grafen Sigfrid von Boyneburg übertragen hatte. Er wurde bald zur Aussöhnung mit Heinrich und Sigfrid gezwungen†††). Wichtiger noch waren die Vorgänge in Nordalbingien. Bei dem allgemeinen Siege der welfischen Partei hielt Graf Adolf II. von Holstein§) auch die Zeit für gekommen, in sein Land zurückzukehren. So groß war der Schrecken, den die schnelle Umwälzung den Anhängern des Askaniers eingejagt hatte, daß Heinrich von Badwide sich sofort verloren gab und gar keine Gegenwehr versuchte. Nur durch einige Akte kleinlicher Rache bezeichnete er seine Flucht. So verbrannte er die Feste Sigeberg, die Vormauer Holsteins gegen die Slawen, riß die Mauern Hamburgs nieder, welche die Mutter Adolfs zum Schutze der oft von den Heiden verwüsteten Stadt erbaut hatte, zerstörte überhaupt alle Befestigungen im Lande und eilte dann schleunigst aus dessen Grenzen§§). Ganz Sachsen war in den Händen des Welfen und seiner Anhänger, nur Bremen noch im Besitze der askanischen Partei, während Erzbischof Adalbert in Rom abwesend war§§§). — Die Sachsen hatten von neuem ihre Unabhängigkeit gewahrt und dem Könige gezeigt, daß sie sich nicht ohne weiteres an jeden Beliebigen verschenken ließen.

Ende April

*) Otto Fris., Chr. VII, 25. — Theod. Mon. Palid. l. c. — Chr. Luneb. l. c. — Chron. Regia Col., p. 76.
**) Albertus Stadensis, M. G. Ss. XVI, p. 323.
***) Otto Fris., Chr. VII, 25. — Annal. Saxo l. c. — Chron. Regia Colon. l. c. — Am 23. Mai ist Albrecht im Eichsfelde; Raumer, Regesta Brandenburg. I, p. 167.
†) Siehe S. 41.
††) Theod. Mon. Palid. l. c. — Annal. Saxo l. c. — Chr. Regia Col., p. 76. — Sächs. Weltchron., p. 211.
†††) Chr. Reg. Col., p. 76.
§) Vgl. S. 42.
§§) Helm. I, 56.
§§§) Albert. Stad., p. 324.

Ja, sie gingen jetzt von der Verteidigung gegen den Staufer zum Angriffe über, indem sie seine Wahl, als nicht zu Rechte bestehend, anfochten und die Entscheidung dieser Frage auf die Schärfe des Schwertes verlegten*). Natürlich war es unzweifelhaft, daß der König solche Kränkungen nicht ruhig hinnehmen und bald das aufständische Sachsen angreifen würde; und so rüstete auch Herzog Heinrich, ihm kräftig zu begegnen**).

Auf der anderen Seite lag — bei der großen Stärke Sachsens — dem Könige Konrad daran, alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte zu versammeln, um mit voller Macht die widerspenstigen Norddeutschen zu züchtigen. In Regensburg übertrug er das Herzogtum Bayern seinem Halbbruder, dem Markgrafen Leopold von Österreich, der die Regierung des Landes mit vieler Kraft führte, ohne zunächst vielen Widerstand zu finden***). Auf den Tagen 20. und
zu Weißenburg und Straßburg†) vereinigte der König eine große Anzahl 28. Mai
Fürsten aus allen Teilen des Reiches um sich. Besonders die Bischöfe waren aus Lothringen, Burgund, Schwaben, Franken, Westfalen und Brandenburg erschienen — die Bayern fehlten wegen des in ihrem Lande fortdauernden Streites — und an weltlichen Fürsten waren vorzüglich Friedrich von Schwaben, Konrad von Zähringen, Hermann von Baden und der kürzlich von Konrad belehnte††) Matthäus von Oberlothringen um ihren König versammelt. Dieser befahl zu Straßburg einen allgemeinen Zug gegen die Sachsen, und alle anwesenden Fürsten beschworen dabei ihre Mithilfe†††). Überallhin entsandte Konrad die gemessensten Befehle zur Teilnahme an dem Reichskriege§); an vielen Orten sammelten seine Anhänger Heerhaufen§§). Auch an den Herzog Sobieslaw I. von Böhmen, der vor kurzem dem Könige so demütig gehuldigt, kam die Aufforderung des letzteren, an dem harten Kampf mitzuwirken; und der Böhmenherzog wagte es nicht, seine Hilfe zu verweigern§§§).

Trotzdem war das königliche Heer, als es sich nun vereinigte, bei weitem nicht so zahlreich, wie man erwartet hatte. Der Streit mit Welf VI. hielt Ende
viele von den oberdeutschen, Gleichgültigkeit manche anderen Fürsten fern. Juli*†)
Zuerst stieß der Böhmenherzog zum Könige, dann aber beschloß man, sich wieder zu trennen; und so drangen Deutsche und Böhmen von verschiedenen Seiten unter vielen Verwüstungen in das sächsische Land ein*††). Aber vor

*) Can. Wissegr. Cont. Cosmae, p. 145. — Baldr. G. Alber., c. 83.
**) Helm. l. c.
***) Riezler, Gesch. v. Bayern, I, 629.
†) Siehe Urkunden bei Jaffé, Konrad III., S. 23, Anmerk. 27.
††) Sigeb. Cont. Gembl., p. 386, unter dem Jahre 1139.
†††) Jaffé, Konrad III., S. 24, Anmerk. 28.
§) Annal. Saxo l. c.
§§) Can. Wiss. C. Cos., p. 145.
§§§) Can. Wiss. C. Cos. l. c.
*†) Chron. Reg. Colon. l. c.
*††) Can. Wiss. C. Cos. l. c. — An. Magdeb., p. 186. — Albert. Stad., p. 323. — Vgl. Annales Aquenses, M. G. Ss. XVI, p. 685.

dem drohenden Sachsenheere wichen sie scheu wieder zurück. Man zog sich rückwärts nach Thüringen; in der Nähe der reichen Abtei Hersfeld an der Fulda vereinigten sich die beiden königlichen Heere abermals, und Konrad schlug hier sein Lager auf*). Von Fürsten waren um ihn: die Bischöfe von Worms, Speyer, Zeitz und Würzburg; dann die Erzbischöfe Albert von Mainz und Albero von Trier, der mit dreihundert Rittern und großen Vorräten an Speisen und Wein erschienen war**), ferner die neuernannten Herzoge Albrecht von Sachsen und Leopold von Bayern, um sich hier im Entscheidungskampfe ihre Herzogskrone erst wirklich zu erstreiten; endlich Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen und einige bayerische, thüringische und auch sächsische Grafen, besonders Graf Hermann von Winzenburg***), der dem Herzoge Heinrich die Entreißung der boyneburgischen Besitzungen†) nicht verzeihen konnte††).

Anfang August

Jetzt rückten aber auch die Sachsen gegen den König an. Heinrich der Stolze und Erzbischof Konrad von Magdeburg führten ein großes und bedeutendes Heer dem weichenden Feinde nach über die Grenzen Thüringens und lagerten sich jenem gegenüber bei Kreuzburg an der Werra§). Das königliche Heer war schon durch den Rückzug entmutigt, die Sachsen dagegen durch ihr frisches Vordringen mit freudiger Zuversicht erfüllt§§). So konnte eine Schlacht dem Könige sehr gefährlich werden; ihr Verlust war nichts weniger als unwahrscheinlich, und dann hätte gewiß die antistaufische Partei überall, besonders in Bayern und Schwaben, ihr Haupt wieder stark erhoben, der ganze Königsthron Konrads wäre ins Schwanken geraten. Deshalb konnte es dem König nicht unlieb sein, daß die Bischöfe, die in beiden Lagern anwesend waren§§§), den unmittelbar bevorstehenden blutigen Kampf verhinderten und einen vorläufigen Frieden herstellten*†). Besonders hatten hierfür der kluge Erzbischof Albero von Trier und Herzog Sobieslaw von Böhmen, die wohl den König nicht wirklich mächtig werden lassen wollten, gewirkt*††). Die Bedingungen des Friedens waren folgende: Die Sachsen erkennen Konrad als König an und versprechen ihm Gehorsam*§); dagegen

Mitte August†††)

---

*) An. Pegav., p. 257 (fälschlich als nach dem Tode Heinrichs des Stolzen geschehen).
**) Vgl. Baldr. G. Alb. l. c.
***) Daß der in der Krit. Erört., e), zitierten Urkunde erwähnte Hermannus comes de Plesse Herm. von Winzenb. sei, hat Heinemann, Albrecht der Bär, S. 354, nachgewiesen.
†) Vgl. S. 44.
††) Krit. Erört., e.
†††) An. Magdeb. l. c.: appropinquante festo assumptionis S. Mariae.
§) Krit. Erört., f.
§§) An. Pegav. l. c.
§§§) Die meisten waren freilich im Lager des Königs; Annal. Saxo l. c.
*†) Annal. Saxo l. c. — An. Magdeb. l. c. — An. Pegav. l. c. — An. Aquens. l. c. — Helm. I, 56.
*††) Bald. G. Alb. l. c., wo noch einige Einzelheiten. — Can. Wiss. C. Cos. l. c.
*§) Wohl etwas zu stark ausgedrückt. Can. Wiss. C. Cos. l. c.: [Saxones] se ditioni regis subdantes per omnia pacem eius adepti sunt.

wird die Entscheidung des Königs über Sachsen als nicht geschehen betrachtet, und eine neue, wirklich rechtliche Beurteilung soll am 2. Februar des nächsten Jahres auf einem Reichstage zu Worms stattfinden; bis zum Pfingstfeste des Jahres 1140 sollen jedenfalls die Waffen in Sachsen ruhen, augenblicklich alle am Kriegszuge Beteiligten nach Hause zurückkehren*). — So gingen Heinrich der Stolze nach Sachsen**), der König nach Oberdeutschland***), die Böhmen in ihre Heimat, die letzteren nicht, ohne ihren Weg durch die sächsischen Marken abermals durch die Greuel schändlicher Verwüstung bezeichnet zu haben†).

Es war nicht zweifelhaft, daß Heinrich in diesem Kampfe die Oberhand gewonnen hatte. Der König war von Sachsen zurückgeschlagen und gab diese Provinz für das erste ganz auf, während die Aufständischen ihn nur im allgemeinen als König anerkannten, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Ja, die dem Herzoge bis dahin feindlichen Grafen von Plötzke und Winzenburg unterwarfen sich diesem nunmehr voll Reue††). Über den Besitz Sachsens beruhigt, konnte der Welfe jetzt nach Bayern hinübergehen, um auch hier durch sein Ansehen und seine persönliche Tüchtigkeit die Dinge wieder in ein besseres Geleise zu bringen. Daß er schließlich, gegen Anerkennung Konrads als König, seine beiden deutschen Herzogtümer behalten würde, mußte schon jetzt als wahrscheinlich gelten.

Um so eher konnte er Sachsen verlassen, als auch der letzte Ort, an dem sich die askanische Partei noch gehalten hatte, Bremen nämlich, in die Hände seiner Anhänger gefallen war. Während die anderen sächsischen Fürsten gegen Konrad zogen, waren Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg und Graf Rudolf von Stade mit vereinigter Macht gegen das noch immer seines Erzbischofs entbehrende Bremen aufgebrochen, hatten es erstürmt, geplündert und besetzt†††).

Es blieb Heinrich dem Stolzen in Sachsen nichts mehr zu tun übrig, als alle dortigen Verhältnisse zu ordnen, um dann ungestört auf längere Zeit nach Bayern gehen zu können. In diesem Lande nämlich waren die Verhältnisse eben so ungünstig für die Welfen, wie sie in Sachsen günstig waren. Nachdem Leopold von dem Zuge gegen die Sachsen zurückgekommen war, trat er sofort in Bayern mit vielem Nachdrucke auf. Die großen Vasallen, die schon früher Heinrich verlassen hatten, gingen wirklich — einer nach dem anderen — zu dem neuen Herzoge über. So von allen Seiten unterstützt, rückte Leopold vor die Landeshauptstadt Regensburg und zwang sie zur Unterwerfung. Dann sammelte er ein großes Heer um sich und zog in impo-

*) Albert. Stad., p. 323. — An. Pegav., p. 258. — Annal. Saxo l. c. — An. Magdeb. l. c.
**) Helm. l. c.
***) Am 14. Oktober ist der König in Groningen in Schwaben; Jaffé, Konrad III., S. 31, Anmerk. 7.
†) Diesen barbarischen Friedensbruch berichtet triumphierend Can. Wiss. C. Cos. l. c
††) Daß die Unterwerfung in diese Zeit gehört, beweist Bernhardi, 115.
†††) Albert. Stad., p. 324.

nierender Stärke an das Ufer des Lech, Augsburg gegenüber; hier saß er drei Tage lang zu Gerichte, wie es dem Herzoge ziemte und zukam*). Nur wenige Große widerstrebten ihm noch. So mußte, bei den Kräften beider Parteien, der Kampf zwischen den Welfen und den Babenbergern um Bayern ein langer und blutiger werden.

Um so mehr war der Sachsenherzog genötigt, sorgfältig auf die Ordnung der heimischen Verhältnisse bedacht zu sein, ehe er den schweren Zug antrete. Zu diesem Behufe sammelte er die sächsischen Fürsten um sich in Quedlinburg und beriet mit ihnen alles Nötige**). Schon waren diese Vorbereitungen beendigt, schon war Heinrich im Begriff, aufzubrechen — da wurde er plötzlich aus seiner Laufbahn weggerissen, im blühenden Alter noch raffte ihn zu Quedlinburg ein jäher Tod hinweg. Nicht nur er war von dem Wege zur Wiedergewinnung hoher Macht abberufen, sein ganzes Haus schien dem Untergange geweiht. Mitten in dieser kriegerischen, für die Zukunft seines Geschlechtes entscheidenden Zeit hinterließ er als Erben seiner Besitzungen, seiner Feindschaften, seiner Verbindungen und seiner Pläne nur einen zehnjährigen Sohn. Welch trauriges Schicksal schien diesem bevorzustehen, wie mußten die Hoffnungen aller Feinde des Welfenhauses sich neu beleben! — So gelegen kam Heinrichs Tod seinen Gegnern, daß in Sachsen das finstere Gerücht ging, der Herzog sei heimlichem Gifte erlegen†). Aber die Sage war jedenfalls ungegründet, denn des Herzogs nächste Freunde waren zwar von seinem plötzlichen Tode tief betroffen, aber an Vergiftung dachten sie nicht††). Wahrscheinlicher ist es, daß die tiefen Seelenerschütterungen, Sorgen, Täuschungen und Glückswechsel der letzten Jahre die Gesundheit des sonst so kräftigen Mannes zerstört haben†††).

20. Oktober***)

Wie dem auch sein mag, der Tod Heinrichs des Stolzen führte für das welfische Geschlecht wieder die äußersten Gefahren herbei.

Heinrich wurde an der Seite seines kaiserlichen Schwiegervaters zu Königslutter beigesetzt§).

---

*) Otto Frising., Chr. VII, 25.
**) Annal. Saxo, p. 777. — Otto Frising., Chr. VII, 25.
***) Über das Datum s. Jaffé, Konrad III., S. 28. — Albert. Stad. hat den jedenfalls nicht beabsichtigten Fehler 13 Kal. Oktober statt 13 Kal. November.
†) Krit. Erört., g.
††) So in dem Trostbriefe Petri Diaconi ad Richenzam imperatricem ap. Martène et Durand, Amplissima collectio etc., I, p. 760.
†††) Sigeb. Cont. Gemblac., p. 386: Heinricus dux Bavariae . . . irremediabili morbo tristitiae pervenit ad extrema vitae.
§) Annal. Saxo l. c. — Otto Frising., Chr. VII, 25. — Anonymus Weingartensis Welficus, M. G. Ss. XVII, p. 309.

Zweites Buch.

Von Heinrichs Geburt bis zur Wiedererlangung Bayerns. 1129—1156.

Erstes Kapitel.

Heinrichs Jugend.

Auf der Höhe des Mittelalters gab es keine eigentlichen Staaten in unserem jetzigen Sinne. Von staatsrechtlichen Verhältnissen hatte man keinen Begriff; der Herrscher trat nicht als Staatsoberhaupt der Gesamtheit der Untertanen gegenüber, sondern er war nur der höchste Lehnsherr, der höchste Stand im Reiche, den mit den unteren Ständen, wie diese untereinander, einzig ein privatrechtliches Band verknüpfte. Jeder, der Höchste wie der Niedrigste, hatte zu einem oder mehreren Genossen bestimmte persönliche Verpflichtungen und dafür an jene auch bestimmte Rechte; die Kette dieser Pflichten und Rechte hielt das Reich zusammen; nur dunkel erhielt sich der Begriff der Majestät des Staates und des Königtums. Deshalb war auch das Gefühl der Einheit in allen großen und kleinen Reichen des hohen Mittelalters so schwach; ein jeder war gewohnt, nur auf den ihn unmittelbar berührenden Kreis zu achten. Man fühlte sich nicht dem Ganzen, nicht dem Staate verpflichtet, sondern nur bestimmten Individuen. Auf die Persönlichkeit des Oberhauptes einer solchen — größeren oder kleineren — Ordnung von Verpflichteten also kam es zuletzt immer an, ob das betreffende Gemeinwesen innere Festigkeit besitzen solle oder nicht. War der Fürst kräftig, gefürchtet und angesehen, dienten ihm seine Vasallen mit Hingebung und Eifer; war er schwach und verachtet, dachte niemand daran, seine Pflichten gegen ihn zu erfüllen. So übte ein einziger Sieg, eine einzige Niederlage einen entscheidenden, ja oft ganz umwälzenden Einfluß auf Macht und Dasein der staatlichen Bildungen des Mittelalters aus. Alle Vasallen strömten dem Banner des siegreichen und deshalb gefürchteten Lehnsherrn zu, während alle den geschlagenen und darum persönlich machtlosen verließen, an den sie ja nur schwache, ideelle und keine materiellen Bande mehr knüpften. Wir finden in der Geschichte des Mittelalters wenige quantitativ große Veränderungen in dem Umfange der

einzelnen Reiche: zu solchen war die Offensivkraft eines jeden von ihnen zu schwach; aber dafür ist im Inneren ein fortwährendes Sinken und Steigen, ein immer dauernder Wechsel der Machtverhältnisse. Der Krümmungen des vorwärts strömenden Flusses sind viele, jähe und große.

So ist es leicht zu erklären, weshalb auch der Tod jenes einen Mannes, des Herzogs Heinrich des Stolzen, und das jugendliche Alter seines Sohnes und Nachfolgers die welfische Sache, die noch kürzlich einen hohen Grad der Macht erreicht hatte, mit dem völligen Untergange bedrohte. Statt des tapferen und geachteten Fürsten, der eben noch an ihrer Spitze gestanden hatte, sahen sich jetzt die sächsischen Großen nur einem schwachen Knaben und dessen weiblichen Angehörigen verpflichtet. Ohne das Stammesbewußtsein, den partikularistischen Stolz der Sachsen, wäre der junge Welfe gewiß von den meisten seiner Anhänger verlassen worden und verloren gewesen: nur diese besonderen Eigenschaften des sächsischen Stammes, die ihn zu einer wirklichen, von der Person des jedesmaligen Fürsten unabhängigen Volkseinheit zusammenfaßten, boten eine einigermaßen zuverlässige Aussicht auf den endlichen Erfolg des zehnjährigen Heinrich, der jetzt die Erbschaft seiner Väter überkam. —

Es ist ein, bei hervorragenden Männern des Mittelalters uns häufig berührender Mangel, daß weder der Ort noch die Zeit ihrer Geburt uns irgend bekannt sind. Es liegt dies daran, daß die meisten Historiker dieser Periode — besonders vom Tode Karls des Großen bis zur Blütezeit der Staufer — nichts sind, als bloße Annalisten, ohne jeden Gedanken an eine Erhebung über die ihnen wichtig erscheinenden Jahresvorgänge oder an eine zusammenfassende Betrachtung der von ihnen gemeldeten nackten Tatsachen, wäre es auch nur in biographischer Beziehung. Da nun die Geburt eines später mächtigen und bedeutsamen Fürsten für das Jahr, in dem sie geschah, nicht von Wichtigkeit war, ihr Zusammenhang mit den späteren Tatsachen aber nicht beachtet wurde, unterblieb meist die Erwähnung eines solchen Ereignisses.

So ist auch über Heinrichs des Löwen Geburtsort und Geburtsjahr von keinem der zahlreichen Chronisten, die später seine Taten zu melden hatten, etwas Bestimmtes überliefert. Doch wird man wahrscheinlich das Richtige treffen, wenn man annimmt, daß Heinrich zu Ravensburg in Schwaben, und zwar im Jahre 1129 geboren sei*). Seine ersten Jahre fielen also in die Zeit der stürmischen Kämpfe seines Vaters und Großvaters gegen die staufischen Brüder Friedrich und Konrad. In der nächsten Umgebung seines Geburtsortes wütete der blutige Zwist: ein Vorzeichen für sein ganzes späteres Leben, das in der Tat ein fast ununterbrochenes Kriegen gewesen ist.

Über die geistige Erziehung Heinrichs ist nichts bekannt**): seine Bildung muß allerdings von geringer Beschaffenheit gewesen sein. Während seine

*) S. Krit. Erört. zum zweiten Buche, I a.

**) S. Krit. Erört., I b.

Eigenschaften als Ritter und Feldherr rühmend hervorgehoben werden, weiß niemand von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen zu sprechen*). Die ersten Jahre mag er unter Aufsicht seiner Mutter in Abgeschiedenheit von dem Getümmel des Kampfes zugebracht haben. Einer seiner Jugendgespielen war der junge Graf Ludolf von Peine, dem er auch später stets zugetan blieb**). Erst im Alter von sechs Jahren, am Pfingsten 1135, wurde der jugendliche Welfe feierlich getauft***). Dann wird er unter die Leitung des Burgkaplans gekommen sein, der ihn im Schreiben und Lesen unterwies und ihm einige rohe Begriffe von der Religion beibrachte, wie sie damals gelehrt zu werden pflegte. Einige Gesangesweisen, die Namen und Festtage der vorzüglichsten Heiligen, einige in das unverständige Formelwesen der scholastischen Dialektik eingehüllte Dogmen waren das ganze Christentum, das einem nicht zu höherer Bildung bestimmten Knaben mitgeteilt wurde. Vor allem aber ward der jungen Seele eine tiefe Ehrfurcht vor der Geistlichkeit und allen ihren Geboten eingeprägt, die größte Munifizenz gegen jene ihr zur Pflicht gemacht.

Mehr bedacht wurden die körperliche Ausbildung und die ritterlichen Übungen, in denen der junge Heinrich sich unter seinen Altersgenossen auszeichnete. Niemals durfte er eine schwelgerische Lebensweise führen: reiten, den Wurfspieß schleudern, der Jagd obliegen, mit der Armbrust schießen und mit dem Schwerte fechten, dies waren die Hauptbeschäftigungen des jungen Fürsten. Obwohl er in allen diesen Künsten sich als der tüchtigste unter seinen Gespielen erwies, war er doch allen lieb und wert†). Gewöhnlich begann die ritterliche Lehrzeit des „Jungen" im siebenten Jahre. Er wurde dann von einem älteren Ritter in allen seinem Stande zukommenden Fertigkeiten unterrichtet. War er zum vierzehnten Jahre herangewachsen, wurde er zum Knappen oder Wappner erhöht. Im einundzwanzigsten Jahre pflegte ihm dann der Ritterschlag erteilt zu werden. Doch wurde bei jungen Fürsten gewiß die Knappenzeit abgekürzt oder ganz geschenkt, zumal bei einem, der so bald zur Selbständigkeit gezwungen wurde, wie der welfische Heinrich.

So war er körperlich gerüstet zu den harten Kämpfen, die ihm unzweifelhaft bevorstanden. Ob sein Charakter den unzähligen Schwierigkeiten gewachsen sein würde, die sich gegen ihn erhoben, war nicht abzusehen. Für seine Festigkeit und für kühnen Mut freilich schien der allgemeine Charakter des Geschlechtes zu bürgen, aus dem er stammte, aber genügten sie gegenüber den mächtig andringenden Feinden? Bayern, das alte Erbteil seiner Väter, war

*) Acerbus Morena, Res Laudenses, M. G. Ss. XVIII.
**) Meibom, in den Noten zu Goblinus Persona, Scriptores rerum Germanicarum, p. 446.
***) Annales Weingartenses Welfici, M. G. Ss. XVII, p. 308 sub anno 1135: Heinricus dux filius Heinrici, postea Bavariae et Saxoniae dux, in pentecoste baptizatus est.
†) Rahevici canonici Frisingensis Gesta Friderici I. (Schulausgabe) lib. IV, c. 46. — Nach ihm Vitus Arenpeck, De Guelfis ap. Leibniz, Scriptores Brunsvicenses III, p. 671. — Annales Marbacenses (Schulausg.), p. 45.

bis auf einen ganz geringen Teil in den Händen der Gegner; und auch in Sachsen rüsteten sich die Askanier, dem Knaben sein Besitztum zu entreißen.

1139 In Bayern war von der in Sachsen herrschenden Anhänglichkeit an das angestammte Herzogshaus nicht die Rede. Die Welfen hatten dort nicht festen Fuß gefaßt, wie als Nachfolger der Billunger und Lothars in Sachsen. Heinrichs rauher, kriegerischer Oheim, Welf VI. von Altorf, führte in dem süddeutschen Herzogtume den Kampf gegen die staufische Partei fort. Aber allen seinen Anstrengungen zu Trotze konnte er ihr nicht widerstehen. Doch, obschon fast ganz Bayern sich in der Hand des von Konrad ernannten Herzogs, des Markgrafen Leopold von Österreich, befand, ließ sich der kühne Welf dadurch nicht abschrecken, das Recht seines Neffen oder vielmehr — woran ihm eigentlich lag — das Recht seiner Familie auf Bayern zu verfechten. Wäre auch Heinrich der Stolze mit Recht geächtet, behauptete er, falle es doch sicher nach dem Erbrechte ihm selbst anheim*). Sein Anhang in diesem Lande war
1140 freilich gering genug. Wesentlich nur zwei Brüder, die Freiherren Konrad III. und Otto II. von Valey, standen noch auf seiten des geächteten Welfenhauses**). Gegen deren Stammburg zog Leopold heran, um auch die letzten Rebellen gegen seine Herrschaft zu unterwerfen. Weil er keine Gefahr fürch-
13. August***) tete, sah er sich auch nicht besonders vor; da überfiel ihn plötzlich Welf mit einem schnell gesammelten Heerhaufen, schlug ihn nach hartem Kampfe in die Flucht, tötete ihm seine tapfersten Anführer und nahm ihm eine Menge Gefangener ab†).

Die Folgen dieses glücklichen Handstreiches aber wurden vereitelt, da König Konrad selbst für die Sache des von ihm eingesetzten Herzogs auftrat. Um den letzteren durch eine Diversion von dem gefährlichen Feinde zu befreien, griff
15. Nov. er mitten im Winter††) dessen festes Schloß Weinsberg†††) in Schwaben an. Hier wollte nun Welf wiederholen, was er gegen den Österreicher mit so gutem Erfolge versucht hatte. Als sich Herzog Friedrich von Schwaben, der Bruder des Königs, mit einem Teile der Streitkräfte entfernt und überhaupt

---

*) Hist. Welf. Weingart., p. 467.

**) Ottonis episcopi Frisingensis Chronica (Schulausgabe) lib. VII, c. 25. — Kaiserchronik v. 17, 243 ff.

Do gevuogete iz sich alsô
der Kunig zurnde dô
mit dem edelen vurste Welfe
do wuolden im niht helfen
neweder vriunt noch mâge
sie huoben sich also trâge
wende Welfe wider dem rîche was.

***) Ann. Weingartenses, M. G. Ss. XVII, 309. — Continuatio Zwetlensis prima c. IX, p. 538. — Kaiserchronik ed. Maßmann II, p. 533, v. 17, 229 ff.

†) Otto Frising. l. c., fast wörtlich hat aus ihm entlehnt Vit. Arenp. De Guelf., p. 664. — De advocatis Altahensibus, M. G. Ss. XVII, p. 373. — Chronicon Urspergense. — Zschocke, Bayrische Geschichten, II, S. 367. — Behrens, Herzog Welf VI., S. 98.

††) Jaffé, Konrad III., p. 35, Anmerk. 20.

†††) Urkunde Konrads act. 1140: apud castrum Winesberch; Urkundenbuch des hist. Vereins f. Niedersachsen, Heft III.

die königlichen Truppen sich ziemlich zerstreut hatten, beschloß Welf, das königliche Lager plötzlich anzugreifen. Aber Konrad erfuhr das Herannahen des Feindes noch zeitig genug, sammelte*) schnell seine Mannen und rückte 21. Dez.
Welf entgegen, den er seinerseits überraschte und vollständig schlug. Nachdem schon viele von Welfs Leuten getötet oder verwundet waren, kamen die meisten noch überlebenden auf der Flucht im Neckar um, so daß ihr Führer nur wenige wieder heim brachte. Weinsberg mußte sich ergeben**).

Aber waren auch diese Ereignisse für die staufische Partei in Bayern höchst 1141
vorteilhaft, fehlte doch viel, daß sie einen festen Anhang im Lande gefunden hätte. Zwar äußerlich bekannte sich die Mehrzahl der Bewohner zu ihr, aber bei jeder schicklichen Gelegenheit offenbarte es sich, daß die Gesinnung der Bayern eine antiösterreichische sei. Dieses bekundete recht deutlich ein Vorfall in der Hauptstadt Leopolds, in Regensburg selbst. Hier geriet der Herzog mit dem tapferen, aber etwas anmaßenden Pfalzgrafen Otto IV. von Wittelsbach in heftigen Zwiespalt***), bei dem die Bürger Partei für den Pfalzgrafen nahmen und in feindseliger Absicht den herzoglichen Palast umringten. Freilich war Leopold nicht der Mann, sich so leicht einschüchtern zu lassen. Sofort sammelte er seine Leute um sich, durchbrach die Volksmassen, zündete die Stadt an mehreren Orten an und sprengte unbeschädigt aus den Toren. Dann brachte er ein beträchtliches Heer zusammen, mit dem er sich vor Regensburg lagerte. Die Stadt, die des strengen Herzogs Rache fürchtete, kaufte durch ein großes Geldgeschenk seinen Zorn ab und unterwarf sich ihm von neuem. Aber das war doch klar geworden: auf die tätige Hilfe des bayrischen Landes durften die Babenberger nicht zählen. — Nach der Besetzung Regensburgs beschloß Leopold, auch die Schmach der Niederlage bei Valey zu rächen. Von neuem drang er bis zum Lech vor, verwüstete alle welfischen Besitzungen, brach einige Burgen und kehrte dann siegreich nach Regensburg zurück. Der Krieg in Bayern hörte ganz auf†). Bald darauf starb Leopold in der Nähe von Passau und wurde in dieser Stadt begraben. Sein Nachfolger in der Markgrafenwürde von Österreich war sein Bruder Heinrich††); die Herzogswürde von Bayern verlieh diesem König Konrad nicht sofort, sondern behielt sie — offenbar für die Eventualität einer Aussöhnung mit den Welfen — noch im eigenen Besitze†††).

Bei weitem günstiger als in Bayern gestalteten sich die Umstände für den jungen Welfen Heinrich in Sachsen. War schon Bayern den Staufern und ihren Anhängern keineswegs günstig gesinnt, so loderten in Sachsen noch die Flammen der zornesmütigen Begeisterung gegen die schwäbisch-fränkischen

*) Ebdomada nativitatis Domini; Hist. Welf. Weingart. l. c. — In sabbato 12 lectionum; Annales S. Disibodi, M. G. Ss. XVII, p. 26.
**) S. Krit. Erört., I c.
***) S. Krit. Erört., I d.
†) Vgl. Kaiserchron. v. 17, 260 (p. 535): Welf was vehtenes sat.
††) Otto Fris. l. c. — Annales Mellicenses, M. G. Ss. IX, p. 503.
†††) Jaffé, Konrad III, Beilage 3.

Stammesfeinde, die die letzteren und deren Helfershelfer erst vor kurzem aus Sachsen vertrieben hatte. Die Erbitterung gegen die staufische Partei, die Liebe zu dem welfischen Hause waren auch durch die düsteren Gerüchte gesteigert worden, die über den Tod des letzten Herzogs im Lande umhergingen*). Und dazu kam noch, daß zwei edle, einflußreiche Frauen mit größter Liebe und dabei mit männlichem Mute und männlicher Umsicht für den Knaben stritten. Vor allem dessen Großmutter, die Witwe Kaiser Lothars, Richenza; die vielen Verbindungen, die sie als Tochter eines sächsischen Fürsten und Gattin eines sächsischen Kaisers in diesem Lande besitzen mußte und wirklich besaß, wandte sie kräftig zum Schutze ihres Enkels an. Die namentliche Vormundschaft führte Heinrichs Mutter, Gertrud, eine mehr ehrgeizige als feste Frau, der in Gemeinschaft mit den sächsischen Fürsten Heinrich der Stolze auf seinem Sterbebette noch einmal die Beschützung seines Sohnes dringend anempfohlen hatte**). — Zur Seite standen diesen beiden Frauen die mächtigsten und bewährtesten Fürsten Sachsens, wie Friedrich von Sommerschenburg, der Pfalzgraf von Sachsen, und Graf Rudolf von Stade. Auch fast das ganze sächsische Land, beinahe alle seine Großen hielten fest auf der welfischen Seite***).

Dies hatte sich gleich nach dem Tode Heinrichs des Stolzen erwiesen. Albrecht der Bär glaubte nämlich nach dem Ableben seines mächtigen Gegners der Herzogswürde ganz sicher zu sein und keinem Widerstande mehr in Sachsen begegnen zu müssen. Deshalb sagte er auf den großen Markt, der am Allerheiligentage (1. November) in Bremen abgehalten zu werden pflegte, nach dieser Stadt einen Landtag für das gesamte Herzogtum an; dadurch wollte er sich als faktischen Herrn des Landes erweisen, wie es vor kurzem Leopold in Bayern getan. Aber wie sehr hatte er sich in seiner Hoffnung getäuscht! Über die Keckheit seines Auftretens höchst erzürnt, versammelte sich um Bremen eine große Anzahl welfischer Parteigenossen. Als er sich nun
Ende Oktober mit geringer Mannschaft Bremen näherte, fand er sich nicht von jubelnden Volksmassen und gehorsamen Vasallen, sondern von einer starken Feindesschar empfangen. Wäre ihm nicht im letzten Augenblicke noch ein Trupp seiner Dienstmannen zu Hilfe gekommen und hätte ihn mit aller Mühe aus der Mitte der Feinde errettet, er würde hier sicher das Ende seiner ehrgeizigen Pläne gefunden haben. Auch so entkam er kaum mit geringer Begleitung
1140 seinen Verfolgern†). — Ebenso fest zeigten sich die sächsischen Fürsten Kon-

*) S. Einleitung, S. 48.

**) Otto Fris., Chr. VII, 25.

***) Otto Fris. l. c. — Ann. S. Disib., p. 25.

†) Annalista Saxo, M. G. Ss. VI, p. 777. — Theodorus Monachus Palidensis, das. XVI, p. 80, der außer dem Annal. Saxo noch andere Quellen benutzt zu haben scheint. — Chron. Reg. Colon., p. 77. — Mit dem Annal. Saxo stimmen genau auch das Chronicon Luneburgicum ap. Eccard, Corpus hist. medii aevi, I, p. 1377 und der dasselbe übersetzende Anonymus Saxo ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III, p. 106.

rad gegenüber. Da der König Sachsen nicht dem jungen Heinrich zugestehen und außerdem den im offenen Aufstande befindlichen sächsischen Fürsten nicht freies Geleit zusichern wollte, erschienen die letzteren weder auf dem im vorhergehenden Jahre verabredeten*) Reichstage zu Worms, noch auf dem 2. Febr.
ihnen ausdrücklich angesetzten Reichstage zu Frankfurt**). 21. April

Die vormundschaftliche Regierung erwies sofort, nachdem sie die Leitung der Dinge in die Hand genommen, wie kräftig sie die Ansprüche des jungen Sachsenherzogs, den Willen seines Volkes aufrecht zu erhalten verstehe. Da Adolf II., der Graf des ausgedehnten und volkreichen Holstein-Stormarn, durch seine allzugroße Macht der Herzogin und ihren Ratgebern Besorgnisse einflößte, belehnte sie dessen beständigen Feind, Heinrich von Badwide, der noch eben im Bunde mit Albrecht dem Bären gegen die Welfen gestritten hatte***), mit der Holstein benachbarten Provinz Wagrien, um Adolf im Notfalle im Zaume zu halten†). — Dann fiel Pfalzgraf Friedrich von Sachsen in die anhaltischen Erblande des Markgrafen Albrecht ein und verheerte sie nach allen Richtungen. Nach siebentägiger Belagerung eroberte er des Askaniers feste Burg Gröningen. Hiermit nicht zufrieden, zog Friedrich vor Albrechts Hauptfestung Anhalt††), erstürmte sie und brannte sie nieder. Ebenso nahm er auch die anhaltische Burg Wittekе†††). So gingen Albrecht dem Bären seine Erblande ganz verloren, und auch in den neu erworbenen Marken vermochte er sich nicht zu halten. Schon hatte der eifrig welfisch gesinnte Erzbischof von Magdeburg, Konrad, die feste Stadt Belzig zwischen Brandenburg und Wittenberg — die Albrecht eben erst einem ungehorsamen, der welfischen Partei anhängenden Vasallen abgenommen hatte — erobert und dem Boden gleichgemacht, während Graf Rudolf von Stade seine Ansprüche auf die Nordmark von neuem erhob und sich eines Teiles dieses von seinen Vorfahren lange verwalteten Landes bemächtigte§). So befand sich Markgraf Albrecht in der verzweifeltesten Lage: aller seiner Länder beraubt, hatte er keine Heimat und keine Hilfe mehr; dahin hatten ihn seine Gelüste

*) S. Einleit., S. 47.

**) Konrad zu Worms am 2. Februar, Annales S. Petri Erf. Mod.; Albertus Stadensis, M. G. Ss. XVI, p. 324. — In Frankfurt am 21. April Albert. Stad. l. c.; am 28. April Urkunde Konrads (acta sunt haec in curia franchenfurt IV. Kal. Mai); Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch I, S. 228, Nr. 339. — Vgl. Stumpf, Reichsk., Nr. 3405 bis 3407 und 3407 a.

***) S. Einleit., S. 42. — Über Heinrich von Badwides Abkunft ist nichts sicheres bekannt; wahrscheinlich gehört er dem Geschlechte der ballenstädtischen Grafen an; P. v. Kobbe, Geschichte des Herzogstums Lauenburg, I, S. 154 ff.

†) Helmoldi Chronica Slavorum I, 56.

††) Dieses Schloß ist jetzt wieder hergestellt. Es war ganz ohne Holz aufgeführt und soll davon seinen Namen erhalten haben. Erbaut i. J. 905, liegt es im bernburgischen Harze, auf einem Hügel oberhalb des Selketales.

†††) Witteke an der Holzemme. — Gröningen, Anehalt, Gibelenze (s. unten), Witteke, Annales Magdeburgenses, 187. — Anehalt, Groninge, Gebilici, Wichekke; An. Pegav., p. 137. — Groninge, Anihalt, Gibelenze, Withekke; Chronicon Montis Sereni, M. G. Ss. XXIII. — Das Wichtigste bei Theod. Mon. Palid., p. 80.

§) Albert. Stad., p. 324.

nach dem sächsischen Herzogtume gebracht. Zum zweiten Male mußte er Sachsen ganz verlassen und zum Könige fliehen*).

Damit hörte der Kampf in Sachsen fast vollständig auf. Albrecht wagte nicht mehr, in dieses Land zurückzukehren, sondern hielt sich beständig bei dem Könige auf, den er auch auf dessen siegreichem Feldzuge gegen Welf VI. nach
1141 Schwaben begleitete. Den Titel eines Herzogs von Sachsen führte er nach wie vor**). Aber dies diente nur dazu, die Erbitterung der welfischen Partei
18. Mai immer von neuem zu schüren. Auf dem Tage, den König Konrad zu Würzburg abhielt, erschienen zwar neben vielen anderen Fürsten auch einige sächsische Große, um sich, wo möglich, mit jenem auszusöhnen. Aber völlig unverrichteter Sache ging man auseinander***). Im Gegenteile, der Krieg dehnte sich weiter aus. Der von den Staufern selbst vor vier Jahren eingesetzte, aber treulos herrschsüchtige Erzbischof Adalbert von Mainz verbündete sich mit dem Bischof von Straßburg und den Sachsen und begann mit dem Könige einen Streit, den freilich Konrad ziemlich glücklich führte. Bald darauf starb der Erzbischof, und sein frommer Nachfolger Markolf beeilte sich, mit dem Könige Frieden zu schließen. Und auch für das arme, verheerte Sachsen sorgte der würdige Prälat auf erfolgreiche Weise. Die Umstände kamen ihm in diesem segensreichen Werke zu statten. Denn Kaiserin Richenza, die mit männlicher Kraft die Verteidigung der welfischen Interessen in Sachsen geleitet hatte, starb am 10. Juni. Indem ihre Tochter Gertrud, die Mutter des jugendlichen Herzogs Heinrich, eine Frau weicheren Gemütes und schwächeren Mutes, nunmehr die vormundschaftliche Regierung allein übernahm, war die Möglichkeit einer Verständigung näher gerückt. Anderseits starb bald darauf auch die kriegerische Mutter Albrechts, Eilike. Und dieser Fürst erhielt um diese Zeit eine reiche Erbschaft: sein Vetter, Pfalzgraf Wilhelm bei Rhein, hinterließ ihm die Grafschaften Weimar und Orlamünde, sowie eine Menge durch Thüringen, Franken und das Vogtland zerstreuter Besitzungen†). Diese Erwerbungen konnten Albrecht einigermaßen trösten über den Verlust des sächsischen Herzogtums; und so gelang es Markolf mit vieler persönlicher Mühewaltung, die Askanier vorläufig mit den sächsischen Fürsten auszusöhnen so daß Albrecht gestattet wurde, in sein Land zurückzukehren††).

Immer deutlicher mußte es König Konrad werden, daß aus dem blutigen und schon so lange dauernden Kampfe zwischen Staufern und Welfen sich kein anderes Resultat ergebe und für lange Zeit absehen lasse, als Deutschlands Verheerung im Inneren und Machtlosigkeit nach außen. Ganz zertrümmern ließ sich das welfische Haus nicht, das hatte sich doch mit Bestimmt-

*) S. Krit. Erört., I e.
**) O. v. Heinemann, Albrecht der Bär, S. 135, und die dazugehörigen Anmerkungen, S. 356.
***) An. S. Disib., p. 26. — Chr. Regia Colon., p. 78.
†) O. v. Heinemann, Albr. d. B., S. 136 ff.
††) Theod. Mon. Palid., p. 80. — An. S. Disib. l. c. — Annales Brunwilarenses, M. G. Ss. XVI, p. 727.

heit aus den Ereignissen eines Vierteljahrhunderts ergeben. Nicht minder unzweifelhaft war es, daß die Nachteile dieses beständigen Kampfes hauptsächlich nicht auf den Babenberger, nicht auf den Askanier, nicht auf die Welfen fielen, sondern ganz besonders auf ihn, den König. Nicht allein, daß er aus den größten und wichtigsten deutschen Herzogtümern — Sachsen und Bayern — keinerlei Unterstützung zog, er mußte auch die besten Kräfte des Königtumes auf die innern Streitigkeiten dieser beiden Länder verwenden. Der Krieg nahm immer weitere Dimensionen an; schon waren Bayern, Sachsen, Schwaben, Franken von ihm in Flammen gesetzt. Auch war zu fürchten, daß bei seiner längeren Dauer das stets unabhängig gesinnte Sachsen sich ganz von dem deutschen Reiche losreißen würde. Jetzt war der rechte Augenblick, einen noch vorteilhaften Frieden zu schließen. Sachsen zwar war in den Händen der Welfen, und auch ihre Ansprüche auf Bayern betätigten sie in mutigem Ringen um dieses Land: aber doch war letzteres zum größten Teile in staufischem Besitze. Wie sollte es aber werden, wenn er, der König, gestorben wäre und der Zwist zwischen den beiden mächtigen Häusern noch fortdauerte? Wie leicht, ja, wie wahrscheinlich würden dann die Fürsten — wiederum, wie schon zweimal, wechselnd — die Krone auf das Haupt des jungen Welfen Heinrich setzen? Daß sich hierauf die Unglücksfälle der Staufer unter Kaiser Lothar, vielleicht in verstärktem Maße, wiederholen würden, war vorauszusehen.

Freilich hatte der König gegen die Markgrafen Leopold und Albrecht Verpflichtungen auf sich genommen: aber jener war nun gestorben, und dieser konnte sich mit der reichen, ihm zuteil gewordenen Erbschaft begnügen. Ja, mußte der Askanier nicht dem Königtume mindestens ebenso gefährlich werden, wie die Welfen es je gewesen, wenn jener das Herzogtum von Sachsen mit der Nordmark und Brandenburg und mit dem unmittelbaren Besitze Anhalts und großer Länderstrecken in Thüringen und Franken vereinigte? Konrad faßte seinen Entschluß.

Nachdem er also einen Zug nach Böhmen glücklich vollendet, den Kron- 1142
prätendenten Konrad von Mähren vertrieben und seinen eigenen Schwager Wladislaw wieder als Herzog eingesetzt hatte*), knüpfte er — freilich, zur Bewahrung der königlichen Würde, an der Spitze eines großen Heeres**) — Verhandlungen mit der Herzogin-Regentin Gertrud, der Mutter des jungen Heinrich, an, deren weibliche Schwächen er sehr geschickt zu benutzen wußte. Sein Hauptzweck war, durch Entziehung des Herzogtums Bayern die Welfen auf Sachsen zu beschränken und dadurch ihre Macht bedeutend zu mindern. Bayern gerade und nicht Sachsen den Welfen vorzuenthalten, hatte Konrad

*) Vincentii Pragensis Annales, M. G. Ss. XVII, p. 660 f. — Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, I, S. 420 f.

**) An. Brunwilar., p. 727: Hoc anno [sc. 1142] dum expeditio inter Saxones ingenti cura et apparatu secundo paratur, in concordiam redeunt etc.

mehrfache Gründe. Erstens war Bayern das Stammesherzogtum der Welfen, Sachsen dagegen ihnen erst ganz kürzlich übertragen. Zweitens befand sich Bayern schon in staufischer Gewalt, Sachsen noch in welfischer; drittens war Heinrich Jasomirgott, der jetzige faktische Besitzer und rechtliche Aspirant Bayerns, dem Könige nahe verwandt; und endlich durfte der Askanier nicht allzu mächtig werden. Dabei war der König selbst im Notfalle nach österreichischer Seite hin frei, da er ja das Herzogtum Bayern noch in Sequester hatte*).

Die Verhandlungen führten bald zu einem glücklichen Ziele. Unter allen Verabredungen war die bei weitem wichtigste, daß Gertrud sich mit dem neuen Markgrafen von Österreich, Heinrich „Jasomirgott"**), vermählen und diesem Bayern zubringen solle, wofür Sachsen ihrem Sohne als rechtmäßiges Lehen vom Könige überlassen würde***). — Billig mag man fragen, weshalb sich Gertrud auf diese Heirat eingelassen? Natürlich gab sie damit alle die Interessen auf, die sie bisher verfochten hatte. Sie gehörte von nun an nicht mehr dem welfischen, sondern dem staufisch-babenbergischen Geschlechtsverbande an. Was sie einst ihrem sterbenden Gemahle gelobt, den unmündigen Sohn zu hegen und zu schützen, das brach sie jetzt. Aber wir dürfen sie nicht zu strenge beurteilen. Sie war als Kaiserstochter mit den glänzendsten Aussichten in die Zukunft erzogen und mochte jetzt als sechsundzwanzigjährige junge Frau den Gedanken, ihr ganzes Leben als Witwe zu vertrauern, nicht ertragen; die Vermählung mit dem jungen, ritterlichen, mächtigen Heinrich Jasomirgott lockte sie an. Wo des Menschen Eigennutz die Triebfeder seiner Handlungen ist, finden sich auch bald sittliche Beschwichtigungsgründe für dieselben ein. Hatte Gertrud nicht ihrem Sohne in der Tat Sachsen bewahrt und gesichert? Damit glaubte sie ihre Pflicht, soweit man es verlangen könne, erfüllt zu haben, und also willigte sie ein.

Die übrigen sächsischen Fürsten konnten sich dem fest ausgesprochenen Entschlusse der Regentin nicht widersetzen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt†)
9. Mai wurden die Verhandlungen öffentlich bekannt gemacht und bestätigt. Gertrud bewog ihren Sohn Heinrich, auf Bayern zu verzichten, worauf ihn der König dafür mit Sachsen belehnte††). Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg mußte jetzt natürlich jeden Anspruch auf das Herzogtum in Sachsen aufgeben und erhielt nur seine Stammlande sowie seine slawischen Erobe-

*) Seite 45.

**) Er erhielt diesen seltsamen Beinamen von der Beteuerung, die er stets im Munde führte. Ich werde ihn von jetzt an so bezeichnen, um Irrungen zu vermeiden.

***) Otto Fris., Chr. VII, 26.

†) S. Krit. Erört., I f.

††) Otto Frising., Chron. VII, 26: Noricum ducatum, quem consilio matris ducis Henrici filius iam abdicaverat. — In einer 1142 (nicht 1141, wie ind. V. und a. regni Conradi V. beweisen) ausgestellten Urkunde (Scheid, Origines Guelficae II, p. 550) sagt Erzbischof Markolf von Mainz: domina Gertrudis totius Saxoniae ducissa cum filio suo duce Heinrico etc.

rungen zurück, freilich im Zustande traurigster Verwüstung*). Alle Fürsten, die bisher dem Könige Widerstand geleistet hatten, söhnten sich mit ihm aus, indem sie ihm Treue gelobten und dafür in ihren Besitzungen bestätigt wurden. Auch die gegenseitigen Streitigkeiten der Fürsten legte hier Konrad bei**).

Von Frankfurt stattete der König der Herzogin Gertrud einen Besuch ab, indem er im Geleite der sächsischen Fürsten über Goslar und Hildesheim, wo sein Bruder zum Dekan des Kapitels erwählt worden war, nach Braunschweig ging***). Hier wurde die Vermählungsfeier vierzehn Tage lang auf Kosten des Königs mit großer Pracht begangen†). Allerdings hatte Konrad wohl Ursache, heiteren und freigebigen Gemütes zu sein. Die Königskrone war seinem Geschlechte gesichert. War es ihm doch gelungen, die Macht des feindlichen Hauses halb zu vernichten, es seines Stammesherzogtumes zu berauben, und das, wie es schien, auf immer. Damit waren die Hauptzwecke, um derenwillen er vor vier Jahren den Kampf mit den Welfen begonnen hotte, erreicht. Freilich täuschte er sich in der voreiligen Freude; nicht ihm war es bestimmt, Bayern dauernd an das staufische Interesse zu knüpfen.

Er durfte sich des Friedens nicht lange erfreuen. Kaum war der Vertrag bekannt gemacht, als Welf VI. von Altorf Verwahrung dagegen erhob. Einmal, sagte er, sei des unmündigen Heinrich Verzichtleistung null und nichtig; weder Heinrich, solange er nicht großjährig geworden, noch seine Vormünder hätten das Recht, das welfische Stammland abzutreten. Wenn aber selbst die Verzichtleistung gültig wäre, käme nach dem Erbrechte ihm, Welf, das Herzogtum Bayern zu, und er würde dann für sich selbst die Waffen führen††). Gegen diese Gründe ließ sich nichts weiter erwidern, als daß durch königlichen Achtspruch Heinrich der Stolze Sachsens sowohl wie Bayerns beraubt worden und es nur Gnade des Königs sei, dessen Sohne eines dieser Länder zu belassen. Aber gerade die Krönung Konrads und in noch höherem Grade seine Ächtung Heinrichs des Stolzen erklärten ja die Anhänger Welfs für ungesetzmäßig und für keineswegs zu Rechte bestehend. So entschloß sich Welf, auf eigene Faust um Bayern weiter zu streiten. Zum Zeichen dessen legte er sich

---

*) Sächs. Weltchron., p. 212. — Die Briefe aus dem Liber rhetoricalis S. Petri Erphesfurdiensis (Sudendorf Registrum II, Nr. 42—52) sind sämtlich entschieden rhetorische Erfindungen ohne historischen Wert, da sie allen Zeitumständen absolut widersprechen. — Daß die sächsische Nord- und Ostmark damals nicht von der Oberhoheit des sächsischen Herzogtums befreit wurde — wie früher oft behauptet wurde — und zwar aus dem Grunde, daß sie diesem nie untergeben gewesen waren, hat L. Weiland, Das sächsische Herzogtum, S. 38—40, bewiesen.

**) Chr. Reg. Colon., p. 78.

***) Otto Fris. l. c. — Theod. Mon. Palid., p. 81, verlegt die Reise des Königs in den Anfang des folgenden Jahres. Danach fiele die Hochzeit Gertruds mit Heinrich Jasomirgott in den Anfang Februar 1143, was aber unmöglich richtig sein kann, da Gertrud schon Mitte April 1143 — wenn auch vorzeitig — gebärt.

†) Chr. Reg. Col. l. c. — Die Hochzeit kostete die 300 Mark Silbers, welche die Herzogin dem Könige als Versöhnungsgeschenk übergeben hatte.

††) Vgl. Otto Frising., Chr. VII, 26.

den Titel Herzog bei*). Und er blieb in diesem Kampfe nicht allein. Vor allen fürchtete König Roger von Sizilien, Konrad möchte, wenn erst die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt wäre, nach Italien ziehen und ihn dafür bestrafen, daß er den Papst gezwungen, ihn mit unter deutscher Hoheit stehenden Gebieten zu belehnen, daß er sodann sich den Königstitel beigelegt und endlich den Fürsten von Capua nebst vielen Grafen genötigt hatte, bei Konrad selbst Schutz zu suchen. Deshalb sandte er heimlich an Welf und ließ ihn unter großen Versprechungen zur Fortsetzung des Krieges anreizen. Jährlich solle der Herzog 1000 Mark von ihm empfangen, so schwor er diesem zu**). Als auch König Geysa von Ungarn (seit 1141) Konrad feind wurde, besonders seinem Nachbarn, dem durch Erwerbung Bayerns mächtig gewordenen Heinrich Jasomirgott, gab er gleichfalls Welf eine große Geldsumme für die Kriegskosten und versprach, sie ihm jedes Jahr von neuem zu übermitteln***). Auf diese Weise erklärt es sich, wie der nicht gerade mächtige Welf VI. es wagen konnte, ungescheut den Kräften des Reiches Trotz zu bieten. Heiß entbrannte bald der Krieg. In Bayern selbst unterstützten jetzt den Welfen zahlreiche Freunde: so die Schyren, die Grafen von Dachau, von Wolfrathshausen, Markgraf Ottokar von Steier, viele Äbte und Ritter und das Volk von Regensburg und Freising†). Vor den Augen des Babenbergers fiel Welf in Bayern ein, verwüstete einen Teil der Provinz und zog sich dann unbeschädigt wieder zurück. Darüber ergrimmte Heinrich Jasomirgott gewaltig; zuerst sollten die Anhänger des Welfen in Bayern das Gewicht seines Zornes fühlen. Deshalb sammelte er ein großes Heer und führte es in das Gebiet des Freisinger Bistums, das er für welfisch gesinnt hielt. Weit und breit verwüstete er dessen Gefilde und riß die Mauern Freisings nieder. Zwar wollte Welf dem bedrängten Hochstifte zu Hilfe eilen, aber vor dem Herannahen König Konrads, der, erzürnt über Welfs Hartnäckigkeit, aus Sachsen herbeikam, mußte er wiederum zurückweichen††). Der König stieß zu Heinrich Jasomirgott, und beide wandten sich gegen Kathuf, ein Schloß des Grafen Konrad von Dachau, gleichfalls eines Führers der welfischen Partei. Nachdem sie alle Besitzungen des Grafen auf das grausamste verheert, belagerten sie die Feste, eroberten und verbrannten sie†††).

*) Mit diesem Titel erscheint er zum ersten Male in einer Urkunde vom 1. Febr. 1142; Adler, Welf VI., S. 139.

**) S. Krit. Erört., I g.

***) Hist. Welf. Weing., p. 468.

†) Zschokke, Bayrische Geschichten, II, S. 369.

††) Otto Fris., Chr. VII, 26. — Chr. Reg. Colon., p. 79. — Der König war am 15. Dezember in Regensburg, wie seine Urkunde bei Erben, Regesta Bohemiae et Moraviae, I, p. 105, zeigt.

†††) Hist. Welf. Weingart. l. c. — Die späteren (1460) Annales Boji (ed. Frankfurt 1627, p. 387) nennen hier Konrad von Dachau schon Konrad von Meranien. Diesen Besitz hat er erst später erhalten. Deshalb zählt auch Buchner, Geschichte von Bayern, IV, S. 168, fälschlich den Grafen von Meranien unter den Anhängern der Welfen auf.

Ebenso nahm der junge Friedrich, der Sohn des Herzogs Friedrich II. von Schwaben und Neffe des Königs, das Schloß Wolfrathshausen des welfisch gesinnten Grafen gleichen Namens*).

Aber Welf ließ sich durch diese Fortschritte der Staufer nicht abschrecken. 1142—46
Von den auswärtigen Fürsten stets reichlich mit Geldmitteln versehen, von dem Bischofe Heinrich von Regensburg und dem Markgrafen Ottokar VII. von Steier tätlich unterstützt**), begann er einen Parteigängerkrieg, bald am Rhein, bald in Bayern, bald im Alpenlande. Keine Rast und Ruhe ließ er seinen Feinden, so daß Konrad Mühe hatte, sich gegen den schnellen und lästigen Widersacher hinreichend zu decken***).

Dagegen hatte Graf Adolf II. von Holstein infolge des Frankfurter Ver- 1142
trages seine Ruhe wieder gewonnen. Um aber die weitere Entwickelung der sächsischen Verhältnisse zu verstehen, ist es unbedingt notwendig, auf die slawischen Gebiete einen Blick zu werfen, die Sachsen im Osten begrenzten, und die auf lange Zeit hinaus mit ihm noch in unmittelbarster Wechselwirkung standen, bis sie sich endlich zu selbständigen germanischen und christlichen Staatswesen ausbildeten.

Als um die Zeit der Völkerwanderung die deutschen Stämme nach Westen und Süden aufbrachen, um in fruchtbareren und kultivierteren Gegenden sich neue Reiche zu gründen, folgten ihnen die Slawen auf dem Fuße nach und besetzten bald die ehemals von den Goten, Sueven, Markomannen, Angeln und den andern deutschen Völkerschaften zwischen Weichsel und Elbe bewohnten Landstriche. Ja, sie drangen noch über diesen Strom bis zur Ilmenau, Ise, Aller und Ohre vor, so daß sie die Altmark und den östlichen Teil des jetzigen Regierungsbezirks Lüneburg besetzten. Unterstützt wurde diese
Ausbreitung der Slawen durch das tätige Eingreifen eines deutschen Königs (804)
selbst, nämlich Karls des Großen, der in seinem Unterwerfungskriege gegen die Sachsen eine große Menschenmenge aus dem nordelbischen Teile dieses Volkes nach Südwesten fortführte und ihre Gaue den obotritischen Warern einräumte. Sie eroberten später fast ganz Holstein und siedelten sich dort an. Unter ihrem Fürsten Kruko, um 1075, erstreckte ihr Reich sich bis an die Nordsee†).

Alle diese Slawen waren in unzählige kleinere Völkerstämme geteilt, von denen indes für die sächsischen Verhältnisse nur die im ehemaligen Norddeutschland angesessenen in Betracht kommen, die Völkerschaften, für die

---

*) Otto Frising., Gesta Frid. I. imp., lib. I, c. 26.

**) v. Muchar, Geschichte des Herzogtums Steiermark, IV, S. 395.

***) Daß der Krieg im ganzen für Welf vorteilhaft war, zeigen die Worte der ziemlich staufisch gesinnten An. Brunwilar., p. 727: Rex contra ducis Heinrici defuncti fratrem potentem principem plurima bella gessit, munitiones eius quasdam insignes multo labore cepit: dux contra plura regni oppida incendio et rapina delevit.

†) Waitz, Geschichte Schleswig-Holsteins, I, S. 20 f. — Wilh. Ohnesorge, Ausbreitung und Ende der Slawen zwischen Niederelbe und Oder, I (Zeitschr. d. Vereins f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde, Bd. XII, Lübeck 1910), S. 113 ff.

späterhin fälschlich der Name Wenden gebräuchlich wurde*). Sie zerfielen in fünf größere Stämme: die Pommern, Ranen, Wilzen oder Liutizen, Sorben und Obotriten**).

Die Pommern waren ein slawisches Volk aus dem südwestlichen Rußland und nannten sich Pommern, weil sie po more, am Meere, ihre Wohnsitze nahmen. Sie erfüllten die weiten Landstriche von der unteren Weichsel und unteren Wartha bis an die untere Oder. Gegen Polen bildeten die ungeheuren Wälder an der Netze eine unüberschreitbare Grenze. — Nördlich von den Pommern saßen auf der Insel Rügen — so genannt von den deutschen Rugiern — die Ranen, ein wildes, grausames, des Seeraubs beflissenes Volk***). — Von allen slawischen Stämmen im nördlichen Deutschland war der angesehenste und wichtigste der der Liutizen, d. h. „der tapferen Leute" oder — wie sie sich selbst nannten — der Wladawi (Welataben) „herrschenden Völker", ein Name, den die Franken in Wilzen verkehrten†). Westlich von den Pommern wohnten sie, von der unteren Oder bis zur Trebel und oberen Havel††). Sie zerfielen in viele einzelne Völkerschaften. An der oberen Ucker saßen die Ukrer†††). Zwischen der oberen Ucker und der oberen Tollense, im heutigen Großherzogtume Mecklenburg-Strelitz wohnten die Rhetarier in deren neuntoriger Stadt der große Haupttempel des Gottes Radegast stand§). Nördlich von den Ukrern und Rhetariern hatten sich an der Peene die Zirzipaner niedergelassen, westlich von ihnen — in der Gegend des heutigen Greifswald — die Kissinen, während südlich von diesen und westlich von den Rhetariern die Tollenzer die Gegend zwischen der Tollense, Trebel und dem Müritzsee einnahmen. Alle diese Völkerschaften waren Zweige des Welatabenstammes. — Mächtig waren auch im Süden der Welataben die Sorben oder Serben, derselbe Stamm, der noch jetzt weitab im Südosten das Königreich Serbien bewohnt. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts hatten die nordischen Serben ein weites Reich zwischen dem jetzigen Mähren und jetzigen Mecklenburg gegründet das aber im Laufe des folgenden Jahrhunderts wieder zerfiel und sich in viele kleine Stämme auflöste§§). Am nördlichsten unter den Sorben saßen — in der jetzigen Priegnitz — die Briganer, westlich von diesen im nördlichen Brandenburg die Stoderaner,

---

*) P. v. Kobbe, Geschichte des Herzogtums Lauenburg, I, S. 4 ff.
**) S. Krit. Erört., I h.
***) Schaffarik, Slavische Altert., II, S. 573, rechnet die Ranen mit zu den Welataben, erkennt aber doch, besonders für die spätere Zeit, einen Unterschied an.
†) Kanngießer, Geschichte von Pommern bis 1129, S. 160 f.
††) Die Liutizen sind nicht mit den Lusitzern zu verwechseln, welche zu dem größeren Stamme der Sorben gehörten. Während jene stets Lutizi genannt werden, führt schon Widukind lib. III, cap. 67 diese als Lusiki auf. Die Liutizen kennt er unter ihrem anderen Namen: Wilti. I, 36.
†††) Gleichfalls schon bei Widuk. III, 42.
§) P. v. Kobbe, Lauenburg, S. 10.
§§) Schaffarik, Slav. Altert., II, S. 573, rechnet — aber auch nicht bestimmt — im Gegensatz zu den deutschen Gelehrten die meisten der kleinen, hier als sorbisch bezeichneten Völkerschaften zu den Welataben.

Williner und Doxaner*). In der Mitte der Sorben waren die Haveller im Havellande wohnhaft, mit ihrer Hauptstadt Brennabor**), und die Lubusier zwischen Spree und Oder. Südlich davon hatten die Koleditschen Anhalt besetzt, die Daleminzier Meißen, die Lausitzer („Bewohner des Feuchten") die Oberlausitz, die Mielziner und Nisaner dagegen die Niederlausitz. — Sehr ausgedehnt war auch der fünfte Hauptstamm, die Obotriten oder Bodrizer „die Tüchtigen")***), die die Länder westlich von dem Gebiete der Welataben innehatten, also das jetzige Mecklenburg-Schwerin und dann das Warerland†), Wagrien. Sie besaßen einen Mittelpunkt in dem Orte Rarog, an der Stelle des heutigen Amtes Mecklenburg, eine Meile südlich von Wismar und drei Meilen nördlich von Schwerin††). Die östlichste Völkerschaft dieses Stammes waren die Warnaber an der Warnow. Dann kamen die Obotriten im engeren Sinne zwischen der Warnow und den Seen um Ratzeburg. Westlich von ihnen saßen die Polaben und Warer†††), nach welchen letztern Ostholstein benannt wurde. Südlich von diesen Völkerschaften waren an der unteren Elbe Linnonen und Smeldinger wohnhaft, die aber schon im 10. Jahrhundert verschollen.

Fast alle diese Landstriche waren wohl angebaut und von dichter Bevölkerung besetzt§). Sowie daher die Deutschen wieder einigermaßen zur Ruhe gekommen waren, strebten sie nach dem Rückgewinne dieser fruchtbaren Ostseeländer. Noch ein anderes Motiv trieb sie mächtig zum Kampfe gegen die Slawen an, die Religion. Christliche Missionäre arbeiteten ebenso durch die Gewalt des Wortes, wie die Fürsten mit der Kraft des Schwertes an der Auflösung und Germanisierung dieser slawischen Völker. Es war nicht nur Beute und Tribut bei den Ungläubigen zu holen, ihre Bekehrung war auch ein frommes, gottgefälliges Werk, ihre Bekehrung — oder Ausrottung.

Schon Karl der Große hatte die Obotriten in das Verhältnis untergeordneter Verbündeter gezwungen und mit ihrer Hilfe in mehreren Kriegszügen die Wilzen unterworfen. Aber da Ludwig der Fromme diese Ostseeslawen nicht hinreichend vor den Angriffen der Normannen schützen konnte, (812)
fielen sogleich die Wilzen, bald auch die Karl stets treu gebliebenen Obotriten (819)
ab. Gegen das Ende von Ludwigs Regierung taten die Obotriten, Linnonen, Wilzen und Sorben einen großen, gemeinsamen Einfall in die sächsische Mark (838)
und brannten dort mehrere Weiler nieder, ohne daß sie wegen dieser Räu- (843)
bereien bestraft worden wären. Nach dem Teilungsvertrage von Verdun fiel ihre Bekämpfung dem Reiche Ostfranken anheim.

---

*) Kanngießer, Pommern, S. 24.
**) Widuk. II, 21.
***) Schaffarik, Slav. Altert., II, S. 588.
†) Siehe S. 55.
††) K. v. Lützow, Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg, I, S. 25. — Schaffarik l. c.
†††) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182, I, S. 10.
§) S. Krit. Erört., I i.

(843 bis 876) Unter Ludwig dem Deutschen standen die Slawen, d. h. Obotriten und Wilzen, in einem sehr zweifelhaften Abhängigkeitsverhältnis zu Ostfranken. Bald erkannten sie Ludwigs Oberherrschaft an, bald vereinigten sie sich mit den Normannen zu räuberischen Einfällen in das deutsche Gebiet. Wichtig für die Abwehr und Bekämpfung der Slawen schien die Erhebung der Ludolfinger auf den herzoglichen Stuhl von Sachsen werden zu müssen: das erste Mal, daß dieser freie und stolze Volksstamm sein Haupt unter eine einheitliche Zentralgewalt beugte. Dadurch wurde natürlich die Kraft der tapferen Sachsen gegenüber den Slawen bedeutend erhöht. Aber im Anfange
(880) bewährte sich die neue Schöpfung nicht. Vier Jahre nach Ludwigs Tode fiel ein großer Haufe Dänen und Obotriten in Sachsen ein und schlug und tötete den Herzog Brun mit vielen Vornehmen und Geringen. Einen vereinigten Angriff der Böhmen, Sorben und Wilzen auf Thüringen warf Graf Poppo noch siegreich zurück. — Von nun an war von keiner Unterordnung der Slawen unter die Deutschen mehr die Rede. Vielmehr verbanden sich die Daleminzier mit den Ungarn und Dänen, und alle drei Völker verheerten Ostfalen um die Wette.

Dies wurde zuerst unter Heinrich I. wieder anders. Nachdem dieser Herrscher sich vor den Ungarn auf neun Jahre Ruhe verschafft, unterwarf er
(927 bis 932) in sechsjährigen heldenmütigen Kämpfen die sämtlichen wendischen Stämme mit Ausnahme der Pommern. Zwar erhoben sich die Slawen in immer neuen Aufständen, doch war Otto der Große nicht minder siegreich gegen sie, als sein wackerer Vater. Vorzüglich stand ihm hierbei der Markgraf der Nord- (später Alt-)mark zur Seite, Gero, ein tapferer, energischer, freilich auch gewalttätiger Mann. Festungen und starke Abteilungen königlicher
(um 950) Dienstmannen waren durch ganz Wendenland zerstreut und hielten es in Furcht und Untertänigkeit. Die schlimmsten Verbrecher wurden begnadigt und nach Slawien deportiert, wo sie Waffen erhielten und bei dem geringsten Aufruhrversuche der Slawen auf diese losgelassen wurden. So entstand u. a. Merseburg im Dalemienzierlande. Harte Abgaben, durch Deutsche erhoben, drückten auf die Besiegten; all ihr Tempelgut wurde zum Besten der Kirchen eingezogen, während auch die königlichen Domänen sich bis an die Oder ausdehnten.

Neue Aufstände führte Wichmann herbei, der Neffe und Neider Herzog Hermann Billungs, des Befehlhabers der sächsischen Mark*); plündernd und mordend drangen die Wenden in das sächsische Gebiet an der Unterelbe ein. Aber der tapfere Gero rächte ihre Verwüstungen blutig. Mit ihm zog dann
(954) Kaiser Otto der Große ins Feld und schlug die Zirzipaner und Tollenzer gänzlich. Auch die Lusitzer unterwarf Gero zum größten Teile. So war gegen das Ende von Ottos I. Regierung das ganze Slawenland bis zur Peene, Ucker, Havel und Spree der deutschen Herrschaft unterworfen.

---

*) S. Einleit., S. 27 f.

Aber als nach dem Tode Ottos II. Herzog Heinrich von Bayern nach der Krone seines Neffen strebte und dann später Theophano die Verwaltung (um 985) des Reiches für ihren unmündigen Sohn Otto III. übernehmen mußte, erhoben sich die gesamten Wenden von neuem, und selbst Meißen konnte erst nach hartem Kampfe zurückerobert werden, während die übrigen wendischen Gebiete wieder ganz unabhängig dastanden. Alle Züge König Ottos vermochten dem nicht abzuhelfen, nur noch ein schmaler Streif Landes blieb den Deutschen auf dem rechten Elbufer.

Immer größer wurde das Übergewicht der Wenden. Unter ihrem Fürsten Mistevoy drangen die Obotriten in das sächsische Nordalbingien, verwüsteten es bis nach Hamburg und zerstörten alle Kirchen im Slawenlande. Günstiger wurde das Verhältnis erst wieder, als ein Christ, Gottschalk, die Herrschaft in den Ländern der Warer, Polaben und eigentlichen Obotriten erhielt. (um 1050) So der mächtigste aller Slawenfürsten, begünstigte er den deutschen Einfluß in offener Verräterei gegen seine Stammesgenossen und räumte dem Herzog von Sachsen die Razesburg in Polabien als erbliche Zwingfeste gegen die Obotriten ein. Über solches Tun waren die Slawen mit Recht höchst aufgebracht, sie empörten sich und erschlugen Gottschalk beim Gottesdienste zu (1066) Lenzen an der Elbe. Alle seine germanisch-christlichen Schöpfungen wurden nun sofort zerstört, auch Ratzeburg fiel nach tapferem Widerstande. Gottschalks Söhne, Buthue und Heinrich, wurden von der Regierung ausgeschlossen und der Rane Kruko zum Fürsten der Obotriten erhoben*). Zum zweiten Male wurde Hamburg erobert und zerstört. Bei den ewigen Kämpfen, die jetzt im Sachsenlande zwischen der Billungschen Partei und Kaiser (um 1070) Heinrich IV. wüteten, stieg die Macht der Slawen immer höher. Als Buthue mit 600 auserlesenen Kriegern zur Wiedergewinnung der väterlichen Herrschaft über die Elbe zog, wurde er mit allen seinen Begleitern in Plön erschlagen. Im Gegenteil, Kruko machte sich auch die Holsten, Stormarner und Dittmarsen zinsbar. So herrschten die Wenden schon über deutsches Land.

Endlich als Kruko durch Alter schwach geworden, gelang es dem jüngeren Sohne Gottschalks, Heinrich, erst eine Strecke Landes in Obotritien zu erlangen und dann den heldenmütigen Slawenfürsten mit Hilfe von dessen Gemahlin bei einem Gastmahle verräterisch zu ermorden. Sofort schloß (1105) sich Heinrich, jetzt Fürst des gesamten Obotritiens, wie sein Vater, dem sächsischen Einflusse an. Mit Hilfe des letzten Billungschen Herzogs Magnus besiegte er die nationale Partei, die einen Verwandten Krukos an ihre Spitze gestellt hatte. Durch diesen Sieg der Deutschgesinnten erhielten auch die nordalbingischen Sachsen ihre Freiheit wieder. Nach dem Tode Magnus' (1106) trat Graf Lothar von Supplinburg an die Spitze von Sachsen, während in

*) Von hier an ist außer den neueren Werken besonders maßgebend Helmold, Chr. Slav. I, 24—56; dann auch Chronicon Holsatiae ap. Leibniz, Accessiones Historicae I, p. 18 ff; sowie bei Ereignissen, die Dänemark berühren, Saxo Grammaticus ed. Stephanius, p. 230 ff.

Holstein Adolf I. von Schauenburg das Grafenamt erhielt. Zwischen Adolf I. und Heinrich entstand bald ein durch das gegenseitige Interesse gestärktes Bündnis. Als die wilden Ranen mit großer Macht vor Altlübeck, der Residenz Heinrichs, erschienen, rettete diesen nur ein holsteinisches Heer, das bei Siense an der Trave die Ranen entscheidend schlug. Mit deutschen Hilfstruppen dehnte Heinrich seine Herrschaft auch über die sämtlichen Wilzenstämme, Ranen und Pommern aus, so daß seine Macht sich über alle Ostseeländer bis an die polnische Grenze erstreckte. Holsteiner waren auch in dem Heere, mit dem „König" Heinrich die Brizaner und Stoderaner in Nordbrandenburg sich unterwarf.

Aber Heinrichs Reich war auf zu künstliche Weise zusammengefügt, verdankte zu sehr fremder Unterstützung seinen Ursprung, um lange existieren zu können. Zum Glücke für die Deutschen, gegen die es sich später gewiß gekehrt haben würde, überlebte es seinen Stifter nicht. Nach dessen Tode gerieten
(1125) dessen Söhne Zwentopolk und Knut bald in Zwist über die Erbschaft und fanden beide in den nun entstehenden Streitigkeiten ihren Tod. Da auch Zwentopolks Sohn Zwinike zu Artlenburg ermordet wurde, war damit die
(1130) Nachkommenschaft Heinrichs schnell erloschen.

Nicht nur war so jenes mächtige Reich der Wenden zerfallen, es schien sogar, als ob selbst ihrer Unabhängigkeit ein schnelles Ende drohte. Denn jetzt erhob Knut Halvarde, der kräftige Herzog von Schleswig, als Neffe des Königs Niels von Dänemark, des Oheims Heinrichs, Anspruch auf den obotritischen Thron. Gern gewährte König Lothar III. das Gesuch des mächtigen Bundesgenossen und krönte ihn eigenhändig zum Könige der Obotriten. Sofort aber regte sich gegen Knut die nationale Opposition unter den Slawen. Ein Enkel von König Heinrichs älterem ermordeten Bruder Buthue, Pribislaw, und ein obotritischer Großer, Niklot, erhoben sich gegen den fremden Herrscher, obwohl dieser ein persönlich edler und bedeutender Charakter war. Verrat brachte diese Häupter der Nationalpartei in die Gewalt Knuts, der sie nur gegen das Versprechen freiließ, sich von nun an ruhig zu verhalten. Nicht lange freute sich Knut des errungenen Sieges; wenige Jahre später
(1131) wurde er von seinem Vetter, dem Dänenkönige Magnus, ermordet.

Dadurch wurde der nationalen Partei wieder neuer Aufschwung ermöglicht; Pribislaw und Niklot gelangten zu einer — wenn auch geringeren — Macht. Während jener Wagrien und Polabien, besetzte dieser Obotritien und machte sich auch die wilzischen Kissinen und Zirzipaner untertan; die übrigen Stämme blieben unter kleine Wojewoden ohne politische Bedeutung verteilt. So vereinzelt und ohne Zusammenhang, waren die Slawen nicht
(1134) imstande, dem Stoße zu widerstehen, den bald darauf Kaiser Lothar gegen sie führte, indem er sich eines großen Teils von Wagrien bemächtigte*) und ernstlich mit der Verbreitung des Christentumes unter ihnen begann, das in

*) Helm. I, 53.

den vorhergegangenen Kriegen gänzlich unter den nördlichen Slawen erloschen war. Sie mußten sich nun wieder auf entscheidende Kämpfe gefaßt machen, Kämpfe, die diesem Teile des slawischen Völkerstammes endlich den Untergang bringen sollte. —

Von Körper waren die Wenden im ganzen den jetzigen Russen gleich. Muskelstark, fleischig, gedrungen war ihre Gestalt, braungelb die Farbe ihrer Haut, falb oder schwarz das schlichte Haupthaar, der Blick zeigte Sanftmut, aber auch verschmitzte Klugheit*).

Ihr Charakter war ursprünglich ein sanfter, ruhiger und friedlicher, den ersten Eindrücken stets hingegebener, dafür aber auch wenig bestimmter. Die Begriffe des Mein und Dein standen bei ihnen nicht besonders fest. Anderseits waren sie äußerst gastfrei; selbst der Feind fand in seiner Bedrängnis bei den Wenden Schutz, um wie viel mehr der hilfsbedürftige Freund. Charakteristisch ist die wendische Sittenregel: „Was du des Nachts gestohlen hast, sollst du am anderen Morgen an Gäste austeilen." Auf diese Freigebigkeit mag freilich auch der ihnen angeborene Leichtsinn gewirkt haben. In den Kämpfen mit den Deutschen erlitt aber dieser naive Charakter eine gerade nicht günstige Umbildung. Wurde ihre Erregbarkeit einerseits zu Mut und Tapferkeit gesteigert, so anderseits zu Grausamkeit, Zerstörungswut und Rachsucht; der Leichtsinn wurde zu Treulosigkeit, die kindliche Geringschätzung des Eigentumsrechtes zu wilder Raubgier**): eine Wandlung, wie sie ja häufig bei schwächeren Völkern im Kampfe gegen mächtigere einzutreten pflegt. — Die Ehe war polygamisch, aber treu, und das gegenseitige Verhältnis der Eltern und Kinder ein höchst liebevolles und sittliches. Eine der Gemahlinnen war Herrin des Hauses. Nur im Kriege um Freiheit und Religion durften die Familienbande mißachtet werden***).

Die Art und Weise der Gewinnung des Lebensunterhaltes war mannigfach bei den Wenden. An den Seen und Flüssen des Landes und an den Küsten der Ostsee wurde lebhafter Fischfang betrieben, ganze Dörfer waren ausschließlich von Fischern bewohnt. In den ausgedehnten Waldungen wurden außer anderem Wilde Hirsche, wilde Schweine, Büffel erjagt. Aber auch Viehzucht und Ackerbau wurden eifrig betrieben. Mit eisernem Fleiße trockneten die Wenden die unzähligen Sümpfe aus, rodeten die dichten Wälder und entlockten mit ihren unvollkommenen Werkzeugen — dem Hacken und der Sichel†) — reichlich Roggen, Weizen und Gerste dem jungfräulichen

---

*) Lützow, Mecklenburg, I, S. 26.

**) Lützow, Mecklenburg, I, S. 26 f. 149—151 f. — Giesebrecht, Wend. Gesch., I, S. 35 ff. — Kanngießer, Pommern, I, S. 21 f. — Vgl. auch Raumer, Hohenstaufeu, I, S. 535 ff. — Giesebrecht unterscheidet bei der Beurteilung und Darstellung des wendischen Wesens und der wendischen Kultur zu wenig die verschiedenen Epochen.

***) Giesebrecht, Wend. Gesch., I, S. 38—40.

†) Sie konnten wegen dieser Mangelhaftigkeit ihrer Instrumente schweren Boden nicht bebauen; Aug. v. Wersebe, Über die niederländischen Kolonien im nördlichen Deutschland, S. 316.

Boden. Das auf Handmühlen zerriebene Getreide wurde zu Brot verbacken. Hülsenfrüchte und Obst waren im Wendenlande in großer Menge vorhanden. In Gewerben waren sie fast ganz unerfahren; höchstens trieben sie etwas Weberei. Auch Salzquellen wurden von ihnen benutzt*.)

Die wendische Kunst kann nicht bedeutend gewesen sein. Alle Gerätschaften der Wenden — selbst die Ackerwerkzeuge — waren schlecht gearbeitet, der eiserne Meißel ganz unbekannt**). Allerdings gab es Götterbilder aus Erz und Gold***), aber deren Verfertiger waren, wie die griechischen Buchstaben und Worte, die man an vielen dieser Bilder gefunden hat, deutlich beweisen, Griechen, die häufig in das Wendenland kamen†). Die wendischen Schiffe waren meistens schlechte Nachen, auf denen sich die Slawen mit unglaublicher Kühnheit auf die hohe See wagten. Auch die Architektur stand auf einer sehr niedrigen Stufe. Steine waren selten, selbst das berühmte Rhetra hatte nur hölzerne Tore und Brücken. Klein und schlecht waren die gewöhnlichen Wohnhäuser, nur die Vornehmeren zierten die hölzernen Wände mit Schnitzwerk und kolossalen Statuen aus verschiedenfarbigem Holze.

Die Kleidung der Wenden bestand aus einem kleinen Hute, einem wollenen Obergewand, einem leinenen Untergewand und Schuhen, die nur bei den Ärmsten wegfielen. Bewaffnet war der wendische Reiter mit Schild, Schwert und Lanze, aber nicht mit einem Harnische. Der wendische Fußsoldat trug einen Speer; dazu bisweilen ein Schwert, eine Streitaxt oder eine Schleuder.

Wenn auch nicht mit ihren Kunst-, so doch mit ihren Naturprodukten trieben die Slawen einen sehr lebhaften Land- und Seehandel. Berühmte Handelsstädte in ihrem Gebiete waren Narog††), Gnesen, Jumne an der Swine, Kolberg, Wollin (Julin), Stettin und Starigrad (Oldenburg in Wagrien). Die Ausfuhrgegenstände bildeten: Leinwand aus selbstgebautem Flachs, Bier, Getreide, Salz, eingesalzene Seefische und dann Sklaven; Einfuhrartikel: Pelzwerke aus dem Norden, feine Zeuge und mancherlei Gerätschaften aus Deutschland. Über Schweden, Rußland, die unteren Donaugegenden und selbst Griechenland verbreiteten sich die wendischen Kaufleute†††). So legten sie den Grund für den deutschen Ostseehandel, bis dieser sie im 12. Jahrhundert allmählich ganz verdrängte. Von der Handelstätigkeit ausgeschlossen, wurden dann die slawischen Küstenbewohner sehr geschickte und kühne Seeräuber.

---

*) So hieß Kolberg „das salzene".

**) Lützow, Mecklenburg, I, S. 144.

***) Giesebrecht, Wend. Gesch., I, S. 20, der, meiner Meinung nach, die wendische Kunst auf eine viel zu hohe Stufe stellt.

†) Besonders nach Vineta; Kobbe, Lauenburg. I, S. 23.

††) Siehe S. 63.

†††) Über den wendischen Handel siehe Gebhardi, Allgem. Weltgesch., LI, S. 261 ff.; Rudloff, Pragmatische Geschichte von Mecklenburg, I, S. 28. 71 f.; Lützow, Mecklenburg, I, S. 28 f. 134 f.; Giesebrecht, Wendische Gesch., I, S. 22—35.

Von der altwendischen Sprache ist fast nichts bekannt, als daß sie sich in eine große Anzahl von Dialekten spaltete und in bedeutendem Maße von der entfernt verwandten litauischen Sprache durchdrungen war*).

In Gemäßheit des ursprünglich ruhigen und wenig ehrgeizigen Charakters der Wenden hatte in ältester Zeit völlige Gleichheit unter ihnen geherrscht, indem jeder Hausvater über seine Familie regierte. Im Kriege wurden Boihati „Kriegshelden" zu Anführern gewählt, die auch im Frieden ein gewisses Ansehen besaßen. Auf den allgemeinen Landtagen, auf denen die wichtigsten Angelegenheiten behandelt wurden, mußte Einstimmigkeit herrschen. Widersprach ein minder Mächtiger, wurde er freilich durch Prügel zur Ruhe bewogen**). Die eigentliche Gesetzgebung ging meistens von den Priestern aus. Das Recht wurde von Schöffen gehandhabt, die nur auf Geldbußen und Stockprügel erkennen konnten, während die eigentlichen Kriminalfälle durch Selbsthilfe und Blutrache erledigt wurden und gar nicht vor das Gericht kamen.

Als aber die Wenden erst seßhaft geworden waren und die deutschen Sitten auf sie Einfluß zu üben begannen, änderten sich ihre politischen Einrichtungen bedeutend; es entstand ein beträchtlicher Adel, der freie Gutseingesessene und Sklaven — diese in Kriegsgefangenen und erkauften Fremden bestehend — beherrschte und bei den Wilzen den ganzen Staat lenkte. Bei den anderen Slawenstämmen trat ein Fürst an die Spitze der Verwaltung, eingeschränkt jedoch durch die mächtigen Priester, die Adligen und die Versammlung der Freien. Besonders die Kommunalangelegenheiten wurden von den freien Bauern und Städtern selbst bestimmt. Wieviel die landesherrliche Steuer, die Wojewotiza, betragen haben mag, ist unbekannt***).

Wie in der Staatsverfassung, so und noch mehr in betreff der wendischen Religion ist es schwierig, die ursprünglichen Elemente von den vielen, später aus der nordischen Mythologie und dem Christentume hinzugekommenen herauszuscheiden. Es läßt sich deutlich erkennen, daß die ursprüngliche Religion der Wenden, wie dies überall in den Anfängen der Völker eintritt, ein Naturgottesdienst war. An der Spitze der Weltregierung stand das höchste Wesen, das aber bald in den Hintergrund trat. Da waren die Haingötter, die keine Abbilder besaßen und nur in Symbolen verehrt wurden, wie Nemisa, der Windgott, Ipabocg und Podaga, die Hirten- und Jägergötter, Swantewit†), der glänzende, am allgemeinsten verehrte Sonnengott, der

*) Schaffarik, Slaw. Altert., II, S. 615 ff.
**) Gebhardi, Allgem. Weltgesch., LI, S. 266 f. — Rudloff, Mecklenb., I, S. 26 ff. — Kanngießer, Pommern, I, S. 167.
***) Giesebrecht, Wend. Gesch., I, S. 40—57. — Lützow, Mecklenburg, I, S. 41, 152 bis 156. — Rudloff, Mecklenb., I, S. 27 f. 70. 72 ff.
†) Von ihm ist unter den Deutschen des Mittelalters die sonderbare Sage gegangen, sein Name und seine Anbetung rührten von dem, durch Karl den Gr. unter den Slawen eingeführten Heiligen Veit, Sanctus Vitus, her!

Verkündiger der künftigen Dinge, mit seinem prächtigen Haupttempel zu Arkon; Dziwa, die Göttin der Fruchtbarkeit und des Lebens. Aber bald machten diese Naturgötter den göttlichen Vertretern von Ideen Platz. Es traten sich der gute Belbocg und der schlimme Czernebocg gegenüber; aber dieser wurde mehr gefürchtet und für mächtiger gehalten als jener. Während Pravo, der Gott der Gerechtigkeit, seinen Sitz in offenen Hainen nahm und dort unsichtbar dem Gerichte präsidierte, stand der glänzende Tempel des Kriegsgottes Radigast hochverehrt zu Rhetra. Man sieht, wie der Charakter der Religion, den äußeren Geschicken des Volkes sich anpassend, zu einem düster-schrecklichen wurde. Der abergläubische Wende des 10. Jahrhunderts sah Feld und Hain von übelwollenden Dämonen bevölkert, die ihn überall mit Schaden bedrohten. Diese Furcht vor dem Geheimnisvollen benutzten die Priester, um sich über die Gemüter ihrer Volksgenossen eine vollständige Herrschaft zu gewinnen, die sie dadurch verstärkten, daß sie sich als einzige Verkünder des göttlichen Willens für die zukünftigen Dinge ausgaben. Ihrer finsteren Gewalt verdanken die blutigen Menschenopfer der Wenden ihre Entstehung. Traurige Verirrungen einer, den herannahenden Untergang vorausfürchtenden Nation! — Die Seele hielten die Wenden nicht für unsterblich*).

An diesen Lehren hingen die Slawen mit großer Festigkeit. Hatte auch im 9. Jahrhundert Ansgar, der Stifter des Erzbistums Hamburg-Bremen, unter dem Schutze Ludwigs des Frommen den Samen des Christentums im Wendenlande gelegt, die Stiftung des Magdeburger Erzbistums diesen zur ersten Entfaltung gezeitigt und der Slawe Adalbert am Ende des 10. Jahrhunderts die neue Religion im Wendenlande wirklich zur Blüte gebracht: so war sie doch im 11. Jahrhundert, zur Zeit der Übermacht des wendischen Wesens, wieder gänzlich bei den Nordslawen untergegangen. Der Kampf der sächsischen Fürsten gegen Kaiser Heinrich IV. hatte die Norddeutschen zum Verzichte auf ihre nationale Ausdehnung im Osten genötigt. Nicht allein büßte das Erzstift Hamburg-Bremen seine kirchliche Oberhoheit über die skandinavischen Lande ein, die in Lund einen eigenen hierarchischen Mittelpunkt erhielten; auch die wendischen Heiden drangen in Nordalbingien vor: Wagrier und Obotriten überschwemmten die deutschen Kolonistenlande und zwangen Holsten und Dithmarschen zur Tributzahlung**). Im 12. Jahrhundert mußten von neuem aufopferungsvolle Männer das schwere Geschäft der Bekehrung dieser zähen Wenden beginnen.

Die ersten, die das Werk der deutschen Kolonisation im slawischen Osten wieder unternahmen, waren die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen. Sie

---

*) Kobbe, Lauenburg, I, S. 26—42. — Gebhardi, Allg. Weltgesch., LI, S. 239—255. — Kanngießer, Pommern, I, S. 169. 194—198. 203—206. — Lützow, Mecklenburg, I, S. 31—39. — Rudloff, Mecklenb., I, S. 171 f. — Giesebrecht, Wend. Gesch., I, S. 67—94. — Raumer, Hohenstaufen, I, S. 537.

**) Vgl. G. Dehio, Geschichte d. Erzbistums Hamburg-Bremen, Bd. II (Berlin 1877).

riefen vorzüglich Holländer herbei, die sie durch zahlreiche Rechte und Privilegien anlockten: die Kolonisten durften nur von ihren Genossen nach heimischer Satzung gerichtet werden, waren auch von den meisten Abgaben und Steuern befreit. So kultivierten sie — besonders auf Sümpfen und Mooren — die untere Wesel und Elbe: das bremische Vieland und die hamburgischen Vierlande, die Gegenden von Stade und Harburg, die Lande Kehdingen und Hadeln und weiter über die Luhe bis Artlenburg. Teils übergab der Erzbischof das Siedlungsgeschäft niederländischen Unternehmern, die dann die Bauern herbeischafften, teils unterzog er sich selbst dieser Tätigkeit. Alles dies wurde vorbildlich für die weitere Kolonisation im Wendenlande*).

Keiner unter den Heidenbekehrern war tätiger und erfolgreicher als Vizelin, der nachmalige Bischof von Oldenburg-Lübeck. Das Leben dieses bedeutenden Mannes, der durch Mut, Frömmigkeit, Geschicklichkeit und Ausdauer mehr durch das Wort zur Ausbreitung des Christentums und des Deutschtums getan hat, als viele Fürsten durch das Schwert, verdient wohl eingehende Schilderung**). Vizelin war in Hameln an der Weser von (um 1090) armen Eltern geboren, deren frühes Hinscheiden ihn beinahe ohne alle Pflege und Erziehung ließ. So wuchs er auf, ohne gerade viel zu erlernen. Die verwitwete Gräfin von Eberstein nahm ihn in ihr Schloß auf, wo sie ihn so begünstigte, daß der Schloßkaplan darob in bitterer Eifersucht gegen den Armen entbrannte. Dieser Umstand sollte sein Glück werden. Als ihn der Kaplan einst wegen seiner Unwissenheit verhöhnte, brach der Jüngling in reichliche Tränen aus, eilte sofort aus dem Schlosse und begab sich nach Paderborn auf die Schule des Magister Hartmann, dessen Lieblingsschüler er bald wurde. Von Paderborn wurde er dann als Dirigent der erzbischöflichen Schule nach Bremen berufen, wo er sich durch Frömmigkeit und Ge-

---

*) Rich. Schröder, Die niederländischen Kolonien zur Zeit des Mittelalters (Berlin 1880).

**) Bis in die geringsten Einzelheiten ausgeführt bei Helm., Chr. Slav., I, 42 ff. — Helmold ist von Schirren (Beiträge zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen, 1876) einer „vernichtenden“ Kritik unterzogen worden. Diese ward aber widerlegt von Wigger in den Mecklenburg. Jahrbüchern, Bd. 42 (1877); von Hermann v. Breska in den Untersuchungen über Helmold (Götting., Diss. v. 1880); von Schmeidler im Vorwort zu seiner Helmold-Ausgabe; von Fritz Curschmann, Die Entstehung des Bistums Oldenburg (Histor. Vierteljahrsschr., 1911, S. 182 ff.) und besonders von Wilh. Ohnesorge, Neue Helmoldstudien (Zeitschr. d. Ver. f. hamburg. Gesch., XV [Hamb. 1911], S. 90 ff.). Helmold, geb. ca. 1175, kein Holste, sondern ein Westfale aus der Wesergegend, dessen bäuerliche Eltern als Kolonisten mit ihm in die Gegend von Segeberg gezogen, war ein wohlwollender Schriftsteller, der jedem gerecht zu werden suchte, durchaus wahrheitsliebend, freilich ohne Verständnis für Charaktere und historische Zusammenhänge. Seine klerikale und rhetorische Bildung ließ ihn leicht zu übertriebenen, bombastischen Ausdrücken greifen, wie die meisten Schriftsteller seiner Zeit. Doch spricht er, trotz seiner abhängigen Stellung, freimütig über seine geistlichen und weltlichen Obern, ja sogar über die Kirche. Der Held seiner Geschichtsschreibung war nicht Heinrich der Löwe, sondern sein Landsmann, Graf Adolf II. von Schauenburg, dessen Schwächen er wohl auch schildert, aber doch in beschönigender Weise. Er stand im engsten Vertrauensverhältnis zu diesem Fürsten.

lehrsamkeit, aber auch durch Härte gegen seine Schüler bemerkbar machte*). Doch sein Wissensdurst war noch nicht gestillt. Mit seinem Zöglinge und Freunde Dittmar wanderte er nach Paris, wo er die ausgezeichnetsten Theologen der damaligen Zeit, Anshelm und Rudolf, hörte. Von ihren Ermahnungen bewegt, beschloß er, fürder den strengsten und enthaltsamsten Lebenswandel zu führen. Nächtlicherweile glaubte er göttliche Gesichte und Offenbarungen zu empfangen**). Nach dreijährigem Aufenthalte in Paris erlangte er dort die Würde eines Magisters der freien Künste***) und kehrte dann nach Bremen zurück, begleitet von Dittmar, der Kanonikus an der dortigen Hauptkirche wurde, während Vizelin sich vom Magdeburger Erzbischofe zum Priester weihen ließ. Inzwischen hatte sich in Sachsen das Gerücht verbreitet, der Slawenfürst Heinrich in Lübeck†) sei geneigt, das Christentum anzunehmen. Vizelin erbat sich von dem Erzbischof Adalbero von Bremen, zu dessen Sprengel die nördlichen Gegenden gehörten, die Erlaubnis, zu diesem Fürsten ziehen zu dürfen. Heinrich nahm Vizelin und dessen beide Gefährten freundlich auf und gewährte ihnen eine Kirche in Lübeck. Kurz aber nachdem sie nach Bremen zurückgekehrt waren, um sich zu einer längeren Bekehrungsreise unter den Slawen zu rüsten, hörten sie die traurige Nachricht, Heinrich sei gestorben und in den Thronstreitigkeiten seiner beiden Söhne Zwentopolk und Knut die neue Stiftung untergegangen.

Bald tat sich indes ein neues Feld der Tätigkeit für Vizelin auf††). Die Falderer an der Grenze zwischen Holstein und dem heidnischen Wagrien verlangten von Adalbero einen Priester, und der Erzbischof sandte Vizelin zu ihnen. Sofort begab sich dieser ans Werk. Nachdem er in Faldera, dem slawischen ehemals deutschen Wippendorf, eine alte hölzerne Kirche wieder eingeweiht, begann er dort als Bollwerk deutsch-christlicher Gesittung ein Kloster zu bauen, das sich bald füllte, und nach welchem der ganze Ort Nygemünster†††) genannt wurde. Von allen Seiten strömten die Slawen nach Nygemünster, um die beredten Worte und die Heilsverheißungen Vizelins und seiner Gefährten zu hören§). Zwentopolk ließ sich sogar auch

---

*) Die meisten Schüler liefen ihm davon; Helm., I, 44, 2.

**) Chronicon Holsatiae cap. 13 ap. Leibniz, Accessiones historicae, I, p. 21. — Vor dieser inneren Umkehr hat Vizelin einen — unehelichen — Sohn gehabt. Denn Erzb. Adalbero von Bremen sagt in einer Urkunde von 1141: Vicelinum praepositum et filium eius Ludolphum; P. Hasse, Schlesw.-Holst.-Lauenb. Regesten und Urkunden (1886), I, 79.

***) Compendium vitae venerabilis Vicelini episcopi ap. Leibniz, Scr. Brunsv., I, p. 780.

†) Siehe S. 65 f.

††) Helm. I, 47. — Chron. Holsat., p. 22: circa annum Domini millesimum centesimum vicesimum quintum. — Compend. vitae Vicel. l. c. anno Domini 1125. — Versus antiqui de Vicelino ap. Leibniz, Scr. I, p. 774: Anno milleno centeno bis duodeno Completo d. h. 1125. Irrig, denn Heinrich starb erst 1127: Jaffé, Lothar III., Beilage III.

†††) Neumünster am Stör im mittleren Holstein.

§) Chr. Holsatiae, p. 22 f.

nach Lübeck zwei Priester kommen und auf einem benachbarten Hügel eine Kirche erbauen. Aber diese vielverheißende Stiftung wurde durch die Ranen und durch die beständigen Thronstreitigkeiten der obotritischen Fürsten bald wieder zerstört*), später errichtete sie König Knut der Däne von neuem**).

Einen frischeren Aufschwung nahmen Vizelins Bestrebungen, als Kaiser Lothar selbst nach Holstein hinabzog, den Sigeberg im Wagrierlande***) (1134) befestigte und die sigebergische und lübecksche Kirche dem Vizelin unterordnete. Warm empfahl der Kaiser Vizelin dem Slawenfürsten Pribislaw, schrieb ihm bei Verlust der kaiserlichen Gnade vor, besonders die lübecksche Kirche zu beschützen und zu fördern, und rüstete Neumünster, Sigeberg und Lübeck mit Grundstücken und Vorrechten aus. So erwählte Vizelin seine treuesten Genossen, die schon vor zehn Jahren in sein Kloster Neumünster†) eingetreten waren — darunter Dittmar — in diesen neuen Gemeinden das Christentum als Vorposten gegen die Heiden aufrechtzuerhalten und zu neuen Siegen zu führen. Durch den Tod Kaiser Lothars freilich und die Streitigkeiten, die sich zwischen dem Grafen Adolf von Holstein und Heinrich (1138) von Badwide erhoben††), gerieten auch die kirchlichen Verhältnisse Wagriens, hier ganz besonders mit den politischen in engster Verbindung, von neuem in Verwirrung. Große Unglücksfälle drohten alles von Vizelin mit so großer Mühe Erreichte wieder zu vernichten.

Der hauptsächlichste Sitz deutsch-christlicher Kultur, Lübeck, war schon seit langer Zeit ein Hauptpunkt der neuen Lehre gewesen. Jener Slawenfürst Gottschalk, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts die Slawen der zimbrischen Halbinsel zum Christentume hatte bekehren wollen und darüber von den Seinen erschlagen ward, hatte dort ein Kloster gestiftet†††). Während nun in der Folgezeit überall die christlichen Kirchen und Niederlassungen untergingen und das Heidentum sich wieder Obotritiens und Wagriens bemächtigte, blieb in Lübeck allein die Kirche bestehen§), wenn auch wahrscheinlich die Zahl ihrer Besucher eine äußerst geringe war. Der „König" Heinrich, der Vizelin nach Lübeck berief, verhütete, daß auch sie verfiel, und begünstigte (um 1100) überhaupt die christliche Gemeinde in Lübeck§§). Er zog viele christliche Kaufleute dorthin und siedelte sie auf einem Hügel bei Altlübeck auf dem entgegengesetzten Traveufer an, um sie vor heidnischen Angriffen vom Meere her etwas zu schützen. Wie notwendig diese Vorsicht gewesen war, zeigte sich

---

*) Helm. I, 48.
**) Helm. I, 49.
***) Segeberg an der oberen Trave, zirka 20 Kilometer westnordwestlich von Lübeck.
†) Dieses wurde im Jahre 1136 von dem Erbischofe Adalbero bestätigt und mit den Einkünften von Dragerestorp beschenkt (Westphalen, Monumenta Germaniae inedita imprimis Cimbrica, II, p. 9 f.) und durch den Kaiser Lothar von allen Lasten befreit (ibid. p. 11 f.). — Vgl. Lappenberg, Hamburg. Urkundenb., Nr. 151.
††) S. Einleitung und II. Buch im Anfang.
†††) Helm. I, 20.
§) Helm. I, 34.
§§) Helm. I, 41.

(ca. 1130) bald genug: die Ranen drangen in die leere Altstadt ein und zerstörten sie. Dann griffen sie auch die Neustadt auf dem Berge an, eroberten und verwüsteten sie. Schon stürmten die Barbaren in die eine Kirchentür hinein, als die von Vizelin gesandten Priester, Ludolf und Volkward, noch eilig aus der anderen Tür in den nahen Wald entflohen*). Es war ein gefahrvoller Beruf, das Priestertum in Lübeck. Wie schon erzählt, unter dem Einflusse Lothars wieder hergestellt, schien Lübeck einer erfreulicheren Zukunft
(1138) entgegenzugehen, als ein neuer Unfall die Stadt betraf.

Auch auf diese Gegenden dehnte nämlich — wie schon berührt — der schlimme Streit zwischen den Welfen und Staufern seine verderblichen Wirkungen aus. Der Übermacht des kriegerischen Askaniers mußte der treu zu Heinrich dem Stolzen haltende Graf Adolf II. von Holstein weichen, fast seine ganze Grafschaft ging verloren; Heinrich von Badwide wurde mit ihr von Albrecht belehnt**). Diese Kämpfe unter den Christen benutzten die Slawen mit Freuden, um das von Kaiser Lothar ihnen auferlegte Joch abzuschütteln. Vor allem sollte das verhaßte Sigeberg vernichtet werden. Pribislaw von Lübeck sammelte einen Haufen slawischer Abenteurer und verbrannte die Stadt, das Kloster und die Kirche, die am Fuße des Sigeberg entstanden waren. Die ganze Umgegend wurde mit Feuer und Schwert vernichtet. Der lübeckschen Kirche, die unter seinem Schutze stand, hatte Pribislaw bisher noch geschont, aber auch ihre Zeit kam jetzt. Pribislaw nämlich war der Enkel jenes christenfreundlichen Fürsten Buthue, des Sohnes des nicht minder christenfreundlichen Gottschalk. Es ist schon erzählt, wie die nationale Partei nach der Ermordung Gottschalks den Ranenfürsten Kruko auf den Thron gebracht, dann Heinrich diesem wiederum Leben und Reich geraubt hatte. Ein Abkömmling Krukos nun, Raze mit Namen, wollte jetzt seines Ahnen Herrschaft wiedergewinnen und erschien plötzlich mit einer Flotte in der Travemündung. Nicht lange widerstand Lübeck, es ward erobert und abermals gänzlich zerstört. Mühsam retteten sich die christlichen Priester in die Schilfwaldungen des Traveufers und entkamen so unter großen Gefahren nach Neumünster. Aber mitten unter allem diesen Mißgeschick, unter allen diesen so schnell aufeinanderfolgenden Unfällen blieb Vizelin standhaft und suchte mit seinen treuen Gefährten Trost in Enthaltsamkeit und Wohltun***). Ihr Mut und ihre Gottergebenheit wurden auf die stärkste Probe gestellt, als
(Winter 1138/39) die Slawen auch Holstein selbst angriffen. Der Grenzgau von Faldera mußte ihre barbarische Grausamkeit am ersten empfinden. Häufige Einfälle der Wenden verwandelten die ganze umliegende Gegend in völlige Einöde. Aber die Priester Vizelins hielten standhaft aus. Bald sollte ihre Tugend belohnt werden. Heinrich von Badwide, der Grafschaftsverweser, ein unruhiger und kriegliebender Mann, fiel plötzlich in das Slawenland ein und

*) Helm. I, 48.
**) Helm. I, 54.
***) Helm. I, 55. — Chr. Holsat., p. 25.

verheerte es plündernd und mordend von der Elbe bis zur Lübecker Bucht. Im folgenden Frühjahre machten sich die ergrimmten Holsten von neuem (1139) auf und durchzogen die slawischen Länder auf der Halbinsel unter den entsetzlichsten Verwüstungen. Dann belagerten sie den festesten Platz Wagriens, Plön, der zum großen Teil von Seen geschützt ist, und eroberten ihn. So wurde die Macht der Slawen in Nordalbingien für immer gebrochen, besonders als jetzt mit dem Grafen Adolf Ruhe und Frieden in die inneren Verhältnisse Holsteins zurückkehrten. Mit dem kürzlich eroberten Wagrien freilich (1140) belehnte die Herzogin Gertrud den Heinrich von Badwide*).

Aber der Besitz Wagriens war noch fast ein bloß nomineller, die meisten Gegenden waren menschenleer. Blickte Vizelin auf das, was er erreicht hatte, so mußte wahrlich Trauer sein Herz beschleichen. Neumünsters Klosterhallen standen zwar noch, aber das war auch das einzige, was als Frucht zwanzigjährigen Strebens gelten konnte. Lübeck hatten die Slawen, das wieder erbaute Sigeberg die Christen**) zerstört! Das ganze Land, wohin er auch sein Auge richtete, eine Öde, ohne Anbau, ohne Bewohner. Wie war die einst so blühende Gegend verwandelt! Wo waren die volkreichen und wohlhabenden Städte, die er vor zwanzig Jahren getroffen? Wo die schönen Kirchen und festen Klöster, die er selbst erbaut? Alles lag in Schutt und Trümmern. Nur die Erschöpfung der wagrischen Slawen, die Hoffnungs- 1142 losigkeit ihrer Lage konnten dem frommen Greise eine schmerzliche Aussicht auf besseren Erfolg in der Zukunft einflößen. Wenig nützte es da, wenn der Erzbischof von Bremen zur Erbauung einer neuen Kirche in Lübeck eine Summe anwies***) — was sollte das in der Wüstenei bedeuten?

Da nahm sich Graf Adolf II. des wackeren Priesters tätig an. Aus Westfalen, aus der Gegend von Rinteln, stammten die Schauenburger. Dort erhob sich ihre gleichnamige Stammburg, um 1030 erbaut. Sie waren ein einfaches Adelsgeschlecht, bis 1110 Herzog Lothar von Sachsen dem Schauenburger Adolf I. die Grafschaft Holstein-Stormarn übertrug. Dessen zweiter Sohn war Graf Adolf II.†). Ursprünglich war er, als jüngerer Sohn, dem geistlichen Stande gewidmet worden und hatte mit Eifer den wissenschaftlichen Studien obgelegen, so daß er außer der deutschen und lateinischen Sprache auch der slawischen vollkommen mächtig war††). Nach dem Tode

---

*) Helm. I, 56. — Vgl. Einleit., S. 44 u. II. Buch, S. 55. — Am 5. Januar 1139 bestätigte zu Goslar König Konrad III. die Übergabe der Kirchen zu Segeberg und Burg Lübeck an den Priester Vizelin; H. A. Erhard, Regesta historiae Westfaliae, II, S. 13, Nr. 1601, u. Lappenberg, Hamb. Urkundenb., Nr. 157.

**) Einleit., S. 44.

***) Hasse, Urkundenb., Nr. 157.

†) P. Bahr, Studien zur nordalbingischen Geschichte im 12. Jahrh., Leipz. Diss. 1885.

††) Helm., der ihn aus eigener Anschauung kannte, Chr. Slav. I, 49: At iunior filius Adolfus litterarum studiis deditus erat — vir prudens et in divinis et humanis rebus exercitatissimus. Praeter facundiam enim Latinae et Teutonicae linguae, Slavicae linguae nihilominus g arus erat. — Außer der Theologie und scholastischen Philosophie bestand die damalige Gelehrsamkeit hauptsächlich aus Sprachkenntnissen.

(13. Nov. 1129)*) seines Vaters folgte zuerst der ältere Bruder Hartung, ein rauher Kriegsmann. Als dieser bald auf einem Zuge, den er mit Kaiser Lothar nach Böhmen unternahm, gefallen war, trennte sich Adolf von seiner einsamen Studierzelle und trat die Regierung des wichtigen Landes an, die er mit großer Weisheit führte. Seine Stellung war keine leichte. Nicht nur mit den noch immer kriegsmächtigen Slawen sowie mit den christlichen Gegnern der Welfen hatte er zu kämpfen. Seine Holsten waren ein wenig gesittetes, durch den harten Streit mit Dänen und Slawen verwildertes, der Autorität und Zucht entwöhntes, grob materiell gesinntes, auch vor Verrat und Mord nicht zurückschreckendes Volk, das besonders den fremden, aus Westfalen zugezogenen Schauenburgern Feindschaft trug**). Adolf wußte allen diesen Schwierigkeiten zu begegnen; ein hervorragender Fürst, besaß er viele Eigenschaften und Anschauungen eines modernen Staatsmannes. Wann er es vermochte, suchte er dem Kriege durch gütliche Verhandlungen zuvorzukommen, so daß ihm die rauflustigen Holsten — mit großem Unrecht — ein weibisches Herz vorwarfen***). Bald hatte er Gelegenheit zu beweisen, daß die gelehrte Ausbildung seines Geistes nicht im mindesten seine staatsmännische Begabung und kriegerische Tüchtigkeit beeinträchtigt hatte. Mit allen Mitteln unterstützte er die benachbarte Stadt Schleswig in ihrem mutvollen Widerstande gegen die Angriffe des Dänenkönigs Magnus†), dessen aufständischer Oheim Erich in Schleswig eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Als
(1134) Kaiser Lothar in Holstein erschien, benutzten Adolf und Vizelin diese Gelegenheit, um Wagrien zum größten Teil unter ihre Botmäßigkeit zu bringen††).
(1138 bis 1141) Von hier aus drang das Christentum in das südlicher gelegene Polabien ein†††) Daß Adolf in dem Streite zwischen den Welfen und Albrecht dem Bären für jene Partei genommen, erst sein Land verloren, dann wieder gewonnen und zuletzt die Kränkung erfahren hatte, Wagrien durch die Herzogin Gertrud an
1142 seinen Gegner Heinrich von Badwide verliehen zu sehen, ist schon erzählt worden. An Wagrien war aber dem Grafen besonders gelegen, da es ihm den Zugang zur Ostsee und zu dem trefflichen Hafen Lübeck verschaffte; weshalb stets sein Plan gewesen war, es gänzlich zu germanisieren. Mit Gewalt indes konnte er nicht daran denken, es Heinrich zu entreißen, da es dieser in ganz legaler Weise von der Herzogin-Regentin erhalten. Auf der anderen Seite war Heinrich von Badwide zu einem billigen Übereinkommen geneigt; denn es war sehr wahrscheinlich, daß jetzt, wo der Kampf beendet war und

---

*) Bahr, a. a. O., S. 34 f.

**) Ohnesorge, a. a. O., S. 101.

***) Helm. I, 67.

†) Als Adolf den Schleswigern mit einem Heere zu Hilfe zog, erlitt er freilich durch die Beutegier seiner Leute eine Niederlage von Magnus. Helm. I, 51.

††) Vgl. S. 73.

†††) Wenigstens ist im Jahre 1143 dieses Land christlich, s. unten. — Polabien bestand aus dem — jetzt preußischen — Herzogtume Lauenburg und dem — nun mecklenburg-strelitzschen — Fürstentume Ratzeburg.

Adolf II. seinem Lehnsherrn nicht mehr gefährlich werden konnte, die herzog-
liche Regierung dem treuen Anhänger auf seine Klagen die ihm entzogene
Provinz zurückerstatten werde, zumal die dem Grafen feindlich gesinnte Ger-
trud sich infolge ihrer Vermählung mit Heinrich Jasomirgott jedes Einflusses
auf die sächsischen Verhältnisse begeben hatte. Nachdem sich Adolf — nicht
ohne Hilfe von Bestechungen — die Räte des jungen Herzogs günstig gestimmt 1143
hatte, traf er mit dem Badwider die Übereinkunft, daß dieser ihm Wagrien
überließ und dafür Polabien oder, wie es jetzt genannt wurde, die Grafschaft
Ratzeburg von Adolf erhielt und vom sächsischen Herzog zu Lehen nahm*).

Kaum hatte Graf Adolf so Wagrien in unbestrittenem Besitze, als er das
gräßlich verödete, mit unabsehbaren Eichen- und Buchenwaldungen bedeckte
Land wieder zu kolonisieren begann**). Er entfaltete eine wahrhaft groß-
artige Tätigkeit. Zuerst erbaute er das verödete Sigeberg wieder, die Trutz-
feste Wagriens, und umzog es mit einer starken Mauer. Dann ließ er aus
den fernsten deutschen Gauen Ansiedler herbeirufen***): aus Friesland,
Westfalen, Utrecht, Holland, Flandern sollten mit Weib und Kind und gan-
zem Besitz alle diejenigen kommen, die in den dichtbevölkerten Ländern
kein Grundeigentum besäßen, um dann in den fruchtbarsten Gegenden
Mitteleuropas ergiebige Äcker angewiesen zu erhalten. Seine Holsten und
Stormarner, die gemäß ihrem phlegmatischen Charakter keine Lust zeigten,
die neuen Verhältnisse aufzusuchen, forderte er laut auf, doch das Beste eines
Landes in Besitz zu nehmen, das sie mit ihrem eigenen Blute erkauft hatten.
Als sie nun diesem Geheiß zahlreich nachkamen, verlieh er ihnen die sichersten 1143—46
und zugleich wichtigsten Landstriche im Westen Wagriens, von Bornhövede
bis zur Festung Sigeberg — um die obere Trave und die Seen bei Plön
herum — die schon ehemals zur slawischen Mark gehört hatten†). Jetzt kamen
auch aus dem westlichen Niederdeutschland große Scharen von Ansiedlern
herbei. Die Westfalen erhielten den Stargarder Gau††) auf der Oldenburger
Halbinsel, die Holländer wurden um Eutin, die Friesen um Süsel†††) und
Plön, die Flandrer um Kiel§) angesiedelt. Ganz ausgerottet wurde die

*) Helm. I, 56. — In einer Urkunde vom Jahre 1240 bei Westfalen, Monum. ined. Germ., II, p. 2003: Idem vero prenominatus Henricus dux [Heinrich der Löwe] cuidam nobili Henrico de Badwede comitiam Raceburgensem in beneficio dedit, per quam primo nomen comitis idem Henricus sortitus fuit.

**) S. hierüber Helm. I, 57; Chr. Holsat. cap. 14, p. 25; Chronicon Brunsvicense pictoratum ap. Leibniz, Scr. Br. III, p. 342; Waitz, Schlesw.-Holst. Gesch. I, S. 55 ff.

***) Ähnlich verfuhren bald darauf die Askanier, die fast die gesamte slawische Bevölkerung Brandenburgs aus ihren Besitzungen durch sächsische und niederländische Bauern verdrängten; Droysen, Geschichte der preuß. Politik, I, S. 54 ff.

†) Waitz, Schlesw.-Holst. Geschichte, I, S. 55.

††) Stari-Grad „die alte Burg, Oldenburg" (Anton v. Etzel, die Ostsee und ihre Küstenländer, S. 387). — Zwar wurde die Stadt Oldenburg selbst den Slawen übergeben, wahrscheinlich mit den an der Quelle der Trave gelegenen Gegenden, aber der nördliche und der innere Teil der Halbinsel blieben den westfälischen Ankömmlingen.

†††) An der Küste des Amtes Arensböck.

§) Über diese letzteren s. Aug. v. Wersebe, Über die niederländischen Kolonien im nördlichen Deutschland, S. 325 f. — Noch jetzt gibt es in Kiel eine Flämische Gasse.

slawische Bevölkerung nicht, aber in die Gegenden um den nördlichen Teil der Travebucht bei Oldenburg, Lütjenburg usw. zusammengedrängt. Und um sie ganz unschädlich zu machen und von ihren Stammesbrüdern im Obotritenlande völlständig abzusondern, erhob sich am südlichen Ufer der Trave das christlich-deutsche Lübeck in neuem Glanz und vermehrter Macht. Zwar standen noch die alten, von dem Ranenfürsten Kruko vor mehr denn 50 Jahren gebauten Wälle, aber die Stadt selbst war nur ein Trümmerhaufe und hatte sogar ihren Namen verloren. Adolf beschloß, sie wieder herzustellen, wozu ihn die Fruchtbarkeit der Gegend, die für den Verkehr so geeignete Lage, die Stellung zwischen den wagrischen und obotritischen Slawen und die natürliche Festigkeit ihrer Umgebung ermunterten. Allein er errichtete Neu-Lübeck an einem anderen, besser geschützten Orte der Nachbarschaft, eine deutsche Stadt inmitten deutscher Dörfer, auf dem Werder Buku, wo früher eine Feste Krukos gestanden hatte*). Von drei Seiten wird die Stätte durch die Trave und die Wackenitz, sowie durch die Sümpfe, die diese Flüsse bilden, gedeckt. Nur auf einer Seite ist der Zugang frei, jedoch wiederum durch einen Hügel erschwert. Auf diesem erbaute man ein festes Schloß, so daß die Stadt fast uneinnehmbar wurde. Ihren alten Namen Lübeck gab ihr Graf Adolf zurück. — Auch durch Ausbreitung und Befestigung des Christentums sicherte der Graf das Gewonnene und tat zugleich seinem Gewissen Genüge. Dem frommen Vizelin wurden alle, ihm von Lothar geschenkten Landgüter zurückerstattet; und da dem Greise Sigeberg zu militärisch geräuschvoll war, erbaute er am entgegengesetzten, rechten Traveufer ein großes Kloster nebst stattlicher Kirche. Die zahlreichen Moore und Sümpfe, die dem Kloster Neumünster im eigentlichen Holstein gehörten, ließ Vizelin durch erfahrene Holländer trockenlegen**). In diesen Gegenden hat noch drei Jahrhunderte lang das holländische Recht gegolten***). — Um seinen neuen Schöpfungen friedliches Gedeihen zu sichern, sandte Adolf zu dem Obotritenfürsten Niklot und wußte durch Geldgeschenke ihn und seine Großen so günstig zu stimmen, daß sie in ein enges Freundschaftsbündnis mit ihm traten, dem Gegner ihrer eigenen Volksgenossen.

So zeigte sich Graf Adolf II. in allen Verhältnissen seines Landes, nach außen und nach innen, als einer der geschicktesten Staatsmänner seiner Zeit. Die Kultur in Wagrien stieg stetig zu hohem Flore†). Die Bedingungen der Ansiedelung waren aber auch höchst günstige. Die Kolonisten wurden durchgängig als persönlich freie Leute betrachtet; wer sich einem Laien zu eigen gab, verlor dadurch sein Grundstück. Jede der fremden Nationalitäten behielt ihr eigenes Recht bei. Der Bauer zahlte von seinen zwei bis vier Hufen den sehr kleinen Grundzins (census) — einen Silberpfennig = 20 jetzigen

*) Max Hoffmann, Gesch. der freien u. Hansest. Lübeck (Lübeck 1889), S. 15.
**) Wersebe, Über die niederländ. Kolonien, S. 216—288.
***) R. Schröder, 13 f.
†) Wersebe, Kolonien, S. 398.

Pfennigen für die Hufe — und außerdem den Zehnten von allen Erträgen des Feldes und dem Jungvieh des Jahres; auch leistete er dem Landesherrn, wenn es nötig war, einige Hand- und Spanndienste. Eigentliche Herrendienste wurden von den Bauern nicht gefordert. Es stand ihnen das Recht zu, ihr Landstück frei zu verkaufen und zu verschenken, wenn nur der neue Grundbesitzer sich zu denselben Abgaben und zu demselben Rechte verpflichtete. Ausgeübt wurde die Gerichtsbarkeit durch den Unternehmer und Führer der einzelnen Dorfkolonie, der mit dem erblichen Schulzenamte und einem größeren Grundstücke belehnt wurde. — Die etwa noch in den deutsch gewordenen Gebieten angesessenen Slawen wurden als Hörige betrachtet oder siedelten sich als Tagelöhner und kleine Handwerker an. Sie unterwarfen sich bald der Religion und Sprache der Eroberer. Dies Land ward fürder ein durch und durch deutsches*). In Polabien führte inzwischen Heinrich von Badwide unter ähnlichen Bedingungen Westfalen ein, deren Mittelpunkt das feste Ratzeburg wurde**). —

Im eigentlichen Sachsen war es unterdessen in der Zeit nach dem Frank- 1143
furter Frieden ziemlich ruhig hergegangen. Nur insofern hatte den jungen,
heranwachsenden Herzog Mißgeschick betroffen, als seine nächste Verwandte,
ihm vom Geschick vorzüglich zur Schützerin und Erzieherin bestimmt, dahin-
starb***). Herzogin Gertrud hatte sich vor ihrer Vermählung noch, in fried-
licher Gemeinschaft mit Erzbischof Adalbero von Bremen und Markgraf
Albrecht dem Bären, der Austrocknung und Kolonisierung sumpfiger Gegen-
den am linken Weserufer gewidmet†). Wie nahe mußte es nun dem heran-
wachsenden Knaben Heinrich gehen, als die Mutter, wenige Monate nach
ihrer Hochzeit zu Kloster-Neuburg an der Donau, nahe bei Wien, an den
Folgen einer vorzeitigen Geburt starb, während sie gerade auf der Reise 18. April
von Sachsen, wo sie noch bisher geblieben, nach Wien begriffen war††).
Sie ward nicht in Königslutter neben Eltern und erstem Gemahl, sondern in
dem von den österreichischen Babenbergern gestifteten Heiligenkreuz bestattet.
So schnell abgerufen zu werden, hatte sie vor einem Jahre nicht ge-
glaubt. Die Aussicht auf ein Leben voll Genuß und Freuden an der Seite
eines blühenden und mächtigen Gemahls, der sie so viele Pflichten zum Opfer
gebracht, war bald genug grausam getäuscht worden! — Aber verlassen war
der junge Herzog trotz dieses Todesfalles nicht; die Ratgeber seiner Mutter
fuhren fort, die Regierung kräftig zu führen, vor allen wahrscheinlich Fried-
rich von Sommerschenburg, der Pfalzgraf von Sachsen†††).

---

*) Über diese Verhältnisse s. Wersebe, Kolonien, S. 134—173. 386—388; Droysen, Preuß. Politik, I, S. 54—65.

**) Schröder, 15.

***) S. Krit. Erört., Buch II, Kap. I k. l.

†) Urkunde vom 3. Sept. 1142; Lappenberg, Hamb. Urkdb., Nr. 165.

††) S. Krit. Erörterungen I m.

†††) Heinrich erscheint im Jahre 1144 (23. Juli zu Braunschweig) als Aussteller einer Urkunde, in der er dem Kloster Bursfeld alle dessen Rechte und Freiheiten bestätigt. Zeugen sind der im Harz angesessene Poppo v. Blankenberg, die in der Nähe von

1144 In einem wichtigen Streite, der bald darauf in Sachsen ausbrach, zeigten diese Männer, wie sehr ihnen die Macht ihres Fürsten am Herzen liege. — Besonders begütert im Norden Deutschlands war das rauhe und gewalttätige Geschlecht der Grafen von Stade, das im Laufe der Zeit auch die Ditmarschen im westlichen Holstein, ein kräftiges, freiheitliebendes Völkchen gemischt sächsischer und friesischer Abstammung, zwischen der Elb- und der
1106—30 Eidermündung, sich unterworfen und mehrere Jahrzehnte hindurch sogar die Nordmark besessen hatte*). Im Jahre 1062 hatte Graf Udo die Grafschaft Stade zwar in ein Lehensverhältnis zu dem Bremer Erzstift gebracht**), allein allmählich war diese Abhängigkeit, die sich auf die Dithmarschen nie erstreckt hatte, wieder verschwunden. Graf Rudolf I. von Stade, der zur Zeit Heinrichs V. lebte, hatte drei Söhne hinterlassen: Rudolf II., Udo, den Grafen von Frankensleben***), und Hartwich, der die geistliche Laufbahn einschlug und die Propstei an der Bremer Metropolitankirche erhielt. Eine Tochter, Liutgarde, verheiratete Rudolf I. an jenen Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg, den treuen Anhänger der Welfen. Nach dem Tode des Vaters trat Rudolf II. an die Spitze der mächtigen Familie. Bei dem zwischen Heinrich dem Stolzen und Albrecht dem Bären ausbrechenden Streite schloß er sich der Partei seines Schwagers an und verfocht seine eigenen Ansprüche auf die Nordmark nicht unglücklich gegen Albrecht†). Er war ein wilder, harter Mann, und besonders die stolzen und unabhängigkeitsliebenden Dithmarschen mußten von ihm den willkürlichsten Druck er-
1145 fahren††). Darüber empörten sich diese, und als der Graf gegen die Aufrührer zog, wurde er mit den meisten seiner Begleiter bei der Böcklenburg
15. März an der Burgerau im Süden des Ländchens von ihnen erschlagen†††). Er starb an demselben Tage, an dem 14 Jahre früher sein Bruder Udo gefallen war§). Das folgenschwere Ereignis wurde bald von einem üppigen Kranze von Sagen umwuchert — ein Beweis, wie tiefen Eindruck es im Sachsen-

---

Wolfenbüttel und Braunschweig begüterten Liudolf von Weltingerode (Woldenberg) und Liuthart von Meinersen. (Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII, p. 31 f.)

*) Deshalb wurde auch nachher der Graf von Stade noch häufig als „Markgraf" (marchio) bezeichnet.

**) S. Krit. Erört., I n.

***) Anon. Saxo, p. 107.

†) Siehe S. 55.

††) An. Magdeb. [Tedmarsgoi] oppressiones eius [sc. Rothulfi] diutius ferre noluerunt.

†††) Anon. Saxo, p. 107. — An. Magdeb. l. c. — Annales Bremenses, M. G. Ss. XVII, p. 856. — Albert. Stad., p. 324. — Vgl. die Urkunden bei Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I, S. 165—169. — Über das Jahr dieses Ereignisses — 1144 oder 1145 — herrscht unter den Quellen Zwiespalt. Indes hat, während R. Nehlsen, Dithmarscher Geschichten (Hamburg s. a.) sich für 1144 entschied, Rob. Chalybaeus, Gesch. Dithmarschens bis 1559 (Kiel und Leipzig, 1888) aus den Urkunden dargetan, daß das richtige Datum 1145 ist.

§) An. Bremens., p. 856. — Durch dieses Zusammentreffen hat sich die dem Theod. Mon. Palid. zugrunde liegende Quelle zu dem Mißverständnis verleiten lassen, daß sie Rudolfus comes de Frankenleve fallen läßt und von diesem Ereignis den ganzen Zwist ableitet.

lande hervorgebracht hatte. In der Tat ging das ganze Besitztum der Familie auf den jüngsten Bruder, den Bremer Dompropst Hartwich, über, wenn auch Dithmarschen verloren war und blieb*). Hartwich, ein tatkräftiger, ehrgeiziger, durchaus weltlich gesinnter Prälat, der sich die Nachfolge auf dem Erzstuhle sichern wollte**), schenkte seine soeben ererbten, in der Bremer Erzdiözese gelegenen Allode der Bremer Kirche und erhielt sie, samt seinen bisherigen Bremer Lehen, als solche zurück. Es war damit ausgesprochen, daß nach dem Tode Hartwichs die Grafschaft als ein eröffnetes Lehen an das Erzbistum fallen würde. Das beschloß Herzog Heinrich, oder vielmehr seine Ratgeber, nicht zu dulden. Das wichtige, durch die ganze Bremer Diözese sich erstreckende***) Land sollte nicht in die Hände der Geistlichkeit übergehen, und am wenigsten an dasjenige Stift, das sich den sächsischen Herzögen von jeher am feindlichsten gezeigt hatte. Die sächsische Regierung legte daher offenen Protest gegen das Verfahren Hartwichs ein, indem sie behauptete, Graf Rudolf II. habe der verstorbenen Herzogin Gertrud das Versprechen gegeben, seine Besitzungen ihrem Sohne zu hinterlassen†). Daß sie diesen Anspruch nicht dokumentarisch zu belegen vermochte, ist freilich gewiß, sonst wäre sicherlich der Streit sofort zugunsten des Herzogs entschieden worden. König Konrad indes hielt diesen Zwist für eine vorzügliche Gelegenheit, die Rechte, die sein Vorgänger Lothar über die nordalbingischen Marken ausgeübt hatte, als Ausfluß nicht der Herzogswürde, sondern des Königstums zu bezeichnen und demgemäß für sich in Anspruch zu nehmen; und dadurch erhielt er zugleich die Möglichkeit, die Welfen, dies verhaßte Haus, zu schwächen. Auf einem Hoftage also, den er am Ausgange des Jahres zu Magdeburg hielt††), wußte er als Vorsitzender des Fürstengerichtes die anwesenden Fürsten dahin zu bestimmen, daß sie die Stader Ende Dez.

*) Krit. Erört., I o.

**) G. D e h i o, Hartwich v. Stade, Erzbischof v. Hamburg-Bremen (Götting. 1872). — Ders., Gesch. des Erzbistums Hamburg-Bremen, II, 52 ff. — Was den Charakter und die Ausdehnung der Schenkung Hartwichs betrifft, so berichtet Albert von Stade, p. 324: 1144. Rodulfus iunior comes . . . occisus est . . . et frater suus Hartwicus . . . dedit o m n e m h e r e d i t a t e m s u a m Bremensi ecclesiae, ut concederetur sibi comitatus Bremensis. Et sic Bremensis ecclesia, quae principes Stadenses inquieta possessione longo tempore tenuerant, in suum dominium recepit, h a e r e d i t a t e m videlicet principum . . ., et facta est legitima haeres parentum praepositi Hartwici per sollemnem et legalem donationem. Investitus est ergo praepositus Hartwicus; et Fridericus palatinus, sororius eius, suscepit bannum a rege Conrado, et statutum est, ut esset coadiutor suus et iudicaret pro eo in placitis principalibus. — Es ist hier also nicht allein von den Alloden der Stader Grafen, sondern von der Grafschaft selbst und den gräflichen Rechten die Rede, die mit der Zustimmung des Oberlehnsherrn, des Königs, von Hartwich an Bremen übertragen wurden. Die so absprechend gegen meine Auffassung erhobenen Einreden Dehios, a. a. O., sind demnach ganz hinfällig.

***) Adamus Bremensis lib. III, cap. 45.

†) Albert. Stad., p. 324 f. — Ann. Bremenses, M. G. Ss. XVII, 856.

††) An. Magdeb., p. 187: Cunradus rex celebraturus natalem Domini Magadaburg venit. — Rex natale Domini Magdeburc celebrat; An. S. Disibodi fälschlich unter 1146. — Chr. Luneb., p. 1378. — Krit. Erört., I q.

Grafschaft dem Propste Hartwich und dem Erzbischofe Adalbero zusprachen*). Mit großer Klugheit verschafften diese letzteren vom Könige den stadischen Gerichts- und Heerbann dem Schwager Hartwichs, dem einflußreichen Pfalzgrafen Friedrich**). Dennoch fühlten sie sich in dem Besitze unbehaglich, und um sich Schutz zu verschaffen, überließ Hartwich noch auf diesem Hoftage dem Erzbischofe Friedrich von Magdeburg (regierte seit 1142) einen großen Teil seiner Allode auf dem rechten Elbufer, die vorher an das Magdeburger Erzstift zu Lehen gegeben waren, als Eigentum, wofür Hartwich und seine Mutter Richarde vom Erzbischof Friedrich erstlich große Geldsummen und Rentenzusicherungen, dann aber auch das Versprechen der Unterstützung gegen Herzog Heinrich erhielten. Der König selbst, sowie alle auf dem Hoftage anwesenden Fürsten bestätigten den Vertrag***). Die Voraussicht Adalberos und Hartwichs hatte sich nicht getäuscht. Denn bald darauf richtete der sächsische Herzog seine Vorstellungen und Klagen an den König†). Dieser, wahrscheinlich mehr um nicht von neuem mit Sachsen zu brechen, als um der höchst zweifelhaften Gerechtigkeit der herzoglichen Sache willen, änderte sein früheres feierliches Erkenntnis nun selbst ab und entschied, daß die beiden beteiligten Fürsten, Heinrich und Adalbero, eine Art Gerichtshof bilden sollten, um die Angelegenheit zum Austrage zu bringen††). Auf sein Geheiß fand die Versammlung zu Ramesloh statt. Sie konstituierte sich gleichsam als ein königliches Schöffengericht, dessen leitende Vorsitzende Adalbero und der jugendliche, damals kaum sechzehn Jahre zählende Heinrich waren. Als Sachwalter fungierten von der einen Seite Hartwich, von der anderen Friedrich von Sommerschenburg†††); der wackere Mann hatte es vorgezogen, die Interessen seines Fürsten zu befördern, statt seinen eigenen und denen seiner Verwandten zu dienen. Als eigentliche unparteiische Schöffen waren anwesend: Bischof Dittmar von Verden, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Graf Hermann von Winzenburg und dessen Bruder Heinrich von Assel, sowie eine ziemliche Anzahl Ritter. Hitzig ging zwischen den Vertretern beider Teile der Wortwechsel herüber und hinüber, plötzlich artete dieser in Tätlichkeiten aus, die Leute des Herzogs zückten die Schwerter und drangen auf ihre Gegner ein. Erzbischof Adalbero wurde gefangen genommen und nach dem festen Lüneburg abgeführt§). Es ist kein Zweifel, daß es unter den Räten des Herzogs schon vor Beginn des Gespräches feststand, sich dessen, was man durch Überredung nicht erlangen könne, mit Gewalt zu bemächtigen; die heftige Szene war jedenfalls absichtlich herbeigeführt. Zwar entkam der Erzbischof seinen Wächtern durch die Flucht, als

*) Theod. Mon. Palid., p. 81. — Sächs. Weltchron., p. 212. 217.
**) Albert. Stad., p. 324.
***) Krit. Erört., I p.
†) Krit. Erört., I q.
††) Albert. Stad., p. 325.
†††) Krit. Erört., I r.
§) Theod. Mon. Palid., p. 81. — Anon. Saxo, p. 107. — Albert. Stad., p. 325.

er aber bald darauf an den Hof des Königs eilen wollte, fiel er wiederum den Herzoglichen in die Hände*). Hartwich entschlüpfte zu Ramesloh noch, bald indes wurde auch er von dem Grafen Hermann von Lüchow in Gewahrsam gebracht**). Durch die Vermittlung Albrechts des Bären, mit dem der Herzog eine Zusammenkunft hatte***), wurden Adalbero und Hartwich zwar wieder ihrer Haft entlassen, aber erst, nachdem sie die Grafschaft Stade, das Objekt des Streites, dem Herzoge übergeben hatten†). Der König schwieg zu so offenbarer Verhöhnung seines und der Fürsten Ansehns. — Durch diesen kühnen Streich war eine wichtige Landschaft dem jungen Herzoge gewonnen; und zugleich zeigte es sich, daß, wie in Süddeutschland, so noch mehr in Sachsen, allen Anstrengungen des Königs zum Trotze, die welfische Macht nicht gebrochen sei. Sein sächsisches Erbteil wenigstens konnte der nun zur Selbstregierung heranreifende Heinrich nicht nur unbeschädigt, sondern noch vermehrt und im blühendsten Zustande aus den Händen seiner Vormünder entgegennehmen. Es fragte sich, wie er selbst das ihm Übergebene wahren und vergrößern würde.

*) Theod. Mon. Palid. l. c.: Quas (insidias) primo quidem evasit, sed alio tempore comprehensus etc.

**) Daß Hartwich mit dem Tode bedroht worden, wie Albert. Stad. l. c. erzählt, ist jedenfalls eine tendenziöse Erfindung dieses höchst antiwelfischen Schriftstellers.

***) Heinrich ist Zeuge auf einer Urkunde Albrechts von diesem Jahre. Ehrhard, Reg. hist. Westf., II, p. 39, Nr. 250.

†) Krit. Erört., I s.

Zweites Kapitel.

Heinrich und König Konrad; Heinrichs erste Slawenkämpfe.

1146 An dem Stader Streite hatte wahrscheinlich der junge Heinrich bereits hervorragenden persönlichen Anteil genommen. Ohne seine Zustimmung und Mitwirkung hätten seine Räte schwerlich einen solchen Friedensbruch wagen können. Es spiegelt sich auch Heinrichs Charakterart in dem Verlaufe der Angelegenheit schon recht deutlich. Aufgewachsen in beständigem Kampfe um sein Erbteil, der Hälfte desselben frühzeitig beraubt, bildete er in sich eine starre Rechthaberei aus. Er sucht alles das zu erreichen, was er sich von Rechts wegen für zukommend hält, durch jedes mögliche Mittel; um zu seinem vermeintlichen Rechte zu kommen, scheut er vor keiner Gewalttat zurück. Daß er freiwillig von nichts abstehen würde, worauf er nur irgendeinen Anspruch erheben könnte, erwies der Jüngling aller Welt bald auf das klarste. — Dem Äußeren nach zeigte der junge Heinrich keinen deutschen Typus, sondern den seiner italischen Vorfahren: dunkles, fast schwarzes Haar, schwarze große Augen, kräftige Züge. Er war von mittlerer Größe, aber stark und wohlgebaut*).

Schon im Jahre nach Erledigung des Stader Zwistes wurde der 17 jährige Heinrich volljährig zur Ergreifung der Regierung. Zur Verherrlichung dieses wichtigen Zeitpunktes vollzog er eine große Schenkung an das westfälische Kloster Riddagshausen**). Sofort, noch in demselben Jahre, nahm er schon den Titel eines Herzogs von Sachsen und Bayern an und führte ihn seitdem beständig***). Er bekannte sich dadurch offen zu der Theorie seines Oheims Welf, daß seine Verzichtleistung während seiner Minderjährigkeit auf Veranlassung seiner Mutter null und nichtig gewesen, sein Recht auf Bayern also noch ganz dasselbe sei, wie vor diesem Vorgange. Es hieß ferner die

---

*) Die gleichzeitigen Bildnisse, die von ihm vorhanden sind (Acerbi Morenae Contin., M. G. Ss. XVIII, 461, Anm. 69 von Pertz), haben selbstverständlich ebenso wenig Anspruch auf Porträtähnlichkeit, wie entsprechende Darstellungen anderer Persönlichkeiten jener Epoche.

**) Scheib, Orig. Guelf., III, p. 426.

***) Krit. Erört., II a.

Legalität von Konrads Achtspruch über die Welfen, ja sogar von dessen ganzer Erwählung bestimmt in Abrede stellen. Trotzdem hatte König Konrad nicht Macht genug, einem so feindseligen Treiben gegenüberzutreten, auch nicht, als Heinrich, immer kühner werdend, seine Ansprüche auf Bayern ganz öffentlich und immer dringender aussprach*).

Freilich war Konrads Lage traurig genug. Wohin er blickte, wurde das königliche Ansehen völlig mißachtet. Am schlimmsten ging es in Italien her.
Hier wüteten die Kriege zwischen Venezianern und Ravennaten, Pisanern ca. 1144—46
und Lucchesen, Florentinern und Sienesen**). Die Römer hatten auf Antrieb des berühmten Reformers Arnold von Brescia den Papst Eugen III. 1145
aus ihrer Stadt vertrieben, erklärten die Republik von neuem und boten dabei auch dem deutschen Könige Friede und Freundschaft an***); aber auf 1146
diese veränderlichen Bürger war kein Verlaß. König Roger von Sizilien trat Konrad dem Dritten noch immer schroff gegenüber. Stand Italien durch seine Natur und die Mauer der Alpen dem eigentlichen Deutschland fern, war die Provence, die sich jetzt fast gänzlich von Deutschland losriß, nie sehr eng mit diesem verbunden gewesen, so wurde letzteres durch die ungarischen und polnischen Händel unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen.

Seit der Zeit Ottos des Großen standen die Polenherzöge in einem nominellen Untertanenverhältnisse zum deutschen König, das kräftige Kaiser stets auch tatsächlich erneuert hatten. Herzog Boleslav III. hatte bei seinem Tode im Jahre 1138 das Land unter seine vier Söhne verteilt, indes sollte der älteste, Wladislaw, als Großherzog die höchste Gewalt über das ganze Land ausüben. Doch mit dieser Bevorzugung war Wladislaw nicht zufrieden, und vorzüglich seine stolze Gattin Agnes, eine Tochter des Markgrafen Leopold IV. von Österreich und also Halbschwester Königs Konrad†), stachelte ihn an, seine Brüder ganz zu vertreiben. Da ihm dies nicht gelang, beschloß er, bei seinem Schwager, dem deutschen Könige, Unterstützung zu suchen. Auf dem Reichstage zu Kaynaᵗᵗ) erlangte er von dem immerfort unstet nach Erweiterung 14. April
seiner Macht strebenden Konrad leicht, daß dieser ihn mit dem ausschließlichen Herzogtume in Polen belehnte†††). Um diese Entscheidung durchzuführen, blieb indeß Wladislaw vorläufig auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Sein Versuch, die Brüder zu vertreiben, mißglückte. Nach einer schweren Niederlage bei Posen und wechselnden Kämpfen§) ward er gänzlich aus dem Lande vertrieben und mußte abermals zum Könige seine Zuflucht

*) Otto Fris., Gesta Frid. I. imp. I, 45.
**) Otto Fris., Chr. VII, 31.
***) Otto Fris., Gesta Frid. I. imp. I, 28. 29.
†) Irrigerweise nennt das Chronicon Montis Sereni den Wladislaw einen Schwiegersohn Konrads. — Man vergleiche über die polnischen Ereignisse Röpell, Geschichte Polens, I, p. 295 ff.
††) Krit. Erört., II b.
†††) An. Magdeb., p. 188.
§) Man sehe hier bei den An. Magdeb. und dementsprechend Chron. Mont. Sereni, in wie kurzer Zeit sich im Mittelalter über historische Vorgänge Legenden bildeten.

nehmen. Voll Eifer ging dieser auf die Forderungen seines besiegten Schwa-
August gers ein, begab sich nach Sachsen, sammelte dort ein Heer von sächsischen Kriegern*) und böhmischem Zuzuge unter dem Herzoge Wladislaw**) und rückte in Polen ein. Aber die jüngeren Brüder des Großherzogs, die ihrerseits eine starke Truppenmacht zusammengebracht hatten, umzingelten, des Landes und aller seiner Wege vollständig kundig, das königliche Heer so, daß dieses bald in den äußersten Mangel an Lebensmitteln geriet. Aus dieser Verlegenheit retteten den König zwei sächsische Fürsten, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Konrad von Meißen. Durch ihre Vermittlung ward ein Friede dahin zustande gebracht, daß der König — um den Schein einigermaßen zu retten — von den verbündeten Brüdern das Versprechen empfing, daß diese eine Summe Geldes zahlen und sich zu den Reichstagen stellen wollten; dafür aber mußte Konrad den jüngeren Brüdern Polen einstweilen überlassen und seines Schwagers Wiedereinsetzung der Zunkunft anheimstellen***).

Das war für jeden, der sehen wollte, Schande genug; aber noch viel schmählicher als dieser Polenzug, endete für Deutschland der Zwiespalt mit Ungarn. Hier war von Lothar III. König Koloman seines Thrones beraubt und Bela II. dafür zum Herrscher eingesetzt worden. Jetzt trat der Sohn Kolomans, Boris, wieder mit seinen Ansprüchen gegen Belas unmündigen Sohn Geysa II. auf. Vorzüglich sicherte sich Boris den Beistand Wladislaws von Böhmen und seiner Gemahlin; und unter der Mithilfe beider, teils auch
Anfang 1146 durch Geldgeschenke†), gelang es ihm, den König zur Anerkennung seiner Ansprüche zu bewegen††). Kaum hatte Boris dies erreicht, sammelte er eine Schar deutsche Abenteurer, meistens Bayern, und besetzte Preßburg. Aber König Geysa bewog diese Deutschen, denen es nur auf Beute und Geld ankam, durch ein Geschenk von 3000 Pfund Silbers zum Abzuge. Dann fiel er mit einem großen Heere in das Land des Herzogs Heinrich Jasomirgott ein, um ihn für die Begünstigung des Prätendenten zu bestrafen†††), und
11. Sept. als der Herzog ihm an die Leitha entgegenrückte, besiegte ihn Geysa vollständig und verursachte ihm große Verluste. Kaum entkam der Herzog nach Wien, bis an die Fischach von den Ungarn verfolgt§).

---

*) An. Magdeb., p. 188: rex autem cum principibus Saxoniae colloquio habito mense Augusto, coadiuncto exercitu etc.

**) Vincentius Pragensis, M. G. Ss. XVII, p. 664 (fälschlich unter dem Jahre 1149): rex autem Conradus militia collecta una cum duce Bohemorum intravit Poloniam. Es war derselbe Herzog Wladislaw, den der König 1142 wieder eingesetzt hatte. S. 37. — An. Lubin., M. G. Ss. XIX, p. 579.

***) Vincent. Prag. l. c. — An. Magdeb. l. c. — Chr. Mont. Ser. — Theod. Mon. Palid., p. 82.

†) So behauptet wenigstens die Continuatio Admuntensis, M. G. Ss. IX, p. 581, geschrieben um das Jahr 1200 (ibid. p. 579 unten) in der Nachbarschaft der erwähnten Vorgänge.

††) Krit. Erört., II c.

†††) Otto Fris., Gesta Fr. I. imp. I, 33. — Aventini Annales Boji, p. 387.

§) Krit. Erört., II d.

Nicht besser als an den Grenzen sah es im Inneren Deutschlands aus. In Lothringen schlugen sich Graf Heinrich von Namur und Erzbischof Albero von Trier und erfüllten das ganze Land mit Brand und Mord; in Bayern war der schwere Zwiespalt zwischen Heinrich Jasomirgott einerseits, Bischof Heinrich von Regensburg, dem Markgrafen Ottokar von Steier sowie Welf VI. anderseits noch im Gange, in Sachsen fühlte man die Nachwehen des Stader Erbfolgestreites; in Schwaben war eine Fehde ausgebrochen zwischen dem jungen Friedrich, dem Sohne Herzog Friedrichs II. des Einäugigen von Schwaben, einesteils und dem Grafen Konrad von Dachau sowie dem Herzoge Konrad von Zähringen anderenteils; eine Fehde, in der der kaum mannbare Friedrich die glänzendsten Taten verrichtete, so daß er beide Feinde bezwang*). — „Bei uns herrscht jetzt überall die schrecklichste Verwirrung", klagt ein zeitgenössischer Schriftsteller**), „Raub und Brand peinigen das Land das ganze Jahr hindurch, selbst die Fastenzeit nicht ausgenommen. So sehr bedrängen uns das Gedächtnis der erlittenen Unfälle, der Ansturm der gegenwärtigen, die Furcht vor den zukünftigen, daß wir in steter Erwartung des Todes sogar Ekel vor dem Leben empfinden. Die Menge unserer Sünden, die Unbilden der allzu stürmischen Zeit stellen fast den Untergang der Welt vor Augen."

Alle Greuel der Völkerwanderung, der Normannen- und Magyarenzüge schienen wieder eingekehrt in das unglückliche Deutschland! Und doch sollte gerade aus diesen schrecklichen Zuständen eines jener großen Ereignisse sich entwickeln, die dem Mittelalter seinen Charakter aufgedrückt haben.

Es ist natürlich, daß in solchen Zeiten, wie diejenige Konrads III. war, die Menschen Trost und Befriedigung vorzugsweise in der Religion, in der Erhebung über die traurige Wirklichkeit, dem Gedanken an einen gerechten Vergelter des Guten und Bösen und in seiner Anbetung finden; es sei denn, daß alle sittliche Kraft aus den Herzen der Zeitgenossen geschwunden wäre. Aber nur im Mittelalter konnte dieses aus den mannigfaltigsten Leiden und Unglücksfällen hervorgehende religiöse Gefühl eine solche Macht besitzen, um sofort alles widerstandslos mit sich fortzureißen, den Sünder wie den Gerechten, den Mönch in seiner einsamen Zelle wie den blutigen, kampfgierigen Kriegsfürsten. Mögen sich auch viele eigennützige Beweggründe bei einzelnen Kreuzfahrern gefunden haben: kleinlich wäre es, sie als Ursachen der ganzen ungeheuren Bewegung zu betrachten. Niemals geht aus niedrigen Motiven

*) Otto Fris., Gesta Fr. imp. I, 26. 27. 30.

**) Otto Fris., Chr. VII, 34: Apud nos vero tam tetra iam videtur confusio, ut non solum reliquo anni circulo praeda et incendio cuncta permisceant: sed et in ipso quadragesimali et penitentiali tempore contra humanas et divinas leges desevire non pertimescant. Tanta postremo preteritorum memoria, presentium incursu, futurorum metu discrimine urgemur, ut responsum mortis in nobis accipientes etiam tedeat nos vivere, praesertim cum tam ex peccatorum nostrorum multitudine quam tumultuosissimi temporis fetulenta improbitate haud diu stare posse mundum putaremus, nisi sanctorum meritis . . . . sustentaretur.

Großartiges hervor, und etwas unvergleichlich Großartiges sind die Kreuzzüge jedenfalls, wie man sie auch sonst beurteilen möge.

Während unter den Königen Balduin II. und Fulko (1118—1143) das Königreich Jerusalem mit seinen Lehenslandschaften Edessa, Antiochien und Tripolis zur höchsten Blüte gelangt war, begann unter der Regierung von Fulkos unmündigem Sohne Balduin III. der schnelle Verfall der mit so großen Opfern gestifteten Herrschaft. Sultan Emadeddin Zenki eroberte in der Weihnachtsnacht des Jahres 1144 das wichtige Edessa, tötete oder
1145 unterjochte dessen christliche Bewohner und siedelte viele Türken in der Stadt an*). Dieses Ereignis erregte bei den morgenländischen Christen sowohl wie bei den abendländischen große Trauer, denn Edessa galt für die festeste Vormauer der christlichen Herrschaft in Kleinasien**).

Sofort bemächtigte sich die schwärmerische Stimmung, die einst den Papst Urban II. so kräftig unterstützt hatte, abermals des westlichen Europas. Da erschien der Bischof von Byblus in Syrien***) in Deutschland und Frankreich und erzählte von dem Glanz und der Kraft des Priesters Johannes. Allgemein glaubte man dem Spruch eines Orakels, der französische König Ludwig werde nicht allein Konstantinopel, sondern auch Babylon erobern und, wie einst Herkules und Cyrus, den ganzen Orient zu seinen Füßen sehen†).

Das Zeichen zur Unternehmung des Kreuzzuges gab wirklich Ludwig VII. von Frankreich. Schon lange begehrte er, das Gelübde seines verstorbenen Bruders Philipp selbst auszuführen. Deshalb wandte er sich an Papst
Dezember Eugen III. und erhielt von diesem eine kräftige Aufforderung an alle Gläu-
1146 bigen, den bedrängten Brüdern in Palästina zu Hilfe zu eilen††). Mit der Verkündigung des heiligen Krieges beauftragte der Papst den Abt Bernhard von Clairvaux, den berühmtesten aller damaligen Geistlichen, später heilig
Ostern gesprochen. Zu Vezelay nahmen von ihm König Ludwig, dessen Gemahlin und unzählige Edle und Geringe das Kreuz zum heiligen Zuge†††).

Aber auch auf andere Weise äußerte sich der fanatische Eifer der Menge. „Was nützt es," rief Abt Peter der Ehrwürdige von Clugny aus, „in entfernten Gegenden die Feinde des Christentums aufzusuchen, wenn die gottes-

---

*) Krit. Erört., II e.
**) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, II, p. 728.
***) Episcopus Gabulensis; Otto Fris., Chron. VII, 33.
†) Otto Fris., Prologus ad Gesta Friderici I. imp. (Schulausgabe), p. 8.
††) Anon. Saxo, p. 107. — Annales Herbipolenses, M. G. Ss. XVI, p. 3. — Otto Fris., G. F. I. i. I., 35. 36. Merkwürdig ist es, welche Motive der Freisinger Bischof dem Papste für seine Kreuzzugsermahnung unterschiebt: Qui [Eugenius III.] antecessorum suorum exempla revolvens, quod videlicet Urbanus hujus modi occasione transmarinam ecclesiam duasque patriarchales sedes ab obedientia Romanae sedis scissas in pacis unitatem receperit, votis praedicti regis annuit. Also nur, um die päpstliche Macht zu vergrößern!
†††) Sigeberti Continuatio Praemonstratensis, M. G. Ss. VI, p. 453. — Martène et Durand, Amplissima Collectio II. praef., p. XI.

lästerlichen Juden, weit schlimmer als die Sarazenen, in unserer Mitte ungestraft Christentum und die Sakramente schmähen dürfen*)?" Doch brach die Hauptverfolgung gegen die Juden nicht in Frankreich, sondern in Deutschland, am Rhein, aus, wo ein französischer Mönch Rudolf gegen sie predigte. In Cöln, Trier, Mainz, Bacharach, Speyer, Straßburg, Würzburg, endlich auch in den an Deutschland grenzenden Teilen Frankreichs forderte der Glaubenshaß unzählige Opfer**). Nach dem östlichen Deutschland — Bayern und Sachsen — scheint sich die Verfolgung dieses Mal nicht verbreitet zu haben; doch wohnten hier nur wenige Juden. König Konrad, der sich der unglücklichen Juden annahm und ihnen in seinen Festen Freistätten gewährte***), richtete wenig aus; kräftiger waren die menschenfreundlichen Bemühungen des heiligen Bernhard, der selbst nach Deutschland kam, unter persönlicher Gefahr das Volk beruhigte und den Mönch Rudolf mit strengen Worten in sein Kloster verwies†).

Noch ein anderes Ziel hatte den begeisterten Abt nach Deutschland geführt — freilich schien bei dem so zerrütteten Zustande des Reiches nicht die geringste Aussicht auf einen Erfolg vorhanden: — er wollte den König selbst zur Teilnahme an dem Kreuzzug bewegen. Man kann es wahrlich dem arg bedrängten Fürsten nicht zum Übeln anrechnen, daß er anfangs jeden Gedanken an seinen Mitzug energisch von sich wies††). Aber was die weltliche Klugheit verwarf, setzte die religiöse Begeisterung, die sich allmählich auch Konrads kalter Seele bemächtigte, am Ende durch. Auf dem großen Reichstage zu Ende Dez.
Speyer nahmen, durch die Vorstellungen des heiligen Bernhard bewogen, (1135)
der König — der ja jenem vorzüglich die Aussöhnung mit Kaiser Lothar verdankte†††) — und viele Fürsten und Vornehme das Kreuz§). Sofort veränderten sich alle deutschen Verhältnisse wie mit einem Schlage. Die 1147
religiöse Begeisterung wirkte Gewaltiges, selbst bei den Rohesten und Gewalttätigsten. Sämtliche Fehden hörten auf; die Räuber, die noch vor kurzem ganz West- und Süddeutschland unsicher gemacht hatten, strömten in Menge herbei, um sich in dem heiligen Kriege Vergebung ihrer unzähligen Sünden zu verdienen. Als der heilige Bernhard nach Bayern kam, nahmen Februar
hier Herzog Heinrich Jasomirgott mit fast dem gesamten geistlichen und weltlichen Adel, Herzog Wladislaw von Böhmen nebst seinem Oheim Spitignew sowie vielen böhmischen Edlen, Markgraf Ottokar von Steier und unzählige andere das Kreuz§§). Die unwiderstehliche seelische Bewegung riß eben alles

---

*) Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, XIV, p. 642.
**) Graetz, Geschichte der Juden, VI, S. 178—182.
***) Otto Fris., Gesta Fr. I. imp. I, 38.
†) Otto Fris. ibid. I, 39, 40: Populo graviter indignante et, nisi ipsius sanctitatis consideratione revocaretur, etiam seditionem movere volente etc.
††) Zu Frankfurt, Ende November. Jaffé, Konr. III., S. 111 f.; Martène et Durand, Ampliss. Coll., II. praef. p. XII.
†††) Raumer, Hohenstaufen, I., S. 352 f.
§) Krit. Erört. II f.
§§) Otto Fris. G. F. i. I, 42.

mit sich fort und betäubte die Stimme persönlicher Feindschaft und persönlichen Vorteils gänzlich. Unter der geweihten Schar ragten auch die beiden angesehensten Vertreter der welfischen und staufischen Partei in Süddeutschland hervor. Welf VI. von Altorf vertagte den bisher grimmig geführten Streit und empfing das heilige Zeichen in der welfischen Allodialstadt Bitengau*). Ebenso hatte sich der junge Friedrich von Schwaben**) dem Könige schon in Speyer angeschlossen. Als dies der alte Herzog Friedrich II. vernahm, der in Frankreich krank daniederlag und sich jetzt seinen Erben und einzigen Trost in schweren körperlichen Leiden vielleicht für immer entrissen sah, ergrimmte er sehr darüber, daß der König es zugegeben, und kaum konnten ihn die dringendsten Ermahnungen des heiligen Bernhard von schlimmen Verwünschungen gegen seinen königlichen Bruder abhalten. Von Schmerz überwältigt, starb er bald darauf, und sein Sohn bestieg sogleich als Friedrich III. den herzoglichen Stuhl***).

Während aller dieser Bewegungen war der junge Heinrich von Sachsen, jetzt 18 Jahre alt, kräftig herangewachsen. Immer mehr bildete sich in ihm der feste Wille aus, den er später in allen seinen Handlungen bewährte, freilich ohne ihn vor der Ausschreitung zu Rechthaberei und Eigensinn bewahren zu können. Niemandem, auch dem König nicht, gestattete er eine Einmischung
(1146) in die inneren Angelegenheiten seines Herzogtums. Als Konrad nach Sachsen kam, um hier einen rechtlichen Streit selbst zu entscheiden — wozu er als oberster Gerichtsherr unzweifelhaft befugt war†) — wußte Heinrich sein Vorhaben zu vereiteln††). An dem unnützen Feldzuge nach Syrien wollte der junge Fürst nicht teilnehmen, sondern beschloß, einen mindestens ebenso politischen wie frommen Krieg zur Bekehrung und Unterwerfung der Slawen zu unternehmen. Viele Fürsten, teils aus ähnlichen politischen Rücksichten, teils weil ein Kampf gegen die Slawen doch viel weniger beschwerlich und gefahrvoll war als gegen die Türken Syriens, wollten sich dem Zuge gegen jene anschließen. Zugleich aber glaubte Heinrich die Zeit gekommen, seine Ansprüche auf Bayern noch einmal nachdrücklich dem Könige vorzulegen. Die Ächtung Heinrichs des Stolzen im Jahre 1138 und damit die Entziehung Bayerns war von den Anhängern der Welfen nie als rechtsgültig betrachtet worden. Sie war nicht auf dem Stammesboden des Angeklagten, nur von wenigen Fürsten und ohne Beachtung der gewohnheitsrechtlichen Ladungsfrist vollzogen. Heinrich der Jüngere nun war vorsichtig genug, seine Klage nicht gegen den König zu erheben, sondern vor diesem, als Richter, gegen Heinrich Jasomirgott wegen unrechtmäßigen Besitzes von Bayern. Er er-

*) Helmold. I, 59. — Otto Fris. l. c. — Vincent. Prag., p. 663.
**) Siehe S. 35, 61, 87.
***) Otto Sanblasianus c. 2. — Otto Fris. D. g. F. J. I, 39. — Helm. l. c.
†) Schulte, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, S. 163 f.
††) Theod. Mon. Palid., p. 82: Rex pro iusticia facienda Saxoniam ingressus est, sed hoc ad effectum non pervenit. — Wahrscheinlich ist hier auf den Reichstag zu Corvey angespielt, von dem übrigens nähere Nachrichten nicht vorhanden sind.

klärte das Abkommen von 1142, das dieses Land den Babenbergern überlassen hatte, gleichfalls für unverbindlich, da er selber damals noch minderjährig gewesen sei; jetzt, sobald er großjährig geworden, erhob er seine Klage*). Um so eher konnte er hoffen, zu dem ersehnten Ziele zu gelangen, als Konrad III. jetzt seines Beistandes bei einer Angelegenheit bedurfte, die dem Könige sehr am Herzen lag.

Es war natürlich recht zweifelhaft, ob er von dem Zuge in das weit entlegene Asien je zurückkehren werde. Deshalb wünschte er, ehe er aufbräche, die Krone seinem Hause zu sichern. Sein noch unmündiger Sohn Heinrich, ein kräftiger und begabter Knabe von zehn Jahren**), sollte deshalb zum Mitkönige gewählt und des Vaters nomineller Stellvertreter während dessen Abwesenheit werden.

Zu diesem Zwecke berief der König einen Reichstag nach Frankfurt, der sehr zahlreich besucht war†), wie es die Wichtigkeit der auf ihm zu verhandelnden Gegenstände erheischte. Da hatten sich die mächtigsten Fürsten Deutschlands eingefunden††): die Erzbischöfe von Köln, Mainz, Trier, die Herzoge Friedrich von Schwaben, Heinrich von Sachsen†††), Konrad von Zähringen; unter anderen Bischöfen auch der von Münster; von sächsischen weltlichen Fürsten und Großen die Markgrafen Konrad von Meißen und Albrecht von Brandenburg, Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg und Graf Adolf von Holstein§). Hier also trat Heinrich von Sachsen mit der Behauptung auf, ihm gehöre nach dem Erbrechte das Herzogtum Bayern, das seinem Vater mit Unrecht abgesprochen sei§§). Wie mußten solche Worte Konrad treffen, der selbst Heinrich den Stolzen zum Verlust seiner Herzogtümer verurteilt hatte. Freilich befand er sich in diesem Augenblicke nicht in der Lage, eine solche Beleidigung zu bestrafen. Mit großer Geschicklichkeit zog er sich aus der Verlegenheit, indem er jeden bestimmten Ausdruck vermied, aber den Herzog mit geschmeidigen und wohlklingenden Worten auf seine Rückkehr vertröstete§§§). Es ist nicht wahrscheinlich, daß Heinrich in

Mitte März***)

*) Jastrow in der Deutsch. Zeitschr. f. Gesch.-Wiss., Bd. X (1893), S. 70 ff. 269 ff. — Von der Notwendigkeit wiederholter Ladung konnte damals noch nicht die Rede sein; Waitz, Verfassungsgesch. VIII, 40.

**) Wolfg. Kowalski, Die deutschen Königinnen und Kaiserinnen v. Konrad III. bis zum Interregnum (Weimar 1913), S. 7: Heinrich war in der ersten Hälfte des Jahres 1137 geboren.

***) Annales Corbeienses M. G. Ss. V, p. 16: ad indictam diem, hoc esse censetur in 14 Kal. April., ut abbas [Wibaldus] Frankenvorde venit etc. — Vgl. Krit. Erört. II, f.

†) Krit. Erört. II, g.

††) Siehe die Urkunden bei O. v. Heinemann, Albrecht der Bär, S. 458 f.

†††) Er erscheint auf zwei Urkunden des Kaisers zu Frankfurt, von denen die eine am 15. März ausgestellt ist. Schultes, Director. diplomat., II, p. 72; Ehrhard, Reg. hist. Westf., II, p. 49; Heinemann, Albr. d. B., l. c.

§) Helm. I, 59.

§§) Otto Fris. G. F. I, 45: Henricus . . . venit, ducatum Noricum, quem patri suo non juste abjudicatum asserebat, iure hereditario reposcens.

§§§) Otto Fris. l. c.

diese Falle gegangen, vielmehr wollte er gewiß nicht den schlimmen Vorwurf auf sich laden, um eigenen Vorteils willen den Kreuzzug verzögert oder vielleicht gänzlich verhindert zu haben. Der Kampf um Bayern in solcher Zeit würde die religiöse Begeisterung gegen seinen Urheber gekehrt und dieser Streit für ihn schlimmen Ausgang genommen haben. Einstweilen genügte es ihm, seine Forderung kräftig und öffentlich aufgestellt und wenigstens keinen Widerspruch erfahren zu haben; war doch dadurch schon manches erreicht.

Nach glücklicher Beseitigung dieser Schwierigkeit ließ der König einen allgemeinen Landfrieden verkünden*), der auch streng beobachtet wurde.

Nun endlich konnte Konrad zu dem Zwecke schreiten, den er hauptsächlich bei der Einberufung des Reichstages vor Augen gehabt hatte, der Wahl seines Sohnes Heinrich zum Römischen Könige. Ohne besondere Schwierig-
30. März keiten setzte er seinen Willen durch, Heinrich wurde erwählt**) und in Aachen feierlich gekrönt***). Zu Räten wurden dem jungen Könige Erzbischof Heinrich von Mainz und einige andere erfahrene und kluge Männer gesetzt, unter denen der geschickte, staatskluge und einflußreiche Abt Wibald von Corvey und Stablo der bedeutendste war†).

Auf diesem Reichstage war auch Abt Bernhard von Clairvaux erschienen††). Als er vernahm, daß viele Fürsten sich zu einem Kriege gegen die heidnischen Slawen entschlossen hätten, ging er hierauf mit Freuden ein und predigte, nachdem er die Erlaubnis Konrads eingeholt hatte, gegen diese Heiden das Kreuz. Entweder, riet der feurige Mann, müßten die Slawen sämtlich das Christentum annehmen oder, wenn sie sich dem widersetzten, gänzlich ausgerottet werden†††). Alle diejenigen, die sich an diesem heiligen Kampfe beteiligen wollten, unterschieden sich von den nach Palästina Wallfahrenden dadurch, daß sie nicht ein einfaches, sondern ein auf einem Kreise stehendes Kreuz auf die Schulter hefteten§). Auch Papst Eugen III. selbst billigte diesen Nebenkreuzzug vollständig, wie er es unter anderem dem Abte Wibald

*) Brief Konrads an Eugen III siehe Krit. Erört. II, g.

**) Brief Konrads an Eug. l. c. (unanimi principum convenientia et alacri totius regni acclamatione). — Otto Fris. l. c. — Ann. Corbej. p. 16.

***) Krit. Erört. II. h.

†) Konr. IV. an Eug. III. (Jaffé, Epistolae Wibaldi, Nr. 33). — König Heinrich an den Papst, 1148 (das. Nr. 116) und Konrad III. an Wibald (das. Nr. 48).

††) Ann. Corbej. l. c.

†††) Auctarium Gemblacense M. G. Ss. VI, p. 392: Daci et Westphali ac Saxonum duces consenserunt in hoc, ut . . . ipsi sibi vicinam Slavorum gentem aut omnino delerent aut cogerent christianam fieri. — Urkunde Bernhards bei Boczek, Codex diplomaticus Morav., I, p. 253—255: Denunciamus armari christianorum robus adversus illos, et ad delendas penitus aut certe convertendas nationes illas signum salutare suscipere.

§) ♁ ist die wahrscheinlichste Gestalt des Zeichens nach Otto Fris. I. G. F. i. I, 42: Saxones . . . ad Orientem proficisci abnuentes, cruces itidem . . . assumpserunt, a nostris in hoc distantes, quod non simpliciter vestitae, sed a rota supterposita in altum protendebantur. — Freilich läßt diese Angabe auch andere Erklärungen zu.

von Corvey zur heiligen Pflicht machte, an solchem teilzunehmen*). Noch mehr Eindruck brachte es natürlich hervor, als der Papst ganz im allgemeinen zu dem Slawenkampfe aufforderte**).

Eine solche Auffassung des Wendenkrieges freilich, wie sie der Papst und der heilige Bernhard hegten, teilten die sächsischen Fürsten, Herzog Heinrich voran, nicht im mindesten. Denn sie alle gedachten hauptsächlich diese gute Gelegenheit zu benutzen, um sich ohne besondere Mühe ein Verdienst um die Religion zu erwerben und dabei ihre eigene Macht durch neue Eroberungen auszudehnen und zu erhöhen. Zwar mag durch eine solche Auffassung des Kampfes viel von der Begeisterung und der unwiderstehlichen Kraft verloren gegangen sein, die starke religiöse Antriebe verleihen, vielleicht ist der ungünstige Ausgang des Unternehmens dadurch verschuldet worden; man kann dies nicht geradezu ableugnen: doch ist von der anderen Seite wohl zu bedenken, daß die wirklich aus frommer Begeisterung hervorgegangenen großen Kreuzzüge, mit Ausnahme des ersten, gleichfalls alle mißglückt sind***).

Indessen hatte König Konrad mit Ludwig VII. die Art und Weise des Zuges nach Palästina beraten und abgesprochen und war dann von Bamberg nach der ungarischen Grenze aufgebrochen; sein Heer zählte 70 000 Mann†). Außer den schon oben Genannten begleiteten ihn von hervorragenden Personen noch der Herzog von Lothringen, die Grafen von Flandern und Plötzke, die Bischöfe Udo von Naumburg-Zeitz und Otto von Freising††), ein noch mehr durch Geist und Gelehrsamkeit als durch Geburt hervorragender Mann, obwohl er ein Bruder Heinrichs Jasomirgott und ein Halbbruder des Königs Konrad war. Anf. Mai

Jetzt sammelte sich auch allmählich das gegen die Wenden bestimmte Heer†††), und zwar zu Hagen bei Germersleben an der Bode. Es spaltete sich in zwei verschiedene Abteilungen. Die eine, zahlreichere, umfaßte Erzbischof Friedrich von Magdeburg, die Bischöfe Werner von Münster, Reimald von Merseburg, Rudolf von Halberstadt, Wicker von Brandenburg, Anshelm von Havelberg und endlich Heinrich von Mähren§), den Abt Wibald von Corvey, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit seinen Söhnen Otto und Hermann sowie Konrad von Meißen, die Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen-Sommerschenburg und Hermann bei Rhein, sowie viele andere Grafen und

---

*) 156 Ep. Wib.; Jaffé, S. 243.
**) Urkunde Eugens bei Boczek, Cod. dipl. Morav., I, p. 244 f.; Jaffé, Reg. Pontif., Nr. 6297.
***) Krit. Erört. II i.
†) Jaffé, Konr. III., S. 121—125. — Ganz unglaublich ist die Angabe der Annales S. Pauli Virdunenses M. G. Ss. XVI, p. 501, es seinen aller nach Palästina ziehenden Kreuzfahrer — deutscher, französischer usw. — 650 000 gewesen!
††) Theod. Mon. Palid., p. 82.
†††) Krit. Erört. II k.
§) Siehe Vincent. Prag., p. 663.

Ritter*). Die zweite Abteilung wurde gebildet durch den jungen Herzog Heinrich von Sachsen, der begierig war, sich in einem so großen Unternehmen den ersten Kriegsruhm zu erwerben, Herzog Konrad von Zähringen — den Regenten Burgunds — den Erzbischof Adalbero von Bremen, Propst Hartwich und viele andere vornehme und geringe Genossen**).

Über die Ansammlung einer solchen Macht gegen sie waren die zunächst bedrohten Slawen in Mecklenburg und dem Lutizierlande höchlichst erschrocken. An ihrer Spitze stand noch Fürst Niklot, ein vaterlandsliebender, kluger und tapferer Mann, dessen ganzes Bestreben dahin ging, seinen Stammesbrüdern Freiheit und väterlichen Glauben zu bewahren. Er und sein Verbündeter Pribislaw hatten sich gegen den, den Slawen aufgezwungenen Herrscher, den Dänenherzog Knut, mutig erhoben und nach seiner Ermordung (1131)***) dessen Länder so geteilt, daß Pribislaw fürder Wagrier und Polabier, Niklot Obotriten und Lutizier beherrschte. Beide hatten alles getan, um jede Spur deutschen und christlichen Einflusses aus ihren Gebieten zu entfernen†). Vor kurzem war Pribislaw gezwungen worden, des Grafen Adolf von Holstein Vasall zu werden††); jetzt drohte Niklot ein wahrscheinlich noch härteres Schicksal. Aber er verzagte nicht. Kaum war ihm die Kunde von dem beabsichtigten Angriff der Feinde zugekommen, als er mit Aufwendung großer Arbeitskräfte in kurzer Zeit den Ort Dobbin — auf der Bodenerhebung zwischen dem nordöstlichen Ausläufer des Schweriner Sees und dem Meerbusen von Wismar gelegen†††) — so befestigte, daß er jederzeit den bedrängten Slawen eine sichere Zufluchtsstätte bieten konnte. Dann sah sich Niklot unter den Christen selbst nach Verbündeten um. Mit Adolf II. von Holstein hatte er bisher in enger Freundschaft gestanden, und an ihn
Mai wandte er sich jetzt mit der Aufforderung, er möge in Gemäßheit ihrer Verträge sich mit ihm zu gemeinschaftlichem Handeln vereinigen. Durch diese Zumutung wurde Adolf in schmerzliche Verlegenheit versetzt. Zwar in moralischer Hinsicht war die Glaubens- und Stammesgemeinschaft mit den Kreuzfahrern und das Lehnsverhältnis zu Sachsen unstreitig bindender und wichtiger, als die Freundschaft mit einem heidnischen Slawen, hier also konnte kein Zweifel über die zu treffende Wahl bestehen: aber praktisch sah Adolf für sein Land die schlimmsten Leiden voraus, welchen Entschluß er auch fassen möge. Von der einen Seite drohten Bann und Acht mit ihren

*) Ann. Magdeb., p. 188. — F. Winter in den Forschungen z. deutschen Gesch. X, 630. — Die Zahlen, die jene Annalen geben, sind gewiß übertrieben. Der erste Heerhaufe soll aus 60 000, der zweite aus 40 000 Mann bestanden haben; dazu 100 000 Dänen und 20 000 Polen: zusammen 220 000 Mann! Eine wenigstens ebenso arge Übertreibung, wie die der Ann. S. Pauli Virdun.

**) Ann. Magdeb. l. c. — Helm. I, 62.

***) Siehe S. 66.

†) Helm. I, 52.

††) Siehe S. 73 f.

†††) Rudloff, Pragmatisches Handbuch der mecklenburgischen Geschichte I, S. 152. — Wilken III, 1, S. 260.

verderblichen Folgen, von der anderen Verheerung und Vernichtung seiner jungen, vielverheißenden Schöpfungen: für eines von beiden war es nötig sich zu entscheiden. Aber trotz aller Bedenken mußte ihn endlich Verstand wie Herz unzweifelhaft auf die deutsche Seite ziehen. Er antwortete, er dürfe die Fürsten nicht beleidigen und könne deshalb den Obotriten nicht beistehen. Freilich war nun auch Niklot in seinem Rechte, als er dem Grafen für den Bundes- und Freundschaftsbruch schlimme Vergeltung androhte. Nur mit Mühe konnte er in Erinnerung an das langjährige gute Verhältnis zu dem Versprechen gebracht werden, dem geängsteten Grafen jeden gegen ihn beabsichtigten Kriegszug vorher ansagen zu wollen. Nachdem er diese Zusicherung erhalten, befahl der Graf, etwas beruhigt, seinen Untergebenen, ihr Hab und Gut sorgfältig vor slawischen Dieben und Räubern in acht zu nehmen, der öffentlichen Gefahr werde er selbst zu begegnen wissen*).

Aber sie brach schneller herein, als man vermutet hatte. Während die Deutschen noch langsam rüsteten und zögerten, kam ihnen Niklot durch einen kühnen Handstreich zuvor. Plötzlich erschien er mit einer großen Flotte vor der Travemündung und sandte, in hinterlistig wörtlicher Erfüllung des gegebenen Versprechens, erst an demselben Abend einen Boten nach Sigeberg an den Grafen ab, um ihn von dem beginnenden Kriege zu benachrichtigen. Der Graf war unglücklicherweise von Sigeberg abwesend, so daß er nicht das Mindeste von dem ihm drohenden Unwetter erfuhr, nichts tun konnte, um sich davor zu schützen. Am folgenden Morgen rückte die Flotte der Slawen gegen Lübeck vor. Zwar wurden die Lübecker von der Besatzung der bei der Stadt befindlichen Burg gewarnt***), aber im blinden Vertrauen auf den Schutz des Grafen, trunken von den Festlichkeiten des heiligen Tages, verschmähten sie es, sich in Verteidigungszustand zu setzen. Mit leichter Mühe also zündeten die Slawen die reichbeladenen Schiffe im Hafen an, drangen in die Stadt selbst ein und töteten dort mehr als 300 Menschen. Nur die Burg hielt noch wacker Stand. Ungehindert durchstreiften die slawischen Reiterscharen ganz Wagrien; aber weil die Holsteiner eigentlich nicht im offenen Kampfe gegen die Obotriten begriffen waren, schonte Niklot jener edelmütig: doch die Gebiete der niederdeutschen Einwanderer, die er als unberechtigte Eindringlinge in slawisches Besitztum betrachtete, ließ er ohne Gnade verheeren†). Nur zwei feste Plätze widerstanden den Feinden, Eutin und Süssel. In diese letztere Feste flüchteten sich die friesischen Anwohner, die damals nur 100 streitbare Männer unter sich zählten, da die meisten Familienhäupter gerade noch einmal in die Heimat zur Abwicklung der

[Randnotizen: 24. Juni**) — 25. Juni — Juli]

*) Helm. I, 62.
**) Es war der Tag vor demjenigen, qua sanctorum Joannis et Pauli veneranda passio celebratur = 25. Juni, also der 24. Juni.
***) Nur so kann ich die Worte Helmold. I, 63 verstehen: Et cives Lubicanae urbis, audito murmure exercitus, inclamaverunt [sie riefen auf] viros urbis, dicentes etc. Miseruntque ad civitatem et ad forum, nunciantes eis imminens periculum.
†) Krit. Erört. II l.

dortigen Verhältnisse zurückgekehrt waren. Aber diese Handvoll Helden hielt mutvoll den Angriff von 3000 Slawen aus. Angefeuert durch den Zuspruch und das Beispiel eines kühnen Priesters, Gerlach*) mit Namen, zeigten sie die ganze Festigkeit und Unerschütterlichkeit des friesischen Charakters und wiesen jede Unterhandlung mit den Feinden zurück. Endlich kam Graf Adolf mit einem eiligst gesammelten Heere herbei und nötigte die Slawen, das arg verheerte Land zu verlassen. Aber unbeschädigt, reich mit Beute an Menschen, Vieh und Geräte versehen, kehrten die Obotriten auf ihre Schiffe zurück und fuhren in ihre Heimat.

Diese schlimme Überraschung rüttelte die säumigen Kreuzfahrer in Sachsen auf. Endlich waren alle Scharen versammelt. Von Norden näherte sich eine dänische Flotte mit starkem Heere der wendischen Küste**). Ein kleineres Heer führte von Osten her einer der herzoglichen Brüder von Polen gegen die Wenden, so die Feindschaft gegen die Deutschen der Feindschaft gegen die stammesgenössischen Ostseeslawen hintansetzend. — Zuerst rückte
Anfang Aug.***) die Hauptarmee unter dem Erzbischofe von Magdeburg und den Markgrafen von Brandenburg und Meißen in das Feld, durchzog unter vielen Verwüstungen das ganze Obotritenland, brannte die Stadt Malchin und einen großen benachbarten Götzentempel nieder. Aber die Slawen selbst zu fassen vermochte sie nicht, da sich diese in dem sümpfereichen und unwegsamen Lande sorgfältig versteckt hielten. Um doch ein greifbares Resultat des Zuges zu erlangen, begannen die Kreuzfahrer die Belagerung von Demmin†), einem schon durch seine Lage an den beiden Flüssen Tollense und Peene sehr festen Orte. Eine kleinere Abteilung dieses großen Korps führten Bischof Heinrich von Mähren und die Herren von Olmütz und Brünn weit hinweg gegen die Pommern und vorzüglich gegen deren Stadt Stettin. Diesen Kreuzfahrern schloß sich selbst ein christlich gewordener Pommerfürst, Ratibor,
Mitte August an††). — Kurze Zeit danach brach der zweite Heerhaufe unter dem Erzbischofe von Bremen und den beiden Herzogen von Sachsen und Zähringen auf†††) und vereinigte sich zunächst mit dem dänischen Heere. Die Dänen begannen darauf die Belagerung des von Niklot jüngst befestigten Dobbin, während die Deutschen auf der Südseite des Schweriner Sees Stellung nahmen, um die Belagerer gegen etwaige Angriffe der außerhalb der Mauern

---

*) Seine Taten werden von Helm. I, 64 wohl etwas ausgeschmückt sein.

**) „100 000 Mann" sagen Ann. Magdeb. Siehe S. 94, Anmerk. *).

***) Circa festum S. Petri; Ann. Magdeb., p. 188. — Albrecht der Bär scheint erst später dem Heere nachgeeilt zu sein, wenigstens befindet er sich noch am 8. August zu Aschersleben. Schultes Direct. diplom. II, p. 71.

†) 150. Ep. Wibaldi ed. Jaffé: Et eramus in obsidione castri Dimin. Abt Wibald war aber bei dem Heerhaufen des Erzbischofs von Magdeburg, S. 118.

††) Vincent. Prag., p. 663. — Siehe Palacky, Gesch. von Böhmen I, S. 427 f.

†††) Adalbero von Bremen war noch am 6. Juli in Stade (Urkunde bei Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch I, S. 171); Adalbero und Albrecht der Bär noch am 8. August zu Aschersleben (siehe die Anmerk. ***) zitierte Urkunde).

befindlichen Slawen zu decken*). — Aber trotz aller dieser großen Vorbereitungen war kein rechter Ernst in dem ganzen Unternehmen. Die Soldaten hielten nicht die geringste Manneszucht, zerstreuten sich über das Land, plünderten und raubten und dachten wenig an die wichtigen Zwecke des Zuges**). Natürlich erlitt man bei so unordentlicher Kriegsführung unaufhörliche Verluste durch die gewandte leichte Reiterei der Slawen. Als einst die eingeschlossenen Dobbiner bemerkten, wie sorglos und ungerüstet die gegenüberstehenden Dänen seien***), unternahmen sie einen kräftigen Ausfall, zerstreuten die Gegner vollständig, töteten eine Menge Krieger und nahmen ihnen viele Gefangene ab. Die Deutschen befanden sich an dem, dem Schlachtfelde entgegengesetzten Ende des Sees und konnten den Dänen nicht schnell genug zu Hilfe kommen†). Zwar ließen sich die Dänen nicht entmutigen und betrieben die Belagerung nur um so energischer; aber plötzlich wurde ihre nur mit schwacher Besatzung unter dem Bischof Asker von Roeskilde zurückgelassene Flotte von den Ranen angegriffen und großenteils genommen. Nun war bei den Dänen, denen ja die Heimkehr ganz abgeschnitten zu werden drohte, kein Halten mehr. Eiligst gingen sie an die Küste zurück, befreiten dort ihre Schiffe und fuhren unverweilt nach Hause††).

Mußte schon durch solche Vorfälle die Lust am Kreuzzuge bedeutend abgeschwächt werden, so kamen bei den mächtigsten Fürsten Sachsens noch andere Beweggründe hinzu, um sie allmählich dem ganzen Kriege abgeneigt zu machen. Sie hatten bisher immer ihre Herrschaft auf Kosten der Slawen langsam ausgedehnt, ohne jedoch dabei den Unterworfenen zu vielen Schaden anzutun. Einmal wußten sie recht gut, daß ein grausames Verfahren gegen die Slawen diese stets von neuem zu Unruhe und Aufstand reizen würde; und dann war ihnen bedeutend mehr daran gelegen, die fruchtbaren Ebenen des Obotriten- und des Pommernlandes in gutem Zustande, dicht besetzt mit fleißigen Bebauern, zu gewinnen, denn verwüstet und verödet, als unnützes Besitztum. Selbst von den noch freien Slawen hatten sie bisweilen Unterstützung gegen ihre Feinde, oft Geschenke und Tribute erhalten. So betrachteten sie die slawische Bevölkerung als eine reiche Einnahmequelle und empfanden nicht die mindeste Lust, der Aufforderung der Kirche zu folgen, die Bekehrung oder Ausrottung der Heiden verlangte. Der ganze Kreuzzug wurde vielmehr den Fürsten immer verhaßter. Während die

*) Helm. I, 65. — Saxo Grammaticus (ed. Stephanii, Copenhagen 1644), p. 254 (= M. G. Ss. XXIX, p. 87).

**) Theod. Mon. Palid., p. 82.

***) Krit. Erört. II m.

†) Saxo Grammat. l. c. — Helm. l. c. — Das Auctarium Gemblacense (M. G. Ss. VI, p. 392) wirft einen häßlichen Verdacht auf die Deutschen: Et cum iam ad arma ab utraque parte ventum fuisset, Teutonici accepta pecunia [!] vendiderunt Dacos; coeptoque proelio, se subtrahentes multa milia Dacorum Slavorum occiderunt gladii.

††) Saxo Grammat., p. 254, 255. — Eine völlig falsche, unmotivierte Darstellung gibt die Knytlinga Saga (Scripta historica Islandorum XI, p. 120).

Kreuzfahrer die festen Schutzburgen der Slawen nicht zu brechen vermochten, verheerten sie das schöne Land von der Trave bis zur Oder. Und sollten etwa die von den nordsächsischen Fürsten mit Eifersucht betrachteten Dänen oder die herrschsüchtigen Geistlichen in Mecklenburg sich festsetzen? Auch solche Aussicht mußte Männern, wie Herzog Heinrich oder Albrecht der Bär, höchst unangenehm sein. So trat bald eine allgemeine Erschlaffung des ganzen Krieges ein. Schon redeten die Herzoglichen und die Brandenburger laut untereinander: „Ist nicht das Land, das wir verwüsten, unser Land? Nicht das Volk, das wir bekämpfen, unser Volk? Weshalb sind wir dann also unsere eigenen Feinde und die Zerstörer unserer eigenen Einkünfte? Bringt nicht dieses ganze Unternehmen unseren Herren den größten Schaden*)?" Die Belagerungen von Demmin und Dobbin wurden durch viele Waffenstillstände unterbrochen. Wurden die Slawen einmal besiegt, so hielt man die Truppen von der Verfolgung zurück. Zuletzt wurden alle des unnützen und unerquicklichen Kampfes müde, und man war froh, als ein Friede geschlossen wurde, der wenigstens den Schein einigermaßen wahrte**). Die Slawen sollten das Christentum annehmen und die Gefangenen, meistens Dänen, wieder herausgeben, auch mit ihren gewöhnlichen Plünderungen in Dänemark aufhören. Aber daß diese Friedensbedingungen wirklich würden gehalten werden, daran dachten wohl beide Teile keinen Augenblick. Zwar ließen sich die Slawen in großer Anzahl taufen und gaben alle Greise und Schwächlinge unter den Gefangenen zurück: die starken dagegen behielten sie, und kaum waren die Christen wieder aus dem Lande, als auch alle Obotriten zur Anbetung ihrer heimischen Götter zurückkehrten***).

Natürlich konnte unter solchen Umständen die Belagerung Stettins keinen Fortgang nehmen; nach großen Verlusten mußten Bischof Heinrich von Mähren und Fürst Ratibor ihren gefährlichen vorgeschobenen Posten aufgeben und sich, so gut es ging, mit den Heiden abfinden†).

So war die unter vielen Hoffnungen, mit großen Kräften begonnene Unternehmung gänzlich und auf das kläglichste gescheitert. Der gewaltige Sturm, der die Slawenmacht in den Ländern südlich von der Ostsee vollständig zu entwurzeln drohte, war, ohne vielen Schaden bewirkt zu haben, vorübergebraust. Während die Slawen höchstens die Verwüstung ihrer Felder beklagten, hatten die Kreuzfahrer Tausende von Kriegern durch Tod und Gefangenschaft verloren. Die Scheintaufe einiger tausend Slawen war eher ein Hohn auf den ursprünglichen Zweck des Zuges als dessen Erreichung. Aber wie hätte es auch anders kommen sollen? Stellte es sich doch im Ver-

*) Helm. I, 65: Nonne terra, quam devastamus, terra nostra est? Et populus, quem expugnamus, populus noster est? Quare ergo invenimur hostes nostrimet, et dissipatores vectigalium nostrorum? Nonne iactura haec redundat in dominos nostros?

**) Krit. Erört. II n.

***) Helm. I, 65.

†) Vincent. Prag., p. 663.

laufe des Feldzuges immer deutlicher heraus, daß er den Interessen einiger der mächtigsten teilnehmenden Fürsten ganz und gar zuwiderlief. Außerdem konnte unmöglich Einheit der Anordnung und Ausführung in einem Heere herrschen, das unter der Leitung eines halben Dutzend ganz unabhängiger und mehr als eines Dutzend nur halb abhängiger Fürsten stand*).

Glücklicher war ein anderer Kreuzzug, der noch in diesem Jahre unter- 1147
nommen wurde, und an dem sich auch viele Untertanen des Herzogs Heinrich beteiligten. Aus Westfalen**) nämlich und den Rheinlanden sammelte sich in Köln ein Heer von Kreuzfahrern, die den Weg nach Palästina zur See machen
wollten***). Schon bald nach Ostern ging die Flotte von Köln aus unter Segel 27. April
und lief nach dreiwöchiger glücklicher Fahrt in den englischen Hafen Dart-
mouth ein†). Hier fanden die Niederdeutschen bereits ein starkes Heer von 19. Mai
Flandrern, Bretonen und Engländern vor, das auf ihre Ankunft gewartet hatte††). Nachdem sie sich einige Tage lang von den Anstrengungen der Reise erholt, bestiegen sie mit ihren Bundesgenossen die bereitliegende Flotte, die unter der Anführung des flandrischen Grafen Arnolf von Arschot, 200
Schiffe stark, in See stach†††). Aber an den nördlichen Küsten Spaniens wurde 21. Mai
sie von einem starken Sturme überfallen, der sie gänzlich zerstreute. Nur 27. 28.
50 Schiffe vereinigten sich in dem asturischen Hafen Gijon§). Nach kurzer 29.
Rast brachen sie wieder auf und fuhren die Küste entlang bis zu dem Hafen Tambre, von dem aus sie zu dem benachbarten berühmten Heiligtume San
Jago de Compostella pilgerten§§). Hier feierten sie vergnügt das Pfingst- 5. Juni
fest, kehrten nach Tambre zurück und segelten von dort in die Mündung des 7. Juni
Douro nach Oporto, der Hauptstadt des neuerrichteten Königreiches Portugal. Dieses war von Alfons VI. von Kastilien-Leon seinem Schwiegersohne, dem Grafen Heinrich von Hochburgund, als abhängige Grafschaft verliehen,
von dem Sohne des letzteren, Alfons I. dem Eroberer, aber zum selbst- (seit 1112)
ständigen Reiche erhoben worden. Dessen Ausdehnung war freilich noch klein, da es nur vom Minho bis zum Mondego ging; südlich von diesem Flusse an herrschten die Mauren. Alfons I. hielt die Ankunft der Kreuz-

*) Am 4. November 1147 war Herzog Heinrich in Quedlinburg, schenkte dort dem Kloster Lutter den Wald Wallesberg und die Villa Klettingen, östlich von der Harzburg, und bestätigte ihm den Besitz einer ihm von Heinrich dem Stolzen geschenkten Mühle. Urkunden bei Prutz, Heinr. d. Löwe, S. 471.

**) Westfalen gehörte damals bekanntlich noch zum Herzogtum Sachsen.

***) Helm. I, 61.

†) Ann. Magdeb., p. 188: Eodem tempore in octava Paschae, quae fuit V. Maii, movit se navalis exercitus de Colonia, qui XIV. Ka. Jun. venit in portum Angliae, qui Fremunde dicitur.

††) Continuatio Praemonstratensis, p. 453. — Helm. l. c. — Ann. Magdeb. l. c. — Von hier an sind die Ann. Magdeb. wörtlich dem Briefe eines Mitpilgernden, Arnulf, an den Bischof Milo von Tours entlehnt. Dieser Brief findet sich Mart. et Dur., Ampl. Coll. I, p. 800 ff. Nach ihm ist auch mit geringem Zusatze der Bericht der Chr. Regia Colon., p. 84 ff. gefertigt.

†††) Contin. Praemonstr. l. c. — Epist. Arnulfi, p. 800.

§) Gozzin [?] Ep. Arnulfi l. c.

§§) Krit. Erört. II o.

fahrer für eine ausgezeichnete Gelegenheit, seine Herrschaft zu erweitern.
Er ließ die Kreuzfahrer von dem Bischof von Oporto auf das glänzendste
empfangen und sie während der elf Tage, die sie auf den Grafen von Arschot
und ihre übrigen Gefährten warteten, auf das zuvorkommendste verpflegen.
Ende Juli Als sich endlich die ganze Flotte wieder zusammengefunden hatte und ihr
Befehlshaber angelangt war, forderte der König die deutschen, englischen
und französischen Krieger auf, wenn sie denn gekommen seien, für Gott zu
streiten, so möchten sie ihm gegen Lissabon und dessen Einwohner helfen, die
das christliche Gebiet beständig beunruhigten*). Schon durch die Freundlich-
keit des Königs gewonnen, glaubten die Pilger, auch durch diesen Kampf
gegen die Ungläubigen ihr Gelübde zu erfüllen. Sie gingen deshalb auf das
Anliegen ein, brachen gegen die feindliche Hauptstadt auf und kamen ohne
28. unglücklichen Zufall in der Mündung des Tajo und, diesen hinauffahrend,
Juli**) vor Lissabon an. 13 000 Mann zählten sie mir den portugiesischen Hilfs-
truppen***), als sie ihr Lager vor dieser Stadt aufschlugen und bald deren
Vorstädte einnahmen. Bei weitem schwieriger freilich war die Eroberung
der stark befestigten Stadt selbst. Während die Flandrer in deren Osten, die
Engländer im Westen je einen großen Turm erbauen mußten, zimmerten
die Rheinländer und Westfalen eine bewegliche Schiffbrücke, um sich von
August Süden her über den Tajo den Mauern nähern zu können. In wiederholten
Ausfällen zerstörten die Sarazenen alle Belagerungsarbeiten der Christen.
Aber diese ließen sich nicht abschrecken. Auf der englischen Seite errichtete ein
kunstverständiger Pisaner einen noch weit höheren Turm, als der früher zer-
störte gewesen war. Ein anderer Kreuzfahrer führte zahlreiche Minen unter
29. Sept. die Wälle, und als ein starker Haufe Sarazenen einen Ausfall unternahm, um
Oktober diese Arbeit zu stören, wurde er von den Christen fast gänzlich vernichtet†).
Nachdem diese ihre Minen mit Holz gefüllt und dann angezündet hatten,
stürzten wirklich Teile der Mauern ein. Nach langen, mit verschiedenem
Glücke durchgefochtenen Kämpfen bedrängten endlich die Rheinländer und
21. Flandrer durch ihren ungestümen Angriff die Sarazenen so sehr, daß diese
Okt.††) um Frieden baten. Er wurde dahin abgeschlossen, daß die Mauren unter

---

*) Helm. l. c.: Rex ergo Galatiae laetior effectus de adventu peregrinorum, rogavit, ut si propter Deum pugnaturi exissent, fierent sibi auxilio contra Lacebonam et eius incolas, qui fines christianos inquietabant.

**) Cont. Praemonstr., p. 453: Navalis Dei exercitus . . . 4. Kal. Julii in vigilia apostolorum Ulixisbonam applicuit. — Epist. Arnulfi l. c. in vigilia apostolorum Petri et Pauli. — Nach der damals herrschenden Ansicht wäre Lissabon (Ulixisbona) von Ulysses gegründet.

***) Cont. Praemonstr. l. c. — Die Sarazenen werden von der Cont. Praemonstr. und Arnulfus, p. 802 übereinstimmend auf 200 500 viros angegeben; eine ganz phantastische Übertreibung!

†) Alle diese die Belagerung Lissabons betreffenden Einzelheiten finden sich ausführlich bei Arnulf, S. 801 und 802.

††) In festo undecim millium virginum. Ep. Arnulfi, p. 802. — Cont. Praemonstr., p. 453: Ulixisbonam post quattuor mensium obsidionem . . . capiunt. — Vgl. Cont. Gemblacencis M. G. Ss. VI, 389.

ihrem Emir Al-Khaid sich mit ihren Ländereien und allem unbeweglichen Besitze dem Könige von Portugal unterwerfen sollten, ihr bewegliches Vermögen aber an die Kreuzfahrer fiele*). Unter fröhlichem Gesange und Jubelhymnen zogen die Sieger in die Stadt, richteten dort sogleich eine Kirche ein und setzten ihr einen Bischof**). So war diese Unternehmung glücklich vollbracht. Die Pilger aber glaubten ihr Gelübde noch nicht hinlänglich erfüllt und setzten ihre Reise nach dem heiligen Lande fort.

Inzwischen hatte auch in Norddeutschland die durch die Kreuzzüge hervorgerufene Bewegung weiter geflutet und besonders neue Leiden über die unglücklichen Länder des Grafen Adolf von Holstein herbeigeführt. Sofort nach Abschluß des Friedens zwischen Christen und Slawen erneute der Graf sein Bündnis mit den letzteren. Zwar traute er ihnen seit ihrem hinterlistigen Einfall in Wagrien nicht mehr; aber für das erste bedurfte er Ruhe, um die seinem Lande geschlagenen Wunden zu heilen und die fremden Kolonisten, 1148
die schon Miene machten, in ihre Heimat zurückzukehren, wieder zu fesseln. Nicht nur durch Worte, sondern auch durch tätige Unterstützung munterte er sie auf, ihren Wohnsitzen in Holstein treu zu bleiben. In diesem segensreichen Wirken fand er eifrige Unterstützung bei Vizelin und dessen Schüler und Freunde Ditmar***). Sie teilten das Getreide und die Früchte des Klosters so reichlich an die Darbenden aus, daß zuletzt dessen Prokuratoren sich genötigt sahen, die Vorratshäuser zu schließen, um sie nicht gänzlich erschöpfen zu lassen. Aber nicht lange konnten der Graf und der Klerus so für das Wohl der vielgeplagten Grafschaft sorgen; bald nahten sich ihr neue Kriegsnöte.

Noch waren der Kreuzzug und die Bekehrung der Slawen nicht gänzlich aufgegeben. Erzbischof Friedrich von Magdeburg und mehrere andere sächsische Fürsten†) schlossen mit den Polenherzogen Boleslaw und Mieczyslaw††) Frühjahr
ein Freundschaftsbündnis zu Kruswika†††) gegen die Wenden. Ebenso hatten Anfang
die Fürsten eine Zusammenkunft mit dem Pommernhäuptling Ratibor, der Sommer
aufrichtig zur christlichen Religion übergetreten war, und verabredeten mit ihm Maßregeln gegen die obotritischen und pommerschen Heiden§). — Aber auch Herzog Heinrich blieb in diesem Jahre nicht ruhig§§). Im Bunde mit

---

*) Ep: Arnulfi l. c. — Nach Helm. I, 61 wäre die bewegliche Beute zwischen den Portugiesen und ihren Verbündeten geteilt worden; ich folge aber dem Augenzeugen Arnulf. — Vgl. Sächs. Weltchr. S. 214: En del des Koninges heeres vor to Hyspania unde gevvan de Stad to Leschebone, darinne namen se vile gûdes. — Zu hart schildert Cont. Gemblac. l. c. die Bedingungen der Übergabe.

**) Cont. Praemonstr. l. c. An den Leichen der bei der Belagerung Gefallenen seien Wunder geschehen.

***) Helm. I, 66.

†) Ann. Magdeb., p. 190.

††) Boleslavus et Misecon; Ann. Magdeb. l. c.

†††) Crussawice — Kruswika, die Vaterstadt Piasts, am Goplosee liegend, ist jetzt ein kleines Dorf im Kreise Hohensalza des Reg.-Bez. Bromberg.

§) Ann. Magdeb. l. c.

§§) Krit. Erört. II p.

Erzbischof Adalbero von Bremen, dem Propste Hartwich*) — der, um den Tod seines Bruders zu rächen, sich mit seinem früheren Feinde ausgesöhnt hatte, — dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den Grafen Adolf von Holstein, Heinrich von Ratzeburg, Christian von Oldenburg und vielen anderen weltlichen und geistlichen Fürsten zog er gegen die ditmarscher Friesen. Die bittersten Feinde unter den Fürsten und Großen Sachsens fanden sich zusammen, um jene freiheitsliebenden Tyrannenmörder zu bestrafen. Der erdrückenden Übermacht konnten die tapferen Ditmarschen zuletzt nicht widerstehen, wenn auch ihre Besiegung durch sehr große Verluste erkauft wurde**). Herzog Heinrich vermochte es, eine starke Zwingfeste, die Stellerburg, in ihrem Lande zu erbauen und einen eigenen, den ersten Grafen, Reinhold von Artlenburg, — wahrscheinlich den späteren Gründer Rendsburgs — in dieser Landschaft einzusetzen, der dann allmählich das mutige, aber kleine Volk freier Bauern gänzlich zur Unterwerfung brachte. Es mußte sowohl dem Herzoge wie dem Holsteiner Grafen einen Zins an Korn und Vieh entrichten. Dem Propste Hartwich oder der bremischen Kirche wurde das Land nicht übergeben, obwohl ersterer das beste Anrecht darauf hatte. Aber wie der Herzog einst Stade sich zugeeignet hatte, wollte er auch das wichtige ditmarscher Gebiet nicht heimlichen Feinden, wie die Bremer Erzbischöfe und nicht minder Hartwich waren, anvertrauen. Er selbst mußte in dieser Grenzmark unbedingt gebieten; außerdem war es auch seinen herzoglichen Interessen sehr zuträglich, daß der mächtige Graf Adolf im Westen ebenso einen Nebenbuhler erhielt, wie der Graf von Ratzeburg es schon im Osten war. Heinrich bezeichnete die Ditmarschen freilich als „Feinde des Reichs"***), allein nicht dem Reiche, sondern seiner eigenen Gewalt gedachte er sie zu unterwerfen. — Als einer der entschlossensten Anführer der Dithmarschen hatte sich ein gewisser Etheler gezeigt, ein unruhiger Mann von nie rastendem Ehrgeize, der nach der Herrschaft in Nordalbingien strebte. Der Herzog vertrieb ihn aus dem Lande†). Aber gerade dieser Flüchtling sollte durch seine Einmischung in die dänisch-holsteinischen Verhältnisse dem Grafen Adolf die meisten Verlegenheiten verursachen.

Es ist schon oben erzählt worden††), wie in Dänemark sich König Magnus und sein Oheim Erik um das Reich stritten, und wie Graf Adolf II. den letzteren mit eigener Gefahr unterstützt hatte. Aus dem belagerten Schleswig war Erik nach Schonen geflohen, und als ihm Magnus dorthin folgte, wurde
(1134) dieser bei Fodvig unweit Lunden geschlagen und getötet†††). Hierauf bestieg

*) Sächs. Weltchron., S. 217 und Anon. Saxo, p. 107 nennen ihn irrtümlicherweise schon Bremensis episcopus.

**) Krit. Erört. II q.

***) Hamb. Urkdb. I, Nr. 188: Acta sunt haec . . . accepta victoria de hostibus regni Thiedmarskensibus (1148).

†) Krit. Erört. II r.

††) S. 76.

†††) Gebhardi, Dänische Geschichte, I, S. 475. — Dahlmann, Gesch. von Dänemark I, S. 233—236.

Erik unter dem ehrenvollen Beinamen Emun, „der Merkwürdige", den dä- (1137)
nischen Thron. Doch wenige Jahre darauf wurde er ermordet, mit Hinterlassung eines unehelichen Sohnes, Sven. Nicht diesen erhoben die Dänen auf den Thron, sondern einen Nachkommen weiblicher Linie des alten Königs Sven III. Estritson (1048—1076): Erik III. Spak = „das Lamm", da die beiden Prinzen, die nach Ausschließung Svens das nächste Recht auf die Krone hatten — Knut, der Sohn des 1134 gefallenen Magnus des Starken, und Waldemar, der Sohn des 1131 ermordeten Obotritenkönigs Knut — sich noch in zartem Jugendalter befanden. Als nach einer zehnjährigen unglück-
lichen Regierung Erik III. am Tode lag, bezeichnete er jenen Sohn Eriks II., (1147)
Sven IV., als König und befahl den beiden anderen Kronprätendenten, sich mit ihren Privatbesitzungen zufrieden zu geben*). Hiermit war indes einer von ihnen, Knut, Magnus' Sohn, nicht einverstanden und erhob mit Hilfe der über Erik Spaks eigenmächtige und unrechtmäßige Thronverfügung erbitterten Jüten einen Aufstand gegen König Sven. Aber dieser, dem sich der dritte Prätendent, Waldemar, anschloß**), unternahm einen Einfall in Jütland und besiegte Knut bei Stangerup. Mitten unter diesen Kämpfen hatten sich dann beide Könige an dem Slawenkreuzzuge beteiligt, ohne indes irgendeinen Vorteil aus diesem zu ziehen. Als Knut darauf Seeland angriff, wurde er bei Thorstrup geschlagen und nach Jütland zurückgetrieben. Auf dieses Land war er jetzt beschränkt, da Sven inzwischen auch Schleswig erobert
hatte. (1148)

Um sich aus so ungünstiger Lage zu retten, knüpfte Knut mit Adolf II. Verhandlungen an, und es gelang ihm durch reiche Geschenke und noch größere Versprechungen, den Grafen, der überdies an der Fortdauer der Spaltungen im dänischen Reiche ein nachbarliches Interesse hatte, zu einer Zusammenkunft und einem Bündnis zu bewegen***). Wie unklug trotzdem Adolf dabei gehandelt, als er sich dem unfähigen Knut anschloß, zeigte sich bald. Jener ditmarsche Emigrant Etheler nämlich erklärte sich sofort für Sven und wußte durch reichliche Verteilung dänischen Geldes sich unter den gegen ihre Grafen stets eifersüchtigen Holsten eine so starke Partei zu bilden, daß er den König Sven einladen konnte, nach Holstein zu kommen. Voll Freude gehorchte Sven dieser Aufforderung, eroberte das wagrische Oldenburg und verwüstete ganz Wagrien bis zu Sigeberg hin. Bald genug war er der ganzen Grafschaft — mit Ausnahme einiger fester Plätze — Meister, so daß der Graf aus seinem Besitztum fliehen mußte†).

Natürlich hatte Etheler, nun ein Feind des holsteinischen Grafen, der Bremer Kirche und des sächsischen Herzogs, keine andere Aussicht der Macht, ja der Rettung, als bei den Dänen, denen er sich ganz unterordnen mußte.

*) Helm. I, 67. — Saxo Gramm., p. 254. — Vgl. Gebhardi, Dän. Gesch. I, S. 480.
**) Vgl. Annales Ryenses M. G. Ss. XVI, p. 402.
***) Krit. Erört. II s.
†) Helm. I, 67. — Chronicon Slesvicense ap. Mencken Scr. III, p. 582.

Von Anfang an hatte er es offen ausgesprochen, daß er Holstein der dänischen Krone untertänig machen wolle. Und jetzt, wo das ganze Land von dänischen Heeresabteilungen besetzt war, blieb ihm gewiß keine Wahl. Schon befestigte Sven Schleswig auf das stärkste, um es als Zwingburg Holsteins gebrauchen zu können. Als sein Statthalter sollte Etheler regieren. In der Tat leisteten alle Holsten dem Etheler und dem Sven den Treueid. Aber bei solchen Maßnahmen zur Danisierung Holsteins war es nicht anders möglich, als daß Herzog Heinrich von Sachsen, der in Gefahr stand, sein schönstes Lehen einzubüßen, sich gegen den doppelten Verräter Etheler und dessen Verbündeten erhob. So erließ er einen strengen Befehl an die Holsten und Stormarner, sich auf sein oberherrliches Gebot ihrem Grafen wieder zu unterwerfen; jeder Anhänger Ethelers müsse sogleich das Land räumen. Dieser Aufforderung mag der Kriegszug Heinrichs gegen die Ditmarschen gleichzeitig gewesen sein und wird so ihre Wirkung noch erhöht haben. Diese war mächtig. Denn sofort erhob sich das ganze Land für den Grafen, schwor ihm wiederum Treue und vertrieb die noch etwa Widerstrebenden*). Ohne Säumen benutzte Adolf die günstige Wendung der Dinge, und während er selbst mit 4000 Mann die Eider überschritt, sandte er an Knut die Aufforderung, gleichfalls gegen Schleswig heranzuziehen. Als Knut auch mit 4000 Mann die jütische Grenze überschritt, geriet Sven in Schleswig in die übelste Lage. Aber indem Etheler Knuts Torheit und Unerfahrenheit klüglich in Berechnung zog, wußte er den König aus seiner Verlegenheit zu befreien. Er eilte zu Knut und überredete ihn zum Frieden mit Sven und zur Entlassung seines Heeres. Jetzt war die Reihe des Verzagens an Graf Adolf, der sich von seinem Bundesgenossen auf das schändlichste verlassen sah, und dessen Macht allein derjenigen des Königs Sven nicht gewachsen war. Vor einem Überfalle Ethelers wurde er wenigstens noch durch einen Spion gerettet. Sofort verließ er sein gefährdetes Lager auf der Kropper Heide**) und kehrte in Eilmärschen über die Eider zurück. So schnell ging der Zug vor sich, daß von 4000 Mann zuletzt nur noch 400 bei dem Grafen blieben. Auf den Rat Ethelers eilte ihm der König nach und suchte ihm in den Rücken zu kommen, um ihm den weiteren Weg nach dem Süden Holsteins abzuschneiden. Zu diesem Zwecke war es aber nötig, bei Schaleby die Brücke über die Eider zu passieren, die hier einen großen Bogen nach Norden macht und an deren nördlichster Krümmung Graf Adolf stand. Dieser hatte eine solche Bewegung des Feindes vorhergesehen und die Brücke abgebrochen, alle Furten aber mit hinreichender Mannschaft besetzt; höchst wahrscheinlich war inzwischen seine Schar durch allmählich eintreffende Nachzügler und andere Verstärkungen wieder bedeutend gewachsen. Als nun die Feinde herannahten, ermahnte der Graf, dem man wohl in Erinnerung an seine ursprüngliche geistliche Be-

*) Krit. Erört. II t.
**) Chr. Slesv., p. 582: De loco vulgo Konnigshur dicto et in myrica auff der Kropperheide sito. — Cuningisho. Helm. I, 67.

stimmung ein weibisches Herz vorwarf, die Seinen zum tapferen Kampfe und versprach, ihnen allen voran zu fechten*). Laut verhießen ihm seine Getreuen, für ihn und das Vaterland wacker streiten zu wollen. Der Graf ließ eine beträchtliche Schar Dänen, unter Ethelers eigener Führung, den Fluß überschreiten, um sich dann plötzlich mit seinen bisher verborgen gehaltenen Holsten auf sie zu werfen. Da der Dänenkönig nur wenige Kähne zur Verfügung hatte, konnte er den Seinen nicht rechtzeitig zur Hilfe kommen, und so wurden diese nach hartem Kampfe geschlagen. Zwischen der Eider und den Feinden eingeschlossen, wurden die herübergekommenen Dänen sämtlich getötet oder gefangen genommen. Unter den Erschlagenen befand sich auch Etheler, der endlich das Ziel seines unruhigen Lebens gefunden hatte. König Sven aber, der von dem anderen Ufer der Metzelei untätig hatte zusehen müssen, eilte mit dem Reste seines Heeres nach Schleswig zurück. Bald darauf versöhnte sich der Graf, der mit dem reichen Lösegeld der Gefangenen seinen geschwächten Finanzen aufhalf, mit Sven, um seinem Lande den Frieden wieder zu geben. Mit allen Mitteln war er dann bestrebt, den Wohlstand und die Sicherheit nach außen und nach innen von neuem in Holstein zu begründen; und wirklich gelang es ihm mit der Zeit, den harten und rauhen Sinn der Holsten zu mildern und sie dem Frieden und den Verfeinerungen einer gesitteten Lebensweise geneigter zu machen**). —

Unter allen Fürsten Deutschlands nahm damals unstreitig Heinrich von Sachsen, „der Löwe" genannt***), die erste Stelle ein. Überallhin hatte er sich durch sein festes und entschiedenes Auftreten Achtung verschafft, und noch waren die schlimmen Seiten seines Charakters, die ihm später das Verderben bereiten sollten, weniger hervorgetreten. Bereits erkannte ihm (1146) König Konrad eine ordnende und schützende Gewalt in ganz Sachsen zu†). Auf seinen Befehl waren die abgefallenen Holsten sofort wieder zu ihrem rechtmäßigen, aber nicht beliebten Fürsten übergetreten. Ihm war es also vorzüglich zu danken, daß dieses wichtige Land den Deutschen erhalten blieb††). Vor allem aber scheuten ihn die Slawen, und gerade aus ihren zeitweisen Feind-

*) Hat Graf Adolph wahrscheinlich die von Helm. I, 67 angeführten Worte nicht selbst geäußert, so entsprechen sie doch dem ganzen Charakter des Grafen so sehr, daß ich nicht umhin kann, sie hier wiederzugeben. Comes . . . dixit ad socios: En tempus est, o socii, quo comperiendum sit, ubi sit vir audax et virtutis continens, qui ruinas pronus excipere velit. Saepius quidem mihi a nostratibus obiectum est cum insultatione, quasi cor muliebre et fugax habuerim, qui bellorum iacturas plus lingua quam manu propulerim. Et hoc quidem non imprudens egi, quotiens bella sine sanguine caveri poterant. Nunc autem quia immanius periculum indiget opera manuum, videre iam fas est, si foemineus mihi, ut dicitis, insit animus. Quin potius videbitis dante Deo, mihi cor inesse virile. Animaequior autem ero, si vestra concors mecum fuerit voluntas, si in defensionem patriae mecum coniurata manu steteritis. Hoc enim loco praesidium pugnae flagitat et verecundia fugae et certissimum patriae excidium.

**) Helm. I, 67. — Chron. Slesvic. l. c. — Saxo Gramm., p. 256 (ed. Stephanii).

***) Krit. Erört. II u.

†) Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum I, p. 102.

††) S. 104.

seligkeiten zog er den meisten Gewinn. Denn sowie sie ihn irgendwie beleidigt hatten, führte er ein Heer gegen sie heran, worauf sie ihm stets ohne Zögern jede Entschädigung erstatteten, die er verlangte. Überhaupt gehorchten sie ihm schon jetzt wie ihrem Oberherrn*). — Noch mehr stärkte Heinrich seine Macht durch seine Vermählung mit Klementia**), der Tochter des Herzogs Konrad von Zähringen, des Regenten Burgunds***). Auf dem gemeinschaftlichen Slawenzuge im vorhergehenden Jahre mochte die Hochzeit abgeredet sein, der freilich nach der rigorosen Auffassung der katholischen Kirche eigentlich zu nahe Verwandtschaft entgegen stand†). Man kann es nur begreiflich finden, daß der neunzehnjährige Heinrich nach einem Herzen voll wahrer Liebe verlangte, da er schon seit fünf Jahren niemanden besaß, der ein warmes Interesse für ihn hegte, dem er seine Gedanken und Gefühle mitteilen und mit dem er die müßigen Stunden verbringen konnte. Nur Fremde, nur Diener und Untergebene sah er um sich. Aber auch materiell war die Hochzeit einträglich. Nicht allein verschwägerte sie den jungen, aufstrebenden Herzog mit einer mächtigen Familie, Klementia brachte ihm auch das Schloß Badenweiler, 100 Ministerialen und 500 Hufen Landes als Mitgift zu††).

Wie wenig Heinrich der Löwe gesonnen sei, eine Schmälerung seiner Macht von irgendeiner Seite her zu dulden, hatte er bald Gelegenheit zu zeigen. August Nach dem Tode des Erzbischofs Adalbero von Bremen†††) hatten sich die Blicke der Domherren zuerst auf den klugen und bei dem Könige sowie dessen Sohne hoch angesehenen Abt Wibald von Corvey gerichtet§); dennoch wurde, den Abmachungen mit dem verstorbenen Adalbero entsprechend, die Wahl des edelgeborenen, hochbegabten und geistig hervorragenden, aber herrschsüchtigen und hartnäckigen Propstes Hartwich von Stade durchgesetzt. Sofort begann dieser, die Superiorität, die ehemals die Hamburger Erzbischöfe über den gesamten Norden geübt hatten, wieder anzustreben. Um den aus diesen Bemühungen erwachsenden, lange dauernden Streit zu verstehen, ist es nötig,

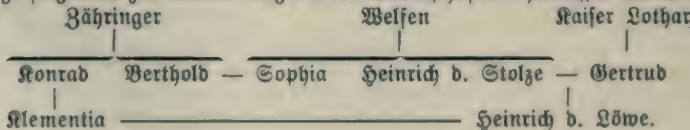
---

*) Helm. I, 68.

**) Helm. l. c. — Sächs. Weltchron., S. 218. — Ann. Marbacenses (Schulausg.), S. 48.

***) Die Zähringer besaßen damals — außer der Regentschaft Burgunds — die Herrschaft über die Gaue des jetzigen badischen Oberrheinkreises und des badischen südlichen Seekreises, sowie der jetzt schweizerischen Gegenden um Rheinfelden, Schaffhausen, Bern, Solothurn und Freiburg. Bader, Badische Landesgeschichte, Abt. 2 und Abt. 3, 1. Kap., passim.

†) Möge folgendes zur Erläuterung des Verwandtschaftsverhältnisses dienen:



††) Krit. Erört. II v.

†††) Krit. Erört. II p.

§) In der 163. Epist., S. 270 schreibt Abt Wibald an den neuen Erzbischof Hartwich: Sed indignamini nobis . . . quod cum de electione Bremensis archiepiscopi, vacante tunc sede, ageretur, in nostram personam omnia fere se vota inclinarent.

kurz auf die Verhältnisse der wagrischen und obotritischen Bistümer einzugehen.

Schon Otto der Große hatte inmitten seiner weitschauenden Pläne zur Unterwerfung und Bekehrung der Slawen das Bistum Oldenburg auf der wagrischen Halbinsel gestiftet und ihm ganz Polabien und Obotritien unterworfen*). So waren zehn Bischöfe in Oldenburg aufeinander gefolgt, bis Erzbischof Adalbert der Große von Bremen, da ein Bischof für so weite Gebiete nicht genügte, zwei neue Hochstifte gründete, das eine zu Ratzeburg, das andere zu Mecklenburg. Bald darauf war die allgemeine Reaktion des Heidentumes eingetreten, und es ward durch sie allen drei Bistümern der Untergang bereitet, so daß 84 Jahre hindurch in keiner der drei Städte ein christlicher Oberhirt seinen Sitz hatte. Da auch die dänischen, schwedischen und norwegischen Suffragane mit der Zeit dem Bremer Erzstuhle entzogen und den Erzbischöfen von Lund, Trondhjem und Upsala untergeordnet wurden, war dem Bremer Erzbischof gar kein Bischof, außer dem von Verden, mehr untergeben**). Diesen Zustand konnte der stolze Hartwich unmöglich 1149
ertragen. Er wollte seinen Stuhl wieder zu dem ersten des gesamten Nordens erheben. Aber alle seine Bemühungen bei Papst und König — obwohl er auf sie durch reichliche Geldgeschenke zu wirken suchte — die Oberherrschaft über die dänischen, schwedischen und norwegischen Bistümer wieder zu erlangen, blieben erfolglos; auch als Hartwich sich persönlich zu Eugen III. nach Rom begab***), konnte er bei diesem den wohlerworbenen und gesicherten Rechten der Erzbischöfe zu Lund, Trondhiem und Upsala gegenüber nichts ausrichten. Um wenigstens einige Suffragane zu haben, wünschte er die beiden alten Bistümer zu Oldenburg und Mecklenburg wieder zu errichten. Dabei wirkte der Kardinaldiakon Guido, damals päpstlicher Legat in Polen, auf Befehl Eugens III. mit†). Hartwich setzte sich zu gleichem Zwecke mit Heinrich von Sachsen in Verbindung, dem er zweifellos zu Königslutter wichtige Rechte bei der Besetzung der slawischen Bistümer einräumte††). Aber Hartwich kümmerte sich bald um diese Abmachungen nicht und weihete, ohne Wissen Heinrichs des Löwen und Adolfs II., aus eigener Machtvollkommenheit zu Horseveld für Oldenburg Vizelin und für Mecklenburg Emmehard†††).

Frühjahr

10. Okt.

Über diese offenbare Machtüberschreitung zürnten der Herzog und der Graf dem eigenmächtigen Hartwich gar sehr. Auf die Herrschaft in Mecklenburg hatten die beiden ersteren freilich kein formelles Recht, und so ließen sie den

*) Helm. I, 69.
**) Krit. Erört. II w.
***) Krit. Erört. II x.
†) Jaffé, Reg. Pontif., No. 6453 (13. Sept. 1148).
††) Ep. Wibaldi, No. 184, 186. — Vgl. Ann. Hamburgenses, M. G. Ss. XVI, p. 382 (zu 1149).
†††) Helm. I, 69. — Compend. vitae Vicel., p. 780. — Annales Hamburgenses l. c. (vgl. unten). — Das Datum ergibt sich aus Helm. I, 78.

Bischof Emmehard unbelästigt*); aber Vizelin, der sich zu dem Eingriffe des Erzbischofs in die gräflichen und herzoglichen Rechte hatte mißbrauchen lassen, mußte Adolfs und noch mehr Heinrichs Grimm schwer fühlen. Sofort belegte Adolf — jedenfalls in Übereinstimmung mit dem Herzoge — alle Vizelin zukommenden Abgaben in Wagrien und Polabien mit Beschlag. Dies empfand der alte Mann schwer und eilte zum Herzoge, um von diesem Verzeihung und Abhilfe zu erbitten. Zwar empfing ihn Heinrich ehrenvoll, hielt ihm aber in ernsten Worten sein Unrecht vor; nur er, der Herzog, habe in dem ihm von seinen Vätern vererbten Lande das Recht, Bischöfe einzusetzen, doch wolle er dem Vizelin verzeihen, wenn dieser die Investitur von ihm nähme**). Der Bischof drückte einem Freunde, der zugleich Lehnsmann des Herzogs war, Heinrich von Witha, sein Erstaunen über dieses Verlangen des Herzogs aus, da das Recht, Bischöfe zu belehnen, nur dem Könige zukomme. Aber Heinrich von Witha antwortete ihm, gewiß ganz der Ansicht und dem Willen seines Herzoges gemäß: der Bischof möge sich nur an Heinrich den Löwen halten und sich von diesem, was er ja ohne Schwierigkeiten könne, den Stab erteilen lassen. Sonst würde ihm weder Erzbischof noch König das Geringste nützen, denn im ganzen Slawenlande sei der Herzog König***). Der Bischof bat sich noch Bedenkzeit aus und begab sich nach Bremen, um dort sich mit dem Erzbischofe zu beraten.

Es ist unzweifelhaft, daß Heinrich der Löwe als Herzog von Sachsen nicht das Recht hatte, Bischöfe einzusetzen oder auch bloß mit der Investitur zu versehen. Das letztere Recht gehörte den Königen, und auch das erstere, das ihnen das Wormser Konkordat 1122 genommen, hatten sie sich nach und nach wieder angeeignet†). Auch hat Heinrich einen solchen Hoheitsakt nie im eigentlichen Sachsen oder später in Bayern ausgeübt. Zwar übte er oft auf die sächsischen Kapitel mächtigen Einfluß, indes ein Versuch, direkt bei der Bestimmung der Bischöfe zu konkurrieren, hat er nie gemacht und konnte er auch nie machen. Jedoch es läßt sich nicht verkennen, daß die Dinge in den neu gewonnenen Slawenländern wesentlich anders lagen. Ob Holstein selbst ein Reichslehen war oder nicht vielmehr ein herzogliches, von Lothar eingerichtetes††) Lehen außerhalb des Reichsverbandes, ist nicht ganz gewiß, aber letzteres sehr wahrscheinlich†††). Ohne allen Zweifel hingegen gehörten

---

*) Es geht das aus dem gänzlichen Stillschweigen des sonst diesen Streit so genau erzählenden Helmold hervor.

**) Helm. I, 69: Et ait dux ad eum: Dignum quidem fuit, o episcope, ut vos nec salutarem nec reciperem, eo quod nomen istud me inconsulto susceperitis. Ego enim huius rei moderator esse debueram, maxime in terra, quam patres mei, favente Deo, in clypeo et gladio obtinuerunt et mihi possidendam reliquerunt. Sed quia sanctitas vestra dudum mihi comperta est etc.

***) Helm. I, 69: Alioquin frustabitur labor vester, eo quod nec caesar nec archiepiscopus possit iuvare causam vestram, domino meo obnitente. Deus enim dedit ei universam terram hanc.

†) Vgl. Arnoldus Lubicensis III, 6; und viele Beispiele weiter unten.

††) Siehe Helm. I, 36.

†††) Krit. Erört. II y.

Wagrien und Polabien, erst kürzlich von Adolf II. und Heinrich von Badwide erobert, nicht zum deutschen Reiche. An und für sich waren sie ganz freie Besitztümer der Grafen von Holstein und Ratzeburg, aber Adolf II. und Heinrich I. ordneten auch diese Länder dem mächtigen Heinrich von Sachsen unter, um an ihm gegen die sie bedrohenden Dänen und Obotriten einen starken Schutz zu finden. Wie nützlich, ja wie unentbehrlich ihnen dieser war, hatte sich erst kürzlich gezeigt*). So war allerdings in Wagrien — in dieser Landschaft lag ja Oldenburg — Herzog Heinrich der höchste Suzerän, dem sicherlich die Bestätigung des Bischofs zukam. „Ich mußte," sagte er, „der Ordner dieser Verhältnisse sein, besonders in einem Lande, das meine Vorfahren mit Gottes Hilfe in Schild und Schwert eingenommen und mir zum Besitze vererbt haben**)." Man kann seine Verfahrungsweise nur billigen; er wahrte sein gutes Recht auf eine, für die damalige Zeit so milde Weise, wie er sie, zu andrer und eigenem Schaden, später nicht mehr anzuwenden pflegte. Der Papst, ein alter Gegner des Bremer Erzstiftes in dessen Ansprüchen auf den kirchlichen Primat des Nordens, scheint durch seinen Legaten in Polen und Wendenland, den Kardinal Guido, die Forderungen des Herzogs unterstützt zu haben***). Daß die Könige Konrad III. und Friedrich I. entgegengesetzte Anschauungen hegten und aus dem altüberkommenen markgräflichen Charakter gerade des sächsischen Herzogtumes ihre Gewalt auch über die von diesem neu eroberten Gegenden ableiteten†), kann dem Standpunkte Heinrichs des Löwen keinen Abtrag tun.

Hartwich wollte aber nicht weichen. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, sich als den Schwächeren oder doch als den im Unrechte Befindlichen zu bekennen, seine Hartnäckigkeit nicht, von dem einmal Begonnenen abzustehen. Am wenigsten aber wollte er dem alten Gegner nachgeben, der ihm schon das Erbe seiner Väter geraubt hatte. Als sich deshalb Vizelin um Rat an den Erzbischof wandte, ermahnten ihn dieser und sein ganzer Klerus aufs eindringlichste, sich dem Ansinnen des Herzogs auf keine Weise zu fügen. Lieber solle sich der Bischof in sein Kloster zu Faldera einschließen und mit dessen Einkünften begnügen††). Ungern fügte sich der sanfte Vizelin seinem herrischen Vorgesetzten, der ihn von jeder Versöhnung mit Heinrich dem Löwen fernhielt. Übrigens legten dem Bischof weder der Herzog noch der Graf sonst irgendein Hindernis in den Weg, so daß jener seine, bis dahin schon sehr erfolgreiche†††) Tätigkeit ferner mit unermüdlichem Eifer ausüben konnte. An vielen Orten stiftete er neue Kirchen. Sein vorzüglichstes Werk aber war die

---

*) Siehe S. 103 f.
**) Helm. I, 69.
***) Dehio, Gesch. d. Erzbist. Hamb.-Bremen, II, 65 f.
†) Ders., Hartwich v. Bremen, 41 f.
††) Helm. I, 69. — Falsch und den ganzen Streit beschönigend ist die Darstellung der Ann. Hamburg., p. 382.
†††) Schon 1148 sagt Heinrich der Löwe in einer Urkunde, durch Vizelin seien vicinas gentes Slavorum ab incredulitate iam conversas. Westphalen, Monum. ined. Germ. II, p. 19.

teilweise Bekehrung der an der Ostküste Wagriens noch ansässigen Slawen, die wiederum in das Heidentum zurückgefallen waren und unter ihrem Fürsten Rochel alle Küsten der Ostsee als Seeräuber heimsuchten. Auch in ihrem Lande erbaute Vizelin ein christlichen Heiligtum*).

Endlich aber wurde Vizelin seiner Zwitterstellung müde, suchte den Herzog in Lüneburg auf und erklärte seine Bereitschaft, die Investitur von ihm zu empfangen. Sofort ward der Herzog freundlich und verhieß ihm, in Zukunft dem Bistum so viel Gutes zu tun, wie Vizelin nur immer verlangen würde. Da er aber jetzt mit der Zurüstung eines Feldzuges beschäftigt sei, schenke er ihm vorläufig das Dorf Bosau mit dem dazu gehörenden Dulzaniza, damit sich der Bischof dort eine Wohnung erbauen und niederlassen könne und seine Zurückkunft erwarte. Auch Graf Adolf ließ sich schnell versöhnen, billigte die Schenkung des Herzogs und gab dem Bischof noch dazu die Hälfte der Zehnten in ganz Holstein, Stormarn und Wagrien**). Die eigentliche Investitur aber schob der Herzog, mit den Vorbereitungen zu seinem Zuge nach Bayern beschäftigt, noch auf; erst im folgenden Jahre (1152) fand sie statt.

So war auch diese wichtige Sache zum Vorteil und nach dem Willen des jungen Herzogs geordnet worden, ohne daß man ihm in seinem Verfahren die geringste Ungesetzlichkeit hätte vorwerfen können. Aber bei dem entschiedenen Sinne Heinrichs und seinem festen Willen, keines seiner Rechte aufzugeben, mußte er bald mit seinem Oberherrn, dem Könige, zusammenstoßen, der soeben aus dem heiligen Lande zurückgekehrt war.

---

*) Helm. I, 69.
**) Helm. I, 70.

Drittes Kapitel.

Welfisch-italische Verbindungen gegen König Konrad; dessen Tod.

Von den großen Hoffnungen, die man sich von dem heiligen Unternehmen 1149
gemacht hatte, war keine in Erfüllung gegangen. Standen auch die zwei mächtigsten Herrscher des Abendlandes an der Spitze der zahlreichen Kriegerscharen, die nach Syrien zogen: — keinen nennenswerten Erfolg hatten sie zu erfechten gewußt. Vielmehr bildet der zweite Kreuzzug nur eine ununterbrochene Folge von Mißgeschick und Unglücksfällen.

Nachdem die deutschen Kreuzfahrer noch auf österreichischem Boden das 8. Juni 1147
Pfingstfest gefeiert hatten, zogen sie unter zahlreichen Verwüstungen durch Ungarn, das für seinen Einfall in Österreich bestraft wurde*), bis Geysa II. die Feindseligkeiten durch eine große Geldsumme abkaufte. Dagegen kamen die Griechen auf Befehl des Kaisers Manuel I. den Deutschen freundschaftlich entgegen, da der ehrgeizige und kriegerische Herrscher sich mit dem Reiche gegen die Normannen zu verbünden gedachte. Trotz einzelner Streitigkeiten blieb das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Griechen im ganzen ein gutes**). Schlimmer wirkten die Gewalttaten der deutschen Kreuzfahrer auf die Griechen in Kleinasien. Bei dem Herannahen der Deutschen schlossen die Städte ihre Tore, und wenn die Hungrigen dann um Zehrung baten, so ließen sie Körbe hinab, um erst das Geld dafür zu empfangen; hierauf schickten sie die Körbe entweder gar nicht wieder hinab oder mischten in die darin liegenden Lebensmittel Gips und Kalk, so daß die Unglücklichen, die davon genossen, einen qualvollen Tod fanden.

Aber noch nicht genug damit. Da sich trotz aller dieser Feindseligkeiten Konrad griechischen Führern, die allein des Weges kundig waren, anvertrauen mußte, traten diese bald mit den Türken in Verbindung, um ihnen die ver-

---

*) Siehe S. 86.

**) Vgl. Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland (Straßb. Dissert., 1881), beweist (S. 16 ff), daß Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit IV, allein mit seiner skeptischen Auffassung der Berichte des Cinnamus von angeblichen Siegen der Griechen über die Deutschen im Rechte ist, gegenüber Kugler, Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges.

haßten Lateiner auszuliefern. Während Bischof Otto von Freising mit einigen tausend Mann den weiteren, aber fruchtbareren Weg der Seeküste entlang einschlug, zog der König selbst mit der Hauptmacht durch die Einöden des feindseligen Sultanats Ikonium. Nachdem die Griechen acht Tage lang die Deutschen in die Wüste geführt, verschwanden sie während einer Nacht plötz-
26. Okt. lich aus dem Lager: am folgenden Morgen zeigten sich alle umliegenden Höhen mit Türkenscharen besetzt. Durch Hunger entkräftet, mußten sich die Deutschen zum schnellen Rückzuge durch das unfruchtbare Land entschließen. Aber der Pfeil der sie ringsumschwärmenden Türken und noch mehr der Hunger wüteten schrecklich unter den entmutigten Kreuzfahrern. Von dem stattlichen Heere, das der König aus Nicäa geführt, kam kaum der zehnte Teil in höchst ermattetem Zustande zurück; auch Konrad selbst hatte zwei Pfeilwunden empfangen. Nicht einmal der Griechen konnten sich die Deutschen jetzt erwehren. Da auch viele in die Heimat zurückkehrten, blieb nur ein ganz geringer Rest bei Konrad versammelt.

Unterdessen langten die Franzosen unter König Ludwig VII. bei Nicäa an. Mitleidig unterstützten sie die dem Tode entronnenen Deutschen und rückten mit ihnen längs der Seeküste bis Smyrna vor. Allmählich aber trübte sich das Verhältnis der beiden Nationen, und die wenigen Deutschen mußten von den übermächtigen Franzosen die größten Kränkungen erfahren. Unter so mißlichen Umständen folgte Konrad gern einer Einladung des Kaisers Manuel Komnenes, seines Verwandten, eines treulosen Mannes, der indes aus mehreren Gründen das gute Verhältnis, in dem er früher zu Konrad gestanden, wieder herzustellen wünschte, und kehrte nach Konstantinopel zurück. Hier fand er zuvorkommendste Aufnahme, seine Wunden sorgsamste Pflege; alle Zwistigkeiten zwischen den beiden Herrschern wurden ausge-
1148 glichen, Theodora, die Nichte des griechischen Kaisers, vermählte sich mit dem verwitweten Herzoge Heinrich Jasomirgott. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte segelte der König, vollständig wieder hergestellt, auf griechischen
Anfang April Schiffen nach Ptolemais, der vorzüglichsten Hafenstadt des Königreiches Jerusalem.

Übrigens war es weder Ludwig VII. noch dem Bischofe Otto von Freising besser ergangen, als der deutschen Hauptmacht. Die Truppen des letzteren waren zwischen Laodicea und Attalia von den Türken teils getötet, teils gefangen genommen, teils zerstreut worden; und die Franzosen hatten ein ähnliches Schicksal gefunden, so daß Ludwig seine noch übrigen Krieger im Stiche ließ und sich nach Antiochien einschiffte, wo er bald die völlige Auflösung seines zurückgebliebenen Heeres vernahm.

Noch immer gaben die beiden Könige den Zug nicht auf. Entschlossen entzogen sie sich allen Anstrengungen der Grafen von Edessa und Tripolis und des Fürsten von Antiochien, sie zu ihren eigennützigen Plänen zu verwenden, und blieben bei ihrer Absicht, zunächst dem eigentlichen Königreiche Jerusalem, der wichtigsten christlichen Gründung in Vorderasien, zu Hilfe zu kommen.

So sammelten Konrad zu Ptolemais, Ludwig zu Tyrus aus den beständig anlangenden Pilgerscharen neue Heere, mit denen sie auf Ansuchen des Königs Balduin III. von Jerusalem und vieler syrischer christlicher Fürsten gegen Damaskus zogen. Zuerst hatte es den Anschein, als sollte die Unter- Ende Juli nehmung den besten Erfolg haben. Die im Norden und Westen der Stadt gelegenen großen, fruchtbaren Gärten wurden erstürmt und durch den unwiderstehlichen Andrang der Deutschen die Türken von den Ufern des Barradaflusses vertrieben. Aber durch die Feigheit der morgenländischen Christen und die Verräterei der von den Türken bestochenen syrischen Fürsten gerieten die Kreuzfahrer in solchen Nachteil, daß sie nach kaum viertägigem Weilen vor der Stadt die Belagerung wieder aufheben mußten. Als man hierauf eine Unternehmung gegen Askalon verabredete, hatten die beiden Könige auf dem Sammelplatze bei Joppe acht Tage lang vergeblich auf die syrischen Fürsten mit ihren versprochenen Hilfsscharen zu warten; da mußte auch diese Unternehmung aufgegeben werden.

Nach solchen Erfahrungen wollte Konrad von keinem Bleiben in Syrien Anfang mehr wissen. Sofort kehrte er nach Konstantinopel zurück, wo er mehrere Sept. Monate hindurch verweilte. Mit Freuden ging er auf die Anträge Manuels 1149 ein, das beiderseitige Bündnis gegen den gemeinsamen Feind Roger von Sizilien zu erneuern. Konrad versprach in dem Abkommen zu Thessalonike, in Italien zu landen und, wo möglich noch ehe er Deutschland betreten habe, sogleich den normannischen Feind anzugreifen. Die so geschlossene Allianz zwischen Deutschland und Griechenland sollte durch die baldige Vermählung des jungen Königs Heinrich mit einer Nichte des Komnenen befestigt werden. Nach solchen Verabredungen schiffte sich Konrad nach Italien ein, froh, daß Februar der unglückliche Zug noch ein günstiges Ende gefunden.

Aber als Konrad sich wieder von dem bisherigen Gange der deutschen Verhältnisse unterrichten konnte, mußten schwere Sorgen sein Herz erfüllen. Gerade der Papst, auf den er seinen Sohn vorzüglich verwiesen*), dem er 1147 den unerfahrenen Jüngling zu väterlicher Beschützung und Beschirmung anempfohlen hatte**), gerade dieser erwies sich als ein höchst gefährlicher Widersacher aller staufischen Interessen.

Sofort hatte der Papst seinen Einfluß reichlich geltend gemacht. Waren es doch Geistliche, die dem jungen Könige als seine besten Ratgeber bezeichnet waren: Heinrich von Mainz und Wibald von Corvey***). Ganz unmittelbar nahm der Papst die Leitung der deutschen Angelegenheiten in die Hand, als er auf die Einladung des Erzbischofs Albero von Trier persönlich sich in dessen 1147—48

---

*) Krit. Erört. III a.

**) Eugen III. an die deutschen Prälaten, 81. Epist. Wibaldi, p. 155 f.: Nolumus siquidem, ut sub protectione beati Petri [Henricus] in patris sui absentia aliquatenus honoris sui detrimentum vel defectum incurrat. Wäre nur Eugen diesem Vorsatze treu geblieben!

***) Siehe S. 92.

Hauptstadt einfand*). Nicht nur ordnete Eugen die zahlreichen lothringischen Streitigkeiten und Kämpfe, als ob er der weltliche Oberherr der hadernden Grafen gewesen wäre**), auch die Händel zwischen Deutschland und Polen zog er vor sein Forum. Nach dem unglücklichen Kriegszuge Konrads nach Polen***) hatte sein verjagter und dem Kirchenbann verfallener Schwager Wladislaw sich beständig bei ihm aufgehalten. Alle Bemühungen des Königs, ihn wenigstens von dem Banne zu befreien, waren vergeblich geblieben. Jetzt
1148 wandte sich König Heinrich noch einmal an Eugen III. mit dem Ersuchen, seiner Base zu ihren Rechten in Polen zu verhelfen†). Der Papst antwortete dem Könige erst nach geraumer Zeit, und zwar durch ein in sehr kühlem und väterlich ermahnendem Tone gehaltenes Schreiben, in dem er dem Könige die Absendung eines Legaten nach Polen anzeigte und versprach, die Interessen von Heinrichs Tante zu fördern, „so weit es mit der Stellung des heiligen Stuhles verträglich sei††)".

Bei solchen teils Übergriffen, teils verstellten Feindseligkeiten des Papstes mußte die Stimmung zwischen diesem und dem zwar jungen, aber doch schon selbstbewußten und begabten Staufer eine immer gereiztere werden†††); zumal da Heinrich auch durch zahlreiche andere Schwierigkeiten, wie durch die Empörung oder doch Undienstfertigkeit vieler königlichen Ministerialen in Aufregung versetzt wurde§).

Zuerst kam es über die Wahl eines Abtes in Fulda zum Streite zwischen König und Papst§§). Dann suspendierte Eugen plötzlich den Erzbischof Arnold von Cöln, weil dieser der päpstlichen Weisung, auf dem Konzil zu Reims zu erscheinen, nicht nachgekommen war§§§). Den Erzbischof Heinrich von Mainz zitierte Eugen gleichfalls nach Reims; auch er erschien — aus welchem Grunde, ist unbekannt — dort nicht. Lebhaft ergriff König Heinrich die Partei seines ungerecht verklagten*†) Hauptberaters und Vormundes und schrieb selbst an den Papst zur Entschuldigung des Erzbischofes, daß dieser nach altem Her-

*) Jaffé, Konr. III., S. 157. — Um diese Zeit (Dez. 1147) empfahl Heinrich der Löwe den Abt Wibald an den Papst, 57. Epist. Wib.

**) Graf Heinrich von Namur versichert dem Papste, daß er sich allen Beschlüssen, die dieser auf der Trierer Synode über seine Streitigkeiten gefaßt, unterwerfen wolle. 87. Epist. Wib., p. 160.

***) S. 86.

†) 44. Epist. Wib.

††) Quantum pro honestate nostra poterimus. 80. Epist. Wib., p. 154. Der Schluß dieses Briefes ist für das Verhältnis des Papstes zu König Heinrich höchst charakteristisch: Ceterum in puerili aetate constitutus ita bonis et honestis actis incumbere studeas, ut de tuis successibus mater tua Sancta Romana Ecclesia grätuletur. (!)

†††) Man sehe z. B. den Brief Wibalds an die Schwester des Kanzlers Arnold. 96. Epist. Wib.

§) Epist. Cuonradi regis ad iuniorem regem Heinricum M. G. Leges II, p. 169.

§§) Jaffé, Konr. III., S. 160 ff.

§§§) Chr. Reg. Colon., p. 86. — 204. Epist. Wib., p. 323.

*†) Christiani II. archiepiscopi Moguntini Chronicon Moguntinum ap. Boehmer, Fontes III., p. 258 f.

kommen in seiner Kirche und Würde (als Erzkanzler) bei Abwesenheit des Königs als Wächter und Schützer des Reiches gelte und sich deshalb nicht nach Reims habe begeben können*). Aber der Papst achtete hierauf nicht und bedrängte den Erzbischof so lange, bis sich dieser in der Tat nach Rom zur Verantwortung aufmachte**).

Man glaube nicht, daß der König diese Niederlagen nicht gefühlt und darüber nicht ergrimmt gewesen sei. Sein staufisches Blut erhitzte sich bei dem Gedanken, stets das Spielzeug des Papstes zu sein und die ihm am nächsten Stehenden der Willkür jenes Priesters aufopfern zu müssen. Aber dem klugen Geistlichen, der fast nie von ihm wich und unausgesetzt seine Ratschläge begütigend und mildernd erteilte, Wibald von Corvey, gelang es, wie er sich laut rühmte***), den König dem Papste und den kanonischen Gesetzen — wenigstens äußerlich — wieder untertan zu machen. Ja, mit jener Mischung von Anmassung und schmeichelnder Redeform, wie sie vielen Priestern geläufig ist, schlug Wibald dem Könige vor, er möge doch weder nach Sachsen, noch nach Schwaben, noch nach Lothringen gehen, wenn ihn nicht die Fürsten dahin riefen wegen einer bestimmten Sache, die bald zu beendigen wäre†)! Allerdings, war das Königsamt zu solchem Schatten verblichen, wer sollte wohl die Regierung des heiligen römischen Reiches führen, wenn nicht der Papst?

Aber bald begann Eugen III. noch offenere Akte der Feindseligkeit.

Mit König Konrad war auch Welf VI. von Altorf nach dem heiligen Lande 1147
gegangen, so für kurze Zeit die alte Feindschaft aufgebend. Mit jenem war er in Ptolemais und Jerusalem eingezogen††). Auf alle Weise hatte Konrad sich bemüht, den hitzigen Parteiführer und mutigen Kriegsmann ganz mit sich zu versöhnen. Nie redete er Welf anders an, als mit dem vertraulichen: „Lieber Kamerad"†††). Von allen Geschenken des Kaisers von Konstantinopel übergab er jenem einen Anteil§). Überhaupt bewies er ihm seine Frei-

---

*) 95. Epist. Wib., p. 169.

**) Erzbischof Heinrich war von Wibald, der ihm seinen Einfluß mißgönnte, bei dem Papste denunziert. 89. Epist. Wib., p. 163.

***) So gegen die Schwester des Kanzlers Arnold. 96. Epist. Wib., p. 170: Siquidem iuniorem dominum regem nostrum quaedam non exiles personae ad haec dedita opera impellebant, ut in quibusdam dominum papam offenderet et canonicis decretis contrairet, quod ne fieret, Dei largissima bonitate et nostro studio praeventum est, et in meliorem statum omnia commutata. Nam et filius rex dominum papam et eius decreta vigilanti solertia honoravit, etc. — Vgl. 87. Epist. Wib., p. 161 u. Heinrichs Brief an Wibald, 106. Epist. Wib., p. 182.

†) Wibald an Kg. Heinrich, 88. Epist. Wib., p. 162: Et hoc ad vestram admonitionem putavimus esse adiiciendum, ne vel in Sueviam vel in Saxoniam vel in Lotharingam exeatis, nisi vocatus a principibus ob aliquam rem praecipuam et notam, sub brevi tempore terminandam.

††) Otto Fris., G. F. i. I, 58.

†††) Conradus rex commilitoni suo Guelfoni, sic enim eum nominare solebat, etc.; Hist. Welf. Weingart., p. 468.

§) Hist. Welf. Weingart. l. c.

gebigkeit bei oftmaligen Gelegenheiten*). Sobald Welf in Not und Mangel geriet — wie es häufig vorkam — half ihm der König aus**). Aber Welf ließ sich nicht dem Staufer günstig stimmen. Als der König gegen Damaskus zog,
1148 schiffte sich Welf, krank und höchst mißgestimmt, nach Europa ein. Während sein Feind noch im heiligen Lande mit den tätigsten Verfechtern der staufischen Partei beschäftigt war, während in Deutschland ein schwacher Knabe und Ratgeber von ziemlich zweifelhafter Treue regierten, ließ sich für den grimmen Welfen voraussichtlich viel in Europa erreichen, wenn er nur seine Zeit schnell und klug benutzte. Er zögerte nicht.

Von Palästina ging er zuerst nach Sizilien zum Könige Roger, von dem er schon vor dem Kreuzzuge fünf Jahre hindurch Geldunterstützung erhalten hatte***). Auch jetzt wurde er von Roger ehrenvoll empfangen und bewirtet. Bald war das schon früher unter ihnen bestehende Bündnis erneuert. Für große Geldgeschenke, die Welf von Roger zuteil wurden, beschwor er dem Könige feierlichst auf das Sakrament und stellte ihm auch Geiseln dafür, daß er Konrad in Deutschland angreifen und so beschäftigen wolle, daß der Herrscher an einen Zug nach Italien auf keine Weise werde denken können†).

Noch höher mußten die Hoffnungen Rogers und Welfs sowie aller Feinde des Kaisertums steigen, als auch König Ludwig VII. von Frankreich, noch eben der Gefährte und Bundesgenosse Konrads, in den Bund gegen den Staufer eintrat. Veranlassung hierfür war, daß die Verbündeten Konrads, die Griechen, — aus welchem Grunde, ist unbekannt — den Franzosenkönig bei seiner Rückkehr aus Palästina gefangen genommen hatten und er erst von dem sizilischen Admirale Gregor wieder befreit und unter vielen Ehren nach Sizilien geleitet worden war††). Doch leistete später der König seinen beiden Verbündeten keine hervorragenden Dienste. —

Anderseits hatte Konrad, während er noch mit dem Kaiser von Griechen-
1149 land sein Bündnis schloß†††), seinen Neffen, den jungen Herzog Friedrich III. von Schwaben, vorausgesandt, um Ruhe und Ordnung im Reiche und besonders in dem viel zerrütteten Schwaben wieder herzustellen. Indem Fried-
April rich seinen Weg durch Bulgarien und Ungarn nahm, kam er noch im Früh-

---

*) Konrad III. an den griechischen Kaiser. 243. Epist. Wib., p. 364: Welpho . . neque beneficiis, quibus eum commode auximus, aliqua ratione commonitus etc. — Kg. Heinrich an den griechischen Kaiser. 244. Epist.: Welpho, tot beneficiorem patris mei immemor etc.

**) Hist. Welf. Weingart. a. a. O.: Conradus rex . . . Guelfoni saepissime in necessitate subveniebat. — 243. Epist. Wib. (s. vorletzte Anm.: fide, qua eum [Welphonem] sc.) in extrema necessitate adiuvimus. — Da Konrads Freundlichkeit und Fürsogre für Welf selbst von einem so welfischen Schriftsteller, wie der Verf. der Hist. Welf. Weingart. ist, stark betont wird, ist sie gewiß nicht staufische Erdichtung.

***) S. 60.

†) Krit. Erört. III b.

††) Sigeb. Cont. Praemonstrat., p. 454. — Martène et Durand, Ampliss. Collect., II. praef., p. XVII.

†††) S. 113.

jahre 1149 nach seinem Herzogtume, wo er durch energisches Eingreifen die Zerwürfnisse und Aufstände erdrückte*).

Indes spann der tätige Welf seine Pläne weiter. Jetzt trat er sogar mit dem Papste in Unterhandlungen. Es war in der Tat eine höchst zweideutige Rolle, die Eugen III. spielte! Während er sich offiziell noch stets als den besorgten und väterlichen Freund des Königs Heinrich und Beförderer aller seiner Interessen hinstellte**), ließ er durch den römischen Adeligen Cencio Frangipani, ohne dessen Rat er nichts unternahm***), und durch einen anderen antikaiserlich Gesinnten, Gataguesi, Welf mit seinem Gefolge heimlich nach Rom holen. Der König von Sizilien hatte diesem Briefe mitgegeben an die bedeutendsten Fürsten Deutschlands, an die Herzoge Friedrich von Schwaben, Heinrich von Sachsen und Konrad von Zähringen, sowie an des letzteren Sohn Berthold, worin er diese ermahnte, sich Welf VI. anzuschließen†). Besonders auf Heinrich sowie dessen Schwiegervater Konrad und Schwager Berthold wird man gerechnet haben, da ja Heinrichs Unzufriedenheit über die fortgesetzte Vorenthaltung Bayerns offenkundig war. Doch auch Friedrich von Schwaben war ein Vetter Heinrichs, ein Neffe Welfs, vielleicht ließ auch er sich, etwa durch das Versprechen der Krone, zur Teilnahme am Aufstande bewegen. In Rom äußerte man laute Freude über das Gelingen der Pläne gegen den deutschen König. „Man habe ihn und die Griechen wie Schäferhunde in Venetien eingeschlossen", pflegten die Kardinäle offen zu verkünden††). Der Papst errichtete mit dem Könige Roger zunächst ein „Friedensbündnis"†††). Aber ganz so nahe dem Ziele war die italienisch-welfische Partei doch nicht, wie deren Führer glaubten. Für das erste blieb in Deutschland alles ruhig. Heinrich der Löwe, der einzige Fürst, der überhaupt Lust hatte, sich dem Sizilier anzuschließen, stritt sich mit Hartwich und Vizelin herum und mußte zunächst seine Macht zu dem großen Kampfe sammeln. Dagegen regte sich mit dem Papste zugleich sofort die antipäpstliche Partei in Rom, die schon längst eine enge Verbindung mit Konrad angestrebt hatte§). Der Senat, aus Anhängern Arnolds von Brescia zusammengesetzt, hielt die Leute Welfs an, nahm ihnen die Briefe an die deutschen Fürsten ab und sandte die erbeuteten

---

*) Otto Fris., G. F. i. I., 54.

**) Z. B. in dem Briefe, den er nach Konrads Rückkehr an diesen schrieb. Otto Fris., G. F. i. I, 66: tibi ut carissimo filio nostro et catholico principi atque speciali S. R. E. defensori; — statum dilecti filii nostri Henrici iunioris regis, quem post discessum tuum paterno affectu dileximus et in posterum actiones eius prosperari in Domino praeoptamus.

***) 147. Epist. Wib., p. 225 f.: Ceterum sciatis, quod Cencius Franiapane, quantum potest, nobis (der staufischen Partei) nocere studet, et papa eius consilio.

†) Ibid.: Litteras ex parte Siculi . . . pro damno et guerra domini regis Conradi deferebant, quibus [principes nominati] commonebantur et rogabantur a Siculo. ut, quae illis Guelphus de suo proficio diceret, facerent.

††) Ibid.: Cardinales . . . dixerunt, se vos conclusisse et Graecos Venetiae tamquam canes et mastinos, ita ut nihil possitis nocere Siculo ex hac parte.

†††) Ibid.: treugas ad quadrennium.

§) Vgl. S. 85.

Papiere an die deutsche Regierung, um ihr die Pläne, die in Italien geschmiedet wurden, zu enthüllen*). Zugleich vertrieben die Römer alle Anhänger Rogers aus der Stadt und trugen dem Könige Konrad ein enges Bündnis gegen den Papst und den Sizilier an**).

Obwohl so Welfs schlaue Absichten einigermaßen gestört waren, verzweifelte er doch nicht an ihrer Ausführung, beschleunigte sie nur um so mehr, ging nach Deutschland, wußte sich hier einigen Anhang zu verschaffen, fiel in die Länder der Söhne des Königs ein und erbaute auf deren Gebiet einige Burgen***). So war der Kampf zwischen Welfen und Staufern abermals eröffnet. Es war kein Zweifel, daß auch der junge, heißblütige, gegen den König erbitterte Heinrich von Sachsen hineingezogen werden mußte; es konnte dies nur eine Frage der Zeit sein.

Jetzt mußte Konrad erkennen, einen wie schweren politischen Fehler er durch seine Teilnahme an dem Kreuzzuge, durch sein zweijähriges Fernbleiben von Deutschland begangen hatte; und wie richtig vielmehr sein Urteil gewesen, als er sich ursprünglich geweigert, den verwickelten Verhältnissen des Reiches, seinen eigenen zahlreichen offenen und heimlichen Feinden gegenüber, auf längere Zeit seiner Herrschaft zu entsagen. Wie klug hatte nicht der Papst diesen Fehler des Königs ausgebeutet! Nur darum hatte er sich eine väterliche Autorität über den jugendlichen Reichsverweser, nur darum eine Oberherrlichkeit über das Reich angemaßt, um beiden desto wirksamer entgegen arbeiten, ihre Interessen um so empfindlicher schädigen zu können. Man darf es wahrlich dem Könige nicht verdenken, wenn bei solchen Erwägungen bitterer Unmut gegen Eugen III. in seiner Seele aufstieg.

Durch das sizilisch-päpstlich-welfische Bündnis gegen Konrad war es diesem unmöglich geworden, dem Vertrage mit Kaiser Manuel gemäß, Roger mit Krieg zu überziehen. Ganz nach Verabredung landete er in Pola in Istrien und begab sich von hier nach Aquileja†), um dort das deutsche Hilfsheer unter Friedrich von Schwaben zu erwarten††). Wäre dann alles nach der Absicht der beiden kaiserlichen Verbündeten — was an und für sich gar nicht so schwierig gewesen wäre — ausgeführt worden: der große Plan Friedrich Barbarossas, Neapel und Sizilien mit dem Königreiche Italien zu vereinigen und so die ganze Halbinsel in deutsche Gewalt zu bringen, würde schon damals zum größten Teile verwirklicht worden sein. Und allerdings wurden die staufischen Fürsten mit Notwendigkeit auf diesen Plan geführt. Einmal gab ihnen eine solche Reunion die sicherste Aussicht, die weltliche Macht des Papsttums

---

*) 147. Epist. Wib., p. 228.
**) 214.—216. Epist. Wib., p. 332.
***) Konrad schreibt an die griechische Kaiserin, 243. Epist. Wib., p. 367: Quod, postquam ad propria rediit, adiunctis sibi quibusdam perfidis non parvi apud nos momenti et nominis, instanter facere coepit, filios nostros . . . invadendo et in terra ipsorum . . . inimica quaedam castella aedificando.
†) Krit. Erört. III c.
††) Vgl. 243. Epist. Wib., p. 364.

gänzlich umschließen und in starken Armen erdrücken zu können. Dann betrachteten sie Unteritalien als von alten Zeiten her mit Oberitalien, dem Rechte nach unlöslich, verbunden. Drittens wurden gerade durch die kaiserlichen Ansprüche und Absichten die Normannen in eine stets feindliche Stellung gegen Deutschland gedrängt, die wiederum dieses veranlassen mußte, die Zerstörung der Normannenherrschaft anzustreben. Während aber am Ende des 12. Jahrhunderts durch die Übermacht des Papsttums und die stark befestigte Freiheit der Lombardenstädte die Erfolge, die das staufische Kaisertum von dem Gewinne Süditaliens erhoffte, schon von vornherein erschwert wurden, wären sie jetzt, in der Mitte dieses Jahrhunderts, den Staufern wahrscheinlich noch zuteil geworden. — In diesem für das Papsttum so gefährlichen Momente zeigte sich, wie politisch richtig das Verfahren Eugens III. gewesen. Nicht nur wurde Herzog Friedrich durch die schwäbischen Unruhen*) an der Unterstützung seines Oheims verhindert, es gelangten nun bestimmtere Nachrichten von dem Treiben Welfs an den König, und zwar, wie es bei schlimmen Botschaften zu geschehen pflegt, in übertriebener Weise**). Da erkannte es Konrad als vor allem nötig, die Ruhe in Deutschland selbst, der Grundlage seiner Macht, wieder herzustellen.

Eiligst ging er über die steierschen Alpen und feierte das Pfingstfest schon 22. Mai
in Salzburg***). Von hier begab sich der König nach Regensburg, wo sich eine große Menge Fürsten um ihn sammelte†). 29. Mai††)

Als der Papst die Energie Konrads bemerkte und wahrnahm, wie doch der größte Teil Deutschlands diesem immer noch mit Ergebenheit anhing, begann er allmählich über die Ergebnisse seiner Pläne Besorgnis zu empfinden. Jedenfalls wollte er sich auch für den Fall eines Sieges der Staufer sicher stellen. So hatte er schon während der Anwesenheit des Königs in der Lombardei die Anf. Mai
gerade bei ihm sich befindenden deutschen Bischöfe Hartwich von Bremen†††) und Anshelm von Havelberg an den König gesandt, um ihn der Freundschaft des heiligen Stuhles zu versichern und zugleich seine Absichten zu erforschen§). Die Bischöfe hörten aber schon in Tuszien, der König sei bereits nach Deutschland gegangen, und kehrten deshalb unverrichteter Sache zum Papste zurück. Als nun Konrad wieder in Deutschland Ansehen gewann, schrieb Eugen ihm 24. Juni

*) S. 116.

**) Konrad schreibt 243. Epist. Wib., p. 364: Hoc igitur tam atrocis rei [des Aufstandes Welfs] nuncio accepto, cum fama, ut in talibus fieri solet, omnia in deterius multiplicaret, praevenire cuncta et comprimere maturavimus etc.

***) Otto Fris., G. F. i. I., 64: In Iuvavia . . . pentecosten celebravit. — Vgl. v. Muchar, Gesch. d. Hztms. Steiermark IV, S. 408 f.

†) Otto Fris. l. c.: Inde Ratisponae cum magna principum frequentia curiam celebravit.

††) In octava pentecostes. 179. Epist. Wib., p. 299 f. u. 186. Epist. Wib., p. 306 f.

†††) S. 106.

§) Otto Fris., G. F. I., 66 und Jaffé, Reg. Pontif., No. 6488 steht ein Brief Eugens an Konrad, in dem es u. a. heißt: Der Papst sandte an den König die Bischöfe, ut affectum et benevolentiam, quam erga te gerimus, tibi exponerent, et quod de et audire cupimus, ipsorum relatione nosceremus.

einen sehr verbindlichen Brief*), worin er ihn über die Verluste des Kreuzzuges tröstete, seine eigenen Verdienste in betreff König Heinrichs hervorhob und dem älteren Könige, wie dessen Sohne, die zärtlichste Teilnahme offenbarte. Zu gleicher Zeit sandte er auch einen Legaten nach Polen, der dort die Gegner des Herzogs Wladislaw in den Bann tat**). Konrad, in seinem Rücken den aufständischen Welf, konnte nicht daran denken, in der gegenwärtigen Lage feindliche Schritte gegen die römische Kurie zu unternehmen. Er gedachte deshalb, einen Gesandten nach Rom zu schicken, um dort die guten Beziehungen mit dem Papste so lange aufrecht zu erhalten, bis ihm selbst die Zeit zum Bruche gekommen scheine***), zugleich aber die Römer, die Feinde des Papstes, enger an sich zu fesseln. So ließ er durch seinen Notar Heinrich das Haupt der gemäßigt kirchlichen Partei in Deutschland, den Abt Wibald, auffordern, zu ihm — dem Könige — zu eilen und mit ihm über die an den Papst zu schickenden Boten zu ratschlagen. Überhaupt zeigte er sich dem einflußreichen Abte von Corvey sehr gewogen, überhäufte ihn mit Gunstbeweisen und zog ihn zu allen Beratungen hinzu†).

Um sich dann die treu gebliebenen Fürsten noch mehr zu sichern, vereinigte er sie auf häufigen Hoftagen um sich. Zu Würzburg fanden sich auch die
25. Juli sächsischen Fürsten in großer Menge ein; Heinrich der Löwe war nicht unter
15.—24. ihnen††). Er hielt sich beiseite, grollend und drohend, indem er seine An-
August††††) sprüche auf das Herzogtum Bayern verfocht.

Auf dem folgenden Tage zu Frankfurt war der König in heiterster Laune gewesen§), aber plötzlich verfiel er in ein schweres Tertianfieber, das ihn —
(bis gegen mit einzelnen Unterbrechungen — sechs volle Monate hindurch plagte und zu
Ostern allen schwierigen Geschäften untauglich machte§§). Es wird die Folge der
1150) in Vorderasien einheimischen Malaria gewesen sein.

Bei diesem in der gegenwärtigen Weltlage dem Könige doppelt nachteiligen Ereignisse belebten sich sofort alle Hoffnungen und Bestrebungen der welfisch-kirchlichen Partei in ganz Europa von neuem. Sizilische Truppen schlugen die aufständischen Römer nieder und eröffneten Eugen III. seine Residenz. Hierdurch noch mehr ermutigt, schrieb der Papst an Konrad einen
28. Nov. Brief, in dem er dessen Verwendung für den Erzbischof Arnold von Cöln

---

*) Otto Fris. l. c. und Jaffé a. a. O.
**) 224—226. Epist. Wib., p. 343—345. — 238. Ep., p. 357.
***) Dieser Bruch schien ein Jahr später ganz unvermeidlich. Daß der König schon seit der Rückkehr vom Kreuzzuge sich mit Racheplänen gegen Rom getragen, zeigte sich dann (1150) sehr deutlich.
†) 162. 169. 170. 202. Ep. Wibaldi, p. 355 ff. — 223. Wibaldi Epistola (ap. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum I., p. 342), die wahrscheinlich früher zu setzen ist.
††) Krit. Erört. III d.
†††) In assumptione S. Mariae; Quellen in zweitletzter Anmerk. — Das zweite Datum in einer Urkunde Konrads, ausgestellt in Frankfurt IX. Kal. Septembris. Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I, S. 250 f., Nr. 365.
§) 195. Ep. Wib., p. 314.
§§) Dies berichtet Konrad selbst in seinem Briefe an den Kaiser von Griechenland (195. Ep. Wib., p. 314) u. dessen Gemahlin (243. Ep. Wib., p. 364).

abwies*). König Ludwig VII. von Frankreich begann, gegen Konrad und seinen griechischen Verbündeten zu waffnen**). — Jetzt gedachte auch Herzog Heinrich der Löwe, seinen Oheim in dessen Kampfe gegen die staufischen Interessen nicht allein zu lassen. Wohl merkte der bedrängte Konrad die Gefahr, die ihm und seiner Familie durch die Vereinigung der beiden mächtigen Welfen drohte. Um also diesem Streiche im voraus zu begegnen, lud er die sächsischen Fürsten zu einer Besprechung in Bamberg***); sie scheint aber kein Ergebnis gehabt zu haben: Heinrich der Löwe rüstete weiter. Es folgte bald ein Rückfall in die schlimme Krankheit, von der den König erst mehrere Monate später der abgesetzte Erzbischof von Capua, Peter mit Namen, ein sehr geschickter Arzt, heilte†). 10. Dez. 1150 Anfang März

Heinrich war es müde, noch länger auf die stets verzögerte Anerkennung seines Rechtes auf Bayern durch den König zu warten. So ließ er den 1147 aufgeschobenen Prozeß durch seine Freunde unter den Reichsfürsten weiter betreiben, suchte sich auch eine Mehrheit im Hofgerichte zu verschaffen, beschloß aber zugleich, sein bayrisches Erbe mit Gewalt in Besitz zu nehmen††). Deshalb übergab er seine Gemahlin Klementia und die Regierung Sachsens dem Grafen Adolf von Holstein und brach mit starken Streitkräften nach Bayern auf†††). Zu Supplinburg§) hatte er noch eine Unterredung mit dem Bischof Ulrich von Halberstadt und vielen anderen sächsischen Großen, wie dem Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen-Sommerschenburg, dem Grafen Adolf von Holstein, Heinrich von Witha, dem Grafen Poppo und vielen sonstigen Grafen und Edlen aus Sachsen: wahrscheinlich, damit während seiner Abwesenheit der Friede in diesem Lande gewahrt bleibe. Zwar setzte Konrad einen Reichstag nach Ulm auf den 13. Januar an§§), um dort die Gerechtigkeit von Heinrichs Ansprüchen auf Bayern nochmals gründlich zu untersuchen. Aber Heinrich achtete der Vertröstungen nicht mehr und bemächtigte sich in der Tat eines Teils von Bayern§§§); Konrad befand sich bei seiner beständigen Krankheit in der übelsten Lage. Da ihm nun keine Wahl blieb, versprach er dem Herzoge, auf einem Hoftage zu Regensburg am 11. Juni, ihm seine Ende 1149 Anf. Jan. 1150

*) 204. Ep. Wib., p. 323 f. — Nur eine Frist bis zum 30. April 1150 gewährte der Papst dem Erzbischofe. — Die feindselige Stimmung der Kurie zeigt sich auch in der 198. Ep., p. 316..

**) 243. Ep. Wib., p. 365.

***) Krit. Erört. III e.

†) Konrad III. an Eugen III. (Ep. Wib. Nr. 236, p. 355). — Anfang März muß der König schon wieder gesund gewesen sein, da er am 14. März von neuem öffentliche Regierungshandlungen vornahm, wie die Investitur des Bischofs von Ascoli. Die Urkunde hierüber bei Ughelli, Italia sacra I, p. 508 ff.

††) J. Jastrow, Deutsche Zeitschr. f. Gesch.-Wiss., X, 269 ff.

†††) Helmold. I, 70.

§) Heinrich ist in einer Urkunde Ulrichs, ausgestellt in dieser Stadt, Zeuge. Sein Heer ist um ihn versammelt. Acta sunt hoc in colloquio, quod habuimus in pago Suppelinge. A. d. i. MCL., Indict. XIII. Hi sunt testes huius actionis: [folgen die Namen]. Prutz, S. 471. — Vgl. Meibom, Scriptores III., p. 249.

§§) In octava epiphaniae; 319. Ep. Wib., p. 449.

§§§) Ibid.

Forderungen in ihrem ganzen Umfange bewilligen zu wollen*). Der Herzog ging auf den Vorschlag ein, da er wahrscheinlich in der Zwischenzeit Verständigung mit den bayrischen Großen gesucht und gefunden hatte und von der Abhaltung des Gerichtstages in Bayern selbst ein günstiges Ergebnis erhoffte.

Kriegerischer war Welf VI. gesinnt. Er hatte sich überzeugen müssen, daß er für das erste weder von seinen deutschen noch seinen auswärtigen Verbündeten Hilfe zu erwarten habe; allein er hielt sich selbst für stark genug zum Kampfe und rechnete auch auf den endlichen Beistand seines Neffen von
seit 2. Febr. Sachsen. So ergriff er die Offensive; während Konrad auf dem Reichstage zu Speyer weilte**), fiel er abermals in die königlichen Besitzungen in Schwaben ein. Hier belagerte er ein Schloß, namens Flochberg, westlich von Nördlingen***). Aber vorsichtigerweise hatte sich eine und eine halbe Rast davon zu Horburch†) der junge König Heinrich gelagert; und als er von dem kühnen Unternehmen Welfs unmittelbar vor seinen eigenen Augen hörte, brach er eiligst mit seiner überlegenen Macht auf, den frechen Feind zu züchtigen.
8. Febr. Dieser wich; aber Heinrich schickte leicht bewaffnete Reiter voraus, die jenen auf dem Rückzuge belästigten und aufhielten, während der junge König selbst mit zwei geschlossenen Heerhaufen nachdrang. Nach einer Verfolgung von fünf Meilen hatte Heinrich seine Feinde erreicht, zwang sie, sich ihm zu stellen, und schlug sie vollständig. Viele welfische Krieger waren gefallen, 300 ihrer Ritter gefangen genommen. Die übrigen, unter ihnen Welf VI. selber, retteten nur die Schatten der Nacht vor gänzlicher Vernichtung††).

Niemals, seitdem vor 23 Jahren der Streit zwischen Welfen und Staufern entbrannt war, hatten die letzteren einen entscheidenderen Triumph davongetragen. Während der eine Führer der welfischen Sache noch zögerte, hatte der andere einen Schlag erhalten, von dem er sich niemals ganz zu erholen vermochte. Nichts schien jetzt dem siegreichen Vordringen der staufischen Macht noch Schranken setzen zu können.

Und doch lauteten die ersten Nachrichten, die nach Speyer drangen, noch günstiger, als die Wahrheit schon an sich war. König und Hoftag wurden plötzlich durch die Meldung überrascht, Welf sei gefangen genommen, seine vorzüglichsten Anhänger seien getötet worden†††). Ein solcher Erfolg stachelte

---

*) So schreibt Konrad selbst an Wibald l. c.: Nos itaque . . . aliam curiam ex iudicio principum in festo Barnabae apostoli Ratisponae ei [sc. Heinrico] praefiximus, querimoniae ipsius Deo auctore satisfacturi.

**) Bernhardi, Konrad III., 792 ff.

***) Zwischen Nördlingen und Bopfingen. Pfiffer, Gesch. von Schwaben, II, 1, S. 197.

†) An der Jagt, ibid.

††) Heinrichs eigener Bericht 244. Ep. Wib. und wörtlich übereinstimmend 245. Ep. Wib., p. 366—368. — Vgl. Herman. Altah., p. 381; Theod. Mon. Palid., p. 84; Ann. Weingart. Welf. (M. G. Ss. XVII, 309); Hist. Welf. Weingart., p. 468 u. a. m.

†††) Wibald an Eugen III. 232. Ep. Wib., p. 352: Cum haec Spirae in curia domini regis scriberemus, repente nuntiatum est nobis, quod Guelpho captus esset, et Godeboldus et multi de militibus eius in proelio occidissent etc. — Wibald an den Kanzler Arnold. 226. Ep. Wib., p. 345: Guelpho cum omnibus fere hominibus suis a iuniore rege pugna superatus, captus est.

den König zu größter politischer Tätigkeit an. Jetzt sollten die vielen, seit vier Jahren erlittenen Niederlagen gerächt und das staufische Haus zu niegesehenem Glanze erhoben werden. An ein Überlassen Bayerns an Heinrich den Löwen dachte der König nicht mehr, ja er wollte mit völliger Ignorierung des Herzogs direkt mit den sächsischen Fürsten unterhandeln*); vielleicht hegte er schon jetzt die Absicht, auch Sachsen dem Sohne Heinrichs des Stolzen zu entreißen. Dann sollten der Papst zur Ruhe ermahnt, die polnische Angelegenheit vorteilhaft geordnet und endlich die große Heerfahrt nach Italien zur Vernichtung der verhaßten Normannen begonnen werden. Der König nahm überdies jetzt einen viel stolzeren Ton gegen die kirchlich Gesinnten in seiner Umgebung an**).

Als nun die wahre Sachlage bekannt wurde, riet Wibald, um neuen Ein- 1150
fluß bei dem Könige zu gewinnen und etwaigen Verdacht wegen zu starker Hinneigung zum Papste zu verbannen, den Besiegten mit der größten Strenge zu verfolgen***). Aber durch die Vermittelung des Herzogs Friedrich von Schwaben†) — von Vaters Seite Konrads, von Mutters Seite Welfs Neffe — wurde zwischen dem Könige und Welf VI. ein Friede geschlossen, in dem der letztere dem Könige seine Unterwerfung und vollständige Verzichtleistung auf Bayern versprach und dafür die Gefangenen zurück erhielt, sowie mit der schwäbischen Stadt Mertingen an der Schmutter und einigen königlichen Einkünften beschenkt wurde††). In dieser Zeit weilte auch Heinrich der Löwe bei dem siegreichen Könige auf dem Hoftage zu Würzburg†††). Allein er verzich- 30. Juli
tete auf den Besitz Bayerns mit nichten, dessen Herzog er sich mindestens seit dem Jahre 1149 amtlich nannte§). Auf dem zahlreich besuchten Tage zu Regensburg§§) erschien Heinrich nicht. Denn schon hatten, während er anscheinend friedlich auf seinen Besitzungen in Schwaben saß, seine Anhänger in Bayern zu den Waffen gegriffen. Die Söhne des bayrischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach hatten sich gegen den König empört, hoffend auf die Unterstützung der bayrischen Großen, wohl auch Heinrichs des Löwen. Dieser wollte erst abwarten, was aus solchen Bewegungen entstehe; er stellte sich also

---

*) Wibald Mitte Februar an den Kanzler Arnold, 226. Ep. Wib., p. 345: [Rex] colloquium habere vult cum Saxonibus in dominica, qua cantatur Judica me Deus [5. April] apud Fuldam.

**) Der arme Wibald, dessen Einfluß durch die große Niederlage der welfisch-kirchlichen Partei freilich sehr sinken mußte, beklagt sich über des Königs „Mürrischkeit" in schmerzlichen, aber vorsichtigen Worten. 226. Ep., p. 345.

***) 234. Ep. Wib., p. 353.

†) Hist. Welf. Weing., p. 468. — Der Zähringer wird wohl nach der Meinung Giesebrechts, Kaiserzeit, IV², 489, der „Achitophel" und Friedensstifter sein, den Wibald, 234. Ep., p. 353, wegen der Vereitelung seines klugen Streiches mit vielen Schmähungen überhäuft. — Vgl. Annales Mellicenses (M. G. Ss. IX), p. 504.

††) Mon. Weingart. l. c. — Vgl. Behrens, Welf VI., S. 153.

†††) Heinrich ist Zeuge auf einer kaiserlichen Urkunde; Scheid, Orig. Guelf. III., p. 438 f.

§) Zuerst in einer Urkunde vom 13. Sept. 1149; Hamb. Urkdb. I, 175, Nr. 188.

§§) St. Nr. 3582. — Otto Frising., Gest. I, 63.

zu Regensburg nicht. Es blieb nichts übrig, als ihn auf einen weiteren Termin nach Würzburg zu laden. Aber kaum war die Regensburger Versammlung beendet, so ging der König an die Niederwerfung der Wittelsbachischen Friedensbrecher. Deren Hoffnungen erfüllten sich ebenso wenig wie die Heinrichs des Löwen. Die übrigen bayrischen Großen blieben still; und Welf VI., den früher sein sächsischer Verwandter im Stiche gelassen hatte, rührte nunmehr keine Hand für ihn und dessen Freunde. In ihrem festen Schlosse Kehlheim an der Donau von dem Könige belagert, mußten die Aufrührer sich ergeben, einen der Söhne des Pfalzgrafen als Geisel überliefern und sich einer Anzahl von Besitzungen berauben lassen*).

Der Würzburger Reichstag, am 15. September 1151 eröffnet, war insofern von der größten Bedeutung, als hier die Romfahrt für das nächste Jahr endgültig beschlossen wurde. Ehe aber Konrad sich auf den gefährlichen und entscheidenden Zug nach der Kaiserkrone einließ, wollte er mit dem Haupte des Welfenhauses Abrechnung halten. Denn Heinrich hatte sich hier wieder nicht gestellt; er hatte auch den dritten ihm gesetzten Termin versäumt. Konrad war hiermit jedes Versprechens an ihn ledig, aber auch darauf angewiesen, seinen drohenden Feindseligkeiten zuvorzukommen. Heinrich weilte im Herbst noch immer auf seinen Besitzungen in Schwaben; könnte er hier festgehalten werden — meinten Markgraf Albrecht von Brandenburg und mehrere andere sächsische Fürsten, die dem Herzoge feind waren — so würde der König ihn seines Landes leicht berauben können**). Mit Freuden ging der in der Wahl seiner Mittel nie sehr bedenkliche König auf ihre Aufforderungen ein, aber zuvor gab er vorsichtig dem Abte von Corvey den Auftrag, die Stimmung des Landes genau untersuchen zu lassen. In Heinrichs Herzogtum mochten sich von den früheren Kämpfen und den letzten Zwistigkeiten wegen Stade und der slawischen Bistümer viele Unzufriedene finden, die natürlich ihre Zahl und Wichtigkeit gegenüber den königlichen Agenten noch übertrieben. Nachdem Wibald und der königliche Kapellan Heribert die Meinung gewonnen, daß die Sachsen im allgemeinen dem Könige günstig seien***), ermahnte diesen der Abt von Corvey zu tatkräftigem Auftreten: „Niemandes Einflüsterungen, niemandes Schmeicheleien, selbst niemandes Drohungen dürfen Euren Mut von Eurem Vorhaben abbringen, daß Ihr jenen feindlich angreift, der Euer ganzes Reich mit Lügen füllt und unklug sich dessen rühmt, daß man meine, er wolle und könne etwas gegen Euch unternehmen." So traf
Nov. Konrad auf das schnellste seine Maßregeln. Zu Kronach bei Bamberg hatte er mit seinen Anhängern in Sachsen eine Unterredung, die wahrscheinlich den Feldzugsplan feststellte. Bald darauf sah er in Altenburg die sächsischen Bischöfe von Halberstadt, Naumburg, Minden, Paderborn, Havelberg sowie den von Prag, mehrere Äbte, die Markgrafen von Brandenburg und Meißen

*) Otto Frising. a. a. O. — Hund, Metrop. Salisburg. I, 310 f.
**) Helm. I, 72.
***) Hierüber Wibalds Bericht an den König. 339. Ep. Wib., p. 468.

mit ihren Söhnen, den Landgrafen von Thüringen und eine stattliche Reihe von Grafen um sich — alles Gegner des widerspenstigen Herzogs*). Alle Wege aus Schwaben wurden besetzt, damit Heinrich dieses Land nicht verlassen könne; ein Heer unter Konrad selbst rückte nach der Reichsstadt Goslar, um von hier aus ganz Sachsen und besonders die braunschweigischen Länder in Besitz zu nehmen. Aber Heinrich begegnete der List mit nicht minderer List. Da das Weihnachtsfest bevorstand, forderte er alle seine Freunde und Vasallen auf, es mit ihm in einer schwäbischen Stadt zu feiern. Nachdem er so die Feinde in Sicherheit versetzt hatte, wählte er eine Verkleidung, die ihn unkenntlich machte, nahm sich drei treue Männer zu Gefährten und stahl sich eines Abends unbemerkt aus dem Lager in Schwaben. Unentdeckt gelangte er durch die königlichen Posten und traf am fünften Tage seiner Reise glücklich in Braunschweig ein, von allen seinen Freunden mit großer Freude und neuem Mute begrüßt. Durch dieses geschickte und schnelle Herbeieilen hatte Heinrich den ganzen schlauen Plan des Königs vereitelt. Zu einem entscheidenden Kampfe mit dem Herzoge auf dessen eignem Gebiete war Konrad nicht vorbereitet. Die beabsichtigte Unternehmung gegen Italien fesselte wieder die Aufmerksamkeit seines ewig unruhig umhertastenden Geistes. Als die Ankunft des Herzogs in Braunschweig dem Könige in seinem Lager bei Henningen in der Nähe dieser Stadt gemeldet wurde, zog sich Konrad wiederum nach Goslar zurück. Von der Rückgabe Bayerns war freilich keine Rede mehr, da Heinrich auf dreimalige Ladung nicht vor dem Hofgerichte erschienen war, aber Sachsen mußte der König dem Herzoge bestätigen**). Dez.

Während Heinrich der Löwe noch in Schwaben weilte und seine Gemahlin unter dem Schutze Adolfs II. von Holstein Sachsen verwaltete, hatten sich die Bande, die das Obotritenland an Sachsen knüpften, noch mehr befestigt. Jener tüchtige Fürst Niklot hatte in Pommern an den Zirzipanern und Kissinen Widersacher gefunden und wandte sich jetzt klagend nach Lüneburg an Herzogin Klementia. In ihrem Auftrage schloß sich Graf Adolf mit mehr als 2000 auserwählten Holsten und Stormarnern dem obotritischen Heere Niklots an, und beide besiegten mit leichter Mühe die aufständischen Slawen. Mit großen Geldzahlungen an die herzogliche, die gräfliche und die fürstliche Kasse kauften die Pommern ihr Land von fernerer Verwüstung frei. Natürlich mußte diese Waffengemeinschaft das Bündnis zwischen Adolf und Niklot wieder festigen; beide Fürsten trafen sich häufig in Travemünde und Lübeck; tiefer Friede herrschte zwischen Obotritien und Holstein-Wagrien, diese letztere Provinz erhob sich unter den Segnungen der Ruhe zu größter Blüte; zumal Lübeck nahm von Tage zu Tage zu, und die Zahl seiner Seeschiffe mehrte sich fortwährend. So milderte sich denn auch der wilde Sinn der Bewohner,

*) Stumpf, Reichsk., Nr. 3594.

**) Helm. I, 72: Porro [Heinricus] ducatum Bavariae requirere non poterat omni tempore, quo Conradus rex supervixit etc.

und ohne daß sie etwas von ihrem kriegerischen Mute einbüßten, reiften sie zu jener Geschäftsgewandtheit und Umsicht in allen politischen und kommerziellen Verhältnissen heran, die einst Lübeck an die Spitze des nordischen Handels stellen sollten. Es zeigte sich auch bei den Wagriern, daß Handelstüchtigkeit und energische Kraft des Gemütes nicht im mindesten Widerspruche miteinander stehen.

Die Kirche zog aus dieser allgemeinen Fortentwickelung der wagrischen Verhältnisse ihren Vorteil. Bald brauchte Bischof Vizelin nicht mehr auf der Insel Bosau in einer Hütte unter einer Buche zu wohnen. In kurzer Zeit erhob sich dort eine stattliche Kirche, dem heiligen Petrus geweiht. Im ganzen freilich war Graf Adolf II. den Geistlichen, seinen früheren Berufsgenossen, nicht allzu freundlich gesinnt*).

Mit voller Befriedigung vermochte Heinrich der Löwe auf die ersten Jahre seiner persönlichen Regierung des Sachsenlandes zurückzusehen. Er hatte östlich von der Unterelbe festen Fuß gefaßt, Holstein und Wagrien an sich gekettet, den Obotritenfürsten Niklot zu seinem tributzahlenden Vasallen gemacht. Er hatte die Dithmarschen unterworfen und beherrschte sie durch seinen Grafen. Er hatte die neuen Bistümer im bekehrten Wendenlande gezwungen, von ihm — nicht vom Könige — die Regalien entgegenzunehmen. So herrschte er in diesen ostelbischen Nordländern unumschränkt, wenn nicht dem Namen nach so doch tatsächlich ihr König. In dem eigentlichen Herzogtume Sachsen hatte er sich nur zu zeigen, um jede Gegnerschaft, sogar die seines Lehnsherrn, verstummen zu lassen. Auch nach Bayern streckte er immer bestimmter und unwiderstehlicher seine Hand aus; er führte jetzt beständig die Titel „Herzog von Bayern und Sachsen"**). Diese großen Ergebnisse hatte er durch folgerichtige, rücksichtslose, kühn zugreifende und doch wieder vorsichtige Politik erreicht.

Viel ungünstiger war die Lage, die sich Konrads III. Regierung geschaffen hatte. Blickte der König auf sein Leben zurück, so mußte er sich gestehen, keinen der Zwecke, die er verfolgte, in der Tat erreicht zu haben. Vor allem hatte er sein Wirken der vollständigen Zerstörung der welfischen Familienmacht gewidmet: jetzt waren deren beide Vertreter, Heinrich der Löwe in Sachsen, Welf VI. in Schwaben, zwar untertänig, aber doch eben so mächtig wie je. Schon schien auch Bayern dem verhaßten Geschlechte zufallen zu müssen. In Polen sah Konrad sich verhöhnt, seinen Schwager und seine Schwester vertrieben und trotz aller seiner Anstrengungen in übelster Lage. König Geysa II., sein offener Feind, saß immer noch auf dem Throne Ungarns. Immer noch trotzte in Italien der kriegerische Roger mit seinen Normannen dem deutschen Ansehen. — Es war alles schwankend, nichts zum Austrage gebracht. Der plötzliche Tod seines hoffnungsvollen älteren Sohnes, Hein-

*) Helm. I, 71.

**) Vgl. Ep. Wibaldi 288 (p. 416), 320 (449). König und Papst dagegen nennen ihn nur dux Saxoniae; das. Nr. 358 (p. 488).

rich, im Jahre 1150 hatte sein Vertrauen auf die Zukunft seines Hauses vollends erschüttert.

Allein er schien aus seinem Mißgeschick den Mut der Verzweiflung gefaßt zu haben. Überall hin gingen des Königs Gesandte. Der Kaiser von Griechenland wurde an den Vertrag von 1149 gemahnt und sagte auch seine bundesgenössische Hilfe zu*). Eine Gesandtschaft, bestehend aus dem erwählten Erzbischofe Arnold II. von Cöln, dem Abte Wibald von Corvey und dem königlichen Geheimschreiber, wurde nach Italien geschickt, um dort nicht nur dem Papst, sondern auch den einzelnen treuen italienischen Städten die nahe Ankunft des Königs anzuzeigen. An die vorzüglichsten Stützen des Kaisertums in Italien, die Städte Rom und Pisa, richtete der König besondere Schreiben, um sie zur tätigen Teilnahme an seinem Zuge zu ermahnen**). Auch brieflich berichtete er dem Papste kurz und etwas schroff, sein Erscheinen in Italien stände bevor; dem Erzbischof von Bremen habe er verboten, der Weisung Eugens gemäß nach Rom zu gehen, derselbe sei jetzt in Reichsangelegenheiten unentbehrlich beschäftigt.

Des sonst zwar nicht schwächlichen und mutlosen, aber doch beschränkten und schwankenden Konrad schien sich jetzt eine Kühnheit und Tatkraft be-
mächtigt zu haben, wie sie die schönsten Erfolge hervorzubringen imstande 1152
war. Herzog Welf unterwarf sich vollständig und wartete dem Könige bei dessen Hof- und Reichstagen auf***). Heinrich der Löwe stand mit der königlichen Partei wieder in äußerlich gutem Einvernehmen†). Das Hinscheiden seines dem Könige stets übelwollenden Schwiegervaters, Konrads von Zähringen, am 8. Januar 1152, konnte seine friedlichen Neigungen nur verstärken††). Sofort begann auch der Papst eine milde und freundschaftliche Sprache anzunehmen. Die königlichen Gesandten empfing er auf das zuvor-
kommendste. Der Zug nach Italien, äußerte er in einem, den Kardinälen 9. Jan.
Oktavian und Jordan mitgegebenen Briefe an den König, werde auch zu Ehren Gottes unter dem Schutze des Höchsten unternommen. Auf die Forderungen des Königs wegen der Erzbischöfe von Mainz†††) und Cöln gehe er mit
Freuden ein. In einem besonderen Breve forderte er die deutschen Prälaten 27. Jan.
und Fürsten in, für Konrad sehr schmeichelhaften Worten auf, sich an der Romfahrt eifrigst zu beteiligen§). Kurz, derselbe Papst, der noch vor wenigen Monaten den Normannenkönig Roger „seinen teuersten Sohn" genannt hatte, schien jetzt zu dessen Untergange mitverschworen zu sein. Endlich

---

*) 325. Ep. Wib., p. 454.
**) 340.—346. Ep. Wib., p. 469—480.
***) Am 7. Januar 1152 ist Welf Zeuge auf einer Urkunde Konrads III., gegeben zu Konstanz. Staelin, Württembergische Geschichte, II, S. 274.
†) Dies zeigt das freundliche Verhältnis zu dem jetzt ganz königlich gesinnten Wibald. Auch der Papst empfahl ihm den Abt. 358. Ep. Wib., p. 488: Data Signiae 5 Idus Januarii [1152].
††) Necrol. Zwifalt.; Hess, Monum. Guelf., 235.
†††) Siehe S. 114 f.
§) 348.—360., 362., 364. Ep. Wib., p. 481—493.

glaubte Konrad sicher in Händen zu haben, was er seit vierzehn Jahren vergeblich angestrebt: die Unterwerfung des Papstes, die Vernichtung des Normannen und daran sich schließend die Zerstörung aller antistaufischen und antiköniglichen Richtungen und Elemente in Deutschland. Aber dieser glückverheißende Glanz, mit dem sich plötzlich sein Geschick umgab, war nur das letzte Aufflackern einer verlöschenden Leuchte.

Plötzlich wurde Konrad von einer schweren Krankheit ergriffen. Wie gewöhnlich zu jener Zeit bei schnellen Erkrankungsfällen, fiel man sofort auf den Verdacht der Vergiftung und klagte ihrer die italienischen Ärzte an, die den König umgaben und die man von Roger bestochen glaubte*). Trotz seiner Schmerzen begab sich der König noch auf den Hoftag zu Bamberg**), aber
15. Febr. hier ereilte ihn der Tod, noch ehe er eine der großen Aufgaben gelöst, die er sich selbst gestellt hatte***). Als die königlichen Boten an Eugen III. von ihrer geglückten Gesandtschaft zurückkehrten, fanden sie ihren Herrn schon nicht mehr am Leben†). Noch vor seinem Scheiden hatte indes Konrad einen Akt der Hochherzigkeit geübt, der rückwärts über sein ganzes Leben einen gewissen Glanz verbreitet; er hatte — in richtiger Erkenntnis, daß das Reich eines tüchtigen Mannes zur Ordnung seiner verwirrten Verhältnisse bedürfe — nicht seinen eigenen, erst sieben Jahre zählenden††) Sohn Friedrich, sondern seinen angesehenen und vielfach erprobten Neffen, Friedrich III. von Schwaben, als seinen Nachfolger bezeichnet†††).

Zu Bamberg liegt auch Konrad III. begraben§).

---

*) Die ärztliche Schule von Salerno war damals sehr berühmt. Muratori, Annali d'Italia VI, p. 412.

**) Eine Urkunde König Konrads, in Bamberg ausgestellt, bei Lang, Regesta Boica I, p. 203 (Stumpf, Nr. 3531, 3599).

***) Siehe Krit. Erört. IV b.

†) Wibald an Papst Eugen, 375. Ep. Wib., p. 503. — An die Corweyer, 364. Ep., p. 493.

††) Kowalski, Deutsche Königinnen, S. 7.

†††) Krit. Erört. III f.

§) Krit. Erört. III g.

Viertes Kapitel.

Friedrich I. Heinrichs Freundschaft mit ihm. Friedrichs und Heinrichs erste Romfahrt.

Wie der Blick des sterbenden Konrad, so fielen auch die Augen der Fürsten 1152
sofort auf Herzog Friedrich. Der noch nicht dreißigjährige Mann verdiente reichlich die ihm geschenkte Aufmerksamkeit. Dem Äußeren nach*) war er nur mittelgroß, aber von höchst ebenmäßigem und kräftigem Körperbau. Sein Gang war fest, seine ganze Erscheinung männlich und würdevoll; so war auch seine Kleidung weder gesucht noch nachlässig. Klar tönte seine Stimme durch jedes Getümmel. Die Farben seines Gesichtes waren durchsichtig, weiß und rot. Rötlichblonde Haare kräuselten sich über der hohen Stirne, unter der klare, blaue Augen in ruhigem Glanze schimmerten, im Zorne aber heftig wie Feuer blitzten. Seine Nase war majestätisch — etwas groß mit leichter Krümmung. Den feinen Mund umgab ein rötlicher Bart: der ganze Ausdruck seines Gesichtes war ein heiterer, offener. — In allen ritterlichen Übungen war Friedrich geschickt und kühn. Gewandter Reiter und tüchtiger Jäger, ertrug er jede Anstrengung. Weniger vollendet war — trotz seines ausgezeichneten Gedächtnisses — seine wissenschaftliche Ausbildung, da er selbst Latein nur unvollkommen sprach. Aber in den Taten der Vorzeit zu forschen, war sein höchster Genuß, und in seiner Muttersprache drückte er sich gewandt und überzeugend aus. — Er war gerecht, ja großmütig, wo ihn die Ehrbegierde nicht ablenkte; gegen seine Freunde und Untergebenen mild, herablassend, freigebig, war er seinen Feinden schrecklich, denen er fast nie eine Beleidigung verziehen hat. Im Aussinnen seiner Pläne ehr- und ruhmbegierig, weitsehend und klug, ließ er doch diese Klugheit häufig in List ausarten. Im Rate war er höchst beredt, energisch im Ausführen der Beschlüsse, jeder Gefahr trotzend, kriegsfreudig und tapfer und doch dem Frieden zugetan. Wie er im Unglücke nicht leicht verzagte, so war er bei freudigen Gelegenheiten der heiterste unter den Heiteren; der hohe Begriff indes, den er von

*) Krit. Erört. IV a.

seiner Würde hegte, ließ ihn nie die Grenzen der Mäßigkeit überschreiten. — Man kann sich leicht denken, wie ein solcher Charakter ohne Mühe die Herzen aller gewinnen mußte, die mit ihm in Berührung traten*).

Aber noch ein anderer wichtiger Grund ließ den Herzog Friedrich als den rechten Mann für das deutsche Reich erscheinen. Der große Kampf zwischen den Staufern und Welfen erfüllte jetzt schon mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch ganz Deutschland mit innerem Zwist und Hader und lähmte jede Machtentfaltung nach außen. War nicht die ganze Regierung Konrads III. durch den Streit dieser beiden mächtigen Parteien zu einer fruchtlosen und unglücklichen in jeder Beziehung geworden? Deshalb wünschten die Fürsten, vor allem diesen Zwiespalt auszugleichen. Und hierzu eignete sich niemand besser, als Herzog Friedrich III, denn durch seinen Vater gehörte er dem staufischen, durch seine Mutter dem welfischen Geschlechte an**). Er war ebensogut Vetter Heinrichs des Löwen wie Friedrichs, des Sohnes König Konrads***). Von ihm ließ sich um so mehr die Herstellung der Eintracht zwischen den beiden Familien erhoffen, als er seine friedfertige Gesinnung bereits durch die Vermittelung zwischen Welf VI. und König Konrad bewiesen hatte†).

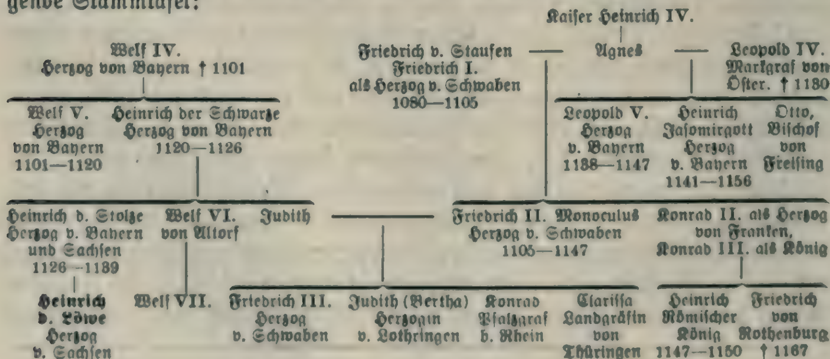
Schon lange war Konrads Gesundheit schwankend gewesen, und noch sein letztes Krankenlager hatte zwei Wochen gedauert. So waren die deutschen Fürsten seit geraumer Zeit auf sein Hinscheiden vorbereitet gewesen und hatten ihr Augenmerk auf den zu wählenden Nachfolger gerichtet. Besonders Friedrich von Schwaben selber hatte sich gerüstet, eintretenden Falles sofort seine eigene Kandidatur zum Throne tatkräftig zu fördern. Er veranstaltete bereits

---

*) Vgl. Acerbus Morena, De rebus Laudensibus (M. G. Ss. XVIII, 640): ab omnibus fere dilectus.

**) Daß dieser Gesichtspunkt sehr entscheidend war, bemerken Otto Fris., G. F. i. II, 2 u. das Chron. Weingart., p. 52.

***) Um die Verwandtschaftsverhältnisse der Herzoge Heinrichs des Löwen von Sachsen und Friedrich III. von Schwaben etwas übersichtlich zu machen, diene folgende Stammtafel:



†) Seite 123.

am fünften Tage nach dem Tode seines königlichen Oheims am Main eine Unterredung über die in Hinsicht auf seine Wahl zu treffenden Maßregeln mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg. Die hauptsächlichen geistlichen Vertreter von Friedrichs Partei aber wurden Erzbischof Arnold von Cöln, der frühere Kanzler König Konrads, und der vielgewandte und in den Reichsgeschäften erfahrene Abt Wibald von Corvey und Stablo. Ob sie im Sinne der Kurie gehandelt haben, ist recht zweifelhaft; die Eile, mit der sie auf die Wahl Friedrichs hinarbeiteten, scheint vielmehr darauf hinzuweisen, daß sie eine Einmischung Roms, wie solche bei der Kürung Konrads III. stattgefunden hatte, zu vermeiden wünschten. Auch werden sie sich von vornherein des Dankes von seiten Friedrichs versichert haben, wie er Wibald später tatsächlich zuteil geworden ist. Ihnen schloß sich dann Erzbischof Hillin von Trier an. Unter den Bayernfürsten ragten als Vorkämpfer des Schwabenherzogs die beiden Männer hervor, deren Eintreten für ihn seiner Wahl erst die richtige Bedeutung gaben: die beiden Welfen Heinrich von Sachsen und Welf VI. von Altorf. Mit beiden war Friedrich eng verwandt; niemals hatte er die Gegnerschaft zwischen Staufern und Welfen gebilligt, vielmehr stets eine vermittelnde Richtung eingeschlagen, ja mit dem grimmen Altorfer gute Kameradschaft im Frieden und im Felde gepflegt. Selbstverständlich mußte der zukünftige König beiden einen hohen Preis für ihre Unterstützung zahlen: dem Herzoge die Rückgabe Bayerns versprechen, Welf VI. die des Mathildischen Hausgutes in Italien. Die Anhänger der Welfen in Bayern folgten dem Beispiele ihrer beiden Führer; so die Wittelsbacher, die noch vor kurzem mit Konrad in Streit gelegen hatten, ferner Graf Konrad III. von Dachau, Ottokar VII. von Steiermark, ein Neffe Welfs. Auch Heinrichs des Löwen Schwager, Herzog Berthold von Zähringen, stellte sich auf dieselbe Seite. Herzog Matthäus von Oberlothringen, der Schwager Friedrichs, wird ihm gleichfalls seine Stimme gegeben haben.

Dieser schnell geeinten Schar seiner Anhänger gegenüber hatte eine Opposition nicht die Zeit sich zusammenzuschließen. Einen namhaften Widersacher fand Friedrich nur in Erzbischof Heinrich von Mainz, der längst den Staufern abhold war.

Die Fürsten, die über die Wahl Friedrichs sich vereinbart hatten, beriefen zu der Wahlhandlung die gesamten Reichsfürsten nach Frankfurt ein, wo schon der früh verstorbene König Heinrich, Konrads III. Sohn, gekürt worden war; und zwar bereits auf den 4. März: man wollte offenbar den Gegnern keine Muße geben, sich zu verständigen. Also schon achtzehn Tage nach des Vorgängers Tode ging die Wahl vor sich. Es erschienen in der Hauptsache wahrscheinlich nur die erwähnten Anhänger Friedrichs, wohl auch Markgraf Albrecht von Brandenburg, der das Feld seinem Gegner Heinrich dem Löwen nicht überlassen wollte, sowie Heinrich von Mainz. Andere Fürsten hatten bevollmächtigte Vertreter gesandt. Auch einige italienische Barone, die wahrscheinlich in Hinsicht auf die von Konrad beabsichtigte Romfahrt nach

Deutschland gekommen waren, hatten sich eingefunden*). Der Mainzer Erzbischof und einige seiner Anhänger bekämpften die Kandidatur Friedrichs von Schwaben und befürworteten die des Knaben Friedrich von Rothenburg, des Sohnes Konrads III. Aber sie drangen nicht durch, und nach kurzer Verhandlung wurde Friedrich zum Könige erhoben, indem die Gegner, die Unfruchtbarkeit des Widerstandes erkennend, selber zustimmten**).

Und wie die Wahl, so wurde auch die Krönung schnell vorgenommen, um keine Gegnerschaft aufkommen zu lassen. Sie fand bereits am 9. März — dem Sonntag Lätare — statt. Unter vielen Fürsten wohnten ihr auch Heinrich von Sachsen, Welf VI., Albrecht von Brandenburg bei***).

Sofort schickte der König Gesandte an den Papst, um ihm seine Erhöhung zu melden; aber die Aufforderung einiger, unverweilt nach Italien zu ziehen, verwarf er mit Recht als unzeitgemä߆). Im eigenen Reiche erwartete ihn hinreichende Beschäftigung.

Schon in Frankfurt und Aachen wird sich die folgenreiche Freundschaft zwischen dem neuen König und Heinrich dem Löwen, diesen beiden mächtigen und hochstrebenden Männern, gebildet haben. Übrigens bedurfte Heinrich des Königs bald. Es war ihm nämlich noch während jener Ereignisse ein harter Streit mit Albrecht dem Bären, seinem unablässigen Gegner, entstanden. In der Tat berührten sich die Interessen beider Fürsten stets im feindlichen Sinne, und beide waren eifersüchtig aufeinander wegen ihres Kriegsruhmes, ihrer Macht und ihrer Erfolge gegen die Slawen. Wer in dem gegenwärtig sich erhebenden Kampfe das größere Recht gehabt, ist schwer zu entscheiden. In der Nachbarschaft des Bistums Hildesheim lag am Nordabhange der Wesergebirge die Grafschaft Winzenburg††). Der letzte Besitzer dieses Ländchens, Graf Hermann, ein harter und seiner Umgebung verhaßter Mann, wurde samt seiner Gemahlin von einigen Ministerialen des
29. Jan. Hildesheimer Hochstiftes, die nach seinen Schätzen lüstern waren, ermordet†††). Um seine Erbschaft gerieten Herzog Heinrich der Löwe — als Lehnsherr der

*) Es ist ja ausgeschlossen, daß bei der Kürze der Zeit italienische Große eigens zum Zwecke der Wahl nach Frankfurt gekommen wären. Also nur die oben genannte Kategorie kann durch die quidam ex Italia barones Ottos von Freising (Gesta Fris. II, 1) bezeichnet sein.

**) Die (schließliche) Einstimmigkeit betonen sehr zahlreiche Quellen. — Vgl. Krit. Erört. IV b.

***) St., Nr. 3615—3619.

†) 372. 375. Ep. Wib., p. 499. 504. — Otto Fris. G. F. i. II, 4. — Die Gesandten waren Erzb. Hillin von Trier und B. Eberhard von Bamberg.

††) Noch jetzt sind die Ruinen des Schlosses Winzenburg vorhanden; sie liegen in dem gleichnamigen Amte des Regierungsbezirks Hildesheim, drei Meilen südlich von dieser Stadt.

†††) Chronogr. Saxo, p. 304. — Anon. Saxo, p. 108. — Chr. Mont. Ser., p. 149. — Theod. Mon. Palid., p. 86. — Annales Stederburgenses M. G. Ss. XVI. p. 207. — Sechstausend Pfund Silbers betrug der Schatz. Chr. Luneb., p. 1382. — Die Gräfin hieß Liutgardis. Sie war gerade schwanger. — Das Chron. S. Petri Erford. Mod. (Schulausgabe S. 178) u. die Ann. Pegav. sagen, die Mörder seien die eigenen Dienstleute des Grafen gewesen. Sie können wohl beides zugleich gewesen sein.

erledigten Grafschaft — und Markgraf Albrecht der Bär — wahrscheinlich als ein weitläufiger Verwandter des Grafen Hermann — in heftigen Streit*). Ebenso machten beide Fürsten Ansprüche auf die erledigte Grafschaft des im Jahre 1147 in Palästina gefallenen Bernhard von Plötzke**), der an der unteren Saale geherrscht hatte. Da sie sich wegen beider Länder nicht einigen konnten, brachten sie ihre Klage vor den König.

Heinrich war nicht von dessen Seite gewichen. Nachdem Friedrich, unter steter Begleitung des sächsischen Herzogs***) und dessen Oheims Welf VI.†) von Lothringen durch Westfalen nach Ostsachsen gegangen war, hielt er zu Merseburg um Pfingsten herum††) einen zahlreich besuchten Reichstag — den Mitte Mai
ersten einer langen Reihe. Auf ihm kam auch die Sache der dänischen Könige Sven und Knut zur Sprache, die noch immer ihren schon seit fünf Jahren geführten Streit um die alleinige Herrschaft in allen dänischen Besitzungen nicht beigelegt hatten. Sven hatte kurz nach seiner Niederlage an der Eider mit der Unterstützung Waldemars†††) seinen Nebenbuhler entscheidend geschlagen und ihn zur Flucht aus dem Reiche genötigt§). Knut war nach mancherlei (1150)
Irrfahrten nach Sachsen zum Herzoge Heinrich gegangen. Dieser indessen war um jene Zeit viel zu sehr durch die Kämpfe mit Konrad III. beschäftigt, als daß er ihm hätte beistehen können. So begab sich Knut zum Erzbischofe Hartwich und hatte bei ihm — der den Verlust seiner Suprematie über Lund rächen wollte — Unterstützung und ein Heer gefunden; aber auch dieses war bei der Belagerung von Wiborg geschlagen und vernichtet worden. Zum zweiten Male mußte Knut fliehen, und zwar begab er sich wieder nach Sachsen, konnte hier aber keine Hilfe finden. So rief er die jütischen Friesen zu den Waffen: doch auch jetzt wurde er mit diesen bei Mildenburg von Sven und Waldemar besiegt§§). Zum dritten Male nun floh er nach Sachsen, zu sei- (1151)

---

*) Chron. S. Petri Erf. Mod. l. c.

**) Helm. I, 73. — Jastrow (Deutsche Zeitschr. f. Gesch.-Wiss. X [1893], S. 291 ff.) meint, es sei nicht nachzuweisen, worauf sich Heinrichs und Albrechts Rechtsansprüche auf Winzenburg und Plötzke stützten. Mit höchst künstlichen Gründen leugnet er die doch durch mehrere einwandfreie Quellen erwiesenen Feindseligkeiten zwischen den beiden sächsischen Fürsten wegen dieser Besitzungen.

***) Prutz, Heinrich der Löwe, S. 101, 454.

†) Zu Paderborn ist Welf Zeuge auf einer Urkunde Friedrichs; Staelin, Wirtemberg. Gesch. II, S. 274.

††) Das Datum findet man Otto Fris. G. F. i. II, 5; Chr. S. Petri Erford. Mod. l. c.; Theod. Mon. Palid., p. 86; Chr. Luneb., p. 1383; Chr. Mont. Ser., p. 149; und in zwei Urkunden: Appendix Epp. Wib., p. 616 u. Orig. Guelf. III, p. 441 f. — Daß der Reichstag zahlreich besucht war, melden Otto Fris. l. c.; Anon. Saxo, p. 109 und Saxo Grammat. ed. Steph., p. 262. — Ebenso sagt Friedrich selbst in seinem Briefe an Otto v. Freising (Prolog zur Vita): Generalem curiam Merseburg in pentecoste celebravimus.

†††) Siehe S. 103 ff.

§) Dahlmann, Gesch. v. Dänemark I, S. 258—260.

§§) Helm. I, 70. — Saxo Gramm., p. 258 f. (= M. G. Ss. XXIX, 90 ff.). — Ann. Palid., p. 86. — Otto Fris., Gesta Frid., II, 5. — Ann. Ryenses, p. 402; u. a. m. — Knytlinga Saga, p. 322 f. (mit vielen Unrichtigkeiten: Herzog Heinrich der Löwe ist der Sohn König Konrads; dieser ist im J. 1150 schon gestorben, Friedrich I. regiert!)

nem neuerworbenen Freunde, Heinrich dem Löwen. Indes, mußte dem letzteren auch sehr viel daran gelegen sein die Verwirrung im dänischen Nachbarreiche zu erhalten, konnte er doch bei der hartnäckigen Feindschaft Königs Konrad es nicht wagen, sein Land zu verlassen. Deshalb hatte sich Knut flehend an Konrad selbst gewandt, dieser, als der höchste Herr auf Erden, solle ihm doch wieder zu seinem Reiche und seinen Gütern verhelfen*). Dagegen richtete auch Sven ein höchst demütiges Schreiben an Konrad, er möge ihm seinen Schutz nicht entziehen**). Konrad hatte sich um die dänischen An-
(1152) gelegenheiten nicht kümmern können: so ging Knut nun den König Friedrich an und ersuchte ihn um Hilfe. Friedrich war viel zu begierig, seinen oberherrlichen Einfluß innerhalb der für das Kaisertum geltenden Überlieferung auszudehnen, als daß er nicht auf die Bitte des vertriebenen Dänenkönigs eingegangen wäre. Während er also Knut auf den Reichstag nach Merseburg lud, erließ er an Sven die Aufforderung, sich ebenfalls dort einzufinden, indem er ihn zugleich an ihre frühere Waffengenossenschaft und Freundschaft erinnerte. Und wirklich erschienen sowohl Sven wie Knut zu Merseburg, um sich dem Urteile des deutschen Königs zu unterwerfen. Friedrich zeigte durch seinen Spruch, wie er seine Würde als Beherrscher des heiligen römischen Reiches auffaßte. Er entschied nämlich, Sven solle die dänische Krone empfangen, Knut dessen Lehensträger und mit der Statthalterschaft einiger Provinzen abgefunden werden, dafür aber Sven dem römisch-deutschen Könige als dessen Vasall huldigen. Keiner der beiden Fürsten wagte zu widersprechen; kaum konnte Sven seine Allodialgüter von der Vasallität befreien. Auch Waldemar erhielt eine dänische Provinz. So empfing der Dänenkönig
18. Mai sein Reich von Friedrich zu Lehen und trug ihm bei der Pfingstprozession, selbst mit der Krone auf dem Haupte, das Reichsschwert vor***). — Dagegen fehlte in Merseburg zum großen Mißfallen des jungen Königs Herzog Wladislaw von Böhmen†).

Auf diesem Reichstage, auf dem auch Herzog Welf anwesend war††), brachten nun Heinrich der Löwe und Markgraf Albrecht ihre Klagen vor den König. Zugleich begann Erzbischof Hartwich, der die vor drei Jahren erlittene Niederlage noch nicht verschmerzt hatte†††), seine Umtriebe gegen den Herzog wieder, indem er den Bischof Vizelin aufforderte, von neuem seine Investitur vom Könige zu verlangen und dadurch die vom Herzoge empfangene Belehnung für ungültig zu erklären: doch Vizelin wies solch gefährliches Ansinnen ab§). In der winzenburgisch-plötzkeschen Angelegenheit ließ

*) 338. Ep. Wib., p. 467 f.
**) 337. Ep. Wib., p. 467.
***) Krit. Erört. IV c.
†) Erben, Regesta Bohem. et Morav., I, p. 129.
††) Mit Welfs Billigung gestattete Heinrich d. Löwe seinem Vasallen Gebiso von Ravensburg die Schenkung einiger Güter an das Kloster Weißenau in Schwaben. Hess, Monumentorum Guelficorum pars historica, p. 152. — Vgl. Krit. Erört. IV c.
†††) Siehe S. 106 ff.
§) Helm. I, 73, p. 139.

es aber die Halsstarrigkeit der beiden beteiligten Fürsten zu keiner Ausgleichung kommen. Der König konnte nicht verhindern, daß nach Beendigung des Reichstages Heinrich und Albrecht den Streit fortsetzten und einander Länder und Städte verwüsteten. So verbrannte Markgraf Albrecht, der in dieser Fehde etwas im Vorteile gewesen zu sein scheint und bis an den Harz vordrang, Osterode und Lutter am Barenberge; auch Graf Ludinger von Wernigerode, eben erst durch den Tod seines Vaters zur Herrschaft gelangt, fiel bei der Verteidigung von Osterode auf den Gefilden zwischen dieser Stadt und Herzberg im Kampfe gegen den Markgrafen*). Da indes König Friedrich fürchtete, daß aus diesem Streite eine allgemeine Fehde in Deutschland 16.—24. entstehen würde, lud er nochmals beide Fürsten auf den Reichstag zu Würz- Okt.**) burg. Hier wurde endlich, in Gegenwart Welfs***), der Vergleich getroffen, daß Heinrich die Grafschaft Winzenburg, Albrecht die Grafschaft Plötzke erhielt†). Bei dieser Entscheidung hat Friedrich jedenfalls die Lage der beiden Ländchen in Betracht gezogen, da Plötzke an Albrechts Grafschaft Anhalt grenzte, Winzenburg aber zum größten Teile von Herzog Heinrichs Besitzungen eingeschlossen wurde. Doch hatte Heinrich der Löwe auch den besseren und größeren Teil erhalten. Zu Winzenburg gehörten noch die Gegend um Seesen und dann die Grafschaft Homburg, die der letzte Winzenburger an sich gekauft hatte††). — Wie vertraut Friedrich damals mit dem Herzoge stand, zeigt ein Brief von ihm an diesen, wo er sich in den, für Heinrich schmeichelhaftesten Ausdrücken über die Abwesenheit des Böhmenherzoges von dem Merseburger Reichstage beklagt†††).

Die Aussöhnungspolitik zwischen Staufern und Welfen, auf die Friedrich seine ganze Stellung begründete, bewährte sich damals auf alle Weise. Auch Welf VI. von Altorf wurde nun der Preis für seine Zustimmung zur Königswahl des Staufers gezahlt. Er erhielt die förmliche Belehnung mit den weiten und reichen italienischen Landen, auf die er — rechtlich allerdings recht zweifelhafte — Ansprüche erhob: dem Herzogtume Spoleto, der Markgrafschaft Tuszien und dem ganzen Besitztum der Gräfin Mathilde§).

---

*) Chr. S. Petri Erf. Mod., p. 178. — Helm. l. c. — Chron. Mont. Ser. 149 (fälschlich unter 1153). — Theod. Mon. Palid., p. 86 scheint die Aussöhnung fälschlich schon in Merseburg vor sich gehen zu lassen. — Vgl. Krit. Erört. IV d.

**) Krit. Erört. IV e.

***) Siehe d. Krit. Erört. IV e zitierten Urkunden. — Welf war in dieser Zeit beständig bei dem Könige; so am 29. Juli zu Ulm, wo er Zeuge auf einer königlichen Urkunde. Staelin, Wirt. Gesch. II, S. 274.

†) Helm. l. c. — Ann. Stadenses (M. G. Ss. XVI, 344). — Theod. M. Palid. l. c.; übereinstimmend Chr. Luneb., p. 1383. — Vgl. Urk. Heinrichs v. J. 1153; Scheid, Orig. Guelf. IV, 528.

††) Hüne, Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogt. Braunschweig I, S. 276.

†††) Erben, Regesta Bohemiae et Morav. I, p. 129. — Heinrich bestätigt in diesem Jahre noch die Schenkung einer Kapelle in Bever; v. Steinen, Kappenberg, S. 89.

§) Hist. Welf. Weing., p. 468. — In einer Urkunde vom 16. Okt. 1152 erscheint Welf als dux Spoleti et marchio Tusciae; Adler, Welf VI., S. 142. — Vgl. Krit. Erört. IV e.

Die Besitzungen der „großen Gräfin" Mathilde hatten in den Grafschaftsrechten über Reggio, Modena, Mantua, Brescia, Ferrara und Perugia nebst ihren Gebieten sowie in der Markgrafschaft über Tuszien bestanden; letztere sowie die ersten vier Grafschaften waren kaiserliche, Ferrara und Perugia geistliche Lehen. Ebenso mächtig waren ihr Eigenbesitz und ihre Kirchenlehen; besonders in Reggio, dem Stammsitz des Hauses Canossa, waren ihre Allode sehr bedeutend. Solche befanden sich aber auch, abgesehen von jenen Grafschaften, in den Gebieten von Verona, Lucca, Parma, Pisa, sowie in der Romagna. Das alles zusammen machte das stattlichste und mächtigste Gebiet in ganz Oberitalien aus. Nach dem Tode Mathildens (1115) hatte die Kurie Anspruch auf ihren Allod erhoben, die päpstlichen Lehen eingezogen. Aber zum Gebiete Mathildens wurden damals auch die Reichsgrafschaften gerechnet; eine strenge Scheidung zwischen Eigen- und Reichsgut war schon nicht mehr möglich. Infolgedessen nahm beide tatsächlich Kaiser Heinrich V. 1116 in Besitz. Erst nach seinem Tode ermannte sich die Kurie, das Gesamtgut, das ihr Mathilde letztwillig geschenkt hatte, zu beanspruchen, und belehnte damit den Grafen von Verona. Allein die Mathildische Vasallenschaft kümmerte sich darum nicht und huldigte dem Kaiser Lothar III., obwohl nicht dieser Allodialerbe Heinrichs V. war, sondern die Staufer. Im Jahre 1133 war dann ein Abkommen zwischen Papst Innozenz II. und Lothar III. getroffen worden: letzterer übernahm das Mathildische Gut gegen Zinszahlung an den Papst, dessen Besitzrechte er also anerkannte. 1137 wurde sein Erbe, Heinrich der Stolze, sogar Lehnsmann der Kirche für das Mathildische Gebiet. Allein nach Heinrichs schon 1139 erfolgtem Tode nahm Konrad III. die Mathildischen Gebiete an sich, als persönlicher Erbe Heinrichs V., und er begegnete dabei keinem Widerspruche seitens der Kurie, die ja damals mit ihm verbündet war; er zahlte nicht einmal Zins. So verbreitete sich allmählich in Deutschland die Ansicht, daß die Erbschaft nicht persönlich dem staufischen Könige, sondern dem Reiche gehöre. Diese Anschauung benutzte nun Friedrich I., um Tuszien, das Herzogtum Spoleto, Ancona, das ganze Mathildische Land sowie auch die Inseln Sardinien und Korsika an Welf VI. zu verleihen, nicht nur als Nachkommen Welfs V., des Gatten Mathildens, sondern auch als Bruder Heinrichs des Stolzen. Der König beging damit eine völlige Rechtswidrigkeit; denn Spoleto war seit Karl dem Großen von der Kurie abhängig, und ebenso Ferrara und Massa; Sardinien und Korsika aber beanspruchte die Kurie seit Jahrhunderten, auf Grund der damals allgemein als echt anerkannten Konstantinischen Schenkung. Aber Friedrich ging mit weltherrlicher Souveränität über die staatsrechtlichen Bedenken hinweg. So ward Welf VI. der mächtigste Fürst Italiens. Allein der alte Haudegen hat sich um diese schönen und wichtigen italienischen Besitzungen, die seinem Anschauungskreise und seinen Gewohnheiten so fern lagen, wenig gekümmert*).

*) Vortreffliche Abhandlung von Alfr. Overmann, Gräfin Mathilde v. Tuszien. Ihre Besitzungen. Geschichte ihres Gutes 1115—1130 und ihrer Regesten (Innsbruck

Die Welfen schienen unzertrennlich von dem Könige. Wir sehen sie mit ihm nach dem Elsaß, ja wiederholt nach Burgund ziehen*). In letzterem Lande hatte Friedrich mit Heinrichs des Löwen Schwager, Berthold von Zähringen, einen Vertrag geschlossen, zu gegenseitiger Unterstützung in den Angelegen- 1. Juni
heiten Burgunds**). So war die ganze Sippe mit dem Könige in engstem 1152
Bund.

Ebenso unparteiisch, ja günstig gegen den Neffen Welfs, wie in dessen Streite mit dem Markgrafen Albrecht, zeigte sich König Friedrich in einer bei weitem wichtigeren Angelegenheit. Wie schon bemerkt, hatte Heinrich der Löwe nicht verfehlt, von Zeit zu Zeit seine Ansprüche auf Bayern zu erneuern, sowohl durch das Wort, wie durch die Tat. Auch unter Friedrichs Herrschaft führte er den Titel eines Herzogs von Bayern und Sachsen***). Dem Könige blieb nichts übrig, als seinen vor seiner Wahl eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. Er setzte zur Entscheidung der Angelegenheit einen Tag in Würzburg fest. Heinrich Jasomirgott, der bei dem Streite nur verlieren konnte, wünschte ihn in die Länge zu ziehen und blieb aus†). Friedrich zitierte deshalb Heinrich Jasomirgott nach zweimal, wie das Recht es erheischte. 1153
Dann sollte auf dem Reichstage zu Worms das Urteil gesprochen werden; Anf. Juni
beide Herzoge trafen in Worms ein, aber Heinrich Jasomirgott behauptete, nicht völlig gesetzmäßig vorgeladen zu sein††). Wahrscheinlich führte er den übrigens falschen Grund an, daß er Bayerns nur auf bayrischem Grund und Boden beraubt werden könne. Zu Regensburg, wo Heinrich Jasomirgott jedenfalls Rede stehen mußte, und wohin der König die bayrischen Großen zusammenberufen hatte, gelang es nicht einmal, den in Bayern zwischen der Sept.
welfischen und der österreichischen Partei immerfort wütenden Kämpfen ein Ende zu machen†††). Auf einem abermaligen Reichstage zu Speyer entschul- Dez.
digte sich der Österreicher wieder, er müsse wegen Bayerns in diesem Lande belangt werden. Da riß dem Könige die Geduld. Endlich schienen alle Hin-

---

1895). — Vgl. J. Ficker, Forschungen z. Reichs- u. Rechtsgesch. Italiens, II, 310, 331, 340, 344. — Vgl. Herm. Kalbfuß in den „Quellen u. Forschungen aus italienischen Archiven u. Bibliotheken" XV, I (Rom 1912) S. 55.

*) Stumpf, Nr. 122 (28. Dezember 1152, Trier), 123 (4. Februar 1153, Mühlhausen), 124 (Februar 1153, Besançon).

**) 383. Ep. Wib. p. 514. Als erste Bürgen für den König unterzeichnen Heinrich von Sachsen und Domnus Welfo. Hier heißt letzterer noch nicht Dux Spoleti etc. Die Belehnung mit den italienischen Besitztümern muß also zwischen dem 1. Juni und 16. Okt. 1152 [s. S. 135 Anm. §)] geschehen sein.

***) Z. B. in der S. 134, Anmerk. ††) zitierten Urkunde.

†) Otto Fris. D. g. F. i. II, 7.

††) Otto Fris. G. F. i. II, 9. — Königliche Urkunde, in der Heinrich Zeuge, ist vom XVIII. Kal. Julii (14. Juni) datiert; Lacomblet, Niederrh. Urkdb. I, S. 259 f., Nr. 376. — Ebenso ist Heinrich Zeuge auf einer Urkunde Friedrichs in Worms ohne Datum; Bünau, Leben Friedrichs I., S. 433. — Stumpf, III, Nr. 338.

†††) Otto Fris. G. F. i. II, 10. — Urkunde von Friedrich zu Regensburg 1153, ohne näheres Datum. Unter den Zeugen werden Heinricus dux Bavariae und Welfo dux Spoletanus et marchio Tusciae et princeps Sardiniae genannt, nicht aber Heinrich der Löwe. Ludewig, Reliquiae manuscriptorum XI, p. 551—553.

dernisse für die Romfahrt beseitigt. Des Herzogs von Sachsen und aller seiner Anhänger bedurfte er notwendig auf dem entscheidenden Zuge. So zögerte er nicht mehr, besonders da der Welfe ihn heftig um die Gewährung seines
1154 Rechtes drängte. Als auf dem Hoftage zu Goslar sich trotz ergangener Auf-
Anfang forderung Heinrich Jasomirgott wiederum nicht gestellt hatte — war Goslar
Juni*) ja außerhalb Bayerns — nahm Friedrich, mit Beistimmung der anwesenden Fürsten, die Herzogswürde von Bayern seinem Oheime und übertrug sie an Heinrich den Löwen**). Aber viele Fürsten waren mit der eigentlich aus keiner bestimmten rechtlichen Veranlassung hervorgegangenen Beraubung Heinrich Jasomirgotts unzufrieden und murrten laut darüber***).

So hatte der Welfe endlich das lang Ersehnte und Angestrebte durchgesetzt. Bayern war jetzt sein rechtmäßiges Besitztum geworden. Allerdings war dieser Spruch nur ein Kontumazialurteil†), das den Kläger in den Besitz des streitigen Gutes einwies, eine „Anleite", die den Verklagten noch nicht endgültig des Rechtes an seinem bisherigen Besitze beraubte. Der König unterhandelte weiter mit den beiden Gegnern, um das Urteil in ein endgültiges zu verwandeln. Aber ohne Erfolg. Da auf dem Hoftage zu Regensburg (Oktober 1154) der Babenberger abermals fehlt, rückt die Angelegenheit wieder einen Schritt vor: die „Anleite" erhält den Beginn der Ausführung, der wichtigste Ort des Herzogtums — Regensburg — wird Heinrich dem Löwen übergeben, und die bayrischen Großen leisten ihm den Huldigungs-, wenn auch noch nicht den Treueid. Der fernere Abschluß wurde einstweilen durch die Romfahrt unterbrochen, zu der auch Heinrich der Löwe eifrig rüstete.

Inzwischen hatte er nämlich von seinem königlichen Vetter noch einen anderen großen Vorteil empfangen, für den er ihm kaum minder verpflichtet sein mußte. Der unruhige, leidenschaftliche, stolze Hartwich hatte die Frage
1152 des Investiturrechtes für die slawischen Länder zu Merseburg abermals erneuert. Da es ihm nicht gelungen war, Vizelin vorzuschieben, so beklagte er sich jetzt selbst bei dem Könige: „Nicht durch das Schwert der Laien werden die ungläubigen Slawen zur Besserung und zum Glücke geführt, sondern durch die Belehrung der Geistlichen. Das Land ist nicht gewonnen, um die Fürsten durch Steuern und Dienste zu bereichern, sondern zur Erhöhung des Christentumes, und man darf die Frage, ob Kirchen gebaut, Gottesdienst abgehalten, Geistliche angestellt werden sollen, nicht der Willkür der Laien, ihrer Freigebigkeit oder ihrem Geize überlassen." Zugleich suchte der schlaue Prälat, auch die Eifersucht und Herrschbegier des jungen Königs rege zu machen. Nach klarem Rechte, fuhr er fort, stünde die neugewonnene Herde unter ihrem

*) S. Urkunde Heinrichs, in der Nähe Goslars vom 3. Juni 1154; Orig. Guelf. III, p. 451. — Das Osterfest hatte der König in Magdeburg gefeiert. Chronogr. Saxo, p. 304. (Chr. mont. Ser.).

**) Krit. Erört. IV f.

***) Otto Fris. II, 11.

†) Jastrow in der Zeitschr. f. Gesch.-Wiss. X, 204 ff.

geistlichen Oberhirten; bedürfe sie aber weltlicher Hilfe, so würde der König, der auch das Investiturrecht besitzen müsse, ihr hinlänglich Schutz und Schirm sein.

Dagegen führte Heinrich mit Recht an, daß die slawischen Länder, wie sie nur durch das Schwert gewonnen seien, auch nur durch das Schwert unter christlicher Botmäßigkeit gehalten werden könnten. Erst eine kleine Zahl der Slawen habe sich zum Christentume bekehrt; und wenn eine zwiespaltige Gewalt in den betreffenden Gebieten herrschen sollte, so würden sie wahrscheinlich ganz wieder verloren gehen. Auch sei es billig, daß in den von ihm mit Aufopferung von Gut und Blut gewonnenen und noch zu gewinnenden Provinzen er selbst die Rechte erhalte und ausübe, die den Laien stets auf die Ausstattung und Besetzung der kirchlichen Würden zugestanden hatten*).

Am meisten litt unter diesen Streitigkeiten Vizelin, der besonders von dem beleidigten Hartwich viele Kränkungen erfahren und hinnehmen mußte. Überhaupt waren die letzten Lebensschicksale des wackeren Mannes recht traurig. Als er niedergeschlagen von dem Merseburger Reichstage zurückkehrte, fand er zu Hause nur neue Trauer. Sein treuer Freund, Schüler und Gehilfe Dittmar war gestorben. Tief bekümmert zog sich der Greis nach Bosau zurück und vollendete daselbst Haus und Kirche. Als er von dort nach Neumünster übergesiedelt war, befiel ihn schwere Krankheit und Lähmung aller Glieder. Juni
Auch die Zunge war an jeder Bewegung verhindert. Und so lebte der unglückliche Greis noch 30 schwere Monate**). Wenn irgendwo treues und mutiges Streben Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle geerntet, so war es bei Vizelin der Fall!

Aber Heinrich der Löwe ließ sich unterdes auf keinerlei Weise von seinen Plänen auf die vollständige Beherrschung der slawischen Ostseeländer abbringen. War ihm doch bisher fast alles geglückt, warum nicht auch ferner? Die stetigen Erfolge erweckten jetzt in ihm auch jenen Eigensinn, jene rastlose Herrschsucht, jene Mißachtung der Rechte anderer, die ihn später im ganzen Reiche verhaßt machten. Ursprünglich waren Wagrien und Polabien ohne Zweifel ganz freie, von niemandem abhängige Länder; indes hatten sich die Grafen in den Schutz und die Oberhoheit des starken Löwen begeben***). Jedenfalls war ein solches Verhältnis mehr ein auf Gegenseitigkeit begründetes, als das der strengen Unterordnung. Dennoch gab jetzt Heinrich der Löwe seinen oberherrlichen Rechten in Wagrien die größte Ausdehnung und machte von ihnen die strengste Anwendung, wie letztere nur irgendwo in einem alten Lehen des sächsischen Herzogtums hätte stattfinden können.

Durch den langjährigen Frieden und das Handelsbündnis mit den Slawen hatte sich Lübeck schon zu außerordentlicher Volksmenge und zu großem Reichtume entwickelt. Nicht minder hatten sich die von Adolf II. angelegten Salz-

*) Helm. I, 75.
**) Helm. a. a. O. — Versus de Vicel, p. 778.
***) Vgl. S. 108.

werke zu Oldesloe sehr gehoben und machten den herzoglichen Salinen zu Lüneburg bedeutende Konkurrenz. Diese letztere Tatsache griff der Herzog mit Freuden auf, zum Vorwande, um auf die neuen Schöpfungen Adolfs Anspruch zu erheben. Besonders behauptete er ein Recht auf den Besitz Lübecks zu haben, da dieser Ort nicht auf wagrischem Gebiete, sondern in Polabien lag, das dem Grafen Adolf nicht angehörte*). Er schützte zugleich vor, Lübeck, das doch schon durch seine Lage weit mehr auf den Verkehr mit den Ostsee- als mit den Nordseehinterländern angewiesen war, bereite durch seinen Handel der altberühmten herzoglichen Stadt Bardewiek den Untergang, während in Wahrheit Bardewiek allein den Warenaustausch der eigentlich deutschen Länder mit England, Flandern und Frankreich besorgen konnte, zum engen Verkehr mit den Ostseewenden aber gänzlich unbrauchbar gelegen war. Aber Heinrich war es weniger um die Gerechtigkeit seiner Ansprüche zu tun, als um einen Anteil an den reichen Einkünften von Oldesloe und Lübeck. Er forderte also von dem Grafen zum Ersatze für den ihm aus dem Sinken Lüneburgs und Bardewieks erwachsenden Schaden die Hälfte jener beiden wagrischen Städte für sich selbst; sonst würde er von seinem herzoglichen Rechte über die Handelsgesetzgebung Gebrauch machen und den Lübecker Handel ganz verbieten. Aber der Graf von Holstein, der erstens die Forderung des Herzogs für ungerecht hielt und zweitens fürchtete, die ihm bleibende Hälfte der beiden Orte würde durch die Schikanen des Herzogs doch bald zum Sinken und Verfall gebracht werden, schlug das Anerbieten ab. Da führte der Herzog seine Drohung aus, untersagte allen Handel nach Lübeck, denjenigen mit Lebensmitteln ausgenommen, und ließ die Oldesloer Solquellen durch Hineinleitung süßen Wassers gänzlich verderben. Der Segen, den eben erst die väterliche und kluge Regierung Adolfs II. geschaffen hatte, nahm jetzt natürlich wieder ab. Nicht nur verminderten sich die Einkünfte des Grafen, der Wohlstand des ganzen Landes sank schnell**). Aber was konnte der Schwächere, der Vasall, gegen die brutale Gewalt des mächtigen Herzogs unternehmen? Es blieb ihm nichts übrig, als seinen gerechten Grimm und Kummer zu unterdrücken.

Während Heinrich so gegen die weltlichen Großen seine Macht im Slawenlande auszudehnen suchte, brachte er auch mit Hilfe des Königs seinen Streit
Anf. Juni mit Hartwich von Bremen zum glücklichen Austrage***). Friedrich, der sich
1154 damals seinem herzoglichen Vetter in allem gefällig erwies, übergab diesem auf dem Hoftage zu Goslar eine feierliche Urkunde†): „Wir verpflichten unsern teuren Heinrich, Herzog von Sachsen, daß er in dem Lande jenseits

*) Ohnesorge in der Zeitschr. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumsk. XII (1910), S. 168—181.
**) Helm. I, 76.
***) Krit. Erört. IV g.
†) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 470 f. — Mon. G. Constit. I, 206. — Über die endlose Diskussion, die sich wieder an diese Urkunde geknüpft hat, s. Simonsfeld, Friedrich I., I, 227, Note.

der Elbe, mit dem er durch unsere Freigebigkeit belehnt ist, Bistümer und Kirchen zur Verbreitung des Reiches des christlichen Namens setze, pflanze und errichte, und wir geben ihm freie Gewalt, daß er jene Kirchen mit Reichsgute beschenke, wie es ihm gefällt und der Raum der Länder es gestattet. Damit er diesem Geschäfte desto eifriger und ergebener sich widme, gestehen wir ihm und allen seinen Nachfolgern in jenem Lande die Investitur zu über die drei Bistümer Oldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg: auf daß alle, die dort zur Bischofswürde erhoben werden sollen, von seiner Hand, als wie von unserer, empfangen mögen, was königlichen Rechtes ist. Auch fügen wir noch hinzu, daß, wenn er in den umliegenden Ländern, in denen die christliche Religion noch nicht angenommen ist, durch seine Kraft Bistümer wird gründen können, er in diesen eben dieselbe Macht üben möge."

Durch diese Urkunde erreichte der König zugleich drei Zwecke. Einmal hatte er Heinrich den Löwen befriedigt; zweitens hatte er den Stand der Bischöfe nicht gemindert, da sie nicht vom Herzoge als solchem, sondern von ihm im Namen und unter der Vollmacht des Königs belehnt wurden; und drittens hatte er selbst in der Beschränkung des Privilegs auf die von Heinrich persönlich gegründeten Bistümer sein eigenes Recht auf die Belehnung der Bischöfe in allen anderen schon erworbenen oder noch zu gewinnenden Slawenländern von neuem gewahrt und überhaupt seine höhere Machtvollkommenheit auch über diese Gegenden festgestellt. Ausdrücklich hatte er die ostelbischen Lande als der königlichen Lehnsgewalt unterstehend bezeichnet und damit den geheimen Unabhängigkeitsgelüsten Heinrichs jenseits der Elbe einen Riegel vorgeschoben. — Heinrich der Löwe gab sich mit der nur teilweisen Erreichung seiner Ziele zufrieden; war er doch in seinen slawischen Besitzungen mit Zustimmung des Königs, wenn auch nicht rechtlich, so doch tatsächlich unabhängig geworden. Und wie trefflich ließen sich nicht die Bischöfe in Oldenburg, Mecklenburg und bald auch in Ratzeburg — die Ernannten des Herzogs — gegen die erblichen Grafen ihrer Distrikte benutzen! Bis jetzt hatte Heinrich wahrlich keinen Grund, sein Bündnis mit dem Herrscher zu bereuen. Allerdings diente er zugleich den Interessen des staufischen Königtums. Aber je stärker er wurde, desto eher nahete die Zeit, wo er und sein Geschlecht unter günstigen Aussichten den Kampf mit jenem wieder aufnehmen konnten*).

Rüstig schritt Heinrich auf dem Grunde des soeben erhaltenen Privilegs im Slawenlande und überhaupt an der Seeküste vorwärts. Der Erzbischof von Bremen mußte sich nun vollends der herzoglichen Gewalt unterwerfen. Sogar seine Koloniengründungen im Bremer Vieland durfte er nur mit Genehmigung Heinrichs unternehmen**). Polabien hatte noch kein Bistum: auch für dieses Land beschloß jetzt Heinrich ein solches zu Ratzeburg zu

*) H. Fechner, Leben des Erzbisch. Wichmann v. Magdeburg; Forsch. z. deutschen Gesch. V (1865), 425 ff.
**) Schröder, S. 9 f.

gründen*). Der Sprengel des Bistums erstreckte sich von der Elbe, wo bei Hamburg die Bille hineinfließt, und der Steckenitz über die Ländchen Gamme, Sadelbande und Polabien bis in die Nähe Schwerins**). Zum Bischof dieser neuen Diözese ernannte der Herzog den Evermod, den bisherigen Propst der Kirche zur Gnade Gottes in Magdeburg***). Graf Heinrich wies ihm eine Insel in dem Ratzeburger See dicht bei der Stadt an, trat dem Herzoge 300 Hufen Landes zur Ausstattung der neuen Kirche ab und überließ dem Bischofe auch den Zehnten aus der ganzen Grafschaft, dessen Hälfte er aber selbst wieder von Evermod zu Lehen nahm. Die Residenz des Bischofs wurde auf dem St. Georgen-Berge bei Ratzeburg erbaut†). Nach so glänzender Freigebigkeit Heinrichs von Ratzeburg mußte auch Graf Adolf, viel reicher und mächtiger, dem Drängen seiner Geistlichen, besonders des schlauen Propstes Ludolf von Kyßlin, nachgeben und sah sich genötigt, dem Herzoge eine ähnliche Schenkung zur Übertragung auf das Bistum Vizelins zu machen††).

Durch diese Befestigung der kirchlichen Macht in den neu erworbenen Slawenländern hatte die Kirche gewiß nicht mehr gewonnen, als der Herzog selbst, der sich hierdurch nicht nur mächtige Anhänger geschaffen hatte, die ihm gänzlich ergeben waren, sondern auch in den christlichen Glaubensboten die Vorläufer und wiederum die festeste Stütze seiner Gewalt unter den bekehrten Heiden finden mußte. Übrigens machte Heinrich auch in Westfalen seine oberrichterliche Gewalt nachdrücklich geltend†††).

Inzwischen lenkte der junge König sein Reich kräftig. Wie wenig er, insbesondere in betreff seiner Gewalt über die Geistlichen, nachzugeben bereit
1152 sei, zeigte er deutlich im Magdeburger Bistumsstreite. Papst Eugen III. hatte sich im Beginne recht freundlich zum Könige gestellt. Dessen Schreiben mit der Anzeige seiner Thronbesteigung hatte er durch einen herzlichen Brief schnell beantwortet, wo er, freilich ungebeten, eine päpstliche Bestätigung der
27. Mai Wahl aussprach§). Aber bald hatte sich Veranlassung zum Zwiespalte ge-
(14. Jan.) funden. Als nämlich Erzbischof Friedrich von Magedeburg gestorben, war dort eine doppelte Wahl getroffen worden, indem der eine Teil der Dom-
Mitte herren den Dekan Hazzo, der andere den Vorsteher der Domkirche, Gerhard,
Mai erkoren hatte§§). Da der König auf seinem ersten Reichstage zu Merseburg§§§)

*) Vgl. Anon. Saxo, p. 109: In tempore illo (c. 1152) dux Henricus de Bruneswich tres episcopatus in transalbinis partibus Lubeke (= Aldenborg), Raceborch et Zwerin (= Mikilinborch) instituit.
**) Heinrichs Stiftungsbrief bei Westphalen, Mon. ined. rer. Germ. II, p. 2033 u. 2039. — Siehe übrigens Masch, Gesch. d. Bist. Ratzeburg, S. 39—60.
***) Er hatte diese Stellung seit dem Jahre 1131 inne. Chr. Mont. Ser.
†) Arnoldus Lubicensis, Chronica Slavorum I, 1 (M. G. Ss. XXI).
††) Helm. I, 77.
†††) Ehrhard, R. H. W. II, 298.
§) Data Signiae XVI. Kal. Junii; 382. Ep. Wib., p. 513.
§§) Chr. Mont. Ser., p. 149. — Otto Fris. G. F. i. II, 6. — Eugen III. an das Magdeburger Domkapitel, 1. Aug. 1152; 401. Ep. Wib., p. 535.
§§§) Siehe S. 133 ff.

die Eintracht zwischen den beiden Parteien nicht herstellen konnte, glaubte er sich durch das Wormser Konkordat berechtigt, dem verwaisten Erzstifte einen neuen Oberhirten zu geben. Er schlug deshalb, auf Rat des Abtes Arnold von Kloster-Bergen, den zwar noch jungen, aber aus vornehmem Geschlechte entsprossenen Wichmann, den bisherigen Bischof von Naumburg-Zeitz*) zum Erzbischofe vor, einen energischen, stolzen, herrschsüchtigen, dem Könige treu ergebenen Mann, der in Paris studiert hatte, übrigens auch in der Verwaltung wohl erfahren war, und es gelang Wichmann — vorzüglich durch Geschenke und Versprechungen — wirklich, die meisten Domherren beider Parteien zu sich herüberzuziehen. Nachdem sie ihn also gewählt, schworen ihm die Vasallen des Erzstiftes den Lehnseid, und Friedrich vollzog an ihm die Investitur, ohne die nach dem Wormser Abkommen nötige Bestätigung des Papstes abzuwarten**).

Eine solche Zurücksetzung wollte sich Propst Gerhard nicht gefallen lassen. Er ging nach Rom, und indem er dem Papste die Gefahren schilderte, die der päpstlichen Gewalt entstehen würden, wenn er solche Eingriffe des Königs zugeben wolle, veranlaßte er ihn, den Magdeburgern die Anerkennung Wichmanns zu verbieten und ein streng tadelndes Schreiben an die deutschen Anf. Aug.
Prälaten zu richten, in dem diese aufgefordert wurden, die Wahl Wichmanns zu kassieren und eine neue, vom Könige unabhängige eintreten zu lassen***). Aber obwohl der König dieser Aufforderung nicht achtete, so lag Mitte August
doch dem jetzt mit den Normannen und den Römern zerfallenen Papste zuviel an der Aufrechterhaltung des Friedens mit dem Könige, als daß er seinen Entscheid bis zum äußersten hätte durchführen wollen. So kam zu Anf. 1153
Konstanz ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen dem Könige und dem Papste zustande, in dem sie das engste Bündnis wider die gegenseitigen Feinde miteinander abschlossen; dem Könige wurde die Kaiserkrönung in Aussicht gestellt. Freilich war insofern der Vertrag besonders der Kurie günstig, als er nur dem Könige, nicht dem Papste den Abschluß eines Bündnisses mit den Normannen verbot, auch die Unterwerfung Unteritaliens und der Stadt Rom dem Heiligen Stuhle versprach, ohne daß dem deutschen Könige entsprechende Vorteile gewährt wurden. Im ganzen war aber das Übereinkommen ein neues Zeugnis für die seit Lothar III. bestehende Verbindung zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit: zunächst das politische Programm auch Königs Friedrich I.†).

Dieses Bündnis führte auf dem Hoftage zu Worms, dem zwei päpst- Anf. Juni
liche Legaten beiwohnten, zu einer gründlichen Reinigung des deutschen Episkopats von minderwertigen Elementen; unter ihnen war Erzbischof

---

*) Genaueres über ihn und seine Wahl findet sich in der Magdeburger Schöppenchronik (s. Anhang zum 2. Teile). Sein Vater hieß Graf Gerhard von Seeburg.
**) Otto Fris. l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Series archiep. Magdeb. ap. Mencken Scr. III, p. 382, nach der Magdeb. Schöppenchr.
***) Otto Fris. G. F. i. II, 89. — 401. 402. Ep. Wib., p. 535.
†) Krit. Erört. IV b.

Heinrich von Mainz, der sich einst der Wahl Friedrichs zum Könige besonders widersetzt hatte; für ihn ließ der König seinen eigenen Kanzler Arnold erwählen*). Ruhig ließ Friedrich die Legaten gewähren; aber als sie sich noch in einige andere Händel und vorzüglich in die Magdeburger Bischofsangelegenheit mischen wollten, hieß er sie sofort das Reich verlassen und nach
8. Juli Segnia zurückkehren**). Nicht lange darauf starb Papst Eugen III. zu Tivoli, und an seiner Stelle ward der achtzigjährige Bischof Konrad von Sabina
15. Juli zum Papste gewählt***). Diesem Greise gegenüber nahm Friedrich selbstverständlicherweise eine ebenso kräftige Haltung an, wie gegen dessen Vorgänger. Anastasius IV., so nannte sich der neue Papst, war schon seit langer Zeit Kardinal, ein in allen Geschäften und Verhältnissen der Kurie wohlbewanderter Mann. Aber in der Wahl seines Gesandten an den König ver-
1154 sah er sich. Er schickte nämlich an Friedrich den Kardinaldiakon Gerhard,
Ende einen Mann von rauhen und unangenehmen Manieren†), der den König
April zu Magdeburg traf††). Sofort begann Gerhard — nach Anweisung des Papstes — sich in die Angelegenheit dieses Erzstiftes zu mischen. Aber Friedrich nahm das sehr übel auf. Unverrichteter Sache mußte der Kardinal unverzüglich nach Italien zurückkehren. Eine solche Festigkeit von Seiten des Königs imponierte dem greisen Anastasius IV., und er wagte es nicht mehr, sich dem kräftigen Willen des aufstrebenden Staufers zu widersetzen. Als Wichmann in Begleitung des schlauen und tätigen königlichen Kapellanes Heribert†††) und noch mehrerer anderer königlicher Gesandten§) selbst nach Rom kam, um sich das Pallium vom Papste zu holen, zögerte dieser, trotz der Ermahnungen seiner Umgebung zum Widerstande, nur eine kurze Weile, dem Erzbischofe seine Bestätigung zu erteilen§§).

Gewiß hat sich auch Heinrich der Löwe sehr lebhaft für eine Sache interessiert, die für ihn von so großer Bedeutung war, wie die Wahl des Magdeburger Erzbischofs, dessen Gebiet das seinige nahe berührte. In der Tat war der ehrgeizige, herrschsüchtige und schlaue Prälat, der jetzt auf den Erzstuhl gelangt, für des Herzogs Zukunft von der größten Bedeutung. Doch hatte
1153—54 Heinrich gerade jetzt wenig Zeit, sich um die allgemeinen Welthändel zu be-

*) Sämtliche Quellen bei Böhmer-Will, Regesta archiep. Moguntinensium, S. LXXXII, 750 ff.

**) Otto Fris. II 9.

***) Cardinalis Aragoniae Vitae pontific. Romanor. ap. Muratori, Scriptores rer. Italic. III, p. 439. — Annales Casinenses, M. G. Ss. XIX, 311. — Romualdi Ann., das. 425. — 425. Ep. Wib. — Otto Fris. G. F. i. II, 10. — Ann. Pegav., p. 139 und viele andere. — Ughelli, Italia sacra I, p. 36.

†) Raumer, Hohenstaufen II, S. 16, Anmerk. 1.

††) Krit. Erört. IV i.

†††) Siehe S. 124.

§) 433. Ep. Wib., p. 569. In diesem Schreiben empfiehlt Wibald den Kaplan Heribert dem Papste. — Otto Fris. II, 10.

§§) Otto Fris. l. c.: pallium obtinere eum fecit, non sine quorundam scandalo. — Die kleine List, die Anastasius anwandte, um womöglich Wichmann abzuschrecken, blieb ohne Erfolg. Chr. Mont. Ser., p. 149.

kümmern, vielmehr hinreichend damit zu tun, die häufigen Einfälle der noch freien Slawen in Sachsen abzuwehren*).

Während der Herzog gegen die äußeren Feinde sich schlug, zog der König 1154
im Reiche umher, griff alle adligen Räuber und Friedensstörer an, brach ihre Burgen und Festen und ließ die Verbrecher selbst aufhängen**). — 1153—54
Übrigens fand Heinrich doch häufig Gelegenheit, mit dem Könige zusammenzutreffen. Er begleitete ihn oft auf seinen Reisen durch das Reich, besonders in West- und Süddeutschland***). Der Freundschaftsbund des Staufers und des Welfen konnte nicht fester gedacht werden.

So hatte Friedrich mit kräftiger Hand alle Verwirrungen in Deutschland 1152
geschlichtet und sich nach außen und innen höchstes Ansehen verschafft†). Nach Gewinnung dieser festen Operationsbasis gedachte er nun seine Romfahrt ins Werk zu setzen, zu der er schon lange Vorbereitungen getroffen hatte; bereits in Würzburg††) hatten die Fürsten dem Könige den Heereszug nach (Mitte Okt. 1152)
der Lombardei zugeschworen. Freilich forderten die Zustände Italiens die deutsche Intervention, sollte das kaiserliche Ansehen daselbst nicht gänzlich zugrundegehen.

Seit Heinrich V. hatten sich dort, besonders im Norden, die Verhältnisse bedeutend geändert, und Italien, oder vielmehr die einzelnen italienischen Kleinstaaten traten Deutschland und seinem Herrscher viel unabhängiger gegenüber, als dies früher jemals der Fall gewesen war. Im Süden der Halbinsel besaß der deutsche König schon längst keinen Einfluß mehr. Eine eigentliche europäische Bedeutung erwarb sich der Normannenstaat in Süditalien aber erst, als Roger II., der Großgraf von Sizilien, sämtliche nor- (1127)
mannische Besitzungen in Sizilien und Apulien vereinigte, die sich damals nördlich bis an den Ofanto und den Vesuv erstreckten†††). Roger II. war ein ehrgeiziger, listiger, tatkräftiger Mann von großen, aber doch bestimmten Zielen, und in der Tat mißglückte ihm auf die Länge fast keiner seiner Pläne. Als er auch das Fürstentum Capua und die bis dahin unabhängigen Republiken Campaniens mit seinem Reiche vereinigt hatte, strebte er offen nach der Königskrone, die ihm zugleich rechtliche Unabhängigkeit von Deutschland gewährte. Um nun diesen Zweck zu erreichen, schloß er sich, während die ganze übrige abendländische Christenheit Innozenz II. anhing, dem Gegenpapste

---

*) Theod. Mon. Palid. 1153 ... Frequens barbarorum irruptio provinciae maximo fuit dispendio.

**) Ann. Isingr. Maj., p. 313: 1154. Multus sanguis effusus est; pro pace firmanda a Friderico rege plurimi suspensi et multae ecclesiae et villae et castella igni succensa.

***) Krit. Erört. IV k.

†) Die in diesem Teile zeitgenössischen Annales Laubienses melden unter dem Jahre 1153 (M. G. Ss. IV, p. 21) von einem Feldzuge Friedrichs: Fridericus super Arelatem vadens sed non perveniens, deficiente exercitu, negotio infecto reversus est, der sonst nirgends erwähnt ist.

††) Siehe S. 135.

†††) Über Rogers Regierung sehe man Caspar, Roger II. und die Gründung der normannisch-sizilischen Monarchie (Innsbr. 1904).

(1130) Anaklet II. an, der ihn auch zum Könige Siziliens krönte. Auch Innozenz II.
wünschte sich den mächtigen Normannenfürsten zum Freunde zu machen
(1139) und erteilte ihm deshalb später die Belehnung mit den neu erworbenen
Ländern. Mit eiserner Konsequenz vernichtete Roger die halb unabhängigen
Städte und großen Lehnsträger in seinem Reiche. Zwar schien der siegreiche
(1137) Feldzug Lothars gegen ihn seine Erfolge wieder in Frage zu stellen; aber der
baldige Rückzug des Kaisers machte seine Position von neuem so mächtig,
wie sie nie zuvor gewesen. Unablässig kämpfte und intrigierte er gegen den
Einfluß Konrads auf Italien, und als dieser ihn hierfür ernstlich züchtigen
wollte, kam Roger wieder das Glück zur Hilfe und befreite ihn von seinem
Gegner durch dessen Tod*). Die ihm hierdurch geschenkte Frist benutzte er,
um noch an der Küste von Nordafrika festen Fuß zu fassen. Einige Monate
(1154) vor dem Beginne von Friedrichs Zuge nach Italien starb Roger, und ihm
folgte sein finsterer, tyrannischer Sohn Wilhelm I. der Böse.

In Mittelitalien herrschte ein Zustand völliger Auflösung. Zwar hatte König Roger Eugen III. wieder nach Rom zurückgeführt, aber nur diese Stadt und ihre Umgebung standen zu den Päpsten in einem, nach dazu nicht sehr festen Abhängigkeitsverhältnis**). Sonst war von einer zusammenhängenden Herrschaft in Mittelitalien nicht mehr die Rede. Nach dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts finden sich keine kaiserlichen Verwalter des Herzogtums Spoleto, der Markgrafschaften Ancona, Camerino und Tuszien mehr***). Während Spoleto und Camerino sich ziemlich abgeschlossen hielten und isolierten, traten die großen Städte des nördlichen Mittelitaliens mit denen der Lombardei — die damals bekanntlich ganz Oberitalien umfaßte — in enge Verbindung und ahmten deren Verfassungsformen nach. So entstand ein Komplex mächtiger Stadtrepubliken, zwischen denen sich nur wenige Fürsten noch behaupteten, — wie die Markgrafen von Este in Nord-Tuszien und der Südlombardei, der Markgraf von Monferrat an Bormida, Tanaro und Sesia, der Graf von Biandrate am rechten Ufer des oberen Tessin, der Markgraf der Lunigiana um Genua.

Die meisten anderen Edlen hatten sich in den Dienst der Städte begeben. Kaum hatten diese in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durch Otto den Großen eine ungestörtere Sicherheit erhalten und die Erlaubnis, sich selbst Verfassungen zu geben, als sie zu ungeahntem Glanze emporblühten†).

---

*) Dafür, daß Roger Konrad III. habe vergiften lassen, spricht kein Beweis. Vgl. Seite 128.

**) Einen beträchtlichen Zuwachs erhielt das päpstliche Gebiet durch Unterwerfung Tivolis und seiner Umgebung. Muratori, Antiquitatum Italicarum dissertatio 72.

***) Um das Jahr 1117 war Werner kaiserlicher Statthalter in den drei ersteren Ländern, Rabod in dem letztgenannten; Muratori, Antiq. Italic. diss. 5 u. 6. Später war Konrad von Franken Verweser der tuszischen Mark; Muratori, Annali d'Italia VI, p. 360.

†) Sismondi, Hist. des rép. ital. I, p. 371. — K. Hegel, Geschichte der Städteverfassung in Italien 2 Bde., Leipzig (1847). — Muratori, Antiq. Ital. diss. 26, 45, 46.

Die Verfassung wurde ganz republikanisch hergestellt. An die Spitze des Staates traten gewöhnlich zwei gewählte Konsuln, die im Auftrage des Königs und während seiner Abwesenheit die Gerichtsbarkeit verwalteten, den Heerbann der Stadt und ihres Bezirkes aufboten und anführten und endlich den Rats- und Volksversammlungen präsidierten. Zur Seite stand den Konsuln als Überwachung der Administrative und Exekutive der kleine Rat, die Credenza. Ein anderer, gewöhnlich aus 100 Mitgliedern gebildeter, großer Rat oder Senat beriet die Gesetze vor, die dann nach seiner Zustimmung dem Parlament, d. h. der Versammlung des ganzen Volkes, zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt wurden. Die Stadt wurde sowohl zu zivilen wie zu militärischen Zwecken in vier oder sechs Viertel geteilt, welche ihren Namen von dem nächsten Tore erhielten. Bald wurde die Zahl der Konsuln so weit vermehrt, daß jedes Viertel aus der Mitte seiner Bewohner einen Konsul erwählte. Ähnlich ging die Wahl der Credenza und des Senats vor sich.

Auch für die Einrichtung des Militärwesens waren die Viertel von Bedeutung. In jedem Viertel wurden die reichsten und die vornehmsten Bürger zu einer Schar schwerer Reiterei vereinigt*). Außerdem wurden in jedem Viertel zwei Abteilungen schwerer Infanterie durch Wahl gebildet, die nun doppelt so stark wie die Kavallerie und mit Schilden und verschiedenartigen Angriffswaffen versehen waren. Alle übrigen Bürger waren nur mit Schwertern ausgerüstet. Auf das Zeichen der Sturmglocke mußte sich die ganze waffenfähige Mannschaft vom 19. Jahre an auf dem Waffenplatz des Viertels zusammenfinden. Die einzigen taktischen Regeln waren: nie von der Kompagniefahne zu weichen, übrigens sich einen Gegner aufzusuchen und zu streben, ihn unschädlich zu machen. Als Vereinigungspunkt des ganzen Heeres einer Stadt diente der Carroccio, ein von acht Ochsen gezogener vierräderiger Karren, auf dem ein großer Baum und vor diesem das Banner der Stadt aufgerichtet und die besten Soldaten des Ortes als dessen Verteidiger aufgestellt waren. Der Verlust des Carroccio galt für die größte Schmach des Bürgerheeres.

Diese politischen und militärischen Einrichtungen bewährten sich bald in hohem Maße. Ehrgeizig und mit fester Ausdauer strebten die jungen Republiken nach Erweiterung ihrer Macht, und die undisziplinierten Lehnsscharen vermochten den zahlreichen, wohlgeordneten und mit glühender Vaterlandsliebe erfüllten Bürgerkompagnien nicht zu widerstehen. Nur wenige Adlige der Lombardei und der angrenzenden Gebiete waren imstande, sich der Obmacht der Städte zu entziehen, die schnell zu einer entschieden dominierenden Stellung gelangten, das flache Land unterwarfen und unbedenklich ausbeuteten. Ein vielbewegtes, schimmerndes Leben entfaltete sich in ihnen,

*) Die milites im Gegensatze zu den pedites. Doch hat sich die lombardische Bürgerreiterei nie so tüchtig gezeigt wie die Infanterie.

Industrie und Handel wuchsen reißend, große Geldsummen konzentrierten sich in den norditalienischen Städten, Luxus, Kunst und Wissenschaften wurden in ihnen heimisch: die italienische Sprache begann sich zu bilden*).

Unter allen diesen Städten traten besonders zwei Nachbarorte hervor: Mailand und Pavia, jenes die kirchliche, dieses die politische Hauptstadt der gesamten Lombardei. Es war natürlich, daß die Eifersucht dieser beiden mächtigsten Orte sich bald in ein entschieden feindliches Verhältnis zueinander verwandelte. Jedoch behauptete Mailand in diesem Rangstreite immer mehr die Obermacht und richtete, ehrgeizig und hart, seine Kräfte auch gegen andere Nachbarstädte. So bildeten sich allmählich zwei Parteien unter den Städten der Lombardei und des nördlichen Mittelitaliens, von denen nur die beiden Haupthandelsstädte Venedig und Genua eine einträgliche Neutralität bewahrten. Zu der mailändischen Partei gehörten besonders Piacenza, Brescia, Tortona, Crema und Bologna; zu der antimailändischen, an deren Spitze Pavia stand, Como, Lodi, Pisa und Cremona. Keine der beiden Parteien kümmerte sich um ihren nominellen Oberherrn, den deutschen König, und besonders Konrad III. hatte nie einen Einfluß auf Oberitalien auszuüben vermocht. Doch konnte kein Zweifel herrschen, daß die mailändische Partei dem Kaisertume am gefährlichsten sei, weil sie ihren Gegnern weit überlegen war. So unterjochten die Mailänder (1111) Lodi, rissen seine Mauern nieder, verbrannten die Wohnhäuser, verteilten die Einwohner in getrennte Flecken nnd behandelten sie 42 Jahre hindurch auf das grausamste, bis endlich das Erscheinen Friedrichs in Italien den Stand der Dinge wesentlich veränderte**).

Aber nicht allein staufische, auch welfische Interessen waren in Italien zu verfechten. Schon aus der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts datierten die welfischen Ansprüche. Als zu dieser Zeit der Mannesstamm des welfischen Hauses im Erlöschen war***), vermählte Herzog Welf III. seine Schwester Kunigunde mit Azzo, dem Markgrafen von Ligurien und Este, einem begüterten und mächtigen Herrscher†). Zwar war diesem Hause die Markgrafschaft in Tuszien in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts verloren gegangen, aber seine Besitzungen in Mittel- und Oberitalien waren nichtsdestoweniger sehr bedeutend, zumal da jener Verlust durch die Erwerbung der Markgrafschaft Ligurien zum Teil wieder aufgewogen wurde††). Die Länderparzellen Azzos II. dehnten sich aus über Nord-Toskana, Ferrara, West-Venetien, Modena, die Süd-Lombardei und Südost-Piemont†††). Alle diese

*) Am Hofe des Papstes selbst wurde schon vor dem Jahre 1180 italienisch gesprochen. **Albert. Stad.**, p. 349.

**) Muratori, Annali d'Italia, p. 313 f., 424. — Olcese, D. cose Milan. I, p. 206 f.

***) Siehe Einleit. S. 8 ff.

†) Orig. Guelf. II, p. 233. — Oft genug wird Azzo schlechtweg marchio Italiae oder Italorum genannt; ibid. u. Lambertus Hersfeldensis M. G. Ss. V, p. 179.

††) Böttiger, Heinrich d. L., S. 466 f.

†††) Siehe die Urkunde Scheid, Orig. Guelf. II, p. 291, sowie ibid. I, p. 206 u. 209.

Besitzungen hatte — wie schon im vorigen Buche erzählt — Azzo II. seiner Gemahlin Kunigunde und deren Kindern zum Erbe versprochen; als er jedoch nach dem Ableben Kunigundens eine zweite Gemahlin geehlicht hatte, vermachte er alle seine Güter anderen Söhnen, besonders dem ältesten, Folko*). Zwar hatten die ersten deutschen Este-Welfen ihre Ansprüche geltend gemacht und die estischen Güter zum Teil zurückerobert; aber in den Kämpfen zwischen Heinrich dem Stolzen und Konrad III. waren alle diese Besitzungen verloren gegangen**). Hier waren also wichtige Ansprüche des Welfenhauses wieder aufzufrischen. Noch bedeutsamer für die Welfen war die Angelegenheit wegen der ehemaligen Güter der Markgräfin Mathilde von Toscana, mit denen König Friedrich schon im Sommer 1152 Welf VI. belehnt hatte, die aber noch tatsächlich von diesem in Besitz zu nehmen waren***). Allerdings sehen wir den Herzog bereits im Frühjahr 1154 von Deutschland aus Urkunden für seine italienischen Lande ausstellen†); aber seine Herrschaft wird doch noch eine recht unsichere gewesen sein.

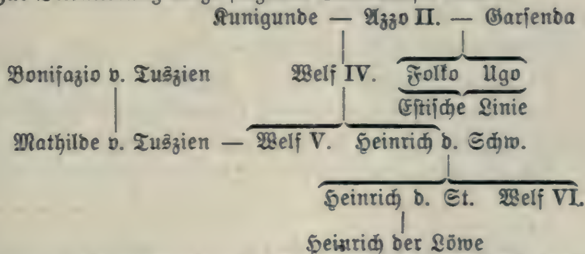
Schon auf seinem ersten Reichstage zu Merseburg††) hatte Friedrich angefangen, sich mit den italienischen Angelegenheiten zu beschäftigen. Seinem hohen Geiste schwebte vom Beginn seiner Laufbahn an das Ziel vor, die Kaiserwürde wieder in ihrer alten Macht zu begründen. Dazu mußte zuerst eine sichere Grundlage durch die Beruhigung Deutschlands geschaffen werden, dann sollte Italien bezwungen werden. Hierauf würde es nicht zu schwer fallen, den überall von den kaiserlichen Schwertern umdrohten Papst zu demütigen und ihn wieder zu der Stellung des obersten Geistlichen des

---

*) Scheid, Orig. Guelf. I, p. 209. — Muratori, Antichità Estensi I, p. 10 f., 273 f. — Meine Einleit. S. 14.

**) Muratori, Antich. Est. I, p. 341.

***) Zur Orientierung möge folgende Stammtafel dienen:



†) Es sind die beiden einzigen Dokumente aus der Schreibstube Welfs VI., die wir kennen: eines zugunsten des Klosters San Benedetto di Polirone, v. 12. April 1154 (Affó, Istoria di Guastalla I, 329); das andere, zu Ravensburg, wo auch Heinrich der Löwe als Zeuge auftritt, vom 12. Mai 1154 (Herm. Kalbfuß, Zur Reichsgeschichte Oberitaliens, Abschn. I, in den Quellen u. Forschungen aus italien. Archiven u. Bibliotheken, v. Preuß. Histor. Institut in Rom XV, I [Rom 1912], S. 61 ff.). Welf nennt sich „Herzog von Spoleto, Fürst v. Sardinien, Markgraf v. Tuszien u. Korsika, Herr der Mathildischen Güter". Sein Schreiber, sein Kaplan Heinrich von Memmingen, lehnt sich an päpstliche und kaiserliche Urkunden an.

††) Siehe S. 133 ff.

Reiches herabzudrücken, die er unter den Ottonen und Heinrich III. innegehabt. Ob allem diesem später auch die Beherrschung der ganzen abendländischen Christenheit folgen sollte, war wohl dem Könige selbst nicht ganz klar; solch lockende Aussicht mag ihm nur in der weiten Ferne eines Phantasiegebildes vorgeschwebt haben. Sein ganzes Wirken sollte zuletzt ein Kreuzzug zur Verteidigung des heiligen Grabes krönen. Doch behandelte er diese Pläne nicht in strenger Reihenfolge, den einen nach dem andern. Während er noch beschäftigt war, die Ruhe in Deutschland vollständig herbeizuführen, nahm er schon eine energische Stellung gegen das Papsttum ein, knüpfte er die Fäden zu dem Netze, das er über die antikaiserliche Partei in Italien zu werfen gedachte. Zu Merseburg hatten sich einige apulisch-sizilische Große, die von Roger vertrieben worden waren, hilfeflehend eingefunden; unter ihnen der einflußreiche Graf Alexander von Apulien*). Wie Friedrich auf diese Weise einen festen Anhalt gegen den großen Feind des deutschen Einflusses in Süditalien gewonnen hatte, fand sich auch bald ein solcher Stützpunkt gegen die Hauptgegner des Kaisertums in Oberitalien, gegen die Mailänder.

1153 Auf dem wichtigen, auch von dem damals Friedrich ganz ergebenen Her-
März zoge Welf besuchten**) Hoftage zu Constanz, wo der König einen ganzen Monat hindurch zu Gericht saß und die vor ihn gebrachten Rechtshändel ent-
4. März***) schied, erschienen zwei Männer aus Lodi, die in Konstanz zufällig anwesend waren — Albernardo Alamano und Maestro Uomobuono mit Namen — vor dem Richterstuhle Friedrichs, klagten ihm die von Mailand den Lodiern zugefügten Unbilden†) und baten ihn zugleich, durch eine königliche Gesandtschaft die Zurückstellung der Marktgerechtigkeit an die lodischen Flecken den Mailändern zu befehlen. Auf den Rat der Fürsten ging der König auf diese Forderung ein; er übergab entsprechende Briefe einem Boten, mit Namen Sicher, und sandte ihn an die Mailänder ab, die streng angewiesen wurden, den Lodiern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen††).

Aber bald stellte sich heraus, daß jene beiden Kläger nicht im mindesten nach dem Sinne der Lodier gehandelt hätten. Vielmehr wurden diese, als sie von dem Verfahren des Alamano und des Uomobuono vernahmen, von Schrecken und Angst ergriffen, denn sie fürchteten die Rache der übermächtigen Mailänder. Als nun Sicher nach seiner Ankunft in Lodi dem Rate und

---

*) Otto Fris. G. F. i. II, 7, 9.
**) Er war beständig am Hofe des Königs. S. 131—136. Auch Krit. Erört. IV g. Außerdem ist er Zeuge kaiserlicher Urkunden am 15. Juli 1152 zu Augsburg, Ende Juli 1152 zu Ulm, wahrscheinlich Jan. 1153 zu Hagenau, am 28. und 29. Dez. 1152 zu Trier, 4. Febr. 1153 zu Mülhausen, am 23. und 28. März 1153 zu Constanz, am 17. Jan. 1154 zu Speyer, 2. Febr. zu Bamberg, 3. Mai zu Worms, 17. Mai zu Batzenhoven; Staelin, Württemb. Gesch. II, S. 274 f. — M. G. Constit. I, 202 ff. — Stumpf, Nr. 3634, 3634a, 3636, 3637, 3639, 3655—57, 3660, 3665, 3680, 3681, 3685, 3689. — Simonsfeld, Friedrich I., I, 150, Note 2.
***) Krit. Erört. IV m.
†) Siehe S. 148.
††) Otto Morena, De rebus Laudensibus, M. G. Ss. XVIII, p. 589.

den Konsuln dieser Gemeinde die königlichen Briefe vorlegte, protestierten jene lebhaft und mit den heftigsten Schwüren gegen jeden Anteil an Alamanos und Uomobuonos vorwitzigem Unternehmen. Jetzt sei der König zu fern, er könne ihnen nicht helfen, sie hätten von den Mailändern sich der grausamsten Züchtigung zu versehen. Sie sagten deshalb dem Könige für seine gute Absicht herzlichen Dank, aber Sicher möge doch die Briefe nicht nach Mailand bringen, sondern sie vorläufig ihnen überlassen. Wenn dann die rechte Zeit gekommen wäre, würden sie dieselben schon veröffentlichen. Aber Sicher wagte es nicht, zu seinem Herrn zurückzukehren, ohne dessen Botschaft erfüllt zu haben*). Obwohl er über die Furcht der Lodier großes Mitleid empfand, ging er doch nach Mailand und überbrachte dort seine Briefe den Konsuln. Diese wurden, als sie in öffentlicher Volksversammlung das königliche Schreiben vorlasen, von einem solchen Zorne erfüllt, daß sie den königlichen Brief nebst dem daranhängenden großen Siegel unter die Füße warfen und zertraten. Kaum konnte Sicher der Wut der Menge sich durch die Flucht entziehen**).

Man muß sich den stolzen Sinn Friedrichs vergegenwärtigen, die hohe Meinung, die er von seinem Berufe hegte, um den Zorn sich vorstellen zu können, den ein solch höhnisches und achtungswidriges Benehmen der Mailänder bei ihn hervorrief. Auch zögerte er nicht, überall Allianzen gegen die Italiener zu suchen, wo er sie nur finden konnte. Trotz seines Bündnisses mit dem Papste schickte er auch an dessen Feind, Kaiser Manuel Komnenos von Konstantinopel, Gesandte ab, den Bischof Anshelm von Havelberg und Sept.
den von Roger vertriebenen Grafen Alexander von Apulien***), damit sie ihn zum Kriege gegen Sizilien veranlassen möchten; um beide Kaiserreiche noch enger zu verbinden, wollte Friedrich sich von seiner Gemahlin scheiden lassen und eine griechische Prinzessin heimführen†). Es ist in der Tat merkwürdig, daß aus dem Bündnis mit den Griechen weder Konrad noch Friedrich ein rechter Erfolg entstanden ist, obwohl die Interessen beider Kaiserreiche sowohl in der Gegnerschaft gegen den Papst als gegen die Sizilier dieselben waren††). Aber die örtliche Entfernung Deutschlands und Griechenlands, der beschränkte Egoismus und die materielle Schwäche der griechischen Kaiser erstickten im voraus alle Keime zu der Blüte, die wahrscheinlich beiden

---

*) Otto Morena, p. 590: Sicherus . . . quamvis inde multum dolens, tamen ait illis, se pro centum marchis argenti non dimissurum, quin Mediolanum pergeret legationemque domini sui adimpleret; quodsi aliter faceret, se ad ipsum amplius redire nullatenus fore ausum dixit.

**) Otto Mor. l. c.

***) Otto Fris. G. F. i. II, 11. — Der dort genannte Bischof Anshelmus Hamelburgensis ist natürlich Ansh. Havelbergensis. Ein Bistum Hamelburg gab es in Deutschland nie; Anshelm von Havelberg aber war häufig königlicher Gesandter und überhaupt in den Reichsgeschäften sehr tätig. Vgl. S. 119.

†) 410. 411. Ep. Wib., p. 548—551.

††) Auch zeigte sich Manuel dem Heiratsbündnisse mit dem Könige geneigt. 424. Ep. Wib., p. 561. — Simonsfeld a. a. O., S. 201.

mächtigen Ländern aus ihrer Verknüpfung erwachsen wären. Finden wir doch in nicht gar langer Zeit Manuel im offenen Streit mit Kaiser Friedrich!

1154 Endlich waren alle Vorbereitungen so weit beendet, daß der Feldzug begonnen werden konnte. Zu Augsburg auf der weiten Lechebene trafen
Anf. Okt. von allen Seiten die Fürsten mit ihren Kontingenten ein*). Da waren Friedrichs Bruder Pfalzgraf Konrad bei Rhein, Erzbischof Arnold von Cöln, Herzog Berthold von Zähringen und Burgund mit seinen Alamannen**), vor allen auch eine Menge Bayern unter Markgraf Ottokar VII. von Steier, Bischof Eberhard von Bamberg, dem Reichsbannerträger Pfalzgrafen Otto von Bayern-Wittelsbach, den Grafen Berthold von Andechs und Ernst von Hohenburg und vielen anderen***). Im ganzen war das Heer nicht überaus zahlreich, bestand aber aus der besten Mannschaft Deutschlands†). Auch die beiden welfischen Häupter waren erschienen††). Es trieb sie ebenso die unverkennbare Freundlichkeit, die ihnen der staufische König bisher bewiesen, wie die Hoffnung, ihre Ansprüche in Italien von neuem geltend zu machen. So bot sich das unerwartete Schauspiel, die Welfen, mit den Staufern vereint, gegen ihre besten bisherigen Bundegenossen, die Lombarden und sizilischen Normannen, ziehen zu sehen. Von Heinrich dem Löwen konnte dies allerdings weniger Wunder nehmen. Obgleich all sein Dichten und Trachten auf die Erweiterung seiner Macht ging, hatte er solche bisher im Einverständnis mit dem jungen König gesucht. Anders Welf VI. Mit richtigem Blicke hatte er ehemals die Notwendigkeit eines Bündnisses zwischen allen Gegnern der staufischen Familie in Deutschland, Ungarn und Italien erkannt, und mit ausdauernder Tätigkeit hatte er es ins Werk gesetzt. Jetzt aber war er durch die Niederlage bei Flochberg (1150) gedemütigt und geschwächt und wurde durch das Beispiel seine mächtigeren Neffen mit fortgerissen. Heinrich erschien in glänzendster Weise, die Zahl seiner Ritter war fast nicht geringer als die, welche der König selbst mitgebracht hatte†††). Wie große Wichtigkeit man dem Sachsenherzoge übrigens beilegte, wird durch seine besondere Hervorhebung von seiten nichtdeutscher Schriftsteller bewiesen§).

Zum Übergang nach Italien wählte der König die Brennerstraße. Er rückte also den Lech hinauf und lenkte darauf seinen Marsch nach Innsbruck. Von Innsbruck bis zum Brenner windet sich der Weg bald rechts bald links an der, dem Innstrome tosend entgegenschäumenden Sill hinauf zum Sattel

*) Circa festum Mychaelis; Chr. regia Colon. — Otto Fris. G. F. i. II, 11. — Theod. Mon. Palid., p. 88 begeht den Irrtum, den Auszug Friedrichs von Deutschland schon im Monat Mai stattfinden zu lassen.
**) Annales S. Jacobi Leodiensis M. G. Ss. XVI, 641.
***) Otto Fris. II, 16. — Cardin. Aragon. Vit. pontific., p. 442. — Ann. Reicherspergenses, M. G. Ss. XVII, 465.
†) Annales Egmundani M. G. Ss. XVI, p. 460. — Theod. Mon. Palid., p. 89.
††) Helm. I, 78. — Ann. Isingr. Maj., p. 313. — Welf VI. hatte seinen gleichnamigen Sohn bei sich.
†††) Otto Morena, p.594: Fere non cum minori copia equitum, quam ipse rex, venerat.
§) Vincent. Prag., p. 665 und Krit. Erört. IV l.

des Brenners, wo sich eine wilde Aussicht in die rundum sich auftürmenden Gebirge dem Auge bietet und die Gewässer sich scheiden, von denen das eine durch Inn und Donau dem Schwarzen Meere, das andere durch die Etsch dem adriatischen Meere zufließt. Von der Höhe des Brenners neigt sich der Weg anfänglich kaum bemerkbar, später aber bedeutend*). So zog das Heer durch das rauhe, unwirtliche Tal der wilden Eisack, bei Brixen**) vorüber, bis es bei Bozen das breitere Tal der langsamfließenden Etsch erreichte, die hinabrückend es Trient passierte. Noch eine große Schwierigkeit hatten die Deutschen zu überwinden. Anderthalb Stunden unterhalb Roveredos beginnt eine Stromenge an der Stelle, wo ein gewaltiger Mergelfelsen eingestürzt ist; Slavini di San Marco nennen die Umwohner diese Gegend. Unzählige Massen umgestürzter und zersprengter Kalkfelsen, ein wahres Steinmeer, liegen über- und untereinander auf einer Strecke von mehr als einer deutschen Meile. Bei Serravalle rücken die Talwände an beide Ufer, zwischen Borghetto und Volargne wälzt sich dann der Strom zwischen senkrechten Felsmauern durch die berühmte Veroneser Klause***). Nachdem das Heer diese Enge glücklich durchschritten, trat es in das sumpfige Flachland von Verona, lagerte sich am Gardasee und erholte sich hier von 22. Okt.†) seinen zahlreichen Leiden und Beschwerden. Da man aber auf dem Zuge durch die rauhen und dürftigen Alpenpässe oft Mangel am Nötigsten gelitten, hatte man bei dem rücksichtslosen Suchen nach Lebensmitteln einige heilige Orte verletzen müssen. Um nun dieses Vergehen wieder zu sühnen und die Rache des Himmels von sich und seinen Begleitern abzuwenden, veranstaltete der fromme König im ganzen Heere eine Geldsammlung und sandte deren Ertrag an die Bischöfe von Brixen und Trient, um ihn nach dem Verhältnis des erlittenen Schadens an die Klöster und Geistlichen zu verteilen††).

Vom Gardasee rückte das deutsche Heer über Mincio und Oglio an den Po, wo sich zwischen Cremona und Piacenza†††) die ronkalischen Gefilde ausbreiten. 30. Nov.§) Hier pflegten die deutschen Könige beim Beginne ihrer Romfahrten Halt

*) Eine treffliche Darstellung der Brennerstraße findet sich bei S. Steinhard, Deutschland und sein Volk I., S. 53 u. 634.

**) Otto Fris. l. c. — Eine Urkunde des Bischofs Eberhard von Bamberg findet sich Annales Reicherspergenses M. G. Ss. XVII, p. 465 und Monumenta Boica III, p. 426, (St. nr. 3696) ausgestellt in territorio Brixiensi 13. Kal. Decembris = 19. November. Es ist dies Brescia, nicht Brixen.

***) Theod. M. Palid. p. 88 und Vincent. Prag. p. 665 erzählen hier von einem Kampfe des Königs bei Rivoli gegen die Veronesen, der augenscheinlich derselbe ist, wie der auf dem Rückwege wirklich an dieser Stelle stattfindende. S. unten. Freilich berichten die Pöhlder Annalen diesen Kampf noch einmal.

†) Krit. Erört. IV n.

††) Otto Fris. II, 11.

†††) Diese Lage der ronkalischen Felder gibt der in der Geographie seiner Heimat wenigstens zuverlässige Pseudo-Ricobaldus (vgl. Krit. Erört. IV a u. IV l) S. 358.

§) In festivitate S. Andreae; Otto Mor., p. 591. — Johannis Codagnelli Annales (Schulausgabe = Ann. Placentini Guelfi), p. 5. — Chronica varia Pisana ap. Muratori Scr. r. Jt. VI, p. 171. — Vom 5. Dez. ist eine zu Roncalia ausgestellte königliche Urkunde vorhanden. M. G. Leg. II, p. 96.

zu machen und ihr Heer einer genauen Musterung zu unterwerfen. Es wurde nämlich an einem hohen Holzschafte ein Schild aufgehängt, bei dem sämtliche Lehnsträger des Reiches vom höchsten bis zum niedrigsten in der folgenden Nacht Wache halten mußten. Wurde nun nachgewiesen, daß ein Lehnsträger ohne Erlaubnis seines Lehnsherrn ausgeblieben war, so büßte jener sein Lehen ein. Nicht allein Laien betraf jetzt dieses Schicksal, sondern auch zwei Bischöfe, nämlich Hartwich von Bremen und Ulrich von Halberstadt; daß gerade diese beiden Gegner Heinrichs des Löwen schwer bestraft wurden, ist zweifellos der Rachsucht des mächtigen, einflußreichen Welfen zuzuschreiben. Aber den Geistlichen wurden die Lehen nur auf Lebenszeit entzogen, da sie bei ihnen nicht der Person, sondern der Kirche übertragen waren*).

Anf. Dez. Während der fünf Tage**), die der König hier weilte, hielt er auch noch einen allgemeinen, und zwar sehr zahlreich besuchten Gerichtstag ab. Auch Italiener erschienen dort rechtheischend vor ihm: so Markgraf Wilhelm von Monferrat — ein kühner Mann, der fast allein unter den lombardischen Baronen sich dem Einflusse der Städte ganz entzogen hatte — und der vertriebene Bischof von Asti. Beide beklagten sich bitter wegen des Übermutes der Astier, der Markgraf zugleich über die Bewohner von Chieri. Nicht minder stellten die Konsuln der jetzt durch die Nähe der Deutschen etwas ermutigten Lodier und der Comer dem Könige und den versammelten Fürsten die Bedrückungen vor, die sie beständig von den Mailändern zu erdulden hätten; während sich die mailändischen Konsuln, Oberto ab Orto und Gherardo Nero, gegen diese Anschuldigungen zu verteidigen suchten. Auch die Gesandten der Genuesen erschienen auf dem Reichstage und überreichten dem Könige kostbare Geschenke und seltene Tiere, die sie kürzlich aus Portugal mitgebracht bracht***). — Mit allen diesen Streitigkeiten belästigt, gebot Friedrich zuerst den Mailändern und Pavesen, die seit dem Juli desselben Jahres einen blutigen Streit führten, Frieden. Dann nahm er die Sache der Lodier vor, deren Angst zwischen der Furcht vor den Deutschen und dem Schrecken, den ihnen die Mailänder einflößten, hin- und herschwankte.

Aber obwohl die Italiener sich zahlreich vor dem Könige stellten und allen seinen Ansprüchen auf äußeren Glanz willig nachkamen, bewiesen ihm doch die stärkeren unter ihnen bald genug, daß sie ihm eine wirkliche Macht in Oberitalien keineswegs zu gestatten gedachten. Selbst die Lodier wollten ihm ohne die besondere Erlaubnis der Mailänder den Eid der Treue nicht leisten. Erst nachdem sie von den über solchen Gehorsam erfreuten Mailändern die Einwilligung erhalten hatten, erfüllten sie das Begehren des Königs†). Als dieser ferner von den Genuesen Anerkennung seiner Obergewalt, Treue-

---

*) Otto Fris. G. F. i. II, 12.
**) Otto Fris. II, 17. — Otto Mor. p. 591 gibt 6 Tage an. Der Unterschied liegt wohl nur in der Auffassung.
***) Otto Fris. l. c.
†) Otto Mor., p. 591.

schwur, Geldunterstützung und Geiseln forderte, schlugen sie ihm dieses alles rund ab. Um sich vor der befürchteten Rache des Königs zu schützen, gingen Männer, Frauen und Kinder aller Stände in Genua an das Erbauen einer Mauer und setzten so binnen acht Tagen die Stadt hinreichend in Verteidigungszustand. Der König, dem sie zu sehr abseits lag, unternahm keinerlei Angriff*).

Man sieht, die Schwierigkeiten, die der Unabhängigkeitssinn und die kühne Vaterlandsliebe der oberitalischen Städter den Plänen Friedrichs bereiteten, waren nicht gering, größer wahrscheinlich, als er selbst gedacht. Er veröffentlichte noch in Roncaglia eine Lehnskonstitution, die den italischen Reichsvasallen die Pflichten gegen den Lehnsherrn unter schweren Strafandrohungen einschärfte**). Aber wer ließ sich dadurch einschüchtern? Mit mehr Glück hatte Heinrich der Löwe schon im Lager bei Verona seine Rechte in Italien von neuem zur Geltung gebracht. Er war nicht der Mann, auch nur den kleinsten Rechtstitel schwinden zu lassen; noch dazu waren auch auf dem Würzburger Reichstage seinem Oheime Welf die Ansprüche, die er von (13. Okt. seines Vaters Bruder, Welf V., geerbt hatte, bestätigt worden. Die Länder, 1152) die nun Heinrich der Löwe forderte, bestanden in vielen Gütern in Tuszien und dem ganzen Lande zwischen Po, Etsch und Mincio. Nachdem Heinrich die Este, nämlich die vier Söhne Folkos I., vor sich geladen, versprach er zwar, sie nicht weiter im Besitze ihrer — von seinem Hauptlande so weit entlegenen — Gebiete zu beunruhigen, aber errichtete mit ihnen einen Vertrag, laut dessen die vier Markgrafen, außer einer Entschädigung von 400 Mark Silbers, 27. Okt. alle jene streitigen Güter von dem Herzoge zum erblichen Lehen nahmen***). Einige Güter in der Lombardei verschenkte Heinrich an Klöster, mit Zustimmung seines Oheims, Welf VI.†), der inzwischen Tuszien in Besitz genommen hatte††). — Hatte Heinrich von der Auffrischung seiner Erbansprüche für das erste nur geringen tatsächlichen Nutzen, so hatte er doch seinem verletzten Selbstbewußtsein Genüge getan und zugleich für die Zukunft einen festen Anhalt gewonnen, von dem aus sich später vielleicht weiter operieren ließ.

Nun brach auch der König auf. Da er sich zunächst in das Gebiet seines 6. Dez. treuen Anhängers, des Markgrafen von Monferrat, begeben wollte, um

*) Caffari Annales Januenses M. G. Ss. XVIII, p. 23. — Jacobi de Varagino Chronicon Genuense ap. Mur. Scr. r. It. IX, p. 38. — Der größte Teil der Verhandlungen mit Genua fällt erst in das Jahr 1155.
**) M. G. Constit. I, 207.
***) Muratori, Antichità Estensi I, p. 341. — Übrigens nahmen die vier Markgrafen i. J. 1160 auch von Welf VI., als dem Senior des ganzen Geschlechtes, ihre Länder zu Lehen. Scheid, Orig. Guelf., II p. 373; III, p. 32 ff. — Am 19. November ist Heinrich im Gebiet von Brescia und fungiert als Zeuge auf der S. 153, Anmerk. **) aufgeführten Urkunde.
†) Urkunde Scheid, Orig. Guelf. III, p. 454 ff.
††) S. eine Urkunde von 1156, die Welf VI. in sicherem Besitze Modenas zeigt. Scheid, Or. Guelf. III, p. 575 f. — Auch meldet das Chr. Weingart. ausdrücklich, es seien 1154 zu Welf gekommen legati de omnibus civitatibus Tusciae necnon ex omnibus civitatibus Spoleti, munera condigna offerentes et subiectonem voluntariam promittentes.

diesen gegen seine feindlichen Nachbarn zu unterstützen, mußte er auf seinem
Marsche mailändisches Territorium berühren. Deshalb forderte er nach altem
Kaiserrechte von den beiden mailändischen Konsuln, Oberto ab Orto und
Gherardo Nero, Führung und Unterhalt. Da diese aber das Heer in unfrucht-
bare und öde Gegenden leiteten, wo es große Not litt, geriet der König in
heftigen Zorn, der durch seine Begleiter — auch Heinrich war bei ihm —
noch mehr angefeuert und durch die schlechte Witterung nicht gemindert
wurde*). Die Mailänder hatten ihn auch sonst auf alle Art gereizt. Nicht
nur hatten sie sich geweigert, die von ihnen zerstörten Ortschaften wieder
aufzubauen, sie hatten sogar gewagt, dem stolzen, ritterlichen Stauferfürsten
eine Bestechung von 4000 Mark anzubieten, wenn er ihnen die Herrschaft
über Como und Lodi bestätige**). Friedrich wurde durch solche schmachvolle
Anträge natürlich immer ergrimmter gegen die Mailänder. Als das Heer
7. Dez. wegen des schlechten Zustandes der durch den beständigen Regen aufgeweich-
ten Straßen bei dem mit 500 mailändischen Reisigen besetzten Kastell Rosate
Halt machen und hier zwei Tage sich lagern mußte, gingen die Lebensmittel
8. u. 9. vollständig aus. Wie nun die Mailänder des rechtmäßige Verlangen des
Königs nach dem Unterhalte für sein Heer abwiesen, kam es zum vollständigen
10. Dez. Bruche***). Den Reisigen in Rosate wurde anbefohlen, unverzüglich nach
Mailand zurückzukehren†); dann wurde die Festung besetzt, aller in ihr befind-
lichen Vorräte beraubt und zuletzt niedergebrannt††). Aber damit begnügten
sich die erzürnten Deutschen nicht. Ihre Reiter schwärmten bis vor die Tore
Mailands, töteten viele vor diesen befindliche Bürger und nahmen andere
gefangen. Für einen Augenblick erregte dieses großen Schrecken in der wider-
spenstigen Stadt, und der Pöbel riß das Haus des verdienten Konsuls Nero
nieder†††); bald aber kam Mailand wieder zu seinem alten Trotze zurück. Jetzt
kannte auch Friedrich keine Schonung mehr gegen die aufsässigen Bürger. Zwei
Brücken, die sie zur Erleichterung ihrer Angriffe auf Pavia und Novara in der
15. Dez. Nähe der letzteren Stadt über den Tessin gelegt und befestigt hatten, zerstörte
er§). Dann vernichtete er drei Forts, die die Mailänder jenseits des Tessins

*) Otto Fris. II, 17. — Otto Mor., p. 591, 592. — Die höchst antistaufische Gesta Friderici I. imp. in Lombardia (Schulausg.), p. 16 erzählt folgende sehr unglaubliche Geschichte: Der König stiftete Frieden zwischen Pavesen und Mailändern et cum venisset Landrianum [6. Dez.] redditos sibi captivos Paviensium dimisit, Mediolanensium vero ligatos ad equorum caudas trahens secum per lutum duxit!

**) Otto Fris. l. c. — Otto Mor., p. 592.

***) Brief Friedrichs an Bischof Otto (Schulausg., S. 2).

†) Otto Mor. l. c.

††) Brief Friedrichs I. l. c. — Otto Fris. G. F. i. II, 18. — Otto Mor. l. c. — Annales Mediolanenses Minores M. G. Ss. XVIII, p. 393. — Radulf. Mediol. l. c.

†††) Otto Fris. l. c.

§) Annales Mediolanenses Breves M. G. Ss. XVIII, p. 390: Rex Fridericus destruxit pontem Ticini . . . et Galiate et Trecate et civitatem Terdonae . . . 15. die mensis Decembri. Da aber Tortona erst im April 1155 fiel, Galiate und Trecate um den 24. Dezember 1154, so muß sich das Datum auf die Brückenzerstörung beziehen. — Otto Fris. l. c. — Brief Friedrichs I., l. c.

auf dem Gebiete von Novara errichtet hatten*). Auf den Trümmern des Forts Galiate feierte der König das Weihnachtsfest**) und empfing drei Kardinäle, die ihm der Papst zur Begrüßung entgegen geschickt hatte***). 25. Dez.

Nachdem so seine Verbündeten einigermaßen vor den Angriffen der Mailänder gesichert und an letzteren gerächt waren, wandte sich der König südwestlich nach Vercelli und Turin. Alle auf dem Wege liegenden Städte 1155 wurden teils schnell erobert, teils öffneten sie ihre Tore freiwillig†). Als Friedrich so in ungehemmtem Siegeslaufe bis an den Fuß der Alpen vorgedrungen war, kehrte er in südöstlicher Richtung zurück, um das Versprechen, das er dem treuen Markgrafen von Monferrat und dem Bischofe von Asti gegen letztere Stadt und Chieri gegeben, zu erfüllen. Da die Bewohner der beiden Orte dem Befehle des Königs, sich dem Markgrafen und dem Bischofe zu unterwerfen, nicht gehorchen wollten, wurden sie in die Acht getan††). Ohne die Ankunft des Feindes abzuwarten, flohen sie in das nahe Gebirge; ihre Städte 1. Febr. wurden erst den Soldaten zur Plünderung preisgegeben und dann zum Teil niedergebrannt†††). Asti ward dem Markgrafen, der es durch seine Fürsprache vor gänzlichem Untergange gerettet hatte, überlassen, auch der Bischof wieder eingesetzt§). Bei dieser Strafvollstreckung war Heinrich der Löwe zugegen§§).

Da des Königs Freunde so überall zu ihrem Rechte und noch größeren Vorteilen kamen, benutzten auch die Pavesen seine Anwesenheit in dieser Gegend und naheten sich ihm mit Klagen über Tortona, das im Bunde mit den Mailändern ihre Gefilde noch mehr verwüstete, als die Mailänder selbst. Friedrich forderte jene Stadt auf, sich ihm, ihrem Könige, und seinen Freunden, den Pavesen, anzuschließen und sich dem königlichen Urteile über die an Pavia zu entrichtende Entschädigung zu unterwerfen. Aber die mutigen Bürger, angefeuert von den Mailändern und auf deren Hilfe vertrauend, zugleich auch fürchtend, der König werde aus Vorliebe für Pavia sie zu ungünstig behandeln, schlugen jeden Vergleich aus. Als sie sich nach mehrfacher Aufforderung nicht gestellt hatten, erklärte sie Friedrich in die Acht und brach zugleich von Asti gegen sie auf§§§). Aber auch die Mailänder verließen ihre Ver-

---

*) Die Kastelle hießen und heißen jetzt noch Momo, Galiate und Trecate. Momo liegt 2 Meilen nördlich, Galiate 1 Meile nordwestlich, Trecate 1 Meile südwestlich von Novara. — Brief Friedr. — Otto Fris. l. c. — Otto Mor. p. 593. — Gesta Frid. I in Lombardia, p. 17. — Ann. Mediol. Brev. l. c. — Ann. Mediol. Min. l. c.
**) Joh. Codagnelli, p. 5.: Rex fecit natale domini apud Galiatem castrum Mediolani.
***) 434. Wibaldi Epistola, p. 569 f.
†) Otto Fris. II, 17. — Am 3. Januar war Friedrich in Casale; Urkunde bei Ughelli, Italia sacra IV, p. 968.
††) Otto Fris. II, 20.
†††) Otto Fris. l. c. — Brief Friedrichs l. c. — Joh. Codagnelli, p. 5. — Ann. Mediol. Min. l. c. — Chronicon Astense ap. Murat. Scr. r. It. XI, p. 141.
§) Otto Mor., p. 593. — Das Datum im Chron. Astense, a. a. O.
§§) Er gestattete seinen Ministerialen, der Kirche zu Itingen Land aufzutragen. Scheid, Or. Guelf., III, p. 457.
§§§) Otto Fris. II, 21. — Otto Mor., p. 594.

bündeten in dieser äußersten Not nicht. 100 Schwerbewaffnete und 200 Mann leichter Truppen sandten sie unter der Führung des Ugo Visconti der bedrängten Stadt zu Hilfe. Dazu stießen noch viele mit den Städten verbündeten Edelleute aus der Nachbarschaft, besonders Markgraf Obizo Malaspina mit starker Mannschaft*). Es war die höchste Zeit. Schon näherten sich von Asti aus die Vortruppen des Königs unter Herzog Berthold von Zähringen-Burgund, dem Pfalzgrafen bei Rhein, Konrad von Staufen, sowie dem Pfalzgrafen von Bayern, Otto von Wittelsbach, um eine starke Rekognoszierung vorzunehmen. Fast wären diese Scharen freilich in eine üble Lage gekommen. Denn als sie eben den Tanaro überschritten hatten, schwoll dieser plötzlich so an, daß der König mit dem Hauptheere gänzlich von ihnen getrennt wurde. 14. Februar**) Sowie die Gewalt des Wassers etwas nachließ, zog aber der König selbst vor die Stadt, in seiner Begleitung die Pavesen und der stattliche Heerhaufe Heinrichs von Sachsen. Diesem ward bald darauf eine ganz besondere Ehre zuteil. Er mit seinen Sachsen stürmte, nach Untergrabung der Befestigungen, 17. Febr. die südlich von der Altstadt gelegenen Vorstädte. Nur unter dem Schutze der Nacht und eines ausbrechenden Unwetters gelang es den Bürgern***), sich in die Altstadt zu retten und diese selbst vor den Angriffen der unerschrockenen Sachsen zu wahren. — Um die fest auf einem Vorberge des Apennin gelegene Altstadt wurde noch lange Zeit mit Aufbietung aller Belagerungs- und Verteidigungskünste, die man damals kannte, gekämpft, viele tapfere Taten ehrten, aber auch viele Grausamkeiten schändeten beide Parteien. Heinrich der Löwe und seine Sachsen bestürmten von der gewonnenen Vorstadt aus die Mauern.

Ein Anschlag des unermüdlichen Königs auf eine kleine mailändische Feste in der Nähe Tortonas†) mißlang, weil die nächtlich eindringenden Deutschen zu früh das Siegesgeschrei erhoben††). Da es aber dem Könige glückte, den Hauptbrunnen der Tortoner zu zerstören, gerieten diese in einen schrecklichen Wassermangel. Gleichzeitig wurden durch die Wurfmaschinen unzählige Menschen in der unglücklichen Stadt hinweggerafft. So starben auch viele der herzugeeilten Mailänder, unter ihnen ihr Führer Ugo Visconti†††). Um Ostern gewährte der fromme Friedrich den Belagerten einen Waffenstillstand; als aber die Geistlichen der Stadt für sie um Gnade oder doch für sich um freien Abzug baten, verweigerte er ihnen beides§). Da nun nach Ablauf

---

*) Gesta Frid. in Lomb., p. 17. — Otto Fris. l. c.

**) Krit. Erört. IV o.

***) Friedrichs Brief l. c. — Otto Fris. l. c. — Otto Morena l. c.

†) Wahrscheinlich ist dieses kleine, natura et ingenio munitum castrum das kaum 1 Meile südlich von Tortona gelegene Sarcano.

††) Otto Fris. II, 22.

†††) Otto Mor. l. c. — Gesta Frid. I in Lomb. l. c.

§) Otto Fris. II, 23—26. — Während der hohen Feiertage den Krieg ruhen zu lassen, war eine allgemeine Sitte. Vgl. Friedrichs I. Belagerung von Alessandria i. J. 1175, bei der die Bürger dem Kaiser das Nichtbeachten des Karfreitags als eine Treulosigkeit anrechneten.

des Stillstandes die Belagerung nur um so nachdrücklicher wieder begann, vermochten sich die Tortoner, die sich im traurigsten Zustande befanden, nicht mehr zu halten. Freilich, so viele Tapfere sie auch verloren hatten, der Verlust der Deutschen war nicht viel geringer*). Die Bürger übergaben die Stadt ohne vorherigen Sturm; aber kaum konnten die vereinigten Bitten aller Fürsten den strengen König bewegen**), jenen freien Abzug und so viel von ihren Gütern zu gestatten, wie jeder zu tragen vermöchte. Zu allen Toren zogen die Unglücklichen heraus. Durch die Entbehrungen, die Schrecknisse und den Jammer der langen Belagerung auf das äußerste erschöpft, sahen sie Leichen ähnlicher als lebenden Menschen. An ihnen konnte man recht deutlich erkennen, wie es das schrecklichste aller Übel ist, eine langdauernde Belagerung zu bestehen. 13. April***)

Nachdem die Einwohner Tortona verlassen, wurde diese Stadt erst der Plünderung durch die Soldaten und dann der Vernichtung durch die Flammen preisgegeben†), ein schreckliches Strafgericht und warnendes Exempel für künftigen Ungehorsam! Bis jetzt hatte Friedrich nur Triumphe erfochten. Traute er sich auch an Mailand selbst noch nicht heran, so hatte er doch dessen Fluren verwüstet, seine Festen gebrochen und seine Brücken abgeworfen. Schon drei feindliche Städte hatten ihren Übermut und ihre Hartnäckigkeit durch Vernichtung büßen müssen. Von allen Seiten kamen jetzt die Abgeordneten der erschreckten italienischen Kommunen herbei, dem Könige eifrig ihre Treue und Dienstwilligkeit versichernd und mit reichen Geldgeschenken versehen; nur Genua verweigerte den Beitrag††). Und wodurch hatte Friedrich diese Vorteile erreicht? Zum größten Teile durch Hilfe derselben Welfen, die einst mit seinem Oheime und seinem Vater im bittersten Streite gelegen hatten. Aber nicht er allein stieg durch diese überraschende Allianz, auch den Welfen war sie bisher äußerst nutzbringend gewesen. Sie hatten dadurch Bayern, Tuszien und viele kleinere Besitzungen gewonnen. Und doch, obwohl diese Verbindung beiden Teilen nur Vorteile zu gewähren schien, trug sie durch ihre innere Unnatur den Keim der Auflösung in sich. Sowie einer der beiden Teile des anderen entbehren zu können glaubte, mußte er sich von ihm losreißen und dann bald feindlich ihm gegenübertreten. Welches war in der Tat

---

*) Friedrich I. an Otto l. c.: post . . . miseram stragem illorum [sc. civium] et non modicum damnum nostrorum arcem . . . occupavimus.

**) Dies ist eine selbständige Mitteilung des Gunth. Lig. (p. 39):
Id quod vix procerum precibus multoque rogatu
Est concessa salus etc. —
Vincent. Prag., p. 666.

***) Krit. Erört. IV p.

†) Die dem Könige sehr feindliche Gesta Frid. in Lomb. erzählten, Friedrich habe erst dem Abte von Pagnolo versprochen, die Stadt zu schonen, habe dann aber, von den Pavesen bestochen, sein Versprechen gebrochen. Er deutet mit dieser unwahren Erzählung jedenfalls auf die vergebliche Bitte der Geistlichen. Siehe oben.

††) Caffari Ann. Januens.: Unde homines aliarum civitatum et locorum commoti terrore magno immensam pecuniam regi tribuerunt. Januenses vero consules . . . tamen unius oboli valens nec dare nec promittere voluerunt.

das Ende dieses Bündnisses? Der Kaiser konnte den Hauptzweck seines Lebens, die Unterwerfung der Lombardei, nicht erreichen; das Welfenhaus aber sank so tief, daß es nie wieder auferstehen zu können schien; kaum den zehnten Teil aller seiner Besitzungen behielt es zurück.

Jetzt aber ließen sich solche Folgen noch nicht erkennen. Die Zukunft versprach nichts als Licht und Glanz. Gleich nach der Zerstörung Tortonas wurde Friedrich von den Pavesen in ihre Stadt eingeladen und dort, natürlich unter dem festlichsten Jubel und unzähligen Loyalitätsbezeugungen der leicht erregbaren, über den Fall ihrer Feinde frohlockenden Bevölkerung, mit der alten eisernen Lombardenkrone geschmückt*). Von Pavia rückte der König auf
26. April das mit Mailand verbündete Piacenza; aber da es eine starke Unterstützung von den wachsamen und unternehmenden Mailändern erhielt, schloß es dem Könige kühn die Tore. Friedrich ließ sich jetzt auf eine Belagerung der widerspenstigen Stadt nicht ein, da es ihn mit starken Armen vorwärts gen Rom
Anf. Mai zog; dahin drang er nun vor**). Auf der alten ämilischen Straße rückte er
15. Mai durch Tuszien auf Bologna, wo er das Pfingstfest feierte***). Hier warteten ihm auch die Pisaner auf und empfingen den Befehl, sofort eine Flotte gegen König Wilhelm von Sizilien auszurüsten. Noch durch ein anderes Ereignis manifestierte sich die Unterwürfigkeit, die der König jetzt in Ober- und Mittelitalien fand. Kaum war der dem staufischen Interesse so treu ergebene Bischof Anshelm von Havelberg†) von seiner — übrigens erfolglosen — Gesandtschaft nach Griechenland zurückgekehrt, als er von den Ravennaten zum Erzbischof erwählt wurde. Friedrich verfehlte nicht, des treuen Dieners Macht durch die Belehnung mit dem Exarchat von Ravenna zu erhöhen††). Überhaupt wetteiferten Städte und Fürsten der Romagna in Gehorsamsbeweisen gegen den siegreichen Staufer†††).

(2. Dez. Indessen waren in Rom vielfache Veränderungen vor sich gegangen§).
1154) Nach kaum anderthalbjährigem Pontifikate war Anastasius IV. gestorben und schon am folgenden Tage nach diesem Ereignisse Bischof Nikolaus von Albano unter dem Namen Hadrian IV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Hadrian war ein Mann von aufrichtiger Begeisterung für die Sache der Kirche und

---

*) Brief Friedr. l. c.: Destructa Terdona Papienses, ut gloriosum post victoriam triumphum nobis facerent, ad civitatem invitaverunt. Ibi in corona et maxima laeticia et ingenti servitio civitatis tres dies deduximus. — Otto Fris. II, 20: Peracta victoria, rex a Papiensibus . . . invitatur ibique ea dominica, qua Jubilate canitur, in ecclesia S. Michaelis . . . cum multo civium tripudio coronatur.

**) Am 5. Mai ist der König in territorio Placentino; Boehmer Reg. Nr. 2345.

***) Es ist noch eine Urkunde Friedrichs, ausgestellt in der Nähe Bolognas am 13. Mai, vorhanden. Muratori, Annali d'Italia VI, p. 433. — Auch Lang, Regesta Boica I, p. 216 teilt eine, jedoch sehr wahrscheinlich gefälschte Urkunde mit, datum in territorio Bononiensi, Idus Maii, Ind. IV. [III.] anno regni V. [IV]. imperii IV (?!).

†) Siehe S. 151.

††) Otto Fris. II, 27. — Theod. Mon. Palid., p. 89. — Chr. Mont. Ser., p. 149.

†††) Otto Mor., p. 596.

§) Vgl. Hermann Reuter, Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit; 2. Aufl., Bd. I, Kap. 1.

vor allem von schnellem Entschlusse und unbeugsamer Festigkeit. Schon seine Laufbahn war eine außergewöhnliche gewesen. Aus St. Albans in England gebürtig, wurde er noch als Knabe von seinem Vater, Robert Breakspeare, verlassen, da dieser in ein Kloster ging. Bettelnd gelangte der kleine Nikolaus bis in die Provence, in das Kloster St. Ruf, wo er, erwachsen, Mönch, bald auch Prior und Abt wurde. Aber durch seine rücksichtslose Strenge und seine Eigenschaft als Fremder zog er sich den Haß seiner Mönche zu, die ihn bei Eugen III. mehrmals verklagten. Um diesen Zwistigkeiten ein Ende zu machen, gestattete Eugen den Mönchen zwar die Wahl eines neuen Abtes, ernannte aber den energischen Nikolaus zum Kardinalbischof von Albano. Dann sandte er ihn als Legaten nach Norwegen, wo er die Interessen des Christentums kräftig förderte. Kaum zurückgekehrt, wurde der als „Apostel des Nordens" Gefeierte zum Papste erhoben. Wie nötig aber seine Strenge war, um die päpstliche Macht aufrecht zu erhalten, mußte er bald zeigen.

Die Unruhen, die seit zwölf Jahren in Rom stattgefunden hatten, waren zum größten Teile von Arnold von Brescia ausgegangen, jenem unermüdlichen und beredten Feinde der weltlichen Gewalt der Geistlichkeit. Zwar tat ihn nun Hadrian IV. in den Bann, aber das kümmerte den unerschrockenen Mann nicht; er redete mit solchem Feuer gegen den Papst, daß einige seiner fanatischen Anhänger einen Kardinal auf offener Straße niederwarfen und töteten. Da der Papst hierauf Rom mit dem Interdikte belegte und selbst während des Osterfestes die Kirchen geschlossen blieben, wurde das fromme 27. März
Volk so betrübt hierüber, daß es Arnold dem Papste auslieferte, um die Aufhebung des Interdiktes zu erkaufen. So ging dem Staufer ein wichtiger Verbündeter in Rom verloren; hatte doch Arnold stets dem deutschen Könige Anhänglichkeit gezeigt. Persönlich wurde indes Arnold noch einmal gerettet: einige kampanische Grafen jagten ihn den päpstlichen Schergen ab und brachten ihn auf eines ihrer festen Kastelle in Sicherheit.

Der neue König von Sizilien, Wilhelm I., hatte unterdessen versucht, mit dem Papste ein freundschaftliches Einvernehmen herzustellen; doch dieser hatte das Bündnis mit dem nahenden Friedrich vorgezogen und jenem sogar den Königstitel versagt. Darauf war Wilhelm „der Böse" sehr ergrimmt und hatte die Belagerung der mitten in seinem Gebiete gelegenen päpstlichen Stadt Benevent begonnen, die sich aber tapfer gegen seine Angriffe hielt.

Als nun König Friedrich so schnell gegen Rom herbeieilte, mehr einem Feinde als einem Freunde gleich, wurde der Papst über dessen eigentlichen Zweck unsicher*). Er sandte ihm deshalb mehrere Kardinäle entgegen**), die besonders die Auslieferung des Ketzers Arnold verlangten. Der König bewirkte in der Tat dessen Auslieferung an die Kardinäle. Sofort wurde der Unglückliche, der sein ganzes Leben hindurch nur für Recht und Wahrheit

*) Card. Aragon. Vitae Pontif. rom., p. 442. — Der dort erwähnte Kardinal G. diaconus S. Mariae in Portice ist Guido. S. Krit. Erört. IV h.
**) 439. Wibaldi Ep., p. 573: data Sutrii Kal. Junii.

hatte kämpfen wollen, in Rom verbrannt und seine Asche in den Tiber gestreut, damit sie nicht von den Römern verehrt und als heilig aufbewahrt werde*). Dieses Vorgehen Friedrichs gegen Arnold gehört jedenfalls weder zu seinen klügsten noch zu seinen edelsten Handlungen; nur die Unbekanntschaft mit dem Wesen Arnolds kann einigermaßen ein sittlicher, die Notwendigkeit des Einvernehmens mit dem Papste behufs der Krönung ein politischer Entschuldigungsgrund sein. Und doch, mit dem größten Mißtrauen und peinlicher Vorsicht näherten sich Papst und König einander**); erst dann machte der Papst Anstalten, Friedrichs Verlangen nach der Kaiserkrönung zu erfüllen, als der Herrscher von einem Vornehmen seines Heeres „in des Königs Seele" hatte beschwören lassen***), „dieser werde das Leben und die Glieder des Papstes Hadrian sowie auch seiner Kardinäle nicht zerstören, sondern bewahren, noch sie übel behandeln, noch deren Güter wegnehmen, noch deren Wegnahme erlauben, sondern auf alle Weise verhindern, und widersprechen, wenn jemand sie wegnehmen wollte; sei aber ein solches Unrecht geschehen, würde es der König nach seiner Macht rächen und Abhilfe leisten, und übrigens wolle der König die schon früher von den Vornehmsten beider Höfe entworfene Übereinkunft bewahren†)." Erst nachdem der König diese Sicherheit gegeben, eilte der Papst in dessen Lager zu Viterbo††). Dann zog Friedrich noch etwas südlich bis nach Sutri, wo ihn Hadrian von Nepi aus abermals in Begleitung vieler Geistlicher und Laien besuchte†††). Hier war es auch, wo der Papst den König nicht eher zum Friedenskusse zuließ, als bis dieser ihm nach alter Sitte beim Absteigen den linken Bügel gehalten hatte§).

Auch Heinrich der Löwe war mit in Viterbo anwesend und wirkte stets auf Abschluß des Friedens zwischen Papst und König hin§§). Schon vor Tortona war nach mühsamer Reise, von Räubern ausgeplündert und arg mißhandelt, sein treuer Kapellan Gerold in sein Lager gekommen. Er hatte ihm die Nachricht von des greisen Vizelin Tode gebracht. Am 12. Dezember 1154 war dieser wahrhaft fromme Mann zu Neumünster von seinen vielen Leiden erlöst worden; Bischof Evermod von Ratzeburg hatte ihn feierlich bestattet, und lange betrauerten die Geistlichen Wagriens ihren geliebten Hirten. Darauf,

---

*) Otto Fris. II, 28. — Ann. Mediol. Min., p. 393. — Theod. M. Pal., p. 89. — Ann. Isingr. Maj., p. 314.

**) Cardin. Aragon. l. c.

***) Der König selbst leistete nie einen Eid in einer einzelnen Sache. — Unter den vermittelnden Gesandten war Heinrich der Löwe Epistola Hadriani ad Archiep. Trevirensem in dem Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde IV, S. 430.

†) Card. Arag., p. 443. — Mit dieser Übereinkunft ist höchst wahrscheinlich diejenige vom Anfange des Jahres 1153 gemeint. Siehe S. 143, sowie Walt. Ribbeck, Kaiser Friedrich I. und die Römische Kurie, 1157—59 (Leipzig. Dissert. 1881), S. 8.

††) Otto Fris. l. c.

†††) Brief Friedrichs l. c. — Card. Arag., p. 443.

§) Card. Arag. l. c.

§§) Theod. M. Palid., p. 89. — Vgl. oben Anmerk. ***).

berichtete Gerold weiter, hatten sich die Mönche von Neumünster eigenmächtig von dem Bistum Oldenburg getrennt und einen eigenen Propst gewählt. Die Herzogin hatte, wie es ihr, als Stellvertreterin ihres Gemahls, nach der königlichen Entscheidung vom Jahre 1154*) unbestreitbar zustand, Gerold selbst zum Bischofe vorgeschlagen, und Geistlichkeit und Volk der Diözese hatten die Wahl gebilligt. Aber Erzbischof Hartwich hatte die Abwesenheit des Herzogs für eine günstige Gelegenheit erachtet, seine öfters abgewiesenen Ansprüche wieder zu erneuern, und deshalb Gerold die Weihe versagt. Überhaupt schien er sich zu einem Entscheidungskampf gegen die herzogliche Gewalt vorzubereiten. Nicht nur hatte er seine Schlösser Stade, Verden, Harburg und Freiburg in aller Eile befestigt, sondern auch eine verdächtige Zusammenkunft mit vielen Fürsten Ostsachsens und Bayerns gehalten. Als ihm darauf des Herzogs Leute den Rückweg durch Sachsen verlegt hatten, war der unerschrockene Prälat nach Merseburg gegangen und hatte gedroht, einen anderen Bischof von Oldenburg zu ernennen, denn ohne ihn könne kein Bischof diese Diözese erhalten**).

Solche Eingriffe in seine eigenen Pläne nicht zu dulden, war Herzog Heinrich fest entschlossen; gänzlich mußte der widerstrebende Erzbischof gedemütigt werden. Des Papstes Beihilfe glaubte er wegen seiner Friedensvermittelung sicher zu sein. Deshalb begab er sich zu Hadrian und erbat von ihm die Weihung Gerolds zum Bischofe von Oldenburg. Aber wie wurde er in seiner Hoffnung getäuscht! Hartwich hatte den Papst schon im voraus durch Briefe für sich zu gewinnen gewußt, und Hadrian erklärte jetzt dem Herzoge, er könne dessen Bitte nicht erfüllen, da er den getreuen und einflußreichen Metropolitan nicht so tief beleidigen dürfe und wolle***). Für das erste mußte Heinrich seinen Zorn unterdrücken, aber er sparte sich die Geltendmachung seiner Rechte und seiner Rache nur für eine gelegenere Zeit auf. Gerold mußte ihn auf dem weiteren Marsche gegen Rom begleiten.

Als die Römer den König so in vollkommenem Einverständnis mit dem Papste heranrücken sahen, wurde ihnen um ihre schwach begründete Freiheit sehr bange. Erfüllt von den Erinnerungen an Roms einstige Größe, sandten sie Boten an den König nach Sutri, die ihm durch eitlen Redeschwall imponieren sollten und nicht weniger von ihm forderten, als daß er Rom wieder zur Hauptstadt des Weltalls erhebe und außerdem für die Ehre, von ihr zum römischen Bürger erhoben worden zu sein, der Stadt nicht nur Schutz gegen alle Feinde gewähre, sondern auch für das erste sogleich 5000 Mark Silbers entrichte. Natürlich gab ihnen Friedrich eine stolz herausfordernde Entgegnung, indem er mit kräftigen Worten darauf hinwies, wie lange schon die Herrlichkeit der alten Zeit von Rom gewichen und auf die Deutschen über-

*) Siehe S. 140.
**) Helm. I, 80, p. 150. — Nach ihm Albert. Stad., p. 344.
***) Helm. I, 81.

gegangen sei. Unter allgemeinem Hohne mußten die Boten wortlos und betrübt nach Hause zurückkehren*).

Man könnte dieses schroffe Benehmen Friedrichs gegen die Römer für einen politischen Fehler halten: indes die Erfahrung hatte gelehrt, wie wenig Verlaß auf dieses wetterwendische, unbeständige Volk sei; und jedenfalls war die Freundschaft eines so festen und energischen Papstes der Eintracht mit jenen außerhalb ihres Mauerringes machtlosen Städtern vorzuziehen. Da Friedrich aber mit Recht den Grimm der Römer wegen dieser Beleidigung fürchtete, sandte er 1000 auserlesene Jünglinge nach Rom voraus, denen die päpstlichen Reisigen heimlich die leonische Vorstadt am rechten Tiberufer öffneten, und die auch die Peterskirche, in der die Krönung vorbereitet wurde, besetzten. König und Papst und ihr ganzes Gefolge zogen in Eintracht und Freude des nur noch kurzen Weges von Sutri nach Rom**).

18. Juni***) Unter dem Glanze der Waffen, beschützt von dem wohlgeordneten Heere, betraten Papst und König um fünf Uhr morgens die leonische Vorstadt. Der Papst eilte Friedrich zuvor und empfing ihn auf den Stufen der Peterskirche. 2 Uhr mittags Nach dreimaliger Salbung erhielt der König aus den Händen Hadrians die Kaiserkrone. Nach Beendigung der Feierlichkeiten kehrte der junge Kaiser in sein Lager vor den Toren der Stadt ein, während der Papst sich in seinen Palast bei der Peterskirche zurückzog. Friedrich hatte das größte Ziel seines Zuges erreicht†).

Von allen diesen Vorgängen waren die Römer nicht benachrichtigt worden und noch auf dem Kapitol mit der Beratung über das Verfahren beschäftigt, das sie gegen den König beobachten sollten, als ihnen die Mitteilung von dem Geschehenen kam. Bei der Erbitterung, die schon unter ihnen durch die scharfe Abweisung vonseiten Friedrichs bei Sutri entstanden war, rief diese Botschaft einen grenzenlosen Zorn in den Gemütern der leicht entzündbaren Italiener wach. Sie glaubten sich in ihren heiligsten Rechten gekränkt. Ohne den Senat und das Volk von Rom nur im mindesten zu fragen, war dieser „Hauptstadt 3 Uhr des Erdkreises“ ein Herrscher gesetzt! Sofort bewaffnete sich das Volk, eilte zur Peterskirche und tötete die deutschen Hofbedienten und Troßknechte, die dort sich aufhielten. Was an Deutschen noch in der Stadt war, wurde bis in das kaiserliche Lager auf dem Janiculo verfolgt††).

---

*) Otto Fris. II, 29, 30. — Die Reden sind schwerlich gehalten worden, wie Bischof Otto sie mitteilt; aber sie stimmen auf das genaueste sowohl mit der Situation wie mit den Charakteren. — Helm. I, 80, p. 151. — Sigeberti Auctarium Affligemense M. G. Ss. VI, p. 402.

**) Otto Fris. II, 28—30.

***) XIV. Kal. Julii, Otto Fris. II, 32; Theod. M. Palid., p. 89; Chron. regia Colon.; Annales Mellicenses M. G. Ss. IX, p. 504. — In mense Junio, Chr. varia Pisana, p. 171.

†) Card. Arag., p. 443. — Ann. S. Petri Erford. Mod., p. 178. — Otto Mor., p. 596. — Otto Fris. II, 32. — Chr. var. Pis., p. 171. — Brief Friedrichs l. c. — Annales Herbipolenses M. G. Ss. XVI, p. 8. — Helm. I, 80. — Theod. M. Pal. l. c. u. a. m. — Otto Sanblas. c. 7 (M. G. Ss. XX, 306) läßt der Krönung einen Kampf mit den Römern auch v o r h e r gehen.

††) Card. Arag. l. c. — Otto Fris. II, 33.

Die Deutschen waren gerade im Begriffe, sich von den Anstrengungen und Mühseligkeiten der letzten Marschtage bei einem festlichen Mahle zu erholen*). Zuerst von dem Stoße wurde Heinrich der Löwe betroffen, der zunächst an der Mauer lagerte. Mit heldenmütiger Tapferkeit hielten seine Sachsen trotz ihrer Überraschung den Angriff der Feinde auf**). Während so die Trasteveriner am Janiculo kämpften, waren die Römer aus der eigentlichen Stadt über die Brücke bei den Turme des Creszentius — jetzt Engelsburg genannt — gezogen, hatten die Kardinäle beraubt und den Papst in seinem Palaste bedroht. Aber jetzt eilte der Kaiser mit dem gesamten deutschen Heere herbei, in dem sich besonders die Lothringer durch großen Mut auszeichneten***). Ein erbitterter Streit erhob sich bei dem Creszentiusturm und der nahen Tiberbrücke, die von der Vorstadt in das eigentliche Rom führte†). Glücklicherweise verhielt sich die Besatzung des Creszentiusturmes neutral. Hätte sie Wurfgeschosse und Steine auf die Deutschen niedergeworfen, wären diese in eine sehr üble Lage geraten. Unablässig kämpfte man bis zum Dunkelwerden ohne alle Entscheidung. Endlich aber warf Heinrich der Löwe die ihm gegenüberstehenden Trasteveriner und fiel den Feinden an dem Creszentiusturm über die Tiberbrücke her in Rücken und Flanke††).

Dieser Stoß entschied das Gefecht. Die Römer begannen zu wanken, dann wandten sie sich zur Flucht, ein beträchtlicher Teil mußte sich durch Schwimmen in dem Tiber die Rettung suchen, viele von ihnen ertranken. Von denjenigen, die sich nicht in den Fluß zu springen getrauten, wurde eine große Anzahl gefangen genommen, während die anderen noch glücklich über die Brücke in die innere Stadt gelangten†††). War auch von den Deutschen mancher tapfere Krieger gefallen§), so hatten die Römer doch ungleich größere Verluste zu beklagen: fast 1000 von ihnen waren erschlagen oder im Tiber ertrunken, gegen 200 in die Hände der Sieger gefallen, verwundet unzählige§§). Hierauf hielten sich die Römer ruhig§§§). „So, Rom, bezahlt dir dein Fürst für deine Krone," sprachen die Deutschen in gerechtem Stolze, „so erkaufen die Deutschen das Kaisertum"*†). Abends

*) Brief Friedrichs l. c.: Dum omnes nimio labore et aestu confecti ad tentoria rediremus et cibum caperemus, Romani . . . prosiluerunt.

**) Helm. I, 81. — Theod. M. Pal., p. 89.

***) Ann. S. Jacobi Leod., p. 641.

†) Otto Mor. a. a. O. — Otto Fris. l. c. — Brief Friedrichs l. c.

††) Krit. Erört. IV q.

†††) Chr. var. Pis., p. 171. — Otto Mor., p. 597. — Ann. Herbipol., p. 8. — Ann. S. Jac. Leod., p. 161. — Ann. Isingr. Maj., p. 314. — Vinc. Prag., p. 665 f. — Sigeb. Auct. Afflig., p. 402.

§) Otto Mor. l. c.: multis etiam ab utraque parte in campo interfectis. — Otto Fris. II, 33 behauptet, nur ein Deutscher sei gefallen, nur einer gefangen genommen!! — Doch auch die ziemlich unparteiischen Ann. Egmund. sagen p. 460: Imperator autem sine grandi vulnere et dapmno suorum viriliter evasit.

§§) Krit. Erört. IV r.

§§§) Otto Sanblas. l. c.

*†) Otto Fris. l. c.

Fürwahr, es war ein herrlicher Sieg, den die Deutschen erstritten hatten; vor allem aber hatten die Sachsen wieder den alten ungestümen, alles vor sich niederwerfenden Mut gezeigt, den dieser Stamm nie im ganzen Verlaufe der Geschichte verleugnet hat. Wohl konnte sich der kühne, ehrgeizige Welfe Heinrich Glück wünschen, daß ihn das Geschick an die Spitze gerade dieses Volkes gestellt. Noch hing es mit Begeisterung an ihm.

Auch der Papst erkannte die Verdienste des Sachsenfürsten um seine Sache
19. Juni und vorzüglich seine Sicherheit an. Denn er sandte ihm ehrenvolle Geschenke und gab ihm die Zusicherung, am nächsten Tage Gerold, dem Wunsche des Herzogs gemäß, zum Bischofe weihen zu wollen. Dieses geschah auch unter
20. Juni großen Feierlichkeiten*). Hartwichs Einwände waren plötzlich vergessen. So war dem aufstrebenden Welfen wieder ein Wunsch in Erfüllung gegangen. Der Bremer Metropolitan hatte seinen treuen Diener nicht zum Bischofe weihen wollen: so hatte der Papst selbst diesen erhöht. Bald darauf reinigte Hadrian zu Tivoli noch einmal alle Deutschen von der
29. Juni Blutschuld, die sie bei der Besiegung der Römer auf sich geladen haben könnten**).

Allein die Lage des Kaisers und mit ihm des Papstes war doch weit ungünstiger, als man es nach dem militärischen Erfolge des 18. Juni hätte erwarten sollen. Die Römer verweigerten den Deutschen jede Lieferung von Lebensmitteln. Ihre feste Stadt mit dem geschwächten Heere zu erobern, erschien unmöglich. Da ferner in der Campagna die Hitze schnell zunahm und ansteckende Seuchen im deutschen Lager ausbrachen, die viele Menschen hinwegrafften***), verabschiedete sich der Kaiser zu Tivoli von Hadrian IV., verließ die ungesunde Gegend und wandte sich nordwärts in den kühleren Apennin nach Narni. Damit gestand er aber seine endliche Niederlage den Römern gegenüber zu. Weder hatte er sie zur Unterwerfung unter seine Gewalt noch zur Aufnahme des mit ihm verbündeten Papstes zwingen können. Während er in Narni einige Tage weilte, forderte er von den umliegenden Ortschaften den Unterhalt für sein Heer. Die Spoleter aber, von dem Beispiele Roms ermutigt, leisteten die Zahlung der verlangten Summe teils gar nicht, teils nur zum Hohn, in falscher Münze. Außerdem reizten sie den Kaiser noch mehr, als sie den tuszischen Grafen Guido Guerra, der in kaiserlichen Geschäften friedlich durch ihre Stadt kam, gefangen setzten und trotz der Mahnung des Kaisers nicht freilassen wollten. Da rückte dieser gegen Spoleto, schlug die ihm entgegenziehenden Bürger und erstürmte, selbst an der Spitze seiner Krieger kämpfend, die Stadt, die geplündert und dann angezündet wurde. Spolet war eben nicht Rom. Die Deutschen erbeuteten

*) Helm. I, 81, p. 155. — Vom 18., 19. Juni 1155, offenbar durch den plötzlichen Ausbruch des Kampfes unterbrochen, eine kaiserliche, von Heinrich bezeugte Urkunde: Stumpf III, Nr. 351.

**) Otto Fris. II, 34. — Im Juli 1155 ist Heinrich Zeuge auf Urkunden des Kaisers: in territorio Tusculano; Stumpf III, Nr. 128, 129.

***) Card. Arag., p. 444. — Otto Fris. l. c.

große Reichtümer bei dieser Eroberung; nur gegen ein sehr ansehnliches Lösegeld wurden die Gefangenen freigelassen; als aber die Bürger reuig sich 29. Juli*) ganz unterwarfen, schloß der Kaiser sogar ein Bündnis mit ihnen ab**).

Allein dieser Erfolg hatte im Grunde keine andere Bedeutung, als die Fortsetzung des Rückzuges zu ermöglichen. Der Kaiser nahm seinen Marsch über den Rücken des Apennins nach dem adriatischen Meere und lagerte bei Ancona. Hier ereilten ihn vornehme Gesandte des griechischen Kaisers mit ansehnlichen Geschenken und trugen ihm ein Bündnis gegen Wilhelm den Bösen von Sizilien an. Auch dem Papste hatten sie gleiche Anerbietungen gemacht. Zur selben Zeit erhoben sich, da der Papst den König exkommuniziert hatte, dessen Barone in ganz Nordneapel bis nach Benevent und Bari hin. Alle die apulischen Edlen, die einst an Konrads und Friedrichs Hofe vor Rogers Grausamkeit eine Zuflucht gesucht hatten, kehrten jetzt voll Rachsucht gegen den Sohn ihres einstigen Unterdrückers in ihre Heimat zurück***).

Nunmehr war es für den Kaiser an der Zeit, diese Gelegenheit zu ergreifen, um, mit dem Papst und den Welfen in unerwartet günstiger Fügung vereint, deren alte Verbündete, die Gegner der Kaiser seit fast einem Jahrhundert, die Normannen, in ihrem Lande anzugreifen, mit ihrer eigenen Hilfe zu besiegen und dadurch zugleich die Pläne der Ottonen, Heinrichs III. und Konrads III. auf Unteritalien auszuführen. Die Wichtigkeit des unwiederbringlichen Momentes erkannte auch Friedrich sogleich. Ohne Zögern sandte er den gewandten Abt Wibald von Corvey, der ihn auch auf dieser Fahrt begleitet, nach Konstantinopel†). Auf alle mögliche Weise suchte er die deutschen Fürsten und Großen zur Teilnahme an dem Zuge gegen den schon halb besiegten Wilhelm II. zu bewegen. Aber vergebens. Während Erzbischof Arnold II. von Cöln, Bischof Hermann von Konstanz und einige andere Fürsten lebhaft zu dem Zuge gegen die Normannen rieten, drängten die meisten anderen unwiderstehlich zur Heimkehr. Immer mehr steige die Hitze, fast keiner sei, der nicht in den vielen Kämpfen eine Wunde davongetragen. Wirklich war das deutsche Heer, durch die ansteckenden Krankheiten geschwächt, durch die Mailänder und deren lombardische Anhänger in seinen Verbindungen mit Deutschland schwer bedroht, nicht stark genug, um den Kampf auch gegen die kriegerischen Normannen zu führen††). Mit großem Schmerze gab Friedrich nach und brach von Ancona wieder nach den Alpen Sept.†††) auf. Nachdem der Kaiser die Erlaubnis zum Abzuge gegeben und seine

*) Ughelli, It. sacra, I, p. 1261.
**) Otto Mor. l. c. — Otto Fris. II, 35. — Chr. var. Pis. l. c. — Ann. Herbip., p. 8. — Ann. Isingrimi Majores, M. G. Ss. XVII, 314 (gleichzeitig). — Theod. M. Palid., p. 89.
***) Otto Fris. II, 36, 37. — Card. Arag., p. 444. — Otto Mor. l. c. — Annon. Cassin., p. 66 f. — Robertus de Monte M. G. Ss. VI, p. 504 f.
†) Otto Fris. II, 36.
††) Ac princeps . . . non sine cordis amaritudine ad transalpina redire cogitur; Otto Fris. II, 37. — Daß die Bischöfe von Cöln und Constanz nebst einigen anderen Fürsten zum Zuge gegen den Süden rieten, meldet Otto v. S. Blasien (Schulausgabe, S. 7).
†††) Chr. var. Pis., p. 171.

italienischen Bundesgenossen entlassen hatte*), teilte sich das Heer — nur noch 1800 Mann stark**) — in drei Abteilungen, von denen die eine — aus Venezianern und Bayern bestehend — über das adriatische Meer heimkehrte, die zweite sich über die Westalpen nach Deutschland zurückwandte, während die dritte, größte, in welcher sich auch Heinrich der Löwe befand***), bei dem Kaiser blieb und mit ihm über Bologna, San Benedetto und Mantua in die Nachbarschaft Veronas rückte†). Hier tat der Kaiser die Mailänder feierlich in die Acht, weil sie seinen Befehlen zum Wiederaufbau Comos und Lodis nicht nachgekommen waren, übertrug das Münzrecht Mailands auf das treue Cremona und entzog jener Stadt auch mehrere andere Privilegien††). Übrigens hatte Friedrich bei Verona noch einmal Gelegenheit, die unauslöschliche Feindschaft und die Tücke der Italiener kennen zu lernen.

Die Veroneser besaßen das Vorrecht, daß der Kaiser ihre Stadt nicht betreten, sondern etwas oberhalb von ihr über die Etsch setzen mußte†††). Als sie nun zu diesem Behufe auf Friedrichs Befehl die Schiffbrücke bauten, suchte die antikaiserliche Partei in Verona, an ihrer Spitze der Ritter Alberich§), dem deutschen Heere den Untergang zu bereiten. Nicht allein waren die Querbalken der Schiffbrücke schwach und schlecht befestigt, sondern die Lombarden ließen auch oberhalb der Brücke starke Balken den Strom hinabtreiben, damit diese während des Überganges der Deutschen über die Brücke sie zertrümmerten und so die kaiserliche Armee völlig in zwei Teile trennten, die dann einzeln leichter zu vernichten wären. Aber ihr Vorhaben mißlang. Da der Kaiser rechtzeitig die schlechte Bauart der Brücke merkte, führte er die Seinigen schnell darüber hinweg. Als die herunterschwimmenden Balken sie nun zum Einsturz brachten, verloren nur viele von den Feinden, die dem Heere auf dem Fuße folgten, ihr Leben§§).

Doch Alberich und seine Freunde ließen sich so schnell nicht abschrecken. Noch einen Versuch beschlossen sie gegen den Kaiser zu machen, um ihn wenigstens mit Schmach und Hohn aus Italien zu entsenden, wahrscheinlich aber auch seine Vernichtung herbeizuführen. Einige Meilen oberhalb Veronas, zwischen Volargne und Ceraino, traten die schroffen Felsen dicht an das Ufer der Etsch, nur einen schmalen Fußsteig an dem Strande entlang gestattend. Hierher begaben sich Alberich und seine Anhänger auf kürzeren

*) Chr. var. Pis. l. c.
**) Brief Friedrichs l. c.
***) Siehe S. 171.
†) Krit. Erört. IV s.
††) Muratori, Antiq. Ital. I, p. 591. — M. G. Const. I, 217, 220. Auch hier ist Heinrich d. L. Zeuge.
†††) Otto Fris. II, 39.
§) Quidam Albericus, ex eadem civitate et aliunde latronum manu in immensum conflata; Otto Sanblas. — Otto Mor., p. 597 gibt an, die Veroneser seien von den Mailändern bestochen gewesen. Da aber seine ganze Erzählung dieser ersten List der Veroneser eine völlig falsche ist, so verdient auch diese seine Behauptung keinen besonderen Glauben.
§§) Otto Fris. II, 39. — Otto de S. Blasio, p. 8. — Helm. I, 81.

Nebenwegen und besetzten einen hohen und schroffen Felsen, der sich gerade über dem Wege erhob. Den Vortrab des kleinen deutschen Heeres ließen sie passieren; dann aber häuften sie mächtige Felsstücke auf, um sie auf die unten vorbeiziehende Begleitung des Kaisers zu schleudern. Friedrich jedoch merkte ihr Vorhaben und sandte zwei edle Veroneser, die er bei sich hatte, Garzabano und Isaco, an die Gegner ab, mit der Aufforderung, das Heer ungehindert die Klause durchschreiten zu lassen. „Nur dann,“ antworteten jene, „wenn uns jeder Ritter seinen Panzer und sein Pferd läßt und außerdem ein bedeutendes Lösegeld bezahlt.“ Eine solche Zumutung empörte das stolze Herz des Staufers. Der Mann, der das größte Volk der Welt beherrschte und eben erst die höchste irdische Würde sich erfochten hatte, sollte sich jetzt von einem Haufen zusammengelaufenen Gesindels Bedingungen auferlegen, sich ausplündern und ein Lösegeld sich abpressen lassen? Aber was beginnen? Von der einen Seite der wilde, reißende Strom; von der anderen der hohe, steile Fels, der von vorne nicht zu erstürmen war; ringsum nicht minder wilde Berge. Vorn zog sich der schmale Pfad hin, beherrscht von den Felsstücken, welche die Feinde gesammelt hatten. In dieser Not wandte sich der Kaiser an Garzabano und Isaco um Rat. „Seht, Herr,“ sprachen diese, „dort den schroffen Felsen, der über den von den Feinden besetzten herüberhängt; wenn Eure Leute den ersteigen können und ihn unbesetzt von den Gegnern finden, dann vermögen sie diese leicht zu vertreiben.“ Der mutige Pfalzgraf Otto der Wittelsbacher von Bayern unternahm das tollkühne Wagnis, das jähe Gestein hinanzuklimmen; mit unsäglichen Anstrengungen und Gefahren wurde es ausgeführt. Endlich erschienen die tapfern Krieger oben auf dem Gipfel, der Wittelsbacher entfaltete die Reichssturmfahne, und über und unter den erschreckten Lombarden erscholl das frohe Geschrei der siegesgewissen Deutschen, während die Untenstehenden sich sogleich zum Sturme auf den doppelt bedrohten Feind anschickten. Diesen ergriff Furcht und Zittern: es blieb ihm keine Rettung mehr. Die meisten der Lombarden wurden den jähen, tiefen Abgrund hinabgetrieben und zerschellten da auf den Felsspitzen. An 500 Menschen kamen so um. Nur einer rettete sich; zwölf Vornehmere — unter ihnen Alberich — wurden zu Gefangenen gemacht und vor den Kaiser geführt, der sie sämtlich aufhängen ließ; nur einen, einen französischen Ritter, begnadigte er, doch mußte er die anderen elf aufknüpfen*).

Dann zog das kaiserliche Heer ohne weitere Gefahren Etsch und Eisack hinauf nach Trient und Botzen, über den Brenner in die bayerische Ebene hinab und begab sich zunächst nach Augsburg***) 7. Sept.**) Mitte Sept.†)

*) Am gründlichsten behandelt das Ereignis Simonsfeld I, 699 ff.
**) An diesem Tage bestätigt der Kaiser unter Zeugenschaft Heinrichs des Löwen apud civitatem Tridentinam die Besitzungen des Lütticher Hochstiftes. Miraeus II, p. 826 (St., Nr. 3725).
***) Ann. Isingr. Maj., p. 314.
†) Krit. Erört. IV t.

Fünftes Kapitel.

Die Wiedererlangung Bayerns.

1155 So war die erste Romfahrt Friedrich Barbarossas beendet. Was hatte dieser, was hatte sein Haus durch den einjährigen Kampf gewonnen? Zuerst hatte er sich die Kaiserkrone aufgesetzt und so sich und seiner Familie neuen Glanz verliehen, wenn auch nicht vermehrte Macht. Dann hatte Friedrich den trotzigen Italienern wieder gezeigt, daß die Deutschen und deren Fürst auf die Oberherrschaft in ihrem Lande noch nicht Verzicht geleistet. In unzähligen Treffen und Belagerungen waren diejenigen geschlagen, die sich dem staufischen Schwerte entgegenzuwerfen gewagt hatten. Aber die wichtigsten Zwecke des Zuges waren nicht erreicht: Friedrich hatte weder Rom noch Mailand zu bezwingen, den Krieg gegen die Normannen nicht einmal zu beginnen vermocht. Noch während Friedrichs Anwesenheit in Italien waren die Pavesen von den Mailändern geschlagen und die Tortoner in ihre Stadt zurückgeführt worden*); bald nach des Kaisers Rückmarsch söhnten sich die beiden natürlichen Verbündeten, der Papst und der König von Sizilien, aus**); so standen beide Gegner, Sizilier und Lombarden, wesentlich ungeschwächt, ja noch gestärkt da und waren bereit, den Kampf von neuem zu eröffnen. Das Entscheidende für Gegenwart und Zukunft war, daß, da das deutsche Kaisertum bei dieser Gelegenheit, trotz aller Einzelerfolge, seine Ohnmacht in den italienischen Verhältnissen abermals erwiesen hatte, Hadrian IV. das Bündnis zwischen Kurie und Kaisertum löste, das seit Lothar III. bestanden hatte, und in Anschluß an Normannen und Lombarden den welterschütternden Kampf zwischen Kirche und Reich wieder aufnahm. So hat im Grunde dieser erste Zug Friedrichs nach Italien die Geschicke der staufischen Familie, Deutschlands, des ganzen Mittelalters in die verhängnisvollsten Bahnen geleitet. Das einzige, was Friedrich durch den Zug gewonnen, war und blieb nur Ansehen und Ruhm.

Solche hatte Heinrich der Löwe, wenn auch in geringerem Grade, sich erworben und dabei noch eine wirkliche Steigerung seiner Macht. Er hatte die

---

*) Otto Mor., p. 594 ff. — Gesta Frid. in Lomb., p. 21.
**) Card. Arag., p. 444 ff. — Chronicon Fossae Novae ap. Ughelli, It. sacra I, p. 465.

Oberherrschaft über einige italienische Provinzen erhalten. Den Papst sowohl wie den Kaiser hatte er sich äußerst günstig gestimmt. Von jenem war er durch die Bestätigung Gerolds gegen den Willen Hartwichs belohnt, von diesem stand ihm eine noch wertvollere Entschädigung bevor. Die beschränktere, aber sichrere welfische Politik erntete mehr Früchte aus der staufisch-welfischen Allianz, als das andere Haus mit seinen hochfliegenden Plänen.

In die Nähe von Regensburg berief der Kaiser, der noch immer Heinrich den Löwen in seinem Gefolge hatte, den Heinrich Jasomirgott von Österreich, um ihn nochmals zur Abtretung Bayerns zu bestimmen. Aber der hartnäckige Babenberger lehnte jeden Vergleich ab. Als darauf im nördlichen Bayern an der Grenze des Böhmerwaldes ein anderer Tag über diese Angelegenheit festgesetzt wurde, schlug der Österreicher wiederum seine beliebte Verschleppungspolitik ein, und obwohl sein Bruder, der Bischof Otto von Freising, eine Vermittlung versuchte, kam man doch der Lösung der Frage keinen Schritt näher und trennte sich mit feindlicher Gesinnung*). Entscheidender wurde der Reichstag zu Regensburg, der bald darauf stattfand. Zwar war Heinrich Jasomirgott nicht auf ihm erschienen, wohl aber Heinrich der Löwe**), der nun endlich in öffentlicher Sitzung vor dem kaiserlichen Throne sein Herzogtum zurückerhielt. Die bayrischen Großen mußten dem Herzoge den Lehenseid leisten, die Bürger der bayerischen Städte ihm sogar zum Unterpfande ihrer Treue Geiseln stellen***). Aber war auch der Welfe so vollständig und unwiderleglich de jure Herzog von Bayern, de facto war er es dadurch noch immer nicht geworden. Hartnäckig klammerte sich Heinrich Jasomirgott an die Herrschaft, die ihm immer mehr aus den Händen entwich; nach wie vor übte er Regierungshandlungen aus†). Sein Gegner, Heinrich der Löwe, glaubte, einstweilen mit der erneuten Sicherstellung seines Rechtes auf Bayern genug getan zu haben, und wandte sich zunächst den sächsischen Verhältnissen zu, die seine Anwesenheit dringend erforderten.

Anf. Okt.

Mitte Oktober

Denn auch der Entscheidung des Papstes hatte sich der stolze und eigensinnige Erzbischof Hartwich nicht gefügt. Als der durch Heinrich in Italien ernannte und nach mancherlei Streitigkeiten von Papst Hadrian IV. selbst geweihte neue Bischof von Oldenburg, Gerold, über Schwaben nach Wagrien gekommen war, hatte er sich sogar aller Subsistenzmittel bloß gesehen. Das Kloster zu Neumünster hatte sich, wie schon gemeldet, an die erzbischöfliche Kirche von Bremen angeschlossen; das Kloster zu Hogersdorf gab dem Bischofe

*) Otto Fris. II, 42: At cum multis modis ad transigendum nos, qui mediatorum ibi vices fungebamur, operam daremus, infecto adhuc negotio, insalutati ab invicem separati sunt.

**) Auch Herzog Wladislaw von Böhmen, Markgraf Albrecht der Bär, Pfalzgraf Hermann bei Rhein waren hier anwesend.

***) Otto Fris. II, 43.

†) Gemeiner in seiner „Geschichte des Hzts. Baiern unter Friedrich I." führt S. 67 eine Urkunde aus dem Jahre 1156 an, in der sich Heinrich Jasomirgott noch Bavariae ducem et Austriae marchionem nennt.

nur Bewirtung bei seiner Anwesenheit; die Stiftung zu Bosau war zwar Gerold treu geblieben, aber besaß selbst keine genügenden Mittel. So sauer es auch Gerold wurde, er sah sich genötigt, sich an seinen Gegner Hartwich zu wenden. Dieser ließ ihn zuerst gar nicht vor. Dann grüßte er ihn mit keinem Worte, und als Gerold zu reden begann, fiel ihm der Erzbischof ein, machte ihm bittere Vorwürfe über seine Reise nach Rom und zeigte ihm einen Brief des Papstes, in dem dieser Hartwichs Oberhoheit über Gerold von neuem anerkannte. Endlich, auf die demütigen Bitten des Bischofs und aus Furcht vor dem herannahenden Herzoge Heinrich gab der Erzbischof nach und schloß sogar mit Gerold ein förmliches Freundschafts-, Schutz- und Trutzbündnis*).

1. Nov. Und allerdings kam der gefürchtete Herzog nach Bremen, und zwar als strafender Rächer**). Zuerst an dem Erzbischof selbst, dem auf den ronkalischen Feldern die Lehen abgesprochen worden waren, ebenso wie dem Bischofe Ulrich von Halberstadt***). Heinrich dem Löwen war jetzt die Exekution dieses Spruches anbefohlen. Obwohl sich Gerold für seinen — ihm jetzt befreundeten — Erzbischof eifrig verwandte, ließ sich Heinrich doch von seiner Pflicht und seinem Rachegelüste gegen den hartnäckigen Gegner nicht abwendig machen, belegte alle Schlösser und Besitzungen Hartwichs sowohl wie Ulrichs mit Beschlag. Er lieferte die bremischen Güter nnd Einkünfte aber nicht, wie er es hätte tun sollen, dem kaiserlichen Fiskus aus, sondern zog sie für sich ein. Auch ließ er sich von den Bürgern Bremens, ebenso wie vor kurzem von denen Regensburgs, den Huldigungseid als Lehnsherr schwören. So hatte er sich das ganze Bremer Erzstift unterworfen — eine bedeutende Ausdehnung seiner Macht im Sachsenlande, wo er die herzogliche Gewalt nicht minder unbedingt zur Herrschaft bringen wollte, als sie es schon in Bayern war†). Aber noch einen zweiten Akt der Vergeltung übte er zu Bremen aus. Die ditmarsischen Friesen hatten sich wieder befreit und natürlich nun unausgesetzt dem Herzoge feind gezeigt; so hatten sie schon im Jahre 1153 viele Sachsen erschlagen††). Deshalb hegte Heinrich beständig Rachegedanken gegen sie. Da aber die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, um noch etwas ernstliches gegen sie zu unternehmen, begnügte er sich, die zur Messe nach Bremen gekommenen friesischen Kaufleute gefangen zu nehmen und ihre Güter mit Beschlag zu belegen. Nachdem er seine Macht an der Unterweser unangreifbar aufgerichtet, ging der Herzog mit Bischof Gerold nach
25. Dez. Braunschweig und feierte dort das Weihnachtsfest. Beide nährten große Entwürfe gegen die friesischen und slawischen Länder†††).

---

*) Helm. I, 83 u. a.: Et his dictis statuerunt ad invicem amicitias, promittentes alterutrum in necessitatibus operam vicariam.
**) Krit. Erört. V a.
***) Siehe S. 154.
†) Hierüber: Weiland, Herzogtum, 117.
††) Chronogr. Saxo, p. 304. — Chr. Mont. Ser., p. 150. — Theod. M. Pal., p. 88.
†††) Helm. I, 83.

Der Bischof kehrte nach Weihnachten sofort nach Wagrien zurück und begab 1156
sich zuerst in seine Residenz Oldenburg. Aber in welchem Zustande fand er Anf. Jan.
sie! Keine Mauern, keine Häuser — nichts sah man da an Gebäuden, als ein kleines Heiligtum, das Vizelin errichtet hatte. In der grimmigen Kälte eines holsteinischen Winters mußte der Gottesdienst im Freien unter Schneehaufen verrichtet werden*). Nur wenige Slawen, unter ihnen Fürst Pribislaw, wohnten dem bei. Nach Vollendung der heiligen Gebräuche lud Pribislaw die Geistlichen in seine rohe Behausung ein und bewirtete sie nach Kräften; denn Gastlichkeit war bei den Slawen eine der wichtigsten und verbreitetsten Tugenden. Am nächsten Tage wurden der Bischof und sein Gefolge von einem Großen des noch nicht christlichen Slawiens eingeladen und brachen nach dessen Gebiete auf. Auf der Reise kamen sie in einen den Einwohnern heiligen Hain, wo mehrere dem Gotte Prowo**) geweihte Eichen standen, von einem hölzernen Verschlage umgeben. Auf den Befehl des Bischofs sprangen die mutigen Priester von ihren Pferden, warfen den Verschlag um und steckten ihn in Brand, so daß er samt den heiligen Bäumen vom Feuer verzehrt wurde. Als sie endlich zu ihrem Wirte Thessemar gekommen waren, konnten sie doch des freundlichen Empfanges nicht froh werden, denn sie sahen Fesseln und Marterwerkzeuge für die gefangenen Dänen und durch lange Gefangenschaft abgemagerte Priester, deren Befreiung der Bischof nicht erlangen konnte***).

Auf dem Versammlungstage zu Lübeck waren die Slawen zahlreich anwesend. Auf das eindringlichste ermahnte sie Bischof Gerold, das Christentum anzunehmen, sich taufen zu lassen und von ihren schlechten Taten, dem Berauben und dem Morden der Christen, abzustehen. Da aber trat aus den Reihen der Slawen Fürst Pribislaw hervor und legte dem Bischofe die wohlbegründeten Klagen seiner unglücklichen Stammesgenossen vor, die von den christlichen Fürsten auf das härteste bedrückt wurden, teils um ihnen Geld zu entpressen†), teils um sie auszurotten und an ihre Stelle deutsche Kolonisten zu setzen††). Wie sollten sie das Christentum freudig annehmen, wenn man sie so quäle, daß ihnen der Tod lieber sei, als das Leben? Schon sei ihnen im Lande Wagrien vom Herzoge ein jährlicher Tribut von 1000 Mark, von Graf Adolf eine Abgabe von 100 Mark auferlegt, und damit habe es der Erpressungen noch kein Ende. Bis zu der Peene hin seien die Slawen in gleicher Lage: seien die Unglücklichen nicht gezwungen, sich

*) Diese Schilderung ist um so glaubhafter, als Helmold hier als Augenzeuge spricht und eher ein Interesse hätte, die traurigen Zustände der Diözese zu verheimlichen.

**) Siehe S. 70.

***) Helm. I, 84.

†) Vgl. Helmold selbst I, 68: In variis autem expeditionibus, quas adhuc adolescens (dux) in Slaviam profectus exercuit, nulla de Christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia.

††) Vgl. Helm. I, 83: Et recesserunt Slavi, qui habitabant in oppidis circumiacentibus, et venerunt Saxones et habitaverunt illic. Defeceruntque Slavi paulatim in terra.

an den Kaufleuten auf dem Meere einigermaßen für das zu entschädigen, was ihnen von den gesetzmäßigen Obrigkeiten auf dem Lande entrissen würde? Für die Betätigung des neuen Glaubens, für die Erbauung von Gotteshäusern sei den Slawen kein Ruheplatz! — Als in Erwiderung darauf der Bischof bemerkte, die Slawen möchten erst Christen werden, dann werde man sie besser behandeln, sprach Pribislaw mit Recht: „Gebt uns die Rechte der Sachsen im Landbesitze und in den Einkünften, dann wollen wir gern Christen sein, Kirchen erbauen und unsere Zehnten entrichten." Denn da die Sachsen stärker waren als die Slawen, konnten sie diesen, wenn dieselben das Christentum doch nicht angenommen hätten, wohl die erteilten Rechte wieder entziehen; aber wenn die Slawen erst Christen wurden, ehe sie Rechte erhalten hatten, konnten sie sicher sein, diese später gar nicht zu empfangen. Die Verhandlungen zu Lübeck gewähren einen tiefen Einblick in die unzähligen Leiden dieser unglücklichen, zum Untergange bestimmten Wenden. War es ihnen bei solchen Verhältnissen zu verdenken, wenn sie bei jeder Gelegenheit sich von dem verhaßten und lastenden Joche der politischen Sklaverei und des religiösen Glaubensdruckes zu befreien suchten? Zugleich beweisen uns diese Reden Pribislaws, in wie drückender Weise Heinrich der Löwe die Oberherrschaft über ein gar nicht von ihm gewonnenes Land behauptete — er zog aus ihm 1000, Adolf II. nur 100 Mark jährlich —, und mit welcher Hartherzigkeit er um des Geldes willen die wehrlosen Slawen plagte. Diese Geldgier zeigte sich öfters in Heinrichs Leben und ist nicht gerade einer seiner schöneren Charakterzüge. — Übrigens wurden in diesem Jahre viele Kirchen in Wagrien gebaut, sowie auch die gräfliche Burg zu Plön*).

Nach seiner Burg Artlenburg**) hatte Herzog Heinrich einen Landtag des Herzogtums Sachsen ausgeschrieben, und hierher kamen auch Bischof Gerold und die Fürsten der Slawen. Letztere zeigten sich dem Herzoge sehr unterwürfig und sagten u. a.: „Der Gott im Himmel möge des Herzogs Gott sein, der Herzog selbst aber ihr Gott." Vielleicht dachten sie, durch so überschwengliche Ergebenheitsbeweise sich den strengen Mann milder zu stimmen. Natürlich verwies ihnen Heinrich solche Gotteslästerung; ihr Los indes wurde in keiner Weise gebessert. Des Herzogs Kassen waren durch den italienischen Zug erschöpft, auch für Bischof Gerold hatte er nichts mehr übrig; so mußte er auf einen Geldzufluß aus den Tributen der Wenden rechnen. Von Artlenburg nach Braunschweig zurückgekehrt, dachte Heinrich an die ernstliche Bestrafung der unruhigen, aufrührerischen Friesen, die bisher nur durch die rauhe Jahreszeit verhindert worden war***).

April Aber der Zug, den er in das Friesenland unternahm, war von keinem günstigen Erfolge begleitet. Zwischen ihren Sümpfen verteidigten sich die

---

*) Chronik des Franziskaner-Lehrmeisters Detmar ed. Grauthoff I (Hamb. 1829), p. 44.
**) Artlenburg (früher Erteneburg) ist jetzt ein Dorf am linken Elbufer im hannoverschen Reg.-Bez. Lüneburg.
***) Krit. Erört. V b.

freien friesichen Bauern mit ihrem zähen Heldenmute so wacker, daß der Herzog unverrichteter Sache und mit großen Verlusten aus ihrem Lande zurückkehrte*). Vielleicht hätte er versucht, diese Niederlage zu rächen, wenn ihn jetzt nicht wichtigere Angelegenheiten im eigentlichen Deutschland zurückgehalten hätten.

Der Kaiser hatte unterdessen kräftig in Deutschland gewaltet. Zwei Fürsten, die sich während seiner Abwesenheit in Italien bekriegt und ihr Land gegenseitig verwüstet hatten — den Pfalzgrafen Hermann von Stahleck und den Erzbischof Arnold von Mainz — verurteilte er zu der schimpflichen Strafe des Hundetragens; kaum fand von den beiden der Erzbischof wegen seines Alters und Standes Gnade. Am Rhein brach der Kaiser alle Raubschlösser und bestrafte die Wegelagerer schnell. So verschaffte er dem allgemeinen Landfrieden, den er ausschrieb, allgemeine Anerkennung**). — Was ihn vor allem aber bekümmerte, war das Fehlen von Nachkommen. Seine Gemahlin Adele, geborene Markgräfin von Vohburg in Bayern, war unfruchtbar geblieben. So unwahrscheimlich der ihr vorgeworfene Ehebruch ist***), war doch ihre Ehe mit dem Könige eine höchst unglückliche. Zum Zeichen dessen war sie nie gekrönt worden, erscheint sie nicht in den Urkunden ihres Gatten. Auch ihr Rang entsprach nicht mehr dem ihres zum Kaiser gewordenen Gemahls. Wegen dieser Gründe hatte sich Friedrich schon zu Constanz†) unter dem Vorwande der zu nahen (1153)
Verwandtschaft von ihr trennen lassen††). Nachdem nun die Verhandlungen wegen einer Vermählung mit der Tochter des griechischen Kaisers Manuel Komnenos†††) gescheitert waren, hatte Friedrich seine Blicke auf Beatrix, die Erbtochter des Grafen Reinhold III. von Burgund, geworfen. Schon lange hatten sich die arelatischen Lande von Deutschland fast ganz unabhängig gemacht, und Herzog Berthold von Zähringen, der von dem Könige mit ihnen belehnt worden war§), hatte seine Autorität nicht recht geltend machen kön- (1152)
nen. Jetzt erhielt der Kaiser durch seine Vermählung mit der Erbin von Burgund und der Provence diese weiten und reichen Landstriche zurück§§). Das Ende April
Osterfest hatte er in Münster gefeiert; dann hielt er zu Halberstadt einen Hoftag, wo Bischof Ulrich von Halberstadt wegen seines Fernbleibens vom 1. Mai
Römerzuge ihm wieder versöhnt wurde und alle sächsische Fürsten den

---

*) Vgl. Krit. Erört. V a. — Epistola Hadriani ad archiepisc. Trevirensem in dem Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsforschung IV, S. 433.

**) Simonsfeld, Friedrich I., I, 402 ff.

***) Chr. Mont. Ser., p. 149. — Otto Sanblas., c. 10 (Schulausg., p. 428). — Vgl. Kowalski, Deutsche Königinnen, S. 9; Arn. Marbus, Die Eheschließungen in den deutschen Königsfamilien von Lothar III. bis Friedrich II. (Greifswalder Dissert. 1909), S. 27.

†) Siehe S. 143.

††) Otto de S. Blasio, p. 10. — Ann. Argentin., p. 75. — Chronicon Urspergense (Schulausg., S. 24). — Otto Fris., G. Fr. II, 11.

†††) Siehe S. 151.

§) S. 152, Anmerk. **).

§§) Otto Fris. II, 48.

Frieden beschworen*): indessen war Heinrich der Löwe wahrscheinlich noch im Friesenlande abwesend**). Hierauf ging Friedrich zunächst nach Bayern,
21. Mai wo er in der Nähe Regensburgs mit seinem Oheime Heinrich Jasomirgott zusammentraf***). Jetzt endlich gelang es ihm, den Streit um Bayern, dessen Abschluß ihm außerordentlich am Herzen lag, dem Ende nahe zu führen. Der Österreicher ließ sich bereit finden, gegen anderweitige Vorteile — die wahrscheinlich schon damals bestimmt festgesetzt wurden — die Abtretung Bayerns an seinen rechtmäßigen Herrn zuzugeben†). Die Freude über
Juni dieses Ereignis diente gewiß zur Verherrlichung von Friedrichs Hochzeit mit der jungen, schönen Beatrix, die zu Würzburg unter großer Teilnahme der Fürsten stattfand††). Auch Heinrich der Löwe und Welf VI., der noch immer den Kaiser, der ihm in Italien so behilflich gewesen, auf Schritt und Tritt begleitete†††), waren hier erschienen§). Beatrix war eine Frau von großer Schönheit, schlanker Gestalt, zartem Antlitz, goldblondem Haar, anmutig in all ihrem Tun, fein gebildet nach Art der vornehmen Romanen; dabei ihrem Gatten treu ergeben. Sie folgte ihm auf seinen Reisen, hoch zu Roß, auch auf seinen Kriegszügen, bei denen sie häufig persönlichen Gefahren ausgesetzt war. Mußte sie doch einmal mit zwei Schilden vor den feindlichen Geschossen geschützt werden. Ein bequemes Leben hatte eine ihrer Pflichten bewußte deutsche Kaiserin jener Zeit nicht zu führen§§). Auf dem Reichstage zu Würzburg wurden außer der Hochzeit noch andere wichtige Dinge vorgenommen. Nicht nur fand sich Wladislaw II. von Polen noch einmal hilfebittend dort ein, unterstützt von seinem Schwager, Herzog Wladislaw II. von Böhmen§§§); sondern auch Wibald, der jetzt von seiner Gesandtschaft nach Griechenland zurückgekehrt war, traf in Würzburg ein. Aber da die Griechen das Bündnis mit dem Kaiser dazu gemißbraucht hatten, über die Bedingungen des Vertrages hinaus große Länderstrecken in Italien in Besitz zu nehmen,

---

*) Ann. Palid., p. 89.

**) Es wird von seiner Anwesenheit in Münster oder Halberstadt nichts erwähnt.

***) Otto Fris. II, 42: dies pentecostes . . .; proxima dehinc feria tertia.

†) Otto Fris. II, 47: Imperator . . . patruum suum Henricum . . . ad transactionem cum altero itidem Henrico faciendam tunc demum inclinavit. Praeponebat hoc princeps omnibus eventuum suorum successibus, si tam magnos sibique tam affines imperii sui principes sine sanguinis effusione in concordiam revocare posset.

††) Das Chr. Mont. Ser., p. 149 gibt das Datum ganz allgemein: Imperator in pentecoste reginam [!] de Burgundia in [!] uxorem duxit. — Ann. Argentin., p. 77 geben keine Daten, setzen aber die Vermählung hinter die Versöhnung der beiden Heinriche.

†††) Siehe Krit. Erört. IV t. — Ferner ist Welf Zeuge kaiserlicher Urkunden am 27. Nov. 1155 zu Constanz, 8. Jan. 1156 zu Speyer, 25. Jan. zu Straßburg, am 2. Febr. ist er Zeuge einer Urkunde Bisch. Konrads von Augsburg auf dem Reichstage zu Ulm. Staelin, Württ. Gesch., II, S. 275.

§) Welf ist Zeuge kaiserlicher, zu Würzburg ausgestellter Urkunden am 13. und (zweimal) am 17. Juni. Staelin, Württ. Gesch. II, S. 276. — Für Heinrich d. L.: Krit. Erört. V c.

§§) Kowalski, Deutsche Königinnen, S. 15 ff., 21, 123.

§§§) Vincent. Prag., p. 666.

geriet der Kaiser in hohen Zorn gegen sie und konnte nur mit Mühe bestimmt werden, ihre Gesandten überhaupt vor sich zu lassen*). Dazu also hätte der Kaiser sich gegen die Normannen gewandt, um ihr Land den Griechen zu übergeben! Nur darum hatten diese ein Bündnis mit dem deutschen Reiche geschlossen, um ihm schöne, von Rechts wegen zugehörige Provinzen zu entreißen! Dies wollte der Kaiser nicht dulden, und schon in Würzburg mußten die Fürsten einen Kriegszug nach Italien gegen die Griechen beschwören**). Erst als bekannt wurde, König Wilhelm habe diesen Apulien und Kalabrien wieder entrissen, schob der Kaiser die Expedition noch für zwei Jahre auf. Dann sollten Mailänder und Normannen gründlich bestraft werden.

Nachdem Heinrich der Löwe noch einmal nach Sachsen zurückgekehrt war, wo sich viele geistliche und weltliche Große um ihn sammelten***), rückte endlich der große Tag heran, der den langen und harten Streit zwischen den beiden mächtigen Verwandten des Kaisers entscheiden sollte. Heinrich der Löwe wurde bereits als der erste Fürst des Reiches angesehen, der auch noch vor den Herzogen von Schwaben den Vorrang inne hatte. Schon im voraus†) war Herzog Heinrich Jasomirgott durch das Versprechen gewonnen worden, sein Rang solle auf keine Weise gemindert werden, er sowohl von Bayern unabhängig bleiben als auch den Herzogstitel beibehalten. Unter so günstigen Bedingungen gab er Bayern, von dessen Besitz er mehr Verdruß und Schwächung als einen Zuwachs seiner Macht erfahren hatte, gerne auf. 8.—17.
Zu Regensburg trafen die Fürsten vollzählig ein††); nach wenigen Tagen Sept.†††)
erschien auch der Kaiser. Heinrich Jasomirgott hatte sich zwei Meilen von Regensburg ab unter Zelten gelagert; hierhin begab sich der Kaiser mit sämtlichen Fürsten und sonstigem großen Gefolge hervorragender Männer. Vom 17. September 1156 datiert die Urkunde, die für die ganze Zukunft des südöstlichen Deutschland entscheidend wurde. Sie trennte die Markgrafschaft Österreich völlig von dem bayrischen Herzogtume, indem sie solche zu einem besonderen Herzogtume erhob, das überdies mit einzigen Vorrechten ausgestattet ward. Bei kinderlosem Hinscheiden des Herzogs Heinrich und seiner Gattin solle das Land den von ihnen beliebten Erben anheimfallen. Ohne des Herzogs Zustimmung solle niemand im Lande Gerichtsbarkeit besitzen. Der Herzog brauche nur die in Bayern stattfindenden Hof- und Reichstage zu besuchen, Heereshilfe nur in Gegenden zu leisten, die Österreich benachbart

*) Otto Fris. II, 49.
**) Siehe den Brief, den Friedrich über diesen Gegenstand an die deutschen Fürsten richtete; Otto Fris. II, 50.
***) Krit. Erört. V d.
†) Consilium, quod iamdiu secreto retentum celabatur, publicatum est, sagt Otto Fris. II, 35 von diesem Regensburger Reichstage.
††) Aufzählungen der anwesenden Fürsten findet man in den Krit. Erört. V e erwähnten Urkunden.
†††) In nativitate S. Mariae. So die Urkunde bei M.G. Leg. II, p. 100. — Die Annal. Melic., p. 504 geben 4 Idus Septembris. — Eine Urkunde Friedrichs, vom 17. Sept. bei Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I, S. 269 f., Nr. 389.

sind*). Dann überreichte Heinrich Jasomirgott dem Kaiser die sieben Fahnen, die das Herzogtum Bayern bedeuteten, und der Kaiser gab sie an Heinrich den Löwen. Dieser erstattete ihm zwei Fahnen zurück — die Markgrafschaft Österreich und die drei dazu gehörigen Grafschaften — die dann Friedrich an den anderen Heinrich verlieh, indem er zugleich dessen Land zu einem selbstständigen Herzogtume erhob. Der erste Schritt zur Auflösung der großen Reichsherzogtümer war getan; der zweite sollte auch eine Folge des Ehrgeizes Heinrichs des Löwen sein! Eine verhängnisvolle Bahn, die hier vom Kaiser beschritten wurde, in Verfolgung einer Politik, die freilich für den Augenblick nützlich, ja notwendig erschien. Es war eben Friedrich darum zu tun, auch seinen Oheim auf keine Weise zu beleidigen und ihn, den treuen Anhänger der Staufer, für seine Nachgiebigkeit einer Belohnung teilhaftig zu machen. Der Kaiser scheute das große Opfer, das er durch die fast gänzliche Trennung Österreichs aus dem Reichsverbande brachte, nicht, um endlich die Eintracht zwischen den Fürsten Deutschlands herzustellen, die ihm die Ausführung seiner großen Pläne allein ermöglichen konnte. So freute sich Friedrich herzlich seines Werkes; diesen Tag der Aussöhnung erklärte er für den schönsten seines Lebens. Um dieses Glückes auch das arme, durch die unaufhörlichen Kämpfe beider Parteien so arg verwüstete Bayern teilhaftig zu machen, ließ er einen Gottesfrieden von den bayrischen Großen beschwören bis zu Pfingsten über ein Jahr (Pfingsten 1158). Für solche Wohltaten ward dem Kaiser dann von dem dankbaren Volke der ehrende Name „Vater des Vaterlandes" verliehen**).

So hatte Heinrich der Löwe wirklich das Ziel erreicht, nach dem er schon seit mehr als zehn Jahren gestrebt hatte. Das Urteil, das seinen Vater beschimpft und ihm alle seine Besitzungen hatte entreißen sollen, war teilweise schon von demselben Fürsten, der es gefällt hatte, jetzt aber ganz und gar von dessen Neffen für unrechtmäßig erklärt — wenn auch nicht ausdrücklich, so doch stillschweigend — und öffentlich zurückgenommen worden. Wieder war das Welfenhaus das mächtigste in Deutschland, das angesehenste und glänzendste. Hatte doch sogar der Kaiser dieser Tatsache einen überraschend offenen Ausdruck gegeben, indem er Heinrich dem Löwen den Vorrang vor den Fürsten des kaiserlichen Hauses selbst zuerteilte! Nicht nur reichten die welfischen Besitzungen, wenn sie vereinigt waren zu engem Bündnisse, von dem Nordrande des adriatischen Meeres bis zum Südufer der Nordsee, sondern auch noch weit entlang an den Seitengestaden dieser Meere. Ja selbst der königlichen Macht war die welfische — aber nur wenn sie sich vereinigte — gewachsen, vielleicht sogar überlegen; denn stand dem Könige bei ausbrechendem Zwiste auch das ganze übrige Deutschland zu Gebote, so war doch seine Herrschaft über dieses nur eine mittelbare und darum unzuverlässige, wäh-

*) Krit. Erört. V e.
**) Otto Fris. II, 56. — Chronogr. Saxo, p. 305. — Vgl. Annales Reicherspergenses M. G. Ss. XVII, p. 465 f. und Ann. Argentin., p. 76.

rend Heinrich und Welf VI. in ihren Gebieten keinen Nebenbuhler besaßen, vielmehr alle ohne Zögern ihrem Willen gehorchten. Der Verzicht auf die bayrische Ostmark kommt gegen solche Vorteile der Welfen für diese gar nicht in Betracht. Man muß sich wohl fragen, warum Friedrich, der kluge Politiker, der doch keinen Schritt ohne Überlegung und bestimmten Zweck tat, selbst mit daran arbeitete, das rivalisierende Haus zu solcher Höhe zu erheben? Es war für ihn schon bei seiner Königswahl eine Notwendigkeit gewesen, sich die Welfen durch bestimmte und wichtige Zusagen zu Verbündeten zu machen; auch nunmehr hatte er keine Wahl, solche Verheißungen zu erfüllen oder nicht. Denn er konnte seine imperialistische Politik nur durchzuführen hoffen, wenn er die Welfen und deren Anhänger auf seiner Seite hatte. Gewiß hat er sich nicht verhehlt, daß die Zeit kommen könne, wo die übergroße Macht des welfischen Hauses sich gegen ihn und sein eigenes Geschlecht erheben werde. Aber diese Möglichkeit mußte er in den Kauf nehmen, wenn er bei seinen Plänen beharrte, das Römische Kaisertum zu einer Wahrheit zu machen. Es wäre verkehrt, ihn deshalb zu schelten. Zu seiner Zeit lebte die Welt in dem Gedanken von den beiden universellen Gewalten: der päpstlichen und der kaiserlichen, die überdies als aufeinander angewiesen betrachtet wurden. Es konnte sich nur darum handeln, ob das Kaisertum bei den Deutschen bleiben oder von einer anderen Nation beansprucht und übernommen werden solle. Wer möchte es da dem kräftig aufstrebenden deutschen Könige verdenken, daß er die Kaiserkrone seinem Volke, seinem Geschlechte, sich selbst zu bewahren und ihr zur Weltmacht zu verhelfen gedachte?

Unter diesem Gesichtspunkte mußte er freilich den deutschen Fürsten, auf die er angewiesen war, Zugeständnisse machen: dem Babenberger Heinrich ebenso gut wie dem Welfen. Die Teilung Bayerns in zwei Herzogtümer kränkte sicher den Kaiser wenig, schien ihm vielmehr eine Schwächung der Kraft beider Fürsten und deshalb ein Vorteil für die Zentralgewalt. Aber er mußte die Zustimmung Heinrichs Jasomirgott zu dem Verzichte auf Bayern durch beträchtliche Schwächung des oberherrlichen Einflusses auf Österreich erkaufen; er vermochte das nicht zu vermeiden, wenn er nicht die alten Anhänger der staufischen Familie durch einen Gewaltstreich gegen den Babenberger auf das tiefste kränken wollte. So gehorchte er einer Notwendigkeit, die ihn, mit seinem oder gegen seinen Willen, mit fortriß. Im ganzen meinte er durch die Befriedigung beider Fürsten die Eintracht Deutschlands und damit dessen Offensivkraft nach außen und zumal in Italien gesichert zu haben; und deshalb überwog bei ihm das Gefühl der Genugtuung und der Freude.

Heinrich der Löwe ging inzwischen sicher, Schritt für Schritt, auf der Bahn allmählicher Machtvergrößerung weiter. Hätte ihn doch sein brennender Ehrgeiz nie von ihr entfernt und zu einem Wettlaufe angespornt, der seine Kräfte überstieg!

Drittes Buch.

Heinrich auf dem Gipfel seiner Macht. 1156—1174.

Erstes Kapitel.

Heinrichs Bemühungen um die Wohlfahrt seiner Länder.

1156 Nach glücklicher Gewinnung Bayerns war die politische Stellung Heinrichs des Löwen folgende.

In seinem ältesten Lande, Sachsen, hatte der Herzog schon von seinen Vorfahren bedeutenden eigenen Besitz geerbt. Er hatte hier die Lande Braunschweig, Lüneburg und Haldensleben, die Grafschaften Katlenburg, Nordheim, Supplinburg und die meisten der alten billungischen Komitate überkommen. Dazu war ihm selbst noch manche Erwerbung gelungen. So hatte er die Grafschaften Stade, Winzenburg, Homburg gewonnen. Noch mehr aber, als seine unmittelbare Oberherrschaft, hatte er seine mittelbare, die herzogliche Macht ausgedehnt. Hatte Herzog Lothar im Gegensatze zum Kaiser den Anspruch auf die volle oberrichterliche Gewalt in ganz Sachsen erworben, so hatte Heinrich nicht nur diese gegen die mächtigsten Fürsten des Landes wirklich ausgeübt, und zwar unter Beistimmung des Kaisers, sowie unter diesem Titel erledigte Grafschaften für sich eingezogen, sondern auch die Führung der sächsischen Nation im Kriege sich zurückerobert. Das ganze sächsische Land fürchtete seinen Herzog, der freilich vielfach Gewalt und Habgier betätigte. Auf diese Weise hatte Heinrich das alte Stammesherzogtum in Sachsen, das seit der Besteigung des deutschen Thrones durch die Ludolfinger vollständig verfallen und durch die Billunger sowie durch Lothar von Supplinburg in seinen Befugnissen nur zum Teile hergestellt war, wieder aufgerichtet; nur den Bischöfen, den Markgrafen und den edlen Grafen, deren Zahl übrigens durch Aussterben der Geschlechter sehr klein geworden war, im eigentlichen Sachsen ihren Fürstenstand zu nehmen, sowie sie landtagspflichtig zu machen, war nicht mehr möglich*). Sonst aber bildete das

*) Genaueres über den Zustand des sächsischen Herzogtums unter Heinrich d. L. siehe bei L. Weigand, Das sächsische Herzogtum, S. 88 ff. Besonders entwickelt war die herzogliche Gewalt damals in einigen Teilen Westfalens.

eben noch in viele, voneinander ganz unabhängige Territorien zerstückte Sachsen von neuem eine geschlossene Einheit unter der kräftigen Hand seines welfischen Herzogs. Wußte dieser das tüchtige, reiche, bevölkerte und mutige Land an sich zu fesseln, so besaß er dadurch schon allein die größte Macht nach dem Könige in ganz Deutschland; und zwar um so mehr, als er in den weiten angeschlossenen slawischen Gebieten eine nahezu königliche Macht übte.

Rechtlich stärker noch als im eigentlichen Sachsen war Heinrichs Stellung in Bayern. Auch hier erfreuten sich die Welfen bedeutenden Besitzes: der Augstgau und der Ammergau am rechten Lechufer, mit den welfischen Besitzungen im östlichen Schwaben zusammenhängend, gehörten ihnen; zu dieser Hauptmasse kamen einige Güter nördlich vom Augstgau, die sie durch Erbschaft von den Ebersbergern erhalten hatten. Auch das uralte Kloster Wessobrunn stand unter ihrer Vogtei. Die bedeutendste Stiftung der Welfen aber war das Kloster Steingaden, dem Welf VI. zahlreiche Güter schenkte, wo er dann 1167 seinen einzigen Sohn begrub und später selber seine letzte Ruhestätte fand. Auch im heutigen Tirol, in Reute und Umgegend, bis ins Oberinntal, und im Vintschgau hatten die Welfen Besitzungen. Der nördliche Teil dieser Gegenden, um Friedberg, Mehring, Landsberg, Wessobrunn, gehörte Heinrich dem Löwen, der südliche Welf VI.; allein dieser Grundsatz war nicht folgerichtig durchgeführt, und viele Güter waren zwischen beiden geteilt*).

Abgesehen von den welfischen Eigengütern in Bayern, war die herzogliche Gewalt dort kräftiger ausgebildet als in den anderen deutschen Landen**). Dieses Verhältnis wird schon dadurch bezeichnet, daß die dortigen Großen oft „die Fürsten des Herzogs", „die Fürsten des Landes des Herzogs" genannt wurden. Die Pflicht auch der unmittelbar vom Reiche zu Lehen gehenden bayrischen Fürsten erforderte, die vom Herzoge ausgeschriebenen Landtage zu besuchen und hier vor diesem ihre Streitigkeiten mit anderen Landesangehörigen zum Austrage zu bringen. So auch die Bischöfe, sogar der Erzbischof von Salzburg; nicht minder die reichsunmittelbaren Äbte. Die Markgrafschaft im Nordgau — auch Vohburg und Cham genannt — ging sogar vom Herzoge zu Lehen. Sämtliche bayrische Markgrafschaften aber, selbst Österreich, bis 1156, und Steier waren ihm untergeordnet wie auch Tirol; die entlegene Mark Istrien freilich war selbständig. Die meisten Grafschaften des Landes gingen vom Herzoge zu Lehen. Der Herzog war wirklich der Landesfürst und Landesrichter. Er führt das kriegerische Aufgebot ganz Bayerns, samt den Markgrafen und Grafen mit deren Mannschaften; vielleicht mit Ausnahme der bischöflichen Truppen. Er besitzt zahlreiche Regalien, eigentliche königliche Einnahmequellen. Allein ein wahrer Stammesherzog aus eigenem Rechte ist er nicht mehr, sondern der Träger eines vom Könige

*) Riezler in: Heigel und Riezler, Das Herzogtum Bayern, 227 ff.

**) Derselbe, ebendas., S. 139 ff. — Heigel, ebendas., S. 1 ff. — M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns I (München 1906), S. 157 ff.

verliehenen Amtes. — Dazu kamen dann die Gebiete in Italien, die Heinrich indes wenig wirklichen Machtzuwachs brachten. Wohl aber waren die neueroberten slawischen Länder von der größten Wichtigkeit für ihn, da sie ihm reichen Tribut lieferten. Außerdem besaß er in den abhängigen Slawenfürsten eine jederzeit bereite Waffe gegen die ihm feindlich gesinnten Markgrafen von Brandenburg und Erzbischöfe von Magdeburg, die einzigen sächsischen Fürsten, die sich seiner Herzogsgewalt ganz entzogen hatten. Nach außen hin stand Heinrich mit seinem Oheime Welf zwar in ziemlich lauem Verhältnisse, dafür aber mit der Kirche auf gutem und mit dem Kaiser auf vortrefflichem Fuße. Durch gegenseitige Beweise der Freundschaft und Treue waren der Oberlehnsherr und der mächtige Vasall aufs innigste miteinander verbunden. — So war es Heinrich geglückt, eine feste, anscheinend sichere Stellung sich zu gewinnen, und seine Aussicht in die Zukunft war durch keine drohende Wolke getrübt.

Aber als Abschluß betrachtete Heinrich den gegenwärtigen Zustand seiner Macht keineswegs. Zwar um Bayern hat er sich, nachdem er es erlangt, nicht fortdauernd bekümmert; auch hatte er auf der anderen Seite nicht die Absicht, ein großes slawisches, vom Kaiser ganz unabhängiges Reich zu gründen, in das er dann den Schwerpunkt seiner Macht verlegen würde — für einen solchen Plan spricht nicht der geringste Umstand im Leben und Streben Heinrichs: wohl aber war er fest entschlossen, die sächsische Herrschaft über das Slawenland so weit wie möglich auszudehnen und in den gewonnenen Gebieten keine unabhängigen Fürsten aufkommen zu lassen, sondern deren Beherrschung selbständig in der Hand zu behalten. Dabei mußte ihm das Verhalten des Nachbarreichs Dänemark sehr wichtig sein, das bereits mehrere Male eine mit den sächsischen Planen wetteifernde Tätigkeit in Wendenland und Pommern versucht hatte. Es war Heinrichs Aufgabe, sich zwar — wo möglich — die Mitwirkung Dänemarks bei seinen Slawenkämpfen zu verschaffen, unter keiner Bedingung aber zu dulden, daß es sich über die Rolle einer bloßen Hilfsmacht erhebe. Das geeignetste Mittel für diesen Zweck war, stets eine Hand in den beständigen innern Streitigkeiten Dänemarks zu haben und einen anreizenden Einfluß auf sie auszuüben.

Allerdings war für fremde Einmischung die gegenwärtige Lage des un-
(1152) glücklichen Landes wie geschaffen. König Sven hatte nach dem Reichstage zu Merseburg sein Reich ungestört übernommen, ohne es aber gegen die sich unaufhörlich wiederholenden Angriffe der slawischen Seeräuber schützen zu können*). Sven erniedrigte sich sogar, Heinrich dem Löwen einen jährlichen Tribut von 1500 Mark Silbers zu bezahlen, damit dieser ihm Ruhe vor den Wenden schaffe. Aber der Herzog, gerade um diese Zeit mit so vielen andern
(1153) Dingen beschäftigt, vermochte das Versprochene nicht zu leisten**). Trotzdem

*) Dahlmann, Geschichte von Dänemark I, S. 262 f. — Gebhardi, Dänische Geschichte I, S. 485 f. (Allg. engl. Weltgesch. T. XXXII.)
**) Saxo Grammaticus p. 268 ed. Stephanii 1644.

unternahm Sven einen Angriff auf Schweden, der jedoch kläglich mißglückte. Seine Hoffahrt, seine Hinneigung zum Deutschtum, seine Ungeschicklichkeit und der ungeheure Steuerdruck brachten das dänische Volk immer mehr gegen ihn auf; auch sein Verbündeter, Waldemar, wandte sich von ihm ab und verschwägerte sich mit Svens altem, plötzlich wieder unruhig werdenden Gegner Knut*). Über diesen Abfall Waldemars war Sven höchst erzürnt und suchte tückisch nach einer Gelegenheit, ihn zu verderben. Deshalb stellte er sich sehr freundlich gegen Waldemar und lud ihn zu einer Reise zu dem Markgrafen Konrad von Meißen, dem Schwiegervater des Königs, ein; der sollte dann den Verhaßten aus dem Wege schaffen. Aber Herzog Heinrich und Erzbischof Hartwich hatten Nachricht von dem Plane erhalten, und da ihnen stets daran gelegen sein mußte, daß keiner der Thronbewerber in Dänemark zu gesicherter Herrschaft gelange, zeigten sie Waldemar das ihm drohende Unheil an; deshalb blieb er vorsichtig in Stade zurück und kehrte dann nach Jütland um. Auch der alte Markgraf erwiderte auf die Zumutung Svens mit echter Ritterlichkeit: „Lieber möchte ich meinen Schwiegersohn mit Tochter und Enkel am Galgen sehen, als, ein Greis! die Treue brechen. Im offenen Kampfe will ich jenem wohl helfen." — So war Svens Unternehmen völlig gescheitert**). Nachdem noch ein zweiter verräterischer Plan Svens gegen seine Vettern entdeckt worden, erhob sich ganz Dänemark voll Widerwillen gegen ihn, so daß er über das Meer nach (1154)
Holstein fliehen mußte. Von hier begab er sich zu seinem Schwiegervater, Konrad von Meißen, bei dem er zwei Jahre lang verweilte***).

Als aber Konrad sich in ein Kloster zurückzog†) und so dem Könige jede (1156)
Hoffnung nahm, daß er ihn einmal zur Wiedererlangung seines Reiches unterstützen würde, sah sich Sven nach anderweiter Hilfe um. Gerade um diese Ende
Zeit kam Herzog Heinrich von dem Regensburger Reichstage nach Sachsen††) Sept.
zurück, mächtiger und angesehener denn je. An ihn wandte sich nun Sven mit der Bitte, ihn in sein Reich zurückzuführen, das seiner mit Sehnsucht harre und sich, sowie es ihn nur an der Spitze eines Heeres erblicke, begeistert für ihn erheben werde; auch versprach er dem Herzoge, sei der Zug nur erst geglückt, große Geldsummen†††). Wenn solche Zusage schon bei dem erschöpften Zustande der herzoglichen Kassen kein geringes Reizmittel war, überwog jedenfalls noch die Betrachtung, wie sehr es im sächsischen Interesse liege, den inneren Zwiespalt in Dänemark immer wieder anzuregen. So nahm Heinrich, von den sächsischen Fürsten dazu angefeuert, das Anerbieten des Königs an und begann sofort, ein Heer zu rüsten, zu dem auch der Erzbischof von Bremen stieß, dem Sven die alte Macht des Hamburger Stuhles

*) Helmold, I, 85.
**) Saxo Gram., p. 269.
***) Helm. a. a. O.
†) Chron. Mont. Ser., p. 450. — Ann. Pegav., p. 259.
††) Kritische Erörterungen zum 3. Buche I a.
†††) Helm. I, 85. — Saxo Gram., p. 271.

Januar 1157*) über die dänische Kirche zurückzugeben versprochen hatte**). Der Beginn des Feldzugs war hoffnungsvoll genug. Der Befehlshaber des Danewirke öffnete, durch Bestechung gewonnen, die Tore der Verschanzung. Schleswig ergab sich nach kurzer Belagerung. Aber Sven vernichtete schon hier durch seine Härte und Unklugheit jede Aussicht auf einen Erfolg seines Unternehmens. Zwar das ließe sich durch die Notwendigkeit und die Sitte der damaligen Zeit entschuldigen — obwohl es ein offenbarer Bruch des Völkerrechts war und die Fremden für lange Zeit von Schleswig verscheuchte — daß er eine dort ankernde Russenflotte mit Beschlag belegte, um die sächsischen Krieger einstweilen damit bezahlen zu können; diesen Schaden hätte Sven später reichlich wieder ersetzen und gut machen können. Aber wie sollte für ihn die geringste Neigung in den Herzen seiner Untertanen entstehen, wenn er gleich die erste Stadt seines Gebietes, Schleswig, mit einer außerordentlich harten Geldkontribution belegte? Die Folgen eines solchen Verfahrens zeigten sich bald. Zwar drangen die Sachsen, ohne Widerstand zu finden, durch ganz Schleswig, besetzten Ripen und zogen auch in das südliche Jütland hinein: doch überall wich die Bevölkerung von dem Wege des fremden Heeres hinweg, kein Däne schloß sich diesem an. So sah auch Sven wohl ein, daß in Dänemark das Volk ganz gegen ihn gestimmt sei, daß also die Hilfe einer bloßen Landmacht, wie sie Heinrich zu Gebote stand, ihm nichts wesentliches nützen könne. Er riet daher selbst diesem zum Verlassen des dänischen Gebietes, und da auch die sächsischen Großen ihm zustimmten, zog der Herzog schleunigst aus dem besetzten Lande ab, nur die Geiseln der beiden Hauptstädte Süderjütlands — Schleswigs und Ripens — mit sich führend***).

Weder Sven noch Heinrich ließen sich durch diesen schlechten Erfolg ihres ersten Versuches abschrecken. Auf Heinrichs Befehl stellten die wagrischen und obotritischen Wenden dem Könige eine bedeutende Kriegsflotte, mit der er den dänischen Archipel angriff. Laland, Fühnen und mehrere kleinere Inseln wagten den Wenden nicht zu widerstehen und unterwarfen sich eiligst Sven, der ihnen dafür Sicherheit und Frieden vor den Wenden verhieß. Da zogen es auch Waldemar und Knut vor, sich mit Sven abzufinden, statt ihr

*) Krit. Erört. I b.

**) Chronicon Slesvicense ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III, p. 583.

***) Helm. a. a. O. — Saxo Gram., p. 271 f. Saxo ergeht sich in wahrhaft lächerlichen Schilderungen des Eindruckes, den die Beschreibung der sich sammelnden dänischen Kriegsmacht auf Heinrich den Löwen und seine Begleiter hervorbringt. Ein Freund Waldemars unter den sächsischen Großen erklärt, die Dänen seien nahe, jetzt stehe ein Kampf bevor, quale prius [Saxones] experti non fuerint, superstitesque recordationem eius perpetuo narratu prosecuturos. Bei so schrecklicher Schilderung ergreift die Besieger Italiens natürlich eine gewaltige Furcht vor den Feinden, die bisher von Schleswig bis Horsens vor ihnen geflohen waren: formidolosa cunctis Henrici [aulici Saxonici] affirmatio fit. Das sächsische Heer rebelliert und will gegen jene unbesiegbaren Dänenhelden nicht streiten. Da muß denn Heinrich Hals über Kopf Dänemark räumen. — Sehr dänisch sind auch die Annales Ryenses M. G. Ss. XVI, p. 402 und das Chron. Slesvic., p. 583 f. gesinnt.

Vaterland neuen blutigen Kämpfen und Verheerungen preiszugeben. In dem Vertrage von Laland teilten die drei Fürsten das Reich so, daß Waldemar Jütland, Sven Schonen, Halland, Blekingen und Bornholm, Knut das Übrige erhielt*).

Aber der verräterische Ehrgeiz Svens ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Schon wenige Wochen nach jenem feierlich beschworenen Vertrage ließ er nach einem Gastmahle in seinem Hause plötzlich die Lichter auslöschen und einen Haufen Mörder auf seine beiden Mitkönige losstürzen**). Knut fiel unter ihren Streichen, dem viel bedeutenderen Waldemar aber gelang es durch seine Geistesgegenwart zu entkommen; er wandte sich nach Jütland, das sich voll Eifers für ihn erhob. Als ihm Sven nachsetzte, fand er endlich den verdienten Lohn für seine unzähligen Bubenstreiche: auf der Grateheide zwischen Randers und Viborg verlor er gegen Waldemar Thron und Leben***). Waldemar trat nach allgemeiner Wahl die Regierung des 23. Okt.†) ganzen Reiches an, die er fürder auf das segensreichste führte.

Da sich nun Dänemark so konsolidierte, richteten sich Heinrichs des Löwen Blicke nur desto fester auf den slawischen Norden, um seine Stellung daselbst zu sichern. Nach dem Landtage zu Artlenburg im März 1156††) hatte der Herzog ein ganzes Jahr nichts für das Bistum Oldenburg tun können, da seine Kassen leer standen und er erst für die Herbeischaffung neuer Gelder zu sorgen hatte und wirklich sorgte†††). So blieb das Bistum in der kläglichsten Armut, die Gerold kaum die Befriedigung der gewöhnlichsten Lebensbedürf- April nisse gestattete. Auf die erneuerte Beschwerde des Bischofs erinnerte sich Heinrich, daß die Kirche nicht am wenigsten zur Sicherung seiner Herrschaft in Wagrien beitrage. So forderte er den Grafen Adolf ernstlich auf, endlich die dem Bistume verheißenen 300 Hufen Landes diesem wirklich zu übergeben. Solch Anspruch kam dem Grafen ziemlich ungelegen, der überhaupt kein großer Freund von Verleihungen an die Kirche war und auch die vor acht Jahren versprochene Hälfte des Zehnten§) gewiß nie an das Bistum bezahlt hatte§§). Ganz aber konnte er der unliebsamen Verpflichtung

---

*) Krit. Erört. I c.

**) Der Anführer der Mörderbande war Detlev, der Sohn jenes ditmarsischen Rebellen und Dänenfreundes Etheler. Siehe 2. Buch S. 102 ff.

***) Saxo Gram., p. 274—280. — Helm. I, 84. — Ann. Palid., p. 90. — Sächs. Weltchron., S. 222. — Dahlmann, Gesch. v. Dänem., I, S. 271—275.

†) X. Kal. Nov., und in die S. Severini; Langebek, Scriptores rerum Danicarum III, 461; IV, 226.

††) Siehe S. 174.

†††) Helm. I, 84, p. 162: [Es ist von dem Landtage zu Artlenburg die Rede.] De promotione vero episcopatus et ecclesiae nihil amplius eo tempore actum est eo, quod dux noster, nuper Italia rediens, totus quaestui deditus esset. Camera enim erat inanis et vacua. Redeuntem enim ducem [Artlenburgo] Bruneswich prosecutus est episcopus et mansit apud eum diebus multis; dixitque ad ducem: Ecce iam toto anno in curia vestra sum.

§) Siehe S. 110.

§§) Hätte er die Zahlung wirklich geleistet, dann hätte die von Helmold so oft geschilderte Armut Gerolds wohl nicht so groß sein können.

nicht entgehen. Er versprach alles zu erfüllen und übergab wirklich dem Bischof nachher 100 Hufen Landes um Eutin und Oldenburg; mehr war von ihm nicht herauszubringen, trotz aller Anstrengungen Gerolds und Heinrichs. Für das erste begnügte sich der Bischof mit dem, was er erhalten, und wandte dem Erworbenen sofort seine Tätigkeit zu. Die alte Holländerniederlassung zu Eutin*) erhob er zur Stadt und beschenkte sie mit der Marktgerechtigkeit; auch baute er sich daselbst ein Wohnhaus. Dann verlegte er das einzige Kloster Holsteins unter oldenburgischer Obedienz, Högelsdorf, das sich früher so ungehorsam gegen ihn gezeigt, nach dem ursprünglichen Orte — Segeberg — zurück. Gern hätte er auch jenes erste Kloster Wagriens, Neumünster, das sich nach dem Tode Vizelins dem Erzstuhl Bremen untergeordnet hatte, wieder für sich erlangt: aber alle seine Schritte in dieser Richtung blieben bei dem hartnäckigen herrschsüchtigen Hartwich fruchtlos. Mit allerlei Vertröstungen auf die Zukunft wies er Gerold ab; nur befahl er dem Propste von Neumünster, in allen Dingen dem Bischofe zur Hand zu gehen — was jener nun insoweit tun konnte, wie es ihm gerade beliebte. Auch nahm der energische Gerold die Bekehrung der Slawen wieder kräftig auf. Vor allem galt seine Tätigkeit den noch heidnischen Warern auf der Oldenburger Halbinsel. Oldenburg selbst, der eigentliche Sitz des Bistums, stand ganz verlassen. Deshalb sandte Gerold dorthin den mutigen Priester Bruno, einen Gefährten Vizelins, dessen Bemühungen reichen Erfolg brachten, zumal nachdem er von Adolf II. zu seiner Unterstützung eine kleine Sachsenkolonie nach Oldenburg erhalten hatte. Bald erhob sich dort eine Kirche zu Ehren Johannes des Täufers, bei deren Einweihung durch Bischof Gerold auch der Graf und seine Gemahlin Mechtild anwesend waren. Von nun an mußten die Slawen ihre Toten zum Begraben auf den Kirchhof bringen — anstatt daß sie solche früher verbrannt hatten — und an allen Feiertagen in der Kirche erscheinen, leider auch ihre Rechtsstreitigkeiten nach damaliger christlicher Sitte durch Gottesurteile entscheiden. Die Predigten hielt Bruno in slawischer Sprache, um den Neubekehrten ganz verständlich zu sein.

Dieser glückliche Anfang machte dem Bischof Mut, und so gründete er unter steter Beihilfe des umsichtigen Grafen Adolf auch unter den räuberischen Slawen bei Süssel und dann bei Lütjenburg Kirchen, die auf das slawische Volk außerordentlichen Einfluß übten. Das zerstörte Plön wurde wieder erbaut und mit Stadt- und Marktgerechtigkeit beschenkt. — Es konnte freilich nicht fehlen, daß alle diese christlich-germanischen Einrichtungen den slawischen Volksstamm Wagriens als solchen immer mehr zerstörten. Teils erfuhren die Slawen vor den Deutschen das Schicksal aller niedriger kultivierten Eingeborenen vor höher kultivierten Eindringlingen: ihre Zahl minderte sich in der Tat. Anderseits aber ist nicht zu vergessen, daß bei weitem die meisten dieser slawischen Familien nicht wirklich ausstarben: sie wurden nur

*) Siehe S. 77.

an Sitte, Sprache, religiöser und politischer Anschauung derart germanisiert und christianisiert, daß sie von ihren sächsischen Nachbarn nicht mehr zu unterscheiden waren und sich unter diese verloren. So schnell ging jedoch das Verschwinden des Slawentums im östlichen Holstein vor sich, daß es schon innerhalb eines Jahrzehntes nach den eben geschilderten Ereignissen vollendet war*).

Ebenso kräftig wirkten für Christentum und Deutschtum Bischof Evermod und Graf Heinrich in Polabien (= Ratzeburg). Am 21. Januar erfloß von Hadrian IV. die feierliche Bestätigung der Institutionsurkunde des Bistums von 1114 in einem Dokumente, in dem Herzog Heinrich mit den größten Lobsprüchen belegt wurde**). Aber wenn der Bischof und der Graf auch viele Kirchen stifteten, den trotzig-unabhängigen, kriegerischen Sinn der polabischen Slawen konnten sie nicht so schnell beugen***), da diese ja in viel engerem Zusammenhange mit der großen Masse der slawischen Nation standen und also auch von ihr bei weitem eher geistige und materielle Unterstützung empfangen konnten, als die vereinzelten Häuflein ihrer wagrischen Stammes- und Glaubensgenossen. Jedenfalls tat Herzog Heinrich das Seine zur Stärkung des Bistums. Er stattete es 1158 abermals mit vielen Vorrechten aus, befreite es von den dem Herzoge gebührenden Abgaben und verpflichtete den Bischof lediglich zur Heeresfolge, zur Beschickung der herzoglichen Land- und Gerichtstage sowie zur Beihilfe beim Festungsbau†).

Am übelsten stand es um das Bistum Mecklenburg, das später nach Schwerin verlegt worden ist. Bischof Emmehard hat wahrscheinlich seine oberhirtlichen Funktionen nie ausgeübt; denn sein Nachfolger dort wird als der „erste“ Verkünder bezeichnet. Nach Emmehards Tode (1155) erhielt er einen beschränkten Mönch zum Nachfolger, Berno, der von den Heiden viel Schmach und Qual zu erleiden hatte††).

Viel besser fuhren, durch eine anderweite Einwirkung des Herzogs, sonst die wagrisch-polabischen Länder. Es ist schon erzählt worden†††), eine wie heftige Begierde Heinrich der Löwe nach dem Mitbesitze von Lübeck getragen und als der Graf ihm den reichen Ort nicht hatte abtreten wollen, auf wie ungerecht brutale Weise da Heinrich den Wohlstand der Stadt nicht nur, sondern des ganzen Landes durch das Aufheben der Marktgerechtigkeit Lübecks

*) Helm. I, 83: Et recesserunt Slavi, qui habitabant in oppidis circumiacentibus, et venerunt Saxones et habitaverunt illic. Defeceruntque Slavi paulatim in terra. Und an andern Stellen.

**) Carissimus filius noster Henricus Bavariae et Saxoniae dux; nobilis vir Henricus dux etc. Mecklenb. Urkdb. I, Nr. 62.

***) Helm. I, 84: Verum tamen [episcopus et comes] praedas Slavorum necsum praehibere poterant . . . necdum [Slavi] recesserunt a peccatis patrum suorum.

†) Mecklenb. Urkdb. I, Nr. 65. Über Echtheit und Bedeutung dieser Urkunde: Joh. Niemeyer, Das Slawenland unter Heinrich d. L. I, (Meldorfer Programm von 1881), S. 25, Anm. 60.

††) Diese Dinge werden beredt geschildert in der Bestätigungsurkunde des Kaisers Friedrich I. für Schwerin, 1170; Mecklenb. Urkdb. I, Nr. 91.

†††) Siehe S. 139 f.

Sommer*) geschädigt hatte. Als nun die Stadt durch einen großen Brand ganz zerstört worden, war dieses Ereignis ein den Bewohnern fast erwünschter Vorwand, bei dem Herzoge um die Erlaubnis zu bitten, daß sie den, durch die Aufhebung der Marktgerechtigkeit jeder Hoffnung auf kräftiges Emporblühen beraubten Ort verlassen dürften**). Was sollte sie auch an die öde, von allem Verkehre abgeschnittene Stätte fesseln? Ehe Heinrich den entscheidenden Entschluß faßte und auf ihr Verlangen einging, forderte er nochmals den Grafen Adolf auf, ihm den Hafen und die Inselstadt von Lübeck mit deren Einkünften zu überlassen; aber auch jetzt schlug es der Graf ab. Da wollte der Herzog auf eigene Faust zu seinem beständig verfolgten Zwecke gelangen, die Haupthandelsstadt Wagriens in seiner Hand zu haben, und gründete dicht bei Lübeck an der Wackenitz — in den Ratzeburger Grenzen, aber auf herzoglichem Lande — eine neue Stadt, die er nach seinem eigenen Beinamen „Löwenstadt" hieß. Aber er sollte bald erfahren, daß Handel und Wandel zwar durch fürstliche Willkür zerstört, niemals jedoch geschaffen werden können. Was halfen Löwenstadt alle Privilegien, Freiheiten und Vorrechte: die Wackenitz war zu seicht, so daß nur kleine Fahrzeuge bis nach Löwenstadt vordringen konnten. Außerdem war der Hafen nicht geräumig und tief genug, und so wollte die neue Niederlassung gar nicht zum Aufblühen kommen. Was sollte Heinrich gegen diese Verhältnisse tun? Da er also die Unmöglichkeit einsah, den Verkehr nach seinem Willen zu lenken, kam er wieder auf seinen alten Plan zurück, sich Lübecks selbst zu bemächtigen; und dieses Mal gelang es ihm durch Versprechungen und Drohungen den Grafen zur Abtretung der Stadt zu bewegen. Adolf II. wird sich gesagt haben, daß er nur Schaden dadurch erlitte, wenn Lübeck in seinem jetzigen Zustande verbliebe und so den wagrisch-holsteinischen Hinterländern die reiche Absatzquelle und die Gelegenheit zu billigem Einkaufe alles Notwendigen und Wünschenswerten verstopft wäre. Es war immer noch besser für ihn und seine Grafschaft, wenn Lübeck auch als herzogliche Stadt wieder zu blühendem Handel und Wohlstande gelangte, Vorteile, die den benachbarten wagrisch-holsteinischen Gegenden ganz unmittelbar zugute kommen mußten. Aber ingrimmigen Herzens mag er doch die Stadt, die er selbst gegründet und großgezogen hatte, dem despotischen Herzoge übertragen haben. Dies war der Same, den Heinrich selbst ausstreute, aus dem ihm später die schreckliche Saat des Hasses und Verrates erwachsen sollte, als er an die Treue und den Mut derselben Vasallen zu apellieren gezwungen war, die er in den Tagen des Glückes mit übermütiger Rechtsverletzung gekränkt und geschädigt hatte.

Als nun Heinrich sofort die früheren Verkehrshemmungen für Lübeck aufgehoben hatte, bewährte die außerordentlich günstige Lage der Stadt ihre alte Anziehungskraft wieder. Löwenstadt wurde verlassen, und von seinem Vorhandensein ist nur in dem Dörfchen Herrenburg bei Hertogenbeke

*) Krit. Erört. I d.

**) Helm. I, 86.

eine schwache Spur geblieben. Die nach allen Richtungen hin zerstreuten Kaufleute fanden sich freudig auf der ehemals so glücklichen lübischen Stätte ein, und bald stiegen die vom Feuer zerstörten Mauern, Häuser und Kirchen von neuem fröhlich in die Höhe. Mit allen Mitteln strebte der tatkräftige Welfenherzog, die Stadt, die er jetzt als sein eigenstes Werk betrachtete, zu fördern und ihren Handel und Reichtum zu vergrößern. So sandte er Boten durch Dänemark, Norwegen, Schweden und Rügen, die dort verkündeten, daß Lübeck dem Verkehre wieder ganz offen stünde. Außerdem beschenkte er die Stadt mit dem freien Soester Stadtrechte und mit vielen Weide-, Wald- und Flußgerechtigkeiten in der Umgebung Lübecks*). Jeden Montag und Freitag durfte ein Markt abgehalten werden**). Allen Kaufleuten, die mit ihrem Besitze zu Lande oder zu Wasser dorthin kommen würden, versprach er vollkommene Sicherheit***). Die Bürger brauchten nicht außerhalb der Stadt Kriegsdienste zu leisten, sondern nur ihre eigenen Mauern zu verteidigen. Sie sollten im ganzen Herzogtume Sachsen nur nach ihrem Stadtrechte gerichtet werden. Jeder unfreie Zuzügler wurde schon nach Jahr und Tag unangefochtenen Aufenthaltes in Lübeck ein freier Mann. Niemand, so bestimmte der Herzog, dürfe ohne Zustimmung der Bürgerschaft innerhalb der Stadt Befestigungen errichten†). Er legte dort Münzstätte und Zoll an, mit deren Erträgnissen ihn der Kaiser belehnte. Zu seinem Stellvertreter setzte Heinrich dort einen Vogt ein, dessen Gerichtsbarkeit sich über die Stadt und das ihr gehörige Gebiet erstreckte††).

Seit dieser Zeit nahm Lübeck schnell an Reichtum und Einwohnerzahl zu, so daß es bald alle übrigen Städte des Nordens weit überflügelte†††).

Ein neuer Gewinn für Lübeck war es, daß Bischof Gerold den Sitz seines Hochstiftes von Oldenburg dorthin verlegte. Er hatte hierfür mehrere Gründe. Einmal lag er wegen der kirchlichen Besitzungen in Oldenburg in stetem Streite mit Graf Adolf II. Ferner besaß Lübeck doch eine ganz andere örtliche Bedeutung als jenes. Endlich aber und hauptsächlich: Lübeck mit seinem Mauerkranze bot eine viel größere Sicherheit, als das von steten Einfällen und Angriffen der Heiden bedrohte Oldenburg§).

So gewannen das Deutschtum und das deutsche Reich endlich den ihnen bis dahin versagten Zugang zur Ostsee. Die einseitige Richtung des deutschen

*) Krit. Erört. I e.

**) Henricus Aquilonipolensis, De primordiis urbis Lubicanae, ap. Meibom, Scriptores I, p. 607.

***) So berichtet der von Grauthoff (Hamburg 1829) edierte Franziskanerlesemeister Dethmar (I, S. 46): He gaf allen copluden, mit ereme ghude over land eder over watere dar to komende, dar to wonende, dar to blivende unde van dennen to varende, se wanne se wolden.

†) M. Hoffmann, Gesch. der freien u. Hansestadt Lübeck (Lübeck 1889), S. 15 ff.

††) Urkunden Heinrichs v. J. 1162; Lübecker Urkdb. I, Nr. 2, 3.

†††) Besonders viele Westfalen zogen nach Lübeck. Fahne, Die Westfalen in Lübeck, S. 27 ff.; Hoffmann a. a. O., S. 13 ff.

§) Dieses letztere Motiv erscheint dem Nachfolger Gerolds, Konrad, als das einzig ausschlaggebende; Urkunde von 1164: Mecklenb. Urkdb. I, Nr. 81.

Wesens auf die westelbischen Gegenden war beseitigt, und zumal der norddeutsche Handel erhielt eine neue, wichtige, ja bald überwiegende Orientierung nach dem Osten und dem skandinavischen Norden. Das war die Bedeutung der Gründung und Entwicklung Lübecks. Die schnellwachsende Zahl seiner Bewohner, seiner Seeschiffe und Handelsverbindungen bewies, welche kommerzielle und nationale Bedeutung dieser erste deutsche Ostseehafen besaß.

Gleichzeitig führten weiter im Süden Albrecht der Bär und Erzbischof Wichmann von Magdeburg den Kampf gegen die heidnischen Slawen. Jener unterwarf endgültig 1157 das Land Brandenburg und stellte bald die Bistümer Brandenburg und Havelberg wieder her; dieser nahm, auch 1157, Jüterbog und Umgebung in Besitz, kolonisierte das Land, ließ es durch Klöster urbar machen und erhob dann — 1174 — Jüterbog zu Stadt und Markt mit magdeburgischem Rechte*). Es war eine Zeit großartiger Entfaltung der deutschen Volkskraft. Daß sie ganz ohne Mitwirkung der Zentralgewalt und durch die partikularistischen Mächte geschah, hat nicht wenig dazu geebnet, in Norddeutschland die volkstümlichen Interessen dem Königtume zu entfremden und den Teilfürsten zuzuwenden. —

Wie für Slawien, so sorgte Heinrich der Löwe auch für seine anderen
1157 Länder mit klugem Sinne. Besonders nach seinem neuen Herzogtume, nach
Frühjahr Bayern, ging der Herzog in dieser Zeit, da es seiner Anwesenheit sehr bedurfte. Er hielt einen Landtag zu Regensburg ab, wo zahlreiche bayrische Große sich um ihn versammelten. Da hatten sich Bischof Eberhard von Bamberg, die Markgrafen Ottokar von Steier und Diepold von Vohburg, die Grafen Berthold von Andechs und Berthold von Bozen und viele andere geistliche und weltliche Herren eingefunden. Außer mit einigen Rechtshändeln, beschäftigte man sich in Regensburg hauptsächlich mit den Zurüstungen zu dem zweiten italienischen Feldzuge, der für das folgende Jahr angesagt war**).

Von Bayern kehrte Heinrich nach Sachsen zurück, wo er dem Kaiser zu
Ende Goslar seinen Gehorsam erwies***). Friedrich aber rüstete sich um diese Zeit
Juni zu einem neuen großen Unternehmen, gegen Polen, das er zu Goslar mit Heinrich beriet und zu dem letzterer seinen Beistand zusicherte. Beide Fürsten begannen die Vorbereitungen zu dem wichtigen Plane, den sie dann — wie man später sehen wird — gemeinschaftlich ausführten.

Während hierauf der große Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum von neuem aufloderte und das deutsche Schwert sich drohend über Italien und die lombardische Freiheit erhob, setzte Heinrich der Löwe seine Pläne, die Herzogsgewalt in seinen Ländern wieder zu der alten Machtfülle nach innen und außen zu restaurieren, mit rücksichtsloser Gewaltsamkeit, aber auch mit der

*) J. Hartung, Territorialpolitik der Magdeb. Erzbischöfe; Geschichtsblätter f. Magdeb., Jahrg. XXI (1886), S. 1 ff.
**) Annales Reichserpergenses M. G. Ss. XVII, p. 466.
***) Krit. Erört. I f.

stetigen Energie fort, die ihm seit seiner Jugend eigen waren. Während Friedrich noch zu Besançon verweilte, ging der Herzog, der auch daselbst gewesen war*), wiederum nach Bayern**). Er erteilte dem von seinem Vater 23. Nov. gestifteten Kloster Ranshoven bei Braunau***) neue große Privilegien, wie er ihm denn gleichfalls eine nochmalige Bestätigungsurkunde vom Papste Hadrian IV. erwirkt hatte†). Markgraf Diepold von Vohburg, der junge Pfalzgraf Friedrich, unzählige Grafen und Edle waren zu Ranshoven um den Herzog versammelt. Bald aber fand er, wie in Sachsen gegen Bremen, auch hier Gelegenheit, auf Kosten der Bischöfe seinen Besitz zu erweitern.

Eine Stunde unterhalb Münchens, am rechten Isarufer, liegt der Ort Föhring, den Ludwig das Kind am 30. November 903 dem Bistum Freising geschenkt hatte††). Hier führte im zwölften Jahrhundert eine alte Brücke über den Fluß, bei der die Freisinger Bischöfe eine einträgliche Zollstätte besaßen; denn hier lief die Hauptstraße von Salzburg nach Augsburg, hier wurden die Salztransporte von Reichenhall und Berchtesgaden nach dem Westen geführt. Um diese Handelsstätte zu entwickeln, hatte Kaiser Otto III. dem Bischofe von Freising dort einen täglichen Markt und eine Münzstätte zugestanden, noch vor kurzem Konrad III., am 3. Mai 1140, verfügt, daß im Bistum niemand außer dem Bischofe eine Münze besitzen oder einen Markt anlegen solle†††).

Mit Neid sah Herzog Heinrich der Löwe das Aufblühen des bischöflichen Verkehrsortes§). Er trug kein Bedenken, sich dessen Vorteile durch einen Gewaltakt anzueignen. Eine Stunde oberhalb Föhrings besaß er ein Gut „bei den Munichen" oder „München". Es hatte früher zu Tegernsee gehört§§). Allein die Klostergüter dortiger Gegend waren längst säkularisiert und als Herzogslehen den Grafen teils von Andechs, teils von Wolfratshausen übertragen worden. Nach dem Aussterben letzterer am 2. Mai 1157 hat wahrscheinlich Heinrich das Gut München als erledigtes Lehen eingezogen§§§); sofort baute er dort eine Brücke über die Isar, verlegte die Straße hierhin

---

*) Siehe unten, 2. Kapitel.
**) Monum. Boica III, p. 321.
***) Das Kloster lag innerhalb des Gebietes des bayrischen Hochstiftes Passau.
†) Vitus Arenpeck de Guelfis (Leibniz Scr. Brunsv. III, p. 671) sagt fälschlich: [monasterii Ranshoven] fundationis litterarum datum ponitur anno Domini MCLVII. Es ist dies insofern unrichtig, als das Kloster schon von Heinrich dem Stolzen gegründet worden war (Scheid, Orig. Guelf. III, p. 49, Anmerk. ee u. p. 471 f.), so daß Heinrich der Löwe es nur von neuem begünstigt haben kann. Die Bestätigungsurkunde Hadrians IV. findet sich Scheid, Orig. Guelf. III, p. 473—475.
††) Heigel, Biographische und kulturgeschichtliche Essays (2. Aufl., Berlin 1906), S. 85 ff. — Simonsfeld, Friedr. I., I, 648 f.
†††) St., Nr. 1067, 3412.
§) Die Gründe einer „weitsichtigen Hauspolitik", die Baumann anführt, sind denn doch recht gekünstelt.
§§) Pez, Thes anecd., III, 578. — Monum Boica, VI, 176.
§§§) Riezler, Gesch. Bayerns, I, 670.

und errichtete eine Marktstätte, indem er Brücke und Straße bei Föhring zerstörte (Frühjahr 1158). Er mochte sich dabei auf ein angeblich herzogliches Recht der Regelung der provinziellen Handelsverhältnisse berufen, das aber tatsächlich kaum in Geltung war.

Es lag hier im Grunde ein Willkürakt schlimmster Art vor. Bischof Otto, der Oheim Kaiser Friedrichs, führte selbstverständlich bei seinem Neffen Klage. Allein der Herrscher wagte es nicht, den mächtigen Welfen, ohne dessen Unterstützung er seine bevorstehende große Unternehmung in Italien erfolgreich durchzuführen nicht hoffen durfte, zu verstimmen. Auf dem Regensburger Tage fällte er am 14. Juni 1158*) einen Schiedsspruch, der vor allem dem Herzoge günstig lautet. Markt, Brücke und Zoll zu Föhring blieben aufgehoben, in München bestehen; dafür sollte Heinrich dem Bischof ein Drittel des Ertrages der Zölle überlassen. Beide Fürsten konnten ihren Anteil hieran beliebig verpachten. Auch von der Münchener Münze, die aber nur der Herzog verpachten kann, soll dieser dem Hochstift Freising ein Drittel des Reinertrages abgeben, anderseits der Bischof von der Freisinger Münze, deren Verpachtung wiederum nur ihm zusteht, ein Drittel dem Herzoge, aber als Lehen der Kirche.

Heinrich konnte mit diesem kaiserlichen Spruche, der seinen Gewaltakt legalisierte, durchaus zufrieden sein. Denn außerdem, daß er jetzt zwei Drittel eines Gewinnes erhielt, von dem er früher nichts gehabt hatte, genoß er auch noch den Nutzen allein, der ihm naturgemäß aus dem jetzt notwendig eintretenden Wachstum der Stadt München selbst erfließen mußte, während das Freisinger Hochstift durch das schnelle Sinken des beraubten Föhring bedeutend verlor. Der Ort, an dem der Herzog und der Bischof ihre Münzstätten errichten wollten, wurde ihnen ganz freigestellt**). Außerdem verpflichtete sich Herzog Heinrich noch dahin, dem Freisinger Bischof in allem gefällig sein zu wollen — ein allerdings sehr dehn- und interpretierbares Versprechen.

Es ist ein großes, unbestreitbares Verdienst des Herzogs binnen eines Jahres zwei zukunftsreichen Städten, Lübeck und München, die Möglichkeit freier und fruchtbarer Entwicklung geschaffen zu haben. Aber die Mittel, die er anwandte, um Herr und Beschützer beider zu werden, sind doch höchst bedenklich in politischer ebenso gut wie in moralischer Hinsicht. Denn wollte Heinrich die Macht seines Hauses auf festen Grundlagen erbauen, so durfte es ihm nicht so sehr darauf ankommen, seinen persönlichen Besitz sogleich zu vergrößern und sich zu bereichern, als vielmehr sich zuvor eine feste Partei, ergebene Freunde und Diener, zu schaffen; besaß er diese, waren sie erst mit

*) Scheid, Orig. Guelf., III, 475 f. — St., 3812.

**) Hierbei war der Bischof insofern besser gestellt, als er das Drittel von dem Ertrage der herzoglichen Münze ohne weitere Verpflichtung, der Herzog das Drittel von der bischöflichen Münze als Feudum empfing. Doch war dies tatsächlich von geringer Bedeutung.

unlösbaren Banden an ihn geknüpft, dann konnte er bei seinen Feinden, nicht aber bei gehorsamen Vasallen oder gar engen Freunden die Vergrößerungen für seinen unmittelbaren Besitz suchen, die in der jetzt betriebenen nen Weise nur seinen gänzlichen Sturz vorbereiteten, indem sie ihm seine wichtigsten Anhänger entfremdeten.

Schon vor der Beilegung des Streites um München war übrigens der 1157
Herzog nach Sachsen zurückgekehrt. Hier strebte der unermüdliche Mann
nicht nur nach der Verbesserung und Abrundung dessen, was er schon besaß,
er suchte auch überall Ansprüche auf neue Besitzungen hervor. Von Beginn
an war sein Streben darauf gerichtet, seine unmittelbaren Besitzungen auszudehnen, um so eine mächtige Grundlage zur Befestigung und Vertiefung
seiner herzoglichen Gewalt zu erlangen. Auf dem Tage zu Goslar, den 1158
Friedrich mit vielen nieder- und oberdeutschen Fürsten und Großen abhielt, 1. Jan.
fand Heinrich Gelegenheit, in den Besitz eines großen Teiles des wegen seiner jagdbaren Tiere sehr wichtigen und zahlreichen Produkte des Bergbaues Harzgebirges zu gelangen. Auf Grund der äußerst weitläufigen Verwandtschaft mit den alten Besitzern der Grafschaft im Lisgau im sächsischen Hessenlande, derer von Katlenburg*), forderte und erhielt er wirklich vom Kaiser nicht nur die Grafschaft im Lisgau, am südlichen Abhange des Harzes, sondern auch die Jagdgerechtigkeit im ganzen Gebirge**). — War der Erwerb jener Grafschaft in der unmittelbaren Nähe der anderen herzoglichen Besitztümer ein großer Gewinn, so ließen sich auch — bei Heinrichs Lust an Machterweiterung und seiner Hartnäckigkeit in Verfolgung dieses Zieles — aus der Forstgerechtigkeit im Harze wohl mit der Zeit Ansprüche auf die Führung anderer Verwaltungszweige im ganzen Gebiet des Gebirges folgern; und außerdem gewährte sie ja einen unmittelbaren Nutzen für die Vergnügungen und den Tisch des Herzogs, sowie im allgemeinen für seine Einkünfte.

Fast ebenso vorteilhaft für Heinrich war ein Tausch, den er an demselben Tage mit dem Kaiser abschloß. Als Mitgift seiner zähringschen Gemahlin hatte der Herzog im Jahre 1148 das Schloß Badenweiler in Schwaben mit 500 Joch Landes und 100 Ministerialen erhalten***). Es war diese Besitzung sehr weit von allen seinen übrigen Ländern entfernt und so im Falle eines Krieges fast wehr- und nutzlos. Anderseits grenzte das badische Territorium an die staufischen Besitzungen in Schwaben, und so ging der Kaiser gern auf den Gedanken ein, dieses Gut für irgendein anderes, dem Welfen günstig gelegenes Reichsgut einzutauschen. Heinrich wählte wieder einige Distrikte des Harzes, um sie vom Reiche als Entgelt für Badenweiler zu erlangen. Auf diese Weise erhielt er für das ihm ziemlich gleichgültige Besitztum im

*) Vgl. 1. Buch S. 29 u. L. Weiland, Entwicklung des sächs. Hzgts. unter Loth., Diss. Götting. 1864, S. 40.
**) Krit. Erört. I g.
***) Siehe 2. Buch S. 106.

fernen Schwaben die Güter Herzberg und Scharzfeld*), die Besitzung des Adelhard von Burgdorf**) und den Hof zu Pöhlde***).

Übrigens gebrauchte der Herzog seine erhöhte Macht auch zur Herstellung
des gekränkten Rechtes. So unterstützte er den Abt Wibald von Corvey in
(nach 1157) seinen Ansprüchen gegen den unruhigen und räuberischen Wedekind von
Schwalenberg, bis dieser den Forderungen des von ihm benachteiligten
Prälaten genügt, seine Untaten gesühnt hatte und jenseits des Rheines in
die Verbannung gegangen war†).

(1158) Vollständig im Rechte war Heinrich auch bei folgendem Falle. Noch ehe
der Zwist um München ganz geschlichtet worden, war ein neuer Streit
zwischen dem Herzog und dem ewig händelsüchtigen Erzbischof Hartwich von
Bremen ausgebrochen; doch scheint dieses Mal die Schuld nicht auf seiten
des Herzogs zu liegen. Der Kaiser hatte nämlich dem Erzbischofe, mit dem er
sich kürzlich ausgesöhnt††), gestattet, die Sümpfe, die sich um Bremen auf dem
rechten Weserufer hinziehen — das sogenannte Vieland — auszutrocknen und
mit Bauern zu besetzen. Zum Verteiler der neuen Ländereien und zum Richter
in ihrem Bezirke hatte der Erzbischof, wie es damals üblich war†††), einen
Erbschulzen bestellt, einen gewissen Bovo, den nun der Kaiser „unter Zu-
16. März stimmung des Herzogs Heinrich" bestätigte§). Er hatte also ausdrücklich
die Rechte Heinrichs als Oberherrn über diese Gegend anerkannt. Nichts-
destoweniger entzog sich der Schulze Bovo, wahrscheinlich auf Anstiften Hart-
Anf. Juni wichs, der Obergewalt des Herzogs und kränkte ihn auf vielfache Weise§§).
Schon im Frühjahr desselben Jahres brachte indes der Kaiser zwischen Bovo
und seinem Patrone einerseits und Heinrich dem Löwen anderseits eine Annäherung zustande§§§). Jedenfalls hat Heinrich, nach seinem bekannten

---

*) Beide Ortschaften liegen am Westabhange des Harzes in dem hannoverschen Reg.-Bez. Hildesheim. Über Scharzfeld ragt auf mächtigem Kalkfelsen noch jetzt die verfallene Burg gleichen Namens empor.

**) Am Nordabhange der Harzberge, im südlichsten Teile des hannoverschen Reg.-Bez. Lüneburg.

***) Die Urkunde hierüber Scheid, Or. Guelf., p. 466—468.

†) Ep. Wibaldi 462, p. 595. — Vgl. Helmold. Chr. Sl. II, 107.

††) Simonsfeld I, 611.

†††) 2. Buch S. 79.

§) Nostro et cognati nostri Heinrici ducis consensu. Die Urkunde ist L i n d e n b r o g , Scriptores Septentrionales I, p. 160, abgedruckt. (Stumpf, Nr. 3801) Data Frankenevort XVII. Kalend. April. indict. VI a. dom. inc. MCLVIII. regnante domino Friderico Romanorum imperatore augusto, anno regni eius VI., imperii vero III.

§§) Das Nähere über die Gründe, aus denen Heinrich dem Bovo und wahrscheinlich auch dem Erzbischof zürnte, ist zwar nicht bekannt, doch geht das im Text Gesagte aus der Vergleichung der Anmerk. §) u. §§§) zitierten Urkunden deutlich hervor.

§§§) Pro eius [i. e. Bremensis archiepiscopi] etiam dilectione Bovonem in gratia ducis pleniter restituemus, heißt es in einer Urkunde, in der der Kaiser dem Erzbischofe von Bremen seinen allseitigen Schutz verspricht. (Lindenbrog, ibid., p. 163; richtiger Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I, S. 196; Stumpf, Nr. 3813). Sie ist gegeben Augustae a. dom. inc. MCLVIII. ind. VI. regnante d. Frid. Rom. imp. aug., a. regni eius VII., imperii vero IV. Also zu Augsburg anfangs Juni 1158.

Charakter zu schließen, nur unter der Bedingung in die Aussöhnung gewilligt, daß seine Rechte auf die Oberherrlichkeit in den Vielanden wieder hergestellt wurden.

Die Herzogswürde hatte nun in Sachsen eine Macht erlangt, wie sie solche kaum unter den Ludolfingern besessen hatte. Das Streben Heinrichs des Löwen trug nach allen Richtungen hin, für ihn und für seine Länder, gute Früchte. In den zwei Jahren, seitdem er Bayern, das Erbe seiner Väter, zurückerlangt, hatte er sich in der Tat einer so mächtigen Herrschaft, wie er sie jetzt besaß, im ganzen würdig gezeigt. Wenn wir absehen von der Ungerechtigkeit gegen Adolf von Holstein und der Rücksichtslosigkeit gegen den Bischof von Freising, die politisch ebenso zu verdammen sind, wie moralisch, hatte er nach allen Seiten hin Erfreuliches für seine Länder angestrebt und zum größten Teile auch erreicht. Was seine slawischen Besitzungen anbetrifft, war zwar die Absicht, sie durch die Schwächung und Teilung Dänemarks zu sichern, gescheitert; doch konnte Heinrich sich sagen, daß sie nicht durch seine Schuld, sondern nur durch fremdes Ungeschick und anderer unberechenbare Schlechtigkeit am glücklichen Gelingen verhindert worden. Die inneren Zustände dieser Länder hatte er unterdessen außerordentlich gehoben — durch Neugründung Lübecks und durch beständige Erhaltung des Friedens und Ausbreitung deutsch-christlichen Wesens — und diese Nordmarken Deutschlands versprachen unter dem Einflusse Heinrichs und der umsichtigen Sorgfalt seiner Untergebenen zu einer der blühendsten Gegenden des ganzen römischen Reiches zu werden. In Sachsen hatte Heinrich nicht nur seinen eigenen Besitz bedeutend vergrößert und mit reichen Gebieten abgerundet und so seine Herzogsgewalt gestärkt, sondern auch das ganze Land durch strenge Aufrechterhaltung des Rechtes und der Gesetze in seinem blühenden Zustande bewahrt. Dieses sein Lieblingsland hatte wahrlich allen Grund, mit seinem Herrscher zufrieden zu sein. — Am segensreichsten aber, wenn auch am stillsten und am wenigsten glänzend, hatte seine Regierung in diesen Jahren auf das zerrüttete Bayern gewirkt, wo er Gesetzlichkeit und Frieden und dadurch die Möglichkeit eines ruhigen und gedeihlichen Strebens wiederhergestellt hatte.

Von besonderer Bedeutung ist das Wesen und die Tätigkeit Heinrichs als Städtegründer*). Sein Schaffen war hier ein sehr umfassendes: außer Lübeck und München verdankten die Städte Schwerin und die Hagenstadt Braunschweig ihm ihre Entstehung; Lüneburg, Stade, die Altstadt Braunschweig hat er begünstigt. Ein freier, großzügiger Geist leitet seine Städtepolitik. Er schafft seinen Gründungen sofort Sicherheit und Bestand durch Anlegung einer Umfassungsmauer; er verzichtet von vornherein auf den im 12. Jahrhundert bei Marktgründungen sonst allgemein gebräuchlichen be-

*) Siegfr. Rietschel, Die Städtepolitik Heinrich des Löwen, Hist. Zeitschr., Bd. 102 (1908), S. 237 ff.

trächtlichen Hauszins. Das „Hagenrecht", dessen Bestimmungen im wesentlichen auf diesen Herzog zurückgehen, befreit die Bürger Braunschweigs vom Elbzolle in Lüneburg. Es ist dieses grundsätzliche Zugeständnis an die Neubürger um so rühmlicher, als Heinrich der Löwe sonst nicht gerade als frei von Habgier bekannt ist. Er überließ auch die städtischen Gerichtseinnahmen zur Hälfte der Lübecker Stadtgemeinde, gewährte den Bürgern seiner neuen Städte Zollfreiheit im ganzen Herzogtum. Der städtischen Selbstverwaltung zeigte er großartiges Entgegenkommen. So hat er meist den Bürgern die freie Wahl ihres Pfarrers gelassen, so die Wahl des Stadtrates, die Festsetzung ihres Stadtrechtes, so einen Teil der städtischen Gerichtsbarkeit. Er war der erste deutsche Stadtherr, der dem Neubürger, nach dem Aufenthalte von einem Jahr und einem Tage, volle Freiheit von allen bisherigen Abhängigkeits- und Hörigkeitsverhältnissen zugestand; er befreite ihn derart von allen Grundherren, die in der Nachbarschaft angesessen waren, löste auch sein Erbe von allen deren feudalen Nachlaßansprüchen. So hat er tatsächlich und bewußt eine neue Epoche in der Entwicklung des deutschen Städtewesens herbeigeführt. Und bei aller der Tätigkeit als Landesfürst hatte der erst 30 jährige Heinrich in diesen seinen glücklichsten und auch wohl besten Jahren zugleich ein warmes Interesse für die weitaussehende Reichspolitik seines großen kaiserlichen Freundes gezeigt.

Zweites Kapitel.

Heinrich im Gefolge der kaiserlichen, antipäpstlichen Politik. Eroberung von Obotritien.

Es war Kaiser Friedrich gelungen, vollständige Ruhe in Deutschland her- 1157
zustellen und sogar die Fürsten zu einer neuen Romfahrt zu bestimmen*). Während diese noch vorbereitet und gerüstet wurde, wünschte Friedrich zuvor nach außen einen neuen Schritt zur Verwirklichung der kaiserlichen Herrschaft zunächst über alle Nebenländer Deutschlands zu tun. Die Richtung des Unternehmens konnte nur eine sein. Die Zeit zu der zweiten Romfahrt war noch nicht gekommen**); mit Ungarn stand man ziemlich freundlich***); Burgund war dem Kaiser jetzt auf das engste verknüpft: so war es von den Lehnreichen Deutschlands nur noch Polen, dem ein Kriegszug Friedrichs gelten konnte. In der Tat kümmerten sich die Polen um den deutschen Kaiser ganz und gar nicht. Weder hatten die beiden Polenherzöge Kasimir und Boleslaw ihren älteren Bruder Wladislaw, den Oheim des Kaisers†), zurückgerufen, noch bezahlten sie an Deutschland den alten, gewohnten Tribut††). Eine Gesandtschaft des Kaisers, welche die Wiedereinsetzung Wladislaws forderte, blieb vergeblich; zwar schickten in Erwiderung die Polen gleichfalls eine Gesandtschaft nach Deutschland, aber mit völlig ungenügender Antwort†††). So mußte jetzt das Schwert entscheiden.

Nachdem der Kaiser also zu Halle ein bedeutendes Heer gesammelt hatte, 3. August
bei dem sich auch — nach der zu Goslar getroffenen Vereinbarung — Herzog Heinrich mit seinen sächsischen Vasallen und dem bayerischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, die Markgrafen von Brandenburg und Meißen, die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Hartwich von Bremen und viele andere Fürsten§), dann auch zahlreiche Böhmen unter ihrem Herzoge, dessen

---

*) Vgl. 462. Ep. Wibaldi, p. 595.
**) Siehe 2. Buch S. 177.
***) Wenigstens finden sich wenige Monate später ungarische Gesandte bei dem Kaiser; Ragevinus, Gesta Friderici imp., lib. III., c. 8.
†) Siehe 2. Buch S. 85.
††) Ragevin. III, 2.
†††) Vincentius Pragensis M. G. Ss. XVII, p. 666.
§) Krit. Erört. II a.

Brüdern und den Fürsten Mährens befanden*), zog er durch die dichten Wälder und Engpässe der Glatzer Gebirge**) auf die Oder, die er, ohne von
22. Aug. den Polen ernstlichen Widerstand zu erfahren, — wahrscheinlich in der Nähe Breslaus — überschritt. Voll Schrecken über die so unerwartet schnellen Erfolge des Gegners gaben die Polen sofort die ganze Oderlinie auf und brannten selbst Glogau und Beuthen nieder***). Nirgends wagten sie, dem Kaiser das Terrain streitig zu machen, und so verwüstete dieser ungehindert das ganze Breslauer Bistum, um sich hierauf nördlich zu wenden und in das posensche Hochstift einzurücken. Da beugte sich der stolze Sinn Boleslaws, und er bat unter Vermittlung des Böhmenherzogs den Kaiser demütig um Frieden, indem er ihm vollständige Unterwerfung anbot.

Auf der Zusammenkunft zu Krzyszkowo, nordwestlich von Posen, wurde der Friede zwischen dem Kaiser und den beiden Herzögen abgeschlossen. Mit entblößten Füßen, ein blankes Schwert am Halse, erschien Boleslaw vor dem Kaiser und unterwarf sich gänzlich dessen Forderungen: 1. Die Herzöge mußten schwören, sie hätten mit der Vertreibung ihres ältesten Bruders das römische Reich nicht beleidigen wollen. 2. Sie versprachen wegen der Versäumung der bisherigen Reichstage dem Kaiser 2000 Mark, den Fürsten 1000 Mark, der kaiserlichen Kurie 200 Mark, der Kaiserin 20 Mark Goldes zu entrichten. 3. Sie schworen, 300 Schwerbewaffnete gegen Mailand zu stellen. 4. Endlich schworen sie, sich am nächsten Weihnachten auf dem Reichstage zu Magdeburg zu stellen und sich dort in betreff ihres älteren Bruders dem Urteile der Fürsten zu unterwerfen. Hierfür gaben sich Herzog Kasimir und viele Vornehme selbst als Geiseln in Gewahrsam†).

So hatte Friedrich binnen wenigen Wochen, besonders auch durch die Hilfe seines welfischen Vetters, ins Werk gesetzt, wonach sein Oheim so lange vergebens gestrebt hatte: die Züchtigung der widerspenstigen Polen. Wiederum hatte er sie zur Anerkennung der deutschen Oberherrschaft gezwungen. Konnte man es dem deutschen Volke verdenken, wenn es voll Liebe und Begeisterung zu einem Fürsten aufsah, der den deutschen Namen geehrt und gefürchtet machte durch alle Lande? Wie hoch wieder alle Nationen des Abendlandes
Ende Sept. die kaiserliche Macht achteten, zeigte sich recht deutlich auf dem Reichstage zu

*) Vincent. Prag. l. c.

**) Diese Gegend scheint mir durch die Beschreibung des Zuges und seiner Richtung Ep. Friderici imp. ad Wibaldum abb. Corb., 470. Ep. Wib., p. 601 — die Hauptquelle für die Geschichte des ganzen Zuges — bezeichnet zu sein.

***) Beuthen ist jedenfalls mit dem munitissimum castrum Bitum gemeint.

†) Ep. Frider. ad Wibald. a. a. O. — Ragev. III, 2. — Auctarium Zwetlense M. G. Ss. IX, p. 540. — Theodorus Monachus Palidensis ibid. XVI, p. 90. — Annales Marbacenses, p. 49. — Vinc. Prag. l. c. — Chronicorum Pragensium Contin. Pragensis, p. 164. — Annales Argentinenses ap. Boehmer, Font. III, p. 78. — Annales Toscenses M. G. Ss. IV, p. 31. — Otto de S. Blasio, p. 7 (unter 1155!). — Die polnischen Quellen über diesen Feldzug sind annähernd wertlos; Hans Braune, Der Feldzug Friedrich Barbarossas gegen Polen 1157 (Zeitschr. d. histor. Gesellsch. f. d. Prov. Posen, XXII. Jahrg., 1906, S. 43 ff.

Würzburg, den Friedrich bald nach seiner Rückkunft aus Polen abhielt*). Hier fanden sich Gesandtschaften aus Griechenland, England, Ungarn, Bulgarien, Italien und Burgund ein, alle mit reichen Geschenken versehen**). Als die griechischen Gesandten etwas anmaßend auftraten, wies der Kaiser sie streng zurück; angenehmer war ihm die Botschaft des englischen Königs, Heinrichs II. Dieser übersandte dem Kaiser nicht nur ein überaus prächtiges Zelt nebst vielen anderen Geschenken, sondern auch einen von Versicherungen der Ehrerbietung und Liebe übersprudelnden Brief, in dem sich der hohe Schreiber freiwillig und offen als den Untergebenen Friedrichs bezeichnete. Schritt für Schritt kam dieser seinem Ziele und Wunsche, der Herstellung der römischen Kaisermacht in ihrem alten Umfange, unter Augustus, Titus und Hadrian — wenn auch auf veränderten Grundlagen und in veränderten Formen — näher. Waren noch die Lombarden gedemütigt, die Normannen besiegt, dann fand Friedrich keinen weltlichen Herrscher mehr, der ihm Widerstand hätte leisten können. Und auch den Papst wieder zum obersten Bischof des Reiches herabzudrücken, mußte nach Bezwingung Italiens keinen großen Schwierigkeiten unterliegen. — Ein neuer Helfer bei der Erhöhung des staufischen Geschlechtes schien dem Kaiser in seinem jungen Vetter Herzog Friedrich von Rothenburg, dem einzigen noch übrigen Sohne König Konrads, zu erwachsen, der zu Würzburg den Ritterschlag empfing***).

Es ist natürlich, daß eine solche Entwicklung der Begebenheiten, die den Kaiser schnell zu alles überragender Größe emporzutragen schien, Hadrian IV. mit schweren Sorgen erfüllte. Es war hohe Zeit für den Papst, einzuschreiten. Die Heirat Friedrichs mit der Erbtochter von Burgund, schon kirchlich nicht ganz gerechtfertigt, erschreckte den Papst noch mehr durch die große Steigerung, die sie der kaiserlichen Macht verlieh. Die früheren Verbündeten der Kirche in Deutschland, die Welfen, hatten sich aufs engste dem Kaisertume angeschlossen. Alle deutschen Nebenländer huldigten ihm voll Furcht. Schon erkannten wieder fremde Monarchen seine Oberhoheit an. Der ganze Vorteil, den die Kirche in ihrem hundertjährigen Kampfe mit dem Kaisertume über dieses gewonnen hatte, war von neuem in Frage gestellt. Auch hatte Friedrich in dem Streite um das Magdeburger und noch kürzlich in dem um das Cölner Erzbistum gezeigt, daß er in allen äußeren Angelegenheiten der Kirche Herr sein wolle in seinem Reiche. Überhaupt war Friedrich ein anderer geworden, als er noch zur Zeit der Kaiserkrönung gewesen. Er meinte seitdem sich von der Unvereinbarkeit der kaiserlichen Interessen mit den päpstlichen überzeugt zu haben. In sein engstes Vertrauen nahm er Männer auf, die — wie sein neuer Kanzler Reinald von Dassel und der Pfalzgraf von Bayern Otto von Wittelsbach — ihn mit Entschlossenheit in die antipäpstliche Bahn drängten. Soeben hatte der Papst mit den unteritalischen Nor-

*) Eo. Frid. ad Wib. a. a. O.
**) Ragev. III, 6—8. — Ann. Marbac. l. c. — Ann. Argentin. l. c.
***) Ragev. III, 6. — Ann. Marbac., p. 161. — Ann. Argentin. l. c.

mannen Frieden und Freundschaft geschlossen*), und so bedurfte er des Kaisers nicht mehr gegen sie. Um so mehr galt es jetzt für ihn, nachdrücklich dem drohenden Cäsarismus der Staufer entgegenzutreten und ihn mit starker Hand von fernerem Vordringen zurückzuhalten. Er durfte übrigens in diesem Kampfe auf viele Verbündete zählen. Die dem Kaiserreiche benachbarten Nationen, Dänen und Franzosen, suchten mit Eifersucht ihr Volkstum gegen die Drohungen und Übergriffe der römisch-deutschen Herrscher zu verteidigen. Die unteritalienischen Normannen hatten ihre ganze staatliche Existenz gegen die Deutschen zu schützen. Im Inneren des Reiches fand er bei den Mailändern und manchen anderen Lombarden Hilfe und konnte nach den ersten Erfolgen auf Unterstützung von seiten vieler mit der Erneuerung der Kaisermacht unzufriedenen Elemente rechnen. Aber alle diese Kräfte waren nicht zu einem Offensivstoße geeignet. Vor der Hand blieb Hadrian nur auf seine geistlichen Waffen angewiesen. Dennoch trat er ohne Zaudern, mit bewunderungswürdigem Mute, an die Erfüllung seiner so schwierigen Aufgabe. Aber der erste Versuch dieser Opposition gegen das Kaisertum der Staufer mißlang vollständig.

Mitte Oktober — Von Würzburg aus war nämlich der Kaiser nach Besançon aufgebrochen**), um hier einen Reichstag abzuhalten und die Verhältnisse seines neuen Landes Burgund zu ordnen. Sein Gemüt war voll Grimm gegen den Papst; denn die Gegner seines eigenen Feindes, des Königs Wilhelm von Sizilien, waren zu ihm geflohen und hatten geklagt, wie Hadrian sie und die Interessen des deutschen Reiches treulos dem „bösen" Könige aufgeopfert habe***). In solcher Stimmung trafen den Kaiser die beiden päpstlichen Legaten, die sogleich in den ersten Tagen der Reichskurie unter die glänzende Versammlung von deutschen, italienischen, französischen, englischen und spanischen Großen traten†), die sich hier um den Kaiser scharten, und unter denen auch der mächtigste Fürst Deutschlands nicht fehlte, auf dessen Stimmung es nach derjenigen des Kaisers am meisten ankam: Heinrich der Löwe.

Die päpstlichen Gesandten waren die angesehensten Mitglieder des heiligen Kollegiums: außer dem Kardinal Bernhard vom Titel des heiligen Klemens noch Roland, Kardinal-Presbyter vom Titel des heiligen Markus und Kanzler der römischen Kirche: ein heftiger, aber kluger, fester und für die Macht der Kirche feurig begeisterter Mann. Sein Streben war wohl nicht ganz frei von persönlichem Ehrgeiz, aber dieser war stets im Gefolge eines wahrhaftigen Eifers für die „kirchliche Freiheit". Dieser Roland, ein Graf Bandinelli aus Siena, hatte sich zuerst dem Studium des kanonischen Rechtes

*) 2. Buch S. 170.
**) Stumpf, Nr. 3779—3791: Urkunden des Kaisers vom 24.—28. Oktober 1157 zu Besançon.
***) Einer von ihnen, der Fürst von Capua, war auf der Flucht über den Garigliano aufgefangen und in einen Kerker geworfen worden. Romualdus Salernitanus M. G. Ss. XIX, 429.
†) Ragev. III, 8.

gewidmet und einige Zeit hindurch ein akademisches Lehramt in Bologna inne gehabt*). Dann wurde er Priester zu Pisa, aber von dem scharfsichtigen Eugen III. 1150 sofort in seiner Bedeutung erkannt und mit dem Kardinalshute geschmückt; im Jahre 1153 bekleidete ihn dann derselbe Papst mit dem wichtigen Amte des Kanzlers, das er eifrigst verwaltete.

Trotz seiner gereizten Stimmung wegen des Bündnisses des Papstes mit den Normannen, in dem Friedrich einen Bruch des Vertrages von Constanz erblickte, empfing der Kaiser die Legaten in seinem Privatgemache auf das huldvollste; desto stärker trat der Zwiespalt zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit am folgenden Tage in der öffentlichen Fürstenversammlung in die Erscheinung**). Und zwar kann man hier wenigstens den Kaiser von jeder unmittelbaren Veranlassung des Streites freisprechen.

Mit kurzem Gruße***) traten die römischen Gesandten in die Versammlung der Fürsten und übergaben ein päpstliches Schreiben, in dem sich Hadrian in heftigen Worten beschwerte†), daß der Kaiser einige burgundische Räuber, die den von Rom nach Dänemark zurückkehrenden Erzbischof von Lund überfallen, ausgeplündert und gefangen gesetzt hatten, nicht bestraft habe; ja der Papst beschuldigte Friedrich, er habe an dem Frevel teil. Wie unbegründet diese Anklage war, leuchtet ein. Denn der Kaiser konnte an der Zurückhaltung des Erzbischofs von Lund kein anderes Interesse haben, als dadurch die Macht von dessen Rivalen, Erzbischof Hartwich von Bremen, zu stärken††). Nun war aber um diese Zeit Friedrich nicht nur mit Heinrich dem Löwen, dem entschiedensten Feinde Hartwichs, eng verbunden, sondern er hatte dem letzteren auch kaum zwei Jahre früher alle Lehen entzogen†††). Von einer Begünstigung des Bremer Erzbischofs durch den Kaiser konnte also nicht die Rede sein. Noch mehr empört aber, als durch die übertriebene Heftigkeit des Papstes, wurden die Fürsten durch einige Ausdrücke Hadrians, die ihnen besonders in der scharfen Übersetzung des Briefes durch den Reichskanzler Reinald von Dassel recht in die Augen stachen§).

Dieser merkwürdige Mann, geboren um das Jahr 1115, verband eine für seine Zeit außergewöhnliche wissenschaftliche — besonders Sprach- — Kenntnis mit hoher politischer Begabung und Entschlossenheit. Scharfsinnig, gewandt, beredt, vorsichtig, kühn und enthaltsam, benutzte er alle diese großen Eigenschaften hauptsächlich und ohne sich viel von Skrupeln stören zu lassen,

*) Hermann Reuter, Geschichte Alexanders III., I, S. 24 f.

**) Krit. Erört. II b.

***) Ragev. III, 8.

†) Ragev. III, 9.

††) Daß der Kaiser diesen Zweck wirklich gehabt habe, behauptet Reuter, Alexander III., I, S. 25.

†††) 2. Buch S. 172. — Die oben S. 195 erwähnte Aussöhnung war später als die hier berührten Ereignisse.

§) Vgl. Ragev. III, 10: Talibus litteris lectis et per Reinaldum cancellarium fida satis interpretatione diligenter expositis, magna principes ... indignatione moti sunt etc.

zur Befriedigung seines ungemessenen Ehrgeizes. Empfohlen durch sein vornehmes Geschlecht, war er schon früh zur Würde eines Dompropstes zu Hildesheim emporgestiegen; die Wahl zum Bischof dieser Diözese hatte er aber abgelehnt, da sein Sinn auf höheres gerichtet war. Friedrich I., der sofort seine staatsmännischen Gaben bemerkt hatte, gebrauchte ihn zu mancherlei diplomatischen Geschäften und ernannte ihn im Frühjahr 1156 zum Reichskanzler*).

Er verlas jetzt, wie der Papst schrieb:**) „Erinnere dich, glorreichster Sohn, welche Fülle von Würden und Ehren die heilige römische Kirche auf dich übertragen hat. Noch reut es sie nicht, auch wenn sie dir — wo es möglich wäre — noch größere Lehen (beneficia) übertragen hätte." Der Ausdruck beneficium war zweideutig, denn im Mittelalter war seine ursprüngliche Bedeutung „Wohltat" durch die spätere „Lehen" fast ganz verdrängt. Auf die letztere Art übersetzte es Reimald von Dassel***), der ein energischer Gegner der kurialen Partei war; auf diese Weise faßten es auch die versammelten Fürsten auf. Bei solchen Worten also brauste der lauteste Unwille durch die ganze Versammlung†). Da machten die einen darauf aufmerksam, daß in der päpstlichen Kurie schon längst die Ansicht herrsche, nur durch des Papstes Krönung erhalte der Kaiser die Herrschaft über Rom und Italien; andere wiesen auf ein das Kaisertum entehrendes Gemälde im Lateran hin, das Hadrian, trotz aller Versprechungen, noch nicht zerstört habe. Und als nun Roland††) in unbesonnener Kühnheit ausrief: „Von wem hat Friedrich denn das Kaisertum, wenn nicht von unserem Herrn, dem Papste?" entstand ein solcher Zorn unter den Fürsten, daß Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit gezücktem Schwerte auf Roland eindrang und kaum vom Kaiser selbst zurückgehalten werden konnte, ihn zu töten†††). Mit Mühe bahnte, auf Friedrichs Auftrag, der Kanzler Reinald den beiden Kardinälen einen Weg durch die tobenden Volksmengen, die auf die Kunde des Geschehenen den Sitzungssaal umringt hatten und den Gesandten den Tod androhten. Am anderen

*) Julius Ficker, Reinald von Dassel, S. 1—13.

**) Ragev. III, 9: Debes enim, gloriosissime fili, ante oculos mentis reducere, quam gratanter et quam iocunde alio anno mater tua sacrosancta Romana Ecclesia te susceperit, quanta cordis affectione tractaverit, quantam tibi dignitatis plenitudinem contulerit et honoris ... Neque tamen poenitet nos, desideria tuae voluntatis in omnibus implevisse, sed si maiora beneficia excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, etc. — Vgl. Epistola imperatoris ad archiepisc. Trevirensem im 4. Bande des „Archives der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde".

***) Chron. Regia Colon., p. 94: Hoc verbum [sc. beneficium] pro feodo interpres Caesari interpretatus est.

†) Ragev. III, 10.

††) Wahrscheinlich ist er der unus de legatis; Ragev. l. c.

†††) Dies bestätigt Friedrich selbst in seinem Rundschreiben an die Reichsfürsten, Ragev. III, 10. — Vgl. den Brief des Papstes an die deutschen Bischöfe, Ragev. III, 15 ... a Reinaldo cancellario suo et [dies ist unrichtig] palatino comite, qui magnas blasphemias in praefatos legatos nostros et matrem vestram sacrosanctam Rom. Eccles. evomere praesumpserunt.

Morgen aber befahl der Kaiser diesen, sofort geraden Weges nach Rom zurückzukehren, weder nach rechts noch nach links abzuweichen, um nicht den deutschen Klerus gegen den Kaiser zu verhetzen*).

So war die Allianz von Viterbo, die schon durch den Frieden Hadrians mit Wilhelm dem Bösen einen starken Stoß erhalten hatte, gänzlich aufgelöst. Zugleich auf seine alten Verbündeten, die lombardischen Städte und die unteritalienischen Normannen, gestützt, trat das Papsttum abermals zum Ringen mit dem Kaisertum um die Weltherrschaft in die Schranken. Da mochte Hadrian sich wohl auch umschauen, wo die Hilfe des welfischen Hauses bleibe, dessen Interessen doch so eng mit den kirchlichen verknüpft waren. Aber hier zeigte sich der Erfolg von Friedrichs versöhnlichen Maßregeln gegen die Welfen. Heinrich der Löwe hüllte sich, trotz aller Anstrengungen der kirchlichen Partei, ihn für sich zu gewinnen — die wahrscheinlich besonders von dem ihr ganz ergebenen Erzbischof Eberhard von Salzburg ausgingen — für das erste in vorsichtiges Schweigen; im geheimen riet er dem Papste, durch eine neue Gesandtschaft eine Versöhnung mit dem Kaiser anzubahnen**). Eher mochte Welf VI. an eine Allianz mit dem Papste denken, aber ohne seinen Neffen war er zu einem so verhängnisvollen Schritte zu ohnmächtig: der gewaltige Strom des nationalen Zornes gegen die päpstlichen Anmaßungen, wie er in solcher Allgemeinheit und Tiefe weder früher noch später vorgekommen, würde ihn rettungslos hinweggerissen haben. Deshalb schloß auch er sich dem Kaisertume an***). — Während so die Welfen sich den Staufern ergeben zeigten, ging der Riß zwischen Deutschland und dem Papsttume immer tiefer. Sofort nach der Abreise der päpstlichen Gesandten von Besançon veröffentlichte der Kaiser ein Rundschreiben an die Reichsfürsten, in dem er, nach kurzer Darstellung der Ereignisse auf dem letzten Reichstage, kräftig gegen alle solche Anmaßungen der römischen Kurie protestierte und seine Macht für ebenso unmittelbar göttlichen Ursprunges erklärte, wie es die des Papstes sei†).

Unterdessen waren die Kardinäle Roland und Bernhard zum Papste zurückgekehrt und hatten diesem und dem Kardinalskollegium in den grellsten Far-

---

*) Diesen Grund gibt wenigstens der Kaiser in seinem Rundschreiben an; Ragev. III, 11.

**) Man vergleiche den dringenden Brief des Propstes Gerhoch v. Reichersberg an Heinrich (Pez, Codex epistolaris VI, I, p. 590 f.). Gerhoch war der beständige Vertraute und Freund Eberhards von Salzburg und handelte auch jetzt wahrscheinlich auf dessen Veranlassung. — Entschuldigungsschreiben Hadrians an den Kaiser (M. G. Constit. I, 235): ad commonitionem dilecti filii nostri Henrici Baioariae et Saxoniae ducis.

***) Welf wartete gerade in dieser Zeit häufig dem Kaiser auf. Er erscheint als Zeuge kaiserlicher Urkunden am 5. Februar 1157 zu Ulm, am 4. Juni zu Bamberg, am 9. Februar 1158 zu Ulm. Staelin, Württembergische Geschichte, II, S. 276 = St., Nr. 3762, 3774, 3799.

†) Ragev. III, 11: Cumque per electionem principum a solo Deo regnum et imperium nostrum sit, qui in passione Christi filii sui duobus gladiis necessariis regendum orbem subiecit, cumque Petrus apostolus etc.: quicunque nos imperialem coronam pro beneficio a domino papa suscepisse dixerit, divinae institutioni Petri contrarius est et mendacii reus erit.

ben die ihnen zugefügten Kränkungen geschildert. Hierauf hatten sich die Kardinäle in zwei Parteien geschieden; während einige für den Kaiser sprachen und die Gesandten wegen ihrer unbesonnenen Heftigkeit tadelten, stellten sich die anderen, an ihrer Spitze der Papst selbst, in entschiedene Feindschaft gegen den Kaiser*). Das Rundschreiben indes, das Hadrian an die deutschen Bischöfe richtete, und in dem er sie ermahnte, den Kaiser auf den rechten Weg zurückzuführen**), scheint aus einem Kompromiß zwischen beiden Parteien in dem Kollegium hervorgegangen zu sein und ist in milden, würdevollen Ausdrücken abgefaßt. Nur die Bestrafung des Wittelsbachers und des Kanzlers Reinald wird energisch verlangt. Auch den Abt Wibald von Corvey bat Hadrian, den schlechten Einflüsterungen der Umgebung des Kaisers entgegen
1158 zu wirken***). Allein wider Erwarten nahmen sämtliche deutsche Bischöfe in ihrem kollektiven Antwortbriefe an den Papst in zwar ehrerbietigen, aber festen Worten gegen ihn Partei und forderten ihn auf, seine ungerechtfertigten Ansprüche auf eine Stellung über dem Kaiser aufzugeben†). Sie berichteten auch, wie der Kaiser unwandelbar an der Überzeugung festhalte, frei habe er seine Krone von Gott überkommen, die Salbung des Papstes sei eine bloße Zeremonie. Eine Erneuerung der Zeiten Heinrichs IV., wo eine Anzahl geistlicher und weltlicher Reichsfürsten sich auf die Seite der Kurie gegen die Krone gestellt und deren Wiederkehr der Papst offenbar erhofft hatte, war also ausgeschlossen. Empfing doch Hadrian damals eine Gesandtschaft Heinrichs des Löwen, die ihn dringend aufforderte, seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen††). So erhielt er die Gewißheit, daß die Welfen mehr auf seiten der Staufer als der Kirche ständen. Dazu nahte der gewaltige Heereszug des Staufers, den er nach Italien führte und gewiß nötigenfalls auch gegen Hadrian zu richten sich nicht scheuen würde. Zu gleicher Zeit von den Griechen mit einem Angriffe bedroht, mußte sich der Papst einstweilen zum Nachgeben entschließen.

1157 Der Kaiser hatte inzwischen Besançon verlassen, wo ihm noch die meisten
Ende Nov.†††) Fürsten Burgunds gehuldigt hatten, und begab sich nach Magdeburg, wo er
Ende Dez. das Weihnachtsfest feierte§); aber die Polen, die hier ihren Urteilsspruch empfangen sollten, hatten sich trotz ihres Eides nicht eingefunden§§). Ihren

---

*) Ragev. III, 16.
**) Ragev. l. c.
***) 454. Ep. Wib., p. 585.
†) Ragev. III, 17: De caetero sanctitatem vestram suppliciter rogamus et obsecramus, ut nostrae parcatis infirmitati, ut magnanimitatem filii vestri, sicut bonus pastor, leniatis scriptis vestris scripta priora suavitate mellita dulcorantibus, quatenus et ecclesia Dei tranquilla devotione laetetur et imperium in sublimitatis suae statu glorietur.
††) Ragev. III, 23. — Erwähnt in dem Briefe Gerhochs an Heinrich; Pez, Codex epistol. VI, I, p. 591 u. Hormayr, Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter, II, S. 129.
†††) Am 23. Nov. war Friedrich wieder in Besançon; St., Nr. 3789—91.
§) Ragev. III, 12. — Theod. Mon. Palid., p. 90. — Ann. Magdeb., p. 191.
§§) Ragev. III, 13.

Vertragsbruch zu bestrafen, hatte jetzt Friedrich keine Zeit, da es ihn vor allem drängte, mit den Rüstungen gegen Italien fertig zu werden. Daß Heinrich der Löwe diesem Reichstage ebenso beigewohnt habe, wie sicher dem 1158 nun folgenden zu Goslar*), ist höchst wahrscheinlich; dagegen fehlte er auf 1. Jan. dem glänzenden Hoftage zu Regensburg**); Auf diesem trat vorzüglich Fried- Anf. Jan. richs Bestreben hervor, sich nach allen Seiten hin Ordnung und Unterstützung für den bevorstehenden großen Zug zu sichern. Deshalb schob er die Entscheidung des Streites zwischen dem Ungarnkönig Geysa II. und dessen Bruder Stephan noch auf***): es genügte ihm, daß beide sein Urteil gesucht und so seine Oberherrschaft anerkannt hatten. Dann schmückte er den Herzog Wladislaw von Böhmen, der bisher sich stets auf das wärmste des staufischen Interesses angenommen hatte, mit der Königskrone†), eine Auszeichnung, 10. Jan. die Wladislaw und seine Böhmen so entzückte, daß die Blüte der böhmischen Jugend sich zum Kriege gegen Mailand erhob††). Auch alle inneren Schwierigkeiten hinwegzuräumen, war Friedrich eifrigst bemüht; so schlichtete er den Streit zwischen Herzog Heinrich Jasomirgott und dessen Bruder, dem Bischof Otto von Freising†††). Nach mehrfachen Reisen durch Nord- und Westdeutsch- Ende land, auf denen er mit Herzog Heinrich zusammentraf, kam der Kaiser nach Frühjahr Augsburg zurück, von wo der Zug nach Italien ausgehen sollte§).

Während der Abwesenheit des Kaisers hatten sich übrigens die Verhältnisse in Italien noch für ihn verschlechtert. In der durch den Frieden mit dem (1156) Papste erlangten Sicherheit hatte Wilhelm von Sizilien die Griechen, die in sein Land eingedrungen, auf das blutigste geschlagen und alle seine rebellischen Barone und Städte mit großer Grausamkeit wieder unterworfen. In Oberitalien dauerten die Kämpfe fort zwischen den kaiserlichen Städten: Pavia, (1156 bis Novara, Pisa, Bergamo, Cremona, gegen die antikaiserlichen: Mailand, 1157) Brescia, Venedig, Piacenza; doch hatte die letztere Partei unstreitig die Oberhand. Nicht nur Piacenza, auch Mailand verstärkten mit großem Eifer ihre Befestigungen, um dem drohenden Angriffe des Kaisers einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzen zu können. Tortona und die anderen von Friedrich in den Jahren 1154 und 1155 zerstörten Orte wurden von den Mailän-

*) Vgl. S. 193.
**) Nicht zu verwechseln mit dem Rt. in derselben Stadt im Anf. Juni. Vgl. weiter unten.
***) Ragev. III, 13.
†) Die Urkunde darüber (M. G. Constit. I, 236) ausgestellt zu Regensburg XV. Kal. Febr. MCLVIII (nicht 1157, wie die Angabe der Regierungsjahre zeigt), besagt nur, daß Wladislaw und alle seine Nachfolger an gewissen Feiertagen den goldenen Stirnreifen (circulum) tragen dürften. — Die Continuatio Opatovicensis (M. G. Ss. XVII, p. 653) setzt die Krönung Wladislaws fälschlich in das Jahr 1157, wie ihre Angabe dieses Ereignisses noch mehrere andere Fehler enthält. — Chr. Mont. Ser., p. 151.
††) Ragev. III, 14. — Vinc. Prag., p. 667 f. — Monachi Salzavensis Contin. Cosmae M. G. Ss. XI, p. 161.
†††) Ragev. l. c.
§) Heinrich trifft mit dem Kaiser noch am 22. April zu Kaiserswerth zusammen; St., Nr. 3806, 3807.

dern wieder erbaut; an den Lodiern aber nahmen diese für deren Begünstigung durch den Kaiser harte Rache*). So hatte die fernere Entwicklung der italienischen Verhältnisse den Sieg der staufischen Partei erschwert; er war (1158) jetzt noch unwahrscheinlicher, als vor vier Jahren.

Ehe der Kaiser wieder in Augsburg angekommen war, hatte er schon zwei Anf. Mai Gesandte mit geringer Heeresmacht nach Italien vorausgeschickt, den Kanzler Reinald von Dassel und Otto von Wittelsbach, den Pfalzgrafen von Bayern. Sie waren trotz der Geringfügigkeit ihrer Mittel mit großem Nachdrucke aufgetreten. Nachdem sie die das Etschtal beherrschende Burg Rivoli erstürmt und die Veroneser zur Ablegung eines umfassenden Treueides gezwungen hatten, hielten sie einen glänzenden Tag in dem treuen Cremona ab, wo sich die mächtigsten Großen und die Konsuln der bedeutendsten Städte Oberitaliens einfanden, an ihrer Spitze die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna**). Von da zogen die beiden kühnen Gesandten mit geringer Macht in die Mark Ankona, um diese von dem beabsichtigten Bündnisse mit den Griechen abzuhalten, die sich schon in Ankona selbst festgesetzt hatten. Durch das entschlossene Auftreten der beiden gegen die Häupter der Griechenfreunde zu Ravenna***) vermochten sie diese Stadt zum Eide der Treue für den Kaiser, den sie zweihundert Jahre hindurch, seit den Tagen des großen Otto, nicht mehr geleistet hatte. Dann sammelten sie aus der Umgegend ein Heer und erschreckten die griechische Besatzung in Ankona — teils durch wirkliche Belagerungsanstalten, teils nur durch Drohungen — so, daß diese ihnen die Tore der Stadt öffnete und froh war, unbeschädigt nach Hause fahren zu dürfen. Darauf kehrten der Kanzler und der Pfalzgraf nach Oberitalien zurück, wo unter ihrem Einflusse das mächtige Piacenza sein Bündnis mit Mailand aufgab und sich dem Kaiser anschloß†).

Die großen Erfolge dieser beiden tüchtigen Diener des Kaisers machten in Italien einen um so tieferen Eindruck, je geringer die Mittel gewesen waren, mit denen sie erreicht worden. Zweierlei wurde jetzt aller Welt deutlich: einmal der frische Aufschwung, den das Nationalbewußtsein in Deutschland unter dem Einflusse seines hochherzigen Stauferfürsten nahm, und dann, wie stark noch, trotz ihrer letzten Niederlagen, die kaiserliche Partei überall in Italien sei††). Vorzüglich machten diese Erwägungen auf den Papst Eindruck, der ja

---

*) Muratori, Annali d'Italia VI, p. 438—442.

**) Der Erzbischof von Ravenna war der sehr kaiserlich gesinnte Anshelm, früher Bischof von Havelberg, der seine Erhebung zu dem höheren Amte dem Einflusse Friedrichs verdankte. 2. Buch S. 151.

***) Mit zehn Rittern sprengte Reinald 300 Ravennaten, die von den Griechen in Ankona sich Geld geholt, auseinander.

†) Ragev. III, 20, 21. — Chr. Reg. Colon., p. 95 ff. — Der Vertrag mit Piacenza: M. G. Const. I, 238.

††) Die allgemeine Ansicht von Friedrichs Macht spricht selbst aus einem Briefe eines seiner entschiedensten Gegner, des Bischof Arnulf von Lisieux, an die Kardinäle der römischen Kirche (ap. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France XVI, p. 665): Princeps ille, cui similem a multo tempore Roma non habuit,

ohnehin zur Mäßigung gestimmt war. Hatten Friedrichs Gesandte mit wenigen Rittern so großes erreicht, was hatte der Papst nicht erst von dem Kaiser selbst mit seinem sich jetzt sammelnden starken Heere zu fürchten! Hadrian IV. mußte für den Augenblick nachgeben, wie schwer es ihn auch ankam, und wie heftig er auch innerlich auf dereinstige Vergeltung bedacht war. So sandte er zwei milde und weltkluge Kardinäle an den Kaiser, Heinrich, vom Titel des heiligen Nereus und Achilles, und Hyazinth, vom Titel der heiligen Maria in schola graeca*). Um jedenfalls bei dem Kaiser geneigtes Gehör zu finden, entschlossen sich die päpstlichen Gesandten zu einem Schritte, wie er seit undenklicher Zeit nicht vorgekommen: sie suchten erst die kaiserlichen Befehlshaber zu Modena auf, um sich von ihnen eine Empfehlung an ihren Herrn geben zu lassen; und doch waren Reinald und Otto die Männer gewesen, denen der Papst gerade ganz besonders Verderben angedroht hatte! Auf der Weiterreise von Modena wurden die beiden Kardinäle im tridentinischen Gebiete von zwei Tiroler Grafen angefallen, geplündert und einige Zeit hindurch gefangen gehalten; indes bald darauf bestrafte Herzog Heinrich der Löwe die beiden Übeltäter auf das strengste**).

So befreit, gelangten die Kardinäle endlich in das kaiserliche Lager bei Augsburg. Nach demütiger und verbindlicher Anrede an den Kaiser überreichten sie ihm einen Brief des Papstes, den dieses Mal der dem Staat und der Kirche gleich ergebene Bischof Otto von Freising übersetzte. Das Schreiben tadelte in sehr milden Ausdrücken die Heftigkeit des „teuersten Sohnes, des erhabenen Kaisers" und schob die Veranlassung aller Streitigkeiten auf die Dazwischenkunft Übelwollender. Dann erklärte es das Wort „beneficium" als in seinem ursprünglichen Sinne für bonum factum „Wohltat" — nicht „Lehen" — gebraucht, und das „Übertragen der Krone durch den Papst auf den Kaiser" als gleichbedeutend mit dem „Aufsetzen der Krone". Ausdrücklich wird die Sendung der beiden Kardinäle als eine Folge der „Aufforderung unseres geliebten Sohnes, des Herzogs Heinrich von Bayern und Sachsen" bezeichnet***). Man sieht, eine wie hohe Stellung sich Heinrich schon durch den Mut und die Festigkeit, die er bisher stets gezeigt, erworben hatte. Der Welfe trat fast gleichberechtigt zwischen die beiden damaligen Großmächte des Abendlandes, das Papsttum und das staufische Kaisertum.

Alles schien sich für Heinrich sowohl wie Friedrich auf das günstigste zu gestalten. Auf die Beschwerden des Kaisers gaben die päpstlichen Gesandten zufriedenstellende Antworten, und so trennte man sich äußerlich in völligem Einvernehmen. Zugleich erschienen jetzt in Augsburg noch Gesandte des

---

cuius Dominus apprehendisse dexteram dicebatur, cuius usque fere ad remota Orientis terror excesserat etc. Mehr kann man von den wärmsten Anhängern nicht verlangen!

*) Ragev. III, 18.

**) Ragev. III, 21. — Ep. Gerhohi ad Henr. Leonem ap. Pez und Hormayr ll. cc.

***) Ragev. III, 23. — M. G. Const. I, 234 f.

neuen Dänenkönigs Waldemar I., um vom Kaiser die Belehnung für ihren Herrn zu erbitten*). So gefürchtet war um diese Zeit Friedrichs Name bei allen Völkern und Fürsten! Noch eine Reihe von Erfolgen in Italien, und der Kaiser hatte zum wichtigsten Teil seinen Zweck erreicht, er war in der Tat der höchste Beherrscher des Abendlandes.

Und es schien, als ob Italien nicht lange dem gewaltigen Heere werde
Mitte Juni widerstehen können, das sich allmählich um den Kaiser gesammelt hatte. Da waren Franken, Elsässer**), Burgunder, Lothringer, Schwaben, Kärnthner, Ungarn, Böhmen; auch Sachsen und Bayern — von den letzteren besonders die Bischöfe von Regensburg, Augsburg und Eichstädt, sowie die drei Wittelsbachischen Brüder***) — befanden sich unter dem Heere, obgleich ihren Herzog noch die Streitigkeiten mit den Slawen zurückhielten. Alle diese Völkerschaften vereinigt konnten sich in den rauhen Alpen nicht ernähren, und so teilte sie der Kaiser in vier große Haufen, die auf verschiedenen Straßen das Gebirge überschritten. Der erste Heerhaufe, die Österreicher, Kärnthner und Ungarn und wahrscheinlich auch die Bayern, schlug die Straße die Salzach hinauf über den Radstätter Tauern und Pontebba nach Udine und Verona ein. Westlich von ihnen zog der Kaiser selbst mit seinem Bruder (dem Pfalzgrafen Konrad bei Rhein) und seinem Neffen (dem Herzog Friedrich von Schwaben-Rothenburg), sowie mit dem Könige Wladislaw von Böhmen und dessen Bruder Theobald, den drei rheinischen Erzbischöfen und vielen Prälaten, besonders auch *sächsischen*, die gewöhnliche Straße über den
6. Juli Brennerpaß und dann die Etsch hinab. Wieder westlich von diesem zweiten Heerhaufen überstieg der dritte — Franken, Elsässer, Schwaben — den Splügen und rückte dann an den Ufern des Comer Sees nach Lecco und Bergamo. Die westlichste Straße endlich betrat Herzog Berthold von Zähringen mit seinen Burgundern und Lothringern, die den St. Gotthard passierten und den Tessin hinabdrangen†).

Juni Inzwischen kehrte Heinrich der Löwe, nach dem Aufbruche des Kaisers wieder aus seiner für Frieden und rechtliche Zustände so erfolgreichen Wirksamkeit in Bayern††), in sein geliebtes und ganz besonders hochgehaltenes Sachsenland zurück. Hier suchte er vor allem Ordnung zu schaffen, um dann, nachdem er die Slawen zur Ruhe gebracht, ohne Gefahr für sein Herzogtum nach Italien zum Kaiser ziehen zu können. Damals söhnte er sich auch mit Erzbischof Hartwich von Bremen aus, der seit Jahresfrist sich bemüht hatte, seine tief erschütterte Stellung durch Ausgleich sowohl mit dem Kaiser, wie mit dem Sachsenherzog wieder zu festigen†††). Auf dem Reichstage zu Augs-

---

*) Ragev. III, 23, 24.
**) Das werden wohl die Ribuarii (Ragev. III, 26) sein.
***) Gemeiner, Geschichte des Herzogtums Bayern unter der Regierung Friedrichs I., S. 105—121.
†) Krit. Erört. II c.
††) S. 190 ff.
†††) Dehio, Erzbist. Hamb.-Bremen II, 73.

burg hatte Heinrich mit dem alten Gegner einen Vergleich geschlossen, laut dessen Hartwich verhieß, in Zukunft die von dem Herzoge für Slawien ernannten Bischöfe anstandslos zu weihen*). Sobald ihm die Besänftigung aller inneren Unruhen gelungen war, richtete er seine Blicke auf die Nachbarländer, damit nicht von seiten dieser während seiner Abwesenheit seinem Gebiete etwas schlimmes begegne: deshalb mußte er zuerst noch die sächsischen Beziehungen zu Dänemark, dann aber besonders auch zu Slawien ordnen. So berief er den Dänenkönig Waldemar zu einer Unterredung — wahrscheinlich an der Eiderbrücke — und beide Fürsten schlossen hierbei enge Freundschaft miteinander. Waldemar bedurfte ihrer am meisten; er klagte dem Herzoge, wie die obotritischen Seeräuber ihm jährlich die Küsten verwüsteten, und versprach jenem mehr denn 1000 Mark Silber, wenn er ihn von dieser Last befreien wolle. Heinrich kam ein solcher Beitrag zu den Kosten des bevorstehenden italienischen Feldzuges höchst erwünscht, und so schloß er den angebotenen Vertrag mit dem Könige ab**). Infolgedessen befahl er dem Niklot und dessen Söhnen und Unterbefehlshabern, vor ihm zu erscheinen; aber sie weigerten sich***). Nun fiel der Herzog in ihr Land ein und verwüstete es so lange, bis die Slawenfürsten sich, Verzeihung bittend, bei ihm einfanden; sie mußten ihm feierlich beschwören, daß sie während seiner Abwesenheit sowohl mit Dänen wie mit Sachsen vollständigsten Frieden halten wollten. Da er nun wußte, daß er ohne weitere materielle Bürgschaften auf die Friedensliebe und Eidestreue der Slawen wenig rechnen könne, gebot er ihnen noch ferner, alle zum Seeraub sich eignenden Fahrzeuge nach Lübeck an einen von ihm ernannten Kommissär auszuliefern. Mit ihrer gewöhnlichen Hinterlist, wie sie in allen Zeiten die Waffe des Schwächeren gegen die Anmaßungen des Stärkeren sein wird, gaben die Slawen nur wenige alte und unbrauchbare Schiffe heraus, die zum Kriege noch tauglichen aber behielten sie zurück, denn sie vertrauten auf des Herzogs baldigen Fortgang. Auch zeigte Graf Adolf von Holstein, daß seine Besorgnis vor den Slawen jetzt keineswegs gehoben sei. Denn er sandte nochmals die holsteinischen Landesältesten an Niklot und ersuchte ihn, seiner Grafschaft den Frieden unverletzt zu bewahren, was jener auch dem alten Verbündeten fest zusagte†).

Als Heinrich so seine Länder geordnet hatte, traf auch ihn die Eilbotschaft 1159
des Kaisers††), schleunigst mit aller Macht, die er nur aufbieten könne, nach Februar
Italien zu kommen. Aber die Ausrüstung der Kriegsmacht nahm doch eine
geraume Zeit hin, und erst gegen Pfingsten erschien der Herzog mit den Anf. Juni
sächsischen Truppen in dem gleichfalls fertig gerüsteten Bayern. In diesem Lande — wahrscheinlich auch in Sachsen — wurden zur Verwaltung der

*) Lappenberg, Hamb. Urkdb., Nr. 213.
**) Helm. I, 87.
***) Krit. Erört. II d.
†) Krit. Erört. II e.
††) Ragev. III, 26. — Chr. Mont. Ser., p. 151.

Richter- und Regierungsämter an Stelle der ausziehenden Grafen Vizegrafen eingesetzt, natürlich nur für die Zeit des italischen Krieges. 1200 Reisige waren zu dieser Zeit um den Herzog versammelt, an ihrer Spitze außer den anderen sächsischen Großen Graf Adolf II. von Holstein und Graf Friedrich von Bichlingen, von Bayern Burggraf Heinrich von Regensburg, die Grafen Leutold von Playen, Berthold von Andechs und Heinrich von Eppa*). Erinnert man sich, wieviel bewaffnete Knechte damals auf 1200 Ritter kamen**) und daß schon viele Sachsen und Bayern vorher zu dem kaiserlichen Heere gestoßen waren, so erkennt man leicht, wie sehr dem Kaiser an der Freundschaft Heinrichs des Löwen gelegen sein mußte. Auch gab er ihm einen glänzenden Beweis seiner Gunst und seines Vertrauens, indem er ihm seine junge Gemahlin Beatrix zum Schutz und zur sicheren Überführung nach Italien übergab. Auf dem Zuge der beiden Heere der Kaiserin und des Herzogs durch Oberitalien wurden sie von den Einwohnern von Pesena, einer festen Stadt bei Garda, plötzlich angegriffen. Dafür stürmten die Deutschen die Stadt, eroberten und verbrannten sie. Ohne weiteres Ungemach erfahren zu haben, stieß Heinrich zum Kaiser, den er bei der Belagerung der
19. Juli Stadt Crema in der Lombardei antraf***). —

1158 In Verona angelangt, hatte der Kaiser sofort seinen Marsch auf Mailand
6. Juli gerichtet†). Aber er sollte ohne Verzug erfahren, daß die Lombarden ihm jeden Fußbreit Bodens streitig machen würden. Als der König von Böhmen, der die Vorhut führte, sich Brescia näherte, wurde er plötzlich von dessen Bewohnern überfallen, die ihm einige Leute niederwarfen und sich dann
ca. eiligst innerhalb der Mauern zurückzogen. Als aber der König und bald auch
20. Juli der Kaiser das brescianische Gebiet nach allen Richtungen hin verheerten, erkauften die erschreckten Bürger durch Stellung von 60 Geiseln und Entrichtung einer großen Geldsumme den Frieden††).

Dieses energische Auftreten des deutschen Heeres erschreckte die Mailänder sehr, und sie fürchteten für ihre Stadt das Schlimmste von dem erzürnten

---

*) Ragev. III, 27, 38. — Otto Mor., p. 612. — Helm. I, 87. — Ann. S. Petri Erphesf. Maj., p. 57. — Monumenta Boica IX, p. 474 f. — Ann. Magdeb., p. 191. — Annales Weingartenses Welfici, p. 309.

**) Im Chronicon Urspergense wird S. 350 die Zahl von allen Bewaffneten, die Heinrich folgten — wahrscheinlich zu niedrig — auf 2000 angegeben.

***) Otto Mor. l. c. — Ragev. III, 26. — Burch. Chron. Ursperg. l. c.

†) Wenn ich in der Erzählung der Kämpfe in Italien während des Jahres 1158 vielleicht etwas zu ausführlich scheine, möge man dies damit entschuldigen, daß einmal diese Kämpfe sehr auf die Konfiguration der staufischen und welfischen Interessen eingewirkt haben; daß zweitens ohne ihre Darstellung die Ereignisse des nächsten Jahres, in dem Heinrich d. L. mitkämpfte, nicht recht verständlich sind, und daß drittens auch zahlreiche Bayern und Sachsen, die Landsleute und Untergebenen Heinrichs, sich im Heere des Kaisers befanden.

††) Otto Morena, p. 603. — Gesta Frid. in Lomb., p. 28. — Ragev. I, 25. — Ann. S. Disib., p. 29. — Burch. Chr. Ursperg. — Den anfänglichen Nachteil der Böhmen verschweigt Vinc. Prag., p. 668 f.

Kaiser*). So schickten sie zwei Gesandte an Friedrich, die ihm abermals, wie vor vier Jahren, eine große Summe Geldes anboten, wenn er ihnen sonst freie Hand in Oberitalien lassen wolle. Natürlich wies der Kaiser eine solche Zumutung wiederum auf das entschiedenste ab, und nun rüsteten sich die Mailänder, halb bange, halb trotzig zu dem entscheidenden Kampfe**). Anderseits bot der Kaiser alle lombardischen und tuszischen Fürsten und Städte auf, ihre Mannschaften mit seinem Heere zu vereinigen***).

Daß es nicht leicht sein würde, das mächtige Mailand zu bezwingen, sollte sich bald zeigen. Die Mailänder hatten beschlossen, die Linie des bedeutend angeschwollenen Addaflusses zu verteidigen, und, während sie alle anderen Brücken abgebrochen, nur die Brücke bei Cassano bestehen lassen und mit zahlreichen Truppenabteilungen besetzt. Als der Kaiser ihre starken Verteidigungsmaßregeln bemerkte, war er nicht gewillt, das Leben seiner Krieger vor den Wällen des Brückenkopfes zu opfern. Dafür ließ er den Böhmenkönig und den Herzog von Kärnthen samt den Bayern den Fluß hinauf ziehen, um eine Furt zu suchen, die sie wirklich bei Inzago fanden†). Zwar wurde eine Anzahl der Kaiserlichen durch die reißenden Fluten des angeschwollenen Flusses hinweggerissen, die übrigen aber drangen ungeschwächten Mutes und in voller Ordnung auf die Mailänder ein, die nun jeden Gedanken an Verteidigung der Brücke aufgeben mußten und sich, um nicht eingeschlossen zu werden, eiligst zur Flucht wendeten. Obwohl durch den Einbruch eines Brückenbogens eine Zeitlang aufgehalten, drangen die Deutschen mit aller Kraft nach, so daß sie den Mailändern sehr beträchtliche Verluste an Toten und Gefangenen zufügten. Freilich war auch der Sieg durch den Tod von zweihundert Böhmen und Deutschen — die meisten von ihnen waren in den Wellen des Flusses umgekommen — teuer genug erkauft††). Aber der Kaiser ließ den Gegnern keine Zeit, sich wieder von der Niederlage zu erholen; ohne Aufschub ließ er das Fort Trezzo an der oberen Adda erstürmen†††) und sicherte sich dadurch die Linie dieses Flusses vollständig. So hatte er sich eine feste Operationsbasis gegen Mailand geschaffen.

Die Kunde von diesen Siegen der Deutschen verbreitete sich schnell durch Ober- und Mittelitalien, und die Fürsten und Städte dieser Gegenden be-

---

*) Ragev. III, 30 schildert die Verwirrung und die Furcht in Mailand wohl etwas zu grell, doch wird sein Bericht im ganzen durch einen höchst patriotischen Mailänder selbst (Gesta Frid. in Lomb., p. 29) vollständig bestätigt.

**) Ragev. l. c. — Vinc. Prag., p. 671 erzählt diese Szene etwas zu spät.

***) Cafari Annales Januenses M. G. Ss. XVIII, 26.

†) Grogonzolla schreiben Gesta Frid. in Lomb., p. 28 f. Da aber Gorgonzola zwei Meilen westlich von der Adda liegt, so ist wohl das in gerader östlicher Richtung von Gorgonzola liegende, dem Flusse benachbarte Inzago gemeint. — Die Annales Mediolanenses Minores M. G. Ss. XVIII, p. 394 nennen Cornegliano.

††) Ragev. III, 31. — Otto Mor. 150 f. — Gesta Frid. in Lomb., p. 29. — Vinc. Prag. ,p. 669 f. — Chr. Reg. Colon., p. 97 ff. — Ann. Mediol. Min., p. 394.

†††) Ragev. III, 32. — Otto Mor., p. 1034. — Gesta Frid. in Lomb. l. c. — Vinc. Prag., p. 670. — Chr. Reg. Col. l. c. —Ann. Mediol. Min. l. c.

eilten sich, aus Furcht vor der Rache des gewaltigen Staufers, diesem ihre Kontingente zuzuführen*). So zählte der Kaiser bald in seinem Heere an 15 000 Ritter und 85 000 Fußgänger und Troßknechte, die er alle in sieben gleichmäßige Scharen abteilte**). Mit diesem für die damaligen Zeiten ganz
25. Juli außerordentlich großem Heere***) brach Friedrich von dem Schlachtfeld bei Cassano auf und wandte sich zunächst flußabwärts nach dem unglücklichen Lodi, dessen Unfälle er einigermaßen wieder gut zu machen wünschte; die Eroberung Mailands durch einen Handstreich und sofortige Erstürmung war doch nicht möglich, wie sich in diesen Tagen durch die blutige Niederlage von tausend deutschen und italienischen Rittern unter Ekkebert — einem Verwandten des Kaisers, der selbst dabei blieb — vor Mailand deutlich genug zeigte†): so zog Friedrich eine allmähliche, planmäßige Einschließung der rebellischen Stadt vor.

Als er vor den Dörfern der Lodier erschien, kamen ihm die Bürger entgegen und flehten ihn an, die Mailänder für ihre Vergehungen gegen sie zu züchtigen und ihnen selbst einen sichereren Ort zur Erbauung einer neuen Stadt anzuweisen, als der gewesen war, auf dem ihre alte, von den Mailändern zerstörte Heimat gestanden hatte††). Gerne willfahrte ihnen Friedrich und legte — auf die Bitte der Lodier — selbst den Grundstein zu der neuen Stadt.

5. Aug. Nach einem unentschiedenen Vorhutsgefechte†††) schlug er sein Lager vor
6. Aug. den Mauern Mailands auf; Erzbischof Friedrich II. von Cöln befehligte den rechten Flügel, der Kaiser das Zentrum und der König von Böhmen den linken Flügel§). Aber die Mailänder waren nicht gewillt, sich widerstandslos einschließen zu lassen§§). Noch am Abende desselben Tages, an dem die deutschen Fahnen zuerst vor den Toren der Stadt erschienen waren, taten sie
6 Uhr abends einen gewaltigen Ausfall auf den Flügel des Böhmenkönigs, der von den anderen Truppenkörpern etwas entfernt lagerte. Auf seiner linken Flanke standen die Krieger des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein und des Herzogs Friedrich von Schwaben. Mutig ertrugen diese den unerwarteten Angriff des so überlegenen Feindes, bis König Wladislaw mit den Böhmen und den Pavesen herzueilte und die Schlacht gänzlich zugunsten der Kaiserlichen ent-

*) Gesta Frid. in Lomb., p. 30. — Sigeberti Auctarium Affligemense ap. M. G. Ss. VI, p. 404. — Aufzählungen der einzelnen Kontingente bei Vinc. Prag., p. 673; Ann. Mediol. Min., p. 394.

**) Krit. Erört. II f.

***) War doch das ganze Kreuzheer im Jahre 1147 nur 70000 Streiter stark. Siehe 2. Buch S. 93.

†) Ragev. III. 33. — Vinc. Prag., p. 671. — Chr. Reg. Col., p. 99.

††) Otto Mor., p. 634. — Die alte Laus Pompeia war zwischen den Flüssen Silaro und Lambro gelegen.

†††) Bei Melegnano; im ganzen war es für den Kaiser vorteilhaft; Otto Mor., p. 605; Ann. Mediol. Min. l. c.; Joh. Cognadelli, p. 5 (4. August!).

§) Otto Mor., p. 604. — Gesta Frid. in Lomb., p. 30. — Annales S. Georgii Mediolanenses M. G. Ss. XVIII, p. 387. — Chr. Ursperg., p. 350.

§§) Es sollen 60 000 Bewaffnete in der Stadt gewesen sein; Sigeb. Auct. Affli g., p. 404.

schied. Mit großem Verluste wurden die Mailänder in ihre Verschanzungen zurückgeworfen*).

Nicht besser erging es den Belagerten in verschiedenen Ausfällen, die sie noch versuchten**). Als nun der Kaiser einen Turm erobert hatte, der nicht nur mit Vorräten angefüllt war, sondern auch einen Überblick über ganz Mailand und sein Gebiet gewährte***), gerieten die Mailänder in völlige Verzweiflung. Draußen sahen sie den Horizont weithin durch die Flammen ihrer brennenden Dörfer und Burgen schrecklich erleuchtet†); drinnen waren die Vorräte ausgegangen, und unter der dichtgedrängten, durch die Landleute der Umgegend noch vermehrten Bevölkerung wüteten Hunger und verderbliche Krankheiten. So unterdrückten sie ihren Stolz und Freiheitssinn und wandten sich durch Vermittlung des Königs von Böhmen und des Herzogs von Österreich an den Kaiser, der ihnen hauptsächlich folgende Friedensbedingungen stellte†††): 1. die Mailänder haben sich von jeder Beeinflussung oder gar Bekämpfung der neu zu gründenden Städte Lodi und Como fern zu halten; 2. alle Mailänder von vierzehn bis siebzig Jahren schwören dem Kaiser Treue; 3. die Mailänder bezahlen 9000 Mark Silbers in drei Terminen an den Kaiser wegen der bisherigen Versäumnis ihrer Verpflichtungen§); 4. sie stellen 300 Geiseln, von denen 250 in Italien, die übrigen in Deutschland verteilt werden§§). 5. die Konsuln werden vom Volke gewählt und von dem Kaiser oder seinem Gesandten bestätigt. Der Gesandte wird in seinen Rechten dem Kaiser ganz gleich geachtet; 6. es findet eine allgemeine Zurückerstattung der Gefangenen Platz; 7. die Mailänder geben alle königlichen Rechte, die sie sich angemaßt haben, auf; 8. dafür spricht der Kaiser die Mailänder und (nach Entrichtung von 120 Mark) auch die Cremenser, ihre Verbündeten, von dem Banne frei und zieht am dritten Tage aus dem mailändischen Gebiete ab.

6. September††)

7. Sept.

8. Sept.

Mit Freuden nahmen die Mailänder diese gemäßigten Friedensbedingungen an. Am nächsten Tage erschienen sie vor dem Kaiser, der, umgeben von seinen Fürsten, auf dem Richterstuhle saß: zuerst die Geistlichkeit, dann das Volk barhäuptig und barfüßig, das blanke Schwert um den Hals befestigt. Alle Zuschauer waren ob der Demütigung des mächtigen Volkes gerührt,

*) Ragev. III, 38. — Otto Mor. l. c. — Gesta Frid. in Lomb., p. 31. — Vinc. Prag., p. 672. — Die Darstellung der Chron. Regia Colon. ist schon deshalb unzuverlässig, weil sie den dux Saxoniae als anwesend bezeichnet.

**) Ragev. III, 39—41. — Otto Mor., p. 605 f. — Radulph. Med., p. 1181.

***) Ragev. III, 42. — Otto Mor. l. c. — Sächs. Weltchr., S. 232. — Vinc. Prag., p. 674. — Chr. Ursperg., p. 311. — Vgl. Gesta Frid. in Lomb., p. 32.

†) Am schlimmsten wüteten die Böhmen; Martyrium Arnoldi archiep. Moguntini ap. Boehmer Fontes III, p. 286.

††) An diesem Tage lassen die Belagerung aufhören Ann. S. Georg. Mediol., p. 387.

†††) Hauptsächlich Ragev. III, 47. — Vgl. Caf. Ann. Januens., p. 261; Gesta Frid. in Lomb., p. 33; Vinc. Prag., p. 674; Mon. Salzav. Cont. Cos., p. 161.

§) Art. 4. — Vinc. Prag., p. 675 nennt fälschlich 10 000 Mark.

§§) Art. 5. — Die Chr. Reg. Colon., p. 100 spricht von 500 Geiseln; es mögen die Cremenser mit darunter begriffen sein.

auch der Kaiser redete jene gnädig an. Als nun die Gefangenen ausgetauscht wurden, vereinigten sich Kaiserliche und Mailänder in frohem Jubel über den wieder gewonnenen Frieden. Hoch oben auf den Türmen Mailands aber flatterte das glorreiche Banner des Reiches*).

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von diesen Vorgängen durch ganz Italien und brachte überall den tiefsten Eindruck hervor**). Das Unerwartete war geschehen. Mailand, das stolze Mailand, hatte sein zinnengekröntes Haupt vor dem Könige der Barbaren gebeugt! Dieselben Bürger, die noch vor wenigen Monden ihre übermütige Herrschaft über die ganze Lombardei ausgeübt, die vor fünf Jahren den Brief ihres Oberherrn auf öffentlichem Markte zerrissen und mit Füßen getreten hatten: sie lagen jetzt vor demselben Oberherrn im Staube und flehten ihn um Gnade an. Ohnmächtig mußten sie zusehen, daß das bitter gehaßte Lodi aus seiner Asche verstärkt erstand und von seinem Felsen aus ihnen ebenso die Adda sperrte, wie Pavia ihnen den Tessin streitig machte. — Wohl konnte Friedrich die gewonnenen Erfolge zum großen Teile seiner eigenen Energie und Feldherrntüchtigkeit zuschreiben, aber bei weitem mehr hatte er der Opferwilligkeit und dem Mute seiner Deutschen zu verdanken. Kaum sah das deutsche Volk wieder einen kräftigen, seiner Ziele bewußten Führer an seiner Spitze, so erhob es sich in heller Begeisterung und stellte diesem Führer freudig Gut und Blut zur Erreichung der hohen Aufgaben, die er sich und seinem Volke gestellt, zur Verfügung. Wäre dies nicht so gewesen, wie hätte der Kaiser, wenn auch persönlich noch so tüchtig, die Lombarden besiegen können, die ebenso politisch konsequent, ebenso begeistert, ebenso tapfer waren, wie er selbst? Nur die Treue seiner Deutschen hatte es ihm möglich gemacht, indem sie ihm ein an Zahl und Kühnheit unübertreffliches Heer gestellt hatte. Und schon bereiteten sich frische Scharen, über die Alpen hinab nach Italien zur Unterstützung ihres ruhmvollen und bei dem Volke hochbeliebten Kaisers herniederzusteigen.

ca. Dieser aber hatte sich zu Modoico abermals — gleichsam jetzt erst wirklich
20. Sept. — zum Könige der Lombardei krönen lassen, die ganze Gegend um jenen Ort unterworfen und dann einen großen Teil seines Heeres nach Hause gesandt***), da er dessen für den Winter nicht mehr zu bedürfen glaubte. Trotz dieser Schwächung seines Heeres steigerten sich seine Erfolge Schlag auf
12. Aug. Schlag. Noch während der Belagerung Mailands war der treu kaiserlich gesinnte Erzbischof Anshelm von Ravenna gestorben. Jetzt setzte ihm der Kaiser, ohne den Papst weiter zu fragen, Guido, den Sohn seines Anhängers, des Grafen Guido von Biandrate, zum Nachfolger, und ohne Widerspruch von

*) Ragev. I, 48, 49. — Gesta Frid. in Lomb. l. c. — Vinc. Prag., p. 674 f.
**) Ragev. III, 51—53. — Sig. Auct. Afflig., p. 404: Ipse [imperator] in Italia se retinens, pius et iustus ab omnibus apellatus et secundus post Karolum Magnum iustitia et pietate est habitus.
***) Ragev. III, 50. — Gesta Frid. in Lomb., p. 34. — Ann. S. Disib., p. 29. — Vinc. Prag., p. 675.

seiten der Ravennaten zu erfahren, nahm dieser den wichtigen Erzstuhl ein*). Als die Veroneser nicht sogleich auf des Kaisers Befehl das von ihnen besetzte Garda herausgeben wollten, verwüstete Friedrich ihr Gebiet so lange, bis sie sich beeilten, seinen Willen zu erfüllen. Ebenso brachte Pfalzgraf Otto von Wittelsbach durch einen kühnen Handstreich, wie er ihn liebte, das stolze Ferrara zur Unterwerfung. Auch Piacenza demütigte sich, stellte Geiseln und riß seine Türme ein. So schaltete der Kaiser mächtig durch ganz Oberitalien. Dabei stieg auch als Denkmal seiner Siege das neue Lodi stärker und prächtiger, als das alte gewesen war, an der Adda auf**).

Bei einer so gebietenden, furchtbaren und zugleich gemäßigten und gerechten Haltung des Kaisers war es nur natürlich, daß der Reichstag, zu dem 11. Nov.***)
er die Italiener in die Ronkalischen Felder†) einlud, ein außerordentlich besuchter und glänzender wurde. Unter den geistlichen Großen ragten besonders der päpstliche Kardinallegat Guido von Crema, Patriarch Pelegrin von Aquileja und die Erzbischöfe Friedrich von Cöln und Oberto von Mailand hervor††). Die Anzahl der weltlichen Vornehmen, Städtekonsuln und sonstigen Zuschauer aus dem geistlichen und Laienstande war unendlich. Nach Ordnung der schwebenden kirchlichen Angelegenheiten kündigte der Kaiser 14. Nov.
an, er wolle ein angemessenes Recht zur Entscheidung aller Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Reichsoberhaupte und seinen italischen Untertanen niederschreiben lassen. Ein solches Werk schien den vielen Fehden ein sicheres Ende bringen zu müssen; und so flossen alle Anwesenden, selbst der mailänder Erzbischof, von Dankes- und Vertrauensbezeugungen für den jungen Kaiser über. Italien war wieder auf das engste mit dem Reiche verbunden†††).

Friedrich nützte diese günstige Stellung schnell. Man muß sich an das Verhältnis erinnern, in das die Lehrer des römischen Rechtes zu dem Kaisertum getreten waren§). Die jugendliche, eben durch Irner erst wieder neu begründete Wissenschaft lehrte, es gebe ein gemeines kaiserliches Recht, das die ganze Christenheit befolgen müsse, weil sie dem Kaiser nach göttlicher Bestimmung untertan sei. Wie sehr die Kaiser die Hilfe schätzten, die ihnen durch die Jurisprudenz geleistet wurde, zeigt der Umstand, daß sie selbst bereitwillig sich deren Formen bedienten, wie denn Friedrich einen der ronkalischen Beschlüsse in das Corpus authenticorum aufnehmen ließ. So berief er nun die vier berühmtesten damaligen Rechtsgelehrten: Bulgaro, 23. Nov.

*) Ughelli, Italia sacra II, p. 370. — Die Wahl des neuen Bischofs Alberich von Lodi geschah auch in gratiam Friderici imperatoris. Ughelli IV, p. 911.
**) Ragev. III, 51 f. — Joh. Cognadelli, p. 6.
***) Ragev. III, 53. — Otto Mor. — Vinc. Prag., p. 675.
†) Am Po zwischen Cremona und Piacenza.
††) Zu den Ragev. IV, 3 genannten Bischöfen ist noch der Bischof Rambert von Faenza hinzuzufügen, welchem der Kaiser am 25. Nov. zu Ronkalia eine Urkunde ausstellte; Ughelli, It. s., II, p. 517 ff.
†††) Ragev. IV, 3, 5.
§) Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte II (5. Aufl.), S. 232 ff.

Martino Gosia, Giacomo und endlich Ugone di Porta Ravegnana, um, den Anmaßungen der italischen Kommunen gegenüber, mit ihrer Hilfe die alten Rechte des Kaisers in ihrem ganzen Umfange wieder herzustellen*). Zwar weigerten sich die Bologneser Gelehrten, allein die schwierige und undankbare Aufgabe zu übernehmen, und der Kaiser fügte ihnen aus den 14 bedeutendsten Städten der Lombardei je zwei Richter hinzu**): aber in der so gebildeten Zweiunddreißigerkommission überwog unter der Leitung der vier eminenten Rechtslehrer die streng kaiserliche Partei vollständig; so daß die Gesetzentwürfe dieses Ausschusses gänzlich den Ansichten und Wünschen des Kaisers entsprachen. Alle Zölle, Einkünfte und Lehen, an die der Besitzer sein Eigentumsrecht nicht urkundlich nachzuweisen vermochte, fielen an den Fiskus zurück, der dadurch eine jährliche Mehreinnahme von 30 000 Pfund gewann. Alle Obrigkeiten in den Städten, die Podestà und Richter, sollten vom Kaiser ernannt werden, allerdings angeblich „mit der Beistimmung des Volkes"; daß diese Bedingung indes eine leere Klausel bleiben würde, war vorauszusehen. — Die schriftlich aufgezeichneten Grundgesetze, sowie die beständige Aufrechterhaltung des Friedens wurden zuerst von dem Erzbischof und den Konsuln von Mailand, dann von allen übrigen anwesenden italienischen Fürsten und Stadtobrigkeiten feierlich beschworen und dieser Eid durch Stellung von Geiseln gesichert***). Hierauf ließ Friedrich noch zur Ordnung der Lehensverhältnisse und zur Bewahrung des öffentlichen Friedens einige neue Gesetze ausarbeiten, die gleichfalls geeignet waren, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu zentralisieren und auf die Beschränkung der Kirchengüter hinzielten. Die wichtigsten Bestimmungen aus dem Lehnsgesetze sind†): Niemand darf ein Lehen verkaufen, verpfänden oder auch „zum Heile seiner Seele" einer Kirche vermachen, ohne Erlaubnis des Lehnsherrn. Wer sich ohne die letztere ein Lehen aneignet oder wer für sein Lehen keine Belehnung von dem Lehnsherrn nimmt oder wer dem Lehnsherrn nicht in den Krieg folgt, soll sein Lehen verlieren. Kein Herzogtum, keine Mark- oder sonstige Grafschaft darf geteilt werden. Bei jedem Treueide eines Untertanen gegen alle Feinde des anderen ist der Kaiser auszunehmen. Das Friedensgesetz verweist alle Streitigkeiten vor die kaiserlichen Richter; bestimmt für jede Verletzung des Friedens hohe Strafen an den Fiskus; bedroht die nachlässigen Richter gleichfalls mit hohen Geldstrafen; befiehlt den Bischöfen, alle Friedensbrecher zu bannen; belegt alle Erpressungen, besonders von seiten der Kirche, in scharfen Ausdrücken mit schweren Geldbußen††).

---

*) Vgl. Ann. Herbipol., p. 9.
**) Otto Mor., p. 607.
***) Ragev. IV, 6 ff. — Otto Mor., p. 608.
†) Ragev. IV, 10.
††) Artikel 3, 4, 7, 8, 9, 12: Illicitas etiam exactiones, maxime ab ecclesia, quarum abusio iam per longa tempora inolevit, per civitates et castella omnimodis condemnamus et prohibemus: et si factae fuerint, in duplum reddantur.

Es war unter dem Namen der Wiederherstellung der kaiserlichen Rechte deren völlige Umgestaltung, die auf diesem ronkalischen Reichstage versucht wurde. Nie hatte ein Kaiser, selbst Otto der Große nicht, nur annähernde Macht in Italien besessen, wie Friedrich sie jetzt in Anspruch nahm. Während Otto die Ernennung der Stadtobrigkeiten in den Händen der Bischöfe und Grafen gefunden und sie dann auf die Städte übertragen hatte, nahm der Staufer sie für sich in Anspruch. Es war für immer mit der lombardischen Freiheit vorbei, wenn kaiserliche Podestà, den Bürgern fremd, oft sogar Nichtitaliener, den Städten Gesetze vorschrieben, deren Heere führten, ihr Vermögen verwalteten, und wenn kaiserliche Richter ihnen Recht sprachen. Jede Art von Verbindung, selbst zum Schutze gegen Friedensbrecher, selbst nur um an den Kaiser zu petitionieren, war streng verpönt. Und das waren nicht etwa bloße theoretische Ansprüche. Der Kaiser sandte bald je zwei angesehene Männer aus seiner Umgebung nach allen Gegenden Nord- und Mittelitaliens, um dort in seinem Namen Obrigkeiten einzusetzen und Abgaben einzufordern*). Mit dieser Stellung den Laien gegenüber nicht zufrieden, bedrohte der Kaiser auch die Kirche auf eine damals unerhört kühne Weise in ihren wichtigsten Erwerbsquellen und gebot den Bischöfen wie anderen Vasallen; damit stimmt es, daß er ihnen auch Beiträge zum Unterhalt des kaiserlichen Heeres, das sogenannte Fodrum, auferlegte, solches auch von dem eigentlichen Kirchenstaate einforderte. Sogar nach Sardinien und Korsika, Inseln, die der Heilige Stuhl seit unvordenklichen Zeiten als ihm gehörig bezeichnete, gingen die kaiserlichen Gewaltboten**). Aber alles dies schlug den Anschauungen der Zeit zu sehr ins Gesicht, es konnte keinen Bestand haben.

Für das erste freilich schien noch das Steigen der kaiserlichen Macht unhemmbar zu sein. Die Genuesen hatten zu Roncaglia versucht, sich eine Ausnahmestellung zu geben, indem sie zwar dem Kaiser Treue schwuren, aber dem Fiskus jeden Zins weigerten. Als jedoch der Kaiser mit seinem Heere auf ihre Stadt heranzog, sandten sie ihm schnell einige Vornehme entgegen, die ihm 1200 Mark Silbers entrichteten und alle Regalien aufzugeben verhießen, die der Kaiser etwa beanspruchen würde***).

Seine Winterquartiere nahm der Kaiser im Gebiete des ihm befreundeten Markgrafen von Monferrat. Auch jetzt ruhte er nicht. Er sammelte alle 1159
Ansprüche des Herzogs Welf auf Ober- und Mittelitalien, um sie später dem Januar
Herzoge bei seiner Ankunft zu übergeben. Sie betrafen meistens die herr-

---

*) Vinc. Prag., p. 675. — Otto Mor., p. 609.

**) Ragev. IV, 12—18.

***) Ragev. IV, 8. — Otto Mor., p. 608. — Caf., Ann. Jan., p. 271 f. — Ragev. IV, 9 gibt nur 1000 Mark an, indes ist das Zeugnis des über die Angelegenheiten seiner Vaterstadt vorzüglich unterrichteten und dabei feurig patriotischen Genuesen über eine solche Geldleistung Genuas jedenfalls vorzuziehen.

lichsten Gegenden, von dem Po bewässert*). Man sieht, wie viel noch Friedrich an der welfischen Allianz gelegen war.

Vielleicht geschah diese Aufmerksamkeit gegen die Welfen schon im Hinblick auf den drohenden Konflikt mit der Kurie, der sich jetzt in ungemeiner Schärfe erneuerte. Gegenüber all den Eingriffen des Kaisers in die kirchlichen Angelegenheiten: wie er die Vermächtnisse an die Kirche seiner Einwilligung unterwarf, wie er den Bischöfen Vorschriften über die Anwendung der Kirchenstrafen erteilte, wie er die Geldeintreibungen der Kleriker verbot; gegenüber allen diesen Eingriffen und der immer drohender sich gestaltenden Übermacht des Staufers mußte der Papst energisch einschreiten, wenn er sich nicht ohne Kampf besiegt geben wollte. So hatte er noch Ende 1158 Verhandlungen mit dem Könige von Sizilien angeknüpft**), um sich in allen Fällen den Rücken zu sichern. Bei Gelegenheit einer Maßregel, die den Papst schon seit geraumer Zeit tief kränkte, kam der Zwist zwischen Reich und Kirche zum Ausbruche.

Friedrich sandte den Bischof von Verden mit der Bitte nach Rom, dem jungen Subdiakonen Guido von Biandrate, dem Angehörigen eines dem Kaiser durchaus ergebenen Geschlechtes, der Kleriker der römischen Diözese war, die Erlaubnis zu geben, daß er aus diesem Diözesanverbande ausscheide, um seine Stellung als Erzbischof von Ravenna, zu der auf Betreiben des Kaisers ordnungsmäßig erwählt war, einzunehmen***). Der Papst, über die eigenmächtige Besetzung der wichtigen Stelle sehr erzürnt, schlug das Verlangen ab. Noch mehr. Plötzlich erschien ein in Lumpen gehüllter Mensch im deutschen Lager, brachte dem Kaiser einen päpstlichen Brief und verschwand. In diesem so unzeremoniös übersandten Schreiben forderte der Papst die letzte Entscheidung in eine Streitsache zwischen Brescianern und Bergamasken für sich und drohte für den Weigerungsfall mit den härtesten Kirchenstrafen†).

Auf dieses ungerechtfertigte Verlangen Hadrians ging der Kaiser gar nicht ein, sondern forderte in einem Briefe, in dem er wider die Gewohnheit seinen Namen demjenigen des Papstes voranstellte, nochmals die Erlaubnis zu der Erhebung Guidos. Aber als Hermann von Verden dieses Schreiben über-

*) Ragev. IV, 13. — Vinc. Prag., p. 675. — Eine Urkunde des Kaisers — ein Bündnis mit dem Bischof von Turin — ausgestellt bei Vercelli, 26. Januar 1159, Ughelli, It. sacra IV, p. 1465 ff.; eine andere, in der er sich Astis anzunehmen verspricht, ausgestellt zu Marengo, 15. Februar 1159, ibid., p. 523 ff. — Noch mehrere andere Urkunden Boehmer, Reg. Nr. 2412—2416.

**) Wenn man in der Zeitbestimmung der in chronologischer Hinsicht nicht sehr zuverlässigen Continuatio Sigeberti Aquicinctina (M. G. Ss. VI, p. 408) trauen darf.

***) Ragev. IV, 18. — Epistola Friderici ad Hadrianum ibid. 16.

†) Ragev. III, 18. — Ep. Eberhardi Bamberg. episc. ibid. 19: quas [litteras] quidam pannosus et velut hostis et insidiator domino imperatori despective quodammodo obtrusit et ultra non comparuit . . . Quae [litterae] videbantur duriores et quasi interdicti vim in se habentes, ne dominus imperator causae illius iudicium sibi assumeret.

brachte, wiederholte der Papst die Zurückweisung des Verlangens. Ein dem Bischofe mitgegebener Brief an Friedrich sprach die Weigerung entschieden aus*).

Bei solcher Hartnäckigkeit Hadrians, die vorzüglich durch die Art der Erwählung hervorgerufen war, geriet der Kaiser in höchsten Zorn und befahl, wie es vor langen Zeiten geschehen, von nun an seinen Namen wieder stets demjenigen des Papstes voranzustellen und diesen im Singular anzureden**). Da er sich jetzt vom Heere trennen mußte, überließ er seinem Vertrauten, dem Bischofe Eberhard von Bamberg***), die weitere Führung der Verhandlungen mit der römischen Kurie, die einen immer erbitterteren Charakter annahmen†). Vergebens beschwor Eberhard den Papst in den demütigsten und flehendsten Ausdrücken, durch einen milden Brief an den Kaiser alles wieder gut zu machen††). Hadrian hatte sich bereits bestimmt nach der anderen Seite gewendet.

Und schon machte sich die belebende Einwirkung der Opposition des Papstes auf die tief gesunkene Energie der antikaiserlichen Partei unter den Lombarden deutlich bemerkbar†††). Als Friedrich den Cremensern auf die Veranlassung ihrer Feinde, der Cremonesen§), die Niederreißung ihrer Mauern anbefahl, hätten die Cremenser beinahe die kaiserlichen Gesandten getötet§§). Bei weitem bedeutender an sich und einflußreicher für die Haltung der ganze Lombardei war das Wiederaufleben des Zwiespaltes zwischen dem Kaiser und dem mächtigen Mailand.

Wie in die anderen lombardischen Städte, sandte der Kaiser auch nach Mailand zwei Podestà, und zwar seine ersten Ratgeber Reinald von Dassel und Otto von Wittelsbach, Die Mailänder, schon über die starken Requisitionen vom Fort Trezzo aus höchst erbittert§§§), sahen diese Einsetzung fremder Männer zu Bürgermeistern für eine offene Verletzung ihrer Kapitulation an*†). Das Volk erhob sich in glühendem Zorne, und nur mit Mühe entgingen die Gesandten des Kaisers dem Tode von seiten der aufgeregten Massen*††).

Was die Rechtsfrage anbetrifft, so war in der Kapitulation allerdings den Mailändern die Wahl ihrer Konsuln überlassen worden; dagegen hatten aber

---

*) Der Brief des Kaisers ist mitgeteilt Ragev. IV, 16. — Vgl. ibid. 15, 17.
**) Ragev. IV, 21. — Ep. Eberh. Bamberg. episc. ibid. 19.
***) Ragev. IV, 22.
†) Man sehe den Briefwechsel zwischen dem Kardinal Heinrich (S. 207) und dem Bischofe Eberhard. Ragev. IV, 22.
††) Ep. Eberh. B. e. ad Hadrian. pap.; Ragev. IV, 19.
†††) Ob die Angabe richtig ist, der Papst habe selbst Mailand und andere lombardische Städte zum Aufstande aufgefordert (Ragev. IV, 18), mag dahingestellt bleiben.
§) Gesta Frid. in Lomb., p. 34.
§§) Otto Mor., p. 608.
§§§) Gesta Frid. in Lomb., p. 35.
*†) Artikel 6; vgl. S. 213.
*††) Ragev. IV, 23. — Otto Mor., p. 609. — Gesta Frid. in Lomb. l. c. — Chr. regia Colon. — Schilderung des Augenzeugen Vinc. Prag., p. 676.

ihre Vertreter zu Roncaglia die dort — also später — gefaßten Beschlüsse beschworen, folglich ihre Geltung auch für Mailand festgesetzt. Nach den ronkalischen Gesetzen durfte der Kaiser Podestà in die einzelnen Städte senden; die Mailänder aber mußten diese von ihren offiziellen Vertretern angenommenen Gesetze befolgen; mißfielen ihnen solche, so hatten sie sich hierfür nur an ihre Vertreter selbst zu halten. Wenn das formelle Recht gegen sie war, so mochte doch das Ziel ihres Kampfes, der um die Freiheit ihres Vaterlandes von fremder Unterdrückung geführt wurde, diese Rechtswidrigkeit entschuldigen. Demnach kann man es anderseits dem Kaiser nicht verdenken, daß er sein gutes Recht auf diese Weise verfolgte.

Februar Er war sofort energisch aufgetreten. Auf die kecke Zurückweisung, welche die Mailänder seiner Aufforderung, sich den ronkalischen Beschlüssen unterzuordnen, hatten angedeihen lassen*), hatte er schleunigst nach Deutschland um baldige Hilfe gesandt, dann die Italiener zur Stellung von Hilfstruppen aufgefordert, zunächst Piacenza abermals gedemütigt, sein kleines Heer bei Bologna zusammengezogen und endlich die Mailänder, als sie auf
16. April dem vierten ihnen gesetzten Tag nicht erschienen waren, in die Acht getan**).

Aber auch der Papst war inzwischen nicht müßig gewesen; er hatte sein Bündnis mit Wilhelm von Sizilien zum Abschlusse gebracht***). Und wohl konnte er im Notfalle auf Hilfe von dieser Seite rechnen. Denn Wilhelm hatte soeben die Griechen zum Frieden gezwungen und dadurch die Hand freibekommen, seine siegreichen Heere und Flotten zu senden, wohin es ihm beliebte†). Um so fester war das Benehmen Hadrians gegen den Kaiser, dem vier Kardinallegaten in der Nähe Bolognas ein päpstliches Schreiben mit bestimmten Forderungen überreichten††): der Kaiser solle ohne Wissen des Papstes keine Geschäftsführer nach Rom schicken, da dieser dort die einzige Obrigkeit sei; von den Dienstleuten des heiligen Stuhles dürfe kein Fodrum gefordert werden; die italienischen Bischöfe sollen dem Kaiser nur den Treueid, nicht aber den Huldigungseid leisten; Friedrich solle alles Eigentum der römischen Kirche, das er besitze, herausgeben und von den Erbschaften Azzos von Este und der Markgräfin Mathilde Tribut bezahlen†††).

Zwischen diesen Ansprüchen und denen des Kaisers gab es keinen Ausgleich. So erteilte Friedrich eine abweisende Antwort, erbot sich aber zu weiteren Unterhandlungen. Der Papst solle sechs Kardinäle, er selbst wolle sechs Bischöfe ernennen, die sollten gemeinschaftlich die Streitigkeiten zwischen

*) Sie antworten: Juravimus quidem, sed iuramentum attendere non promisimus. Ragev. IV, 27.
**) Krit. Erört. II g.
***) Krit. Erört. II h.
†) Muratori, Annali d'Italia II, p. 449.
††) Ep. Eberh. B. e. ad archiepisc. Salzburgensem ap. Ragev. IV, 33.
†††) Der Brief des Papstes sprach sich auch besonders aus de restituendis tributis Ferrariae, Massae, Ficorolae, totius terrae comitissae Mathildae, totius terrae, quae ab Aquapendente est usque Romam, ducatus Spoletani, insularum Sardiniae, Corsicae. (Ep. Eberh. l. c.)

Kirche und Reich schlichten*). Aber das hätte für den Papst geheißen, sich dem Ausspruche anderer Menschen zu unterwerfen; eine solche Demut schien ihm eine unziemliche Minderung der höchsten geistlichen Würde, und so schickte er abermals zwei Kardinäle zum Kaiser nach Antimiaco**), welche die Innehaltung des 1153 zu Constanz geschlossenen Bündnisses zwischen Friedrich und Eugen III.***) forderten: in diesem nämlich war dem Papste der Kirchenstaat als unabhängiges Gebiet des heiligen Stuhles garantiert. Friedrich behauptete irrtümlich, zu Constanz sei auch festgesetzt, daß keiner der beiden Herrscher ohne den anderen mit Sizilien Frieden schließen sollte; da nun Hadrian die letztere Bestimmung nach Behauptung des Kaisers verletzt habe, so erklärte sich der Kaiser nicht mehr durch jenen Vertrag gebunden, versprach jedoch, vor jedem geistlichen und weltlichen Gerichte sein Verfahren zu rechtfertigen. Die Legaten forderten in bezug auf dieses Anerbieten des Kaisers vom Papste neue Instruktionen. Sie erfolgten bald genug: die Kardinäle sollten abermals die Aufrechterhaltung des Vertrages von 1153 verlangen. Dies aber wies der Kaiser in feierlicher Versammlung entschieden zurück. Lieber knüpfte er mit den anwesenden Gesandten der mit dem Papste höchst unzufriedenen Römer an†), die ihm ja im äußersten Falle wichtige Bundesgenossen werden konnten. Wohl mußte Hadrian IV. die Gefahr seiner Lage erkennen, wohl mußte er einsehen, wie höchst unsicher der Erfolg war; aber mutig entschloß er sich zum vollkommenen Bruche mit dem Kaiser.

Unterdes hatte der Kampf der Deutschen mit den Mailändern begonnen, und zwar sehr zum Nachteile der letzteren. In den ersten Tagen des Streites hatten sie freilich Fort Trezzo genommen und dadurch ihre Geiseln befreit, 18. April
sowie eine kaiserliche Kriegskasse erbeutet: dann aber war der Kaiser verwüstend in ihr Gebiet eingebrochen, die Lodier hatten einen mailändischen Angriff auf ihre Stadt blutig zurückgewiesen††), die Cremonesen die mit den Mailändern verbündeten Brescianer geschlagen, der Kaiser eroberte ein bis Anf. Juni
mailändisches Kastell nach dem anderen. Durch diese Unfälle erbittert, hatten sich die Mailänder hinreißen lassen, nicht nur heimliche Brandstifter in das verhaßte Neu-Lodi zu senden, sondern auch zweimal hinterlistige Anschläge auf das Leben Friedrichs zu versuchen. Aber auch diese verräterischen Streiche mißlangen, es begann mit der antikaiserlichen Sache in der Lombardei sehr schlecht zu stehen†††).

Da brach dem Kaiser ein neuer Streit aus. Crema, früher eine Landstadt Cremonas, hatte sich nämlich nicht nur von letzterem losgerissen, sondern auch

*) Ragev. IV, 33—36.
**) Ep. Friderici ad archiepisc. Salzburg. ap. Ragev. IV, 34.
***) S. 143.
†) Ep. Frider. ad archiepisc. Salzb. l. c.
††) Ragev. IV, 37 ff. — Otto Mor., p. 609 .— Vinc. Prag., p. 676 f. — Sig. Auct. Afflig., p. 404. — Romualdus Salertinanus M. G. Ss. XIX, 430. — Burch. Ursperg., p. 350.
†††) Ragev. IV, 40—45. — Vinc. Prag., p. 677.

dem Befehle des Kaisers, seine Mauern niederzulegen (es hatte sich mit Mailand verbündet) und anderen Geboten des Herrschers getrotzt. Jetzt gaben die Cremonesen dem Kaiser eine bedeutende Geldsumme*), daß er den Prozeß gegen Crema weiter führe. Da die Cremenser sich nicht zu der geforderten Rechenschaft stellten, wurden sie in die Acht erklärt.

Aber sie ließen sich dadurch nicht abschrecken, sondern eröffneten selbst den Kampf durch einen mit den Mailändern kombinierten Angriff auf Neu-Lodi,
11. Juni der freilich abgeschlagen wurde. Da nun den Cremensern eine Belagerung von seiten des Kaisers in sicherer Aussicht stand, schickten ihnen die Mailänder mehrere Reiter und 400 Fußknechte unter dem Konsul Manfredo di Dugniano zu Hilfe**).

Der Kaiser reiste indessen in Oberitalien umher und suchte dem Abfalle der Mailänder, Cremenser, Brescianer und anderer gegenüber die sonstigen Städte fest bei seiner Partei zu erhalten***). So brachte er ein noch größeres
4. Juli†) Heer zusammen, als er vor Mailand gehabt hatte††), von dem er den einen Teil unter Leitung der Cremonesen und mehrerer deutscher Fürsten zur Belagerung Cremas aussandte, den anderen — meistens Deutsche — in die mailändischen Gefilde führte, um diese auf das kläglichste zu verwüsten. Crema dagegen, an vielen Orten durch Sümpfe gedeckt, leistete den Angreifern tapferen Widerstand†††).

Schlimmer noch als die Empörung der Lombarden war für den Kaiser der offene Kampf, den jetzt Hadrian ohne weitere Schonung gegen ihn be-
24. Juni gann. In einem zu Palestrina verfaßten Breve wirft der Papst jenem unerhörte Keckheit und schändlichen Meineid gegen den heiligen Petrus vor und droht ihm die Entziehung der Kaiserwürde an§): ganz die Sprache, die Hadrian nach dem Streite in Besançon schon einmal gegen den Kaiser geführt hatte! Bereits hatte er sich mit Wilhelm dem Bösen verbündet; jetzt knüpfte er auch Verhandlungen mit den aufrührerischen Lombarden an: Mailand und Brescia schlossen mit ihm und den gleichfalls in Anagni anwesenden Kardinälen dort einen Angriffsbund gegen den Kaiser, indem
Anf. Juli sie dem Papste beträchtliche Geldsummen auszahlten§§). Aber Friedrich gedachte nicht, nachzugeben, um so weniger, als er dem Bunde zwischen Papst und Lombarden einen Pakt mit den Römern selbst gegenüberstellen konnte,

---

*) Ragev. IV, 47 nennt XI millia talentorum, Radulph. Med., p. 1182 quindecim millia marcas argenti. — Vgl. Vinc. Prag., p. 677: imperator . . . ex consilio Cremonensium Kremam . . . obsidet; und Chr. Ursp. l. c.

**) Otto Mor., p. 610. — Gesta Frid. in Lomb., p. 36.

***) So nahm er am 25. Juni Imola (auf einer Insel des Santernoflusses in der Delegation Ravenna) in den besonderen Schutz des Reiches; Ughelli, It. sacra II, p. 679 f.

†) Krit. Erört. II i.

††) Ragev. IV, 48.

†††) Ragev. IV, 48. — Ein Ausfall mißlang; Chr. Ursp. l. c.

§) Sigeb. Cont. Aquicinct., p. 408.

§§) Ep. imperatoris ad Salisburg. archiepisc. M. G. Leg. II, p. 124. — Actio concilii Paviensis ap. Ragev. IV, 77. — Gesta Frid. in Lomb., p. 36. — Chr. Ursp., p. 350.

die unter der Leitung der beiden kaiserlichen Gesandten in Rom — des kühnen Pfalzgrafen von Wittelsbach und des schlauen Propstes Heribert*) — einen immer unabhängigeren Ton gegen den Papst anschlugen**). So war auch das Antwortschreiben Friedrichs an den Papst in schroffem und hochfahrendem Stile verfaßt. Nicht nur die Bischöfe, nein, auch der Papst selbst müßten dem Kaiser den Lehnseid leisten, denn aller Besitz der Kirche sei ihr vom Reiche überkommen. Wenn die Bischöfe den Lehnseid nicht ablegen wollten, möchten sie auch die Reichslehen selbst aufgeben. Dem Kaiser müßten sich, den Lehren der Religion gemäß, die Bischöfe noch demütiger unterordnen als die weltlichen Großen***).

Nach diesen entscheidenden Vorgängen trennten sich die beiden Parteien im Kardinalskollegium vollständig. Die antikaiserliche Partei scharte sich um den Papst in Anagni†). Hier beschwor sie vor ihm, der Kaiser müsse ex- 28. Juni
kommuniziert werden, bis auf den Tod wollten sie ihn mit aller Macht be- Juli
kämpfen, und sollte Hadrian sterben, so würden sie nur einen von den Mitbeschwörern dieses Beschlusses zum Papste wählen††). Ja, Hadrian soll
sich den Mailändern und ihren Bundesgenossen gegenüber verpflichtet haben, August
den Kaiser binnen elf Tagen zu exkommunizieren†††". Allen diesen Feindseligkeiten mußte die kaiserlich gesinnte Minderheit unter den Kardinälen, die zu Rom zurückgeblieben war, hilflos zusehen. Sie konnte, da der Papst auf seiten ihrer Gegner stand, jetzt nur für die Zukunft mit den kaiserlichen Gesandten, denen sich auch der weltkluge und gemäßigte Graf Guido von Biandrate angeschlossen hatte, Rat pflegen.

Die Bundesgenossen des Papstes in Oberitalien gerieten freilich in immer größeren Nachteil. Friedrich wollte die Mailänder aus den Mauern heraus-
locken, in die sie sich eingeschlossen hatten. Er ließ also hundert pavesische 10. Juli
Reiter bis vor die Tore Mailands sprengen und alles verwüsten; die übrigen Pavesen standen weiter rückwärts als Rückhalt für die erste Abteilung, während der Kaiser selbst sich mit dreihundert Deutschen unter dem Herzoge von

---

*) Wahrscheinlich der Kaplan Konrads III.; 2. Buch S. 124.

**) Ragev. IV, 49.

***) Sigeb. Cont. Aquic., p. 408: . . . Nusque enim ante tempora Constantini Silvester regale aliquid habuisse dinoscitur; sed . . . quicquid hodie papatus vester regale habere dinoscitur, largitione principum obtinet. Unde cum Romano pontifici scribimus, iure et antique nomen nostrum vestro proponimus . . Aut igitur episcopi regalia nobis dimittant, aut, si haec utilia sibi iudicaverint, quae Dei Deo, et quae Caesaris sunt, Caesari reddant.

†) Jaffé, Regesta pontificum Romanorum, No. 7122. — Epist. cardinalium Victoris ap. Ragev. IV, 72.

††) So behaupten wenigstens ihre Gegner; Ep. Cardin. Victor. l. c.; Ep. imper. ad archiepisc. Salisbg. ap. Ragev. IV, 79; Albertus Stadensis M.G. Ss. XVI, p. 344; Annales Cameracenses ibid., p. 533. Bei der Sinnesart des Führers dieser Partei, Rolands, wäre ein solcher Schritt nicht wunderbar. Rücksicht auf die kanonischen Vorschriften, wie Giesebrecht (Kaiserzeit V, 228) einwendet, hat diese Eiferer, die sich für die Quelle alles geistlichen und weltlichen Rechtes hielten, gewiß nicht zurückgehalten.

†††) Gesta Frid. in Lomb., p. 37.

15. Juli Zähringen sowie den Lodiern bei Cavaginara in den Hinterhalt legte*). Als die Mailänder die wenigen Pavesen so dicht in ihrer Nähe sahen, ließen sie ihre beiden Reiterkompagnien aufsitzen. Diese fielen sofort auf die Pavesen warfen sie vollständig und drängten sie sogar — ohne bestimmte Absicht — von dem Wege ab, an dem der Kaiser verborgen war. Als dieser die schlimme Lage seiner Getreuen bemerkte, schickte er ihnen schnell die übrigen Pavesen zu Hilfe, um die Moiländer aufzuhalten, während er selbst einen Umweg nahm, um den Feinden in den Rücken zu fallen und sie so von ihrer Vaterstadt abzuschneiden. Auch die pavesische Reserve wurde gänzlich geschlagen; als aber die schon siegesgewissen Mailänder plötzlich den gefürchteten Schlachtruf der Deutschen erschallen hörten und den Kaiser selbst auf sich heransprengen sahen, verloren sie den Mut zu weiterem Kampfe. Umringt, wie sie waren, wurden sie alle entweder erschlagen oder — allein 300 Reisige — gefangen genommen**). Der Verlust war für die Mailänder um so empfindlicher, als er ihre tüchtigsten und angesehensten Leute betraf.

Vollends schien der antikaiserlichen Partei in Ober- und Mittelitalien der
Mitte Juli Untergang sicher, als jetzt Heinrich der Löwe und die ihn begleitenden Fürsten mit ihrem starken Heere in Italien eintrafen***).

Sofort erhielt Heinrich Gelegenheit, dem Kaiser die wesentlichsten Dienste zu leisten. Nämlich nach jener Demütigung der Mailänder bei Cavaginara brach Friedrich mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Heere, bei dem sich
21. Juli†) auch Heinrich der Löwe††) mit seiner sehr starken Schar†††) von Bayern und Sachsen befand, zur Belagerung von Crema auf, das schon von den Cremonesen und ihren Hilfstruppen aufs engste eingeschlossen war. Der Kaiser schlug sein Lager im Süden der Stadt auf, die Cremonesen das ihrige im Westen, die beiden Pfalzgrafen bei Rhein und Wittelsbach im Nordwesten, der Herzog von Schwaben im Nordosten, Heinrich der Löwe im Osten; an dessen linken Flügel schlossen sich noch die Pavesen. Einige Zeit darauf erschien auch Welf VI. von Altorf vor Crema und ersetzte den rechten Flügel des kaiserlichen Lagers, welches letztere sich mehr nach Westen wandte. Der Kaiser lebte in voller Gemeinschaft mit den beiden welfischen Fürsten. Die Ächtung der Cremenser fand in einer Fürstenversammlung statt, die unter dem Vorsitze des Herrschers im Zelte Heinrichs des Löwen tagte§). Übrigens

*) Die Erzählung der Schlacht hauptsächlich nach den Augenzeugen Otto Mor. und Vinc. Prag., p. 677. — Außerdem: Ragev. IV, 51; Gesta Frid. in Lomb., p. 37; Chr. Ursprg.

**) Otto Mor.: Mediolanenses igitur Teutonicam linguam intelligentes ac ipsum imperatorem adesse putantes, in nihilo se defenderunt etc. — Krit. Erört. II k.

***) S. 210. — Welf kam erst später (Otto Mor., p. 612), um Michaelis, also Ende September, mit 300 Rittern; Ann. Weingart. Welf., p. 309.

†) Krit. Erört. II m.

††) Krit. Erört. II l.

†††) Otto Mor., p. 672: . . . . duce Henrico de Saxonia, qui maximum exercitum secum duxerat. — Vgl. Ragev. II, 44.

§) M. G. Const. I, 271.

enthielt der Kaiser dem älteren Welfen dessen Erbe keinen Augenblick vor, das er ihm vielmehr als ein geschlossenes Ganzes übergab. Welf VI. tritt sofort auf als der vollberechtigte „Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuszien, Fürst von Sardinien und Herr der Besitzungen der Gräfin Mathilde"*). Er hielt einen glänzenden Hoftag seiner italienischen Vasallen in Genesio. Die Markgrafen Obizo, Alberto und Folko von Este schwuren ihm (am 6. Januar 1160) für sich und ihre Nachkommen Treue gegen alle, mit Ausnahme des Kaisers und des Herzogs Heinrich von Sachsen**), und versprachen ihm eidlich einen jährlichen Tribut von 300 Pfund Denaren***). — Niemals wohl hätten die Welfen diese reichen Länder wieder ihr Eigentum genannt, wenn nicht die gewaltige Hand des staufischen Kaisers ihnen dazu verholfen hätte. Von diesen mittelitalischen Ländern kann man gerade nicht sagen, daß Friedrich sie den Welfen hat überlassen müssen, daß sie ihm hierfür nicht hätten dankbar zu sein brauchen: wenn der Kaiser nicht den guten Willen besessen hätte, sich die Welfen zu verbinden, so würden diese ihre längst verjährten und zum Teile rechtlich zweifelhaften Erbansprüche niemals ernstlich haben geltend machen können. Wahrlich, Friedrich zahlte den Welfen reichen Lohn für eine Unterstützung, die sie eigentlich dem Reichsoberhaupt unentgeltlich hätten leisten müssen!

Allen drohenden Belagerungsanstalten zu Trotze verloren die Cremenser den Mut nicht. Als eines Tages der Kaiser abwesend war, taten sie einen Ausfall auf das Quartier des Pfalzgrafen bei Rhein, um dessen Wurfmaschinen zu zerstören. Aber nach hitzigem Gefechte wurden sie doch wieder in die Stadt zurückgetrieben†).

Von beiden Seiten, von den Belagerern sowohl wie von den Belagerten, wurden jetzt unter dem Schutze von Sturmdächern ungeheure Wurfmaschinen aufgestellt, die, große Felsstücke schleudernd, auf den Mauern der Stadt und im kaiserlichen Lager gleicherweise große Verluste verursachten. Durch die letzteren wurde aber auch die Erbitterung auf beiden Seiten in das Maßlose gesteigerte, und scheußliche, das ganze Zeitalter entehrende Grausamkeiten wurden von den Cremensern wie von den Kaiserlichen an den unglücklichen Kriegern, die ihnen wechselseitig in die Hände gefallen waren, verübt. Jede Partei schob der anderen die Schuld und den Anfang dieser Schändlichkeiten zu: selten ist im Abendlande so schreiend der Menschlichkeit Hohn

---

*) In einer Urkunde, die zwischen Januar und August 1160 fällt (anno 1160 ind. 8) bei Ughelli It. s. III, p. 465 f.: Guelpho, Dei gratia dux Spoleti, marchio Tusciae, princeps Sardiniae, et dominus domus comitissae Mathildae bestätigt und schenkt der Pisaner Hauptkirche einige Güter.

**) Vgl. S. 155; er war gemeinschaftlicher Lehnsherr der Markgrafen.

***) Muratori, Antichità Estensi I, p. 343.

†) Ragev. IV, 54 f. — Otto Mor. a. a. O. schildert die Verluste der Cremenser als sehr bedeutend, während Ragev. l. c. das Treffen mehr als unentschieden betrachtet. Auch Vinc. Prag., p. 677 schreibt dem kaiserlichen Heere keinen erklärten Sieg zu.

gesprochen worden, wie es hier bei der Belagerung Cremas geschah*). Nur ein Fall von vielen sei erwähnt, weil er zugleich zeigt, bis zu welchem Grade die Liebe für das Vaterland alle anderen Regungen im Herzen der damaligen Lombarden verdrängt hatte. Da die Cremenser mit dem Steinschießen im Vorteil waren, ließ der Kaiser die im vorigen Jahre von ihnen gestellten Geiseln vor den Türmen seiner Belagerungswerke befestigen, um so entweder die Beschießung der letzteren zu verhindern oder doch den Cremensern die Freude ob der Erfolge ihres Geschützes gründlich zu verbittern. Und siehe! die Cremenser zögerten keinen Augenblick, mit den Feinden auch die eigenen Angehörigen und Freunde zu verderben: sie warfen nur desto unablässiger und desto gewaltigere Felsmassen auf die kaiserlichen Kastelle!

Jetzt regten sich auch die übrigen Lombarden, um ihrer eingeschlossenen Schwesterstadt Hilfe zu bringen. Die Mailänder unternahmen — da sie sich gegen das kaiserliche Lager selbst nicht heranwagten — eine Expedition gegen die ihnen entrissenen Westufer des Comer Sees; aber der dortige kaiserliche Befehlshaber, Graf Gozwin, nötigte sie zu verlustvollem Rückzuge**). — Auch wurden sie bald noch härter für diese ihre Kühnheit bestraft. Mit 40 Rittern (und wahrscheinlich vielen reisigen Knechten) brach Herzog Heinrich der Löwe, der sich stets als vorzüglichen Kriegsmann bewährte, in das mailändische Gebiet ein und ritt bis nahe an das Tor der Stadt. Er sah, wie die Mailänder ihre Äcker bestellten, während jedem Pfluge ein bewaffneter Reisiger zum Schutze folgte. Heinrich besann sich nicht lange und sprengte mit seiner Handvoll Sachsen unter lautem Geschrei auf die Feinde ein. Diese flohen, aber aus Angst vor dem gefürchteten Löwen schlossen ihnen die Mailänder selbst die Tore, so daß eine große Anzahl der feindlichen Reisigen von den Sachsen getötet wurde. Unversehrt und siegreich kehrte Heinrich mit seiner kleinen Schar zum Kaiser zurück, der nun gleichfalls mit einer Abteilung Deutscher die mailändischen Felder verwüstete***).

Weit gefährlicher und entscheidender indes, als diese Plänkeleien, war, daß jetzt die Mailänder mit den Piacenzern und Brescianern ein festes Schutz- und Trutzbündnis schlossen. Sie setzten sich abermals mit dem Papst und den Cremensern in Verbindung, und sie alle beschworen, nicht ohne die Zustimmung der anderen mit dem Kaiser Frieden schließen zu wollen†).

Friedrich erkannte sofort die Gefahr, die in diesen Vorgängen für ihn lag. Das Kaisertum hatte sich den Lombarden wie der Kirche, vereinzelt, stets gewachsen, ja überlegen gezeigt; schon hatte er beiden fast alles von seinen Vorgängern verlorene Terrain wieder abgewonnen. Wie aber sollte es werden, wenn sich der lombardische Städtebund und die Kirche gegen ihn, alle

*) Otto Mor., p. 613 ff. — Radulph. Med., p. 1182 f. — Ragev. IV, 56, 57, 67, 68. — Vinc. Prag., p. 677 f. — Chr. Reg. Colon., p. 101 f. — Ann. Placent. Gib., p. 412 f.
**) Ragev. IV, 58.
***) Chr. Reg. Colon., p. 101. — Chr. Ursperg., p. 357.
†) Gesta Frid. in Lomb., p. 39. — Ep. imp. ad archiepisc. Salzb. ap. Ragev. — Ep. Bamberg. episc. ad archiepisc. Salzb., ibid.

seine Pläne und seine ganze Macht vereinigten? Die Ideen, von denen sie getragen wurden, waren keineswegs geringere, als diejenigen des Kaisertums selbst. Wie dieses das Weltreich der Cäsaren in seiner alten Pracht und mit seinem steten Völkerfrieden wieder aufrichten wollte, so strebte die Kirche nach der Vereinigung der ganzen Welt unter der Herrschaft der katholischen, d. h. nach ihrer Meinung allein wahren Lehre, die Lombarden aber wollten die Herrschaft der Ausländer beseitigen und dabei die populare Freiheit herstellen. Es waren genau die beiden begrifflichen Gegensätze des Kaisertums, die so gegen das letztere in das Feld zogen: gegen die Despotie des Schwertes kämpfte die Kirche, gegen die Despotie überhaupt der Lombardenbund. Daß später, wenn der Sieg erfochten war, die Universalkirche und die individuelle Freiheit wiederum untereinander zum Kampfe kommen mußten, konnte jetzt ihr Bündnis gegen den gemeinsamen Feind nicht schwächen.

Als der Kaiser von diesen Umtrieben Kenntnis erlangt*) und erfahren hatte, daß auch Bergamo, Parma, Mantua und die Veroneser Mark Miene machten, sich jener feindlichen Koalition anzuschließen, kannte sein Zorn und sein Schmerz keine Grenzen „über die verbrecherische Treulosigkeit, die todeswürdige Bosheit, den schändlichen Verrat" der lombardischen Städte, die offenbar sich nicht allein gegen seine Person, sondern gegen die deutsche Herrschaft in Italien überhaupt gerichtet hätten**). Obwohl das Bündnis zwischen den Lombarden und dem Papste ein geheimes war, fand doch der Kaiser bald tatsächliche Schuldbeweise an den Hauptbundesgenossen der Mailänder, nämlich den Piacenzern. Diese Beweise benutzte er, um die Piacenzer auf feierlichem Reichstage zu ächten***). Es mußte sich bald zeigen, welche der beiden großen Parteien zu dem unvermeidlichen, heißen Kampfe die meiste Kraft mitbrächte.

Die Cremenser feierten den Beginn des neuen Jahres sogleich mit einem 1160
unvermuteten Angriffe auf das große Sturmdach, unter dem sich der Kaiser 1. Jan.
befand: aber auch dieses Mal wurden sie zurückgetrieben†). Außerdem ging ihr vorzüglichster Maschinenbaumeister, ein Palästinenser††), vom Kaiser bestochen, zu diesem über und erbaute ihm einen ungeheuren, beweglichen Turm aus Holz mit einer 40 Ellen langen Fallbrücke. Jetzt glaubte der Kaiser die Zeit zum entscheidenden Sturme gekommen. Der Turm wurde also an der Westseite der Stadt aufgestellt, um von ihm aus auf die Mauern zu gelangen. Gleichzeitig sollte der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach von Nordwesten her über den ausgefüllten Graben stürmen. Sobald er sich auf den Wällen festgesetzt hätte, sollten dann die übrigen Heeresteile zugleich den

*) Ep. imper. ad archiepisc. Salisburg., M. G. Leg. II, p. 124.
**) Krit. Erört. II n.
***) Ragev. IV, 59.
†) Otto Mor., p. 616.
††) Vinc. Prag., p. 677 f.

Sturm beginnen. Aber die Cremenser verteidigten sich mit solchem Mute, daß die Kaiserlichen unter großem Verluste von dem Sturme abstehen mußten. Der Bruder des Kaisers, Pfalzgraf Konrad bei Rhein, wurde verwundet und konnte sich kaum den mit aller Macht den geschlagenen Deutschen nachdrängenden Städtern entziehen*).

Obwohl die Cremenser noch einmal das drohende Verhängnis abgewehrt hatten, schwanden ihnen doch die Kräfte zusehends. Weder bei Tage noch bei Nacht wurde ihnen Ruhe gegönnt; stets mußten sie auf der Wacht sein, und beständig flogen aus den kaiserlichen Maschinen große Steinmassen verwundend und tötend unter die Verteidiger. Dann fürchteten sie bei längerem Widerstande auch die Rache des Kaisers und vor allem den Haß der Cremo-
25. nesen**). Sie suchten deshalb durch die Vermittlung des Patriarchen
Jan.***) Pelegrin von Aquileja sowie des Herzogs Heinrich von Bayern und Sachsen
26. Jan. die Gnade des Kaisers nach. Das Urteil, das ihnen zuteil wurde, war streng, aber nicht grausam: alle Cremenser könnten mit demjenigen, was sie zu tragen vermöchten, ausziehen; die mailändischen und brescianischen Hilfstruppen aber sollten nur die Kleidung, die sie trugen, mitnehmen. Die Cre-
27. Jan. menser und ihre Verbündeten willigten in diese Bedingungen und zogen schon am nächsten Tage aus der Stadt, unter dem Geleite des Herzogs von Österreich; nach ihrem Abzuge wurde Crema erst geplündert, dann zerstört†).

Doch sehr entscheidend war der endliche Fall der Feste, der überdies von den Deutschen durch große Verluste erkauft worden war††), nicht mehr. Noch standen die übrigen Verbündeten trotzig dem Kaiser gegenüber, vor allem Mailand. Auch lag jetzt das Schwergewicht, das Bestimmende der Lage überhaupt weniger in den lombardischen als in den kirchlichen Verhältnissen, die den wichtigsten Umschwung erfahren hatten.

1159 Als Hadrian IV. eben den Bannstrahl auf Friedrichs Haupt zücken woll-
1. Sept. te†††), war er zu Anagni gestorben§). Der Kaiser war keineswegs unvorbe-

---

*) Ragev. IV, 69. — Otto Mor., p. 617 f. — Radulph. Med., p. 1183 hat das Datum 5. Januar. Da er aber gleich darauf als den Tag der Übergabe fälschlich den 6. Januar angibt, so kann man ihm wohl auch in betreff jenes Datums keinen besonderen Glauben beimessen.

**) Otto Mor. a. a. O.

***) Dieses Datum geben Ann. Jan., p. 272, Joh. Cognadelli, p. 6, Annales Cremonense M. G. Ss. XVIII, p. 801, als das der Übergabe der Stadt an. Man kann es sehr gut mit demjenigen der meisten anderen Quellen vereinigen, wenn man annimmt, daß die Friedenserbietungen der Cremenser zwei Tage früher stattfanden, als die eigentliche Übergabe selbst.

†) Ragev. IV, 70 f. — Gesta Frid. in Lomb., p. 38; Ragev. IV, 72; Otto Mor., p. 613. Friedrich I. selbst in zwei am Tage des Triumphes geschriebenen Briefen Ragev. II, 73 und M. G. Leg. II, p. 120. — Vgl. Sigeb. Auct. Afflig., p. 404 — Ann. Magdeb., p. 191. — Ep. Eberh. Bamberg. episc. ad Eberh. Salisburg. archiepisc.: Iam cinis est, ubi Crema fuit. — Martyr. Arnoldi, p. 300.

††) Theod. Mon. Palid., p. 90 = Sächs. Weltchron., S. 222. — Annales Brixienses M. G. Ss. XVIII, p. 813.

†††) Burchardi Chr. Ursp., p. 35. — Siehe S. 223.

§) Krit. Erört. II o.

reitet auf dieses Ereignis gewesen, dessen Folgen für ihn von der allergrößten Wichtigkeit sein mußten und zum bedeutenden Teile den Erfolg seiner Pläne auf Weltherrschaft entscheiden konnten. Deshalb hatte er sofort nach dem Hinscheiden des Papstes den Bischof Peter von Pavia*) an die Könige von England und Frankreich gesandt, um sie zu einem Bündnisse mit ihm zu veranlassen, das dahin lauten sollte, daß sie bei der Anerkennung des neuen Papstes nur gemeinsam handeln wollten. Zugleich schickte er Boten durch ganz Deutschland, Burgund und Oberitalien, die verkündeten, nur einen solchen Papst werde er anerkennen, der zum Frieden mit dem Reiche wirklich geneigt sei. Auch forderte er alle nicht in Italien anwesenden deutschen Prälaten auf, nur demjenigen Papste anzuhängen, den e r billigen würde**).

Friedrichs Besorgnisse wegen der neuen Papstwahl rechtfertigten sich auf eine eigentümliche Weise. Während sich noch zu Anagni die kaiserlichen und antikaiserlichen Kardinäle über die Art der Behandlung von Hadrians Leiche 1. und
stritten***), war der antikaiserliche Kardinal Boso schnell nach Rom geeilt 2. Sept.
und hatte dort die Engelsburg besetzt: ein Schritt, der später für den ganzen Streit von den wichtigsten Folgen war. Nicht minder waren aber auch die kaiserlichen Gesandten, Pfalzgraf Otto, Graf Guido und Heribert, tätig gewesen, um das Kardinalskollegium, Klerus und Volk im Sinne der kaiserlichen Partei zu bearbeiten†). Indes die antikaiserliche Mehrheit im heiligen Kollegium ließ sich dadurch nicht einschüchtern. Kaum war Hadrians Leiche im St. Peters-Dome zu Rom beigesetzt, so versammelten sich schon die Kardi- 4. Sept.††)
näle zum Konklave. Um die drohende Spaltung zwischen den beiden Parteien zu verhüten, wurde von allen Kardinälen beschworen, daß nur ein gemeinsam Gewählter Papst sein solle†††). Die Schwierigkeit war eben nur, eine allen genehme Persönlichkeit ausfindig zu machen; drei Tage lang dauerten die Verhandlungen ohne abschließendes Ergebnis fort§). Zuerst waren drei Kandidaten genannt: Kanzler Roland — jener von Besançon her bekannte Eiferer —, Bernhard — ein gemäßigtes Mitglied der Majorität —, und endlich ein Freund des Kaisers: Oktavian§§). Nachdem man die Mittelpartei gesprengt hatte, stellte sich die Stimmenverteilung so, daß unter den 6. Sept.
einundzwanzig Kardinälen zwei — Roland und Oktavian — die Stimmen

*) Der Bischof heißt Petrus (Ughelli, It. sac. I, p. 23) und nicht O., wie M. G. Leg. II, p. 117.
**) Ep. Frider. ad archiepisc. Salisburg, ebendas.
***) Ep. cardinalium Victoris ap. Ragev. IV, 62. — Ep. canonicorum S. Petri Romae ibid. 76.
†) Gesta Frid. in Lomb.
††) Pridie nonas Septembris; Ep. Alexandri III, ad archiepisc. Januensem ap. Caf. Ann. Jan., p. 28 — II. non. Septembr.; Ragev. IV, 53; Ep. Alex. III. ad Bononiensem ecclesiam ibid. 61. — Vgl. Ep. canonic. S. P. Romae ibid. 76.
†††) Krit. Erört. II p.
§) Ep. card. Vict. ap. Ragev. IV, 62.
§§) Gerhohus Reicherspergensis M. G. Ss. XVII, p. 466.

zu sammeln und also selbst nicht mitzustimmen hatten; elf wählten Roland, acht Oktavian; diesem hatte auch der krank in Anagni zurückgebliebene Kardinal von St. Peter ad vincula seine Stimme gegeben*). Man sieht, die Minorität der für Oktavian stimmenden Kardinäle war nicht klein; im Augenblicke der Entscheidung mochte doch manchem früheren Mitgliede der Majorität das Herz schlagen, dem mächtigen Kaiser der Deutschen einen so schroffen Feind als Papst gegenüberzustellen. Aber auf irgendeine bisher unerklärte
7. Sept. Weise gelang es der rolandischen Partei, dem Gegner alle Stimmen bis auf drei abspenstig zu machen, so daß zuletzt nur Guido von Crema, Johannes vom Titel des heiligen Silvester und heiligen Martin und Himar, Kardinalbischof von Frascati, an Oktavian festhielten**). Die bedeutende Überzahl war für den unversöhnlichen Feind der Staufer, für Roland, gewonnen. Da aber erinnerte die oktavische Partei an jene allseitig beschworene Übereinkunft, daß nur derjenige, der von allen anerkannt werde, wirklich Papst sein solle***). Durch diese gerechtfertigte Mahnung fühlte sich Roland tief betroffen; er zögerte†), ja, als er Volk und Klerus im ganzen auf die Seite Oktavians sich neigen sah, wehrte er sogar seine Freunde, die ihn mit dem päpstlichen Mantel bekleiden wollten, von sich ab und verwies sie auf Oktavian††). Aber die Partei Rolands war von diesem Ergriffensein durch den Moment und dieser Rührung vollständig frei. Der Prior der Kardinäle eilte vielmehr mit dem päpstlichen Mantel herbei, um Roland damit zu bekleiden. Nicht minder schnell war Oktavian zur Hand und zog den Mantel, das Zeichen der päpstlichen Würde, an sich. Zwar entriß ein Senator ihm denselben wieder, dennoch wurde Roland nicht mit dem päpstlichen Mantel umhangen†††). Oktavian oder, wie er sich jetzt nannte, Viktor IV. bekleidete sich vielmehr mit einem ähnlichen Mantel, den er zu diesem Behufe mitgebracht hatte§): die Formfrage war also für Viktor entschieden. Mit den Insignien der päpstlichen Macht geschmückt, zeigte er sich in der Peterskirche dem Volke und dem

*) Krit. Erört. II q.
**) Krit. Erört. II r.
***) Ep. card. Vict. ap. Ragev. IV, 62. — Ep. cardinalium Alexandri ap. Theiner, Disquisitiones criticae, p. 211.
†) Ep. Alex. III. ad archiepisc. Jan. ap. Ann. Jan. a. a. O. — Ep. Alex. III. ad Bonnon. eccl. ap. Ragev. IV, 61. — Radulph. Med., p. 1183.
††) Dies ist auf dem Paveser Konzile durch zuverlässige Zeugen beschworen worden; Actio Concilii ap. Ragev. IV, 77. — Vgl. Epistola praesidentium Concilio ibid. IV, 80. — Weniger Gewicht läßt sich auf die gleiche Darstellung des sehr staufischen und noch dazu nur nach weitem Hörensagen erzählenden Theodor. Mon. Palid., p. 91 legen. — Jedoch betonen auch alle alexandrischen Berichte sehr stark die ursprüngliche Weigerung Alexanders, das Papsttum anzunehmen, die sie freilich als Ausfluß seiner Demut preisen. Ich glaube bestimmt, daß man die Aussagen der vereidigten Zeugen, denen doch nichts sonst geradezu widerspricht, nicht ohne weiteres als Tendenzlügen bezeichnen darf.
†††) Ep. Alex. ad archiepisc. Jan. l. c. — Ep. Alex. ad Bonnon. eccl. l. c. — Ep. card. Alex. ap. Theiner, Disquis. crit., p. 211. — Chron. Reg. Colon., p. 105. — Krit. Erört. II s.
§) Siehe oben Anm. †) und Gerhoh. Reichersp., p. 467.

Klerus, die beide ihn mit lauten Huldigungen empfingen*). Unter dem Geleite von Bewaffneten mit gezückten Schwertern drangen gleichzeitig die Verwandten Viktors in die Kirche, um ihrem Angehörigen zur Erlangung der hohen Würde mit zu verhelfen**). Aber es war doch besonders die allgemeine Volksstimme, der Roland — als Papst Alexander III. — mit seinen eifrigsten elf Anhängern auf die von Boso gesicherte Engelsburg entwich; sieben Kardinäle seiner Partei blieben noch zurück und hielten sich für das erste neutral***). Man braucht nicht eine Bestechung der Römer durch Otto und Guido anzunehmen†), um sich die Anhänglichkeit der ersteren an die kaiserliche Partei zu erklären; war doch der deutsche König seit lange ihr Rückhalt gegen den Papst gewesen, und hatten sie erst vor kurzem freiwillig Verhandlungen zu einem Bündnisse mit dem Kaiser angeknüpft††). So vollendete sich die Inthronisierung Viktors in der Peterskirche unter dem Beifalle aller Anwesenden; Volk und Klerus schworen dem neuen Papste Treue, der dann feierlich unter allgemeinem Jubel in seinen Palast geleitet wurde†††).

Auf die Frage, wer von beiden: Alexander III. oder Viktor IV., das Recht hatte, sich Papst zu nennen, muß geantwortet werden: keiner von beiden. Denn da nach der beschworenen Konkordie nur der von allen gemeinsam Erwählte wirklich Papst sein sollte, eine Einigung bei der Wahl aber nicht zustande kam, war auch kein rechtmäßiger Papst vorhanden. Mußte aber einmal zwischen Alexander und Viktor entschieden werden, so besaß Alexander dadurch einen großen Vorzug, daß er von einer überwältigenden Mehrzahl von Kardinälen gewählt worden, einen Vorzug, den Viktor weder durch seine augenblickliche Beliebtheit bei den Römern, noch durch seine frühere Inthronisierung ausgleichen konnte.

Dennoch schien Viktor über seinen Gegner triumphieren zu sollen. Während ihm bereits die kaiserlichen Gesandten huldigten und er eine Deputation des Klerus und des Volkes nach der anderen empfing, saß Alexander mit seinen treuen Kardinälen in der Engelsburg eingeschlossen, bewacht durch

*) Ep. canon. S. P. R. ap. Ragev. IV, 76. — Actio conc. ibid. 77. — Ep. praesid. conc. ibid. 80. — Gerhoh. Reichersp. l. c.

**) Reuter, Alex. III, I, S. 68. — Es scheint dieser Einbruch von Bewaffneten in die Peterskirche von Alexander, und nach ihm von Reuter, übertrieben geschildert zu sein, da die anderen alexandrischen Berichte nur vom Hereinstürmen der Glieder der Familie Maledetti, der Victor angehörte, sprechen; Ep. Arnulfi Lexoviensis episc. ad cardinales ap. Bouquet, Recueil XVI, p. 665.

***) Ep. Alex. ad archiepisc. Jan. ap. Ann. Jan., p. 28. — Ep. Alex. ad Bonon. eccl. l. c. — Ep. canon. S. P. R. l. c. — Actio conc. l. c. mit den beeidigten Zeugnissen. — Cardinalis Aragoniae Vitae Pontificum ap. Muratori Scr. III, I, p. 448 — Romuald. Salern., p. 450. — Ep. card. Alex. l. c.

†) Wie z. B. Romuald. Salern. l. c.

††) S. 221 f.

†††) Ep. card. Vict. ap. Ragev. IV, 62. — Ep. Arnulfi Lexov. episc. ad archiepiscopos et episcopos Angliae ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 661. — Vgl. oben, Anm. *). — Die Darstellung der Wahlhandlung in der kaiserlichen [echten?] Flugschrift bei Sudendorf, Registrum I, p. 65 f. ist sehr parteiisch.

die Söldner der Senatoren*). Schon begannen sie, sich dem Kleinmute hinzugeben; die Sache der Partei schien verloren. Von dem Verkehre mit der Welt ziemlich abgeschnitten, vermochten sie nichts für die Anerkennung Alexanders zu tun, während ihr Gegner freien Spielraum hatte. Ja, Alexander betrachtete sich schon nicht mehr als Papst und wurde auch von seinen Anhängern nicht als solcher behandelt**).

Da trat noch zur rechten Zeit ein plötzlicher Umschwung ein. Den römischen Vornehmen***) war das Übergewicht der kaiserlichen Partei gar nicht genehm. Unter der Herrschaft des gewaltigen Staufers konnte der Magnat bei weitem nicht auf die Freiheit und Zügellosigkeit rechnen, wie unter der Regierung eines Papstes, dessen Interessen nicht die strenge Niederdrückung der Adelsgeschlechter erheischten, und der zufrieden war, wenn nur im allgemeinen seine Partei in Rom die Oberhand besaß. Deshalb eilte Oddone Frangipani mit vielen anderen Vornehmen und einem großen Haufen von ihren Klienten und Söldnern nach dem Gefängnis in Trastevere, wohin die Senatoren Alexander und seine Gefährten gebracht hatten, und zwang dort jene, dem Papst freien Ausgang aus der Haft zu gestatten. Jetzt erhoben sofort Alexander und seine Anhänger die Ansprüche auf den päpstlichen Stuhl von neuem.
17. Sept. Unter dem zahlreichen Geleite der adligen Scharen zogen der Papst und die antikaiserlichen Kardinäle mitten durch die feindliche Stadt zum Südtore hinaus†). Noch an demselben Tage gelangte der Zug der Alexandrier — wahrscheinlich waren alle zu Pferde — nach Cisterna an der appischen Straße, sieben Meilen südlich von Rom, an dem Rande der pontinischen Sümpfe.
18. Sept. Erst hier wurde Alexander mit dem heiligen Mantel bekleidet und ihm das Tedeum gesungen††). Hierauf wandten er und seine Begleiter sich östlich nach
19. Sept. dem nahen Ninfa am Fuße des Volskergebirges†††), und dieses Städtchen wurde zum Orte der Vollziehung von Alexanders feierlicher Bischofsweihe — er war nur Kardinalpriester gewesen — bestimmt§). Am folgenden Tage,
20. Sept. einem Sonntage, wurde in Gegenwart fast aller Kardinäle, vieler höherer und niederer römischen Geistlichen, der Richter und Schreiber der Hauptstadt, mancher Vornehmen und einer bedeutenden Volksmenge, von dem nach dem

*) Epp. Alex. ad archiepisc. Jan. et ad Bonon. eccl. ll. cc. — Gesta Frid. in Lomb., p. 39. — Romuald. Sal. l. c.

**) Krit. Erört. II t.

***) Krit. Erört. II u.

†) Vgl. Theod. Mon. Palid., p. 91. — Card. Aragon., p. 449. — Epp. Alex. ad archiepisc. Jan. et ad Bonon. eccl. ll. cc. — Romuald. Salern., p. 433.

††) Die Angabe der weitläufigeren Ep. praes. conc. M. G. Leg. II, p. 125: apud Cisternam in finibus terrae Siculi ist etwas ungenau; doch dehnte sich damals der Kirchenstaat nicht soweit südlich aus, wie später. — Ep. card. Vict. l. c. — Ep. canon. S. P. R. l. c. — Zeugenaussage 8 bei der Actio conc. l. c. — Ep. praes. Conc. l. c. — Sigeb. Cont. Aquic., p. 409. — Chron. Reg. Colon., p. 104.

†††) Jetzt sind nur noch Ruinen dieses Ortes vorhanden.

§) Card. Arag., p. 449: [Alexander et Cardinales] in vigilia Beati Matthaei prospere Nymphas . . pervenerunt.

Gebrauche der Kirche allein hierzu berechtigten Kardinalbischofe von Ostia geweiht und ihm die päpstliche Tiara auf das Haupt gesetzt*). Und jetzt war Alexander auch entschlossen, keinen Schritt mehr zurückzuweichen. Er allein war rechtmäßig geweiht und gekrönt worden, er hielt sich nun auch für den allein und wirklich rechtmäßigen Papst. Jetzt war ihm die Aufgabe zugefallen, das stolze Schiff Petri durch alle Wogen und Klippen, die es bedräuten, unerschrocken und unverwandt zu führen, bis es den sicheren Port der Weltherrschaft und des herrlichsten Glanzes erreicht habe. An ihm sollte es dabei nicht fehlen; sein Wahlspruch war: alle Ansprüche der Kirche durchführen oder untergehen; so viel ihm seine Kräfte verstatten würden, wollte er an dem großen Werke zu Ehren Gottes arbeiten. Auf dem Felsen der Gottesfurcht und des Rechtes stehend — so hoffte er — wäre er allen Angriffen der Feinde unzugänglich, die aus ihren Anschlägen keinen anderen Erfolg erzielen würden, als Sturz in den tiefsten Abgrund.

In diesem stolzen Bewußtsein stellte er seinen Gegnern eine Frist von sieben Tagen, um seine Verzeihung zu erbitten, und kaum war sie verstrichen, so sprach er über Oktavian, „den Hartnäckigen und Ungehorsamen", und über 28. Sept.
dessen Anhänger den feierlichen Kirchenfluch aus**).

Unterdessen bemühte sich Viktor von Rom aus vergeblich, den Episkopat von Mittelitalien für sich zu stimmen, obwohl er weder Schmeicheleien noch Drohungen sparte, um zu diesem seinen Zwecke zu gelangen***). Da es ihm aber hiermit nicht glückte, wollte er sich jedenfalls an den kaiserlichen Truppen Hilfe und Rückhalt sichern und eilte deshalb nach Faro, wo er nur noch Anf. Okt.
drei Tagemärsche von den welfischen Streitkräften bei Spoleto entfernt war†). Hier kamen einige Anhänger zu ihm, um mit ihm seine Weihe zu feiern. Außer den Kardinalpriestern Guido und Johannes waren nur noch 4. Okt.
zwei Bischöfe, Riccard von Melfi und Ubald von Ferrentino, anwesend, als Himar von Frascati als einziger anwesender Kardinalbischof ihn zum Bischofe weihte und ihm die Tiara aufsetzte. Außerdem übersandte ihm der kranke Bischof Rudolf von Alatri seine Anerkennung††).

) Card. Arag. l. c. — Epp. Alex. ad archiepisc. Jan. et ad Bonon. eccl. ll. cc. — Chronicon Fossae Novae ap. Ughelli, It. s. I., p. 466. — Ep. card. Vict. l. c. — Sigeb. Cont. Aquic. l. c. — Romuald. Salern. l. c. — Ragev. II, 60 verwechselt das Datum der Weihe mit demjenigen der Mantelbekleidung (in XVIII. die mensis Septembris); ebenso Ann. Reichersp., p. 467 u. Gerhoh. Reichersp., p. 467. — Noch am 8. November ist Alexander zu Ninfa; Bouquet, Rec. XV, p. 747.

**) Reuter, Alex. III, I, S. 72 f.

***) Epp. Alex. ad archiepisc. Jan. et ad Bonon. eccl. ll. cc. — Card. Arag. l. c. — Ep. card. Alex. l. c.

†) Die Alexandrier warfen ihm vor, er habe sich bei Nacht und Nebel fortgestohlen; Ep. card. Alex. l. c.; Card. Aragon., p. 449.

††) Chr. Fossae Novae, p. 466*. — Card. Arag. l. c. — Ragev. II, 50. — Ep. Victoris ad curiam imperatoris ibid. — Ep. card. Vict. l. c. — Ep. card. Alex. l. c. — Ann. Reichersp. l. c. — Gerhoh. Reichersp. l. c. — Die Chron. Regia Colon. hat die doppelt falsche Bestimmung: [Victor] Romae consecratus est nonas Octobris. — Richtig Ughelli It. s. I., p. 329. — Zeugnisse 11 in der Act. conc. l. c.

Welche Stellung würde Friedrich I. den beiden Rivalen gegenüber einnehmen? Es waren zwei Päpste vorhanden, beide waren mit dem Mantel und der Tiara bekleidet, beide hatten die Weihe empfangen: da war es nicht Sache des Kaisers, eines Laien, die Berechtigung jedes der beiden Päpste zu untersuchen, sondern denjenigen Papst anzuerkennen, der ihm der geeignetste zur Herstellung des Friedens zwischen Kirche und Staat zu sein schien. Er hatte also zu wählen zwischen Roland, dem Führer der antikaiserlichen Partei in der Kirche, und Oktavian, dem Führer der kaiserlichen. Natürlich mußte seine Entscheidung für letzteren ausfallen. So besetzte Pfalzgraf Otto, gewiß nicht, ohne zuvor die Instruktion des Kaisers eingeholt zu haben, die Campagna di Roma und das sogenannte Patrimonium Petri für Viktor IV*). Aber es gab trotzdem einen Umstand, der Friedrich wieder unschlüssig machen oder ihn doch jedenfalls weniger entschieden für Viktor stimmen mußte. Er kannte die beiden Männer, die sich jetzt als Gegenpäpste gegenüberstanden, schon seit langer Zeit zu gut, um nicht zu wissen, daß er in Alexander III. einen weit gewaltigeren, energischeren und unversöhnlicheren Feind finden würde, als etwa in Viktor. Deshalb schnitt er bei aller Hinneigung zu diesem dennoch Alexander III. den Weg zur Aussöhnung mit ihm nicht ganz ab.

Auch Alexander scheute den offenen Bruch mit dem Kaiser, den er nicht minder achten gelernt, als jener ihn. Unter den vielen Briefen also, die er von Terracina aus an die verschiedenen Kirchen und Höfe richtete, um seine Thronbesteigung zu notifizieren und zu rechtfertigen, befand sich auch ein Schreiben an den Kaiser, das eine eigene Gesandtschaft zu dem gerade vor Crema lagernden Fürsten brachte. Sie traf ihn in sehr gereizter Stimmung, und obwohl er die Nunzien mit ihrem Briefe vor sich ließ, antwortete er doch Alexander III. nicht**).

Eigentümlich war die Stellung Heinrich des Löwen zu diesen Kirchenhändeln. Sein eigenes Interesse riet ihm dringend, mit Alexander III. in freundliches Vernehmen zu treten, um für d e n Fall einen sicheren Rückhalt zu haben, daß das unnatürliche Bündnis zwischen Welfen und Staufern sich lösen sollte. Anderseits war er gegenwärtig als Vasall im Kriegslager des Kaisers, und ein Anknüpfen mit dessen Feinde wäre eine Felonie, ein Verrat gewesen. Er wagte es also nicht, sich entschieden für Alexander zu erklären, wohl aber suchten er und Welf eine Vermittlerrolle zu spielen und traten besänftigend zwischen die päpstlichen Legaten und den Zorn des Kaisers. Daß übrigens der entstehende Zwist zwischen der Kirche und den

*) Ep. cardinalium Alexandri ap. Ragev. IV, 63. — Man sieht jedenfalls, daß von einer Flucht Viktors aus Rom keine Rede sein kann, wenn Otto für ihn den ganzen Kirchenstaat einnimmt.

**) Reuter, Alex. III, I, S. 75 f. — Card. Arag., p. 449. — Die Erzählung, Friedrich habe die Legaten töten wollen und sei nur durch Heinrich den Löwen und Welf VI. davon zurückgehalten worden, ist jedenfalls übertrieben; doch zeigt sie, wie gut man die mehr vermittelnde Stellung der Welfen erkannt hatte.

Staufern den Welfen ganz genehm war, versteht sich von selbst. Das dynastische Interesse ging damals allen Fürsten weit über das nationale. Und so mußten sich die Welfen freuen, daß nun dem nebenbuhlerischen Geschlechte Hemmung in seinem reißenden Vorwärtsstreben und bedeutende Schwächung drohte. Waren ja dadurch die Staufer nicht allein verhindert, den Welfen als übermächtige Feinde entgegenzutreten; sie waren sogar gezwungen, deren Freundschaft auch ferner zu suchen, und daß die Freundschaft eines Kaisers manchen Vorteil brachte, das hatten die Welfen selbst erst kürzlich zu öfteren Malen zu erkennen Gelegenheit gehabt.

Obwohl der Kaiser sich so hart gegen die päpstlichen Legaten benommen hatte, machten doch die Kardinäle von Alexanders Partei noch einen Versuch, ihn günstiger für sich zu stimmen. Sie sandten einen Brief an ihn, in dem sie ihm mit Demut entgegen kamen*), dann aber die Wahlverhandlungen im Sinne ihrer Partei schilderten und sich bitter über die Gewalttätigkeiten des Wittelsbachers beschwerten.

Die Aufregung des Kaisers hatte sich inzwischen einigermaßen gelegt, und zugleich war ihm der Gedanke aufgestiegen, die gegenwärtige Spaltung der Kirche zur Erhöhung seiner eigenen Macht, seines eigenen Ansehens zu benutzen. Wiederum sollte eine Befugnis des Kaisertums, die Otto der Große und Heinrich III. glorreichen Angedenkens ausgeübt hatten, nach langer Unterbrechung hergestellt werden. Bei unheilvollen Spaltungen der Kirche hatten diese Kaiser selber jedesmal ein ökumenisches Konzil zusammengerufen, um zwischen den Widersachern zu entscheiden. So hatten sie immer ihre Stellung als Schirmvogt der Kirche geltend gemacht; nicht etwa als deren untergeordneter Diener, sondern als höchster Richter auch in deren Angelegenheiten. Friedrich wollte dem Kaisertume diese Macht zurückgeben. Allerdings war es sehr die Frage, ob nach der ungeheuren inneren und äußeren Kräftigung der Kirche in den letzten 100 Jahren sie sich von neuem einer Herrschaft unterwerfen würde, wie sie solche einst zu den Tagen Johanns XII. oder der Synode zu Sutri ertragen hatte.

Als den Tag dieses großen Konzils setzte Friedrich den 13. Januar fest, als den Ort Pavia**). Zuerst richtete er an alle ihm unmittelbar untergebenen 23. Okt. Bischöfe und Äbte in Deutschland, Burgund, Oberitalien, Tuszien und auch in Unteritalien — das er ja als de iure ihm gehörig betrachtete — gemessene Aufforderungen, sich auf dem Konzile einzufinden***). Dann wandte

*) Ragev. IV, 63. — So z. B. lautet die Anrede: Friderico Dei gratia glorioso, illustri, magnifico et sublimi Romanorum imperatori etc.

**) Ep. imperatoris ad episc. Brixiensem ap. Ragev. IV, 66: Curiam solemnem et generalem conventum omnium ecclesiasticorum virorum in Octava Papiae celebrandum indiximus. — Ep. imp. ad Henricum regem Angliae M. G. Leg. II, p. 119 u. a. m. — Martyrium Arnoldi, p. 294.

***) Otto Mor., p. 620. — Ep. imp. ad reg. Angliae l. c. — Ein Beispiel der wahrscheinlich mutatis mutandis gleichlautenden Einladungsschreiben ist Ep. imp. ad episc. Brixiens. l. c.

28. Okt. er sich an die Könige von Frankreich, England, Dänemark, Ungarn und Spanien*). Wie es nicht anders möglich war, wenn er seinen Zweck irgend erreichen wollte: er zeigte sich in diesen Briefen völlig neutral, besonders in der Note an die abendländischen Höfe findet sich kein einziges undiplomatisches Wort gegen Alexander III**). Nachdem der Kaiser kurz erzählt, wie nach dem Tode Hadrians zwei Päpste gewählt worden, kündigte er behufs der Entscheidung zwischen beiden das Paveser Konzil an. Hierauf bat er den König, ihm seine Prälaten und Weisen nach Pavia zu schicken, bis zu dem Ausspruche des Konzils aber neutral zu bleiben. — So viel ist jedenfalls klar: der Vorwurf, den dem Kaiser seine Gegner oft gemacht haben, er habe mit seinen Deutschen einseitig über die Kirche zu Gericht sitzen wollen***), ist völlig unbegründet. Friedrich hat das Seinige getan — und mußte es tun, wenn sein Schritt überhaupt einen Erfolg haben sollte — um das Konzil zu einem allgemeinen zu machen. Wenn die anderen Nationen hierauf nicht eingegangen sind, so ist das nicht Friedrichs Schuld, dem es vielmehr zum größten Schaden gereichte.

Die beiden Päpste wollte er durch eine eigene, feierliche Gesandtschaft vor das Konzil zitieren.

Von diesem Entschlusse konnten ihn auch nicht die Schreiben wankend
Nov. machen, die jetzt endlich von Viktor, aus Segni, 5 Meilen südöstlich von Rom vom 28. Oktober datiert†) und von dessen Anhängern††) bei der kaiserlichen
1159—60 Kurie einliefen. — Im Ganzen war die Stellung Viktors IV. noch immer eine sehr schwankende. In ganz Mittelitalien erklärten sich nur die Bischöfe von Fermo, Florenz und natürlich Ravenna für ihn†††). In der Lombardei und dem Monferrat, wo der Kaiser mehr Einfluß besaß, fand deshalb auch Viktor IV. etwas mehr Anhänger unter den Prälaten. Doch waren auch hier der Patriarch von Grado, die Erzbischöfe von Pisa und Genua mit ihren Suffraganen seine entschiedenen Gegner, viele andere verweigerten ihm wenigstens vorläufig die Anerkennung§).

---

*) U. a. Otto de S. Blasio, c. 13: missisque litteris suis omnibus cismarinis regibus, utpote regi Ungariae, Angliae, Daciae et omnibus regibus Hispaniae etc. — Frankreich wird in der Ep. imp. ad episc. Brix., sowie Chr. Reg. Colon., p. 106 erwähnt.

**) Wie der Brief an den Bischof von Brixen ein Exemplar der gleichlautenden Einladungsschreiben an die Prälaten insgesamt, so ist höchstwahrscheinlich der Brief an König Heinrich von England (M. G. l. c.) ein Beispiel der identischen Schreiben, die Friedrich an die verschiedenen Herrscher sandte.

***) So z. B. in heftigster Weise Johann von Salisbury (Ep. 59, Opera ed. Giles. I, p. 64): Universalem ecclesiam quis particularis ecclesiae subiecit iudicio? Quis Teutonicos constituit iudices nationum? Quis hanc brutis et impetuosis hominibus auctoritatem contulit, ut pro arbitrio principem statuant super capita filiorum hominum? etc.

†) Der Brief findet sich Ragev. IV, 60.

††) Ragev. IV, 62.

†††) Ughelli, It. s., II., p. 758; III, p. 127.

§) Ep. Eberh. archiepisc. Salzisburg. ad Romanum Gurcensem episc. ap. Gretser, Op. VI, p. 576. — Ughelli It. s. IV, p. 1198.

Der Kaiser sandte indes, nachdem 22 Prälaten seine Absicht gebilligt, seine Gesandten, die Bischöfe Hermann von Verden und Daniel von Prag, sowie den Pfalzgrafen Otto, den Grafen Guido und den Propst Heribert an die beiden Päpste*). Zuerst suchten sie Anagni auf, wo sie „dem Kanzler Roland und den übrigen Kardinälen, die ihn zum römischen Papste erwählt haben"**), ein Schreiben des Kaisers überreichten, ohne jenem irgendeine dem Papste zukommende Huldigung zu leisten***). Der kaiserliche Brief verriet weder Zu- noch Abneigung gegen Alexander und seine Partei; er begnügte sich, sie vor das geistliche Gericht zu Pavia zu zitieren, das nach bestem Wissen und Gewissen ohne Beeinflussung seitens der weltlichen Macht entscheiden würde†).

Die Kardinäle konnten lange Zeit hindurch nicht zu einem Entschlusse darüber kommen, ob sie der Einladung des Kaisers Folge leisten sollten oder nicht. Im ersten Falle gaben sie die Souveränität der Kirche auf, im zweiten die unberechenbar großen und zahlreichen Vorteile, die ihnen eine Verbindung mit dem mächtigen Kaiser bringen mußte. Sie versuchten es deshalb mit einem Vermittlungsvorschlage. Sie wollten an den Kaiser Abgeordnete senden, um ihn über den Hergang bei der letzten Wahl vollständig aufzuklären. Wäre der Kaiser dann noch nicht überzeugt, so wollten s i e nach Rom eine Synode berufen, um eine genaue Untersuchung der ganzen Angelegenheit zu veranlassen††).

Diese Proposition zeigt deutlich, daß sie eben nichts ist, als ein Versuch zur Vermittlung, eine Ausflucht zur Vertuschung zweier unausgleichlicher Gegensätze. Denn sie ist vollständig inkonsequent. Entweder ist Alexander rechtmäßiger Papst, dann hat — nach der Lehre der damaligen Zeit — die Synode nicht über ihn zu urteilen; oder er ist nicht rechtmäßiger Papst, dann kann er auch keine Synode zusammenberufen†††). Indes hatte dieser Vorschlag doch das praktische Ziel, Alexander III. von vornherein als den legitimen Kirchenfürsten hinzustellen, der nur bei dem Kaiser und der Geistlichkeit den Ungrund einiger Zweifel an der vollen Gesetzmäßigkeit seiner Wahl zerstreuen will. Darauf konnten die kaiserlichen Gesandten um so weniger eingehen, als Friedrich den ungerechten und ihn sehr kompromittierenden Schritt getan hatte, nach der anderen Seite hin ein Präjudiz zu schaffen.

---

*) Card. Arag. 449. — Ep. imperatoris ad Rolandum ap. Ragev. IV, 65. — Ragev. IV, 64. — Ep. praesid. concil. ibid. 80. — Monach. Salzav. Cont. Cosm., p. 161. — Otto Mor., p. 620. — Die Chr. Reg. Colon. l. c. fügt der Gesandtschaft auch den Bischof von Mantua hinzu.

**) Rolando cancellario caeterisque cardinalibus, qui eum elegerunt, lautet die Anrede in dem in vor. Anmerk. zitierten Briefe des Kaisers.

***) Card. Arag., p. 450.

†) Vgl. Bouquet, Rec. XV, p. 746.

††) Krit. Erört. II v.

†††) H e f e l e (Konziliengeschichte V, S. 512, Anmerk. 2) sucht vergeblich die Inkonsequenz des Vermittlungsvorschlages wegzuleugnen.

Während er nämlich Alexander III. noch als Kanzler Roland anredete, begrüßte er in seinem Schreiben an Viktor diesen schon als Papst*).

Auf diesen ihnen bekannt gewordenen Umstand nahmen die Kardinäle bei den weiteren Beratungen nach der Ablehnung ihrer Proposition seitens der Gesandten am meisten Rücksicht, indem sie — mit vollem Rechte — daraus schließen zu müssen glaubten, der Kaiser habe schon bestimmt Partei genommen, und so werde auch das Konzil zu Pavia in einem, Alexander feindlichen Sinne geleitet und beeinflußt werden. Deshalb entschlossen sich die Kardinäle unter Vorsitz Alexanders, von nun an die völlige Freiheit der Kirche mit allen Opfern zu verteidigen**).

In feierlicher und glänzender Versammlung erteilte der Papst den kaiserlichen Botschaftern seine Antwort, in der er die kaiserliche Gewalt über alles Irdische vollkommen anerkannte, aber einen kräftigen Protest gegen jede Beeinflussung der Kirche durch einen Laien erhob. Kein Richter sei über ihm, dem Papste: „Ich darf rufen, aber nicht berufen werden; ich darf richten, aber nicht gerichtet werden"***).

Nachdem sie diese Antwort erhalten, brachen die kaiserlichen Gesandten unverweilt nach Segni zu Viktor IV. auf. Aber da stieg noch einmal in den Kardinälen die Furcht auf vor den üblen Folgen, die für sie selbst und auch für die Kirche ihr kühner Stolz gegen den Kaiser herbei führen könnte. Sie machten also noch einen Versuch, Friedrich umzustimmen, indem sie drei der Ihrigen nach Genua absandten, die, wenn sie freies Geleit vom Kaiser erlangt hätten, sich zu ihm nach Crema begeben und ihn über die Ereignisse der Konklavetage aufklären sollten. Aber Friedrich wollte nichts mehr mit den Männern zu tun haben, die seine schutzherrliche Autorität über die Kirche abgeleugnet und so sein gutes Recht mit Füßen getreten hätten; er schlug den Gesandten das verlangte freie Geleit ab†).

Inzwischen waren die kaiserlichen Gesandten nach Segni gekommen und hatten, nach dem entschiedenen Bruche mit Alexander, nicht mehr angestanden, Viktor IV. als Papst zu begrüßen††). Gern willigte Viktor in die Forderung des Kaisers und versprach sein Erscheinen auf dem Konzile†††).

---

*) Card. Arag., p. 450. — Ep. Cardin. Alex. ap. Theiner l. c. — Joann. Saresber. Ep. 59, p. 64.

**) Card. Arag. l. c.: Illud praeterea fratrum [cardinalium] animos non mediocriter contristabat, quod idem imperator Octavianum in suis litteris Romanum pontificem, et Alexandrum papae cancellarium nominabat . . . Deliberatum est tandem, inspirante Domino . . . in fide Catholicae unitatis et obedientia sui pontificis: ita omnes confirmati et unanimiter roborati sunt, ut pro manutenenda ecclesiae libertate, si necessitas immineret, ultimis se periculis unusquisque sponte offerret.

***) Krit. Erört. II w.

†) Ep. card. Alex. ap. Theiner Disq. crit., p. 214.

††) Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Worte des Card. Arag. l. c.: Praesentatis itaque illi [sc. Octaviano] imperialibus litteris, prostraverunt se ad pedes eius et adoraverunt eum, eine parteiische Übertreibung sind.

†††) Otto Mor., p. 620. — Ep. imp. ad archiepisc. Salzb. ap. Ragev. IV, 79. — Otto de San Blas., c. 13. — Chr. Reg. Colon. l. c.

Ja, er erklärte sich bereit, seinem Gegner Burgen einzuräumen und Geiseln zu stellen, wenn jener sich mit ihm dem Urteile des Konziles unterwerfen wolle*). — Wer möchte Alexander tadeln, weil er weniger nachgiebig gewesen ist als sein Nebenbuhler? Er hatte vielmehr recht, historisch recht, daß er bei seinem Widerstande gegen das Kaisertum beharrte, und er hat darin die Richtung der ganzen Epoche klar erkannt. Es war die Zeit gekommen, wo die blutige und erdrückende Herrschaft des Schwertes einer, wenn auch an sich einseitigen Idee weichen sollte, welche die Völker nur so lange zusammenzuhalten bestimmt war, bis sie gelernt hätten, sowohl auf eigenen Füßen zu stehen als auch ohne äußeres Band die europäische Menschheit wenigstens als eine sittliche Einheit zu betrachten. Jener allgemeinen, doch immer in einem höheren Sinne einenden Idee großenteils zu ihrem einstweilen notwendigen Siege mit verholfen zu haben, ist das Verdienst Alexanders III.

Da dieser von Kaiser Friedrich nichts mehr zu hoffen hatte, suchte er die übrige Christenheit für sich zu gewinnen. Er schickte deshalb acht Kardinäle aus, als Gesandte an die Könige von Frankreich, England, der spanischen Reiche und Ungarns, sowie an den Kaiser von Konstantinopel**).

Es war die Zeit, wo Friedrich soeben die Zerstörung Cremas vollbracht 1160
hatte und sich hierauf nach Pavia auf den Weg machte***). Natürlich war Ende
das Entzücken der kaiserlich gesinnten Lombarden über die Vernichtung jener Januar
stets mit Mailand eng verbundenen Stadt außerordentlich groß. Schon von weit her kamen ihm und seinen tapferen Scharen die Pavesen entgegen- Anfang
gezogen und leiteten sie unter Lobgesängen und lautem Jubel in ihre festlich Februar
geschmückte Stadt, die jetzt der Schauplatz des großen Konziles werden sollte.

Dessen Eröffnung war zuerst auf den 13. Januar festgesetzt, dann wegen der noch fortdauernden Belagerung Cremas auf den 2. Februar verschoben worden†), fand aber in der Tat erst am 5. Februar statt††). Die Versammlung war eine sehr glänzende. Außer den meisten deutschen Fürsten und unzähligen lombardischen Großen und Städtekonsuln waren fünfzig Erzbischöfe und Bischöfe und eine große Menge von Äbten und Priestern anwesend†††). Alle deutschen Erzbischöfe, mit Ausnahme Eberhards von Salzburg und des auf der Reise nach Pavia erkrankten Hillin von Trier, waren dort erschienen. Der Patriarch von Aquileja hatte sich gleichfalls eingestellt. Die vier burgundischen Erzbischöfe§) mit ihren Suffraganen und viele italienische

---

*) Ep. praesid. conc. M. G. Leg. II, p. 124.
**) Card Arag., p. 451. — Sigeb. Cont. Aquic., p. 409.
***) Otto Mor. a. a. O.
†) Ragev. IV, 70, 72.
††) Ep. cuiusdam religiosi viri ad archiepisc. Salzisburg. ap. Ragev. IV, 82. — Chr. Reg. Colon. l. c. — Ann. Reichersp., p. 467.
†††) Ragev. IV, 74. — Mon. Salzav. c. Cos., p. 161. — Otto Mor., p. 622. — Ep. Bamberg. episc. ap. Ragev. IV, 81. — Ep. cuiusd. relig. viri ibid. 82. — Chr. Mont Ser., p. 151.
§) Von Besançon, Arles, Vienne und Lyon.

Bischöfe hatten sich durch Gesandte vertreten lassen. Nicht minder bemerkte man dort die Gesandten der Könige von England, Frankreich, Ungarn, Böhmen und Dänemark*).

5. Febr. Nachdem der Kaiser das Konzil mit einigen Worten eröffnet hatte, zog er sich zurück und überließ die weitere Verhandlung den Geistlichen**). Freilich konnte er dies ohne Bangen, da in dem Konzile Männer wie Reinald von Dassel — seit Anfang des vorigen Jahres erwählter Erzbischof von Cöln***) — und Wichmann von Magdeburg zurückblieben, die sicherlich die Sitzungen nach den Weisungen des Kaisers leiteten.

Von den beiden zitierten Päpsten hatte sich nur Viktor gestellt; bis zur Entscheidung des Konzils nahm er seinen Aufenthalt in der Erlöserkirche, außerhalb der Stadt†). Alexander war natürlich nicht erschienen, ebenso wenig einer seiner Kardinäle, nicht einmal diejenigen von ihnen, die sich gegenwärtig in Genua und Piacenza aufhielten, um sich zu ihrer Reise an die verschiedenen Höfe zu rüsten††). Nur Kardinal Wilhelm vom Titel des heiligen Petrus ad vincula hatte sich eingefunden, der trotz der Weigerung des Kaisers, ihn nach Crema vor sich zu lassen†††), nach Pavia kam, um hier, je nach den Umständen, entweder für Alexander zu zeugen oder sich dem Kaiser Kaiser und Viktor IV. unterzuordnen. Auf dem Konzile spielte er eine ganz passive Rolle und widersprach sogar nicht, als man ihn für einen vollkommenen Anhänger Viktors ausgab§).

Nach mehrtägigen Verhandlungen kam das Konzil, nach Anhörung vieler für die Priorität von Viktors Papsttum aussagenden Zeugen aus dem Klerus und dem Laienstande von Rom, in Anbetracht der Abwesenheit Rolands und in Berücksichtigung der Gefahren, die aus einem längeren Aufschube bis zu einem zahlreicher besuchten Konzile, den einige Anwesende vorgeschlagen hatten, entstehen würden — in Erwägung aller dieser Umstände§§)

11. Februar§§§) kam das Konzil zu dem Beschlusse, daß nur Viktor IV. als rechtmäßiger und katholischer Papst anzuerkennen sei. Der Kaiser und alle Fürsten, sowie die unzähligen in Pavia anwesenden Lombarden billigten durch lauten Zuruf den Beschluß des Konzils. Am folgenden Tage holte der Kaiser in großer

12. Febr. Prozession den neuen Papst aus der Vorstadtkirche, in der dieser sich aufgehalten hatte, in die Stadt ab, und die Feier der Inthronisierung Viktors IV. wurde nochmals vollzogen. Demütig erwies Friedrich dem Oberhaupte der

*) Krit. Erört. II x.
**) Ragev. IV, 74.
***) Ficker, Rein. v. Dassel, S. 29—32.
†) Card. Arag. p. 451. — Ragev. IV, 75. — Martyr. Arnoldi, p. 300. — Ep. praesid. conc. — Vinc. Prag., p. 679.
††) Ep. praes. conc. Der Kardinal Heinrich von Pisa hatte eine förmliche Ablehnung eingesandt.
†††) Vgl. S. 238.
§) Krit. Erört. II y.
§§) Diese Debatten besonders bei Vinc. Prag., p. 678 f.
§§§) Krit. Erört. II z.

Kirche alle diesem zukommenden Ehrenbezeugungen*). Die ganze in der Hauptkirche anwesende Versammlung von Prälaten, Fürsten, Magistraten und Volk drängte sich, die Füße Viktors IV. zu küssen. Bald sandten mehr als 150 Bischöfe ihre Zustimmung zu dem Beschlusse des Konzils ein**).

Heinrich der Löwe wie sein Oheim Welf VI. unterzeichneten die Konzilsenzyklika***). Allein sie werden diese entscheidenden Beschlüsse, denen sie wegen ihrer Anwesenheit an Ort und Stelle†) sogleich beizutreten gezwungen waren, nicht gern gesehen haben, da er ihre ganze Politik der freien Hand zuschanden machte und sie für das erste zu einer festen Parteinahme zwang. Mochten sie sich jetzt über die falsche Stellung, in die sie geraten, dadurch trösten, daß Viktor doch zur Herrschaft über die Kirche gelangen werde, daß der Kampf zwischen ihm und Alexander zu Ende sei und sie sich jedenfalls in der siegenden Partei befänden, so sollte ihnen dieser ihr Irrtum bald klar genug und sie darüber belehrt werden, daß Viktor IV. nichts sei als ein Geschöpf des Kaisers, ein Schattenbild ohne selbständige Bedeutung; daß der große Prinzipienkampf zwischen Kaisertum und Kirche wieder ausgebrochen und daß sie darin gegen die Überlieferung und die eigentlichen Interessen ihres Geschlechtes — höhere Gesichtspunkte kommen bei den meisten Fürsten dieser Zeit nicht in Betracht — für das Kaisertum hatten Partei ergreifen müssen: für das Kaisertum der Staufer!

Keiner erkannte die innere Schwäche von Viktors Stellung besser, als eben der erste Minister Friedrichs selbst, der schlaue Reinald von Dassel. Obwohl gerade er es gewesen war, der den Kaiser zum Widerstande gegen die kirchlichen Bestrebungen aufgereizt hatte, zögerte er unaufhörlich, die Weihe und das Pallium als Erzbischof von Cöln von Viktor in Empfang zu nehmen, um sich so nicht unwiderruflich an diesen zu fesseln††). Es ist nicht gerade wahrscheinlich, daß Reinald den Kaiser bei passender Gelegenheit hätte verraten wollen. Wohl aber wünschte er, ihm stets unentbehrlich zu

---

*) Es ist dies um so mehr hervorzuheben, als die Alexandrier die Sage verbreiteten, Oktavian habe sich dem Kaiser zu Füßen geworfen und sich von ihm die Belehnung mit der päpstlichen Würde durch deren Abzeichen erteilen lassen. Vgl. Ep. Alexandri ad Arnulf Lexov. episc. ap. Bouquet, Rec. XV, p. 761; Ep. Alex. ad Eberh. archiepisc. Salzisb. ap. Mansi, Sanctorum conciliorum amplissima collectio, XXI, p. 1034; Ep. Arnulf. Lexov. episc. ad archiepisc. et episcc. Angliae ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 662.

**) Ep. praes. conc. — Mon. Salz. c. Cos., p. 161. — Viktor schlossen sich in Italien u. a. an die Bischöfe Adalbert von Feltre (Ughelli It. s. V., p. 344), Ulrich von Trevigi (ibid. p. 483), Adalbert von Trient (ibid. p. 514), die Bischöfe von Mantua (ibid. I, p. 933), Pavia (ibid. I, p. 23.), Faenza (II, p. 519 f.), Fano (II, p. 758), Florenz (III, p. 127, Bergamo (IV, p. 665), Lodi (IV, p. 913), Novara (IV, p. 968), Turin (IV, p. 1465) und der Patriarch Peregrin von Aquileja (ibid. V, p. 177 ff.).

***) M. G. Const. I, 270.

†) Am 15. Febr. 1161 erscheint Heinrich, freilich nicht Welf, als Zeuge auf einer kaiserlichen Urkunde in Pavia; Prutz, Friedrich I., I, 438.

††) Diesen Sinn und keinen anderen können die Worte des Johann von Salisbury haben, 59. Ep. (Ed. Giles I, p. 68): Nec video, quare [Reginaldus], cum episcopatum ambiat, a Victore suo distulerit consecrari, nisi quia imminentem ruinam timet.

sein, und dazu war es notwendig, daß er die Hände frei behielt, um, wenn Friedrich eine Versöhnung mit Alexander III. beabsichtigen würde, diese selbst einleiten und vermitteln und so auch in diesem Falle das Staatsruder festhalten zu können.

Viktor indes trat mit dem ganzen Nachdrucke des Pontifikats auf, und zwar um so mehr, als gerade jetzt sein Gegner sich in der bittersten äußeren Not befand, so daß er die französischen Prälaten um Geldunterstützung an-
13. Febr. zugehen sich gezwungen sah*). Gleich am Tage nach seiner Inthronisierung**) hielt Viktor eine feierliche Synodalsitzung ab, in der er den „Schismatiker Roland" nebst seinen Hauptanhängern, den Kardinalbischöfen von Ostia und Porto sowie den Kardinälen Heinrich von Pisa und Hyazinth, mit allen gebührenden Formen in den Kirchenbann tat***). Der alexandrisch gesinnte Bischof von Belluno wurde abgesetzt, sein Bistum ganz aufgehoben und die Stadt dem getreuen Patriarchen Pelegrin von Aquileja übergeben†). Auch begann Viktor sofort, in Deutschland Akte päpstlicher Gewalt zu üben††).

Um den Beschlüssen des Konzils auch in den andern Ländern Europas die Anerkennung zu sichern, schickte der Kaiser nach allen Seiten hin Gesandte aus: nach Frankreich und England den Erzbischof Reinald, dessen Schwager, den Grafen Adolf II. von Holstein-Schauenburg, und den Bischof Garsidonius von Mantua, nach Spanien den Bischof von Verdun; nach Ungarn und Böhmen den Bischof Daniel von Prag; nach Dänemark den Vize-Kanzler Christian; nach Griechenland den Herzog Heinrich von Kärnten mit dem Geheimschreiber Heinrich, die dort eine Negoziation zum Behufe der Erneuerung des Bündnisses gegen Wilhelm von Sizilien anknüpfen sollten. Überhaupt gingen Boten und Briefe an alle Fürsten und Große der lateinischen Christenheit†††).

Mögen hier die Ergebnisse der hauptsächlichsten dieser Sendungen kurz geschildert werden.

Der mächtigste Monarch nach dem Kaiser, auf dessen Zustimmung zu Viktors Wahl es also am meisten ankam, war König Heinrich II. von England.

---

*) Bouquet, Rec. XV, p. 756 f.

**) Ep. praes. conc.: proxima autem die sequenti id est sabbato etc. — Die Ep. cuiusd. relig. viri übergeht die Feier des 12. Febr. ganz und fährt dann fort: secunda vero post haec die etc. — Vgl. Vinc. Prag., p. 679.

***) Anathematis vinculo, extinctis candelis, innodavit; Ep. cuj. rel. viri. — Rolandum cancellarium schismaticum . . . accensis candelis anathematizavimus et tradidimus eum Satane in interitum carnis, ut spiritus saluus sit in Die Domini; Ep. praes. conc.

†) Ughelli, It. s., V, p. 177 ff.

††) Monum. Boica XII, p. 108. — Lang, Regesta Boica I, p. 237. — Mart. Arnoldi, p. 301. — Urkunden des Kaisers in Pavia 1160: Papiae in generali concilio post destructionem Cremae (Ughelli It. s. V, p. 177 ff.); Papiae 1160 (ibid. II, p. 149 f); St. No. 3882—2893 (13. bis 21. Febr. 1161).

†††) Ep. cuj. rel. viri. — Helmold. I, 86, 7. — Vinc. Prag. l. c. — Mon. Salzav. Cont. Cos., p. 161. — Saxo Gram. ed. Stephan., p. 299. — Ragev. IV, 84. — Ann. Camerac., p. 534.

Der hatte im Dezember des vorhergehenden Jahres den langen Streit mit König Ludwig VII. von Frankreich, hauptsächlich auf Antrieb des Kaisers*), durch einen Waffenstillstand beendigt, der sich bald darauf in einen festen (Mai) Frieden verwandeln sollte**). In dem kirchlichen Zwiste war der englische König um so unschlüssiger, als von seinen eigenen Geistlichen sich ein Teil Alexander III., ein anderer Viktor IV. zugewandt hatte***). Indes fehlte es sofort nicht an Agitationen der streng kirchlichen Partei, um den englischen Episkopat, und mit ihm den König, ganz für Alexander zu stimmen. Der normannische Bischof Arnulf von Lisieux sandte an die englischen Prälaten ein Schreiben, das ihnen die Wahlereignisse im alexandrischen Sinne schilderte, darauf hinwies, wie auch die französische Kirche sich für Alexander erkläre und selbst Heinrich II. diesem geneigt sei, und sie aufforderte, jetzt einen entschiedenen Schritt auf die kirchliche Seite zu tun†). Auch persönlich wirkte er stets auf den in der Normandie sich aufhaltenden König ein††). Nicht minder drängte Erzbischof Theobald von Canterbury den König, sich nicht von dem Kaiser überreden zu lassen, vielmehr den Papst „der übermütigen Deutschen" zurückzuweisen und mit dem Klerus seines Reiches sich Alexander anzuschließen†††).

Dennoch blieb die englische Kirche gespalten, solange der König noch nicht gesprochen hatte. Standen auch die Erzbischöfe von Canterbury und York fest auf seiten Alexanders, so sprachen doch andere englische Bischöfe ihre entschiedene Hinneigung zu dessen Gegner aus§).

Noch manches war also zu hoffen, als Reinald von Dassel und seine Begleiter König Heinrich II. in der Normandie trafen§§). Und in der Tat, der Reichskanzler, ein ebenso gewandter Diplomat, wie schlauer und energischer Staatsmann, wußte den König, wahrscheinlich durch den Hinweis auf die Gemeinsamkeit des Interesses der weltlichen Mächte gegen die überhandnehmende geistliche Gewalt, völlig umzustimmen, so daß die kirchlich Gesinnten Englands darob in große Angst gerieten. Kaum war Reinald wieder abgereist, setzten die Alexandrier alle Hebel der Überredung und der Furcht gegen den leicht bestimmbaren König in Bewegung, um ihn von der gefährlichen Allianz mit den „Deutschen" abzubringen§§§). So ließ er sich wenigstens zur Neutralität bewegen und berief eine Konvokation der eng-

(Ende März bis Anf. April)

*) Vgl. S. 235, Anmerk. ***).
**) Robertus de Monte, M. G. Ss. VI, p. 510. — Bouquet, Rec. XVI, p. 21 ff.
***) 44. Ep. Joan. Saresb. ed. Giles. I, p. 45.
†) 10. Ep. Arnulfi Lexoviensis ap. Bouquet. Rec. XVI, p. 661—663.
††) 16. Ep. Alexandri ap. Bouquet, Rec. XV, p. 759.
†††) 48. Ep. Joan. Saresb. ap. Giles. I, p. 49 ff.
§) 59. Ep. Joan. Saresb. ap. Giles. I, p. 70: Wintoniensis et Dunelmiensis, ut aiunt, si Octaviano palam auderent pro voto suffragari, libenter cederent in partem eius, econtra Eboracensis et thesaurarius noster fovent totis viribus Alexandrum etc.
§§) Ficker, R. v. Dassel, S. 36 f.
§§§) Krit. Erört. II aa.

lischen Geistlichen nach London*), die sich nach langer Debatte entschloß, dem Könige den Rat zu erteilen, er möge Viktor aufkündigen**).

Inzwischen war die französische Kirche schon viel früher zu bestimmten Ergebnissen gekommen. Zwar König Ludwig hatte sich trotz der wiederholten Gesandtschaften und Briefe Alexanders zu keiner Parteinahme entschließen mögen***), wahrscheinlich aus Furcht vor der Rache des Kaisers, von dessen Ländern sein Reich auf drei Seiten umschlossen war. Desto energischer trat die ganze gallikanische Kirche für Alexander III. ein. Besonders arbeiteten für ihn die Mönche von Clairvaux†).

Nachdem die insel-englische Geistlichkeit, wenn auch schüchtern, sich für Alexander ausgesprochen hatte, sollte auch der englisch-festländische Klerus seine Meinung abgeben. Zu diesem Zwecke berief Heinrich II. eine Versammlung desselben auf Ende Juli nach Neuf-Marché††) an der normannisch-französischen Grenze. Um diesem Beispiele zu folgen, versammelte König Ludwig II. seine Prälaten zu Beauvais, das nur 45 Kilometer von Neuf-Marché entfernt ist†††). Auf diesen beiden Synoden schien endlich die Entscheidung gegeben werden zu sollen; alle Welt war dieser Absicht. Es schickten deshalb nicht allein Alexander III. und Viktor IV., sondern auch Kaiser Friedrich I.
Ende Juli Gesandte dorthin§). Dennoch kam es auf ihnen noch zu keiner Entscheidung. Sprach sich auch eine allgemeine Neigung für Alexander III. aus, so fand sich anderseits eine große Anzahl Geistlicher, die seinem Gegner anhingen, noch mehrere, die Aufschub der ganzen Angelegenheit befürworteten, so daß bestimmte Ergebnisse gar nicht erreicht wurden, weder für die beiderseitigen Kirchen, noch für die Könige. Ludwig von Frankreich überließ sogar die Entscheidung gänzlich dem englischen Monarchen§§).

---

*) 59. Ep. Joan. Sar. Op. Giles I, p. 70.

**) Schreiben der Synode an den König (64. Ep. Joan. Saresb. Op. Giles I, p. 78—80): ... cum et testes ab insperato procedentes apud nos causam veritatis instruxerint et nefanda schismatici opera praeconante fama publicarentur ... non quidem iudicatum est, ... sed ... consilium ... formatum est etc.

***) Reuter, Alex. III, I, S. 100 ff.

†) Ann. Camerac., p. 534. — Ep. Arnulf. Lexov. Bouquet, Rec. XVI, p. 662 f. Unter anderem: Cumque multis constat ceteras regiones abundasse portentis [d. h. Anhängern Viktors], sola Gallia monstra non habuit. — 48. Ep. Joan. Sar. Giles Op. I, 50.

††) Ann. Camerac. l. c.: Prope festum beatae Mariae Magdalenae [22. Juli]. — Vgl. Robert. de Monte, p. 511.

†††) Rob. de Monte l. c. — Sigeb. Cont. Aquic., p. 409. — Die Ann. Camerac. übersehen den allerdings geringen örtlichen Zwischenraum zwischen Neuf-Marché und Beauvais und lassen auch die englische Kirchenversammlung in Beauvais stattfinden.

§) Sigeb. Cont. Aquic. l. c. — Ann. Camerac. l. c. — Ep. Victoris ad Ludovicum vom 24. Juni ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 24.

§§) Ann. Camerac. l. c.: Quidam cum imperatore Victori assentiebant; quidam vero acriter resistebant, sed potius Alexandro papae obediendum volebant. — 11. Ep. Arn. Lexov. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 666 f. — Daß dieser Brief nach Beauvais und nicht nach Toulouse gehört, werde ich Krit. Erört. III d nachweisen. — Krit. Erört. II bb.

Mit diesen Ereignissen in Frankreich und England konnte Friedrich immerhin zufrieden sein. Da die materielle Macht jedenfalls auf seiten Viktors stand, war es schon ein hoher Gewinn für dessen Partei, wenn Alexander seine moralische Macht nicht geradezu verstärkte. Eine Nichtanerkennung des klerikalen Papstes in den Hauptländern Europas mußte, wenn auch sein Nebenbuhler gleichfalls nicht anerkannt wurde, schon den Untergang des ersteren herbeiführen, da er dann gegen die feindlichen Schwerter der Deutschen keine Waffe besaß. Jedenfalls besetzte der Kaiser das ganze Gebiet des Römischen Stuhles in Tuszien, das er dauernd für das Reich einzurichten beabsichtigte*).

Und es schien in der Tat, als ob Alexander in der ganzen abendländischen Welt keine wärmeren Verteidiger finden würde, als in Frankreich und England. König Geysa II. von Ungarn nahm eine dem Kaiser ziemlich freundliche Haltung an. Der völlig von Friedrich abhängige Böhmenkönig konnte trotz manches Sträubens nicht umhin, den Papst seines kaiserlichen Lehnsherrn offen anzuerkennen; und auch der König von Dänemark hatte sich Viktor IV. zugewandt**).

Das wichtigste freilich war für Friedrich die Stimmung im eigenen Reiche, vorzüglich in Deutschland, dem Hauptsitze seiner Macht. Er hatte sofort dafür gesorgt, die Beschlüsse des Konzils und seinen eigenen ernsten Willen, solche aufrechtzuerhalten, im Reiche bekanntzumachen***). Während in Oberitalien der kirchliche Widerstand sich auf die auch politisch aufrührerischen Orte beschränkte, war vollends in Deutschland fast nirgend Ungehorsam zu finden. Der einzige, der dort den kirchlichen Plänen Friedrichs hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, war Erzbischof Eberhard von Salzburg. Früher ein Vertrauter des Kaisers, trat jetzt dieser glühend ehrgeizige, wenig von Skrupeln geplagte Charakter heimlich, aber mit der größten Entschiedenheit für die Sache der Kirche auf, für die er schon nach dem Streite von Besançon im Stillen gewirkt hatte†), und von der er eine mächtige, einflußreiche Stellung unter dem gesamten Episkopat erwartete. Nicht zufrieden damit, daß er die Beschlüsse des Paveser Konziles in seiner Kirchenprovinz nicht zu veröffentlichen gestattete, ließ er sich sogar in einen Briefwechsel mit den bedeutendsten Gegnern Viktors — d. h. auch seines Kaisers — ein, in dem er sie zum Widerstande gegen jenen ermahnte. Freilich ahnte Friedrich den ganzen Umfang von Eberhards hochverräterischem Treiben nicht und erschwerte ihm so seine Konspiration auf keine Weise. Auch Bischof Ulrich von Halberstadt ließ sich nicht zur Anerkennung Viktors bewegen††). Sonst aber

*) Jul. Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, Bd. II (Innsbr. 1869), S. 236 ff.
**) Vinc. Prag., p. 679. — Mon. Salzav. Cont. Cos., p. 161. — Sax. Gram., p. 299.
***) Card. Aragon., p. 451.
†) Seite 203.
††) Ann. Pegav., p. 141: Victoris papae . . . electioni idem episcopus [sc. Halberstadensis] nunquam inclinari potuit.

huldigte die ganze Geistlichkeit in Deutschland und Burgund Viktor IV*). Es fehlten hier eben die Sachsenherzoge und bayrischen Welfen, die einst die Sache der Päpste so sehr zu deren und ihrem Vorteil gegen Heinrich IV. verteidigt hatten.

Man muß den großartigen Mut bewundern, mit dem Alexander und seine Partei, trotz des üblen Standes ihrer Interessen im ganzen Abendlande, dem übermächtigen Feinde entgegentraten. Bis dicht vor den Toren Roms standen die feindlichen Scharen, der Grimm des Kaisers war aufs höchste entflammt, aus keinem Lande war ihnen Anerkennung geworden, ihre einzigen Anhänger waren die Bewohner einiger sehr gefährdeten Lombardenstädte: und doch schritten die Männer der Kirche kühn voran! Wahrlich, es konnte nur aufrichtige Überzeugung und das instinktive Gefühl der historischen Berechtigung sein, aus denen solche Wirkungen entsprangen. Der Kardinallegat Johann von Anagni erschien in Mailand und sprach, vereint mit dem — übrigens eidbrüchigen — Erzbischof Oberto, in der dortigen Haupt-
28. Febr. kirche die Exkommunikation zuerst über den Kaiser, dann über alle seine An-
12. März hänger in Oberitalien aus**). Hierauf verhängte auch Alexander selbst zu
24. März Anagni den feierlichen Kirchenfluch über den Kaiser und seine Anhänger und erneuerte die Bannung Oktavians und der Kleriker von dessen Partei***). Zugleich schrieb er an Eberhard von Salzburg und dessen Suffragane, er löse sie alle von dem Treueide, den sie dem Kaiser geleistet, und ermahne sie vielmehr, ihm keinen Beistand fürder zu gewähren†). — Das war die Antwort der kirchlichen Partei auf die Beschlüsse des Konzils zu Pavia. Der Gegensatz zwischen Kaisertum und Papsttum war jetzt zur äußersten Schärfe ausgebildet. Es war nicht mehr möglich, daß das eine neben dem anderen gleichberechtigt bestehe: es fragte sich nur noch, welche Institution der anderen das Feld werde räumen müssen.

Daß Friedrich die Wichtigkeit dieses welthistorischen Momentes geahnt hat, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; ging doch das Gefühl davon durch die ganze damalige Welt; aber sein Handeln blieb das ruhig planmäßige, das es immer gewesen war. Da er sein Hauptaugenmerk zunächst auf die Verfolgung der kirchlichen Fragen richten wollte, so beabsichtigte er, die militärischen Kämpfe für das erste ruhen zu lassen. Obwohl ein Versuch von neutraler Seite, den Frieden zwischen dem Kaiser und Mailand wieder herzustellen,

---

*) Über diese deutschen Zustände sehe man Reuter, Alex. III., I, S. 127 ff.

**) Gesta Frid. in Lomb., p. 391.

***) Card. Arag., p. 451. — Ep. Alex. ad Arn. Lexov. episc. Bouquet, Rec. XV, p. 761. — Ep. Alex. ad Eberh. archiepisc. Salzisburg. ap. Mansi, S. Conc. Ampl. Coll. XXI, p. 1034.

†) Ep. Alex. ad Eberh. l. c.: Vos omnes specialiter et communiter universos a fidelitate, quam ei fecistis, et omni debito imperii absolvimus, ita quod in nullo ei de cetero teneamini obedire, sed potius in remissionem vobis iniungimus debitorum, ut contra eos, quos ipse per tyrannidem suam sibi subiugare, opprimere et vastare voluerit, nullum ei consilium vel auxilium ministretis.

vollständig gescheitert war*), entließ jener dennoch viele weltliche Fürsten und fast alle geistlichen Lehnsträger in die Heimat. Unter den Zurückkehrenden waren auch Heinrich von Sachsen und Bayern***) sowie Welf VI. von Altorf†), die indes noch einige Zeit im Süden der Alpen verweilten, beschäftigt mit dem Ordnen ihrer italienischen Besitzungen††). Besonders Welf benutzte diese Wochen, um von seinen weiten Gebieten in Ober- und Mittelitalien Besitz zu nehmen; in San Genesio leisteten ihm große und kleine Vasallen den Treu- und Huldigungseid: darunter der Erzbischof von Pisa, sowie die Konsuln von Pisa, Siena, Florenz, Lucca und Pistoja. Auch das Herzogtum Spoleto folgte diesem Beispiel. Dann vertraute er diese ausgedehnten, reichen und hochkultivierten Länder seinem einzigen jugendlichen Sohne Welf VII. an, um selber endlich nach Deutschland zurückzukehren†††). Die Welfen schienen jetzt die treuesten Diener des Kaisers; durch ihre Gebiete herrschte er bis dicht vor die Tore Roms. Herzog Berthold von Zähringen und Burgund, Herzog Friedrich von Schwaben-Rothenburg und die Pfalzgrafen bei Rhein und von Bayern-Wittelsbach blieben bei dem Kaiser, der wenigstens seine Verwüstungszüge gegen Mailand fortführen wollte. Mit großen Lobsprüchen von seiten des Kaisers und unter herzlicher gegenseitiger Begrüßung nahmen die heimkehrenden Fürsten ihren Abschied von ihrem staufischen Lehnsherrn§). Mitte Febr.**)

Heinrich mußte vor allem nach Bayern gehen, wo die von ihm bei seiner Abreise eingesetzten Vizegrafen nicht das nötige Ansehen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung hatten erlangen können§§). Deshalb nahm er seinen Weg durch Tirol, wo er zu Pollingen einen Landtag abhielt, auf dem Friedrich, der Bruder des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Markgraf Berthold von Vohburg und einige andere Edle anwesend waren. Er übernahm hier ohne Entgelt die Advokatie der Kirche zu Pollingen von dem Bischofe Hartmann von Brixen. Dann unterzog er sich auf die Empfehlung Erzbischofs Eberhard von Salzburg auch der Advokatie des Klosters Reichersberg im südlichen Bayern, jedoch nicht, ohne sich Entschädigungen für seine Ende April

---

*) Ep. imper. ad archiepisc. Salisbg. ap. Ragev. IV, 79. — Der Versuch wurde von dem Erzbischof von Tarent und zehn französischen Äbten gemacht. Die Art seines Scheiterns ist sehr instruktiv zur Aufhellung des Bündnisses, in das die Mailänder noch während des Lebens Hadrians mit diesem und dem Kardinalskollegium getreten waren.

**) Die Entlassung geschah noch vor Mitfasten; Otto Mor., p. 629. — Vgl. Martyr. Arnoldi, p. 301. — Heinrich erscheint selber als Zeuge auf einer kaiserlichen Urkunde in Pavia am 15. Febr. 1161; St., Nr. 3892.

***) Otto Mor. a. a. O. — Helm. I, 87.

†) Dieser kehrte etwas später, als Heinrich zurück; s. Hist. Welf. Weingart., p. 46 g.

††) Eine Urkunde Welfs, in der er die Kanoniker von Lucca in seinen Schutz nimmt, actum Fischecli III. Id. Aprilis, findet sich bei Muratori, Antich. Estensi I, p. 297. — Auch Heinrich ist noch am 17. April in Pavia; Ughelli It. s. V, p. 177.

†††) Hist. Welf. Weing., p. 469. — Ann. Pisani, M. G. Ss. XIX, 245. — Scheid, Orig. Guelf. II, 582. — Stälin, Württemb. Gesch. II, 276 f.

§) Ragev. IV, 85.

§§) Monum. Boica IX, p. 475.

Mühewaltung auszubedingen*). Ganz besonders hatte ihm der Erzbischof den Propst von Reichersberg, Gerhoch, einen begabten, freilich etwas überschwenglichen und für Alexander III. sehr parteiischen Schriftsteller**) und vertrauten Günstling Eberhards empfohlen***); der Herzog kannte ihn übrigens schon aus seinen Bemühungen, die Welfen für die kirchliche Sache zu gewinnen†). Aber wenn Heinrich so in Bayern mit vielen Anhängern des klerikalen Papstes zusammentraf, darf man daraus doch nicht schließen, daß er damals zur alexandrischen Partei übergegangen wäre. Da vielmehr fast der ganze südbayrische Klerus auf seiten Alexanders stand, mußte er auch als bayrischer Herzog mit dessen dortigen Anhängern in häufige Berührung treten, ohne damit ihre kirchlichen Ansichten zu billigen. — Nur sehr kurze Zeit hindurch blieb Heinrich in Bayern, dann brach er nach dem Norden auf††). Heinrich, der vertraute Freund des Kaisers, der mächtigste Fürst in Deutschland, erfreute sich eines großen Ansehens im ganzen Reiche. In Italien war er mit dem Erzbischofe Arnold von Mainz bekannt geworden. Dieser war gleich ihm jetzt zurückgekehrt, befand sich aber mit den Bürgern und besonders den vornehmen Vasallen und einigen Klerikern der Stadt Mainz in heftigem Streite. Der Kaiser hatte für ihn entschieden, und um nun dessen Urteil ausführen zu können, wandte er sich an mehrere Fürsten
Mai um deren persönliche Unterstützung, besonders aber an Herzog Heinrich. Es scheint auch, daß der Herzog geneigt und schon auf dem Wege war, dem bedrängten Prälaten beizustehen; aber die Bürger, durch diese Zurüstungen erschreckt, boten — freilich in hinterlistiger Absicht — dem Erzbischofe Unterwerfung an, und da bat dieser Heinrich und die übrigen Fürsten, noch etwas zu warten, bis er die Vorschläge der Bürger untersucht habe†††). Der Sachsenherzog war es also vorzüglich gewesen, an den sich der Primas des Reiches um Hilfe gewandt hatte.

Als Heinrich der Löwe von Bayern in Sachsen eintraf, beschäftigten ihn vorzüglich die Streitigkeiten, die zwischen den wagrischen und obotritischen
(1157) Slawen einerseits und Dänemark anderseits ausgebrochen waren§) und

---

*) Urkunde bei Scheid, Orig. Guelf. III, p. 487 ff.

**) Sein Buch De investigatione Antichristi, bei Gretser, Opera VI. und in Pertz Ss. XVII teilweise abgedruckt, ist schon öfters als Quelle benutzt.

***) Scheid, p. 488 f.

†) Vgl. S. 203.

††) Auch zu Treisa an der Schwalm war er gewesen; Ehrhard, Reg. hist. Westf., No. 1880.

†††) Martyr. Arnoldi, p. 304: Denique, ut infidelitatis periurii et sacrilegii ipsorum detestaretur et convinceretur vesania, [Arnoldus] ducem Saxoniae ad spectaculum istud, quia ipse, cum coram imperatore compositionem fecissent, praesens erat, et alios principes, ut saltim eorum adhuc uterentur consilio et Deo et sibi satisfacerent, et alios quosdam nobiles suos fideles Moguntiam advocarat. Ipse autem paululum eos precedens versus civitatem se cum paucis accinxerat. Sed etc. . . . Et protinus demandans principibus, ut modice oporteret subsistere, donec super hoc verbo cognosceret, etc.

§) Helm. I, 87.

leicht einen Konflikt zwischen der letzteren Macht und Sachsen herbeiführen konnten. Für Dänemark war seit dem Augenblicke, daß Waldemar I. dort zur Regierung gekommen war, eine glücklichere Zeit erschienen. Waldemar war ein Fürst, wie er besser zur Regenerierung eines zerrütteten Reiches nicht gedacht werden kann. Von mildem und versöhnlichem Gemüte, war er doch ein kühner Kriegsmann und tüchtiger Feldherr, ohne gerade genial zu sein; dabei besaß er große politische Klugheit, die sich freilich bisweilen in (1158) unedle List verwandelte. Nach innen zu suchte er in dem Adel und der Geistlichkeit Schutz und Schirm gegen die unbändigen, leicht zur Empörung geneigten Bauern. Zur Seite stand ihm sein Milchbruder, der junge Bischof Axel oder Absalon von Roeskilde, der an unermüdlicher Tatkraft und Mut den König noch übertraf und ihm bei allen Unternehmungen zum Sporn und Antriebe diente. Ein ziemlich glücklicher Zug gegen Pommern und (1159) Rügier hatte den gesunkenen Nationalstolz der Dänen wieder gehoben, und so ließ sich alles in dem nordischen Reiche auf das beste an*). Da aber (1160) übertraten während der Abwesenheit Heinrichs des Löwen und Adolfs II. die Slawen in Wagrien und Obotritien, welche die reiche Beute ihrer Raubzüge nicht entbehren wollten und auch vielleicht bei ihrer bedrängten Lage nicht entbehren konnten**), den strengen Befehl des Herzogs und taten wieder einen Einfall in die dänischen Küstenlandschaften. Hierüber gerieten die Bewohner Nordalbingiens in Schrecken, denn sie fürchteten, König Waldemar werde an ihnen wegen der Beschädigung seiner Untertanen durch die Slawen Rache nehmen und das nordsächsische Land, das im Augenblick seiner natürlichen Beschützer ermangelte, seinen Zorn empfinden lassen. Nur durch persönliche Bemühungen und Reisen zu Waldemar gelang es dem Bischofe Gerold, den König von einem solchen Einfalle in Holstein zurückzuhalten und ihn zu bestimmen, daß er die Bestrafung der Slawen bis zu der Rückkehr des Herzogs vertage.

Als Heinrich wieder in Sachsen eintraf, kam ihm der König selbst bis nach Artlenburg entgegen und beklagte sich bitter über die Unbilden, die ihm die (Ende Mai***)) Slawen unter Gutheißung ihrer Häuptlinge zugefügt hatten. Zur Entscheidung dieser Streitigkeiten setzte Heinrich sowohl den deutschen als auch den slawischen Grenzbewohnern einen Tag zu Barvörde bei Hittbergen†); aber die Slawen, ihrer Schuld wohl bewußt, wagten es nicht, vor dem Ant-

*) Dahlmann, Gesch. v. Dänem. I, S. 276—286. — Gebhardi, Dän. Gesch. I, S. 489—491.

**) 2. Buch, S. 173 f.

***) Krit. Erört. II cc.

†) Helm. I, 87, p. 171: ... praefixum est colloquium provinciale omnibus Marcomannis, tam Teutonicis quam Slavis, in loco, qui dicitur Berenvorde. Welcher Ort dies sein sollte, wußte man bisher nicht anzugeben. Bremervörde, wie Böttiger, Heinr. d. L., S. 197, meint, kann es schwerlich sein, da dieser Ort zu weit von dem Lande der deutschen und slawischen Marcomanni entfernt liegt. — Zuerst wahrscheinlich richtig hat es Prutz, Heinr. d. L., S. 183, gedeutet.

litze des ergrimmten Löwen zu erscheinen. Dem Herzoge wird diese Widersetzlichkeit der Wenden gar nicht so leid getan haben; denn jetzt, wo ihm kein Kaiser und kein Bischof mehr die Herrschaft über die Slawenländer streitig machte, war er entschlossen, solche endgültig aufzurichten, nicht allein auf dem weltlichen Gebiete, sondern auch durch die obotritische Kirche. Nicht dem Bischofsstabe noch der aufopfernden Tätigkeit der Missionare, nur dem Schwerte der weltlichen Machthaber — vor allem Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären — ist die Christianisierung Nordalbingiens, Mecklenburgs und Brandenburgs zu danken*). Mit großer Entschiedenheit trat jetzt der Herzog auf: er tat die Slawen in die Acht und sagte seinen Vasallen einen großen Zug gegen jene in dem Mitsommer an. Auch Markgraf Dietrich von Landsberg entschloß sich, zu dem sächsischen Heere zu stoßen**).

Als der unerschrockene Niklot von diesen ihn so hart bedrohenden Maßregeln hörte, dachte er es wieder ebenso zu machen, wie in der ähnlichen Lage vor dreizehn Jahren, also selbst den Kampf durch einen plötzlichen Angriff gegen die Christen zu eröffenen. Zu diesem Zwecke sandte er seine Söhne Pribislaw und Wratislaw mit einem Heere ab, um das neugegründete Lübeck zu überraschen und zu zerstören. Schon war ihr Vorhaben dem Gelingen nahe, als noch schnell ein mutiger Priester, namens Ethelo, der die Heranschleichenden bereits auf der über die Wackenitz führenden Stadtbrücke sah, mit rascher Geistesgegenwart an deren Ende die Zugbrücke aufzog und so die Feinde ausschloß, die sich nun, nachdem die Stadt vorbereitet war, nicht stark genug fühlten, die Bestürmung fortzusetzen***).

Auf die Kunde von diesen Vorfällen zögerten Heinrich und Waldemar mit ihrem Angriff auf die Slawen nicht länger. Während die Dänen vom Norden her in Obotritien einfielen, verheerten es die Deutschen von Westen mit Feuer und Schwert†). Am nachdrücklichsten traten die Sachsen auf, denen sich Niklot selbst gegenüber befand, ohne ihnen aber standzuhalten. Bis an die Warnow zog er sich zurück, indem er alle seine Burgen verbrannte; nur sein Hauptschloß Werle an der unteren Warnow hielt er mit seiner ganzen Macht. Einst ritten seine Söhne Pribislaw und Wratislaw aus, um den Christen irgendeinen Schaden zuzufügen. Aber sie erlitten dabei selbst Verluste; zwar stachen sie einige furagierende Troßknechte nieder, wurden jedoch bald von einer christlichen Schar angegriffen, geworfen und mit großem Nachteil nach Werle zurückgetrieben: alle Gefangenen ließ der Herzog auf-

---

*) Prof. v. d. Ropp bringt es in seiner Rektoratsrede „Deutsche Kolonien im 12. u. 13. Jahrhdt." (Gießen 1886) fertig, hierbei der Tätigkeit Heinrichs des Löwen überhaupt nicht zu gedenken, wohl aber der Adolfs von Holstein und Albrechts von Brandenburg.

**) Chr. Mont. Ser., p. 151.

***) Krit. Erört. II dd.

†) Saxo Gram., p. 292. — Helm. I, 88. — Sächs. Weltchr., S. 224. — Wahrscheinlich begann wegen des Überfalles von Lübeck auch der sächsische Zug etwas früher, als man ursprünglich beabsichtigt hatte. Nur unter dieser Voraussetzung kann man sich die folgende Chronologie erklären.

hängen; so grausam wurde der Kampf geführt, ein Glaubens- und Rassenkrieg zugleich. Über die Niederlage seiner Söhne war der alte Held Niklot höchst erbittert, wollte sie persönlich rächen und legte sich deshalb mit einigen auserwählten Kriegern in die Nähe des christlichen Lagers in den Hinterhalt. Aber die Deutschen hatten ähnliches vorausgesehen und begegneten der List mit nicht minderer List. Wiederum sandten sie Troßknechte wie zum Futterholen aus, allein unter ihnen befanden sich sechzig Ritter in voller Rüstung, unter schlechten Röcken verkleidet. Als Niklot alle diese vermeintlichen Troßknechte erblickte, freute er sich sehr über das Gelingen seines Anschlages und sprengte sofort unter sie, durch ein schnelles Pferd allen seinen Gefährten vorausgetragen. Aber als er mit der Lanze nach dem ersten, der ihm begegnete, stieß, zersplitterte sie an dem verborgenen Panzerhemde. Sofort ward der unglückliche Fürst umringt, und es wurde ihm das Haupt abgeschlagen, ohne daß seine Begleiter sich zu seiner Rettung heranwagten. Der Kopf des Getöteten wurde im Triumphe in das Lager der jetzt vereinten Sachsen und Dänen gebracht*).

So starb Niklot, ein begeisterter Verteidiger seines Volkes und seines Glaubens, der eines besseren Endes wohl würdig gewesen wäre. Dreißig Jahre hindurch hatte er mit ziemlichem Glücke die Übermacht der Deutschen von seinem Obotritenvolke abgewehrt; aber mit ihm stürzte auch das letztere zusammen. Das Schicksal der obotritischen Wenden war entschieden.

Nach dem Tode ihres Vaters wagten Pribislaw und Wratislaw nicht mehr, sich in Werle zu halten; sie zündeten es an und verbargen sich mit ihren Anhängern in den Wäldern. So konnte der Herzog, ohne Widerstand zu finden, das Land besetzen. Sofort begann er, um das Erworbene mit kluger Vorsicht zu sichern, die Stadt Schwerin zu erbauen und sie mit Verschanzungen zu befestigen. Er ließ dort als Kommandanten einen seiner besten Kriegsleute zurück, den Gunzelin von Hagen**). Den Kirchen von Lübeck und Schwerin sicherte er die Existenz durch Schenkung umfangreicher Güter.

Unterdessen blieb auch König Waldemar, der beständig mit seinem Bundesgenossen persönlich oder durch Gesandte verkehrte, nicht müßig; er lief mit einer starken Flotte in die Mündung der Warnow ein, besetzte die von ihren Einwohnern verlassene Stadt Rostock und verbrannte sie. In der Nähe dieser Stadt vereinigte sich das Heer des Herzogs wiederum mit der dänischen Macht***). Vor einer so starken Armee gaben die Slawenfürsten jeden Gedanken an Widerstand auf. Sie unterwarfen sich dem Herzoge und traten

*) Krit. Erört. II ee.
**) Helm. I, 88. — Unter diesem Namen kommt der nachmalige Graf von Schwerin in vielen Urkunden Heinrichs des Löwen vor. So z. B. Scheid, Orig. Guelf. III, p. 452, 494; Westphalen, Monum. rer. Germ. ined., II, p. 2034, 2038, 2039. — Besonders aus der Vergleichung von Scheid, O. G. III, p. 494 mit ibid. p. 503 ergibt sich die Identität. — Lübecker Urkdb. Nr. 368.
***) Saxo Gram., p. 293 ff.

ihm alles Land bis an die Warnow ab; dafür ließ Heinrich sie in dem Besitze von Werle und den Gebieten der Kissinen und Zirzipaner östlich von der Warnow, für die sie ihm freilich als ihrem Oberherrn Tribut zahlen mußten*).

Es ist ein Beweis, wie sehr die Sachsen die Hauptrolle in diesem Kriege spielten, daß die Dänen keinerlei Furcht von ihm ernteten — außer etwa die Sicherheit vor den slawischen Seeräubern — während der Herzog sein Land jetzt so bedeutend vergrößerte. Und zwar trat er dort ohne weiteres als unumschränkter oberster Herr und Gebieter auf. Zuerst verteilte er es in militärischer Beziehung in vier Distrikte; über jedem von ihnen stand einer seiner treuesten und tüchtigsten Lehnsleute als Befehlshaber, der übrigens wahrscheinlich zugleich auch der höchste Zivilbeamte des Bezirkes war. Der Befehlshaber des Distrikts Mecklenburg zwischen dem Meerbusen von Wismar und der unteren Warnow, der Edele von Skaten, begann sogleich, viele flämische Kolonisten in das ihm untergeordnete Gebiet zu ziehen, die es bald ganz erfüllten**). Von so merkwürdiger Expansivkraft war damals das deutsche Volkstum, und so geschickt wußten seine damaligen Führer diese Kraft zu ihrem und des Volkes Besten zu benutzen! Nicht minder wurde die Ortschaft Schwerin — sicher durch Deutsche — bedeutend vergrößert und mit dem Stadtrechte begabt***).

Aber auch in kirchlicher Beziehung organisierte Heinrich Obotritien, indem er dabei seine Rechte, wie sie ihm im Jahre 1154 von dem Kaiser gewährleistet worden, geltend machte†). So setzte er an Stelle des vor einigen Jahren gestorbenen Emmehard den Mönch Berno zum Bischofe in Mecklenburg ein und benutzte diese Gelegenheit, um auch die beiden Bischöfe Gerold von Oldenburg und Evermod von Ratzeburg, welche die Investitur von ihm noch nicht empfangen hatten, sehr gegen ihren Willen zu zwingen, sich dieser bedeutungsvollen Förmlichkeit zu unterziehen. Die antifürstliche Richtung des Klerus ist in der Tat merkwürdig stark: obwohl jene drei Bischöfe dem Herzoge alles verdankten und vollständig von ihm abhängig waren, sträubten sie sich doch, so lange es nur ging, gegen dessen ganz berechtigte Autorität; viel lieber hätten sie sich ohne Zweifel von Erzbischof Hartwich mit dem Weltlichen belehnen lassen. Aber sie besaßen nicht hinreichende Macht, um sich lange dem Herzoge zu widersetzen. Nur die kirchliche Aufsicht blieb dem Erzbischof von Bremen††). Dem Mecklenburger Bischofe gab er dann ebenso

*) Helm. I, 88. — Vgl. Ann. Magdeb., p. 191: Heinricus dux terram Sclavorum hostiliter intravit, ferro et igne totam devastavit, principem eorum Niuclath, qui et Nicolaus, trucidavit, ipsos rebelles sibi subiugavit.

**) Helm. a. a. O. Porro Mikilinburg dedit [Dux] Henrico cuidam nobili de Scaten, qui etiam de Flandria adduxit multitudinem populorum et collocavit eos Mikilinburg et in omnibus terminis eius.

***) Mecklenburg. Urkundenb. I. S. 66—68.

†) Seite 140 f.

††) Krit. Erört. II ff. — Hamburg. Urkdb. I. Nr. 220.

300 Hufen Landes, wie der Oldenburger und Ratzeburger solche erhalten hatten. Auch belegte Heinrich die Slawen von Wagrien bis zum Kissinenlande mit einträglichen Abgaben an die drei Bischöfe. Indem die Zahl der Bewohner dieser Gegenden durch die ausgedehnte Kolonisation schnell und beträchtlich zunahm, mehrten sich die Zehntenentrichter für die Bischöfe und die Pfarrer. Nach dem von Hartwich I. gegebenen Beispiele erhoben sich dort zahlreiche Kirchen in dem von ihm aus Italien eingeführten Backsteinbau; hauptsächlich niederländische Architekten errichteten sie*).

So war in kürzester Zeit ein neuer germanischer Staat auf slawischem Gebiete gestiftet: er stand fertig da, an seiner Spitze der Herzog, unter ihm Landeshauptleute, die bald zu Grafen wurden, als Führer der Geistlichkeit ein Bischof. Und daß nicht das Ganze eine leere Form blieb ohne entsprechenden Inhalt, dafür sorgte binnen kurzem die damals unwiderstehliche Expansiv- und Bildungskraft des deutschen Volkes. Aus ganz Deutschland — vorzüglich, wie sich leicht begreifen läßt, aus dem Norden — kamen die Menschen zusammen in dem weiten, fruchtbaren, herdennährenden Obotritenlande, wo der deutsche Bauer nicht nur umsonst wertvolle Grundstücke zur Bestellung erhielt, sondern auch in eine viel freiere, geachtetere Stellung eintrat, als er sie in dem heimischen Dorfe besessen hatte**). Schnell schwand vor dem rüstigen deutschen Kolonen mit seiner ausgebildeteren Weise des Ackerbaues die slawische Bevölkerung, und wo sie bestehen blieb, da nahm sie allmählich deutsches Wesen, deutschen Glauben, deutsche Sprache an***). — Diese großen Erfolge verdankte Deutschland nächst der Kraft seines eigenen Volksgeistes zumeist der unermüdlich vordringenden Tätigkeit Heinrichs des Löwen. Originell freilich ist seine Schöpfung nicht, da er nur auf den Bahnen Adolfs II. von Holstein und Albrechts des Bären von Brandenburg wandelte: aber dennoch muß ihm Deutschland für die einsichtig angelegte und energisch durchgeführte und aufrecht erhaltene Germanisierung der wichtigen Ostseeprovinz hohen Dank zollen.

Über der Ordnung dieser neuen Eroberungen vergaß Heinrich auch Wagriens nicht. Es war keinesfalls gegen seinen Willen geschehen, daß Viktor IV. zu Pavia dem Erzbischofe Hartwich von Bremen die geistliche Obergewalt über die drei slawischen Bistümer übertragen oder vielmehr bestätigt hatte†). Auch in einer anderen kirchlichen Angelegenheit willfahrte der Herzog den Bitten der Bischöfe. An einem vorher bestimmten Tage kamen sowohl er als auch Bischof Gerold nach Lübeck, um dort an Ort und Stelle die weitere Ordnung des dorthin verlegten Bischofsitzes zu besprechen††). Hochsommer

*) Niemeyer II (Meldorfer Progr. 1882), S. 7.
**) Vgl. S. 77.
***) Helm. I, 88.
†) Westphalen, Monum. inedit. rer. Germ. II, p. 2036 f.: Datum Papiae anno d. i. MCLX. indict. VII.
††) Krit. Erört. II gg.

Es wurde sofort ein Platz zur Erbauung einer Kathedrale und mehrerer Klöster angewiesen. Dann wurden nicht minder für zwölf Domherrn und einen Propst Präbenden eingerichtet, die durch den Herzog und den nicht immer so freigebigen Adolf II. reiche Einkünfte erhielten. Zum Propst an dem Kapitel wurde jener wackere Priester Ethelo, der vor kurzem durch seine Geistesgegenwart und seinen Mut Lübeck gerettet hatte, zum gerechten Lohne für sein großes Verdienst um die Feste des Germanentums unter den Heiden erwählt*).

Auch Hartwich von Bremen bestätigte endlich das Werk Heinrichs und gab der ganzen bremischen Kirchenprovinz, wie sie sich nun gestaltet hatte, mit den Suffraganen von Verden, Lübeck, Ratzeburg und Schwerin, eine feste Verfassung, indem er für die rechts-elbischen Bischöfe, Kleriker und Vasallen des Erzstiftes eine jährliche Synode zu Hamburg, für die links-elbischen Kleriker und Vasallen zu Bremen anordnete**).

So ließ sich im Slavenlande alles aufs beste für die Pläne Heinrichs des Löwen an. Seit dem Ausgleiche wegen Lübecks stand er auch mit Graf Adolf II. auf freundschaftlichem Fuße.

Aber in Sachsen selbst war ihm Bischof Ulrich von Halberstadt beständig im Wege. Da dieser zugleich ein eifriger Anhänger Alexanders III. war, benutzte Heinrich dieses als Vorwand, um von einem der viktorischen Kardinäle, Guido von Crema, die Absetzung Ulrichs zu erwirken; an seinen Platz trat der Dekan Gero, ein Freund des mächtigen Herzogs***), Ulrich aber floh zu dem Haupte der Alexandrier in Deutschland, zu Erzbischof Eberhard von Salzburg†).

Wie sich Heinrich auf diese Weise von neuem als Genosse des Kaisers und
25. seiner Partei gezeigt hatte, so bald wiederum bei einer wichtigeren Gelegen-
Juli††) heit. Zu Erfurt nämlich versammelten sich viele deutsche Fürsten — u. a. die Erzbischöfe von Cöln, Trier und Magdeburg, der Herzog von Schwaben-Rothenburg, die Land-, Mark- oder Pfalzgrafen von Thüringen, Brandenburg, der Lausitz und bei Rhein — um eine Heerfahrt für das nächste Jahr gegen Mailand, dem Kaiser zu Hilfe, zu beraten und zu geloben. Hier befand sich auch als wichtigste Persönlichkeit Herzog Heinrich, der gleichfalls den Eid ablegte, im nächsten Jahre dem Kaiser zur Unterstützung nach Italien zu ziehen.

*) Helm. I, 90.
**) Krit. Erört. II hh.
***) Ann. Pegav., p. 140 f. — Chronicon Halberstadense ap. Leibnitz Scr. Br. II, p. 136. — Chr. S. Petri Erphesf. Mod., p. 180. — Ann. Magdeb., p. 191 f. — Chr. Mont. Ser., p. 138.
†) Im November 1163 wenigstens befindet er sich bei demselben; denn Bischof Ulrich von Treviso adressiert einen Brief reverendis patribus ac dominis E[berhardo] Dei gratia s. Juaviensis ecclesiae dignissimo ae., O[lrico] Halberstatensi atque R[omano] Gurcensi venerabilibus episcopis; Sudendorf, Registrum II, p. 142.
††) Ann. S. Petri Erphes. Majores, p. 58. — Den 24. Juli gibt das Chron. S. Petri Erphesf. Mod., p. 180: VIII. Kal. Augusti.

Um so notwendiger war es aber, daß er in seinen eigenen Ländern Ruhe und Ordnung befestige, damit ihm seine Abwesenheit nicht zum Schaden gereiche. So hatte er, um seine slawischen Eroberungen zu sichern, mit König Waldemar und Bischof Absalon von Roeskilde eine freundschaftliche Unterredung*). Dann hielt er einen Landtag für Sachsen zu Braunschweig ab, wo die Großen dieser ausgedehnten Provinz von Osten und Westen zahlreich zusammengeströmt waren. Da sah man den Grafen von Roden aus der Nähe Hannovers, den Grafen Albert von Wernigerode, den Grafen Ludolf von Waltingerode, den — Braunschweig benachbarten — Grafen Ludolf von Peine und manche andere Ostfalen; den Westfälinger Liuthard von Meinerzhagen; dann wieder die Bischöfe Gerold von Lübeck und Evermod von Ratzeburg, den Grafen Bernhard von Ratzeburg und Gunzelin von Hagen, des Herzogs Befehlshaber in Schwerin, in seiner neuen Eigenschaft als Graf dieser Landschaft; außerdem viele andere Edle und Geistliche**). Die vorgenommenen Geschäfte sind, soweit wir sie noch kennen, nicht von großem Interesse und beziehen sich nur auf Bestätigung von privatrechtlichen Handlungen einiger sächsischer Edlen und Klöster.

Ernstere Angelegenheiten erwarteten den Herzog in Bayern. Dieses vielgeplagte Land, das er selbst seit vier Jahren zu glücklicheren und friedlicheren Zuständen zu führen bestrebt gewesen, war schon durch den Kirchenstreit wieder auf das heftigste zerrüttet worden, indem die Geistlichen untereinander und die weltliche Gewalt mit einer großen Anzahl unter den Geistlichen dadurch in Fehde gerieten. Jetzt wurde es auch von habgierigen Bischöfen arg ausgesogen. Vor allen zeichnete sich Bischof Hartwich von Regensburg durch die musterhaft schlechte Führung des ihm anvertrauten Amtes aus. Die Pflichten eines Bischofs: das Volk zu belehren, die Armen zu versorgen, sich selbst durch fleißiges Studium zu fördern, vernachlässigte er gänzlich. Dafür aber führte er ein vergnügliches Hofleben ein, bei dem Schmeichler, sittenlockere Hofleute, Spaßmacher und besonders die bischöflichen Verwandten ein reiches Auskommen fanden. Auch die Jagd liebte der lustige Prälat gar sehr und hielt sich eine große Menge von Jägern, Pferden und Hunden. Bei solchem Treiben konnte es nicht ausbleiben, daß die Schätze des Hochstiftes schnell vergeudet wurden und verschwanden***). Diesen Zustand wollte Herzog Heinrich, der nach Regensburg gekommen war, nicht weiter zulassen. Er trat, da der bisherige Prokurator der Regensburger Kirche, der Graf von Bogen, gestorben war, als Advokat des Hochstiftes auf und besetzte deshalb mehrere Ortschaften, die dem Bischofe zugehörten, besonders auch Donaustauf, das er schon lange beanspruchte. Über dieses Verfahren des Herzogs

*) Saxo Gram., p. 293.

**) Krit. Erört. II ii.

***) Die Einzelheiten über das Treiben dieses übel berüchtigten Prälaten sind aus dem, allerdings erst dem 16. Jahrhundert angehörigen Aventin (Annales Boji ed. Cisner Frankf. 1627, p. 392), der aber stets die besten Quellen benutzt hat, wie sie ihm seine Stellung in Bayern nahelegte.

schäumte Bischof Hartwich in Wut auf; solche Schmach wollte er nicht ertragen. Eiligst rüstete er ein Heer aus und griff den Herzog an; dieser verteidigte sich wieder, und bald nahm der Krieg eine sehr schlimme Gestalt an, indem ihn die Fürsten mit großer Grausamkeit führten und das ganze Bistum mit Brand und Mord erfüllten*). Die Stadt Regensburg selbst war zu jener Zeit sehr mächtig und volksreich; schon damals erschienen Angehörige der glänzendsten Geschlechter Bayerns unter ihren Ratsherrn und Bürgermeistern. Sie war jetzt durch zwei Parteien gespalten, eine herzogliche und eine bischöfliche, schließlich trug die letztere den Sieg davon und Regensburg beteiligte sich an der Fehde gegen Heinrich den Löwen**), uneingedenk seiner
Anf. 1161 früheren Treue gegen die Welfen***). Endlich nach gänzlicher Verwüstung wüstung der unglücklichen Gegend vermochte Eberhard von Salzburg den Kampf beizulegen. Auf dem großen Landtage zu Regensburg, wo die Versöhnung stattfinden sollte, erschienen der Herzog, Bischof Hartwich, Bischof Konrad von Eichstädt, Markgraf Berthold von Vohburg, der Burggraf von Regensburg und viele andere Große; schließlich auch Erzbischof Eberhard selbst†). Mit der Unterstützung Friedrichs von Wittelsbach (des jüngeren Pfalzgrafen) und des Grafen Konrad von Raning gelang es dem Erzbischofe wirklich, die hadernden Fürsten zu beruhigen; unter welchen Bedingungen, ist nicht bekannt. Jedenfalls hatte Heinrich in diesem Streite eine ehrenvolle Sache verteidigt: diejenige der Ordnung und der gedrückten Untertanen gegen ihren nichtsnutzigen Herrn. Hätte er stets für so gute Zwecke die Waffen geführt, die Liebe und Achtung aller Guten würde ihn für die Feindschaft der Schlechten entschädigt haben! — Übrigens hatte Heinrich jetzt keine Zeit, weiter in Bayern zu verweilen. Indem er die Pflichten eines tüchtigen Landesherrn mit denjenigen eines getreuen Vasallen vereinigte, brach er mit
Anf. Jan. starkem Heereszuge nach Italien auf, um den Kaiser bei der gänzlichen Bezwingung des widerspenstigen Mailand und bei der Aufhebung des Schismas in der Kirche abermals beizustehen††).

*) Über diesen Kampf sehe man: Ann. Reichersperg., p. 468; Theod. Mon. Palid., p. 92; Vita Eberhardi archiepiscopi Salisburgensis (M. G. Ss. XI, p. 77) c. 9; Sächs. Weltchron. zu 1161; Avent., Ann. Boji, p. 392.

**) Dieses letztere schließe ich daraus, daß in den Ann. Reichersp. l. c. Regensburg mit unter den Feinden des Herzogs in dieser Fehde erscheint.

***) Vgl. S. 53.

†) Urkunde in den Monum. Boicis VII, p. 108 f.; vgl. Aventini Ann. Boji l. c. — Eberhard legte auch den Streit zwischen Herzog Heinrich Jasomirgott und dessen Bruder, dem Bischof von Passau, bei.

††) Krit. Erört. II ll.

Drittes Kapitel.

Der Kaiser erobert mit Hilfe Heinrichs Mailand; Scheitern seiner Kirchenpolitik.

Als die deutschen Fürsten wiederum in Italien eintrafen, fanden sie die 1161
politische Stellung des Kaisers weit erschütterter als sie vor einem Jahre gewesen war, zur Zeit, da sie ihn verlassen hatten. Der Italiener hatte Friedrich sich wohl erwehrt, indes die kirchlichen Angelegenheiten mußten ihm zu vieler Besorgnis Anlaß geben.

Das letzte Jahr war in kriegerischer Hinsicht ohne große Taten geblieben. Zuerst hatte der Kaiser das mailändische Gebiet verwüstet und 1160
dort einige Festen erobert*); sobald er aber alle Italiener, die um ihn Anfang
waren, entlassen und sich in Pavia eingeschlossen hatte, waren die Mai- Frühjahr
länder sofort zur Offensive übergegangen. Sie griffen Lodi mehrmals an, freilich stets ohne Erfolg, dann wandten sie sich gegen Norden, um die ihnen vom Kaiser vor einem Jahre entrissenen Grafschaften zwischen Adda, Seveso und Comer See wieder zu gewinnen. Um den Besitz des starken Kastells Carcano am Comer See lieferte hier der Kaiser, der schnell einige italienische Hilfstruppen und wenige, kürzlich angelangte deutsche und böhmische Krieger 9.
an sich gezogen hatte**), ein hartes Treffen, in dem er, von seinen italienischen Aug.***)
Bundesgenossen im Stiche gelassen, fast in die Hände der Mailänder gefallen wäre, da diese ihn schon ganz eingeschlossen hatten†). Aus nicht völlig klaren Gründen indes gaben die Mailänder und Brescianer ihren dominierenden Posten auf dem Gebirge über dem kaiserlichen Lager auf††). Friedrich hatte die äußerste Gefahr zu nahe gesehen, um nicht schnell den

*) Otto Morena, p. 621 ff. — Gesta Friderici in Lombardia (Schulausgabe), p. 40 ff. — Ann. Mediolanenses Minores M. G. Ss. XVIII, p. 394.

**) Otto Mor., p. 626 f. — Vincentius Pragensis M. G. Ss. XVII, p. 679.

***) Kritische Erörterungen zum dritten Buche III a.

†) Krit. Erört. III b.

††) Vielleicht konnten die an Hitze gewöhnten Italiener unter freiem Himmel die Kälte und Nässe des ununterbrochen fortdauernden Regens nicht ertragen (Gesta Frid. in Lomb., p. 47, Otto Mor.); vielleicht hatten die Aufständischen von den sich sammelnden Scharen der kaiserlichen Städte gehört und sich ihnen gegenüber konzentrieren wollen.

Kopf aus der Schlinge zu ziehen und, mit geringem Verluste, nach der Gegend südlich von Como zu entkommen. Freilich konnte er nun nicht verhindern, daß die ihm zu Hilfe ziehenden Reisigen aus Cremona und Lodi von den Mailändern zwischen Cantu und Baradello überrascht und geschlagen wurden; nur vor dem gänzlichen Untergange rettete er sie noch. Zwar hoben die Mai-
19. Aug. länder die Belagerung von Carcano wegen der tapferen Gegenwehr der Verteidiger auf; dennoch hätten die Schlacht bei Carcano und das Treffen bei Baradello für den von zuverlässigen Streitkräften fast ganz entblößten Friedrich sehr schlimme Folgen haben können, wenn nicht gerade jetzt ein un-
24. Aug. geheurer Brand halb Mailand in Asche gelegt hätte*). Höchst glücklich für Friedrich war auch der innere Zwiespalt, der im sizilischen Reiche ausgebrochen war und zuletzt die Ermordung des Lieblings des Königs — des Admirals Maione — herbeiführte**). Dadurch wurde wenigstens dieser gefährliche Feind an kräftigem Auftreten verhindert.

Der Kaiser aber sah ein, daß er auf diese Weise niemals mit den Lombarden fertig werden würde, ja, seine ganze Stellung gefährde, wenn er nicht sobald wie möglich Truppen herbeizöge. Wie er also auf dem Fürstentage zu Erfurt schon die deutschen Fürsten zum Zuge hatte verpflichten lassen***), ließ er
26. Aug. jetzt in Pavia eine Menge italienischer Großen beschwören, daß sie ihm von der nächsten Zeit an bis zu derjenigen, wo die deutschen Fürsten eintreffen würden, Verstärkungen an Reisigen und leichter Infanterie stellen wollten†). An die abwesenden italienischen Fürsten richtete er Aufforderungen, sich ja im Frühjahre, vierzehn Tage nach Ostern, zu der allgemeinen Expedition gegen Mailand einzufinden††). Dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg, den er mit Recht für säumig im Reichsdienste hielt†††), drohte er strenge Bestrafung an, wenn er nicht gleichfalls mit seiner ganzen Ritterschaft vierzehn Tage nach Ostern in Italien erscheine§). Der Kaiser soll geschworen haben, nicht von der Stadt abzulassen, ehe sie erobert sei; für den Fall, daß er früher stürbe, bestimmte er zu Feldherren — um keiner Partei den Anlaß zu geben, daß sie sich dem nationalen Werk entzöge — sowohl Herzog Friedrich von Schwaben als auch Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen§§), ein Beweis, wie sehr noch der Kaiser diesen für seine Interessen günstig gesinnt hielt.

Anfang Sept. Ehe aber die kaiserlichen Verstärkungen erschienen waren, unternahmen die Mailänder, schon wenige Tage nach dem großen Brande, mit wunder-

*) Ann. Mediol. Min., p. 394. — Ann. Med. l. c. — Otto Mor. l. c.
**) Muratori, Annali d'Italia VII, p. 458 f.
***) Siehe S. 254.
†) Otto Mor., p. 628.
††) Ein Exemplar dieses Schreibens ist der Brief des Kaisers an den Patriarchen von Aquileja, frisch nach der Schlacht bei Carcano verfaßt; M. G. Leges II, p. 129.
†††) Seite 245.
§) M. G. Lgs. II, p. 130.
§§) Sigeberti Auctarium Affligemense M. G. Ss. VI, p. 404. (Übrigens sehr staufisch!)

barer Schnellkraft einen neuen Zug gegen die Grafschaften südlich vom Comer und Luganer See, die ihnen dieses Mal auch gänzlich in die Hände fielen*). Damit war ein bedeutendes Glied von der Kette abgerissen, mit der der Kaiser das aufrührerische Mailand eingeschnürt und zu ersticken gedacht hatte. Zugleich war den Deutschen so der Gotthardpaß gesperrt. Ebenso bemächtigten sich die Mailänder der Brücken an der oberen Adda wieder**) und 28. Sept. lieferten den Lodiern, als diese sie ihnen streitig machen wollten, bei Rivolta ein glückliches Gefecht.

Nach diesen Vorfällen, welche die Überlegenheit der Mailänder fest begründeten, bezogen beide Teile die Winterquartiere: jene in dem Lande von der Adda bis zum Ticino, der Kaiser mit seinen italienischen Truppen in Pavia.

Unterdessen waren im westlichen Europa die Interessen Alexanders III. durch einen Streit gefördert worden, der ihnen zuerst höchst verderblich zu werden drohte. Die Kardinäle hatten Ludwig VII. gekränkt, um seinen Nebenbuhler Heinrich II. zu begünstigen, in dessen Hand ja Ludwig selbst die Anerkennung oder Nichtanerkennung Alexanders gelegt hatte***). Die Aussichten wurden jetzt in Frankreich für Alexander so drohend, daß dieser es für nötig befand, den Bischof Heinrich von Beauvais, den ihm sehr günstig gesinnten Bruder des Königs, mit den schmeichelhaftesten Worten aufzu- 29. Nov. fordern, doch für ihn zu wirken†). Heinrich II. dagegen, der durch die Hilfe der Kardinäle einen seiner Lieblingswünsche erfüllt sah, erkannte Alexander sofort an††). Leicht ließ sich voraussehen, daß nach der Beilegung des Streites zwischen beiden Königen, an der man eifrig arbeitete†††), auch Ludwig das Beispiel seines mächtigeren Nachbars binnen kurzer Zeit nachahmen würde.

Es folgten sich die Anerkennungen Alexanders von den verschiedensten Seiten her Schlag auf Schlag, eine Gegenwirkung zu den universalistischen Machtplänen Friedrichs I. Keiner wollte sich „dem Papste der Deutschen" Ende unterordnen. König Geysa II. von Ungarn wechselte die Partei und erbot 1160 sich sogar gegen König Ludwig diesem seine ganze Macht zur Hilfe zu senden, wenn der Kaiser etwa mit ihm wegen der Zurückweisung Viktors Krieg beginnen würde§). Zugleich liefen bei Alexander Briefe von König Ferdinand II.

---

*) Gesta Frid. I. in Lomb., p. 47. — Annales Placentini Gibellini M. G. Ss. XVIII, p. 460.

**) Es geht dies aus dem Umstande hervor, daß am 28. Oktober die Mailänder wieder im Besitze von Pontiroli sind; Otto Mor., p. 629. — Radulph. Med., p. 1185.

***) S. über diese Angelegenheit: Ep. cardinalium A. S. legatorum ad archiepisc. Rotomagensem ap. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, XV, p. 700 f.; Ep. Jacinthi card. ad Ludovicum reg. ib. XVI, p. 24 f.; Ep. Arnulfi Lexoviensis episc. ad cardinales ibid., p. 666 f.

†) Ep. Alexandri ad episc. Belvacensem, Bouquet, Recueil XV, p. 764 f. Dieser Brief ließe sich unmöglich erklären, wenn die Synode zu Toulouse — wie Reuter will — schon im Oktober stattgefunden hätte.

††) Ep. Henrici II. ad Alexandrum papam, Bouquet, Rec. XV, p. 762 f.

†††) Ep. Philippi ab. de Eleemosyna ad Alex. P., ebendas. p. 762.

§) Krit. Erört. III c.

von Leon und von dem Patriarchen von Jerusalem ein, in denen diese ihn ihres Gehorsams versicherten*).

Aber noch fehlte es in Frankreich selbst nicht an Klerikern, die dem Könige die Aufrechterhaltung des Provisoriums anrieten, um so während des Schismas von jeder geistlichen Gewalt frei zu sein. Die viktorischen Kardinäle Johann und Guido, sowie die Gesandten des Kaisers schürten den Zwist zwischen Ludwig und Alexander ihrerseits aufs fleißigste, so daß Arnulf von Lisieux einen Notschrei über den Zustand Frankreichs an den päpst-
1161 lichen Hof gelangen ließ**). Um den König milder zu stimmen, richtete
17. Jan. Alexander an ihn ein Schreiben, das ihm unter großen Lobeserhebungen dafür dankte, daß er sich entschlossen habe, ihn — Alexander — anzuerkennen***). Durch die schmeichelhaften Worte gefangen, würde — so meinte er wahrscheinlich — der König sich scheuen, sie Lügen zu strafen.

Immer energischer trat wirklich die allgemeine Stimmung der französischen Geistlichkeit, der klerikalsten ihrer Zeit, für Alexander auf. Fast jeder nannte ihn als den einzig rechtmäßigen Nachfolger Petri. Die einzelnen Kirchen des Landes klagten laut, daß man sie noch von der Einheit der katholischen Kirche getrennt halte, und schon versuchte die Geistlichkeit, eigenmächtig zu Besprechungen zusammenzutreten. So konnte der schwache Ludwig sich nicht mehr gegen den Sturm halten, und auch die freundlichen Schreiben,
Februar die Viktor IV. und Friedrich I. an ihn richteten†), vermochten ihm keine Stütze zu bieten. Er beschloß, ein neues allgemeines Nationalkonzil im Verein mit den Engländern abzuhalten, auf dem ohne Zweifel die vollständige Anerkennung Alexanders zustande kommen mußte. Wahrscheinlich hat er sich über diesen Plan mit Heinrich II. in Verbindung gesetzt, denn es trat sofort ein allgemeiner Waffenstillstand zwischen den beiden noch eben so erzürnten Fürsten ein††).

Februar März Auf dieser Synode zu Toulouse†††) erschienen außer den beiden Königen und den Gesandten der christlichen Reiche in Spanien wohl hundert Bischöfe und Äbte aus England und Frankreich. Zuerst erhielt Guido von Crema, die Viktorier, das Wort; aber seine glänzende Rede wurde von Wilhelm von

---

*) Ep. Ferdin. ad Alex. Bouquet, Rec. XV, p. 763. — Ep. Amalrici ad Alex., ibid. p. 763 f.

**) Ep. Arn. Lexov. ad cardd. Rom. eccles., Bouquet, Rec. XVI, p. 664—667. — Daß der Brief in diese Zeit fällt, geht aus dem hervor, was Arnulf über den bewußten Streit schreibt.

***) Ep. Alex. p. ad Ludov. r. Bouquet, Rec. XV, p. 766 f. — Daß der Papst sich auf kein bestimmtes Faktum der Anerkennung bezieht, ist aus dem Wortlaut des Briefes sehr klar.

†) Reuter, Alexander III., I, S. 163 f. — Der Brief Viktors (Bouquet, Rec. XV, p. 25 f.) ist vom 11. Februar, derjenige Friedrichs auch im Februar oder März geschrieben, da der Kaiser sich befindet in procinctu Italicae expeditionis et principes imperii ad eandem unanimiter contendunt. Im April aber waren die Fürsten schon sämtlich in Italien eingetroffen.

††) Krit. Erört. III d.

†††) Das Faktische größtenteils nach Reuter, Alex. III., I, S. 166 ff.

Pavia, der wieder ganz auf die Seite Alexanders getreten war, widerlegt und übertroffen. Übrigens hatte das schließliche Ergebnis schon von vornherein festgestanden. Heinrich II. hatte den klerikalen Papst bereits anerkannt, die Geistlichkeit beider Reiche war in ihrer ungeheuren Mehrzahl alexandrisch; so konnte auch Ludwig VII. nicht mehr widerstehen. Es wurde Alexander III. als von allen Anschuldigungen und Makeln frei erklärt und feierlich anerkannt, seine Feinde aber in den Bann getan.

Es waren diese Synode und ihr Beschluß ein harter Schlag für den Kaiser. Frankreichs und Englands Anschluß an seinen Feind entschied auch die zögernden Ungarn und Spanier. Damit hatte Alexander einen ganz anderen Standpunkt gewonnen. Er konnte sich jetzt mit Recht den ökumenischen Papst nennen, seine Gegner Schismatiker und Ketzer. Dem Kaiser war es also mißglückt, einen Papst dem anderen gegenüberzustellen und sich auf diese Weise die Kirche dienstbar zu machen: vielmehr war er wieder in die unglückliche Lage des vierten und fünften Heinrich gelangt, mit dem rechtmäßigen Papste im Streite zu stehen und ihm nur einen bedeutungslosen Scheinpapst entgegensetzen zu können, der der kaiserlichen Sache keine kirchliche Autorität zu geben vermochte. Wie Alexander seine Verbindungen bereits auch nach Deutschland ausdehnte, ist schon berührt worden*).

Sofort nachdem er jene Anerkennungen erhalten, trat er in England und Frankreich mit aller Energie auf. Er gebot dem Bischof von Beauvais und den Mönchen von Clugny, den schismatischen Abt dieses Klosters, Hugo, un- 7. April
verzüglich abzusetzen. Auch bat er den Bischof von Beauvais, er möchte den schismatischen Kardinalbischof Himar, der sich bei Hugo von Clugny aufhielte, gefangen nehmen**).

In Deutschland hatte Alexander noch immer an Eberhard von Salzburg 1160
einen unermüdlichen Verteidiger. Trotz aller Berufungen von seiten des Kaisers, trotz der strengsten Mahnungen, sich in Italien einzufinden, war er stets unter dem einen oder anderen Vorwande entfernt geblieben. Der Kaiser behandelte ihn mit sehr großer Nachsicht; endlich aber drohte er dem ungehorsamen Erzbischofe unverhohlen mit Absetzung, wenn dieser nicht in die Hand des kaiserlichen Gesandten den Eid ablegte, sich an dem großen Feldzuge im Frühjahr beteiligen zu wollen. Auch knüpfte er nebenher mit eienm Suffragane des Erzbischofs, dem Bischofe von Gurk, der der Autorität jenes sich zu entziehen wünschte, Verhandlungen an, um ihn bei etwa notwendig werdendem Vorgehen gegen Eberhard zu benützen***). Vor diesen Drohungen erschrak der Erzbischof, wenn auch durch Alexander zur Standhaftigkeit ermahnt†), und suchte nun sein persönliches Erscheinen durch eine

*) Seite 245.

**) Ep. Alex. ad episc. Belvac., ad monachos Cluniacenses ap. Bouquet, Rec. XV, p. 768 ff.

***) Man sehe die betreffenden Briefe des Kaisers, M. G. Leges II, p. 128—131.

†) Ep. Alex. ad Eberh. archiepisc. Salisburg. ap. Mansi, Sanctorum conciliorum collectio amplissima XXI, p. 1036.

bedeutende Geldsumme bei dem Kaiser abzukaufen. Allein diesem lag nur daran, durch die Anwesenheit des Erzbischofs bei dem Zuge gegen Mailand und auf dem Konzile, das er den Synoden in England und Frankreich gegenüber im Sinne der viktorschen Partei abzuhalten gesonnen war, dieser eine Verstärkung ihrer Autorität zu verschaffen; er wies also das Anerbieten des Erzbischofs zurück*).

Schon traten übrigens auch weltliche Große Deutschlands gegen den Kaiser auf. Welf VI., immer feurig und ungestüm, fand keinen Geschmack mehr an der vertrauensseligen Politik der freien Hand, wie sie sein mächtigerer Neffe Heinrich verfolgte. Er stellte sich, zwar nicht offen, aber doch insgeheim auf die Seite des antistaufischen Papstes und ließ sich, unter der Vermittlung seines Freundes, des Propstes von Raitenbuch, von Alexander beauftragen, die Klerikalen in seinen Besitzungen zu schützen und etwaige Übertritte von Viktor zu Alexander zu erleichtern**). Gewiß wird er sich mit dem Führer aller Alexandrier in Deutschland, mit Eberhard von Salzburg, in Verbindung gesetzt haben. Und handelte er nicht in der Tat politisch korrekt, indem er, der Welfe, sich mit seinem natürlichen Bundesgenossen gegen die kühnen Bestrebungen der Staufer alliierte?

Die Lage des Kaisers war eine trübe. Außer in dem eigentlichen Deutsch-
land fand sein Papst kaum irgendwo Anerkennung, und jetzt begannen auch
in dem Stammlande selbst die gefährlichsten Umtriebe gegen Viktor und
damit mittelbar gegen ihn. Denn Viktor fallen zu lassen, wäre für Friedrich
das Eingeständnis der vollkommensten Niederlage gewesen, das er nur in
dem äußersten Notfalle, in der größten Bedrängnis, machen konnte und
1161 wollte. — Und wie die kirchlichen, so ließen sich im Beginne des Jahres, als
Ende Herzog Heinrich von Sachsen und Bayern nun im kaiserlichen Lager ein-
Januar traf***), auch die kriegerischen Ereignisse nicht gerade glänzend an. Viel-
mehr begannen die Mailänder frühzeitig ihre Angriffe auf die kaiserlichen
Ende Städte wieder. Schon waren sie im Begriffe, sich in Castiglione, wenige
März Stunden von Lodi, eine wichtige Angriffsbasis gegen diesen Ort zu ver-
schaffen, als der Kaiser — höchstwahrscheinlich in Begleitung Heinrichs —
noch rechtzeitig herbeikam und Castiglione rettete†). — So viel war klar,
wenn Friedrich nicht seine ganze Stellung einbüßen, wenn er nicht seine
Freunde abfallen und gegen sich überall neue Gegner sich erheben sehen
wollte, mußte er einen entscheidenden Schlag gegen seine Feinde führen,
der sein Übergewicht wieder fest begründete.

---

*) Ep. imper. ad archiepisc. Salisbrg. M. G. Lgs. II, p. 131. — Der Erzbischof scheint auch wirklich Ostern 1161 in Italien eingetroffen zu sein, da von dieser Zeit an seine Korrespondenz mit dem Kaiser aufhört. — Reuter S. 174 setzt einige Briefe des Kaisers an den Erzbischof um ein ganzes Jahr zu spät an; den Beweis für die chronologische Unrichtigkeit zu führen, dürfte kaum hierher gehören.

**) Krit. Erört. III e.

***) Heinrich ist Zeuge auf der vom Kaiser am 29. Januar 1151 bei Como ausgestellten Urkunde; H a n s i z, Germania sacra, I, p. 321; St. Nr. 901.

†) Otto Mor., p. 630. — Gesta Frid. in Lomb., p. 47 f.

Und jetzt trafen schnell hintereinander die deutschen Fürsten mit großen Kontingenten in Pavia*) ein. Herzog Heinrich also war schon, gewiß mit nicht geringer Macht, angelangt. Herzog Friedrich von Schwaben führte allein sechshundert Ritter, Erzbischof Reinald von Cöln fünfhundert ins Feld**). Auch der Erzbischof von Salzburg war endlich mit seinen Kriegern erschienen. Dazu stießen der Bruder und der Sohn des Böhmenkönigs mit mehr als dreihundert Rittern***). Selbst Geysa II., der soeben noch sich mit dem Könige von Frankreich gegen Friedrich hatte verbünden wollen, fand es geraten, eine Schar Ritter und einen Haufen Schützen an den Kaiser zu entsenden†). April Mai

Zuerst wandte sich Friedrich gegen einige Bundesgenossen der Mailänder und schreckte sie durch die Größe seines Heeres zur Unterwerfung. Die Mailänder dagegen rüsteten sich auf das eifrigste für den bevorstehenden harten und entscheidenden Kampf mit dem Kaiser, bauten Mauern, zogen Gräben und häuften Waffen und Mundvorrat auf.

Nachdem der Kaiser noch die ihm zugetanen Lombarden an sich gezogen, brach er gegen Mailand zu einer starken Rekognoszierung der Stadt auf, die unter fortwährenden Verwüstungen des platten Landes bis vor ihre Gräben sich erstreckte†††). Hier, eine halbe Meile südlich von der Stadt, bei Cassino Grancie§), wurde von den Mailändern den Kaiserlichen ein zweitägiges Treffen geliefert. Der erste Tag führte kein entscheidendes Ergebnis herbei. Am folgenden Tage warfen die Mailänder die kaiserliche Vorhut und drangen bis zu dem deutschen Lager bei Cassino Grancie vor, wurden dann aber ihrerseits geschlagen und bis in die Vorwerke ihrer Stadt selbst zurückgetrieben. Den wackeren Sachsen und Bayern Heinrichs mag ein hervorragender Anteil an dem endlichen, hart bestrittenen Gewinne dieses Tages gebühren. Zehn Tage hindurch verwüstete nun der Kaiser die ganze Umgebung der rebellischen Feste, dann kehrte er zu einem wichtigeren Zwecke mit den hervorragendsten Fürsten nach Lodi zurück§§). 29. Mai††) 31. Mai 1. Juni

Friedrich hatte sich mit Schmerz überzeugen müssen, daß die Beschlüsse seines Konzils zu Pavia auf allgemeine Zustimmung nicht mehr zu rechnen hätten. Frankreich, England und Spanien waren offen abgefallen, Dänemark und Ungarn schwankten bedenklich, und auch in Deutschland griff die Wider-

*) In dieser Stadt war der Kaiser um diese Zeit; Lünig, Codex Italiae diplomaticus I, p. 1050, 1054; St., Nr. 3903, 3904.
**) Otto Mor., p. 631. — Ann. Med. a. a. O. — Vgl. Sigeb. Auct. Afflig., p. 404.
***) Otto Mor. l. c.
†) Otto Sanblasius, c. 15. — Dieser Autor hat die Taten des Kaisers gegen die Bundesgenossen der Mailänder jedenfalls übertrieben dargestellt, indes zur Unterwerfung hat er dieselben, außer den Brescianern und Piacenzern, wohl gezwungen, sonst wäre nicht zu ersehen, weshalb sie während und nach dem Entscheidungskampfe gegen Mailand nicht erwähnt werden.
††) Krit. Erört. III f.
†††) Gesta Frid. in Lomb., p. 48. — Vincent. Prag., p. 680.
§) Casina Guanzine de Aliate (Otto Mor.) auf dem Wege von Melegnano nach Mailand.
§§) Otto Mor., p. 632.

setzlichkeit gegen Viktor immer mehr um sich. Diesen unabänderlichen Tatsachen gegenüber gab Friedrich es für die erste Zeit auf, für Viktors allgemeine Anerkennung offiziell zu wirken; aber soweit das kaiserliche Wort noch tatsächliche Geltung hatte, sollte wenigstens niemand dem verhaßten Roland Obedienz beweisen. So hatte er den Plan gefaßt, abermals ein Konzil, aber nur ein Nationalkonzil der Deutschen und der von diesen abhängigen Völker, zu berufen. Zuerst hatte er nach Cremona auf den 8. September 1160 Ausschreiben erlassen*), aber aus irgendwelchem Grunde war die Synode hier noch nicht zustande gekommen. Darauf war sie auf Mitte Juni 1161 nach Lodi bestimmt. An die auswärtigen Könige und Prälaten waren diesesmal keine Einladungen ergangen.

Während der Kaiser also seine Deutschen zwischen Adda und Lambro lagerte und die Lombarden einstweilen in ihre Heimatsorte entließ, kam er
17. Juni selbst mit wenigen Fürsten, unter denen Heinrich der Löwe keinenfalls fehlte, nach Lodi, wo er Viktor IV. schon vorfand. Der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Cöln, Trier, Vienne und Ravenna waren mit einer großen Menge von Bischöfen und anderen Prälaten erschienen**). Auch die beiden Böhmenfürsten hatten sich eingestellt***). Von sechs Erzbischöfen, zwanzig Bischöfen und vielen sonstigen Prälaten, sowie von den Königen von Dänemark, Norwegen und Ungarn waren Entschuldigungsschreiben eingelaufen, die zum Teil die Anerkennung Viktors tatsächlich aussprachen†).

19.—22. Juni††) Die Synode währte nur vier Tage. Ihr Ergebnis konnte nicht zweifelhaft sein: es wurden alle Beschlüsse des Paveser Konzils einfach bestätigt. Dann wurde gegen die Feinde Viktors — jedoch nur in kaiserlichen Landen — scharf vorgegangen. Viele lombardische Bischöfe und Städterektoren wurden in den Bann getan, unter ihnen vor allen der Erzbischof Oberto von Mailand, alle alexandrischen Bischöfe in Ober- und Mittelitalien zur Absetzung verurteilt. Es ist kein Zweifel, daß dieser letztere Beschluß an den meisten Orten ausgeführt und neue Bischöfe eingesetzt wurden. Manche alexandrisch gesinnte Prälaten taten Buße und erhielten dann ihre alten Ämter und Besitzungen wieder†††). Am hervorragendsten unter diesen war Patriarch Udalrich von Aquileja, der bisher alexandrisch gesinnte Nachfolger Pelegrins, der nun von Alexander III. in den Bann getan, von Friedrich

*) Krit. Erört. III g.
**) Krit. Erört. III h.
***) Vincent. Prag., p. 680.
†) Otto Mor., p. 632 behauptet, alle diese abwesenden Fürsten und Kleriker hätten Viktor IV. anerkannt. Es ist dies aber keineswegs glaublich, z. B. von dem Könige von Ungarn (s. Seite 259), von dem Abte Fastrad von Clairvaux, der an dem Zustandebringen der Beschlüsse von Toulouse eifrig mitgearbeitet hatte (Reuter, Alex. III., I, S. 174) u. a. m. — Saxo Grammaticus ed. Stephanii, p. 300.
††) Otto Mor. a. a. O. — Annales St. Petri Erphesfurdienses, Mon. Germ. Ss. XVI, p. 22: celebratum est concilium in Nova Laude, 13. Kal. Julii. — Urkunden des Kaisers in Lodi vom 20. und 22. Juni, Boehmer, Regesta, No. 2445. 6.
†††) Otto Mor. a. a. O. — Ughelli, Italia sacra, IV, 741, V, 179 ff.

aber mit dem Herzogtume in Friaul, mit der Markgrafschaft von Istrien, der Grafschaft Jazygien und vielen anderen Gütern und Städten belehnt wurde*).

Dieses waren aber wohl die einzigen Ergebnisse der Synode zu Lodi. Sonst hat sie auf Freund und Feind wenig Wirkung geübt. Es waren von vornherein nur sichere Anhänger Viktors zu Lodi erschienen, das schließliche Ergebnis hatte schon vor dem Beginne festgestanden. Und gerade je mehr die Reichskirche sich an Viktor hielt, um so energischer kämpften die auf jene eifersüchtigen anderen Landeskirchen für Alexander**).

Auf der Synode waren auch die Gesandten von Pisa anwesend, die dem Kaiser huldigten und sich aufs beste mit ihm stellten***). Ungesäumt ging der letztere nach dem Konzile wieder zum Angriffe auf Mailand über. Wie sehr er die Handlungsweise der Mailänder nur einseitig betrachtete und für eine durchaus schändliche, verräterische hielt, zeigte er bei der Erstürmung eines 25. Juni
Forts, dessen Besatzung, hundert mailändischen Bürgern und Bauern, er die Hände abschlagen ließ. — Während er so im Osten gegen Mailand vordrang, nahm Graf Gunzelin die im vorigen Jahre verlorenen Gegenden Juli
zwischen Adda und Seveso wieder für den Kaiser in Besitz†).

Ohne Verschulden Friedrichs trat jetzt ein Vorfall ein, der den Kampf zwischen den Deutschen und der italienischen Nationalpartei um vieles verbitterte und jeden gütlichen Vergleich auf lange Zeit hin unmöglich machte.

Der Kaiser hatte sein Hauptquartier bei Cerro am Lambroflusse aufge- 7. August
schlagen, drei Meilen unterhalb Mailands; seine Vorhut, gebildet durch die Dienstleute des Erzbischofs Reinald von Cöln, stand indessen weiter vorwärts bei Cassino Grancie und dem Kloster Bagnolo, nicht ganz eine Meile südöstlich von Mailand. Da die Mailänder doch begannen, die Fruchtlosigkeit ferneren Widerstandes einzusehen, baten ihre Konsuln den Pfalzgrafen Konrad bei Rhein — den Bruder des Kaisers —, den Landgrafen Ludwig von Thüringen und den Herzog Theobald von Böhmen um eine Unterredung. 8. Aug.††)
Da ihnen diese bewilligt worden, ritten sie arglos auf die deutschen Vorposten zu: aber diese nahmen sie gefangen. Die mailändischen Bürger waren über diesen Verrat empört und stürmten sofort racheglühend auf die Cölner ein, die sich indes mit großer Tapferkeit verteidigten.

---

*) Ep. Burchardi ad Nicolaum abbatem Sigebergensem ap. Sudendorf, Registrum II, p. 138. — Ughelli, It. sacra, V, 58.

**) Man sehe außer den schon angeführten vielfachen Stellen, die von solcher Eifersucht zeugen, z. B. die Antwort des englischen Königs auf die kaiserliche Botschaft: Cardinalis Aragonius (Muratori Scr. rer. Ital. III, 2), p. 453.

***) Chronica varia Pisana ap. Ughelli, It. s. III, p. 568; fälschlich unter dem Jahre 1062. Die Zeitrechnung dieser Chronik ist überhaupt um ein Jahr voraus.

†) Otto Mor., p. 633.

††) Gesta Frid. in Lomb., p. 48 f. — Auch Otto Mor., p. 634 zeigt, daß der Schlachttag der 8. und nicht der 7. August war; denn während der 7. August ein Montag gewesen war (p. 1093) fährt er nach der Erzählung der Schlacht fort: Sequenti die M e r c u r i i etc.

Der Grimm der drei deutschen Fürsten aber, die den Mailändern ihr Wort für das freie Geleit der Konsuln verpfändet hatten, gegen Reinald war grenzenlos. Denn es konnte kein Zweifel darüber sein, daß dieser, der Feind jedes Friedens, der ja immer seinen Einfluß mindern mußt, den Cölnern jene unerhörte Treulosigkeit anbefohlen hatte*). Deshalb wollten die Fürsten ihm das Leben nehmen; nur mit Mühe hielt der Kaiser sie von dieser Gewalttat zurück, aber ihren Zorn gegen den Erzkanzler vermochte er nicht völlig zu dämpfen.

Jetzt mußte vor allem den bedrängten Cölnern geholfen werden. Der Kaiser befahl also verschiedenen Fürsten, die Mailänder in der rechten und linken Flanke zu fassen, während er selbst mit einer Schar gegen ihre Front bei Cassino Grancie sprengte. Durch diesen kombinierten Angriff gerieten die Bürger um so eher ins Schwanken, als die Rektoren der Stadt ihre Hauptmacht innerhalb der Mauern hielten, um nicht das ganze Schicksal Mailands auf einen Wurf zu setzen. So wandten sich die kämpfenden Mailänder bald zur Flucht, die sie nur unter großen Verlusten bewerkstelligen konnten: allein 340 Mann wurden gefangen genommen. Obwohl dem Kaiser bei dem Arcus Romanus**) das Pferd erschlagen wurde, verfolgte er doch die Feinde bis an die Mauern der Stadt***).

Nach dieser großen Niederlage wagten die Mailänder ihre Wälle nicht mehr zu überschreiten. Anderseits beschloß der Kaiser, mit Vermeidung unnützen Blutvergießens die Stadt nur durch Aushungern zur Ergebung zu zwingen. Ruhig und systematisch ging er dabei zu Wege. Zuerst verwüstete er die ganze Umgegend†), dann nahm er vortrefflich für seinen Zweck gewählte Winterquartiere.

Von Westen aus konnten die Mailänder keine Zufuhr beziehen, da das ganze Gebiet jenseits des Tessin jetzt unter der Herrschaft kaiserlich gesinnter Städte, Pavia und Novara, stand. Die Landschaften nördlich von Mailand — um Varese, Como und Vimercato — befanden sich in den Händen des Grafen Gunzelin. So konnten die Mailänder nur noch von zwei Seiten her Hilfe und Lebensmittel erwarten, einmal von Osten, namentlich aus Brescia, dann von Süden, vorzüglich aus Piacenza. Es war also die Aufgabe des Kaisers, die Verbindungen zwischen diesen Gegenden und Mailand abzuschneiden. An Truppen konnte es ihm dabei nicht fehlen, da sein Heer angeblich an 100 000 Mann betrug††).

---

*) Otto Morena stellt zwar den Kanzler als völlig unschuldig an dem Vorfalle hin; aber gewiß mit Unrecht. Denn es ist nicht zu denken, daß nicht jene drei Fürsten alle kaiserlichen Truppen, vorzüglich aber die Vortruppen, von dem den mailändischen Konsuln bewilligten freien Geleit benachrichtigt hätten. Das Verfahren der Cölner kann also nur durch einen Befehl ihres Erzbischofs veranlaßt sein.

**) Es war dieses der schon bei der ersten Belagerung von Mailand erwähnte Turm. S. 213.

***) Diese Schlacht wird ziemlich übereinstimmend erzählt von Otto Mor., Gesta Frid. in Lomb. a. a. O., Burchardi Ursp., p. 353.

†) Am 1. September war der Kaiser zu Landriano; Ughelli, It. sacra V, p. 179 ff.

††) Otto Sanblas., c. 16.

Wahrscheinlich jetzt, wo seine Hilfe nicht mehr dringend nötig, das Übergewicht des Kaisers hinreichend entschieden war, kehrte Herzog Heinrich der Löwe nach Deutschland zurück*): jedenfalls mit vollkommener Billigung des Herrschers, denn ihr Verhältnis blieb auch weiterhin stets das beste und freundschaftlichste. Heinrich befindet sich in einigen Monaten wieder an der Seite seines Lehnsherrn.

In der Mitte der beiden, den Mailändern noch offenstehenden Richtungen,
genau im Südwesten der belagerten Stadt, lag Lodi, und hier schlug der Anf. Okt.
Kaiser mit mehreren Fürsten — unter ihnen auch Welf, der junge Sohn Welfs VI.**) — sein Hauptquartier auf. Da aber zwischen Lodi und Pavia ein so weiter Zwischenraum sich befand, daß die Piacenzer durch ihn ungestört mit den Mailändern hätten verkehren können, ließ Friedrich durch den Pfalzgrafen bei Rhein, den Pfalzgrafen von Monferrat und den Grafen von Biandrate die zwischen Lodi und Pavia gelegene Burg Mombrio besetzen. Auf diese Weise war die Südseite vollständig geschlossen. — Nun galt es, die Ostseite ähnlich zu sichern. Zu diesem Zwecke legte der Kaiser nördlich von Lodi zwei Festungen an der Adda an, bei Rivolta am mittleren, bei Trezzo am oberen Laufe dieses Flusses. So war auch der Zugang nach Mailand von Osten her gänzlich versperrt***).

Ein Versuch der Mailänder, diese Linie bei Lodi zu durchbrechen, mißlang†). Dez.

Die strengsten Maßregeln wurden gegen alle getroffen, die sich mit Vor-
räten in das zernierte Gebiet hineinzustehlen suchten††). So gerieten die 1162
Mailänder bald in die furchtbarste Not†††) und infolge deren auch in gegenseitige Uneinigkeit. Das Volk forderte drohend von den Vornehmen Frieden um jeden Preis und vom Kaiser ließ sich kein Waffenstillstand erflehen§).

Da entschlossen sie sich endlich, den zürnenden Herrscher um völlige Ver- 18.
zeihung anzugehen. Es erschienen Gesandte Mailands im kaiserlichen Lager, Febr.§§)

---

*) Allerdings erst vom 3. Februar 1162 haben wir eine in Sachsen ausgestellte Urkunde Heinrichs; Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII, p. 77 f.

**) Wahrscheinlich ist der Welfo dux bei Otto Sanblas. 16 der Sohn.

***) Otto Mor. 634. — Gesta Frid. in Lomb., p. 49. — Eine kaiserliche Urkunde, ausgestellt zu Lodi, 6. Oktober: Böhmer, Reg. Nr. 2451; St., Nr. 3922.

†) Acerb. Mor. l. c. — Vgl. Annales Senenses M. G. Ss. XIX, p. 226.

††) Ep. Burchardi notarii imper. ad Sigeburgensem abbatem (ap. Murat. Ss. VI, p. 915; ein abgekürztes Exemplar dieser kaiserlichen Enzyklika ist der Brief an den Erzbischof von Salzburg; M. G. Lgs. II, p. 131 f.) — Siegb. Auct. Afflig., p. 404 f. — Acerb. Mor. — Gesta Frid. in Lomb., p. 50: et una die XXV [dextrae] amputatae sunt!

†††) Es kostete z. B. ein Pfund Ochsenfleisch 1 Goldgulden und 1 Schilling!

§) Acerb. Mor., p. 635. — Gesta Frid. in Lomb. a. a. O. — Ep. imper. ad Ivonem comitem Suessionis (Bouquet, Rec. XVI, p. 683.) — Ep. Burchardi ad Sigeburg. ab., p. 915. — Vinc. Prag., p. 680. — Chr. Regia Colon. unter dem Jahre 1160. Daß die Nachricht hierher gehört, zeigt die Übereinstimmung der dort erwähnten mailändischen Friedensanerbietungen mit denen von 1162. Die ganze Chronologie dieser Chronik ist hier äußerst verwirrt.

§§) In capite ieiunii; Ep. Burch. l. c. — Vom 4. Febr. existiert eine kaiserliche Urkunde, die Welf VI. oder sein Sohn bezeugt; Staelin, Württembergische Geschichte II, S. 277; St., Nr. 3928.

die zwei Anerbieten stellten: entweder wollten sie sich auf die Zusicherung kaiserlicher Gnade ergeben, oder Friedrich möge eine von ihnen aufgezeichnete Konvention bestätigen, in der sie sich dem Kaiser in allem unterwürfen, nur ihre Stadt sollte bestehen bleiben*). In dem großen hierauf abgehaltenen Kriegsrate widerriet die Mehrzahl der anwesenden Fürsten und Städtekonsuln unter Leitung des Grafen von Flandern jeden Frieden mit den Mailändern, der nicht auf unbedingte Unterwerfung lautete, indem sie auf die im Jahre 1159 von jenen bewiesene Treulosigkeit hinwiesen**). Der Kaiser stimmte dem bei, und so wurden die mailändischen Gesandten kurz abgewiesen.

Aber das fast schon verhungerte Volk in der unglücklichen Stadt zwang die Vornehmen durch harte Todesdrohungen, den Frieden um jeden Preis nach-
1. März†) zusuchen***). Die ergreifende Szene, wie sich die Bürger der eben noch so
6. März stolzen Stadt vor dem gefürchteten Kaiser demütigten, ist bekannt genug, ebenso die entschuldbare Härte, mit der der Kaiser die nur von der äußersten Not erpreßten Unterwürfigkeitsbeweise der rebellischen Bürger aufnahm††). Vor allem hörte er auf die Stimme der Klugheit, und diese konnte ihm nichts empfehlen als die vollständige Vernichtung Mailands. Denn einerseits hatte die Stadt seit fast vierzig Jahren stets an der Spitze der Empörer gegen Kaiser und Reich gestanden, war den Päpsten eine Waffe wider die Deutschen gewesen, hatte offenen Mut und heimliche Tücke gleicherweise zur Erreichung ihrer Absichten gezeigt; dieser Herd des Widerstandes mußte, da er jetzt in der Hand des Beleidigten sich befand, zerstört werden. Anderseits galt es, ein nachdrückliches Exempel zu statuieren, um in Italien wie in Deutschland alle ehrlichen sowohl wie versteckten Feinde der staufischen Herrschaft zur Ruhe und Ergebenheit zu schrecken.

7. März In ähnlichem Sinne fiel das Urteil aus, das am folgenden Tage den Mailändern verkündet wurde. 400 Geiseln, unter ihnen alle ehemaligen Obrigkeiten, sollten dem Kaiser überliefert werden; alle Jünglinge und Männer über zwölf Jahren ihm den Treueid zuschwören; alle fälschlich angemaßten Regalien ihm wieder anheimfallen; allmählich die ganze Stadt zerstört, die Einwohner aber mit ihrem ganzen beweglichen Vermögen in der Nähe in einzelnen Flecken untergebracht werden: wären zuerst diese sämtlichen Bedingungen erfüllt, dann wolle er sie von der Acht freisprechen†††).

---

*) Ep. Burch. ad ab. Sigeb., p. 915. — Acerb. Mor., p. 635.

**) Ep. Burch. ad ab. Sig., p. 916.

***) Acerb. Mor. l. c. — Gesta Frid. in Lomb., p. 52. — Die Chron. regia Colon., p. 108 schildert in lebhaften Farben den inneren Zwist in der unglücklichen Stadt.

†) Krit. Erört. III i.

††) Die Ereignisse des 6. März sind von mehreren Augenzeugen beschrieben: 1. von dem Kaiser selbst in der Ep. ad Ivonem, p. 689 f.; 2) von seinem Notar Burchard, Ep. ad ab. Sigeb., p. 917 f; 3) von Acerbus Morena, dem Sohne und Fortsetzer Ottos, p. 636; 4) von dem Mailänder Anonymus (Ann. Med.); 5) von Vinzenz von Prag, S. 680. — Am ausführlichsten und dramatischsten ist die Schilerung Burchards.

†††) Ep. imp. ad Ivonem, p. 690. — Ep. Burch. ad ab. Sigeb., p. 918. — Acerb. Mor. l. c. — Ann. Med. l. c. — Notae S. Georg. Mediol. l. c.

Das Urteil ist gewiß streng genug. Aber hätte man den Kaiser tadeln können, wenn er etwa selbst alle Mailänder als Gefangene nach Deutschland geschickt hätte? Milder als Friedrich war, durfte er nicht sein; nicht wie Gnade, sondern wie Schwäche und Mißtrauen auf die eigene Kraft wäre eine abermalige Schonung der Mailänder erschienen. Auch war es endlich Zeit, daß der so lange in allen seinen Plänen gehemmte Staufer einen entscheidenden Schritt vorwärts tat. — Und er hat sein Urteil bis zum letzten Punkte ausgeführt.

Nachdem dessen erste Bestimmungen erfüllt waren, brach er mit vielen 10. März
weltlichen und geistlichen Fürsten nach Pavia auf, um daselbst einen großen 12. März
Reichstag zu halten*). Heinrich der Löwe freilich weilte schon nicht mehr in Italien.

Als der Kaiser abgereist, wurde den Einwohnern Mailands verkündet, daß 18. März
sie binnen acht Tagen ihre Stadt geräumt haben müßten. Unter unsäglichem Jammer verließen die Unglücklichen ihre Heimat und flüchteten sich teils in bis
die benachbarten Lombardenstädte, teils schlugen sie ihr Lager unter freiem 24. März
Himmel in der Nähe ihrer Vaterstadt auf. Der Kaiser aber kam selbst nach 25.
dieser zurück und brachte zugleich Einwohner aller Mailand feindlich ge- März**)
sinnten oberitalischen Orte mit, unter die er die einzelnen Viertel der Stadt zur Zerstörung verteilte. Vorher wurden noch aus den Kirchen und den nicht ausgeräumten Privathäusern reiche Schätze erbeutet; dann begann das Werk der Vernichtung mit Hacke und Feuer***). Und wirklich wurde fast die ganze Stadt zertrümmert, nicht der fünfzigste Teil der Wohnungen wurde verschont. Was fast allein stehen blieb, waren die herrlichen Kirchen, die Klöster und die feste, aus gewaltigen Steinen zusammengefügte, allen Zerstörungsversuchen trotzende Ringmauer. In der unglaublich kurzen Zeit von einer Woche war die sonstige Zerstörung Mailands vollendet†). 1. April

Was sollte nun aus den unglücklichen Mailändern selbst werden? Um ihr Schicksal zu ordnen, setzte der Kaiser den Bischof Heinrich von Lüttich ein, dem er schon die Einkünfte des nach Genua entflohenen Erzbischofs Oberto geschenkt hatte††). Dieser Bischof wies ihnen nun vier bis dahin unbebaute 1. Mai
Orte in der Nähe Mailands — jeder indes eine halbe Meile von den anderen entfernt — zum Bebauen und ferneren Bewohnen an. Es war diese Verfahrungsweise jedenfalls sehr unklug. Denn wollte man, was augenscheinlich beabsichtigt war, die Mailänder ganz unschädlich machen: so hätte man sie vor allem voneinander trennen müssen und nicht so in unmittelbarer Nähe vereinigen, wo sie jeden Augenblick, sobald die augenblickliche Lage es zuließ,

*) Ursprünglich hatte er (Ep. Burch. ad ab. Sig. l. c.) beabsichtigt, die Kurie in Turin zu feiern. Doch kam er dorthin erst später. — Acerb. Mor., p. 638.

**) Krit. Erört. III k.

***) Otto Sanblas., c. 16. — Ann. Med. l. c. — Acerb. Mor., p. 637. — Vincent. Prag., p. 680. — Reinald von Cöln erhielt die Reliquien der heiligen drei Könige.

†) Krit. Erört. III l.

††) Ughelli, It. sacra IV, p. 210.

sich zu einer einheitlichen Stadt wieder zusammenschließen konnten; mindestens hätte man sie weit von ihrer alten Heimat ansiedeln müssen und nicht gerade im Kreise um sie herum, wo sie, die Zeugen ihrer einstigen Größe und ihres Sturzes stets vor Augen und also auch im Sinne hatten. Dieser große Fehler hat sich später bitter genug gerächt!

Bis zum August blieb Bischof Heinrich in Mailand und behandelte die Einwohner ziemlich milde. Auch der Kaiser gab ihnen einen Beweis seiner Gnade, indem er drei Vierteile der Geiseln nach Hause sandte; jeden Monat behielt er ein anderes Viertel bei sich.

Allerdings schien jetzt dem Staufer mit dem Sturze Mailands die Bezwingung ganz Ober- und Mittelitaliens gelungen. Als er in Pavia das Osterfest beging*) und sich in der alten Hauptstadt der Lombardei noch einmal
8. April feierlich, gleichsam als ob er jetzt erst das lombardische Königtum gewonnen hätte, mit der eisernen Krone schmücken ließ, da waren um ihn fast alle Städterektoren, Bischöfe, Markgrafen und Grafen aus der Lombardei, Tuszien, den Marken und den angrenzenden Gegenden versammelt**). Um den Herzog Welf, von dessen verräterischen Verhandlungen mit Alexander III. er wahrscheinlich gehört, und dessen Sohn Welf VII., der bei der Verwaltung Tusziens häufig mit den kaiserlichen Befehlshabern in Konflikt geraten war***), zu bestrafen, entzog er dem Alten die Herrschaft über Tuszien und
9. April erteilte sie den Pisanern, die zwar nicht mit der Faust, aber doch mit der Zunge sich stets als kaiserlich gesinnt dokumentiert hatten†). Dafür zum Dank bauten sie ihm 60 Galeeren. Es war dies der erste feindliche Schritt Friedrichs gegen die Welfen, jedenfalls ein gerechter, da er durch Welf VI. selbst hervorgerufen war. Aber daß die Feindseligkeiten schon von hüben und drüben begonnen hatten, war kein Zufall, vielmehr konnte es nur Wunder nehmen, daß die staufischen und welfischen Interessen noch nicht eher auseinander geraten waren. Der Gegensatz beider Geschlechter war zu tief, das Fallen des einen war zu sehr Bedingung für das Steigen des anderen, als daß eine Allianz zwischen ihnen von langer Dauer hätte sein können. Übrigens würde vor der Bezwingung Mailands Friedrich eine solche Maßregel schwerlich gewagt haben. Auch scheint er sie später teilweise rückgängig gemacht zu haben††).

Wie die Pisaner, so boten auch die Venezianer dem Kaiser ihre Dienste an, und ein sardinischer Bischof brachte ihm die Unterwerfung dieser Insel†††).

---

*) Der Kaiser war schon am 4. April in Pavia. Böhmer, Reg. Nr. 2455; St., Nr. 3935, 3936.

**) Acerb. Mor., p. 638. — Chr. varia Pis., p. 868.

***) Chron. Weingart. Monachi, p. 469.

†) Krit. Erört. III m.

††) Wenigstens erteilt Welf im Jahre 1166 der Gemeinde Lucca und einem tuszischen Edeln gewisse Privilegien, in denen er sich mit vollem Titel dux Spoletanus, marchio Tusciae, princeps Sardiniae et dominus domus comitissae Mathildis nennt. Muratori, Antt. Est. I, p. 299; Scheid, Orig. Guelf. II, p. 377; 585 f.

†††) Chron. Regia Colon., p. 104. — Vgl. das Krit. Erört. III m Gesagte.

Nicht nur die Freunde, auch die Gegner des Kaisers erschienen huldigend zu Pavia. Der neue König von Ungarn, Stephan, erkannte sofort offen die (seit dem Oberherrlichkeit Friedrichs über dieses bisher oft so feindliche Land an, indem 31. Mai) er die kaiserliche Einwilligung zu seiner Thronbesteigung erbat*). Genua, das stets eine kühle und abweisende Stellung eingenommen hatte, schickte die vornehmsten und angesehensten Männer des Gemeinwesens nach Pavia, die dort demütig auftraten und sich bereit erklärten, im Namen der Stadt dem Kaiser den Eid der Treue zu schwören; ebenso unterwarf sich Bologna**). Selbst Alexander III. tat durch Eberhard von Salzburg Versöhnungsversuche***), die freilich fruchtlos blieben.

Und als Friedrich eine ungeheure Macht von deutschen und italienischen Fürsten und Kriegern rüstete, um gegen die allein noch widerstrebenden Städte Brescia und Piacenza zu ziehen: da fingen auch diese letzten Bannerträger der lombardischen Freiheit an, zu verzagen. Zuerst sandten die Brescianer ihre angesehensten Mitbürger nach Pavia, den Kaiser um Gnade anzuflehen. Aber nur unter sehr harten Bedingungen, die sie ganz in die 22. April Hände des Herrschers lieferten, erhielten sie solche. Bald darauf ergaben sich 11. Mai auch die Piacenzer unter ähnlichen drückenden Bestimmungen†).

Da in ganz Ober- und Mittelitalien sich alles in scheuem Gehorsame vor dem Kaiser beugte, setzte er in sämtlichen Städten und Grafschaften fremde Podestà ein; nur seinen beständigen Freunden, den Lodiern, Pavesen und Cremonesen, bleib die Wahl des Podestà überlassen††). Damit war die Axt an den Baum italischer Freiheit gelegt. Und wie die Lombardei, Tuszien und die Marken, so sollten sich auch Rom und — womöglich — Neapel vor dem römischen Kaiser beugen†††). Alexander hatte diesen Angriff nicht mehr abgewartet.

Schon am Ende des vorhergehenden Jahres hatten die kaiserlichen Truppen 1161 fast alle Städte und Gegenden des Kirchenstaates eingenommen, und seit dieser Zeit harrte der Papst nur auf bessere Witterung, um sich den ihm durch die Nähe der Kaiserlichen drohenden Gefahren durch die Flucht zu ent- 1162 ziehen§). Von sizilischen und genuesischen Galeren geleitet, begab er sich zuerst nach Genua, und dann, als dieses sich dem Kaiser unterwerfen mußte, nach Januar Frankreich, dessen Boden er bei Montpellier in Languedoc unter lautem

*) Chron. Regia Colon. l. c. — Vgl. ebenfalls Krit. Erört. III m.

**) Caf. Ann. Januens., p. 31 f. — Acerb. Morena, p. 639.

***) Epist. Alexandri ad Eberhardum archiepisc. Salzburg. ap. Mansi, Concil. XVI, p. 1038; gegeben zu Genua 16. März.

†) Acerb. Mor., p. 638.

††) Acerb. Mor. a. a. O. — Romuald. Salern., p. 423. — Vincent. Prag., p. 680. — Ann. Placent. Gib., p. 461. — Johannes Codagnelli, p. 6.

†††) Schon am 10. April läßt der Kaiser die Brescianer schwören, daß sie Mannschaft stellen würden pro faciendo exercitu Romae vel in Apulia. Acerb. Mor. a. a. O.

§) Card. Arag., p. 451.

11. April Jubel der Bevölkerung betrat*). So wenig ließ sich der unerschrockene Mann von seiner bedrängten Lage in Furcht setzen, daß er vielmehr in der Hauptkirche der Stadt den Bann über Viktor und Friedrich erneuerte**). Hauptsächlich kam es indes darauf an, wie sich sein Verhältnis zu König Ludwig gestalten würde. Und bereits stand dieser mit Kaiser Friedrich, der unterdes auch Imola und Faenza unterworfen hatte, in Unterhandlungen, die für Alexander sehr bedenklich waren.

Heinrich der Löwe war inzwischen, schon als nach der Besiegung der Mailänder bei Casino Granzie nichts ernstliches mehr von ihnen zu fürchten war,
Ende 1161 nach Deutschland zurückgeeilt. Bereits im Anfange des Jahres 1162 hat er
1162 hier in Westfalen einen von vielen westfälischen und auch von einigen ost-
3. Febr. fälischen Großen besuchten Landtag zu Corvey abgehalten***). Das westfälische Land regierte er jetzt ebenso gut, wie das ostfälische; nie hatten die Billunger, nie hatte sogar Lothar eine annähernde Macht besessen. Von Sachsen begab sich Heinrich nach Burgund, zu dem Kongreß von St. Jean de Lône. —

Friedrich hatte nämlich, nach mancherlei Verhandlungen mit König Ludwig VII. von Frankreich†), mit dessen Bevollmächtigten, dem kaiserlich gesinnten Grafen Heinrich von der Champagne, folgenden Vertrag ab-
Mitte Mai geschlossen††): Zwischen Dijon und Besançon wollen am 29. August beide Monarchen mit ihren beiderseitigen Prälaten und Fürsten an der Saone — der Grenze beider Reiche — zusammenkommen; jeder von ihnen soll seinen Papst zur Stelle schaffen; ein Ausschuß von fünf viktorischen und fünf alexandrischen Bischöfen soll ernannt werden, den Hergang der Papstwahl noch einmal zu untersuchen und der Versammlung darüber Bericht zu erstatten, die dann das endgültige, auch den Kaiser und den König verpflichtende Urteil zu fällen hat; wollte aber einer der beiden Päpste nicht vor der Versammlung erscheinen, so

) Romuald. Salern. l. c. — Card. Arag. l. c. — Epistola Alexandri papae ad Syrum archiepisc. Januensem ap. Ughelli, It. s. IV, p. 1197 f. — Caf. Ann. Januens., p. 32. — Ann. Fossae-Novae, p. 466. — Rob. de Monte, p. 512. — U. a. m. — Epist. Alexandri papae ad Ludovicum regem Franciae ap. Bouquet, Rec. XV, p. 774 f. — Selbst Reuter meint, die Schilderung bei dem Card. Arag. sei legendenhaft übertrieben.

**) Card. Arag., p. 452. — Epist. Alexandri ad episc. Veronensem (ap. Bouquet, Rec. XV, p. 778): in die ascensionis Dominicae.

***) Urkunde Heinrichs bei Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII, p. 77 f.: indictione decima III. Nonas Februarii. — Das Datum läßt sich nicht anfechten.

†) Dieselben sind sehr interessant, besonders auch zur Zerstörung mancher Vorurteile über die Einfachheit und Treue der „guten, alten Zeit“. Bisher sind sie noch nie ausreichend dargestellt; leider ist hier nicht der Ort dafür.

††) Der Wortlaut des Vertrages ist nicht mehr vorhanden, wohl aber können wir den Inhalt leicht zusammenstellen aus: 1. Epist. Friderici ad Ludovicum ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 30; 2. Epist. archiepisc. Remensis ad Ludov. ibid. p. 31; 3. Epist. Frangapanorum ad Ludov. ibid. p. 33; 4. Epist. Frider. ad Matthaeum duc. Lotharingiae ibid. p. 691; 5. Card. Arag., p. 452; 6. Acerb. Mor., p. 639; 7. Historia Vizeliacensis ap. Bouquet, Rec. XII, p. 330.

solle er als abgesetzt gelten. — Graf Heinrich, auf Grund seiner Vollmacht, beschwor nun, daß entweder sein König den Vertrag halten oder er (der Graf) mit seinem gesamten Lande sich in die Hand des Kaisers geben wolle*).

Blieb man diesem Vertrage allseitig getreu, dann war die Anerkennung Viktors durch Ludwig VII. als sicher zu betrachten. Denn das stand doch fest: da Alexander sich schon auf dem Konzile zu Pavia, wo noch Größeres für ihn auf dem Spiele stand, als auf einer von der weltlichen Gewalt berufenen Versammlung nicht hatte stellen wollen, so konnte er nach jener ersten Weigerung jetzt an der Saone sich gewiß nicht einfinden. Und dann mußte nach dem Wortlaute des Vertrages König Ludwig den Gegenpapst anerkennen. Ein solches Ereignis würde wahrscheinlich auch für die anderen Westmächte entscheidend gewesen, Viktor IV. ökumenischer Papst geworden und damit der Sieg des Staates über die Kirche entschieden gewesen sein. Mit Recht konnten die Viktorier behaupten, Ludwig habe ihren Papst anerkannt und dies durch den Grafen von der Champagne beschwören lassen**). Überallhin brachten die kaiserlichen Boten die Siegesnachricht und die Aufforderung, auf dem Konzile zu erscheinen; auch an die Könige von Ungarn, Böhmen und Dänemark***).

Natürlich bot die klerikale Partei in und außer Frankreich, durch Eberhard von Salzburg noch näher unterrichtet und noch mehr aufgestachelt†), alles auf, um nachträglich den König von diesem Vertrage zurückzubringen††). 10. Juli
Alexander sandte zu diesem Behufe zwei Kardinallegaten an Ludwig†††).
Der Papst tat noch mehr; er reiste ihm entgegen, um ihn noch in der zwölften Ende
Stunde von seinem Vorhaben abzubringen. So begab er sich von Mont- Juli§)
pellier nach dem Kloster Sauvigny am Allier, wo auch Ludwig mit seinen Mitte
geistlichen und weltlichen Großen sich einfand. Hier willigte Alexander nur August
ein, einige Kardinäle nach St. Jean de Lône zu senden§§). Zugleich muß

*) Der Eid des Grafen steht hinreichend fest: Card. Arag. l. c.; Hist. Vizeliacens. l. c. Epist. archiepisc. Remensis ad. Ludov. ap. Bouquet, Rec. XVI., p. 30 f.; Epist. Frangapan. ad Ludov. ibid., p. 33.

**) Ep. archiepisc. Remens. ad. Ludov. l. c. — Ep. Frangap. ad Ludov. l. c. — Epist. archiepisc. Salisburg. ad archiepisc. Remensem ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 177.

***) Krit. Erört. III n.

†) Krit. Erört. III o.

††) Ep. Henrici Remensis archiepisc. ad Ludov. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 30 f. — Epist. Odonis et Cencii Frangapanorum ad Ludov. ibid. p. 32 f.; — Epist. rectorum Romanae fraternitatis ad Ludov. ibid. p. 33. — Ep. Alex. ad Hugonem cancellarium ap. Rec. XV, p. 783. — Ep. Alex. ad archiepisc. Remens. ibid. p. 783 f. — Sigeberti Auctar. Affligem., p. 405. — Chron. Regia Colon., p. 112.

†††) Ep. Alex. ad Ludov. ap. Bouquet, Rec. XV, p. 780: datum apud Montempessulanum VI. Idus Julii. — Hist. Vizeliac., p. 329.

§) Das mense Iunii Card. Arag., p. 452, muß mense Iulii heißen, wie Alexanders Briefe (Bouquet, Rec. XV, p. 780—784) und der Verlauf der eigenen Erzählung des Card. Arag. dartun.

§§) Sigeberti Continuatio Valcellensis M. G. Ss. VI, p. 460. — Card. Arag., p. 453. — Hist. Vizeliac., p. 330.

es aber dort dem Papste gelungen sein, durch seine mächtige, von reiner Begeisterung umwehte Persönlichkeit den schwachen, allen Eindrücken offenen König wieder gänzlich an sich zu fesseln, seine Willensmeinung total zu verändern. Diese neuen Absichten Ludwigs zeigten sich bald in dem höchst ungünstigen Empfang, den er seinem Abgesandten, dem Grafen von der Champagne, zuteil werden ließ, obwohl dieser seine Vollmacht keineswegs überschritten hatte*). Ein wirklicher Erfolg der nahen Zusammenkunft**) war wieder sehr in Frage gestellt.

Jetzt nahte Kaiser Friedrich dem Orte des Konzils. Ein stattliches Gefolge begleitete ihn. Außer Viktor, zehn Erzbischöfen, dreißig Bischöfen und zahlreichen Äbten waren der König von Böhmen und später auch der von Dänemark, die Herzoge Heinrich der Löwe und Diepold von Böhmen, fast alle anderen Fürsten Deutschlands, Italiens und Burgunds, Gesandte der italischen Städte und eine starke Anzahl wohlbewaffneter Ritter um ihn geschart***). Er weilte mit allen seinen Getreuen unterdessen in dem Palaste zu Dôle, den er sich erst vor kurzem hatte bauen lassen†). Hier aber erfuhr Ende August man, daß der König von Frankreich Alexander III. nicht habe bewegen können, sich zu dem Konzile einzufinden††). Durch das hieraus entstehende Mißvergnügen, durch das Übelwollen Ludwigs und die Hartnäckigkeit Alexanders kam man so weit, daß Friedrich bei der Übermacht seiner Streit- Anfang Sept. kräfte drohte, den französischen König gefangen zu nehmen, wenn sich Alexander nicht stelle. Des letzteren Absetzung wäre damit unzweifelhaft gewesen, alles, was die Kirche seit Gregor VII. gewonnen, verloren gegangen; und doch schien dieser schmerzliche und verderbliche Verzicht von seiten der klerikalen Partei unumgänglich nötig. Da kam Hilfe in der Not.

König Heinrich II. von England hatte sich in den letzten Zeiten entschieden auf seiten Alexanders gehalten. Jetzt sah er nicht allein diesen heftig bedroht, sondern auch die kaiserliche Übermacht sich auf bedenkliche Weise den Grenzen des englisch kontinentalen Gebietes nähern; der Papst in seiner Bedrängnis

---

*) Hist. Vizeliac., p. 331: Tunc Henricus [comes] protulit epistolam regis, qua continebatur, quod . . . rex mandabat Henrico, quatinus ad imperatorem Fridericum licenter procederet et colloquium utriusque obedientiae iniret, certus, quod rex per omnia illius consilia staret. — Die Chron. Regia Colon., p. 112 f. erzählt, nach allgemeinem Gerücht seien die Cisterziensermönche an dem Sinneswechsel König Ludwigs schuld gewesen.

**) Krit. Erört. III p.

***) Krit. Erört. III q. — Annales Laubienses, Mon. Germ. Ss. IV, p. 22. — Helm. I, 91 (Schulausg. 1909). — Dekrete und Urkunden Friedrichs, M. G. Leges II, p. 133. — Böhmer, Regesten, Nr. 2466 f. — Muratori, Antiqu. Italiae VI, p. 57. — Chr. varia Pis., p. 174. — Ann. Laubiens., p. 22. — Acerb. Mor. a. a. O. — Ann. Camerac., p. 535.

†) Hist. Vizeliac., p. 330. — Chron. Regia Colon., p. 112.

††) Es ist nicht möglich, hier eine genauere Geschichte des Konzils zu St. Jean zu geben. Die — vielfach voneinander abweichenden — Quellen sind besonders: 1. Card. Arag., p. 453; 2. Hist. Vizeliac., p. 331 f.; 3. Helmold. I, 91 (Schulausg., p. 177). Außerdem: 4. Ann. Laubiens., p. 22; 5. Albert. Stad., p. 344; 6. Ann. Egmundani, p. 462; 7. Saxo Gramm., p. 150 b. ed. Erasmi; 8. Briefe.

hat nicht verfehlt, auf ihn einzuwirken. So entschloß sich König Heinrich, seinem bedrängten französischen Lehnsherrn sofort Hilfe zuzuführen und rückte mit starker Macht in Eilmärschen auf Dijon los*).

Es stand eine Schlacht zu erwarten. Der römische Kaiser würde gewiß dem „Königlein" von England — wie ihn Erzbischof Reinald bezeichnete — nicht gewichen sein, und die englischen Scharen würden auch gegenüber den deutschen Veteranen, dem Schrecken der Lombarden, einen harten Stand gehabt haben. Aber das durch vieljährige Mißernte verarmte Land**) vermochte das große kaiserliche Heer nicht mehr zu ernähren, und so mußte Friedrich zu seinem großen Schmerze jeden Gedanken aufgeben, noch ferner auf den König von Frankreich einzuwirken. Er mußte sich mit seinem Heere aus der Umgebung von St. Jean de Lône hinwegbegeben nach Besançon***). Hierauf konnte eine abermalige Unterredung zwischen Ludwig VII. und dem Gesandten des Kaisers, dem Erzbischof Reinald, keinen anderen Zweck haben, 20. Sept.
als wenigstens die weltumspannenden Ansprüche des römischen Kaisertums laut zu verkünden; sonst verstärkte es nur den Bruch zwischen beiden Monarchen†).

Graf Heinrich von der Champagne aber war fest überzeugt, da Ludwig seinen Papst nicht herbeigeschafft habe, sei dieser an der Vereitlung der Vertragsbestimmungen schuld, und übergab infolgedessen mehrere Festungen der östlichen Champagne dem Kaiser††) — allerdings ein schwacher Ersatz für das abermalige Scheitern der großen Weltpläne Friedrichs!

Aber dieser ließ sich durch den Mißerfolg nicht abschrecken, jeden Anspruch, den er auf Grund seiner kaiserlichen Gewalt erhoben, auch ferner aufrechtzuerhalten. Es begaben sich der Kaiser und sein ganzes Gefolge von Prälaten, Fürsten, Großen und Rittern nach der neuerbauten, prächtigen Reichsburg Dôle†††). Als nun der Abgesandte des Dänenkönigs, der Bischof Absalon, vor ihm schien, um ihn im Namen Waldemars zu begrüßen, beklagte er

---

*) Daß die in den Briefen Alexanders vom 17. September geschilderten Unterhandlungen desselben mit Heinrich II. (Bouquet, Rec. XV, p. 784 f.) schon im Augenblicke der Gefahr begonnen haben, ist nicht ganz sicher, aber höchst wahrscheinlich. — Card. Arag. l. c. — Ann. Egmundani l. c.

**) Epist. Stephani abbatis Cluniacensis ad Ludov. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 131: Terra [Burgundiana] pauperrima est, iam deficientibus in ea a multis annis victualibus. (Geschr. im Jahre 1166). — Vgl. auch Saxo Gram. l. c.

***) Card. Arag. l. c. — Brief Viktors IV. an Konrad von Mainz; Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum I, p. 603.

†) Über dieses Gespräch haben wir nur die eben so fragmentarischen wie parteiischen, der kaiserlichen Sache übelwollenden Berichte der Hist. Vizeliac. und des Card. Arag. — Kurze Andeutungen bei Theod. Mon. Palid., p. 92 und Ann. Laub., p. 22.

††) Bouquet, Rec. XVI, p. 691, Anmerk. a. — Auch schreibt der Kaiser von jetzt an den Grafen als seinen Lehensmann: fideli suo. — Nicht minder berichtet die Chron. Regia Colon., p. 113: Graf Heinrich und die anderen Bürgen Ludwigs wurden gezwungen, beneficia, quae a rege habebant, de manu imperatoris suscipientes, hominium ei facere.

†††) Rob. de Monte, p. 512. — Ann. Laub., p. 22. — Der Handel mit dem König von Dänemark ging in Dôle vor sich.

sich bitter, daß der König erst so spät gekommen sei und so seiner Lehenspflicht nicht hinreichend genügt habe. Trotz allem Widerstreben Absalons und Waldemars gegen die kaiserliche Behauptung, Dänemark sei ein deutsches Lehen, blieb Friedrich fest bei seiner Ansicht. Da der König den Rat, zu Ludwig VII. zu fliehen, nicht zu befolgen wagte, mußte er endlich dem Kaiser die geforderte Lehnshuldigung erweisen. Doch wurde ihm gestattet, von den gewöhnlichen Reichstagen entfernt zu bleiben und keinen Zuzug zu den Reichsheeren zu stellen*). — Auch der hartnäckige Hartwich von Bremen glaubte bei dieser Demütigung des Dänenkönigs seinen Anspruch auf den Primat im ganzen Norden mit Erfolg erneuern zu können. Er scheint indes abermals abgewiesen zu sein**).

Da also Friedrich jeden Gedanken an ein allgemeines Konzil aufgeben mußte, sollte doch ein glänzendes Nationalkonzil allen Freunden und Feinden zeigen, daß der deutsche Kaiser, der mächtige Staufer, mit allen seinen Getreuen an seinem Schützlinge Viktor festhalte. In Dôle forderte demnach Oktavian noch einmal alle Anwesenden auf, ihn anzuerkennen; der Kaiser sprach den „Unterkönigen"***) das Recht ab, auf die Wahl des römischen Papstes mit einzuwirken; und Reinald von Dassel sagte, die Anmaßung dieser Königlein gehe doch zu weit: ebenso wenig, wie der Kaiser sich in die Wahl ihrer Bischöfe mische, dürften sie sich mit der Wahl des römischen Bischofs beschäftigen. Bei solchen Anschauungen konnte es nicht fehlen, daß Oktavian von allen Anwesenden als echter und wahrer Papst begrüßt wurde. In großer Feier sammelte er dann alle zu Dôle befindlichen Bischöfe um sich und sprach nochmals unter Beobachtung aller gehörigen Formen die Exkommunikation gegen Alexander und alle dessen Anhänger aus. Hierauf brach alles von Dôle auf. Viktor wandte sich nach Deutschland und hielt hier zu Trier ein von vielen Bischöfen und sonstigen Prälaten besuchtes Konzil ab†). Aber seine universalen Ansprüche waren unwiderruflich gescheitert, und des Kaisers kühne Worte, die kaum mehr als die theoretische Behauptung der Weltherrschaft bedeuten sollten, konnten über seine und seines Papstes Niederlage nicht hinwegtäuschen. Viktor blieb nunmehr nur der Papst des Kaisers; der allgemeine katholische Papst aber hieß Alexander III.

*) Krit. Erört. III r.

**) Albert. Stad., p. 344: Venit Hardvicus Bremensis archiepiscopus conquerens ibidem, quod tria regna, Daciae, Sueciae, Norvegiae, se de sua sede abstraxerint violenter, cum iure deberent suam sinodum observare.

***) Reges provinciales; Saxo Gram., p. 150 b.

†) Chron. Regia Colon. l. c. — Theod. Mon. Palid., p. 92. — Chr. Luneb., p. 1390. — Saxo Gram., p. 150 b und 151 a. Daß Graf Adolf II. von Holstein dem Könige Waldemar gehuldigt habe, ist natürlich unwahr, da jener schon für alle seine Länder Vasall des Herzogs Heinrich war. — Sächsische Weltchron., S. 224.

Viertes Kapitel.

Heinrich befestigt seine Macht in Sachsen und Slawien.

Heinrich der Löwe begab sich von Burgund zuerst nach Bayern, wo er nach Karpfheim am Rottflusse einen allgemeinen Landtag berief, auf dem sich die Grafen von Andechs, Bogen und Hall sowie viele andere Edle einfanden. Drei Tage lang währte die Kurie. Wichtigere Angelegenheiten scheinen nicht zur Sprache gekommen zu sein, sondern hauptsächlich ein Rechtsstreit zwischen dem Kloster Reichersberg und dem Grafen Berthold von Bogen, der vorzüglich durch die persönliche Verwendung des Erzbischofs Eberhard bei dem Herzoge zugunsten des Klosters entschieden wurde*). Dann hielt er auch zu Landsberg einen Landtag, auf dem er einige Klosterangelegenheiten ordnete**). Wahrscheinlich während dieses Aufenthaltes in Bayern nahm der Herzog mehrere Tauschgeschäfte mit dem Kloster Baumburg im südlichen Teile des Landes vor. Hier zeigte sich recht deutlich, welche Fortschritte das herzogliche Ansehen in der ganzen Provinz gemacht; es erschienen hier deren bedeutendste Große, Markgraf Engelhard von Istrien, die Pfalzgrafen Friedrich und Otto von Wittelsbach, der Burggraf Otto von Regensburg, die Grafen von Andechs, Bogen und Hall und noch viele andere Grafen und Edle vor dem Herzoge***). 1162 Anfang Herbst

Von Bayern begab sich dieser auf den kaiserlichen Tag zu Konstanz†). Hier brachte er einen wahrscheinlich schon lange gehegten Plan zur Ausführung. Von seinen und seiner Gemahlin Klementia, der Tochter des nunmehr verstorbenen Zähringer Herzogs Konrad, Kindern war nur eine Tochter, Gertrud††), am Leben geblieben und wahrscheinlich keine Aussicht vorhan- Nov.

---

*) Helm. I, 91. — Ann. Reichersp., p. 469 f. Die betreffenden Angaben dieser Annalen sind offenbar den Urkunden entnommen, die Urkb. d. Landes ob der Ems, I, 342, 353 abgedruckt sind.
**) Monum. Boica X, p. 17—20.
***) Mon. Boic. III, p. 58 f.
†) Böhmer, Reg., Nr. 2470 f. — St., Nr. 3972; Bd. III, Nr. 148. — Noch am 27. Nov. war Heinrich daselbst. Schultes, Directorium diplomaticum II, p. 159.
††) Helm. II, 106: Habuit autem [dux] ex ea [sc. Clementia] filiam, quam filio regis Conradi dedit in matrimonium. Man sieht, Gertrud war damals die e i n z i g e Tochter Heinrichs von Klementia.

den, daß er weitere Nachkommen von ihr erhalten würde*). Deshalb wollte er sich von ihr scheiden lassen. Aber natürlich konnte der Mangel eines männlichen Nachkommen keinen genügenden Scheidungsgrund hergeben, und so griff Heinrich zu dem damals beliebten Auskunftsmittel: er schützte allzu nahe Verwandtschaft vor**). Und doch war die Verwandtschaft zwischen beiden eine höchst weitläufige; sie gründete sich nur darauf, daß Klementias Oheim eine Tante Heinrichs zur Gemahlin hatte***). Dennoch fanden sich Priester, die dem mächtigen und reichen Herzoge zu Gefallen eine so entfernte Affinität für eine ausreichende Ursache zur Scheidung erklärten; und auf diese Weise trennte sich Heinrich in Gegenwart seines Oheims Welf von
23. Nov. der söhnelosen Gemahlin†), die sonst keinem Vorwurfe unterlag. Auf einem kaiserlichen Reichstage vor sich gegangen, hat dieser Akt der Herzlosigkeit sicher nicht gegen den Willen des mit den Zähringern gerade sehr gespannten Kaisers stattgefunden††); auch bekräftigte Friedrich die Gültigkeit des Geschehenen durch seinen kaiserlichen Eid†††). Klementia aber fand später Trost in der minder glänzenden, doch liebevolleren Vereinigung mit Graf Humbert III. von Maurienne§). Heinrich dagegen begann, sich nach einer anderen Gemahlin umzusehen, die ihm zugleich politische Vorteile zusichern konnte. Er vermochte in seiner jetzigen Stellung auf eine größere Mitgift Anspruch zu machen, als das Schloß und die hundert Vasallen der Klementia gewesen waren.

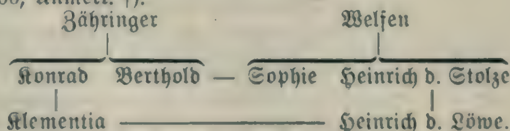
Während Heinrich seine süddeutschen Besitzungen betraute, blühte seine slawische Schöpfung über alles Erwarten empor. Nicht nur die Ordnung der Slawenländer um Schwerin gedieh unter der kräftigen Regierung des tüchtigen Gunzelin, auch Heinrich von Ratzeburg zog viele Westfalen nach Polabien, so daß dieses Ländchen unter der fleißigen Hand der deutschen Kolonen bald ein ganz anderes Ansehen erhielt. Überall stiegen in Obotritien

---

*) Krit. Erört. IV a.

**) Helm. a. a. O.: Separatus enim fuerat [Henricus] a priore coniuge domina Clementia propter cognationis titulum. — Chron. Regia Colon.: repudiata priori [uxore] ob famam consanguinitatis. — Annales Argentinenses: [Heinricus] consanguinitatis causa coniuge dimissa etc.

***) Vgl. S. 106, Anmerk. †).



†) Ann. Weingart. Welf., p. 309. — Welf ist Zeuge auf den kaiserlichen Urkunden zu Constanz vom 24. und 27. Nov.; Schultes, Dir. dipl. II, 139 und Stalin, Württemb. Gesch. II, 277.

††) Vitus Arenpeck de Guelfis (Leibniz Ss. Br. III, p. 672): quod de consilio imperatoris dicunt factum fuisse. — Wahrscheinlich nach der Genealogia principum Guelforum ap. Scheid, Or. Guelf. V, p. 47: quod de consilio imperatoris dicitur factum. — Prutz, Friedrich I., I, 322 f.

†††) So versichert wenigstens das Chr. Mont. Sereni, p. 151.

§) Böttichcr, Heinr. d. L., S. 210.

und Polabien neue Kirchen empor, unterhalten durch die Zehnten der Deutschen und den Bischofszins der Slawen: es waren ebenso viele Festungen für die deutsche Herrschaft über das unterworfene Land*). Auch erkannte das Heinrich wohl und unterstützte die Bischöfe auf alle Weise**). Hartwich von Bremen, jetzt mit Heinrich ausgesöhnt, erweiterte die Grenze Ratzeburgs***). Kurz, alles erschien im fröhlichen Gedeihen. Da zeigte sich plötzlich von einer Seite her ein Widerstand gegen des Herzogs Einrichtungen, von der er sich eines solchen am wenigsten versehen hätte.

Die Holsteiner, bisher die äußersten Vorposten Deutschlands gegen Dänemark sowohl wie Slawien, deshalb immer im Kampfe mit dem einen Lande oder dem anderen, hatten sich am vollständigsten die alte rauhe Sachsenart bewahrt. Ihre Fürsten betrachteten sie nur als die zeitweisen Oberbefehlshaber des Heeres, sonst lebten die freien Bauern nach ihren eigenen überkommenen Gesetzen; und um ihre Rechte gegen den Grafen zu vertreten, hatten sie das alte Geschlecht der Ammos als eine Art Gegenfürsten an ihre Spitze gestellt; dessen gegenwärtiger Vertreter war Markrad, „der Landesbannerträger" des Grafen und „Landesältester" für das Volk†). Vor allem war den holsteinischen Sachsen das Steuerzahlen zuwider, da sie es als einen Ausdruck der Unfreiheit und Knechtschaft betrachteten. So entrichteten auch die Holsten in Wagrien, die dem Bischofe von Lübeck unterstanden, diesem nur sechs kleine Maß Getreide vom Acker; das sei, so behaupteten sie, das Recht der Markbewohner. Da aber Gerold sah, wie die Ratzeburger und Mecklenburger in ihrem schlechtbebauten Lande, das jetzt eigentlich die slawische Mark bildete, ihren Bischöfen den Zehnten ohne Zögern bezahlten, forderte er ebendasselbe von den Holsten seiner Diözese, die so behaglich und ruhig in ihrem fetten Lande lebten. Aber die Holsten weigerten sich dessen hartnäckig, vor allen Markrad und die übrigen Führer der Wagrier, die in der Nähe von Bornhöwede wohnten. Da dem Bischofe während der Abwesenheit des Herzogs in Bayern keine Mittel zu gewaltsamem Zwange gegen die Widerspenstigen zu Gebote standen, richtete er, nach gepflogener Beratung mit dem Grafen, an Markrad und dessen Genossen um Bornhöwede einen freundlichen Brief, in dem er sie ersuchte, ihrem Bischofe doch den von Gott selbst eingesetzten Zehnten zu entrichten. Aber die Holsten ließen

Anfang Sommer††)

*) Helm. I, 92.

**) So schenkte er noch am Ende des Jahres 1162 dem Kapitel von Ratzeburg 27 Mark Silber vom Lübecker Zoll. Mecklenb. Urkdb. I, S. 69—71.

***) Lappenberg, Hambg. Urkdb. I, S. 208 f.

†) Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte I, S. 61. — Marcradus signifer provinciae als Zeuge in einer Urkunde Heinrichs des Löwen, Westph. M. in r. Germ. II, p. 20. — Senior Terrae, Helm. I, 92 und öfter.

††) Die Zeit wird ungefähr dadurch bestimmt, daß der ganze Zusammenhang in das Jahr 1162 weist, der Herzog außer Landes, der Graf aber anwesend ist, bald darauf auch der Herzog wieder erscheint. Es muß also die Zeit dicht vor dem Kongreß zu St. Jean de Lône gemeint sein, ehe noch Graf Adolf zu diesem abgereist war (Aug. 1162, Helm. I, 97).

sich nicht im mindesten durch die freundliche Form gewinnen, sondern gerieten über das Ansinnen des Bischofs in laute, unwillige Aufregung. Niemals, erklärten sie, würden sie einem solchen Knechtsjoche den Hals beugen; auch käme der Zehnte ja nur den weltlichen Herren zu gute, die ihn als Lehen von den Bischöfen zu erhalten pflegten*).

1163 Januar Als aber der Herzog wieder in Sachsen erschien, nahm die Sache eine andere Wendung. Er befahl den Holsten in Wagrien, wenn ihnen an seiner Gnade etwas gelegen sei, dem Bischofe den Zehnten vollständig zu bezahlen, wie es ja auch die Polabier und Obotriten täten, die sich in viel üblerer Lage befänden; und nun loderte der verletzte Sachsenstolz und Sachsentrotz in hellen Flammen auf, und die verwegensten Beschlüsse wurden von den Holsten gefaßt: man wollte den Grafen, den Bischof und die verhaßte Fremdenbrut im Lande, die durch ihr feiges Zehntenzahlen den ganzen Konflikt verursacht, erschlagen, dann alle Dörfer im ganzen Lande anzünden und sich auf dänisches Gebiet flüchten. Gewiß hätten die tollkühnen Männer diese Absichten ausgeführt und damit der aufblühenden deutschen Kultur in den Ostseeländern eine tödliche Wunde geschlagen, wenn ihnen nicht gerade jeder Ausweg zur Rettung verlegt worden wäre. König Waldemar, der wegen der ewig drohenden Kissinen und Pommern und wohl auch wegen einzelner Unzufriedenen im eigenen Lande auf das Bündnis mit Heinrich dem Löwen angewiesen war, ging auf dessen Vorschlag ein, die Überläufer einander auszuliefern. Hierdurch war es natürlich den Holsten unmöglich gemacht, ihr Unternehmen auszuführen, da dies nur mit ihrer gänzlichen Vernichtung geendet haben würde. Deshalb schlossen sie mit dem Herzoge, der nach Wagrien gekommen war, und mit Bischof Gerold den Vertrag, daß sie ihren Bischofszins erhöhen und von jeder Hufe sechs Himten Roggen und acht Himten Hafer entrichten wollten. Um vor allen zukünftigen Bedrückungen von seiten der Lübecker Bischöfe sicher zu sein, baten sie sich über den geschlossenen Vertrag eine Urkunde Heinrichs und Gerolds aus. Aber während man mit dieser Ausstellung beschäftigt war, kam die Nachricht von einem neuen gefährlichen Slawenaufstand in das Land. Sofort brachen die Holsten die Verhandlungen unter dem Vorgeben ab, die Mark Goldes, welche die herzoglichen Notare für die Ausfertigung der Vertragsurkunde forderten, sei nicht stipuliert worden. Aber sie hatten Unrecht gehabt, ihre Hoffnung auf die schwachen Kräfte der Slawen zu setzen**).

1162 Wenn Pribislaw und Wratislaw von ihrem engen Lande zwischen der Warnow- und der Peenemündung aus auf die weiten Gefilde Obotritiens hinschauten, die ihnen soeben erst die Deutschen entrissen hatten, mußte die Kränkung ihrer Eigenliebe, National- und Glaubensehre ihr Herz mit wildem Zorne erfüllen. Wofür ihr heldenmütiger Vater so lange und begeistert ge-

*) Hoc adiecerunt, non multum aberrantes a veritate. Helm. I, 92.

**) Helm. I, 92.

stritten, das sahen sie jetzt in dem Besitze des Erbfeindes. Und zwar betrieb dieser systematisch in den neugewonnenen Gebieten die Ausrottung ihrer Landesart*). Aber wie ihre Vorfahren schon öfters die deutsche Herrschaft in den rechtselbischen Ländern wieder zerstört hatten, warum sollte nicht auch ihnen dies jetzt gelingen können? So benutzten sie des Herzogs Abwesenheit zu eifrigen, aber heimlichen Rüstungen**). Sobald der Herzog wieder in 1163
Sachsen erschienen war, benachrichtigte ihn der wachsame Gunzelin von den Umtrieben der Slawen. Ihre Treulosigkeit erfüllte Heinrich mit solchem Zorne, daß er eiligst ein starkes Heer sammelte und noch zur Winterszeit aus- Februar
zog, die Feinde in deren eigenem Lande anzugreifen. Wahrscheinlich hatten die Slawen ihre Rüstungen nicht vollendet, so daß sie sich in freier Feldschlacht mit den Deutschen nicht zu messen wagten. Während vielmehr Pribislaw mit einer Schar sich in die Wälder warf, zog sich Wratislaw mit der übrigen Wendenmacht in das feste Werle zurück, dessen Schanzen er bedeutend verstärkte. Der Herzog war froh darüber, daß ihm der verhaßte Feind Stand hielt, und sandte Gunzelin mit einer auserwählten Truppe voraus, um Wratislaw an einem etwaigen Entweichen aus der Feste zu verhindern; so schnell es nun ging, drang er mit dem übrigen Heere nach und umschloß die Stadt rings, so daß niemand ein- oder auspassieren konnte. Jetzt hielt Heinrich es an der Zeit, die Belagerungskünste, die er in Italien vor Crema und Mailand gelernt hatte, an den slawischen Mauern Werles praktisch auszuüben. So wehrte er jedem unnützen Kampf mit den Belagerten und sorgte nur für die sorgfältigste Bewachung aller Zugänge aus und nach der Stadt. Dann ließ er zwei Maschinen bauen. einen Widder zum Einrennen der Mauern und einen hölzernen Turm, um von ihm aus durch Geschosse die Verteidiger von den Wällen zu scheuchen. Auch glückte es ihm so gut damit, daß bald kein Slawe sich mehr auf den Mauern zu zeigen wagte. Wratislaw selbst ward durch einen Pfeilschuß nicht unerheblich verwundet.

Während Heinrich Werle ängstigte und bedrängte, erfuhr er zu seiner große Freude, daß Pribislaw mit seiner Schar sich in der Nähe des Lagers zeige. Sofort gab er Adolf II. den Befehl, mit einer ausgewählten Kriegertruppe gegen diesen Feind vorzudringen. Aber es gelang dem Grafen nicht, die Slawen aufzufinden, da sein Wegweiser, wahrscheinlich auch ein Slawe, die Deutschen den ganzen Tag lang zwischen den Sümpfen herumführte. Daß Pribislaw indes noch in der Nähe sei, zeigte er bald durch eine allerdings für ihn nicht sehr ruhmvolle Tat. Obwohl nämlich der Herzog den Troßknechten verboten hatte, aus dem Lager zu gehen, um nicht den herumstreifenden Feinden in die Hände zu fallen, kümmerten sich doch einige eigensinnige Holsten nicht um den erhaltenen Befehl, sondern ritten zum Furagieren aus. Kaum hatte Pribislaw sie bemerkt, fiel er sie sofort an, tötete wohl hundert von ihnen und jagte die übrigen in das Lager zurück.

---

*) Vgl. Droysen, Geschichte der preuß. Politik I, S. 56.
**) Insidias munit, Helmold I, 93.

Dieser Unfall schmerzte den Herzog sehr, und er betrieb die Belagerung Werles nur um so nachdrücklicher und eifriger. Schon begannen die Mauern unter den Stößen des Widders zu wanken und einzustürzen: Wratislaw und seinen Genossen war jede Aussicht auf Rettung abgeschnitten. Da erbat sich der Slawenfürst von dem Holsteiner Grafen, mit dem ja sein Vater in freund-
März*) schaftlichen Beziehungen gestanden hatte, freies Geleit, kam zu ihm hinaus und frug ihn um aufrichtigen Rat, wie sie wohl dem drohenden Verderben entrinnen könnten. Adolf tadelte hart die Unbesonnenheit der Slawen, mit der sie sich in solche unausbleibliche Nöte gestürzt hätten, und sprach seine Meinung dahin aus, daß ihnen nun nichts übrig bleibe, als Übergabe an den Herzog auf Gnade oder Ungnade. Auch erklärte sich Wratislaw bereit dazu, wenn der Graf nur von Heinrich die Zusicherung erwirken könne, daß ihnen kein Schade an Leib und Leben geschehe. Dem Herzoge konnte an dem Tode der aufrührerischen Wenden nichts gelegen sein, und so versprach er, es solle ihnen an Gliedern und Leben nichts geschehen, doch müsse sich auch Pribislaw ergeben. Wie schon bei der Belagerung sich die italischen Ereignisse der letzten Jahre wiederholt hatten, so ordnete auch Graf Adolf die Zeremonie der Übergabe ganz nach dem Muster ähnlicher Vorgänge zu Crema und Mailand; das Schwert um den Nacken tragend, zogen Wratislaw und seine Vornehmen vor den Herzog, der sie übrigens festnehmen und in Gewahrsam bringen ließ. Dafür setzte er eine große Anzahl dänischer Gefangenen in Freiheit, die sich in der Feste vorfanden. Auch ließ er die Menge der niederen Slawen ruhig Werle und das umliegende Land weiter bewohnen und bestimmte zum Statthalter über sie einen eingeborenen Fürsten, den alten Ludemar, einen Bruder Niklots. Dann kehrte er nach Braunschweig zurück, Wratislaw mit sich führend, dem stets die Hände mit eisernen Handschellen gefesselt waren, damit der schlaue Slawe nicht entweiche. Die übrigen gefangenen Edlen aber verteilte der Herzog in verschiedene Kerker, bis sie ihr Lösegeld bis auf den letzten Heller bezahlt hätten. Denn das Geld spielte bei Heinrich dem Löwen keine untergeordnete Rolle.

Diese Unglücksfälle beugten den Mut der Slawen sehr, und sie gaben die Hoffnung, in gewaltsamer Weise die verhaßten Fremdlinge zu vertreiben, für das erste auf. Auch der feurige, gewalttätige Pribislaw trat mit dem Herzog in Unterhandlung, in der Hoffnung, dadurch das Los seines gefangenen Bruders zu mildern. Da ihm Heinrich hierzu Aussicht gab, verhielt er sich fast ein ganzes Jahr hindurch vollkommen ruhig**).

---

*) Fuitque pax in Slavia a Martio mense usque in Calendas Februarii seq. anni (Helm. I, 93): folglich fällt die Übergabe Werles in den März 1163. Danach kann man rückwärts die Chronologie für die vorhergehenden Ereignisse dieses Jahres ziemlich bestimmen.

**) Helm. I, 93. — Vgl. Ann. Pegav., p. 141: Ann. D. 1163. Dux Heinricus Werlam castrum Sclavorum obsidens ad deditionem coegit; ferner Ann. Magdeb., p. 192 und Chr. Mont. Ser., p. 189.

So hatte der Befreiungsversuch der Obotriten nur dazu gedient, die deutsche Herrschaft unter ihnen noch fester zu begründen und noch weiter auszudehnen. Das unglückliche Volk der Ostseeslawen gleicht einem in einer Schlinge gefangenen Manne, der durch seine Versuche, sich den umstrickenden Banden zu entziehen, sie sich nur enger um Hals und Körper zuzieht. Bis über die Warnow dehnte sich jetzt Heinrichs des Löwen Gebiet aus, geschützt und in Zaum gehalten durch die fünf Festungen Malchow, Kussin, Schwerin, Mecklenburg und Ilow.

Aber so sehr auch die Macht des Herzogs durch diesen Zug wieder gestiegen war, er wagte doch dem Kaiser nicht so entgegenzutreten, wie es sein Oheim Welf VI. tat, der jetzt an Alexander III. förmliche Anerkennungsschreiben richtete*). Dazu kommt, daß der Kaiser dem Sachsenherzoge gerade um diese Zeit einen großen Dienst erwies.

Bisher war dem Welfenfürsten alles gelungen, was er unternommen. Er hatte seine Herrschaft in Sachsen befestigt und durch neue unmittelbare Besitzungen erweitert, über Wagrien, Polabien und Obotritien ausgedehnt und durch die Erwerbung des bayrischen Herzogtums seine Macht in größtem Maße erhöht. Es war natürlich, daß solche Erfolge, solche Stärkung seiner Gewalt den Neid und zugleich die Besorgnis der sächsischen Fürsten und Edlen wachrufen mußten. Das sächsische Herzogsamt, das in den Kämpfen des letzten Jahrhunderts zur Unbedeutendheit herabgesunken war und seinen Einfluß auf seine großen Vasallen verloren hatte, stellte sich wieder als deren Herrschertum im Gerichts- und Heerbanne hin**) und war so erstarkt, daß es leicht eines Tages auch die ostelbischen Markgrafen von ihrer Unabhängigkeit herunterdrücken konnte. Aber es waren nicht Neid und Furcht allein, die den Haß der sächsischen Vornehmen gegen Heinrich hervorriefen: sie hatten auch tatsächlich begründete Ursachen zur Unzufriedenheit. Denn die vielen Glücksfälle hatten auf Heinrich gewirkt, wie auf fast jeden Menschen, besonders auf denjenigen, den kein genialer Blick vorsichtig stimmt: sie hatten ihn stolz, übermütig und habgierig gemacht. Er bedrückte und belästigte alle seine Nachbarn und Vasallen. Sein Verfahren bei der Erwerbung von Lübeck, sein Auftreten gegen Föhring legen schon deutlich Zeugnis ab für seine Verirrung; außerdem wird von vielen Seiten der Übermut Heinrichs ausdrücklich bezeugt***), und zweitens spricht die Tatsache laut genug, daß er im

---

*) Welfonis ducis Epist. ad Ludovicum regem ap. Bouquet, Rec. XV, p. 802.

**) Ich erinnere an die bald darauf erfolgende Bestrafung des Grafen Heinrich von Arnsberg. Annales Stederburgenses M. G. Ss. XVI.

***) Chronicon Luneburgicum Minus ap. Leibnitz Scr. Br. III, p. 173B Do de Hertoge rick und mechtig wart . . . dede he sine undersaten vele vordretes, herren, forsten, landen, Beiern, Sassen, Westphalen, und beschwarede se sehre, darumne vele krige und grote clagen worden etc. — Gervasius Cantuar., p. 303: Generositatem suam et famae gloriam nimia fedavit avaritia et infidelitate: erat enim tenax sui boni, cupidus alieni, superbus, elatus nimium et, quod maxime principem dedecet, vix alicui servans fidem illaesam. — Noch stärker der gegen Heinrich eingenommene Saxo Gram.; M. G. Ss. XXIX, 94, 120, 145.

Augenblick der Gefahr fast keinen Helfer, nur laue Freunde, heimliche und offene Feinde fand. Jetzt schon begannen sich die Folgen eines solchen Verfahrens zu zeigen. Markgraf Albrecht von Brandenburg, Adalbert von Sommerschenburg, Pfalzgraf von Sachsen, der Landgraf von Thüringen und der Bischof von Zeitz faßten den Gedanken, Heinrich zu stürzen. Zu diesem Zwecke verbanden sie sich mit allen Gegnern des Welfenhauses: dem Könige von Böhmen, den Herzogen von Schwaben und Österreich und einem bayrischen Großen, dem Markgrafen Ottokar VII. von Steier. Als indes der Kaiser von dieser Verschwörung Kunde erhielt, zeigte er, wie dankbar er dem Welfen noch für die in Italien und in dem Kirchenstreite geleistete Hilfe war. Zugleich fürchtete er jede Spaltung in Deutschland, da es ihm darauf ankam, alle seine Kräfte gegen auswärtige Feinde zusammenzufassen. Er wußte daher die nichtsächsischen Fürsten, alles Glieder oder Freunde seines Hauses, von der Verschwörung abzuziehen; die sächsischen Großen waren nun zu schwach, einen Angriff auf Heinrich zu unternehmen*). So war, durch Hilfe des Kaisers, dieses Gewitter noch glücklich an Heinrich vorübergegangen.

Noch ein anderer Streit fand eine für Heinrich günstige Erledigung. König Waldemar von Dänemark hegte längst den Wunsch, an der Südküste der Ostsee Fuß zu fassen. Freilich, Obotritien mußte er wohl oder übel dem sächsischen Herzoge überlassen; dafür gedachte er sich der Odermündungen und Rügens zu bemächtigen. Auf letzterer Insel hausten die ebenso betriebsamen wie kriegerischen Ranen, die auf Arkonas weißen Klippen ihren Hauptgott Swantewit verehrten. Dessen Tempel, allgemein von den Ostseeslawen geehrt, barg reiche Schätze und war zugleich — wie einst Apollos Heiligtum auf Delos — der Mittelpunkt eines lebhaften Handels, nicht allein für Slawen, sondern auch für Deutsche und Skandinavier. Zumal im November, wenn die Heringszüge erschienen, lagen dort Hunderte von Schiffen. Alle Nationalitäten und Bekenntnisse genossen gleiche Duldung, wenn sie nur dem Swantewit ihren Zins entrichteten. Waldemar war es gelungen, die Ranen 1159 zur Zinszahlung zu zwingen. Aber Heinrich von Sachsen wünschte durchaus nicht, daß sich unmittelbar im Osten seiner neuen Besitzungen eine rivalisierende Macht festsetze. Er schickte Gesandte an den König, ihm Vorwürfe zu machen, daß er gegen die Ranen Krieg geführt und von den Wolgastern Geiseln genommen habe; denn diese Lande seien ihm selbst, dem Herzoge, untertan. Ein recht zweifelhafter Anspruch, den er jedoch mit den Waffen in der Hand zu verfechten drohte. Und so groß war die Furcht vor ihm, daß der König nachgab**). —

Frühjahr Kaiser Friedrich hatte seit seiner Rückkehr aus Burgund sich mehr zurückgezogen gehalten. Vielleicht geschah dies, weil ein Krieg mit Frankreich in

*) Epist. Alberti Frisingensis episc. ad Eberhardum Salisburgensem archiepisc. ap. Sudendorf Registrum I, p. 67.

**) Barthold, Gesch. von Pommern und Rügen II, 161. — Niemeyer II (Meldorfer Programm, 1882), S. 8 f., 13 f.

Aussicht stand; doch wurde er durch einen kräftigen Drohbrief des Kaisers noch glücklich vereitelt*).

Wichtiger war, daß Alexander dem Kaiser neue Anerbietungen zur Aussöhnung machte. Die Bischöfe von Pavia und Troyes führten dem Kaiser auf dem Reichstage zu Nürnberg, dem auch Welf VI. beiwohnte**), zwei 6. bis 10. März Kardinäle vor, die im Namen des Papstes diesen von dem Vorwurfe des Einverständnisses mit dem Könige von Sizilien reinigen, die Rechtmäßigkeit seiner Erwählung dartun und den Frieden zwischen ihm und dem Kaiser herstellen sollten. Dem Kaiser wie der Mehrzahl der Fürsten mißfiel das stolze Selbstgefühl des Vorschlages, der unbedingte Unterwerfung forderte: die Kardinäle mußten sofort den Reichstag verlassen. Den Bischöfen von Troyes und Pavia aber übergab der Kaiser ein Vermittlungsprojekt, wie er es bei Beginn des Schismas aufgestellt hatte, von dessen Erfolglosigkeit er aber im voraus überzeugt sein konnte und wirklich überzeugt war***).

Dann beschäftigten den Kaiser die Mainzer Händel. Der dortige Erzbischof Arnold war den Bürgern dieser Stadt schon von Beginn seiner Regierung (1159) an verhaßt gewesen. Sein schroffes und gewalttätiges Auftreten aber, selbst gegen kirchliche Autoritäten, hatte die Bürger so gegen ihn erbittert, daß sie ihn endlich vertrieben hatten. Als er den Streit durch den Kaiser wieder bei- (1160) gelegt glaubte, kehrte er nach Mainz zurück und wies selbst die Hilfe, die er von Heinrich dem Löwen und anderen Fürsten erbeten, doch zuletzt ab†). Aber kaum war er im Kloster zum heiligen Jakob vor den Toren von Mainz angelangt, so überfiel ihn die durch einige höhnische Worte von ihm über die Mainzer††) gereizte Menge, tötete ihn und seinen Bruder auf schändliche und rohe Art. Der Kaiser hatte sich sofort über diesen Frevel sehr erzürnt gezeigt, aber solchen von Italien aus nicht bestrafen können. Den von den Mainzern eingesetzten Erbzischof Rudolf, den Bruder des Herzogs von Zähringen, hatte (1161) er nicht bestätigt und mit Viktors Beihilfe den Bruder des Pfalzgrafen Otto 1163 von Wittelsbach, Konrad, an dessen Stelle gesetzt†††). Um die Mörder und die Stadt selbst zu bestrafen, hatte der Kaiser einen Reichstag nach Mainz be- 12. April rufen, auf dem sich auch Heinrich der Löwe einfand§). Strenge, aber gerecht

*) Bouquet, Rec. XVI, p. 691. — Daß der Brief im Frühjahr geschrieben ist, zeigt der Ausdruck in festo S. Ioannis. — Vgl. Bouquet, ibid. p. 68: Epist. Henrici comitis Trecensis ad Ludovicum.

**) Er ist Zeuge einer kaiserlichen Urkunde, ausgestellt zu Nürnberg den 6. März; Staelin, Württemb. Gesch., II, S. 277; St., Nr. 3976.

***) Epist. Alberti Frising. episc. ad Eberh. archiepisc. Salisburg. ap. Sudendorf Registr. I, p. 66 f.

†) Vgl. S. 248.

††) „Die Mainzer Hunde bellen zwar, können aber nicht beißen; nur ein Feiger fürchtet sich vor ihnen!" Christiani II. archiepiscopi Moguntini Chronicon Moguntinum ap. Böhmer Fontes II. p. 261.

†††) Christian. Mogunt., p. 263 ff.; zum Teil wörtlich nach dem Martyrium Arnoldi ap. Böhmer, Fontes III, p. 324 f.

§) Heinrich fungiert als Zeuge auf einer Urkunde, die vom Kaiser am 12. April 1163 zu Mainz ausgestellt wurde; Leuckfeld, Antiquitates Poeldenses, p. 283 f.; desgl. auf

war das Urteil, das hier über die Verbrecher gefällt wurde. Die meisten der Mörder waren geflohen, aber diejenigen, die man noch ergriffen hatte, wurden ohne Gnade hingerichtet, der Entwichenen Häuser niedergerissen. Auf den Mönchen des Jakobsklosters ruhte starker Verdacht der Mittäterschaft; der Abt wurde entsetzt und das Kloster abgebrochen. Auch die Stadtmauer wurde — wahrscheinlich nicht vollständig — geschleift, die Gräben ausgefüllt*). Auf diesem oder auf einem kurze Zeit darauf abgehaltenen Reichstage — vielleicht zu Augsburg, wo auch Heinrich der Löwe, Welf VI. und viele bayrische Fürsten und Große anwesend waren**) — fand auch die polnische Frage, die schon zu so vielen Händeln geführt hatte, ihre Lösung. Die beiden Polenherzöge überließen dem Sohne ihres eben verstorbenen ältesten Bruders Wladislaw das reiche und große Schlesien***).

So stand der Kaiser trotz der Niederlage zu Lône noch mächtig und gebietend im In- und Auslande da. Und war ihm auch der eine Welfe heimlich untreu geworden, indem er mit Alexander III. und König Ludwig von Frankreich verhandelte†), der andere, mächtigere huldigte ihm dennoch nach wie vor.

Aber wenn Heinrich wiederum zu Mainz erschienen war, so schied sich doch nach dem Reichstage zu Dôle — trotz des ihm soeben vom Kaiser geleisteten Dienstes — auch sein Weg immer mehr von dem kaiserlichen. Nicht, daß er dem Staufer im geringsten hindernd entgegengetreten wäre; vielmehr ist er ihm noch viele Jahre lang auf seinen politischen Bahnen gefolgt. Aber Anstrengungen, Opfer an Geld, Menschen, seiner eigenen Persönlichkeit durfte ihn die kaiserliche Politik nicht mehr kosten. Er hatte jetzt von Friedrich alles erlangt, was er von dem Herrscher wünschen konnte. Das welfische Haus stand vor allen anderen mächtig und gebietend da, in Deutschland wie in dem kaiserlichen Italien. Anderseits meinte Heinrich, daß er dem Staufer seine Dankbarkeit hinlänglich gezeigt und dessen Gefälligkeit ausreichend belohnt habe. In drei Romfahrten hatte der Welfe für den verbündeten Stammesgegner Gut und Blut genug hingegeben: jetzt dünkte es ihm an der Zeit, daß jeder von ihnen seine Wege gehe, unabhängig von dem anderen und ohne Rücksicht auf den anderen. Den Umstand aber hat Heinrich wahrscheinlich hierbei übersehen, daß diese kältere Stellung des Welfen gegen den Staufer und dieses gegen jenen doch ein erster aber entscheidender Schritt sei zu wechselseitiger Gegenüberstellung. So wie die persönlichen Gunstbeweise wegfielen, durch welche die beiden Stammeshäupter sich miteinander ver-

einer kaiserlichen Urkunde vom 18. April 1163; Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch, S. 696. Vgl. St. Nr. 3978, 3979.

*) Krit. Erört. IV b.

**) Scheid, Orig. Guelf. I, p. 80—85. — Monum. Boica V, p. 358 ff.

***) Chr. Mont. Ser., p. 189: Poloni filium ducis sui expulsi receperunt, curia eis ab imperatore indicta. — Epist. Alberti Fris. ad Eberh. Salisb., p. 67: Cum Polonis pax facta est.

†) Bouquet, Rec. XV, 803.

bunden hatten; sobald die natürlichen Interessen der Familien als solcher wieder ungehemmten Spielraum erhielten: mußten sie auch notwendig zu Reibungen und Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und seinem mächtigen Lehnsmanne führen. Die Gewalt der Tatsachen warf dann Friedrich in die Rolle Konrads III., Heinrich in die Rolle Welfs VI. zurück.

Vollständig war die stolze Freude verraucht, mit der sich Heinrich noch vor einem halben Jahre selbst als Besieger der Slawen und Teilhaber zugleich an den Großtaten des Kaisers gepriesen und seine Urkunden datiert hatte: „nach der Feier des glorreichsten Sieges des stets unbesiegbaren Kaisers Friedrich über die so hochberühmte Stadt Mailand und im zweiten Jahre, nachdem ich das treulose Volk, die Slawen nämlich, mit Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit durch meine Tapferkeit meiner Herrschaft unterworfen*)". Künftig sollte nur noch die letztere Richtung seinen Sinn und seinen Arm beschäftigen. Er glaubte ein Anrecht auf das ganze nordwestliche Slawenland zu besitzen, da es unter den ersten sächsischen Kaisern zunzweifelhaft zum Herzogtume Sachsen gehört und noch Kaiser Lothar diese Ansprüche gegenüber den Wenden erhoben und zum Teile auch durchgeführt hatte. Da für kriegerische Tätigkeit einstweilen keine Gelegenheit war, wandte Heinrich seine Sorgfalt den geistigen Bollwerken und Stützen des Deutschtums in Slawien, den Kirchen, zu und zwar vor allen derjenigen seiner Lieblingsstadt Lübeck**).

Hier war nach der Osterfeier der wackere Bischof Gerold schwer erkrankt, so April
daß er schon fürchtete, der Einweihung der von ihm erbauten Lübecker Domkirche nicht mehr beiwohnen zu können. Doch im Beginn des Sommers Anf. Juli
besserte sich sein Zustand wieder in so weit, daß er zu dem Herzoge nach Stade reisen konnte, wohin sich dieser begeben hatte, um mit dem Erzbischof Hartwich zusammenzutreffen. Der Bischof schilderte Heinrich, wie unvollendet noch die Zustände seiner Diözese seien, und wie er selbst sie gerne während seiner noch kurzen Lebenszeit heben möchte. Da hieß ihn jener schnell nach Lübeck zurückgehen und alles zur Einweihung der Kirche fertig machen. Dann bewegte er auch den Erzbischof, der Feier seine Anwesenheit zu schenken, und beide Fürsten schrieben eine allgemeine Versammlung des Klerus nach Lübeck auf die vorher bestimmten Tage aus. Auf der Reise von Bremen nach Lübeck weihte Hartwich noch die Kirche von Faldera, jener ersten Stiftung des verstorbenen Vizelin, und nannte dann den Ort Neumünster***). Zu Lübeck er-

---

*) In der S. 279 Anmerk. **) zitierten Urkunde: Id vero stabilitum est a. a. i. D. M. C. LXII., indictione VIII^{ua}, celebrata iam superexcellentissima invictissimi predicti imperatoris F. victoria de Mediolano civitate famosissima, in II^{do} anno, postquam perfidam gentem, Slavos videlicet, propicia divina misericordia, bellica virtute meae subieci ditioni.

**) Am 14. Juni soll Heinrich einen Landtag in Regensburg gehalten haben; Gemeiner, Geschichte des Herzogtums Bayern während der Regierung Friedrichs I., S. 165, Anmerk. 483.

***) Helm. I, 94. — Theodor. Mon. Palid., p. 92. — Chronicon Stederburgense ap. Leibnitz Scr. Br. I, p. 857.

warteten ihn schon der Herzog und der Bischof*) und empfingen ihn mit großen Ehren**); so waren die beiden alten Gegner Heinrich und Hartwich
Ende Juli wieder ausgesöhnt. Bei solcher Eintracht zwischen allen Beteiligten konnte die Feier nur schön und erhebend verlaufen, wenn die Kirche, die man der heiligen Maria und dem heiligen Nikolaus widmete, auch nur aus Holz gebaut war. Eine glänzende Versammlung sächsischer Edlen hatte sich eingefunden. Dazu erschienen selbst die Fürsten von Rügien und huldigten bei dieser Gelegenheit dem Herzoge***). Auch Graf Adolf von Holstein war in Lübeck anwesend: er, der Herzog und Gerold wetteiferten in Schenkungen an die neue Kirche und ihr Kapitel†): nur der habgierige Erzbischof gab nichts und verweigerte hartnäckig die Zurückerstattung Neumünsters an das Bistum Lübeck; doch bestätigte er die von dem Herzog und Gerold gemachten Schenkungen††). Darauf kehrte er nach Bremen zurück†††). Herzog Heinrich aber verherrlichte seine Anwesenheit in Lübeck noch, indem er der Stadt ein großes Privileg in bezug auf den Magistrat und die Art von dessen Wahl erteilte§). Auch soll der Herzog in diesem Jahre der Stadt noch viele andere Vorrechte und die Herrschaft über die umliegenden Dörfer geschenkt haben§§).

Von Lübeck brach der Herzog nach dem eigentlichen Sachsen auf und ging
Ende Sept. nach Hannover, wo er einen Landtag, besonders für die westfälischen Gegenden, abhielt. Da waren die Bischöfe Evergis von Paderborn und Werner von Minden, die Äbte Konrad von Corvey — der Nachfolger Wibalds — und Konrad von Paderborn, die Grafen Otto von Ravensberg, Heinrich von Arensberg, Volkwin von Schwalenberg und Adalbert von Eberstein. Wir wissen von einer administrativen Angelegenheit, die hier verhandelt wurde§§§). Wichtig ist diese Kurie besonders deshalb, weil sie zeigt, daß Heinrich auch die geistlichen Fürsten Westfalens seiner oberrichterlichen Gewalt vollständig unterworfen hatte.

In diesem Jahre haben wir gerade Gelegenheit, wahrzunehmen, wie den Fürsten der damaligen Zeit außer Krieg und Vergnügungen die Ver-

---

*) Ein Zeugnis der gemeinsamen Tätigkeit dieser beiden ist die Urkunde Mecklenb. Urkdb. I, S. 72 f.

**) Suscepit eum dux et episcopus cum magna gloria, Helm. I, 94.

***) Theod. Mon. Palid. l. c. und mit ihm aus einer Quelle Chr. Mont. Ser., p. 189 und Sächsische Weltchronik, S. 225. — Chr. Mont. Ser. l. c.

†) Beispiele sind die in der zweitvorhergehenden Anmerkung zitierte Urkunde sowie diejenige, betreffend die Schenkung dreier Dörfer und eines Inselzehnten an das lübische Domkapitel von seiten Heinrichs des Löwen, Meckl. Urkdb., S. 73 f.

††) Lübecker Urkundenbuch II, 1, S. 5 ff.

†††) Helm. I, 94.

§) Lübeck. Urkdb. II, 1, S. 5 f.

§§) So erzählt wenigstens die, freilich späte und chronologisch unzuverlässige Chronik des Dethmar (ed. Grauthoff I, S. 49).

§§§) Urkunde bei Scheid, Or. Guelf. III, p. 482 ff. — Urkundenbuch des Hist. Ver. f. Niedersachsen V, p. 1 f. Huius rei testes sunt viri nominati, qui curiae nostrae Hannoverae intererant: etc. Acta sunt haec in predicto Hannoverae conventu a. MCLXIII indictione II. [=XI].

waltung ihrer Länder am Herzen lag. Hier können wir diese Art der Tätigkeit Heinrichs ein wenig kontrollieren. Nachdem er im März den Slawenkrieg beendigt hatte, war er nach Lübeck zur Einweihung der dortigen Kirche gegangen; dann hatte er für das nordwestliche Sachsen einen Landtag zu Hannover abgehalten; nun wohnte er auch für das nordöstliche Sachsen einem Landtage zu Artlenburg bei*). Hier fertigte er eine Urkunde aus, durch die er 18. Okt. von neuem ein Zeugnis für sein ungemeines Interesse an der Hebung des Handels und Verkehres in seinen Landen, besonders in Lübeck, ablegte. Diese Stadt trieb über Wisby auf der Insel Gotland einen sehr lebhaften Handel mit Livland, wo sie gegen deutsche Produkte die Waren des Ostens eintauchte. In Wisby gerieten aber die Lübecker in Streit mit den Dänen, die demselben livischen Handel oblagen und die stammverwandten Gotländer feindlich gegen die Deutschen stimmten. Heinrich stellte nun den Frieden zwischen den Lübeckern und den Gotländern wieder her, indem er diesen alle Privilegien ausführlich und nachdrücklich bestätigte, die ihnen sein Großvater, Kaiser Lothar, für ihren Verkehr mit Sachsen erteilt hatte. Er versprach ferner, die Gotländer seinen eigenen Kaufleuten gleichzustellen, wenn sie häufiger seinen Hafen besuchen und außerdem Gegenseitigkeit üben wollten. Man sieht, Heinrich strebte mit dem ganzen Ungestüm seines energischen Geistes die Vergrößerung Lübecks an. Außerdem ernannte der Herzog einen Statthalter und Richter über die deutschen Kaufleute auf der Ostsee, mit Namen Ulrich. Ebenso schloß er etwas später mit dem Schwedenkönige Knut (1167 bis 1195) und dem Herzoge Byrger einen Handelsvertrag ab, nicht nur für Lübeck, sondern für die deutschen Kaufleute überhaupt**). So wurde Heinrichs Prinzipat über das gesamte Norddeutschland allgemein anerkannt. Der Welfe übte hier Rechte aus, wie sie eigentlich nur dem Kaiser zukamen.

Hierauf ging er nach Goslar und hielt auch für das südliche Sachsen einen 2. Nov. Landtag ab, auf dem sich hauptsächlich die Großen der Harzgegenden um ihn sammelten***).

Nachdem er so Slawien und Sachsen geordnet, verließ er den Norden und wandte sich nach Bayern†).

Wahrscheinlich um diese Zeit dankte der Herzog Ludwig VII. für die freundliche Aufnahme, die dieser dem Sohne des Landgrafen Ludwig von Thüringen hatte angedeihen lassen, „seines Getreuen", wie ihn Heinrich nennt††). Er beanspruchte also auch über den Thüringer Landgrafen eine Suprematie, deren tatsächliche Ausübung indes wohl nie stattgefunden hat.

---

*) Krit. Erört. IV c.
**) Lübecker Urkdb. I, 170: 1252, Privileg für Lübecks Handel in Schweden, super pacis concordia, quam illustres principes, scilicet felicis memorie rex Sweorum Kanutus, dux Saxonie Henricus et Byrgerus dux Sweorum inter Theotonicos et Sweos antiquitus firmaverunt.
***) Krit. Erört. IV d.
†) Helm. I, 94.
††) Bouquet, Rec. XVI, p. 42 und Anmerk. (c).

Bayern fand Heinrich in Verwirrung und Zerrüttung. Es kamen ihm sogleich die Klagen der Untertanen des Hochstiftes Passau entgegen, von dem Herzog Heinrich von Österreich widerrechtlich Steuern erhob, ohne auf die Proteste des Bischofs Konrad, seines eigenen Bruders, zu achten. Ebenso war es zwischen Bischof Albrecht von Freising und dem Vogt des Hochstiftes, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, wegen erhöhter Abgaben und Gerichtssporteln zu Zwistigkeiten gekommen. Dann lagen wieder Erzbischof Eberhard von Salzburg und Markgraf Ottokar von Steier in bitterem Hader*). Alle Bischöfe stritten sich teils mit ihren eigenen Untertanen, teils mit den weltlichen Fürsten herum. Die Städte Salzburg, Regensburg, Freising gingen bei diesen Bürgerkriegen teilweise in Flammen auf**).

Aber diese Streitigkeiten waren unbedeutend gegen den erbitterten Kampf, der um diese Zeit in Schwaben und Franken ausbrach, und auch Bayern in Mitleidenschaft zog. Pfalzgraf Hugo von Tübingen, ein Vasall Welfs VI.***), hatte drei adlige Räuber bei Möhringen gefangen genommen, von denen zwei seine eigenen Dienstleute waren, einer aber ein Dienstmann des Herzogs Welf. Während nun Hugo jene entwischen ließ, hängte er den Dienstmann Welfs an den Galgen und zerstörte dessen Schloß Möhringen†), obwohl eigentlich nur Welf selbst Richter über seinen Mann hätte sein dürfen. Über diese Gewalttat beschwerte sich Welf VI. bei dem Pfalzgrafen, stand jedoch auf dessen Bitten von augenblicklicher Bestrafung des Unrechtes ab. Anders aber wurde es, als Welf VI. an Stelle seines Sohnes nach Italien ging und diesem dafür alle von seiner Mutter herkommenden schwäbischen Besitzungen übertrug. Sofort erneuerte Welf VII. wiederholt die Anforderungen an den Pfalzgrafen, er solle endlich Genugtuung für seinen Rechtsbruch geben. Der Tübinger verkannte die Gefahr, die ihm drohte, keineswegs, glaubte aber an der staufischen Partei in Schwaben und Franken eine Stütze zu finden; so gab er eine trotzige Antwort, die den Zorn des jungen Welf auf das höchste reizte. Er wußte wohl, daß der Pfalzgraf auf die mächtige Hilfe des Herzogs Friedrich von Schwaben vertraue. Während also die Welfen sich soeben dem Kaiser wieder mehr genähert hatten††), fingen sie neuerdings an, tätig gegen die Staufer zu konspirieren. Nicht nur Alexander III. drückte jetzt der alte, schlaue Welf VI. seine Anerkennung und Demut aus, sondern auch an König Ludwig von Frankreich schrieb er, dankte ihm aufs wärmste für die „unserem Herrn und Vater, Papst Alexander, erwiesene Ehrfurcht und Sorg-

*) Gemeiner, Geschichte des Herzogt. Bayern während der Regierung Friedrichs I., S. 167 ff.
**) Aventini Annales Boji, p. 392.
***) Welf VI. hatte durch seine Gemahlin Uta die Pfalzgrafschaft Kalw geerbt (Scheid. Or. Guelf. II, p. 387) und sie dann als Pfalzgrafschaft Tübingen wieder ausgeliehen.
†) Otto Sanblas., c. 18. — Nach ihm ist der Bericht Chr. Ursperg., p. 365 abgefaßt. — Annales Zwifaltenses M. G. Ss. X, p. 56: Congreditur bello Tuwingin Welp cum palatino.
††) Siehe S. 286.

falt". Der König möge ausharren, „bis das Unheil vorübergegangen*)".
Während der Vater so mit den Reichsfeinden gegen die Staufer verhandelte, stellte der Sohn allen seinen Freunden und Anhängern das ihm getane Un- 1164
recht als eine der ganzen Gemeinschaft zugefügte Schmach hin, und so gelang es ihm, alle antistaufisch Gesinnten in Schwaben, Franken und auch Bayern zu gemeinsamem Handeln zu bewegen. Es stießen zu ihm die drei Bischöfe von Augsburg, Speyer und Worms; Herzog Berthold von Zähringen, der dem Kaiser und dessen Familie wegen Konstanz und Mainz zürnte**); der bayrische Markgraf Berthold von Vohburg; Markgraf Hermann von Baden; die Grafen von Pfullendorf, Habsburg, Kalw, Berg, Romersberg, Kilichberg; der bayrische Graf Heinrich von Föhring und viele andere: so daß ein stattliches Heer von 5200 Mann sich unter die Befehle des jungen Welf stellte. Mit dieser starken Macht rückte der Jüngling in die Pfalzgrafschaft ein und verwüstete sie nach allen Richtungen hin mit Feuer und Schwert***). Um diesem schlimmen Andrange zu widerstehen, nahm der Pfalzgraf seine Zuflucht zu Herzog Friedrich von Schwaben — dem Sohne König Konrads — dessen Besitzungen auch in der Nähe Tübingens, am oberen Neckar und im Schwarzwalde, lagen†). Der Herzog kam dem bedrängten Pfalzgrafen auch wirklich zu Hilfe, und ebenso die mächtigen Grafen von Zollern. Im Felde zu schwach, die Gegner zu bestehen, bezogen die Genossen der staufischen
Partei das Lager auf der festen Pfalz zu Tübingen; ihnen gegenüber lagerten 6. Sept.
die Welfen, ohne die Absicht zu haben, augenblicklich loszuschlagen. Aber die
Tollkühnheit einiger welfischer Ritter, die gegen die staufischen Verschanzun- 7. Sept.
gen ansprengten, führte eine allgemeine Schlacht herbei, die durch kräftige Aufrechterhaltung der Disziplin und durch kluge Wahl des Terrains von dem staufischen Heere gewonnen wurde. In wilder Flucht sprengten die welfischen Krieger vom Schlachtfelde, stark verfolgt von den siegreichen Feinden. Geblieben waren freilich von den so schwerbewaffneten Rittern wenige, aber dafür hatten die Staufischen 900 Feinde gefangen genommen††). Welf selbst floh mit nur drei Begleitern zu dem festen Schlosse Achalm.

Das war für die welfische Partei eine gewaltige Niederlage, die um so schmerzlicher wirkte, je mehr eigentlich der ganze Kampf willkürlich von dem jungen Welf heraufbeschworen war. Statt sich mit dem Pfalzgrafen wegen eines Schiedsrichters zu verständigen oder wenigstens, wie sein Vater, den offenen Kampf bis auf bessere Tage zu unterlassen, hatte er, in dem Glauben, den Schwächeren leicht unterdrücken und dabei der staufischen Partei eine recht empfindliche Kränkung zufügen zu können, eine ungeheure Übermacht

*) Krit. Erört. IV e.
**) Siehe S. 276 f. und 285.
***) Chr. Mon. Weingart., p. 469. — Otto Sanblas., c. 18.
†) Deshalb wird er gewöhnlich Dux de Rotinburg genannt. Es ist dies Rothenburg am Neckar.
††) In dieser Zahl stimmen der welfische Mon. Weingart., p. 470 und der staufische Otto Sanblas. l. c. überein.

gegen den kleinen Dynasten geführt. Je größer die Zurüstungen gewesen waren, desto kläglicher war die Niederlage der welfischen Partei in ganz Süddeutschland. Es war ein Glück für sie, daß der alte Welf VI., der sich von Anfang an versöhnlich gezeigt hatte, jetzt aus Italien zurückkehrte und unter
Nov. Vermittlung des Kaisers von dem Tübinger die Herausgabe der Gefangenen erwirkte, wofür er ihm Frieden, Vergessen und Vergeben des Geschehenen versprach*).

Heinrich der Löwe, der sich ja nie viel um seine süddeutschen Verwandten gekümmert hatte, fühlte sich auch dieses Mal nicht bewogen, irgendwie für die welfische Partei in diesem Kampfe tätig zu wirken. Ihr rohes, rauflustiges Wesen widerstrebte ihm. Er erhob keinen Widerspruch, als der Kaiser seit 1162, ganz besonders aber 1163, die vor wenigen Jahren Welf VI. zugesprochenen italischen Gebiete zwar nicht rechtlich, aber tatsächlich für sich einzog, seine Legaten und von ihm ernannte deutsche Grafen dort als Beamte einsetzte. Noch 1160 hatte Welf in Lucca geherrscht — 1162 finden wir an seiner Stelle Reinald von Dassel. In Tuszien wurde der Mittelpunkt der Reichsregierung die Burg San Miniato, zwischen Pisa, Lucca und Florenz gelegen. Auch im Herzogtume Spoleto wurde 1163 die welfische Regierung durch eine kaiserliche abgelöst. Man beließ dem widerspenstigen Herzoge einige Einkünfte und gelegentliche Hoheitsrechte; aber im wesentlichen war Mittelitalien kaiserlich geworden**). Ohne Zweifel war es unklug von Heinrich dem Löwen, sich so völlig von seinem natürlichen Bundesgenossen zu trennen. Die bitteren Früchte davon sollte er schließlich zu schmecken bekommen. Er wartete den Ausgang dieses Kampfes gar nicht ab, sondern war
Ende Januar schon im Anfange des Jahres nach Sachsen zurückgekehrt. Als der Herzog von Bayern zurückgekommen, hatte er zuerst die Vakanz des Lübecker Bistums zu
1163 erledigen. Gleich nach der feierlichen Vollbringung der Einweihung seiner
Ende Juli Lübecker Kathedrale hatte der würdige, fromme Gerold die Abnahme seiner Kräfte gefühlt und sich deshalb auf die Reise begeben, um vor seinem Hinscheiden die Kirchen und Klöster seiner Diözese noch einmal zu besuchen. Zu
Anf. Aug. Segeberg angekommen, fühlte er sich aber so schwach, daß er seine Reise aufgab und sich nach Bosau bringen ließ. Hier starb er nach mehrtägigem
13. Aug.***) Krankenlager ruhig und gottergeben. Sein Leichnam wurde mit gebührenden Ehren in der Mitte der von ihm gegründeten Lübecker Hauptkirche bei-
Anf. Feb. 1164 gesetzt. Der Stuhl des Bistums aber blieb während der Abwesenheit des Herzogs in Bayern vakant, da man ihn ohne den strengen Herrn nicht zu besetzen wagte†).

*) Chr. Mon. Weing. l. c. — Dux Welfo et filius eius sind Zeugen einer kaiserlichen Urkunde, gegeben zu Ulm 1. November; Staelin, Württ. Gesch. II, S. 277; St., Nr. 4035.

**) Ficker, Reichs- u. Rechtsgesch. Italiens II, 227 ff., 235 ff., 242.

***) Das Datum Necrologium Luneburgense; Mecklenb. Urkdb. I, S. 73 Anmerk.

†) Helm. I, 95.

Nach seiner Zurückkunft zeigte Heinrich sofort, daß ihn niemand in der unbeschränkten Herrschaft über die slawischen Länder stören sollte. Zwar rief er den Lübecker Klerus zusammen, um in Gemeinschaft mit ihm den neuen Bischof einzusetzen. Aber er kümmerte sich wenig um die Meinung des Klerus sowohl als des Erzbischof Hartwich und wählte gegen deren ausdrücklichen Willen den leiblichen Bruder Gerolds, Konrad, bisher Abt von Riddagshausen; auch weihte ihn Hartwich ohne weiteres Sträuben zu Stade. Heinrich hatte sich dabei von des Abtes glänzender Außenseite täuschen lassen. Denn Konrad war — nach den damaligen Begriffen — gelehrt, war gesprächig, freigebig und beredt. Aber unter diesem schillernden äußeren Scheine waren schlimme Eigenschaften verborgen: Stolz, Selbstsucht, unablässiges Streben nach Neuem, Herrschsucht, Undankbarkeit. Besonders hatte sein Klerus von ihm zu leiden, den er mehr als eine Herde Sklaven, denn als eine seiner Pflege anvertraute Brüderschar betrachtete. Wehe dem Priester, der sich des jähzornigen Bischofs Ungnade zuzog! Ohne auf das Kapitel oder den übrigen Klerus im mindesten zu achten, stieß Konrad den Unglücklichen aus der Diözese oder suspendierte ihn gar. Die Klagen über ihn drangen bald zum Herzog vor, der sich in seinem Schützlinge bitter getäuscht fand. Aber als er ihn zur Rede stellen wollte, nahm das der eitle Mann sehr übel auf, verfuhr auch fernerhin, wie bisher, wandte sich dem Herzoge ab und ließ sich immer enger mit Hartwich von Bremen ein, der bald wieder seine gewöhnlichen Umtriebe gegen Heinrich begann, den er als Räuber seines Erblandes Stade bitter haßte*).

Zu dieser Zeit wurde der Norden von Sachsen und das Friesenland durch ein ungeheures Unglück betroffen. Die Nordsee trat mit unerhört starker Springflut weit über ihre Ufer und vernichtete außer zahllosen Wohnungen und Herden auch viele tausend Menschenleben**). 14. Feb.

Es war dies gleichsam eine Vorbedeutung für noch größeres, sich schnell nahendes Unheil.

Mit Zorn und Ungeduld ertrugen die Obotriten das harte Joch, das ihnen auferlegt war. Sie fühlten, wie immer enger und fester die eisernen Bande der deutschen Waffen und der deutschen Gesittung sich um sie legten und auch den letzten Rest ihrer materiellen und geistigen Unabhängigkeit zu ersticken drohten. So oft der deutschen Übermacht an Zahl und Kriegskunst unterlegen, beschloß das tapfere Volk in seiner Verzweiflung, mit Aufbietung aller Kräfte noch einen Versuch zur Befreiung von den fremden Fesseln zu machen. Nicht ohne Mitgefühl und Bewunderung kann man die verzweifelten Rettungsbestrebungen dieses von der Vorsehung zum Unter-

---

*) Die einzige Quelle für diese Charakteristik Bischof Konrads ist freilich Helmold II, 9, der doch ziemlich parteiisch erscheint. — Vgl. Anon. Saxo, p. 109.

**) Helm. a. a. O. — Theod. Mon. Palid., p. 92 und ziemlich übereinstimmend Ann. Magdeb., p. 192. — Sächs. Weltchron., S. 275.

gange bestimmten Volksstammes sehen: Bestrebungen, die doch schon, ehe sie begannen, zum Scheitern verdammt waren.

Zu dem höchsten Grade des nationalen Unwillens, zu dem Schmerze über die verlorene Herrschaft kam noch bei dem Fürsten Pribislaw der Kummer über das harte Los seines gefangenen Bruders. Noch immer schmachtete Wratislaw, der Sohn der slawischen Wälder, zu Braunschweig in drückenden Fesseln. Heimlich sandte er an seinen Bruder und ließ ihm melden: „Siehe, ich liege hier im ewigen Gefängnisse, und du tust nichts für mich? Auf, erhebe die Waffen und befreie mich mit Gewalt, wie wir schon ehemals unseren Vater aus der Gefangenschaft zu Lüneburg durch Verwüstung des Christenlandes erlöst haben*)!"

Pribislaw wurde durch die Ermahnungen des Bruders zur höchsten Begeisterung und Tatkraft angefeuert und bereitete einen allgemeinen Aufstand der obotritischen, kissinischen und zirzipanischen Slawen vor, der im Anfange des Jahres 1164 ausbrach. Ohne von den Christen bemerkt zu
17. werden, erschien Pribislaw mit einem starken Heere vor der Feste Mecklen-
Febr.**) burg, deren Befehlshaber, Heinrich von Skaten, nichts Übles fürchtend, sich eben entfernt und so die als Vlamen bestehende Besatzung führerlos gelassen hatte. Auf diesen Umstand vertrauend, forderte Pribislaw die Vlamen auf, ihm die Stadt und das Land, das ja der Slawen altes, rechtmäßiges Eigentum sei, friedlich zu übergeben; dann sollten alle ungekränkt an die Grenzen geleitet, ihnen nichts weggenommen werden. Wenn sie aber die Festung hartnäckig verteidigen wollten, sollte kein Einwohner von Mecklenburg — so schwur Pribislaw — verschont bleiben. Die Antwort der kühnen Vlamen war ein Schauer von Wurfspießen. Aber die Überzahl der Slawen war zu groß. Nach hartem Kampfe erstürmten sie die Mauern und töteten alle erwachsenen Männer in der Festung. Die Weiber und Kinder führten sie gefangen hinweg und zündeten dann den Ort nach allen Richtungen hin an***).

Von Mecklenburg zogen sie gegen Ilow, indes das fanden sie besser verwahrt. Als Gunzelin, der Oberstkommandierende in ganz Obotritien, von dem Ausbruche der Slawen gehört, hatte er sich mit einigen Rittern nach Ilow geworfen. Nichtsdestoweniger war die Lage der Besatzung eine höchst gefährliche. Denn nicht nur war das slawische Heer sehr groß, die Deutschen konnten sich auch nicht auf die slawischen Bewohner der Stadt verlassen, die zwar äußerlich den Deutschen alle Ergebenheit zeigten, aber heimlich mit Pribislaw verabredet hatten, ihm die Stadt auszuliefern. Gunzelin sah ein,

*) Daß der Vorgang, auf den Wratislaw hier anspielt, uns von Helmold gar nicht berichtet wird, ist in den Krit. Erört. zu Buch II, Kap. IId erwähnt.

**) Helm. II, 98: Eadem die, qua maritimae regiones Oceani tanta clade pervastatae sunt, accidit strages magna in civitate Slavorum Mikelenburg. Chr. Luneb., p. 1390: In demeselven dage vvorden geslagen to Mekelenburch viele kerstener lude. Chr. Mont. Ser. 189: In Magnapoli capta et occisa est multitudo magna Christianorum a Sclavis XIV. Kal. Martii. — Ann. Stederb., p. 152.

***) Helm. II, 98. — Theod. Mon. Palid., p. 93 und nach ihm Ann. Magdeb. l. c.

daß zur Bewahrung der Feste gegen alle diese Nachstellungen die Kraft seiner wenigen Leute allein nicht ausreichte, und wandte sich deshalb zur List. Er ließ sämtliche Deutsche sich versammeln und befahl ihnen laut, so daß die Slawen es sehr gut vernehmen konnten: da die Slawen dem Pribislaw die Auslieferung der Stadt und der Deutschen geschworen hätten, so sollten die letzteren bei dem ersten Anzeichen von Verräterei die Türen der Häuser verschließen und die Stadt an allen Ecken anzünden, so daß alle Verräter mit den von ihnen Verratenen zugleich umkämen. — Als nun Pribislaw vor den Toren von Ilow erschien und die Slawen drinnen zur Erfüllung ihres Versprechens und zur Vernichtung der verhaßten Fremdlinge aufforderte, wagten jene nicht, seinem Verlangen nachzukommen. Auch hörte Pribislaw bald, daß Gunzelin und seine tapfere Kriegerschar in der Festung seien: da nun die Slawen in der Belagerungskunst ungeschickt waren und auch nicht das Schicksal ihres letzten Heeres an die Eroberung einer kleinen Stadt setzen wollten, standen sie von der Belagerung Ilows ab. Gunzelin aben ließ seine Ritter in Ilow und eilte selbst nach Schwerin, um auch dieses gegen einen demnächstigen Angriff der Slawen zu sichern.

Beinahe wäre in diesen Tagen der fromme Bischof Berno von Mecklenburg ein Opfer seiner Pflichttreue und Unerschrockenheit geworden. Er hatte sich nämlich von Schwerin nach dem zerstörten Mecklenburg begeben und dort die Erschlagenen eingesegnet und begonnen, sie zu bestatten, als plötzlich aus einem Hinterhalte Slawen hervordrangen und den Bischof mit dem Tode bedrohten. Aber unerwartete Hilfe rettete den kühnen Mann aus der Not. Der märkische Ritter Reichard von Salzwedel hatte von dem Aufstande der Obotriten gehört und war, da die Gleichheit der Interessen alle diese Markleute mit festem Bande umschlang, mit einer Kriegerschar den Sachsen zu Hilfe geritten. Zufällig gelangte er in die Nähe Mecklenburgs und kam jetzt gerade recht, um die Slawen von dem Angriff auf den Bischof zu vertreiben*).

Während Pribislaw aber Ilow und Schwerin nicht anzugreifen wagte, begab er sich vor Malchow und Kussin und forderte die kleinen deutschen Besatzungen zu gutwilliger Übergabe auf. Die Deutschen wagten im Hinblick auf das traurige Schicksal der Mecklenburger keine weitere Verteidigung und lieferten beide Festen aus, worauf Pribislaw sie unbeschädigt an das Elbufer geleiten ließ.

Aber damit hatten die Erfolge der Slawen ihr Ende erreicht.

Heinrich den Löwen erfüllte dieser schnelle Zusammenbruch seiner Schöpfung mit Trauer und Unwillen, sofort traf er Maßregeln, weitere Unfälle zu verhindern und das schon Verlorene wiederzugewinnen. Während er eine Kernschar sächsischer Krieger nach Schwerin warf, befahl er dem Grafen Adolf II. und den Vorstehern des holsteinischen Volkes, Ilow zu besetzen und

*) Helm. II, 99.

es gegen jeden feindlichen Angriff zu halten*). Nach diesen ersten Schritten zur Sicherung des noch in sächsischem Besitze Befindlichen bot Heinrich nicht nur die ganze sächsische Vasallenschaft auf**), sondern sah sich auch nach fremder Unterstützung um, denn dieses Mal sollte ein förmlicher Vernichtungskrieg die eidbrüchigen, nie ruhigen Slawen treffen. So forderte er seinen sonst so feindseligen Vetter, Markgraf Albrecht den Bären, zur Hilfe auf, und auch an Waldemar richtete er die Bitte um Beistand, die der König gern erfüllte, da durch den Aufstand der Obotriten seine Herrschaft über Rügen gleichfalls bedroht und erschüttert wurde. Ja, um die Freundschaft des Herzogs recht fest und unerschütterlich zu machen, sah er sogar über den Geburtsmakel von dessen unehelicher Tochter Mathilde hinweg und verlobte das noch in der Wiege liegende Kind mit seinem einjährigen Sohne und präsumtiven Thronerben Knut***). Es zeigt dieser wahrlich sehr starke Eifer Waldemars, sich Heinrichs Zuneigung unverbrüchlich zu erwerben, am besten, wie hoch dieser bei ihm in Ansehen stand und wie wohl er das Bündnis mit dem mächtigen Sachsenherzoge zu schätzen wußte. Ein überaus starkes Heer aus ganz Sachsen sammelte sich um Heinrich†).

Von zwei Seiten zugleich, von Westen und Osten, sollte der Angriff auf das Slawenland erfolgen. Während daher die Flotte des Dänenkönigs in die Peene einlief, unterstützt durch die von Waldemar abhängigen Rügier††), drang der Herzog von Südwesten in Obotritien ein. Bei Malchow stieß Graf Adolf mit dem ganzen Aufgebote der kriegslustigen Holsten und Stormarn zu ihm. Hier in Malchow, kurz nach Überschreitung der Slawengrenze, ließ der Herzog den Wratislaw aufhängen, um ihn und seinen Bruder für den Vertragsbruch und ihre Umtriebe zu strafen†††). Entschuldigen läßt sich diese Gewalttat des Herzogs wohl durch seinen Grimm über die beständigen Aufstände der Obotriten, über die schnelle Zerstörung seiner so fest geglaubten Einrichtungen, aber rechtfertigen läßt sie sich nimmermehr. Pribislaw hatte noch keinen festen Frieden mit Heinrich geschlossen§), da die Verhandlungen durch des letzteren Anwesenheit in Mainz und Bayern ins Stocken geraten waren, und daß ein so hart Gefangener, wie Wratislaw, auf alle Weise nach Wiedererlangung seiner Freiheit strebte, war doch kein todeswürdiges Verbrechen. Aber so war Heinrich: wenn er sein Recht gekränkt, wenn er seine

---

*) Helm. II, 100.

**) Helm. II, 100 sagt einmal: [Dux] congregavit exercitum grandem et vocavit ... Adelbertum marchionem orientalis Slaviae et omnes fortissimos totius Saxoniae in auxilium. Also hat Heinrich bei dieser Gelegenheit nicht nur die unmittelbaren herzoglichen Vasallen aufgeboten, sondern auch die ganze sächsische Ritterschaft, die unter den unabhängigeren sächsischen Fürsten, den Bischöfen und großen Grafen stand.

***) Krit. Erört. IV f.

†) Theod. Mon. Palid., p. 93. — Ann. Egmund., p. 463.

††) Saxo Gramm., p. 152 b, 153 a.

†††) Helm. II, 100. — Theod. Mon. Palid., p. 93.

§) Vgl. Helm. I, 93.

Schöpfungen gefährdet glaubte, kannte er keine Schonung noch Grenze für seine Rache.

Nirgends hielten die Obotriten vor dem deutschen Heere Stand. Sie zogen sich bis nach Demmin an der Peene zurück, wo sich Trebel und Tollense in jenen Fluß ergießen; hier stießen übrigens zu Pribislaw die beiden Pommerfürsten Kazimar und Boguslaw mit bedeutenden Streitkräften. Während nun Herzog Heinrich selbst bei Malchow stehen blieb, wahrscheinlich um die zerstörten Festungen wieder aufzubauen, sandte er die Holsten und Stormarn, die Grafen Reinold von Dithmarschen und Christian von Friesisch-Oldenburg*) sowie Gunzelin von Hagen unter dem Oberbefehle des Grafen Adolfs II. den Feinden nach. Nur eine halbe Meile von ihnen entfernt, bei dem Orte Verchen an der Peene schlug Adolf, vom Ufer des Kummerower Sees durch einen Sandhügel getrennt, sein Lager auf. Da kamen slawische Boten und brachten ihm den Antrag der Fürsten, sie wollten dem Herzoge 3000 Mark zahlen, wenn er sie zu Gnaden annehmen wollte. Dann aber, ehe sich Adolf noch entschieden hatte, kamen schon andere Boten und redeten nur noch von 2000 Mark. So mußte Adolf erkennen, daß die Slawen lediglich Zeit gewinnen wollten. Und allerdings hatten es die Obotriten und Pommern darauf abgesehen, die Christen recht sicher zu machen, um ihnen dann eine desto stärkere Niederlage zuzufügen. Nachts sandten sie ihre Späher in das deutsche Lager, wo sie mit den treulosen wagrischen Slawen im Gefolge des Grafen Unterhandlunge pflogen und von ihnen Nachrichten über den Zustand des Heeres empfingen. Die Holsten, mit dem Charakter ihrer wagrischen Nachbarn wohl bekannt, bemerkten die Umtriebe und warnten Adolf wiederholt vor ihnen. Aber er war in völliger Verblendung befangen, da er meinte, die Slawen hätten alles Vertrauen auf ihre Kraft verloren. So duldete er, daß jede Wachsamkeit im Lager aufhörte. Die Slawen vernahmen dies wohl und gründeten darauf den Plan, die Deutschen in der Nacht zu überfallen und im Schlafe niederzumachen.

Da der Herzog mit seiner Ankunft noch zögerte und die deutsche Vorhut wegen des nahen starken Feindes sich nicht zum Furagieren zu zerstreuen wagte, entstand Mangel an Lebensmitteln in Adolfs Heeresabteilung. Er sandte deshalb einige Troßknechte ab, um von dem Herzoge neuen Unterhalt herbeizuführen. Als nun diese bei dem ersten Grauen der Morgenröte aufbrachen, sahen sie unermeßliche Scharen von Reiterei und Fußvolk der Slawen den Hügel hinaufkommen, der im Rücken des deutschen Lagers dieses vom See trennte. Die Gegner hatten nicht allein die Deutschen überfallen, sondern ihnen zugleich auch die Rückzugslinie abschneiden wollen. Bei diesem überraschenden Anblicke flüchteten sich die Knappen zum Lager zurück und weckten dort durch ihr lautes Geschrei die Schläfer. Schnell waren die

*) Saxo Gramm., p. 153a nennt statt Christian von Oldenburg: Heinrich von Ratzeburg. Dieser war indes damals schon tot oder auf dem Sterbebette; Kobbe, Lauenburg I, S. 199 ff.

Grafen Adolf und Reinold mit wenigen mutigen Holsten und Dithmarschen zu Rosse und stürmten auf die Slawen ein, deren erste Linie sie den Hügel hinab in den Kummerower See warfen. Aber da traf die zweite Schlachtreihe der Slawen auf die schon Ermüdeten und Gelichteten, hieb Adolf und Reinold nieder und warf ihre Genossen vollständig. Die Slawen erstürmten das Lager, plünderten es und trieben alle, die noch drinnen waren, in wilde Flucht. Nur Gunzelin und Graf Christian von Oldenburg hielten eine Schar von etwas über dreihundert Rittern noch in Ordnung beisammen, an dem Gefechte jedoch nahmen sie keinen Anteil, da sie die Übermacht der Feinde und die Ihrigen überall auf der Flucht sahen. Aber als ihre Knappen, die von den Slawen angefallen wurden, sie um Hilfe anriefen, schämten sie sich ihrer Zaghaftigkeit und stürmten auf die Gegner ein, die sich in vollkommenster Auflösung befanden und eines solchen Angriffes keineswegs gewärtig waren. So gelang es den Deutschen, das Gefecht wieder einigermaßen herzustellen. Als die schon geflüchteten Holsten und Dithmarschen sahen, daß die Feinde zum Stehen gebracht worden seien, kehrten auch sie von der Flucht zurück und fielen mit einem durch die Scham über die Niederlage nur verstärkten Eifer über die Slawen her. Diese, in der Unordnung und Zuversicht des Sieges plötzlich und unerwartet aufs schärfste angegriffen, wurden auf allen Punkten auseinander gesprengt und mit großen Verlusten in die Flucht getrieben. So war die wechselvolle Schlacht noch zugunsten der Sachsen entschieden; aber freilich ließ sich schwer sagen, wer die größere Einbuße in ihr gehabt habe*).

Bald darauf langte Herzog Heinrich auf dem Schlachtfelde an und wurde durch die bedeutenden Verluste der Seinigen, besonders durch den Tod des trefflichen, um seine Grafschaft so verdienten Adolf II. von Holstein in tiefe Betrübnis versetzt. Nur die schwere Niederlage der Slawen konnte ihn trösten, die an 2500 Mann verloren haben sollen. Aber als ein tüchtiger Kriegsherr, der er jedenfalls gewesen ist, ließ sich Heinrich durch seinen Kummer nicht abhalten, den Feind kräftig zu verfolgen. Bei seiner Annäherung verließen die Slawen Demmin, nachdem sie es zum Teil niedergebrannt. Einen Teil der Sachsen ließ der Herzog dort zurück, um die Stadt ganz zu zerstören und außerdem die Pflege der Verwundeten zu übernehmen. Von Demmin aus zog er in nordöstlicher Richtung auf die Meeresküste zu, um sich mit Waldemar von Dänemark zu vereinigen**). Auch Gützkow — bei Greifswalde — wagten die Einwohner nicht zu verteidigen, es wurde gleichfalls niedergebrannt.

---

*) Helm. II, 100. — Ann. Stadenses, M. G. Ss. XXI, 345. — Saxo Gramm., p. 153 a ed. Erasm. Hier wird derselbe wohl Recht haben, wenn er sagt: Itaque Saxones . . . maiorem cladem gesserint, an acceperint, virtute dubium reliquere. — Theod. Mon. Palid., p. 93. — Ganz falsch wird die Schlacht erzählt (u. a. sie wäre bei Lübeck geschehen!) in den Ann. Egmund., p. 463.

**) Helm. a. a. O. — Theod. Mon. Palid. l. c.

Waldemar war in der Peenemündung gelandet, hatte Wolgast von Feinden leer gefunden, es seinen Soldaten zur Plünderung übergeben und dann eine Garnison dorthin gelegt. Auch die Ornenser räumten vor dem Nahen des Königs ihre Stadt und zündeten sie an. Während nun die Dänen den Fluß bei seinen Mündungen in das Meer überschritten, setzten die Sachsen mehr oberhalb hinüber. Beide Heere rückten in konvergierenden Linien verwüstend auf Stolp zu, wo sie sich endlich vereinigten; jedenfalls hatten die Sachsen wieder die Hauptlast des Kampfes getragen. Jetzt setzten beide Fürsten über die Stolpe, und die Slawen boten erschreckt dem Könige den Frieden an; ihm wollten sie Geiseln stellen, aber dem Herzoge — wahrscheinlich wegen der Hinrichtung Wratislaws — nicht wieder. Waldemar erwiderte, nur mit Zustimmung seines Verbündeten würde er Frieden mit den Feinden schließen. Es kam also zunächst auf Heinrich an, was weiterhin geschehen sollte*).

Kein Zweifel, die Macht der Slawen war gebrochen, sie konnten keinen Widerstand mehr leisten. Der letzte große Versuch, die Ostseeländer von der deutschen Herrschaft gänzlich zu befreien, war vollständig gescheitert, und die Trümmer des slawischen Heeres vermochten auch das Pommerland nicht mehr zu verteidigen. Nur wenige Wochen brauchte der Krieg noch fortgesetzt zu werden, um auch dieses Land den christlichen Herrschern in seiner ganzen Ausdehnung zu unterwerfen. Da brach Heinrich der Löwe plötzlich ab, löste sein Heer auf und ging selber eiligst nach Braunschweig zurück. Es sei eine große Gesandtschaft des griechischen Kaisers nach Braunschweig gekommen, und die müsse er sprechen, gab er als Grund an**). Gewiß hätte die Gesandtschaft nicht solche Eile gehabt oder wäre doch auf Verhandlung mit Bevollmächtigten eingegangen, wenn Heinrich selbst noch Eifer für den Slawenkrieg besessen hätte. Dem war aber nicht so.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß Heinrich der Löwe keineswegs gewillt war, den Schwerpunkt seiner Macht in die Slawenländer zu verlegen. Vielmehr erschien ihm Sachsen als sein Hauptland, zu dem andere Provinzen nur eben als Erhöhung und Stärkung von dessen Macht und Ansehen hinzukämen. Nun war es aber klar, daß, wenn das langgestreckte Pommerland in die Hände des Herzogs fiel, dessen Sorgen und Interessen sich zu sehr von Sachsen abwenden und vorzugsweise in der Sicherung, Bebauung, Bekehrung und weiteren Ausdehnung seiner Slawenlande ihre Betätigung finden mußten. Das Land zwischen Elbe und Oder wurde der eigentliche Mittelpunkt der Welfenherrschaft: Begründung eines germanisch-slawischen Ostseereiches war dann die natürliche und unvermeidliche Aufgabe Heinrichs; die alt-deutschen Länder konnten nur noch als Anhängsel seines Reiches gelten. Und wahrlich, Heinrich mußte sich wohl besinnen, ehe er die

*) Saxo Gramm. 153. — Helm. II, 4.
**) Helm. II, 101.

Herrschaft seines Hauses auf einem so veränderten Boden aufbaute. Hatte ihm doch Mecklenburg bisher viel mehr Krieger, Geld und Zeit gekostet, als seine Macht vergrößert! Um wie viel mehr würde die Beruhigung, Kultivierung und äußere Festigung eines noch ausgedehnteren Reiches im alten Slawien die Mittel der deutschen Provinzen gänzlich erschöpft und Heinrichs Einfluß auf Deutschland beträchtlich vermindert haben, und doch blieb es dann fraglich, ob das deutsch-slawische Reich auf die Dauer zustande kommen und ein organisches Leben erlangen würde. — Dies war der eine Grund, der Heinrich den Löwen auf die unter solchen Verhältnissen unnütze Fortführung des Slawenkrieges verzichten ließ. Aber es war auch noch ein anderer Grund für Heinrichs Verfahren vorhanden. Es stand fest, daß nach glücklicher Unterwerfung Pommerns Heinrich nicht das ganze Land erhalten würde, sondern gezwungen wäre, dem Dänenkönige davon einen bedeutenden Anteil zu überlassen. Dadurch aber wäre herbeigeführt worden, was der Herzog stets mit aller Mühe zu verhindern strebte, daß die Dänen auf dem Festlande südlich von der Ostsee festen Fuß faßten und so seinen eigenen Gründungen in Slawien bald gefährlich werden konnten. Verließen dagegen die Sachsen jetzt den König mitten im feindlichen Gebiete, so war dieser gezwungen, schnell mit den Slawen, auf welche Bedingungen immer, abzuschließen. Es war dies freilich nicht bundesfreundlich von Heinrich gedacht und gehandelt, aber politisch jedenfalls.

So ließ der Herzog mit seinen Sachsen Waldemar plötzlich am Stolpefluß, tief in Pommern, zurück. Da sah sich freilich der Dänenkönig zu schnellem Frieden genötigt, alle Gedanken an pommersche Eroberungen mußte aufgegeben werden. Nur Wolgast sollte Kazimar mit dem Rügierkönige Tetislaw und einem bekehrten Obotriten Priszlaw*) teilen, unter der ferneren Bedingung, daß diese Fürsten die Peenemündung den die dänische Küste fortwährend plündernden Seeräubern sperrten. Auch Heinrich des Löwen Besitz in Obotritien wurde im allgemeinen bestätigt**).

Aber diese Provinz bot einen traurigen, entmutigenden Anblick dar. Das ganze Land war eine furchtbare Einöde, aus der etwa nur Schwerin und Ilow wie Oasen hervorragten. Viele von den Slawen, welche die beständigen Bedrückungen und Kämpfe noch verschont hatten, konnten aus Hunger nicht mehr im Lande bleiben und flohen zu den Dänen; diese aber, froh, die früheren Räubereien der Obotriten an ihnen rächen zu können, verkauften erbarmungslos die Unglücklichen an die Polen, Sorben und Böhmen in die Sklaverei***). Das war der Ausgang des letzten Unabhängigkeitskampfes der Obotriten: auf den Trümmern ihrer Herrschaft erhoben sich die Grafschaften Ratzeburg und Schwerin.

---

*) Siehe Krit. Erört. zu Buch III, Kap. II ee.

**) Saxo Gramm. l. c.

***) Helm. II, 101.

Übrigens war einstweilen die Stellung der noch im Lande zurückbleibenden Slawen eine so üble nicht*). Ihre Dörfer standen meistens nicht unter der Patrimonialgewalt der Guts- oder Hofherren und besaßen das Recht zum Landthing; die slawischen Bauern erfreuten sich ziemlicher persönlicher Freiheit; sie erschienen bewaffnet zum Kriege und durften nur dann von der Hufe gewiesen werden, wenn sie ihre Pacht nicht bezahlten. So besaßen sie wenigstens ein lassitisches Recht an den von ihnen bebauten Hufen. Auch gab es z. B. in der Grafschaft Ratzeburg gar keine Leibeigenen**), obwohl damals dort noch jedenfalls sehr viele Slawen vorhanden waren. Die Abgaben der Slawen waren nicht hoch. Selbst zu adligen Geschlechtern erhoben sich einige slawische Familien***). Freilich mußten die Wenden ihre alten Sitten aufgeben, das Schwören bei Bäumen, Quellen und Steinen ward verboten, die Beerdiguug ihrer Toten auf den Kirchhöfen anbefohlen, die übliche Strafe des Todes durch Kreuzigung abgeschafft†). Die ehemals freie Fischgerechtigkeit in den Flüssen wurden Regal; ebenso zogen die Fürsten aus den zahlreichen Salzsiedereien, die sie anlegten, großen Gewinn††). „Nicht ausschließlich brutale Gewalt, sondern teilweise die überlegene deutsche Kultur; nicht Vertreibung, Umpflanzung oder Ausrottung, sondern auch die rationellere Wirtschaft der Deutschen; nicht bloß das Schwert, sondern auch der deutsche Pflug hat die Slawen den eingedrungenen Deutschen unterliegen lassen — allmählich, aber unaufhaltsam. Sie sanken immer tiefer hinab: zu Hörigen, zu Leibeigenen gegenüber ihren rücksichtslosen sächsischen Ausbeutern, namentlich gegenüber dem Adel und der Kirche." Indes einzelne wendische Adelsfamilien blieben als solche bestehen, und manche Slawen ließen sich unter den Bürgern der deutschen Kolonistenstädte am Meeresufer des Wendenlandes nieder†††). Allerdings ist Heinrich der Löwe schärfer gegen die Slawen verfahren, als Albrecht der Bär. Er suchte die Heiden aus seinen Gebieten zu vertreiben; aber wenn sie sich zum Christentum bekehrten, ließ man sie in Frieden oder kaufte ihnen ihre Besitzungen ab. Noch nach hundert Jahren findet man zahlreiche Slawen im Mecklenburgischen. Auch in den Städten wohnen sie in besonderen Vierteln, als Fischer, Handwerker, Stadtknechte, Ackerbürger§).

---

*) Sicher galt im sächsischen Slawien gleichfalls das in Brandenburg herrschende ius slavicale (Droysen, Geschichte der preußischen Politik I, S. 58). Dies bezeugen die Urkunden Westphalen, Monumenta inedita II, p. 2045 ff.

**) Susemihl in den „Kieler Blättern", 1817, II, S. 263.

***) Westphalen, l. c. und II, p. 2042. — Kazimar von Demmin spricht von barones nostri. Lisch, Mecklenb. Urkdb. I, S. 11. — Kobbe, Lauenburg I, S. 225.

†) Helm. I, 84.

††) Lisch, Mecklenb. Urkdb. I., S. 2, 11.

†††) Wilh. Ohnesorge in der Zeitschr. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumsk. XIII (1911), S. 133 f.

§) Bernh. Guttmann in den Forsch. z. brandenb. u. preuß. Geschichte IX (1897), S. 395 ff. — Herm. Krabbo, desgl. XIX (1906), S. 371 ff. — Hans Witte in der „Deutschen Erde", Bd. IV (1905), S. 1 ff.

Als Herzog Heinrich aus dem Slawenlande heimkehrte, führte er den wohl einbalsamierten Körper Adolfs von Holstein mit sich. Er wollte selbst dem alten treuen Waffenbruder, der ja in seinem Dienste gefallen war, die letzte Ehre erweisen. Nicht unter den wilden Slawen, auch nicht in dem trotzigen, gegen seine Fürsten pietätslosen Holstein sollte der Graf beigesetzt werden, sondern in dem westfälischen Heimatslande seines Geschlechtes, in Minden, dicht bei der Herrschaft Schauenburg, aus der ja noch Adolfs Vater nach Holstein gekommen war*). In Minden wurde der Graf in der Haupt-
6. Juli kirche begraben zwischen den von ihm gestifteten Altären des heiligen Matthäus und der heiligen Katharina**). — Da der Sohn des Grafen — auch Adolf genannt — noch in zartem Kindesalter sich befand, übernahm dessen Mutter Mathilde einstweilen die Regierung Holsteins, Stormarns und Wagriens***). Übrigens starb in diesem Jahre auch der alte Widersacher Adolfs II., Graf Heinrich von Ratzeburg, ein mutiger, treuer Mann. Es folgte ihm sein Sohn Bernhard I.†)

Obwohl Heinrich an den beiden Grafen tüchtige und ergebene Gehilfen verloren hatte, konnte er sich doch zu den Erfolgen dieses Feldzuges nur Glück wünschen. Während seine schwäbischen Verwandten in wildem Streite ihr Land verheerten und ihre Vasallen opferten, ohne einen Vorteil daraus zu ziehen, hatte er nach kurzem Siegeszuge sich die Herrschaft über weite und fruchtbare Gebiete gesichert. Keiner von allen seinen Plänen war ihm bisher fehlgeschlagen; war es da ein Wunder, wenn sein Herz sich in stolzem Selbstgefühl, in übergroßer Verachtung aller anderen erhob. Daß aber hierdurch Mißgunst und Haß gegen ihn, schon durch seine Erfolge erweckt, noch eine bedeutende Steigerung erfuhren, ist nicht minder natürlich. Die sächsischen Bischöfe, Grafen und Herren wollten sich nicht einem strengen, geldgierigen††) und gewalttätigen Herrn unterordnen. Von dieser Zeit an begann alle Welt, Heinrich zu fürchten und darum gegen ihn zu arbeiten.

Denn mit vielem Nachdruck waltete Heinrich seines Amtes als höchster Richter der Provinz, auch gegen deren Große. Graf Heinrich von Arensberg hatte seinen jüngeren Bruder in den Kerker geworfen, wo dieser starb. Solche Freveltat zu strafen, zog der Herzog mit den Kontingenten Cölns, Mindens, Paderborns und Münsters gegen Arnsberg, nahm und zerstörte die Stadt und trieb den schuldigen Grafen in die Verbannung (1164). Später erlangte dieser Verzeihung, indem er seine Besitzungen von der Cölner Kirche zu Lehen nahm†††).

---

*) Helm. II, 101.

**) Krit. Erört. IV g.

***) Helm. a. a. O.: Cometiam vero tenuit Mechthilda vidua eius cum filio tenello.

†) Kobbe, Lauenburg I, S. 199 ff.

††) Helm. I, 68, 84.

†††) Ann. Egmundani, M. G. Ss. XVI, 463. — Gobelini Contin. Ann. Patherbronn. (ed. Scheffer-Boichart, p. 171).

Mit Dänemark geriet der Herzog bald wegen Rügens von neuem in Streit. Er wollte diese wichtige, an den Küsten Obotritiens gelegene Insel nicht in die Hände Waldemars fallen lassen, damit der König nicht eine beständige gute Operationsbasis gegen Mecklenburg und Pommern erhalte. Deshalb munterte er die Ranen zum Widerstande gegen den König auf. Aber ihnen tatsächliche Unterstützung zu bringen, wurde er durch seine Beteiligung an der kirchlichen Politik des Kaisers und den drohenden Aufstand der sächsischen Fürsten verhindert. So mußte er untätig ansehen, daß Waldemar noch einmal Rügen verheerte und die Ranen zur Erkaufung des Friedens zwang*).

Inzwischen war Pribislaw bei den Pommerherzogen geblieben, und sie hatten begonnen, das zerstörte Demmin wieder zu erbauen. Pribislaw hatte dann die Abwesenheit Heinrichs des Löwen dazu benutzt, neue Einfälle in Obotritien zu tun und viele Menschen und Tiere wegzuführen. Aber Gunzelin von Schwerin und Bernhard von Ratzeburg lauerten bald den Slawen auf, schlugen sie, fielen ihrerseits in das Pommerland ein und erschreckten dadurch Kazimar und Boguslaw so, daß sie Pribislaw aus ihrem Lande verwiesen, im Falle er gar nicht Ruhe halten könne. So mußte Pribislaw wohl in Zukunft von aller Belästigung Obotritiens und Wagriens abstehen. — War 1165
der Friede mit den Slawen ein gleichsam auf stillschweigender Übereinkunft beruhender, so wurde das Mißverhältnis mit Dänemark durch direkte Unterhandlung beigelegt. König Waldemar und der Herzog trafen sich an der Eider und schlossen daselbst einen Bund: jeder von ihnen solle ein Drittel des Tributs der von dem anderen noch zu erobernden Länder erhalten. Es war dies offenbar ein für Heinrich sehr vorteilhafter Vertrag, da er selbst es aufgegeben hatte, in Slawien Eroberungen zu machen, und vielmehr nach Machterweiterung im Inneren seiner Länder, besonders Sachsens, strebte. Außerdem bezahlte Waldemar dem Herzoge wieder eine große Summe Geldes, damit dieser die Slawen am Seeraube verhindere**). Nun wurde es auch dem Dänenkönige möglich, die Rügier, die schon auf das Zerwürfnis zwischen Dänemark und Sachsen bauend, sich abermals empört hatten, mit leichter Mühe seiner Oberherrschaft zu unterwerfen***).

So von den äußeren Beziehungen ungestört, wandte Heinrich sich ganz
zu den inneren Angelegenheiten. Den Grafen Dietrich von Haldensleben 1164
zwang er, die dem Kloster von Stederburg ungerechterweise entzogenen Dörfer und Güter zurückzuerstatten†). Hierauf trat Heinrich für das sehr bedrohte Kloster Nordheim ein, eine Stiftung seiner Ahnen Otto und Richenza:
er sicherte ihm auf einem Landtage bei Goslar seinen Schutz zu††). Doch 2. Nov.

*) Saxo Gramm., p. 310, 312 ed. Stephani.
**) Helm. II, 102.
***) Saxo Gramm., p. 153 b—154 b ed. Erasm.
†) Ann. Stederb., p. 857.
††) Scheid, Or. Guelf III, p. 424 f. — In diesem Jahre verleiht Heinrich dem Kapitel des Klosters Homburg, dem er 1162 eine Schenkung seiner Eltern bestätigt hatte, das Recht der Abtwahl; Förstemann, Urkdb. des Klosters Homburg, S. 18 f.

war Heinrich nicht immer so uneigennützig. Wie er schon früher die Grafschaften Stade mit Dithmarschen und Winzenburg sich verschafft hatte, so wußte er sich auch — wahrscheinlich durch Einziehung nach dem Aussterben der direkten Geschlechtsangehörigen — die Länder der Grafen Sigfried von Homburg und Otto von Asse anzueignen*). Man sieht auch hier die bestimmten Pläne, die der Herzog verfolgt: auf der einen Seite bemächtigt er sich immer mehr des erzreichen Harzes mit seinen vielen festen Burgen; auf der anderen Seite umschließt er die Elbemündung mit seinen Besitzungen. Überall erhoben sich auf seinem unmittelbaren Gebiete Festen und Schlösser, die das Gewonnene gegen jeden Angriff von der Vasallen oder von des Kaisers Seite zu sichern versprachen. Auch in Bayern fiel dem Herzoge in diesem Jahre das Besitztum des Grafen von Burghausen zu**). Und doch ging des Welfen Tätigkeit nicht in diesen Bestrebungen auf: Friede und Recht herrschte im ganzen Lande, während harte Strafe den Verbrecher oder Aufrührer traf. Auch bei den wilden, räuberischen Friesen wußte der Herzog sich Gehorsam zu verschaffen***).

Freilich trug diese glänzende Schöpfung Heinrichs des Löwen schon die Keime des Verfalls in sich, doch für den Augenblick schien sie fest und herrlich genug. Wohl konnte der Deutsche mit Stolz auf die beiden mächtigen Fürsten sehen, auf Heinrich den Löwen und Kaiser Friedrich, deren Einigkeit bisher das Reich so erweitert und erhöht hatte. Auch des Staufers — größere — Ziele schienen sich, langsam aber doch sicher, eines nach dem anderen, zu verwirklichen. Im Inneren des Reiches war alles voll Furcht und Unterwürfigkeit vor dem strengen und kräftigen Oberhaupte, nach außen war seine Stellung trotz seiner einstweiligen Niederlage in der kirchlichen Politik glänzend genug. Durch einen einfachen Drohbrief hatte er den König von Frankreich von einem Angriffe auf dessen eigenen Vasallen, den Herzog von Dijon, zurückgeschreckt†). Ungarn, Dänemark, Polen erkannten die Oberherrlichkeit des deutschen Reiches gehorsam an, und für die Freiheit Italiens schien jetzt die letzte Stunde geschlagen zu haben.

---

*) Helm. II, 102.

**) Gemeiner, Gesch. d. Herzogth. Bayern während der Reg. Friedr. I., S. 172 f.

***) Helm. l. c. — In diese Jahre fällt auch die Schenkung des Mirabilis an das Bistum Minden, die in Gegenwart des Herzogs Heinrich vollzogen wurde. (Chronicon episcoporum Mindensium ap. Leibnitz Scr. Br. II, p. 177 f.) So war also auch dieses Bistum innerhalb des Verbandes des Herzogtums.

†) Siehe S. 285 Anmerk. *).

Fünftes Kapitel.

Scheitern der Politik Friedrichs.

Als der Kaiser Italien verlassen hatte, um nach St. Jean de Lône zu gehen, 1162
hatte er überall in den Städten Podestà eingesetzt, mit dem Auftrage, die unruhigen Lombarden streng im Zaume zu halten und die Abgaben für den erschöpften kaiserlichen Säckel unerbittlich einzutreiben. Übergroßer Diensteifer, Ehrgeiz und Habsucht vereinigten sich nun bei jenen Beamten, um sie 1162—63
zur härtesten Unterdrückung ihrer Untergebenen zu veranlassen. Die Lombarden, die stets der ausgedehntesten Freiheit genossen und nur geringe Steuern entrichtet hatten, wurden mit Abgaben überhäuft und selbst willkürlich und grausam behandelt. Vorzüglich mußten die Mailänder und die Cremenser von den deutschen Befehlshabern die ärgsten Gewalttaten erdulden*).

Es war natürlich, daß bei solchen Vorgängen unter den Lombarden ein großer Haß gegen ihre deutschen Unterdrücker entstand und sogar die kaiserlichen Städte allmählich der staufischen Partei entfremdet wurden. Dennoch schrieb man dem Kaiser keine Schuld an den Taten seiner Beamten zu und hoffte noch lange Zeit hindurch von seiner Ankunft in Italien die Abstellung aller der bestehenden Übel, zumal sein Statthalter in Mittelitalien, Bischof Hermann von Verden, persönlich milde und gemäßigt auftrat.

Da der Kaiser durch die Wirren in Deutschland noch für ein Jahr lang von Sept.
der Fahrt nach Italien abgehalten wurde, sandte er den bewährten Kanzler 1163
Reinald voraus, der die Lombardei, die Marken, Tuszien und die Romagna durchzog, überall die Freunde zu festigen suchte und die Feinde vertrieb oder vernichtete. Auch in Pisa erschien Reinald und ließ mit Hilfe der Pisaner, 1. April
die sich überhaupt sehr kaiserlich zeigten, ganz Tuszien dem Kaiser huldigen**). Es mag dies nicht wenig dazu beigetragen haben, zwischen dem

*) Acerb. Mor., p. 640. — Ann. Med., p. 370. — Galvaneus Flamma ap. Mur. Scr. p. It. XI, p. 644.

**) Ann. Pis., p. 249. — Es wird dies zwar unter dem Jahre 1164 erzählt, doch gehört es jedenfalls zu 1163; auch die folgenden Jahre sind in dieser Chronik immer um eins zu hoch gezählt.

Staufer und dem alten Welf VI. den Riß zu vergrößern, aus dem bald die große Tübinger Fehde entstand. Der junge Welf VII., der damals die Besitzungen seines Vaters in Italien verwaltete, wagte aber nicht ohne Vollmacht seines Vaters sich den Schritten des kaiserlichen Erzkanzlers zu widersetzen und berief jenen nach Italien*). Der scheint durch friedliche Verhandlungen die Markgrafschaft vom Kaiser zurückerhalten zu haben**).

Sommer Noch immer begleitete der Erfolg die kaiserlichen Feldzeichen. Ohne Widerstand legte der Erzkanzler in der ganzen Lombardei feste Schlösser an. Endlich ergab sich nach einjähriger Belagerung noch die letzte Feste in der Lombardei, die dem Kaiser getrotzt hatte, die starke Burg Garda***). So war das ganze Land anscheinend in tiefster Ruhe, überall waltete die Stille des Grabes in den noch jüngst so lauten und trotzigen Städten, der letzte Tag italienischer Freiheit schien gekommen.

Für so sicher hielt Friedrich die völlige Unterwerfung Ober- und Mittelitaliens, daß er beschloß, ohne alle kriegerische Begleitung eine Reise in das eroberte Land zu unternehmen†), um zu sehen, inwiefern dort seine Befehle vollzogen seien, und gleichsam eine Rekognoszierung vorzunehmen, was wohl in den nächsten Jahren gegen das noch immer feindliche Normannenreich in Neapel zu tun sei. In der Lombardei angekommen, ging er mit mehreren
28. Okt. deutschen und italienischen Fürsten, unter ihnen Welf VII.††), sowie Viktor IV.
16. Nov. mit seinen drei Kardinälen, nach Pavia, das immer noch als Hauptstadt Lombardiens galt. Dort zeigte er, daß er in der Strenge seiner Grundsätze nicht nachgelassen habe. Nach der Zerstörung Tortonas im Jahre 1155 hatten die Mailänder es wieder aufgebaut, zum Trotze gegen den Kaiser und besonders gegen die Pavesen, denen die nahe Stadt vielfachen Abbruch tat. Jetzt baten nun die Pavesen den Herrscher, ihnen die nochmalige Verwüstung Tor-
24. Nov. tonas zu gestatten. Nachdem sie die Einwilligung Friedrichs erlangt, vollendeten sie das Werk der Zerstörung in kurzer Zeit und brachten dem Kaiser eine bedeutende Geldsumme zum Danke†††). Der alexandrisch gesinnte Bischof Pavias, Peter, wurde abgesetzt§).

1163—64 War bis dahin alles vortrefflich gegangen, so sollte der Winter vollends ein ununterbrochener Triumph für den Kaiser werden. Von Pavia rückte er mit einiger Heeresmacht nach Tuszien: das ganze Land kam nebst

---

*) Seite 290.
**) Im Jahre 1166 ist Welf VI. in Tuszien in vollständiger Regierungstätigkeit. S. Urkunden Scheid, Or. Guelf II, p. 377.
***) Acerb. Mor., p. 642.
†) Otto Sanblas., c. 17.
††) Acerb. Mor., p. 642. — Ann. Med., p. 375. — Chr. S. Petri Erf. Mod., p. 182. — Galv. Flamma, p. 646. — Urkunden des Kaisers zu Lodi vom 6. bis 10. November, Böhmer, Reg. Nr. 2477—2479.
†††) Acerb. Mor. l. c. — Ann. Med. l. c. — Urkunden des Kaisers zu Pavia vom 27. Nov. Böhmer, Reg. Nr. 2480 f.; St. Nr. 3996—3999.
§) Epist. Ulrici Trevisani episc. ad Eberhardum archiepisc. Salisburg. ap. Sudendorf Registr. II, p. 144.

mehreren Verwandten Alexanders in seine Gewalt*). Ohne Mühe durchzog er hierauf die Marken und kehrte über Pavia nach Oberitalien zurück. Nach solchen Erfolgen war der Kaiser nicht zur Nachgiebigkeit gegen die unterworfenen Feinde geneigt. Zwar hatte er den Mailändern die Geiseln wiedergegeben, die er noch von ihnen hatte, aber dafür legte er ihnen abermals beträchtliche Abgaben auf. Eine neue kaiserliche Zwingburg bei San Colombano war ihnen eine Gewähr, daß dieser Weg der Strenge für die erste Zeit nicht verlassen werden würde**). 50 000 Mark Silbers erpreßte er in diesen wenigen Monaten***). Februar

Als die Lombarden sahen, daß die persönliche Anwesenheit des Kaisers ihnen nicht nur keine Erleichterung, sondern eher noch Steigerung und Befestigung des Druckes bringe, bemächtigte sich trotziger Unwille des ganzen Landes, auch der sonst kaiserlichen Städte. Selbst diese mußten erkennen, daß Friedrich es nicht auf eine Stärkung der kaiserlichen Partei, eine Schwächung von deren Gegnern, sondern auf völlige Vernichtung der Städtefreiheit, der lombardischen Selbständigkeit abgesehen habe. Das konnte kein Lombarde geschehen lassen. Die Städte am Flußgebiete des adriatischen Meeres, die sich noch eben ganz unterwürfig gezeigt hatten, griffen zu den Waffen. Venedig, Verona, Padua, Vicenza, Treviso und einige Orte in den Marken wollten die ewigen Bedrückungen nicht mehr dulden, schlossen zu Verona einen Bund und erhoben das Banner der Empörung†). Die Bolognesen erschlugen den kaiserlichen Statthalter Bozzo††). Sogar Pavia und Cremona erklärten dem Kaiser, wenn er nicht eine mildere und gerechtere Regierung führe, würden sie ihm Feindschaft ankündigen; dies sagten die Pavesen dem Kaiser bei seinem Aufenthalte in ihrer Stadt gerade ins Gesicht†††). 1164 Anfang April

So war der zu straff gespannte Bogen endlich gebrochen! Friedrich besaß in der Lombardei nur noch offene oder heimliche Feinde, hatte durch zu starke

) Ann. Pis., p. 249. — Epist. anonymi ad Thomam Cantuariensem archiepisc. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 218. — Ughelli, Italia sacra I, p. 228.
**) Ann. Med., p. 375.
***) Robert. de Monte, p. 514.
†) Acerb. Mor., p. 642. — Ann. Med. l. c. — Galv. Flamma, p. 647. — Der Kaiser selbst zählt in einer Urkunde datum apud Sanctum Salvatorem iuxta Papiam VIIII. Kalendas Iunii a. d. i. MCLXIV. Indict. XII (Muratori, Antiquitatum Italicarum dissertatio 48 IV, p. 258) die Veneti, Paduani, Vicentini et Veronenses als seine Feinde auf (vielmehr 27. Mai: St., Nr. 4016).
††) Annales Veteres Mutinenses, Mur. Scr. XI, P. 54.
†††) Der freilich Alexander III. glühend ergebene Kanonikus Gilbert schreibt an den Erzbischof von Canterbury kurz nach dem Tode Viktors: Preterea urbes Italie minus solito promptae sunt in obsequium eius [sc. imperatoris] adeo quod Papienses et Cremonenses, per quos Italiam domuit et contrivit, ei in faciem resistant denunciaverintque ei, quod ab eo recedent omnino, nisi deponat tyrannidem et civiles induat mores [!], ut liberi esse possint, sicut in diebus aliorum imperatorum. (Bouquet, Rec. XVI, p. 211.) — Acerb. Mor. l. c. — Eine Urkunde des Kaisers, ausgestellt in Pavia am 5. April 1164 wird erwähnt Ughelli, It. sacra IV, p. 821; andere Urkunden vom 17. April bis 29. September, ausgestellt in derselben Stadt, Böhmer, Reg. Nr. 2487—2496.

Verfolgung seines Sieges, wie es so häufig geschieht, diesen in eine Niederlage verwandelt. Er konnte sich nicht mehr täuschen: er mußte die Lombardei durchaus von neuem erobern, und zwar umfaßte jetzt die antikaiserliche Partei nicht einzelne Städte mehr, sondern das ganze reiche und bevölkerte Land von der Adria und dem römischen Appenin bis zu den Alpen und dem Mittelmeere! Und dabei nahmen die kirchlichen Dinge einen für den Kaiser immer unerfreulicheren Gang.

Winter 1163 Wenige Monate nach dem Abbruche des Kongresses zu Lône war Alexander III. nach Paris gekommen, wo er, ehrenvoll von Ludwig aufgenommen, mit diesem ein großes Konzil der französischen und englischen Kirche zu Tours
18. Mai beschloß. Das Konzil fiel sehr glänzend aus: nicht bloß aus Frankreich und England, auch aus Italien, Schottland und Irland waren der hohen Geistlichen viele zugegen: 17 Kardinäle, 124 Erzbischöfe und Bischöfe, 114 Äbte; von niederen Klerikern eine unzählige Masse. Außerdem waren aus Italien, ja auch aus Deutschland viele Anerkennungsschreiben an Alexander eingelaufen. Dieser führte selbst den Vorsitz auf dem Konzile, rechtfertigte seine Erhebung, erhob über das gewaltsame und eiegnmächtige Verfahren Oktavians Klage und bewirkte, daß das Anathema über ihn und seine Anhänger ausgesprochen wurde*). — Jede Hoffnung auf allgemeine Anerkennung Viktors war so grausam getäuscht.

1164 Plötzlich gewährte das Glück dem Kaiser die Gelegenheit, sich mit seinem größten Feinde auszusöhnen. Zu Lucca starb nämlich nach neuntägigem
20. April**) Krankenlager***) Viktor IV., der schwächere, ziemlich unfähige Gegner Alexanders. Jetzt konnte der Kaiser ohne zu große Schmach zu dem Papste zurückkehren, der doch von der ganzen außerdeutschen Christenheit anerkannt wurde. War er mit Alexander im Bunde, dann war die völlige Unterdrückung der Lombarden jedenfalls nur eine Frage der Zeit. Und wiederum: hatte der Kaiser die Lombarden nicht länger zu bekämpfen, so war das Papsttum kein gefährlicher Feind mehr. Nur die Vereinigung der Streiter für die Kirche und der Kämpfer für die Freiheit war der Ausbildung der kaiserlichen Staatsgewalt verderblich. Das erkannten auch viele sogleich; Erzbischof Konrad von Mainz — aus anderen Motiven freilich — sagte dem Kaiser geradezu: Gott habe ihn durch Viktors Tod aus einer großen Gefahr errettet, in die er sich nicht übereilt wieder hinein begeben möge. Friedrich sandte wirklich schnell Eilboten an Reinald nach Lucca, er möge nichts übereilen†). Der Kaiser war noch ganz ungewiß, was er tun solle; aber daß er sich im ganzen zu einer Versöhnung mit Alexander neigte, bewies er, indem er den erst kürzlich vertriebenen alexandrisch gesinnten Bischof Peter von Pavia zu sich rief††) und

*) Reuter, Al. III., I, S. 331 ff. (1. Aufl.). — Hefele, Konziliengesch. V, S. 540 ff.
**) Krit. Erört. Va.
***) Theod. Mon. Palid., p. 91.
†) Epistola amici cuiusdam ad Alexandrum papam ap. Bouquet, Rec. XV, p. 834.
††) Krit. Erört. V b.

sich auch sonst für die Kircheneinheit aussprach*). An energischem Handeln wurde er durch eine Krankheit verhindert**).

Aber der Erzkanzler war Friedrich zuvorgekommen. Reinald fürchtete, daß er bei einem Friedensschlusse zwischen dem Kaiser und dem Papste vielleicht sein Erzbistum — in dem er ja selbst von Viktor noch nicht bestätigt war — jedenfalls aber seinen Einfluß auf den Kaiser und seine unbeschränkte Herrschaft über die deutsche Kirche verlieren würde. So handelte der ehrgeizige, gewissenlose Mann dem klaren Interesse seines Herrn und seines Landes entgegen. Er ließ schon zwei Tage nach dem Tode Viktors einen 22. April
der beiden viktorischen Kardinäle***), den Kardinalpriester Guido von Crema, unter dem Namen Paschalis III. zum Papste wählen und, mit Verletzung mancher Förmlichkeiten, durch den Bischof von Lüttich ordinieren†). 26. April

Durch diesen Schritt Reinalds war Friedrich vollständig gefesselt. Die Kardinäle, die er selbst stets als die einzig rechtmäßigen Vertreter der Kirche anerkannt, hatten entschieden, wie sie, von ihrem Standpunkte, also auch von dem seinigen, das Recht hatten, und wie es die Konsequenz von ihnen verlangte. Von neuem war der Kaiser, auch durch seine Krankheit erschöpft, in die Kirchenspaltung gezwungen, und Reinald triumphierte, als Friedrich notgedrungen sein eigenmächtiges Tun bestätigte††). Aber noch lange grollte der Kaiser dem schlimmen Manne für dessen Untreue.

Sofort stellte sich eine üble Folge dieser Verlängerung des Schismas ein. Konrad von Mainz verließ den Herrscher, um, wie er sagte, nach dem Heiligtume von San Jago in Spanien zu gehen. Von dort aber begab er sich zu Alexander III. und ließ sich von diesem das Pallium erteilen†††). So war auch der erste Geistliche Deutschlands zu Alexander abgefallen, die Einheit der deutschen Kirche war gebrochen, da von ihren sechs Erzbischöfen bereits zwei offen dem antikaiserlichen Papst huldigten.

Auch die politische Lage Friedrichs wurde immer trüber. Mit wenigen Juni
Deutschen und einer Schar Lombarden zog er verwüstend gegen Verona. Als ihm aber die Veronesen mit bedeutender Macht entgegenrückten, bemerkte er, daß er von den Italienern, die unter seinem Befehle standen, fast keine Unterstützung erhalten würde, und sah sich deshalb genötigt, sich

---

*) Krit. Erört. V c.

**) Ep. anon. ad. Cant. archiepisc., p. 211: Imperator quintana laborabat, et imperatrix in puerperio fecit abortum.

***) Himar von Frascati war schon früher gestorben; Card. Arag., p. 455.

†) Krit. Erört. V d.

††) Galv. Flamma, p. 647: Anno 1164 imperator in Papia existens electionem factam de Guidone Paschali de Cremona [sic!] contra Alexandrum papam confirmavit. Der alexandrische Bischof Plebanus von Lucca wurde verjagt und Cunizzo für ihn eingesetzt. Ughelli, It. sacra I, p. 878.

†††) Chr. S. Pet. Erfesf. Mod., p. 183. — Ann. S. Disibod., p. 30. — Ann. Reichersp., p. 472. Vgl. den Brief des Thomas von Canterbury an seinen Agenten am päpstlichen Hofe: er möge Konrad von Mainz bei Alexander III. einführen. Bouquet, Rec. XVI, p. 212 f.

schleunigst zurückzuziehen*). Als darauf der Kaiser sich gegen Venedig das
Anf. Aug. mächtige Genua zum Freunde machen wollte und dessen Anhänger Bariso, den Richter von Arborea, zum Könige von Sardinien krönte, erbitterte er dadurch die Nebenbuhler der Genuesen um jene Insel, die Pisaner, bisher seine treuesten Anhänger in Tuszien, nicht wenig. Dabei starb einer seiner
August in Italien beliebtesten Ratgeber, der entschieden kaiserlich gesinnte und doch milde, würdige Bischof von Lüttich; und dieses Ereignis trug gewiß nicht zur Besserung des Verhältnisses zwischen dem Kaiser und den Lombarden bei**).

So sah Friedrich ein, daß er ohne Heer nichts mehr in der Lombardei auszurichten vermöge. Bitterer und härter als je mußte sein Kampf mit den aufrührerischen Städten werden, die, die Züchtigung Mailands noch vor Augen, dennoch die Waffen für ihre Unabhängigkeit wieder erhoben. Um sich aber ein hinreichendes Heer zu schaffen, mußte der Kaiser erst die Lombardei verlassen und nach Deutschland zurückkehren, nachdem er seine Statt-
Okt.***) halter in alle noch nicht empörten Lombardenstädte gesetzt.

Vorher hatte er beschlossen, so viel wie möglich für die Anerkennung des neuen Gegenpapstes zu arbeiten, denn da ein solcher einmal vorhanden war, mußte er nach Kräften unterstützt werden. Deshalb sandte er den mit den
Juli französischen Verhältnissen vertrauten Reinald von Cöln an Ludwig VII., um wenigstens einen Versuch zu dessen Umstimmung zu machen†).

Zuerst begab sich Reinald nach Vienne, wo er die vier burgundischen Erzbischöfe versammelte und sie um Truppen für den demnächstigen Zug des Kaisers gegen Italien anging: dies scheinen die Prälaten bewilligt zu haben. Aber als Reinald die Anerkennung Paschals III. forderte, weigerten sich die Burgunder entschieden††). Besser glückte es dem Erzkanzler bei dem Grafen Heinrich von der Champagne, der — ja auch für einen Teil seiner Besitzungen Vasall des Kaisers — schon lange gegen Alexander sich feindlich zeigte. Der Graf ging sogar nach Paris, um mit dem Könige über die Sache zu beraten und wahrscheinlich zu versuchen, ihn doch noch von Alexander ab-

*) Acerb. Mor., p. 643. — Ann. Med., p. 375. — Annales Veronenses M. G. Ss. XIX, p. 4.

**) Ann. Pis., p. 256. — Caf. Ann. Jan. M. G. Ss. XVIII, 75 f. — Acerb. Mor. l. c. — Ann. Laub., p. 22. — Ann. Med. l. c.

***) Nach Ac. Mor. l. c. wäre der Kaiser im September, nach Ann. Med. im November nach Deutschland zurückgekehrt. Beides ist falsch. Am 5. Oktober finden wir ihn noch zu Belfort im Monferrat, am 9. Okt. in Dissentis (St. Nr. 4034), am 1. November bereits in Ulm (Böhmer, Reg. Nr. 2497, 2498). Also fällt die Rückkehr über die Alpen in den Anfang Oktober.

†) Schon am 6. Juli fordert Alexander den Erzbischof von Reims auf, den Reinald, welcher durch Frankreich nach Deutschland zurückkehren wolle, gefangen zu nehmen. Ep. Alex. ad. Henr. archiepisc. Rem. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 818.

††) Der Agent des Erzbischofs von Canterbury erzählt demselben sogar (Bouquet, Rec. XVI, p. 221), einer der Erzbischöfe habe sich erboten, den Guido sofort zu exkommunizieren. Doch ist dies sicherlich eine, absichtliche oder nacherzählte Übertreibung des sehr päpstlich gesinnten Mannes.

zuziehen, wie dieser schon von Heinrich II. von England verlassen worden war*).

In der ganzen noch nicht aufständischen Lombardei, und besonders in 1164—66
Mailand, setzten die kaiserlichen Beamten ihre Bedrückungen in gesteigertem, wahrhaft unerträglichem Maße fort. Kein Wunder, daß bei solchem Verfahren das ganze Land fast ohne Ausnahme sich in dem Rufe nach Befreiung von dieser Tyrannei vereinigte. Wohl schrieb man dem Kaiser nicht alle diese Quälereien zu, aber da seine Anwesenheit das Übel nicht gebessert hatte, blieb den Lombarden nur die gewaltsame Selbstverteidigung übrig. Und die beschlossen sie denn auch ins Werk zu setzen.

Doch ließ der Kaiser einstweilen diese politischen Angelegenheiten außer 1165
acht, um vor allem die Stellung seines Papstes, Paschalis III., einigermaßen
zu bessern. Sie war allerdings schlimm genug. Selbst in Deutschland war seit 1164
Viktors Tode ein vollständiger Umschwung der Stimmung erfolgt, und Geistliche wie Laien neigten sich entschieden Alexander III. zu. Das kräftige und standhafte Benehmen des Papstes mußte ihm überall Achtung und Verehrung erwecken und die Meinung hervorrufen, dieser so gottvertrauende, nie verzagende Mann, der von der ganzen christlichen Welt außerhalb des römischen Reiches anerkannt worden, sei der wahre Papst. Bedeutsame Zeichen der öffentlichen Meinung in Deutschland taten sich überall kund. Eine sehr ansehnliche Partei im ganzen Reiche sprach sich laut für Alexander aus und drohte sogar, die Überhand über die kaiserliche Anhängerschaft zu gewinnen**). Wie schlimm es für den Kaiser gewesen wäre, mit Deutschland seinen letzten Halt in dem kirchlichen Streite einzubüßen, war sichtlich genug. Paschal, gegen alle kanonische Regel gewählt, von niemandem außer dem deutschen Kaiser anerkannt, konnte sich auch auf diesen nicht mehr stützen, wenn, wie es jetzt drohte, die deutsche Nation selbst sich gegen ihn wandte.

Am lebendigsten war die Sympathie für Alexander in dem Sprengel des für diesen und die Sache der Kirche mit aller Anstrengung streitenden Eberhard von Salzburg. Dieser unermüdlich tätige Vorkämpfer der Kirchenpartei starb zwar in der Mitte dieses Jahres, aber Volk und Klerus des 21. Juni***)
Sprengels wählten einstimmig den Bischof Konrad von Passau, den finsteren

---

*) Ep. Anonymi ad Thomam, Bouquet, Rec. XVI, p. 218. — Vgl. das. S. 221.

**) Hierin stimmen der Kaise rin seinem Rundschreiben an die deutschen Fürsten (M. G. Leg. II, p. 134—139) und der anonyme Anhänger Alexanders in seinem Briefe an letzteren (Mansi, Conciliorum Collectio amplissima XXI, p. 1215 ff.), sowie der Erzbischof von Canterbury in seinem Schreiben an die Bischöfe seiner Provinz (Bouquet, Rec. XVI, p. 248) vollkommen überein.

***) Die Angabe der Ann. Reichersp., p. 470, der beiden Vitae Eberhardi (M. G. Ss. XI, I, c. 10, II, c. 6, geschr. um 1180) und der Continuatio Admuntensis (das. IX, p. 563): Eberhard sei am 22. Juni gestorben, scheint mir der Meldung der Annales Mellicenses und des Necrologium Mellicense (M. G. Ss. IX, p. 504), sowie vor allem des Necrologium Salzburgense (Archiv für Kunde österr. Gesch.-Quellen XXVIII, p. 29), die alle ihn am 21. Juni sterben lassen, nachzustehen.

und ungemein herrischen*) Bruder des Herzogs von Österreich, nur unter der Bedingung zum Erzbischofe, daß er ebenso wie sein Vorgänger zu Alexander stehen wolle. Sie glaubten freilich auch, vor Verfolgungen von seiten des Kaisers sicher zu sein, da Konrad dessen Stiefoheim war. Aber in dieser Hoffnung wurden Konrad und seine Wähler bald enttäuscht. Friedrich bewies auch in diesem Falle, wie weit ihm seine politischen Interessen über die Familieninteressen gingen. Zweimal erschien der neue Erzbischof bei dem Kaiser — zu Pavia und Bamberg — und suchte um die Regalien nach: vergebens. Da ihn der Kaiser auf keine Weise zum Übertritte zu Paschal bewegen konnte, erteilte er ihm die Belehnung mit dem Weltlichen nicht**). Daß es bei dieser bloßen Negation nicht bleiben würde, sollte Konrad bald erfahren. Doch war für das erste wieder ein deutscher Erzbischof, sogar mit seinem ganzen Sprengel, gegen die kirchliche Politik Friedrichs aufgetreten.

Noch entschiedener zeigte sich Konrad von Mainz, der doch bis zu dem Tode Viktors der Sache des Schisma fest angehangen hatte***) und überdies dem Kaiser seine Würde verdankte. Von Alexander mit dem Pallium bekleidet, kehrte er in seine Diözese zurück. Als nun ein Gesandter Paschals bei ihm
1165 erschien, wahrscheinlich um ihn wegen seiner Unterhandlungen mit dem „Schismatiker" zur Rede zu stellen, vertrieb er jenen aus seinem Lande und drohte ihm, wenn er oder ein anderer Bote von jener Seite wieder zu ihm käme, wolle er dem Unverschämten die Augen ausstechen lassen†).

Den Kaiser schmerzte dies Verfahren seiner Verwandten und Freunde tief. Das System der Milde, das er bisher gegen die Anhänger Alexanders in Deutschland — wie z. B. gegen den verstorbenen Erzbischof Eberhard — beobachtet hatte, trug ihm bittere Früchte. Das ganze stolze Gebäude seiner Macht drohte über ihm zusammenzustürzen. In den letzten drei Jahren war das Mißgeschick Schlag auf Schlag über ihn hereingebrochen. Fast ganz Italien hatte sich gegen ihn empört, alle Versuche um ein auswärtiges Bündnis waren gescheitert, und auch in Deutschland erhob man sich allerwegen gegen die kaiserliche Politik. Da brachte ihm noch einmal das welfische Bündnis Hilfe. Heinrich der Löwe war bisher stets, wenn auch in gemäßigter Weise, der kaiserlichen Politik treu gefolgt. In der letzten Zeit war er zwar lauer geworden: aber gerade jetzt trat er neben dem Erzbischof von Cöln als eifriger und entschiedener Verfechter Paschals und der Ansichten Friedrichs auf††). Freilich kostete ihm diese Begünstigung der staufischen Bestrebungen

*) So charakterisiert ihn selbst der klerikalgesinnte v. M u c h a r , Geschichte des Herzogtums Steiermark VI, S. 464.

**) Ann. Reichersp., p. 470 f. — Vita Gebhardi M. G. Ss. XI, p. 45. Vgl. Ann. Mellic. l. c.; Contin. Admunt. l. c.; Continuatio Claustro-Neoburgensis III. M. G. Ss. IX, p. 630; Annales S. Rudberti Salisburgensis ibid. p. 776.

***) Reuter, Alex. III., II, S. 583.

†) Epist. Ottonis cardinalis ad S. Thomam ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 239. Die allgemeine Glaubwürdigkeit der in diesem Briefe enthaltenen Tatsachen untersuche ich Krit. Erört. V f.

††) S. vorige Anmerkung.

keinerlei Opfer. Der Grund für diese abermalige — vorübergehende — Wendung in Heinrichs Politik war die drohende Unzufriedenheit und Feindseligkeit der sächsischen Fürsten und Edlen gegen sein usurpatorisches und zentralisierendes Verfahren, gegen seine Versuche zur Aufrichtung einer allesbeherrschenden herzoglichen Gewalt im Sachsenlande. Gegen diese Widersacher konnte er nur an der Kaisermacht Hilfe und Unterstützung finden. Er war also für den Augenblick genötigt, sich wieder an die Seite Friedrichs zu stellen.

Mit offenen Armen nahm ihn der Kaiser abermals in seine Freundschaft auf. Je schwieriger dessen Stellung in Deutschland wurde, je mehr unter seinen eigenen Angehörigen der Abfall sich mehrte, je mächtiger zugleich in Italien die antikaiserliche Partei ihr Haupt erhob: um so mehr mußte Friedrich wieder nach der starken Hand des Welfen fassen. So kamen sich beide Männer in ihrem Wunsche nach gegenseitiger Unterstützung entgegen: Friedrich scheute es trotz seines Stolzes nicht, offen als Bewerber um Heinrichs des Löwen Freundschaft aufzutreten. Kaum war er nach Deutschland zurückgekehrt und hatte hier die notwendigsten Angelegenheiten erledigt, als er nach Sachsen eilte, und zwar um sich hier lange Zeit, mehr als einen Monat aufzuhalten*). Zuerst ging er in das östliche Sachsen, wo er 2. Febr.
zu Goslar und Altenburg verweilte, dann wandte er sich nach Westfalen und 26. Febr.
hielt in Fulda Rast**). Es waren — soweit wir es beurteilen können — nur 29. März
unwichtige Dinge, die ihn hier beschäftigten und seine so lange Anwesenheit in Sachsen gewiß nicht würden erheischt haben, wenn er es nicht auf Herstellung eines engeren Verhältnisses mit Heinrich dem Löwen abgesehen hätte. Sofort wurde die Gunst des Kaisers auch für jenen Ursache großen Vorteils.

Wahrscheinlich hier in Sachsen verabredeten nämlich Kaiser und Herzog, daß Reinald von Cöln, der als Gesandter Friedrichs an den König von England ging, sich um dessen beide Töchter, die älteste für den Herzog, die zweite für den jüngeren Sohn des Kaisers, bewerben solle***). So gedachte Friedrich den Beherrscher Englands und zugleich den Welfen an die kaiserliche Kirchenpolitik zu fesseln. Die Verbindung mit der ältesten Tochter des mächtigen Heinrich von England versprach dem Herzog einen großen Zu-

---

*) Er soll schon im Jahre 1164 nach Goslar gegangen sein und hier ein Turnier abgehalten haben. Chronicon principum, qui Goslariae egerunt, ap. Leibnitz, Scr. Br. III, p. 428. Doch möchte ich hierauf kein zu großes Gewicht legen. Am 25. Dezember hatte Friedrich einen Reichstag zu Aachen abgehalten, auf dem Graf Philipp von Flandern mit Cambrai von dem Kaiser belehnt und der Vasall des letzteren wurde, sowie für die Flandrer das Recht erhielt, unter vollem Frieden durch das kaiserliche Gebiet zu reisen; Ann. Blandinienses M. G. Ss. V, p. 29.

**) St., Nr. 4041. — Sächs. Weltchron., S. 226.

***) Theod. Mon. Palid., p. 94 sagt ausdrücklich von der Heirat Heinrichs des Löwen mit Mathilde von England: Hoc factum est instinctu et voluntate imperatoris. — Ebenso Giraldus Cambrensis, M. G. Ss. XXVII, 403.

wachs an Ansehen sowohl wie an wirklicher Macht. Wie erwünscht mußte ihm eine solche Heirat sein, die unzweifelhaft schien, da der Kaiser selbst als sein Brautwerber auftrat. Reinald, der den König in dessen festländischen Besitzungen, zu Rouen, traf, scheint sogar vor allem die welfische Verlobung betrieben zu haben, die tatsächlich zustande kam. Bald sandte Herzog Heinrich seinen Getreuen Graf Gunzelin von Schwerin nebst anderen sächsischen Vornehmen nach England, um in seinem persönlichen Namen die Gelöbnisse auszutauschen*). Allerdings sollte es noch drei Jahre dauern, ehe die politischen und militärischen Ereignisse dem Herzoge die Muße gaben, die Vermählung zu verwirklichen.

Friedrich wollte um jeden Preis aus der bedenklichen und demütigenden Lage herauskommen, in die ihn seine kirchliche Politik geführt hatte. Wie er früher kein Bedenken getragen hatte, die Macht der Welfen gefährlich zu verstärken, wenn sie ihm zur Ausführung seiner Weltpläne beiständen: so suchte er auch jetzt Heinrich den Löwen durch eine Maßregel zu gewinnen, die diesem schon allzustarken Vasallen einen kräftigen Rückhalt an einem auswärtigen Souverän verschaffte. Der Drang der augenblicklichen Lage zwang den Kaiser zu einem an sich für ihn recht bedenklichen Verfahren.

Reinald sollte zugleich versuchen, den englischen Herrscher für Paschal zu gewinnen. Es schien dies gerade damals leichter, da König Heinrich wegen des streng klerikalen, ihm feindlichen Erzbischofs Thomas von Canterbury mit Alexander III., der sich dessen angenommen hatte, in bitterem Streite lag**). Er suchte auch Ludwig von Frankreich mit sich gegen Alexander zu verbinden, und hielt deshalb zu Gisors in der Normandie ein Gespräch mit dem französischen König, ohne aber seinen Zweck zu erreichen. Günstiger schienen sich die Verhandlungen mit dem Engländer zu gestalten. Um so feierlicher wurde Reinald von Cöln von dem englischen Herrscher empfangen; die englischen Großen kamen dem Gesandten des Kaisers entgegen und holten ihn in die Stadt ein. Aber obwohl Heinrich dem Erzkanzler seine Freundschaft bezeigte, fand sich doch am englischen Hofe eine starke Partei, die dem Hauptbegründer, dem besonderen Begünstiger des Schismas ihre Abneigung kundgab und ihn sorgfältig mied***). Bei dem Könige selbst erreichte freilich der geschickte Diplomat, der Reinald jedenfalls war, wenigstens für den Augenblick alles, womit er beauftragt gewesen war. Nach dreitägigen Verhandlungen willigte der König ein, Gesandte nach Deutschland zu schicken, um hier sich mit Friedrich gegen Alexander III. zu verbinden†);

11. April

*) Krit. Erört. V e.

**) Reuter, Alex. III., II.

***) Beispiele davon bei Radulfus de Diceto, M.G. Ss. XXVII und der Ep. Rotrodi ad Henricum cardinalem (Bouquet, Rec. XVI, p. 238).

†) Erzbischof Rotrod leugnet zwar einen solchen Auftrag der königlichen Gesandten; daß sie ihn aber in der Tat empfangen hatten, zeigt ihr Verhalten auf dem Würzburger Reichstage; s. unten.

er sagte ferner seine jüngere Tochter Eleonore dem zukünftigen Kaiser Heinrich, dem vor kurzem geborenen*) Sohne Friedrichs zu**).

Diese Erfolge Reinalds wären noch wichtiger gewesen, wenn überhaupt auf den Charakter König Heinrichs viel zu bauen gewesen. So aber waren sie besonders zu benutzen, um auf die öffentliche Meinung, vorzüglich Deutschlands, in einer für den Kaiser günstigen Weise einzuwirken.

Auch auf Ludwig VII., so eng er gerade jetzt mit Alexander verbunden war, sollte von kaiserlicher Seite abermals ein Versuch unternommen werden. Paschal hatte von Viterbo aus an den König und an einen von dessen Vertrauten ein Schreiben gerichtet***), in dem er Ermahnungen aussprach, Ludwig möge doch endlich von den Schismatikern abstehen und zur Herstellung der wahren Kircheneinheit beitragen. Ursprünglich hatte Reinald auf seiner Rückreise auch den König von Frankreich noch einmal besuchen sollen; die Angelegenheiten bei Heinrich II. hatten aber so viel Zeit in Anspruch genommen, daß der Erzbischof in aller Eile sich nach Deutschland begeben mußte, um nicht die sich dort vorbereitenden wichtigen Ereignisse zu versäumen. Um nun Ludwig günstig zu stimmen, schrieb er ihm einen sehr höflichen Brief, das sein Ausbleiben sorgfältig entschuldigte, zugleich aber auch die dringende Bitte aussprach, der König möge von seinem feindlichen Auftreten gegen den ihm verwandten Kaiser ablassen und vorzüglich den Schismatiker und öffentlichen Feind des Reiches, Roland, nicht länger beschützen. Übrigens werde der Kaiser nach Abhaltung des bevorstehenden Reichstages eine besondere Gesandtschaft an ihn schicken†).

13. April

Mai

Friedrich hatte nämlich einen großen Reichstag nach Würzburg angesagt. Es sollte hier vorzüglich die kirchliche Frage behandelt und aus ihrer gegenwärtigen Zerrüttung gezogen werden. Der Kaiser beschloß, ganz Deutschland von neuem um sich zu scharen. Ein wichtiges Ergebnis, wenn es ihm eben gelang!

So versammelten sich um die Pfingsttage zu Würzburg††) fast alle geistlichen und weltlichen Fürsten, unter letzteren Heinrich von Sachsen und Bayern, der auch hier wieder sich als entschiedener Anhänger des Kaisers zeigte. Ende Mai

Schon am Tage vor dem Feste fanden sich die Fürsten ein und begannen, darüber zu beraten, ob nicht der Friede zwischen dem Reiche und Alexander III. hergestellt werden könne. So zeigte sich deutlich die damals in ganz Deutschland herrschende Stimmung: von dem Kaiser berufen, seine kirchliche Politik zu unterstützen, fingen die Fürsten sofort an, deren ganze

22. Mai

*) Chron. Regia Colon., p. 116: A. 1165. Natus est imperatori filius nomine Heinricus apud Noviomagum.

**) Rob. de Monte l. c. — Rad. d. Dic. l. c. — Giraldus Cambrensis. — Der König verteidigt die Verlobung seiner jüngeren Tochter mit dem Kaiser ausdrücklich in seinem Briefe an die Kardinäle; Bouquet, Rec. XV, p. 846.

***) Bouquet, Rec. XVI, p. 118 f.

†) Epist. Reinaldi ad Ludovicum ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 120 f.

††) Krit. Erört. V f.

Richtung zu negieren. So schnell indes konnte man mit der Beratung des Friedensprojektes nicht zustande kommen, und deshalb wurde am Pfingst-
24. Mai montage die Unterredung fortgesetzt. Mit zornigem Bedauern sah Reinald von Cöln die Frucht seiner bisherigen Anstrengungen, seine Stellung an der Spitze der deutschen Geistlichkeit, ja des ganzen Reiches, sich entgehen; der Friede mit dem Papste konnte ihm vielleicht seinen Erzstuhl belassen, nahm ihm aber jedenfalls seinen großen Einfluß auf den Kaiser. Schnell trat er deshalb unter die schwankenden Fürsten und sprach: Wohl sei ein großer Teil des Reiches Alexander günstig gesinnt, aber man dürfe sich dadurch nicht entmutigen lassen, denn gerade jetzt schließe sich der König von England mit mehr denn 50 Bischöfen*) dem Kaiser und Paschal an. Und als Zeugen für die Wahrheit dieser Behauptung führte er die beiden Gesandten Heinrichs II. in die Versammlung**). Das brachte einen großen Eindruck auf diese hervor. Einen solchen Erfolg des Kaisers hatte man nicht erwartet! Es schien also endlich gelungen, wonach der Herrscher lange vergeblich gestrebt hatte; der erste Schritt, daß der kaiserliche Papst die allgemeine Anerkennung erlange, war getan, Friedrichs Politik hatte wieder Aussicht auf Erfolg. Von nun an konnte von einer Annahme der alexandrischen Obedienz in Deutschland nicht mehr die Rede sein. Friedrich forderte seinen geschickten Diener auf, ihm jetzt einen Rat für das fernere Verfahren zu geben. Der Kanzler beschloß, den Kaiser auf das engste an sich zu binden und ihm jeden Weg der Aussöhnung mit Alexander abzuschneiden. So schlug er vor: „Der Kaiser schwört, Roland und dessen von den Kardinälen seiner Partei erwählten Nachfolger nie anzuerkennen noch deren Anerkennung zu gestatten und keinem ihrer Anhänger seine Gunst zuzuwenden, dagegen Paschal und dessen Nachfolgern stets anzuhängen; niemals zuzugeben, daß die unter Paschal oder dessen Nachfolgern geweihten Kleriker ihrer Ämter beraubt würden; niemals die Lösung von diesem Eide zu fordern oder anzunehmen; auch sollte seine Nachfolger dieselbe Partei ergreifen, gleiche Beschlüsse fassen. Einen ähnlichen Eid sollen alle anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten leisten, mit dem Zusatz, daß sie niemanden zum Könige krönen würden, als wer dasselbe beschwören würde. Binnen sechs Wochen sollen alle Kleriker und Laien den Eid leisten; wer sich weigert, soll entweder seiner kirchlichen Ehren oder andernfalls seiner Allodien und Lehen beraubt und aus dem Reiche vertrieben werden***).“

---

*) So viele Bischöfe hatte Heinrich II. versprochen dem Kaiser zuzuführen, obwohl es deren gar nicht so viele in seinem Reiche gab; Epist. Rotrodi archiepisc. Rotomag. ad Henricum pr. card., ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 238.

**) Es waren Johann von Oxford und Richard von Wilcester. Krit. Erört. V f, Quelle 14. — Besonders der erstere war der Hauptgegner Alexanders in England; ibid. Quelle 15, sowie Epist. anonymi ad Thomam Cantuar. archiepisc. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 211 usw. Er und Richard von Wilcester wurden gerade wegen ihrer Tätigkeit auf dem Würzburger Reichstage exkommuniziert; Epist. Thomae archiepisc. Cantuar. ad Iocelinum episc. Saresberiensem ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 242 und Ep. Thomae ad episc. provinciae Cantiae ibid. p. 248.

***) Diese letzte Bestimmung findet sich in den meisten Exemplaren der Enzyklika.

Die Tendenz dieser vorgeschlagenen Eidesformeln tritt klar genug hervor. Sie sollen einesteils den Kaiser und seine Nachfolger verpflichten, auf ewige Zeiten die einmal eingeschlagenen Bahnen in der kirchlichen Politik zu verfolgen; anderseits jenen dazu nötigen, jeden Widerstand von klerikaler Seite, wo er sich auch im Reiche zeigen möge, energisch und mit den strengsten Strafen zu unterdrücken. Der Kaiser mußte es sich wohl überlegen, ehe er einem solchen Vorschlage zustimmte, durch den er sofort gezwungen wurde, zwei ihm so nahestehende Männer, wie die Konrade von Mainz und Salzburg auf das nachdrücklichste zu verfolgen. Überhaupt gab es nach Annahme jener Reinaldschen Proposition für ihn kein Zurückweichen, keine Änderung der Politik mehr, wenn ein solcher Wechsel nicht als demütigende Folge eines äußeren Zwanges erscheinen sollte. Aber wahrscheinlich hatte Friedrich den Vorschlag schon vorher mit dem Erzkanzler besprochen. So zögerte er nicht, nahm den vorgeschlagenen Eid vollständig an und leistete ihn auf heilige Reliquien.

Jetzt sollten die Bischöfe gleichfalls schwören. Es läßt sich leicht denken, daß selbst die treuesten Anhänger des Kaisers unter den Geistlichen Bedenken trugen, sich zu so extremer Parteistellung zu verpflichten. War dies geschehen, hingen ihre Würden eben so gut wie fast die ganze Macht Friedrichs von der Durchführung von dessen scharf zugespitzten kirchlichen Tendenzen ab. Auch Erzbischof Wichmann von Magdeburg, durch Friedrich gegen den Willen zweier Päpste auf den Erzstuhl gelangt*) und bisher stets treuer Anhänger des Kaisers und Viktors**), war über das ehrgeizige und egoistische Verfahren Reinalds erbittert und forderte vom Kaiser, daß er zuerst den Cölner zwingen möge, sich von Paschal die Weihen erteilen zu lassen, damit jeder Zweifel an seiner eigenen Treue schwinde. So mußte Reinald sich den bisher sorgfältig offen gelassenen Ausweg verschließen, auch als erster den Eid leisten***). Darauf schworen unter heftigem Widerstreben, einige unter lauten Klagen, die versammelten Bischöfe nach dem Willen des Kaisers. Nur den Bischöfen von Verdun und Freising wurde der Eid — wegen Abwesenheit ihrer Erzbischöfe — bis zum 29. Juni erlassen; da haben sie ihn wirklich leisten müssen†). Konrad von Mainz aber, der auch auf der Kurie anwesend war, hatte den festen und edlen Entschluß gefaßt, seinem Gewissen keine Gewalt antun zu lassen, und entfloh, um den Eid nicht zu leisten, in der Nacht nach Frankreich zu Alexander.

Endlich kam die Reihe zu schwören an die weltlichen Fürsten. Heinrich der Löwe schien alle Überlieferungen seines Hauses, die ihn mahnend auf

---

*) Seite 143.

) Er hatte zu Pavia, Lodi und Dôle den Gegenpapst anerkannt. Siehe S. 274 Anmerk. *).

***) Wie schon Krit. Erört. V f gesagt, der Kaiser kann die von dem Anonymus angeführten Worte unmöglich gebraucht haben. Wie hätte er u. a. sagen können: Tu statim cum Te Deum laudamus et iuxta beneplacitum tuum novum mihi pontificem elegisti! oder: laqueum, quem parasti, primus incurras! u. dgl. m.

†) Append. ad Ragev., p. 278.

das Bündnis mit der Kirche hinwiesen, ja sein eigenes früheres Handeln vergessen zu haben. Hatte er sich in der ersten Zeit des Zerwürfnisses zwischen Friedrich und den Päpsten stets zur Partei des ersteren gehalten, so hatte er doch von diesem Standpunkte aus eine vermittelnde Stellung zu gewinnen gesucht*). Jetzt aber ging er gänzlich auf die Wünsche des Kaisers ein und verscherzte sich so das einzige starke Bündnis, auf das er im Falle des endlichen, unvermeidlichen Zusammenstoßes mit den Staufern rechnen konnte. Die Aussicht, bei dem großen Entscheidungskampfe zwischen beiden Geschlechtern das Papsttum auf seiner Seite zu haben, mußte ihm mehr gelten, als die doch ungewisse Hoffnung, bei dem demnächstigen Zwiste mit einigen sächsischen Fürsten, dem er wohl hätte vorbeugen können, die Hilfe des Kaisers zu erlangen. Trotzdem beachtete Heinrich nur dieses, und so war er der erste weltliche Fürst, der nach dem Willen Friedrichs schwur. Seinem Beispiele folgten nach und nach alle seine anwesenden Großen; nur Herzog Friedrich von Schwaben, der auch zur Kurie gekommen war**), kehrte sofort um, als er den Eid leisten sollte: später freilich hat er sich ihm schwerlich entziehen können.

Nachdem so Prälaten und Fürsten sich für Paschal auf das feierlichste verpflichtet hatten, schickten sich auch die englischen Gesandten im Namen ihres Königs zu gleichem Tun an. Johann von Oxford schwur dem Kaiser Heinrichs II. Hilfe durch Rat und Tat gegen alle zu, mit Ausnahme seines Lehnsherrn, des Königs von Frankreich. Aber da Friedrich keine Ausnahme gelten lassen wollte, leisteten die Gesandten auch in diesem Sinne den Eid***).

Auf das konsequenteste sorgte der Kaiser für die Ausführung der Würz-
1. Juli burger Beschlüsse. Nach allen Seiten hin, durch das ganze Reich sandte er Berichte über die Verhandlungen des Reichstages und die Aufforderung, dessen Beschlüssen mit allen Vasallen und Untergebenen beizutreten†). Aber das genügte nicht. Friedrich bereiste auch einige Provinzen des Reiches, um dort persönlich dafür zu sorgen, daß der Würzburger Eid geleistet werde.
30. Juli So kam er nach Passau, wo der Bischof nun seine sämtlichen Kleriker schwören ließ. Dann ging der Kaiser auch nach Wien, wo Herzog Heinrich von Österreich, der erwählte Bischof Eberhard von Regensburg und mehrere andere Fürsten den Würzburger Eid schworen††).

Jedem Widerstand gegen die gefaßten Beschlüsse setzte der Kaiser eiserne Strenge entgegen. Bischof Nikolaus von Cambrai, der eine vermittelnde Stellung zwischen Friedrich und Alexander einzunehmen wünschte†††), hielt die Geistlichen seiner Diözese nicht an, zu schwören, wie der Kaiser in seiner

*) III. Buch 2. Kapitel.
**) Krit. Erört. V g.
***) Krit. Erört. V f., Quelle 15.
†) Die Orte, wo man diese Rundschreiben findet, sind Krit. Erört. V f. angegeben.
††) Ann. Reichersp., p. 472.
†††) Baldemis Continuator ap. Bouquet, Rec. XIII, p. 539.

von den anwesenden Fürsten gebilligten und unterschriebenen Enzyklika befohlen hatte. Da sandte ihm der Kaiser ein Schreiben voll Vorwürfe und zugleich den Abt von Stablo als kaiserlichen Legaten, der alle Kleriker ohne Ausnahme den Eid leisten lassen, die Widerstrebenden aus der Diözese vertreiben sollte*). Ebenso mußten alle Zisterzienser-Mönche, deren ganzer Orden sich Alexander angeschlossen hatte, aus dem Reiche fliehen**).

Allerorten schworen Fürsten, Kleriker und Vasallen dem Paschal Treue. Nur die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg blieben standhaft auf der Seite Alexanders; aber der eine von ihnen war schon flüchtig, dem anderen drohte ähnliches Schicksal.

Durch den Würzburger Reichstag hatte Friedrich jedenfalls einen bedeutenden Schritt vorwärts getan. Das mächtige England schien wenigstens eng mit dem Kaiser verbunden, und Deutschland schloß sich wieder einmütig an seinen großen Fürsten. Vor allem hatte Friedrich diese Haltung der deutschen Großen dem Beispiele zu verdanken, das Heinrich der Löwe durch sein unbedenkliches Eingehen auf seine Pläne gegeben hatte. Jetzt, sollte man glauben, hätte sich der Herzog entschlossen gehabt, dem Kaiser auch wirklich mit gesamter Macht zur Erreichung von dessen zäsarischen Restaurationsentwürfen beizustehen und sich dadurch den sicher großmütigen Mann wieder auf das engste zu verbinden: aber dazu hatte Heinrich keineswegs Lust. Er wollte den Kaiser zum Freunde haben, um von ihm gegen die Widersacher seiner eigenen ehrgeizigen Entwürfe unterstützt zu werden; aber wirklich zu dessen Machterhöhung beizutragen und ihr persönliche Opfer an Gut und Blut zu bringen, schien dem Herzoge überflüssig. Trotz ihrer anscheinenden Klugheit war diese Politik des mächtigen Welfen ebenso kurzsichtig, wie sie selbstsüchtig war. Mit dem Kaiser kam er doch bald in Streit, da er ihm keine tätliche Hilfe mehr leisten wollte, und die Kirche hatte er sich so gleichgültig, ja feindselig gestimmt, daß sie seinem Sturz mit Schadenfreude zusah und in der Person vieler hoher Prälaten selber die Waffen gegen ihn trug.

Friedrich aber beschloß, den gewonnenen Sieg so weit wie möglich zu verfolgen. Ende Juli Vielleicht konnte es noch gelingen, auch den Gegner Heinrichs II., Ludwig von Frankreich, für die Sache Paschals zu stimmen. Schon auf seiner Rückreise von England hatte — wie erzählt — Reinald auf Ludwig einzuwirken gesucht und auch Paschal es nicht an Ermahnungen fehlen lassen. Jetzt sollte Reinald sich nach Paris begeben, um dem Könige die Beschlüsse des Würzburger Reichstages zu überbringen und ihn zu bestimmen, ihnen beizutreten***). Reinald erschien wirklich bei Ludwig, und auch bei diesem glückten seine diplomatischen Künste, so daß er schon Hoffnung auf das voll-

*) Epist. imperatoris ad Nicolaum Cameracensem episc. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 693 f.
**) Helmold., I 91.
***) Ann. Magdeburg., p. 191.

ständige Gelingen seiner Pläne fassen konnte. Das hauptsächliche Mittel, mit dem er auf das schwache Gemüt des Königs wirkte, ist wahrscheinlich der Schrecken vor der gewaltigen, jetzt wieder durch keine innere Zwietracht gehemmten Macht des deutschen Reiches gewesen. Alexander wurde von lebhafter Besorgnis ergriffen, der listige Kanzler könne ihm auch seinen
19. Aug. treuesten Anhänger unter den Fürsten abwendig machen, und erließ deshalb an Ludwig ein Schreiben, in dem er ihn dringend und in rührenden und doch zugleich würdigen Ausdrücken ermahnte, sich von den Anerbietungen Friedrichs nicht verleiten zu lassen*).

Aber mehr Einfluß als der Papst übte auf Ludwig sein eifrig alexandrisch gesinnter Bruder, Erzbischof Heinrich von Reims**), der ihn in jeder Beziehung überragte. Es gelang diesem bald, den König wieder vollständig auf die Seite Alexanders hinüberzuziehen und sein Ohr gegen alle Forderiungen Reinalds zu verschließen. Im höchsten Zorne verließ dieser den französischen Hof, gegen den er von nun an den schon feindlichen Heinrich II. immer mehr aufhetzte***).

Anf. Aug. Dagegen glückte dem Kaiser ein Zug gegen die Ungarn, die den versprochenen Tribut nicht zahlten. Sie wurden gezwungen, dessen Leistung aufs neue zu beschwören†).

Während dieser Unternehmungen des Kaisers bereiteten sich für Heinrich den Löwen die von diesem längst gefürchteten ernsten Schwierigkeiten vor. Die schon 1163 gegen ihn verschworenen sächsichen Fürsten††) hatten ihren Anschlag zwar aufgeschoben, aber keineswegs aufgegeben. Jetzt führte ihnen das ununterbrochene Glück Heinrichs und sein sich immer mehr verstärkender Hochmut, seine immer größere Sucht nach fremdem Gute neue Anhänger zu.

Er hatte nämlich einige Einkünfte des Cölner Erzstiftes in Westfalen und Sachsen ungerechterweise unter irgendeinem Vorwand mit Beschlag belegt†††). Auch hatte er einmal geäußert, daß sein Herzogtum bis an den Rhein reiche und noch einen Speerwurf über diesen Strom hinaus§). Solche Taten und Worte hatten den Erzbischof Reinald empfindlich gekränkt, und der ehrgeizige, keine Skrupel kennende Mann hatte seitdem den Sturz Heinrichs beschlossen, aus dessen Besitzungen sich ja auch ein schöner Gewinn für die cölnische Kirche

*) Epist. Alexandri ad Ludov. reg. ap. Bouquet, Rec. XV, p. 842 f.: datum apud Montempessulanum [Montpellier] XIV. Kal. Septembris. — Der Hauptsatz lautet: Nec te F. dicti imperatoris mandata ulla ratione commoveant vel qualibet occasione perturbent. Confidas enim etc.

**) Dieser wird wohl mit dem episcopus Belvacensis (Ann. Magdeb. l. c.) gemeint sein (Heinrich war, ehe er Erzbischof von Reims wurde, Bischof von Beauvais gewesen) und nicht sein unbedeutender Nachfolger in diesem Bistume, Bartholomäus.

***) Ann. Magdeb. l. c.

†) Append. ad Ragev., p. 495.

††) Seite 283 f.

†††) Dies scheint mir in der verwirrten Erzählung des Roger v. Hoveden doch historisch zu sein.

§) Epist. Philippi archiepisc. Colon. ad Ottonem comitem Gelrensem ap. Scheid, Or. Guelf III, p. 91.

erlangen ließ. Die blühenden rechtsrheinischen Gegenden von Westfalen reizten die Ländergier des höchst weltlichen Kirchenfürsten. So fiel er jetzt von dem engen Bündnis ab, in dem er während der letzten Zeit, besonders auf kirchenpolitischem Gebiete, mit Heinrich gestanden hatte, und dessen Frucht auch die Verlobung des letzteren mit Mathilde von England gewesen war. Reinald war es, der sich jetzt zum Haupte der sächsischen Unzufriedenen aufwarf und dem Ganzen erst eine bestimmte Richtung und feste Organisation verlieh*). Zuerst traten die sächsischen Ritter zusammen und leisteten sich gegenseitig den Schwur, nicht zu gestatten, daß man die Rechte ihrer Vorfahren verringere**). War dieser Ritterbund nur defensiv, so fanden sich die sächsischen Fürsten unter der Leitung der Erzbischöfe Reinald von Köln und Wichmann von Magdeburg, sowie des Bischofs Hermann von Hildesheim, der mit Heinrich über die Ausübung der Hoheitsrechte in seinem Bistume zerfallen war***) und gern die dem Herzoge zugehörige†) Stadt Hildesheim erlangt hätte, zu aktivem Vorgehen zusammen. Suchte doch Heinrich auch das Halberstädter Bistum einer seiner Besitzungen nach der anderen zu berauben. Fast alle sächsische Große glaubten Grund zur Klage wegen seiner Gewalttaten zu besitzen. So schlossen sich auch viele weltliche Große dem Bunde gegen Heinrich an: Landgraf Ludwig von Thüringen, der über Heinrichs Ansprüche auf die Suprematie über sein Land aufgebracht war††); Markgraf Albrecht von Brandenburg — der alte und beständige Feind des Herzogs — nebst seinen Söhnen; Markgraf Otto von Camburg oder Meißen und seine Brüder; Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg und die Grafen von Assel†††), Dasenburg und Friesisch-Oldenburg. So war jetzt der Bund bei weitem stärker als zwei Jahre früher. Doch blieb er geheim, solange noch der Kaiser in Deutschland weilte, der, um nicht in seinen Weltplänen gestört zu werden, den Streit beizulegen suchte und dessen Strafe für den etwaigen Friedensbruch die Fürsten fürchteten§).

---

*) Krit. Erört. V h.

**) Chr. Mont. Ser., p. 152: Milites Saxoniae coniurant, ne iura antecessorum suorum infringi permittant. Das Chr. erzählt das zwar unter d. J. 1166, doch ist es hier überall um ein Jahr voraus, so daß dieses Ereignis doch in das Jahr 1165 fällt. (Krit. Erört. V f.).

***) Der Ausdruck der Chron. S. Petri Erford. Mod., p. 185: Hermannus Hildesh. episc. cum Heinrico duce iampridem disceptaverat pro tyrannide, quam in episcopatu exercebat, ist mehrdeutig. Erläutert wird diese Angabe durch die Verhältnisse des nächsten Jahrhunderts: Scheid, Or. Guelf. III, p. 840 ff., 845; Chronicon Hildeshemense M. G. Ss. VII, p. 861.

†) So nennt sie Heinrich selbst, Scheid, Or. Guelf. III, p. 520: in civitate nostra Hildensemensi.

††) Vgl. S. 384.

†††) Die Grafschaft Assel wurde später dem Bistum Hildesheim geschenkt; Scheid, Or. Guelf III. praef. p. 39. — Otto von Assel war aus winzenburgischem Geschlecht; Koken, Die Winzenburg, § 26.

§) Johannes Saresberiensis ad Thomam archiepisc. Cantuar. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 539: Conspiraverunt nunc multi principes contra ducem Saxoniae, quod tamen imperator pacificare contendit. — Helm. II, 7.

Nur einer der Verbündeten, der Pfalzgraf von Sachsen, Adalbert von Sommerschenburg, konnte seinen Grimm nicht zügeln. Sein Vater Friedrich, der den Herzog Heinrich noch in dessen Kindheit wacker und treu gegen König Konrad, Albrecht den Bären und Erzbischof Adalbero verteidigt hatte, war
1162 vor drei Jahren gestorben*), und dessen Sohn Adalbert schien von ganz anderem Geiste beseelt. Verbündet mit Markgraf Albrecht dem Bären griff er den Herzog an. Aber der Beginn der Empörung fiel schlecht genug aus. Der Markgraf wagte noch nicht, im Felde gegen ihn zu erscheinen. Infolgedessen wurde Adalbert besiegt und mußte seine Feste Löwenberg, die an dieser haftende Anwartschaft auf die Vogtei des reichen Stiftes Quedlinburg**), sowie die Lehen, die er von der Halberstädter Kirche innehatte, aufgeben und an Heinrich abtreten***). Noch eine andere Erwerbung fiel Heinrich in diesem Jahre anheim. Graf Gebhard von Burghausen — auf
1165 eine unbekannte Art mit den Welfen verwandt†) — starb; zwar hinterließ er zwei Brüder, indes sie hatten ihr Erbgut aufgegeben, waren nach Italien übergesiedelt und hatten daselbst die Grafschaft Scala erworben; so fiel Gerhards Stadt und Burg Burghausen an den Herzog††).

Heinrichs schlimme Eigenschaften hatten sich erst durch das Glück entwickelt. Wenn man auf seine zwanzigjährige Laufbahn zurücksieht, so findet man in den ersten Zeiten seines Auftretens keine Spur von den Fehlern, die später seinen Sturz herbeiführten. Zehn Jahre lang nach seiner Mündigsprechung lebt er — die kurze Fehde mit Albrecht dem Bären abgerechnet — mit seinen Nachbarn in Frieden, während Kampf und Streit das ganze übrige Deutschland durchzieht. In seine Länder bringt er wieder Ruhe und Frieden, und dabei beginnt er, deutsche Sitte und Kultur über das angrenzende Slawenland auszubreiten. Den deutschen Königen und Fürsten aber weiß er zu imponieren durch zähes Festhalten an seinem Rechte, durch kühnes Wagen und persönlichen Mut. Dabei zeigt er Dankbarkeit für empfangene Wohltaten und Bereitwilligkeit, Opfer für das Vaterland zu bringen. Wie hatte ihn jetzt das Glück oder vielmehr seine immer wachsende Herrschsucht und Begehrlichkeit gewandelt! Die lobenswerte Festigkeit im Verfechten seines Rechtes war zur Habgier und zur Mißachtung jedes fremden Rechtes geworden, das Streben nach innerer Ordnung und Festigkeit der Regierung zu willkürlicher Härte; Dankbarkeit und Opferbereitschaft waren aus seinem Gemüte geschwunden und hatten einem starren Egoismus Platz gemacht.

*) Chr. Mont. Ser., p. 152.
**) v. Ledebur, Die Grafen von Valkenstein, S. 24 ff.
***) Annales Stederburgenses M. G. Ss. XVI, p. 208; zeitgenössisch. — Theod. Mon. Palid., p. 93: Sors cecidit super palatinum: derelictus enim a marchione per resignationem castri Loewenberg et beneficii eclesiae Halberstadensis eclesiae gratiam et pacem ducis promeruit.
†) Gebhardus comes de Burchhausen cognatus noster heißt es in einer Urkunde des Herzogs vom 23. November 1157; Monumenta Boica III, p. 321.
††) Aventini Aannales Boji VI, 5, 30 ed. Leipzig 1703. — Die Brüder comites de Scala erscheinen gleichfalls als Zeugen auf der in voriger Anmerkung zitierten Urkunde.

Weit über die Grenzen Sachsens und Bayerns hinaus war der Ruf seiner schlimmen Eigenschaften gedrungen. Den Niederländern, den Engländern, den Dänen galt er gleichermaßen als übermütig, grausam, ja „was einen Fürsten am meisten verunziert", als allerorten treu- und gewissenlos*). An niemandem haben sich aber seine Fehler schärfer gerächt, als an Heinrich dem Löwen. —

Unterdes nahm die kaiserliche Politik einen großen Aufschwung. In 1164
Italien hatte sich freilich zuerst der Veroneser Bund nur verstärkt. Auch Herbst
Brescia, Bergamo, die Mailänder, selbst das bisher so kaisertreue Cremona schlossen sich ihm an**). Nach Rom sandte Papst Alexander an Stelle seines soeben verstorbenen Statthalters, des Kardinalbischofs Julius von Palestrina, den Kardinalpresbyter Johannes. Dieser, ein gewandter Mann, der seine Römer sehr gut kannte, wußte sie hauptsächlich durch die Anwendung bedeutender Geldmittel so für Alexander III. zu gewinnen, daß sie ihm den Eid leisteten und einen klerikal gesinnten Senat wählten***).

Aber gerade dieser Aufschwung der alexandrischen Partei in Rom veranlaßte den in Oberitalien weilenden Kanzler Christian zu energischem Auftreten. Christian soll aus dem Geschlechte der thüringischen Grafen von Buch stammen†); von seinem früheren Leben ist nichts bekannt, als daß er Propst von Merseburg gewesen††). Nach der Wahl Reinalds zum Erzbischof von Köln wurde er kaiserlicher Kanzler. Vom Pfalzgrafen Konrad 1163 zum Erzbischof von Mainz designiert, wurde er vom Kaiser verworfen und Konrad von Wittelsbach an seine Stelle gesetzt†††). Trotzdem hing er Friedrich treu an und brachte jetzt in Italien dessen Namen wieder zu hohem Ansehen. Zuerst
brach er in Tuszien ein, führte Paschal III. nach Pisa und ließ ihn von dieser 30. Nov.
Stadt anerkennen. Der alexandrische Erzbischof Villanus mußte fliehen, das gesamte Volk stand fortan fest auf Seite des Kaisers§). Ganz Tuszien
unterwarf sich dem mutigen Kanzler. Von hier zog Christian, ohne weiteren 1165
Widerstand zu finden, vor Rom und verwüstete dessen ganze Umgebung auf das gründlichste, so daß den Römern nur blieb, was sie innerhalb der Mauern besaßen§§). Auch südlich von Rom rückte er in Kampanien ein, um dies Land den feindlichen Normannen zu entreißen. Selbst vor diesen gefürchteten Kriegern schreckte der mutige Christian nicht zurück. Mit seinem Unterfeldherrn, dem Grafen Gotheolind, nahm er ganz Kampanien unter

*) Krit. Erört. V i.
**) Card. Arag., p. 456.
***) Card. Arag., p. 456. — Romuald. Salern., p. 434.
†) So berichtet Latomus in seinem am Ende des 16. Jahrhunderts verfaßten Catalogus archiepiscoporum Moguntinorum bei Mencken Scr. r. Germ. III, p. 506. — Vgl. K. Varrentrapp, Erzbisch. Christian I. von Mainz (Berlin 1867).
††) Chr. Mont. Ser., p. 153.
†††) Ann. S. Disib., p. 30.
§) Krit. Erört. V k.
§§) Ep. Johan. Saresb. ad Thomam, p. 513: Tusciam totam Teutonicis subdidit. Romanis nihil relictum nec in agris nec in olivetis aut vinetis extra moenia urbis.

starken Verwüstungen ein und ließ es dem Paschal schwören. Während er dann selbst zur Belagerung Roms abrückte, hinterließ er starke Besatzungen in dem eroberten Lande; zwar suchte ein sizilisches Heer das Verlorene wiederzugewinnen, aber es vermochte nur wenige Gegenden in seine Gewalt zu bringen*).

Die Stadt Rom versetzte der Kanzler in schlimme Bedrängnis; er versperrte ihr alle Zugänge, so daß die Bevölkerung innerhalb der Mauern eingeschlossen war und bald Mangel litt. Sie beschloß, mit ihm zu verhandeln. Aber er verlangte unbedingte Unterwerfung, so daß ihn nur viele Bitten und Tributzahlungen dazu bewegen konnten, den Römern bis zum Ende des kommenden September einen Waffenstillstand zuzugestehen: wäre dann Alexander nicht mit starker Hilfe in die Stadt zurückgekehrt, würden sie Paschal III. aufnehmen und den Würzburger Eid leisten. Und wie die Pisaner, so wagten auch deren alte Feinde, die Genuesen, nicht mehr, der deutschen Macht zu widerstehen, und stellten dem Kaiser ihre Galeren zur Verfügung. Der Bund der lombardischen Städte aber hielt sich so ruhig, daß man sein Dasein bezweifelte**).

Derart hatte sich in Italien während weniger Monate die Lage wieder günstig für den Kaiser gestaltet. Und nicht allein für den Kaiser: für die ganze deutsche Nation. Man mag sagen, was man will, der Krieg gegen die rebellischen Italiener wurde damals ein wahrhafter deutscher Volkskrieg. Alle deutschen Geschichtschreiber jener Zeit, auch die antikaiserlichen, berichten — ungleich den späteren — mit Jubel über jeden Sieg der kaiserlichen Waffen gegen die Italiener und beklagen tief jede Niederlage des Kaisers und seiner Anhänger auf den blutigen Gefilden der Lombardei. Gerade damals hatte die Begeisterung des deutschen Volkes für Verfechtung seiner zweihundertjährigen Herrschaft in Italien einen hohen Grad erreicht***).

Ebenso fest schloß sich in dem kirchlichen Streite Deutschland wieder um seinen Kaiser, an dessen Größe es einmal auch die seinige geknüpft meinte. Die außerdeutschen Reiche selbst hatten die Nation hierzu gezwungen; sie waren weniger dem Staufer Friedrich oder selbst seinem kaiserlichen Range, als vielmehr dem Übergewichte und der Machtstellung Deutschlands entgegengetreten. Der Papst „der Deutschen" war es, den Engländer und Franzosen, Ungarn, Italiener und Spanier — trotz aller augenblicklichen Schwankungen der Politik — immer wieder bekämpften. War dieser ihr Standpunkt gewiß berechtigt, so war es auch natürlich, daß die Deutschen für ihre nationale Ehre, für ihre nationale Macht so lange stritten, wie es ging.

) So erzählt selbst das höchst antideutsche Chr. Fossae Novae, p. 467.

**) Epist. Joh. Sar. ad Thom. l. c.: recepturi Guidonem Cremensem et in verba Teutonicorum iuraturi. — Epist. Ottonis cardinalis ad Thom. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 238 f.

***) Ep. Joh. Sar. ad Thom. l. c.: Asserunt nescioquas prophetissas Teutonicas vaticinatas esse, unde furor Teutonicorum potest amplius inflammari, et unde schismatici animantur.

Diese allgemeine Stimmung in seinem Reiche erleichterte Friedrich die
strenge Durchführung der Würzburger Beschlüsse, die er mit regem Eifer
betrieb. Zuerst mußte er den Überläufer, den mächtigen und angesehenen
Konrad von Mainz strafen. Er wurde sogleich nach seiner Flucht von Würz- Juni
burg abgesetzt*). Aber wie die Salzburger Diözese, hielt der unmittel-
bare Stiftssprengel von Mainz an seinem Bischofe. Da wurde er durch Mord
und Brand nach allen Seiten verheert und so zum Gehorsam geführt, auch
Erfurt durch Landgraf Ludwig den Eisernen seiner Mauern beraubt**). Zum
Nachfolger Konrads wurde wegen seiner Erfolge in Italien sofort der Kanzler
Christian bestimmt***) und in der Tat im Herbst 1166 eingesetzt und belehnt.
Konrad floh zum Papste, der ihn zum Kardinalbischof von Sabina und zum
Verwalter des Bistums Sora ernannte†).

Bis in die entferntesten Gegenden seines Reiches erstreckte Friedrich seine 1166
Wirksamkeit. Besonders wußte er den Grafen Raimund V. von Toulouse — Beginn
obwohl Schwager des französischen Königs — für sich und Paschal zu ge-
winnen. Raimund vertrieb nicht nur in seiner Grafschaft, sondern auch in
Grenoble die Anhänger Alexanders††). In Deutschland wurde die Geltend- 1165
machung Paschals als des wahren Papstes auf das konsequenteste durchge-
führt. In Gegenwart des kaiserlichen Ehepaares wurde Reinald in Köln von 2. Okt.
dem Bischofe Philipp von Osnabrück endlich zum Bischofe geweiht; worauf
Alexander jenen noch einmal exkommunizierte†††). Zu Aachen ließ der Kaiser
in Anwesenheit vieler Bischöfe und Fürsten und unter dem Jubel der Geist- 29. Dez.
lichkeit und des Volkes die Gebeine Karls des Großen aus dem Grabe neh-
men und ihn durch Paschal unter die Zahl der Heiligen versetzen§). Und
zugleich wußte der Kaiser die Fürsten dahin zu stimmen, daß sie seinen erst
mehrere Monate alten Sohn Heinrich in Aachen zum Römischen Könige
krönen ließen§§). Die Erblichkeit des Kaisertums in seinem Geschlechte war
gesichert.

---

*) Krit. Erört. V 1.

**) Ann. S. Petri Erphesf. Maj., p. 58. — Rustiberg [?], Horburg [?], Amoeneburg [bei Fritzlar in Kurhessen] und Bingen wurden außerdem zerstört.

***) Schon im Sommer 1165 meldet dies Johann von Salisbury an seinen Freund, den Erzbischof Thomas von Canterbury (Bouquet, Rec. XVI, p. 513). — Chr. Christiani Mogunt., p. 265. — Die Wahl fand zwischen dem 19. und 24. September statt. Böhmer, Reg. Nr. 2506 f.

†) Chr. Mont. Ser., p. 153. — Ann. S. Petri Erphesf. Maj. l. c. — Ughelli It. s. I, 157*.

††) Epist. Alex. ad Henr. archiepisc. Rem. ap. Bouquet, Rec. XV, p. 852 f. — Epist. Fratrum Carthusiae ad Ludovicum ibid. XVI, p. 128. — Epist. Alex. ad. Ludov. ibid. XV, p. 852.

†††) Chron. Regia Colon., p. 116. — Albert. Stad., p. 345 (fälschlich unter 1166).

§) Sigeb. Cont. Aquic., p. 411. — Chr. Regia Colon. l. c. — Albert Stad. l. c. — Anon. Saxo, p. 109. — Urkunden des Kaisers zu Aachen vom 28. 29. Dez. und vom 8. 9. Jan. bei Böhmer, Reg. Nr. 2509 und 2511; St. Nr. 4058—4063.

§§) Albert. Stad. l. c. — Am 29. Dez. stellte der Kaiser in Gegenwart vieler Bischöfe im Aachener Palaste eine Urkunde aus (Ehrhard, Regesta hist. Westf., II nr. 1907; St., Nr. 4059. — Das Regierungsjahr muß statt XII.: XIII. heißen).

1166 So fand sich außerhalb des Erzstiftes Salzburg durch ganz Deutschland und Burgund kein Widerstand mehr gegen die Herrschaft Paschals. Jetzt galt es vor allem, den letzten Samen des Zwiespaltes in Deutschland, die klerikale Partei in Salzburg, zu unterdrücken, um so eine sichere und feste Basis zu haben, von der aus die Bezwingung und Vernichtung der italischen Rebellen betrieben werden könnte. Dreimal berief der Kaiser den Erzbischof Konrad, ohne daß dieser sich stellte; aber ehe noch Maßregeln gegen ihn getroffen werden konnten, erfüllte schon eine neue Fehde Süddeutschland mit Mord und Brand. Der leidenschaftliche Welf VI. war von
Winter Pfalzgraf Hugo von Tübingen von neuem gereizt und in einem Gefechte bei Tübingen besiegt worden*), fiel dann aber mit Herzog Berthold von Zähringen in dessen Land ein, das er verheerte; dazu brach er mehrere Burgen des Pfalzgrafen und nahm einige von dessen Leuten gefangen. Da wandte sich dieser in seiner Not an seinen alten Verbündeten, den Herzog Friedrich von Rothenburg. Doch dieser wollte nicht selbst gegen die Welfen kämpfen, mit denen er sich eben verwandtschaftlich zu verbinden im Begriff war. So rief er die ihm befreundeten Böhmen herbei, die wirklich in Franken und Schwaben erschienen und die unglücklichen Länder auf das schändlichste und grausamste verheerten, sogar in ihrer wilden Roheit Kirchen und Klöster nicht schonten. Eine solche Behandlung des wichtigsten Teiles seines ganzen Reiches durfte der Kaiser nicht dulden, jetzt, am Vorabende der entscheidenden Rom-
5. bis fahrt, am allerwenigsten. Auf dem großen Reichstage zu Ulm mußten Welf
8. März und Hugo erscheinen. Ein strenges und unparteiisches Gericht ließ Friedrich über den letzteren, den Urheber des Streites und den Verbündeten der räuberischen Böhmen, ergehen: er mußte sich auf achtzehn Monate in den Gewahrsam Welfs geben**).

Zu Ulm war auch Heinrich der Löwe zugegen gewesen. Während sein wilder, aber konsequenter und einsichtsvoller Oheim wieder mit der staufischen Partei in Kampf geraten war, schloß Heinrich sich dieser durchaus an. War die Freundschaft zu dem Kaiser und dessen Familie bei ihm früher Sache des Gefühls und des freien Entschlusses gewesen, so war es Furcht vor den drohenden Angriffen im Norden und Verlangen, sich an den Staufern eine feste Stütze zu schaffen, die ihn jetzt zu solchem Benehmen veranlaßten. Mit
2. Febr. dem Kaiser verkehrte er sehr häufig. Dieser hatte ihn abermals in Sachsen aufgesucht und zu Goslar einen Hof abgehalten***); jetzt war jenem der

*) Ann. Isingrimi Maj., p. 314.

**) Otto Sanblas., c. 18, 19. — Chr. Mont. Ser., p. 153. — Ann. Weing. Welf. — Scheid, Or. Guelf., p. 500 f.

***) Theod. Mon. Palid., p. 93. — Vielleicht fällt um diese Zeit die Urkunde, in der Herzog Heinrich dem Kloster Amelungsborn (bei Holzminden) ein Gehöft schenkt (Ehrhard, Reg. hist. Westf. II, p. 46, No. 1920); und die Urkunde, in der er dem Kloster Obernkirchen ein Gut in Belden verleiht, das früher Volkwin von Schwalenberg zu Lehen getragen hatte. (Spilcker, Beiträge zur älteren deutschen Geschichte I, S. 172).

Herzog nach Süddeutschland gefolgt und begleitete ihn auf die Tage zu 14. Febr.
Nürnberg, Regensburg, Ulm und Frankfurt*). Dann saß er selber einem 28. Mai
bayrischen Landtag zu Ranshofen vor**). Aber bei weitem wichtiger war die genaue Verbindung, die er mit Herzog Friedrich von Schwaben einging.

Dieser hatte seine guten Gründe, mit dem mächtigen Welfen in Einvernehmen zu treten. Bis vor einem Jahre, bis zu der Geburt des nunmehrigen jungen Königs Heinrich, hatte Herzog Friedrich die nächste Anwartschaft auf den Thron besessen. Die Geburt des Kaisersohnes hatte den ehrgeizigen, feurigen und kühnen, dabei nicht allzu bedenklichen jungen Mann plötzlich aller Hoffnung beraubt, auf rechtmäßigem Wege das ersehnte Ziel zu erreichen. Aber was nicht in gesetzlicher Weise erlangt werden konnte, ließ sich vielleicht durch ein kühnes Wagnis gewinnen, möglichenfalls sogar ganz friedlich durch einen Beschluß der deutschen Fürsten. Auf keine von beiden Weisen durfte der Herzog die Krone zu erlangen hoffen, wenn er nicht der Mitwirkung, im Notfalle auch der gewaffneten, des bei weitem mächtigsten Fürsten, Heinrichs des Löwen, gewiß war. Solche Pläne des Schwabenherzogs werden um so wahrscheinlicher, als er sich lange gegen die Übernahme des Würzburger Eides gesträubt und so halb in Opposition gegen den Kaiser gesetzt hatte***). Auf der anderen Seite hatte Heinrich besondere Veranlassung, Friedrich von Schwaben an sich zu fesseln. Die Vorteile der Verbindung mit den Staufern wurden dadurch doch erreicht; dagegen blieb, bei der freieren Stellung Friedrichs zu dem Kaiser, dem Welfen immer die Möglichkeit gewahrt, bei geeigneter Gelegenheit gegen den Herrscher Front zu machen; ja er konnte sich schmeicheln, dann den Herzog vielleicht auf seiner Seite zu sehen. Noch wichtiger wurde das gute Verhältnis zu Friedrich von Schwaben natürlich, wenn dieser seine großen Absichten ausführen konnte und mit Umgehung seines Vetters ebenso auf den Thron stieg, wie der jetzige Kaiser einst mit Umgehung eben des Herzogs Friedrich die Krone erlangt hatte.

Alle diese Gründe machten also eine enge Vereinigung zwischen den beiden mächtigen Herzogen ihnen selbst wünschenswert. Heinrich übergab dem Schwaben seine und der Klemenzia einzige Tochter Gertrud zur Gemahlin†). Die beiden jungen Gatten mögen ihr baldige Trennung nicht geahnt haben!

Mit Dänemark stand Herzog Heinrich in bestem Einvernehmen. Er rettete den auf einem Zuge gegen Wolgast befindlichen König Waldemar durch Enthüllung einer gefährlichen Verschwörung††). Es war dies allerdings für Heinrich bei dem drohenden Aussehen der sächsischen Angelegenheiten die

*) Scheid, Or. Guelf. III, p. 498 f. — Monum. Boica III, p. 114, V, p. 161, XIV, p. 133. — Ann. Reichersp., p. 472.
**) Mon. Boica VI, p. 357.
***) Siehe S. 317.
†) Krit. Erört. V m.
††) Saxo Gram., p. 313 ed. Stephanii.

klügste Politik; nur hat seine eigene Herrschbegier und Anmaßung ihre günstigen Folgen bald wieder vereitelt und ihm zu seinen vielen Gegnern noch einen neuen Feind in der Person des Königs Waldemar geschaffen.

Kaiser Friedrich schickte sich indes mit voller Energie zu dem entscheidenden Zuge nach Rom an. Zuerst sollte das Schisma in Deutschland gänzlich ausgerottet werden. Endlich erschien der dreimal geladene Konrad von Salzburg
14. Febr. auf dem Reichstage zu Nürnberg; zu seinem Fürsprech (prolocutor) hatte er Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen erwählt. Der Kaiser fuhr jenen hart an: nur durch Raub besitze er das Erzbistum, da er weder von dem Kaiser mit dem Weltlichen, noch von dem wirklichen Papste mit dem Geistlichen belehnt sei*). Darauf antwortete Heinrich im Namen des Erzbischofs: Dreimal habe dieser, nachdem er ganz kanonisch erwählt worden, um die Regalien nachgesucht, und sie seien ihm nur abgeschlagen worden, weil er nicht gegen seine Überzeugung Paschal habe anerkennen wollen. Die Spiritualia aber seien ihm schon von dem rechtmäßigen Papst Alexander III. erteilt worden**). Es läßt sich leicht vermuten, daß diese Antwort, die so unverhohlen den Standpunkt Konrads aussprach und festhielt, den Zorn des Kaisers gegen diesen nur steigerte.

Eine neue Kurie wurde sechs Wochen später nach Laufen an der Salza
29. März berufen. Auf diese begab sich Erzbischof Konrad nicht, doch hielt er sich in der Nähe auf. Sein Bruder Heinrich von Österreich und viele andere Fürsten, unter ihnen gewiß auch sein hier anwesender***) Fürsprech Heinrich der Löwe, suchten ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen: vergebens, der starre Mann wollte von dem einmal eingenommenen Standpunkte nicht weichen. Da glaubte der Kaiser nicht mehr zögern zu dürfen. Wenn er nicht alles Ansehen verlieren wollte, mußte er entschieden die Würzburger Beschlüsse zur Ausführung bringen. So sprach er der Salzburger Kirche alle ihre Reichsgüter und Zehnten ab, verteilte sie unter die anwesenden Laien und ächtete alle Klöster der Diözese mit ihren sämtlichen Bewohnern, da diese von Paschal exkommuniziert und von ihm selbst verurteilt seien. Zugleich forderte er alle Getreuen des Reiches auf, diesen strengen Spruch durch gewaffneten Einbruch in den Salzburger Sprengel zu vollziehen†).

Die beute-, länder- und kampfslustigen, auch wohl dem Kaiser ergebenen Großen kamen dieser Ermahnung sofort nach. Aus Bayern fielen die Pfalzgrafen von Wittelsbach — die Brüder Konrads von Mainz! — die Grafen von Playen und andere, aus Kärnthen und Steier der Herzog von Kärnthen mit seinen Ministerialen in das Land des jetzt auch von Paschal

*) Ann. Reichersp., p. 472 f. Vgl. Scheid, Or. Guelf. III, p. 498.
**) Ann. Reichersp., p. 473: [Archiepiscopus] per prolocutorem suum ducem Bavariae respondit etc.
***) Mon. Boica XIII, p. 115. — Wahrscheinlich um diese Zeit bestätigte der Herzog eine Schenkung an das Kloster Reitenhasbach; ibid. III, p. 114 f.
†) Ann. Reichersp., p. 473 ff. — Ann. Ratispon., p. 588 (fälschlich unter 1165). — Cont. Admunt., p. 583. — Ann. S. Rudp. Salisb., p. 776. — Vita Gebeh., p. 46.

gebannten Konrad ein. Aber dieser gab sich nicht sogleich verloren, sondern bot seine Krieger unter dem Ritter von Surberg auf, und diese verteidigten das Erzstift tapfer. Brand, Raub und Mord verwüsteten die unglückliche Salzburger Gegend viele Jahre lang. Doch mitten unter diesem Graus der Zerstörung blieb der mutige Konrad aufrecht stehen, verließ seine Residenz nicht und fuhr noch längere Zeit fort, ein Sammelpunkt der alexandrisch Gesinnten in Süddeutschland zu bleiben. Ebenso harrte freilich der Kaiser in Bayern aus, um für die Ausführung seiner Befehle zu sorgen. So hielt er sich im Beisein Heinrichs des Löwen zu Regensburg auf*). 11. April

Während Friedrich auf diese Weise das Salzburger Erzstift für seine Anhänglichkeit an Alexander bestrafte, sicherte er sich den Mainzer Stuhl, indem er ihn mit seinem treuen Kanzler Christian besetzte**).

Dabei unterließ er aber keineswegs die Rüstungen zum Kriege gegen das aufrührerische, schismatische Italien; das Heer, das dieses Land unterwerfen sollte, stand in ganz ungewöhnlich großer Zahl bereit, die Befehle des Kaisers auszuführen***).

Die Lage der Dinge war jetzt im allgemeinen folgende. Im Inneren Deutschlands war die Kircheneinheit hergestellt; wenigstens existierte der Alexandrismus nur noch in einer Gegend, und auch hier lag er in den letzten Zuckungen. Die Fürsten Deutschlands wetteiferten, dem Kaiser ihre Kontingente zu stellen, so daß dieser sie nicht alle gebrauchen konnte. Mit den Welfen stand der Kaiser vortrefflich; der eine von ihnen hatte mit ihm soeben Frieden geschlossen, der andere war der eifrigste Anhänger Paschals geworden. Dafür hatte Friedrich jenem Genugtuung an seinen Feinden gegeben, diesem die Verbindung mit einem mächtigen Herrscherhause verschafft. Gerade jetzt, wo es für den Kaiser galt, alle Kräfte seines Reiches zur vollständigen Niederwerfung, zur gänzlichen Zerstörung der italienischen Freiheit und damit der festesten Basis des Papsttums zu vereinigen: gerade jetzt war die Politik des Bundes mit den Welfen nicht allein für ihn entschuldbar, sondern nach der Art und Weise, wie nun einmal die Dinge sich gestaltet hatten, geradezu geboten. Er war auf die Freundschaft mit ihnen angewiesen, und so mußte ihn der drohende Ausbruch der sächsisch-rheinischen Fürsten gegen Heinrich, den er, solange er konnte, zu unterdrücken gesucht, höchst unangenehm und besorgniserregend sein. Ging ihm doch dadurch wahrscheinlich die mächtige Reserve, die er an den zahlreichen Kriegern aus Heinrichs Herzogtümern besessen hätte, verloren! — Aber im ganzen konnte der Kaiser mit der augen-

*) Ann. Reichersp., p. 473, 475. — Vita Gebeh. l. c. — Epist. Sibotonis Salzburg. praepositi ad Conradum archiepisc. Salzb. ap. Sudendorf, Reg. I, p. 68 f. — Monum. Boica XIV, p. 133.
**) Chron. S. Petri Erford. Mod., p. 183. — Chr. Mont. Ser., p. 153. — Cont. Admunt., p. 583 (fälschlich unter 1165). — Ann. S. Rudp. Salisb., p. 776.
***) Ann. Vincent. Prag., p. 682: Der Kaiser rüstet so viel wie möglich und ad eius auxilium innumerabilis preparatur exercitus. — Otto Sanblas., c. 20: . . . ex omnibus regni visceribus congregato exercitu . . .

blicklichen Gestaltung der deutschen Zustände zufrieden sein. War doch gegen ihn und seine Politik fast kein Widerstand vorhanden.

Bei weitem ungünstiger für ihn lagen die auswärtigen Verhältnisse. Heinrichs II. Opposition gegen die Kurie war nicht sehr ernst gemeint gewesen. Ludwig VII. schloß sich so eng an den klerikalen Papst an, wie nur immer möglich. Nach dem Tode seines Vikars, des Kardinals Julius von Präneste, hatte — wie erzählt — Alexander III. den Kardinal Johannes nach Rom gesandt, der die Stadt festen Willens fand, sich den Deutschen zu ergeben. Aber der schlaue und höchst gewandte Johannes wußte durch seinen persönlichen
1165 Einfluß und durch geschickt verteilte Geldsummen die Römer so umzustimmen, daß unter vielen Zwistigkeiten endlich die päpstliche Partei die Oberhand behielt, einen alexandrisch gesinnten Rat erwählte, Alexander III. huldigte und ihn zur Rückkehr in seine getreue Residenz Rom einlud. Diesen starken, unvermuteten Aufschwung seiner Partei wollte Alexander benutzen, und mit der Zustimmung des französischen Königs brach er von Paris, wo er fast zwei Jahre geweilt hatte, auf, um über Montpellier nach Italien zurückzukehren. Nach manchen Fährlichkeiten, die ihm durch die Flotten der kaiserlich gesinnten italienischen Seestädte bereitet wurden, landete er endlich wohlbehalten in Messina. — Im sizilisch-normannischen Reiche waren seit ungefähr zwei Jahren alle Unruhen der Großen unterdrückt, und der tyrannische Wilhelm II. lebte nur noch den Vergnügungen; dabei hatte er aber immer die traditionelle Politik seines Hauses verfolgt und sich stets im Gegensatze zu den Deutschen als treuer Anhänger Alexanders gezeigt. So ließ er ihm von Palermo aus seine Glückwünsche zur überstandenen Reise und reiche Geschenke überbringen und sandte ihm fünf Galeren, mit denen Alexander in den Tiberhafen Ostia einlief. Kaum vernahm man in Rom die Ankunft
3. Nov. des Papstes, als ihm die Senatoren, der Adel, die Vertreter der Geistlichkeit und vieles Volk mit Ölzweigen geschmückt nach Ostia entgegenzogen und ihn mit lautem Jubel in Rom einführten, an dessen Toren die gesamte Geistlichkeit, die Behörden, die Söldner und Bürger zum festlichen Empfange standen. Hymnen und Musik erschollen und langsam wandte sich der glänzende Zug zum lateranischen Palaste, in dem Alexander nach dreijähriger Abwesenheit wieder seinen Sitz aufschlug. Der „deutsche" Papst, Paschal, saß unterdessen machtlos in Viterbo, da sein kräftiger Schützer, Kanzler Christian, gerade jetzt nach Deutschland zurückgekehrt war, um dort in dem Erzbistum Mainz eine würdige Belohnung für seine langjährigen Dienste zu erhalten.
1166 Diese Erfolge ihres Verbündeten mußten natürlich den Mut der Lombarden mächtig heben; sie griffen mehrere kaiserliche Burgen an, eroberten und zerstörten sie.

Und noch von einer anderen Seite her stand dem Kaiser ein Gegner auf. Der schlaue Manuel Komnenes hoffte, im Trüben fischen zu können, schloß sich den Lombarden an und besetzte zu deren Gunsten das wichtige Ankona mit griechischen Truppen.

Trotz dieser üblen Umstände wagte der Kaiser einen neuen Zug. Voraus sandte er die beiden kriegerischen Erzbischöfe Reinald und Christian. Dann folgte er selbst mit dem großen Hauptheere. Die Welfen hielten sich ganz von dem Zuge fern. Heinrich der Löwe war, wie gesagt, entschlossen, dem Kaiser keine tätliche Hilfe mehr zu leisten, und gewiß nahm sie jener in diesem Falle nicht in Anspruch, wo von allen Seiten der Aufstand gegen den Herzog drohte. Aber auch Welf VI. führte dem Kaiser keine Mannschaft zu. War er doch schon vom Beginn des Schismas an ein Anhänger Alexanders gewesen*) und konnte deshalb jetzt, da es den entscheidenden Streich gegen diesen galt, nicht zur Verstärkung dieses Streiches beitragen. Außerdem wollte auch der konsequente Alte nichts zur Erhebung des verhaßten Stauferhauses beitragen, mit dem er soeben erst wieder bittere Fehde geführt hatte. Um indes jeden Verdacht der Untreue zu vermeiden, beschloß er eine neue Wallfahrt nach Palästina, die er auch wirklich, nachdem er seinen Sohn Welf zum Landesverweser bestellt hatte, antrat**). Mitte Herbst

Inzwischen war der Kaiser über Brixen und Trient in Italien eingedrungen; aber, gleich als ob ihm die Schwierigkeiten, die ihn erwarteten, zuvor angekündigt werden sollten, war er zu einem Umwege gezwungen worden, da ihm die Veroneser die Klause bei Serravalle verlegt hatten. Es war in der Tat ein welthistorischer Moment von größter Bedeutung, als das deutsche Heer unter der Führung seines glorreichen Kaisers abermals in die blühenden Gefilde Italiens hinunterstieg. Jetzt sollte es sich entscheiden, wer Herr sei auf Erden, der Kriegerfürst an der Spitze seiner deutschen Ritterscharen oder der Erzpriester mit seiner nationalitätslosen Armee, bestehend aus den durch eine einheitliche Idee geführten Geistlichen. Wieder mußte es dem oberflächlichen Beschauer scheinen, als ob das stolze, doch noch unvollendete Gebäude der Nachfolger Gregors den gewaltigen Schlägen der eisernen Fäuste und Streitäxte der Deutschen nicht werde widerstehen können, die an seine Bollwerke pochten; wiederum hatte es den Anschein, als würde der mächtig andringende Reichsaar dem Hirten den Krummstab entreißen, um ihn in tausend Trümmer zu brechen. Nov.

In der Tat, nur wenige Lombardenstädte wagten es, in ihrem Trotze gegen den Kaiser zu beharren. Brescia und Bergamo mußten ihre Kühnheit teuer bezahlen: ihre Kastelle wurden genommen, sie selber zur Stellung von Geiseln und Tribut gezwungen. Dann hielt Friedrich einen großen Reichstag zu Lodi. Die unglücklichen Lombarden hofften von der persönlichen Anwesenheit des Kaisers eine Milderung ihrer unausgesetzten Leiden: scharenweise strömten sie, Edle und Bürger, mit Kreuzen, dem Zeichen des flehenden Elends, in der Hand, nach Lodi und baten Friedrich um Mitleid. Wirklich

*) Siehe S. 262.

**) F. W. Behrens, Herzog Welf VI. (Braunschweig 1829), S. 236 f. — Am 20. Sept. hielt der Kaiser noch einen großen Tag zu Boyneburg in Hessen, ohne daß jedoch Heinrich der Löwe dort anwesend gewesen wäre.

zeigte sich der Kaiser von ihrem Unglück gerührt. Er bewies ihnen viele Herablassung und Freundlichkeit, ergrimmte über die ungerechten Bedrückungen seiner Statthalter, versprach genaue Untersuchung — aber seine eigenen Interessen zogen ihn bald von den Klagen der Lombarden ab. Kaum hatte er sich von Lodi entfernt, als Graf Heinrich von Diez, der damalige Gewaltbote in Mailand, den armen Einwohnern eine neue Abgabe von 1500 kaiserlichen Pfunden abpreßte. Immer düsterer wurde die Stimmung in der Lombardei. Man sah, daß man vom Kaiser nichts zu hoffen hatte. Wenn er wirklich die Schandtaten seiner Befehlshaber mißbilligte, warum bestrafte er letztere nicht oder setzte sie wenigstens ab? Wenn jemand seinem Willen zuwiderhandelte, hatte er ihn stets sofort zur Rechenschaft gezogen; da er aber zuließ, daß die Podestà ihre Unterdrückung nur immer steigerten, so mußten sie wohl seine Beistimmung haben. Während die Lombarden also zuerst von Friedrich sicher eine glücklichere Wendung ihres Schicksals erhofft hatten, konnten sie jetzt nur von mutiger Selbsthilfe eine menschenwürdigere Lage erhoffen. Keine Gegend, keine Stadt fast blieb von der gärenden Unzufriedenheit frei, welche die deutsche Tyrannei in den Herzen der noch vor kurzem so freien Lombarden erzeugte. Früher hatten die Feindlichkeiten der Städte untereinander beinahe die Hälfte der Lombarden in die Arme der kaiserlichen Partei getrieben; jetzt erkannte man mit Schmerz und Wehmut, daß es immer noch bei weitem besser sei, von Landsleuten beherrscht zu werden, als von rohen, der Landesart feindlichen Fremdlingen. Früher hatte man die Romfahrten als einen heftigen, aber kurzen Sturm betrachten können, unter dem man sich für den Augenblick beugen müsse, um sich nach seinem Vorüberrauschen desto unversehrter und kühner wieder aufzurichten: jetzt schien der Plan des Kaisers in der Tat auf eine dauernde, allgemeine Unterjochung des Landes zu gehen. Da gab es nur drei Möglichkeiten: entweder sich für immer zu biegen oder zu brechen oder aber auch sich mit starker Anstrengung emporzuschnellen und die auf dem ganzen Stamme lastende
1167 Bürde abzuschütteln. Noch hatten die Lombarden nicht gelernt, sich auf ewig zu biegen, sich brechen lassen wollten sie nicht, lieber alle Kräfte zusammenraffen zu kühnem Befreiungswerke.

Der Kaiser indes ahnte von dieser mächtigen, aber stillen Bewegung nichts, sondern faßte zu Lodi den Beschluß, mit dem ganzen Heere gegen Rom vorzudringen, Alexander vom Stuhle Petri zu vertreiben und Paschal darauf zu setzen, zum Zeichen, daß jetzt der Kaiser der oberste Herr sei auf Erden. In zwei Abteilungen drangen die Deutschen gegen Süden. Westlich rückten
Frühjahr die Erzbischöfe Christian und Reinald in Tuszien vor, ließen überall mit Hilfe der Pisaner die tuszischen Städte dem Kaiser schwören, trafen in Lucca mit Paschal zusammen und zogen dann mit diesem vereint gegen Rom weiter. Mit dem östlichen Heereshaufen begann Friedrich die ankonitische Mark zu bedrängen, die sich ihm auch bald gänzlich unterwarf; nur Ankona selbst wollte sich nicht vor dem Staufer beugen. Da beschloß

dieser, die standhafte Stadt um jeden Preis zu erobern, und bedrängte sie stark.

Bis jetzt war dem Kaiser alles nach Wunsch gegangen. Nirgends schienen die Aufrührer ihm widerstehen zu können. Nach Ankonas Überwindung konnte bis Rom dem Kaiser kein ernstliches Hindernis in den Weg treten. Aber während Friedrich sich an so angenehmen Aussichten erfreute, erhoben sich plötzlich von allen Seiten ungeahnte Gefahren gegen ihn und alle seine Pläne.

Alexander III. war nicht der Mann, sich von dem immer näher rückenden Unheil schrecken zu lassen. Auf das kräftigste trat er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen den Kaiser auf. Zuerst schleuderte er nochmals den Bannfluch auf Friedrich und Paschal und entband alle deren Untertanen von den ihnen geschworenen Eiden; dann knüpfte er mit den Lombarden und mit dem Griechenkaiser engere Verbindung an. Manuel bot dem Papste, wenn er die römische Kaiserkrone dem unwürdigen Staufer nehmen und ihm aufsetzen würde, augenblicklich die Gewährung einer starken Hilfsmacht und große Geldzahlungen, und dazu stellte er ihm die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche in Aussicht. Freilich war Alexander zu vorsichtig, um sogleich vollständig auf das Anerbieten des listigen, unbeständigen Griechen einzugehen, auch scheute er vor einem Schritte zurück, der jede Versöhnung nicht nur mit Friedrich, sondern auch mit der ganzen deutschen Nation für immer verhinderte: aber er machte Manuel Hoffnung auf die Erfüllung seiner Wünsche und veranlaßte ihn zur Geldhilfe für die Lombarden.

Als nämlich der Papst sich so zum Widerstande gegen den Kaiser rüstete, wurde dieser durch einen Aufstand in seinem Rücken in noch größere Gefahr gesetzt. Während der Anwesenheit Friedrichs in Toskana war die Unterdrückung der italischen Städte noch fortgesetzt worden. Bologna mußte zur Strafe dafür, daß es den gewalttätigen kaiserlichen Statthalter ermordet hatte, 6000 luchesische Pfunde Strafe bezahlen. Der Graf von Diez forderte, um die unruhigen Städte zu fesseln, 100 Geiseln, dann, als dadurch der Unwille noch stieg, noch einmal so viele, die er nach Pavia ins Gefängnis führte. Außerdem verlangte er weitere 500 mailändische Pfund Geldes. Da aber brach der Unwille der gequälten Lombarden aus. Vom Papste aufgewiegelt und ermutigt, durch den Komnenen mit Geld reichlich unterstützt, gingen sie von dem passiven Zorne zu aktivem Vordringen über. Im Kloster Puntido zwischen Bergamo und Mailand traten die mächtigsten Städte der Lombardei, unter ihnen das früher stets kaiserliche Cremona, zusammen und erneuerten den schon vor zwei und einem halben Jahre geschlossenen Bund. Sie versprachen sich gegenseitig durch einen Schwur: sobald ihnen der Kaiser oder seine Statthalter oder irgend jemand in seinem Namen ein Unrecht zufüge, solle jede Bundesstadt der anderen zu Hilfe kommen, alles dies aber unbeschadet der dem Kaiser schuldigen Treue.

Es war von vornherein klar, daß die letztere Klausel nur ein Schein war, um dem Bündnis den Anstrich des Gesetzlichen zu geben. Das wahre Gesetz waren noch die Bestimmungen von Roncaglia, die von allen lombardischen Städten beschworen worden*). Freilich war dies damals zu einer für die Lombarden sehr unglücklichen Zeit geschehen; freilich hatte auch der Kaiser die ihm durch jene Konstitutionen zugewiesenen Befugnisse weit überschritten: dennoch waren diese letzten Maßnahmen der Lombarden nur durch die Notwehr zu entschuldigen und keineswegs gesetzlich. Denn kaum hatte sich der Bund auf das schnellste vergrößert, als die vereinigten Städte an einem vorher gemeinschaftlich festgesetzten Tage überall die kaiserlichen Statthalter vertrieben und dann den Beschluß faßten, Mailand wieder zu erbauen. Anfangs zagten die Mailänder selbst über diese Kühnheit und fürchteten jeden Augenblick, die Paveser mit Schwert und Brandfackel über sich einstürmen zu sehen. Aber während die schwache kaiserliche Partei in der Lombardei aus Bestürzung und Mißtrauen gegen ihre eigenen Mitglieder nicht zu handeln wagte, waren die Freiheitsmänner um so energischer. Jetzt rächte sich die Unklugheit bitter, daß der Kaiser vor fünf Jahren nicht Mailands Einwohner weit von ihrer alten Heimat — im südlichen Mittelitalien oder auch in Deutschland — angesiedelt hatte. Bald nacheinander trafen aus Bergamo, aus Cremona, aus Brescia die Streithaufen ein und führten die Mailänder in
27. April ihre öde Vaterstadt zurück. Mit fröhlichem Eifer arbeiteten alle an der Wiederherstellung der Gräben, Mauern und Türme, um die Stadt von neuem verteidigungsfähig zu machen. Und kaum war dieses kriegerische Werk einigermaßen vollendet, da gingen die Mailänder — bezeichnend genug für ihren damaligen Standpunkt — an den gründlichen Neubau des erzbischöflichen Palastes und der Kirchen, zu deren Fertigung man alle noch vorhandenen Kostbarkeiten willig hergab. Auch die letzte Errungenschaft von Friedrichs vieljährigen italischen Kämpfen ging so verloren: das zerstörte Mailand erhob sich aus seiner Asche, kühner, freiheitliebender, voll größeren Hasses gegen die Deutschen, als je.

Auch mit diesem Erfolge begnügten sich die Lombarden noch nicht. Von allen italischen Städten verdankte Lodi dem Kaiser am meisten. Er hatte es, nachdem es von den Mailändern zerstört worden, größer und fester am Addaufer wieder erbaut. So waren die Einwohner dem Kaiser treu ergeben; und doch wurden sie jetzt von den Lombarden, die innerhalb ihrer Grenzen keine zweideutige Stadt dulden wollten, gezwungen, dem Bunde beizutreten. Dann wurde des Fort Trezzo an der oberen Adda, wo der Kaiser bedeutende Kostbarkeiten und Geldsummen niedergelegt hatte, erstürmt und zerstört. — Die Lombardei war für Friedrich verloren. Dazu war er jetzt zum vierten Male über die Alpen gezogen, dazu hatte er in unzähligen Schlachten gegen die Lombarden gekämpft, dazu sich mit dem Papsttum

*) Seite 215.

von neuem überworfen, dazu Mailand zerstört, dazu aber auch die beste Kraft Deutschlands hingeopfert, um jetzt binnen weniger Wochen wieder alles zu verlieren. Hier war ein recht klarer Beweis dafür geliefert, daß kein Sieg und keine Gewalt auf die Länge zwei voneinander in Sitte, Sprache und Lebensweise verschiedene Völker zusammenhalten kann. Ein Augenblick der Erschöpfung für die kaiserliche Macht in der Lombardei: und das ganze mühsam und kostbar aufgerichtete Werk der deutschen Herrschaft lag mit einem Schloge in Trümmern.

Dem Kaiser drohte die ernsteste Gefahr. War ihm seine Rückzugslinie schon fast gänzlich abgeschnitten, so brachen jetzt auch in seiner Front die Römer in das Gebiet Frascatis mit einem Heer von 30 000 Mann verwüstend ein und zwangen den Erzbischof Reinald von Köln und den Grafen Raino von Frascati sich in letzterer Stadt einzuschließen. Da eilte der tapfere Erzbischof Christian von Mainz mit einer kleinen Schar deutscher und burgundischer Reisigen herbei und griff am Monte Porzio die Römer vor Frascati 30. Mai mutig an. Indem die Belagerten plötzlich vom Rücken her einen Ausfall auf diese unternahmen, ergriff bald die große römische Macht vor der Handvoll Deutscher schmähliche und zugleich verlustreiche Flucht.

Aber vielen Nutzen brachte dieser Sieg der kaiserlichen Sache nicht. Während Juni Friedrich noch immer vor Ankona festgehalten wurde, setzte Alexander die Mauern Roms in Verteidigungszustand und schloß mit dem jungen, seit einem Jahre regierenden Könige Wilhelm II. von Sizilien, oder vielmehr dessen Mutter, der schwachen, aber klugen Regentin Margaretha, ein Bündnis, das ihm ein Heer und reiche Geldzahlungen zu Gebote stellte. Mit sizilischem Golde unterstützte und ermunterte er die Lombarden zu neuem Angriff auf die kaiserlichen Besatzungen.

So schienen die Wirkungen des Sieges vom Monte Porzio wieder aufgehoben, und besonders der deutschen Vorhut unter den beiden kriegerischen Erzbischöfen drohte vollständige Erdrückung. Da gelang es dem Kaiser endlich, im kritischen Augenblicke Ankona zu einer wenigstens nominellen Unterwerfung zu bewegen. Ende Juni Sofort drang er mit seiner gesamten Macht schnell bis zur sizilischen Grenze, dem Flusse Tronto, so daß die Sizilier, um nicht von ihrer Heimat abgeschnitten zu werden, eiligst über die Grenzen zurückgingen. Hierauf rückte er südwestlich auf Viterbo, nahm dort Paschal auf und zog gegen Rom selbst. Zugleich eroberte die Flotte der Pisaner Civita Vecchia, segelte vor Ostia und sperrte die Tibermündung. Die ganze Lage der Dinge war mit einem Schlage verändert, der Triumph Friedrichs schien unvermeidlich, die Eroberung Roms, die Gefangennahme Alexanders höchst wahrscheinlich. Und noch auf seinem Marsche auf Rom erhielt Friedrich plötzlich eine unverhoffte Unterstützung.

Der alte Welf hatte bei seinem Abgange zur Pilgerschaft seinem Sohne streng die Teilnahme an der Romfahrt untersagt. Aber der junge Mann fühlte das Feuer der Jugend noch zu lebhaft, um sich von den kalten Er-

wägungen der Politik leiten zu lassen. Die Brust hob sich ihm in sehnsuchtsvollem Ruhmesdurst, wenn er der Großtaten gedachte, die jetzt seine Freunde und Gefährten in Italien vor den Augen ihres kaiserlichen Herren verrichteten. Endlich litt es ihn nicht mehr daheim. Um Ostern zog er mit einer Schar Krieger über den Julier- und Bernina-Paß nach Italien, übte in Toskana einige Fürstenpflichten, vereinigte sich noch mit mehreren anderen
Mitte Juli dem Kaiser zuziehenden Hilfstruppen und stieß endlich in der Nähe Roms zu jenem. Friedrich lagerte sich mit seiner ganzen Macht vor dem vividarischen Tore, und bald hatte er die ganze Stadt mit Ausnahme des Vatikans, des Laterans und der festen Schlösser der stets papsttreuen Frangipani in seinen Besitz gebracht. Vor allem wünschte Friedrich den gewöhnlichen Sitz der Päpste, den Vatitan, mit der ältesten und vorzüglichsten Kirche Roms, der Peterskirche, zu erobern. Diese waren aber stark befestigt und wurden von den Römern und päpstlichen Söldnern, die sie besetzt hielten, mit der äußersten Gewalt verteidigt, so daß der Kaiser eine regelmäßige Belagerung gegen diese Örtlichkeit beginnen mußte. Acht Tage lang waren alle Bestürmungen
29. Juli vergebens; da legten die Deutschen an die der Peterskirche nahe Marienkirche Feuer, die Flamme sprang über, die Peterskirche geriet in Brand, einer ihrer Türme stürzte krachend ein, Hitze und Rauch erfüllten bald alle Räume der kleinen Festung und nötigten die mutigen Verteidiger, sich zv ergeben.

Ein im Sinne jener Zeit schrecklicher Frevel war verübt. Nicht nur die heiligsten Gotteshäuser der ganzen Christenheit waren von verruchter Hand niedergebrannt, auch zwei hochverehrte, reich verzierte und vergoldete Heiligenbilder waren von dem sündhaften Feuer ergriffen. Solche Taten mußten die Rache der Gottheit auf die schuldigen Urheber herabziehen. Gerade zu dieser Zeit kehrte der alte Welf von seiner kurzen Pilgerfahrt zurück und traf in Rom im kaiserlichen Lager ein. Wie mußte ihn alles, was er hier sah, in Erstaunen, Schreck und Grimm versetzen! Der verhaßte Staufer hatte sein Ziel erreicht, die Hauptstadt der Welt war in seinen Händen. Der Papst dagegen, den er selbst seit fast zehn Jahren verehrt, war als halber Gefangener im Lateran eingeschlossen, dessen Gegner, der verächtliche Paschal, im Begriffe, zu triumphieren. Und zu diesen Ergebnissen, den schlimmsten, die für Welf aus dem Römerzuge hatten erfolgen können, hatte sein eigener Sohn beigetragen, dem er doch jede Teilnahme an dem Kampfe streng untersagt hatte! Dazu also hatte er selbst sich durch kluge List entfernt und vielleicht den Kaiser gegen sich erzürnt, damit sein Sohn alle seine Berechnungen zu schanden mache, das erhöhe, was er selbst gestürzt, das stürze, was er selbst erhöht zu sehen wünschte! Das erfüllte den leidenschaftlichen Alten mit wildem Zorne. Er fluchte dem Kaiser, fluchte dem ganzen Heere, machte seinem Sohn die bittersten Vorwürfe und eilte dann voll knirschenden Grimmes und Kummers über die Alpen zurück.

Friedrich ließ den mürrischen Greis gern ziehen, brachte ihm doch jeder Tag neue Triumphe. Er betrachtete Alexander schon sicher als seinen Ge-

fangenen, wagte auch wohl nicht, die volkreiche Stadt zur Verzweiflung zu bringen, und so griff er den Papst nicht mit Gewalt in dessen letzten Zufluchtsstätten an. Vielmehr trat er von seinem Erscheinen vor Rom an höchst milde gegen die Römer auf und suchte sie durch Gnade für sich zu gewinnen. Und als von seiten Alexanders der Wittelsbachische Kardinalbischof Konrad von Sabina zu ihm kam, um Unterhandlungen mit ihm zu beginnen, tat der den gemäßigten Vorschlag: Alexander sowohl wie Paschal sollten ihre Würde niederlegen, und dann solle auf unparteiliche Weise ein neuer Papst gewählt werden. Schlau setzte er hinzu, wenn Alexander seinen Vorschlag annehme, sollten alle römischen Gefangenen und alle Beute zurückerstattet werden. Natürlich war den eigennützigen Römern diese Aussicht höchst erfreulich, und sie drängten den Papst, um des Heils seiner Untertanen willen diese noch gar nicht so schlimmen Bedingungen anzunehmen. Aber Alexander und seine Kardinäle blieben standhaft; mit einem in solcher Lage bewunderungswürdigen Doktrinarismus proklamierten sie noch einmal die Unverantwortlichkeit des Papstes vor jedem menschlichen Gericht; und da sie Auslieferung durch die Römer an Friedrich fürchteten, entflohen sie, durch Pilgerkleider unkenntlich gemacht, und entkamen glücklich nach Benevent, wo der sizilische König sie für das erste schützen konnte. Ende Juli

Der Kaiser dagegen schien alles erreicht zu haben, was er angestrebt hatte. Sein Sieg über Alexander war unbestreitbar. Er selbst hatte den verhaßten Gegner zur Flucht gezwungen. Persönlich führte er nun Paschal III. in die Stadt ein und ließ sich und seine Gemahlin von ihm krönen. Die wankelmütigen Römer, denen er ihre Verfassung und Freiheiten bestätigte, schworen ihm Gehorsam und Treue gegen jedermann. Der Hauptzweck der Romfahrt war erreicht, der Kaiser hatte sich durch seinen von ihm selbst erhobenen Papst krönen lassen. Die Zeiten der Ottonen und Heinrichs III. glorreichen Angedenkens schienen zurückgekehrt. Jetzt, nach Besiegung des Papstes konnte es nicht so schwer fallen, dessen Verbündete, die Lombarden, niederzuwerfen. Und wer wagte dann noch auf dem Festlande, der gewaltigen Rechten des Kaisers und seiner unüberwindlichen Veteranenschar zu widerstehen? 1. Aug.

Aber gerade während das staufische Kaisertum auf dem höchsten Gipfel der Macht stand, den es je erreichte, trat der Wendepunkt ein, der alle Pläne Friedrichs, seine ganze Politik scheitern ließ, der die erste Stufe für das Blutgerüst legte, auf das hundert Jahre später der Ururenkel Friedrichs treten sollte. Fröhlich zogen die Deutschen aus den ungesunden Mauern des mit Leichen angefüllten Rom und erbauten in dessen Nähe ein Lager zur kurzen Rast. Aber das ungewohnte Klima, die schnelle Abwechslung von glühendem Sonnenbrande und starken Platzregen, verdorbenes Wasser, ungenügende Beköstigung, unzulängliche Fortschaffung der toten Körper ließen plötzlich das Maremnenfieber, das jedes Jahr zu dieser Zeit in der Nähe Roms wütet, in nie gesehener Heftigkeit unter dem unglücklichen deutschen Heere ausbrechen. Fast niemand blieb von ihm verschont. Da starben die angesehensten August

Fürsten Deutschlands, die nächsten Verwandten des Kaisers unterlagen der
Sept. entsetzlichen Krankheit: Friedrich von Schwaben, Welf VII.*), Reinald von Cöln, Herzog Theobald von Böhmen, sieben Bischöfe, viele Grafen und Edle. Von den Rittern und gemeinen Kriegern blieb nur ein kleines Häuflein am Leben, und auch diese waren tief entmutigt, ja voll bitteren Grolls gegen den Kaiser. Denn alle, die das plötzliche, schreckliche Unheil sahen oder davon hörten, erblickten darin eine Strafe des Himmels für die Entweihung der auf des Kaisers Befehl zerstörten Gotteshäuser.

Nie haben wenige Tage einen solchen Umschwung in allen politischen Verhältnissen hervorgebracht. Des Kaisers Heer war zerstört; damit waren aber auch alle Vorteile vernichtet, die er bis jetzt erlangt hatte, und die Gefahren, die ihn bedrängten, gewannen an Größe und Bedrohlichkeit. Vor sich die feindlichen Sizilier, um sich die wankelmütigen Römer, hinter sich wenige Freunde, um so mehr Feinde, deren Wut durch die letzten Ereignisse nur noch mehr steigen mußte. Auf Friedrichs eigenes kleines Heer war kein Verlaß. So stand er, aller Mittel entblößt, zwischen unzähligen offenen und heimlichen Gegnern. Von Deutschland konnte der Kaiser keine Unterstützung erwarten, da die Blüte der süd- und mitteldeutschen Fürsten hinweggerafft war. Derjenige, der ihm noch hätte ausreichende Hilfe bringen können, Heinrich der Löwe, war mit allen norddeutschen Fürsten in bitterem Streit begriffen, der auf beiden Seiten alle Kräfte in Anspruch nahm.

So war Friedrich gezwungen, schnell für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Nachdem er in Rom Paschal mit einer Besatzung und in Viterbo die römischen
Ende Sept. Geiseln zurückgelassen hatte, entkam er — freilich fast ganz ohne Mannschaft — nach dem treuen Pavia. Aber mit der Standhaftigkeit, welche die Staufer eben so gut kennzeichnet, wie ihre Gegner, die Päpste, beharrte der Kaiser fest auf seinen alten Plänen und dem Willen, sie auszuführen. Noch war er zu oft siegreich gewesen, noch konnte er seine Niederlage zu ausschließlich äußeren Naturereignissen zuschreiben, als daß er irgend verzweifelt hätte, seine Zwecke doch endlich zu erreichen. Hatten nicht in diesem letzten Jahre die deutschen Waffen überall gesiegt, wo sie sich mit den italienischen gemessen hatten? Hatten die Kaiserfeinde ihren gegenwärtigen Sieg doch ganz und gar einem unverhofften und nach seinem Eintritte unabwendbaren klimatischen Unheil zu verdanken. Ohne diesen Bundesgenossen — so konnte Friedrich meinen — wäre Italien unterworfen worden und würde es auch noch unterworfen werden. So ächtete er alle Städte im Lombardenbunde als Verräterinnen gegen das Reich, mit Ausnahme von Cremona und Lodi, die er als durch Zwang in jenen eingeführt ansah. Auch hoffte er gleich jetzt noch etwas gegen sie ausrichten zu können. Er blieb den ganzen Winter

*) Welf VII. starb am 12. September; Necrologium Weingartense ap. Hess, Monumenta Guelphica, p. 148; Necrologium Wilthinense ibid. p. 292. — Das nicht ganz gleichzeitige Necrologium Zwifaltense ibid. p. 247 hat irrigerweise: III. id. [Septembris].

hindurch in Pavia und unternahm einzelne Raubzüge gegen seine Feinde, ohne aber wirkliche, dauernde Erfolge zu erringen. Dagegen schlossen sich jene nur um so fester zusammen. Alle größeren Städte Oberitaliens mit Ausnahme von Lodi, Pavia, Pisa und Genua beschworen nochmals den Bund 1. Dez. von Puntido und dehnten ihn zu der Macht eines wahren Bundesstaates aus. Dieser geeinigten Kraft so vieler mächtigen Städte gegenüber konnte Friedrich vorläufig mit Gewalt nichts ausrichten. Er sicherte sich deshalb, da alle anderen Alpenpässe besetzt waren, durch geschickte Unterhandlungen den 1168 Weg über den Mont Cenis und entkam durch listige Vorspiegelungen aus Pavia. Eiligst setzten ihm die getäuschten Lombarden nach. Da beschloß Friedrich, ein schreckliches Mittel anzuwenden, um sie aufzuhalten und zugleich für ihre Verräterei gegen ihren kaiserlichen Herrn zu strafen. Eine der lombardischen Geiseln nach der anderen ließ er an seinem Wege aufknüpfen, den Verfolgern die schmerzlichste Dämpfung des Mutes und Stolzes. So erfüllte Friedrich seine Absicht und langte unversehrt in Susa an. Aber hier März waren die Bürger auf das äußerste über das grausame Verfahren des Kaisers empört und wollten blutige Rache an ihm nehmen. Nur durch die treue Aufopferung eines deutschen Ritters wurde es dem Kaiser möglich, mit fünf Begleitern zu entfliehen und die burgundischen Grenzen zu überschreiten.

Das war also der ganze Rest des glänzenden Heeres, mit dem der Kaiser vor sechzehn Monaten das italienische Gebiet betreten hatte! Wieder hatte das feindliche Land die Blüte deutscher Fürsten- und Ritterschaft vernichtet, wieder hatte der verhängnisvolle Boden die edelsten und tüchtigsten Männer Deutschlands verschlungen. Wie vereinsamt stand jetzt der Kaiser. Gestorben war sein bedeutendster, schlauester Berater, der Erzbischof Reinald, gestorben sein kräftiger Vetter, Herzog Friedrich, gestorben sein junger Anhänger unter den Welfen, Welf VII., gestorben so viele wackere Fürsten und Mitkämpfer, die der Kaiser sonst bei jeder Gelegenheit um sich gesehen hatte. Eine ganze Generation war vernichtet. Dabei war ihm nun Italien fast ganz verloren. Lombardien im Aufstande, die Sizilier andrängend, seine wenigen Anhänger rat- und hilflos; das waren die unmittelbaren Ergebnisse des Feldzuges. Noch schlimmer aber waren die mittelbaren Folgen. Nicht nur schien jedes Wirken nach außen unmöglich, auch in dem so vielfach zerrissenen Deutschland selbst, wer würde da einem Kaiser gehorchen, der jetzt als hilfloser Flüchtling an seine Tore pochte?

Sechstes Kapitel.

Heinrichs Entscheidungskampf mit seinen sächsischen Feinden. Er gelangt auf den Gipfel seiner Macht.

1166 Noch kurz vor dem Abzuge Friedrichs nach Italien traten auch die Pläne der gegen Heinrich den Löwen verbündeten Fürsten klar an das Licht: sofort nach der Entfernung des gefürchteten Kaisers, der ja auf seiten des Herzogs stand, diesen anzugreifen. Besonders arbeitete Erzbischof Reinald, scheinbar beständig durch Krankheit und die Rüstungen für die Romfahrt beschäftigt, unablässig an dem Untergange des unbequemen Nachbarn, des lästigen Mitbewerbers um die größte Macht unter den Fürsten*). Heinrich selbst blieben diese Umtriebe am wenigsten verborgen, und energisch und scharfsichtig traf er sofort — nachdem er noch vor dem Abzuge des Kaisers aus Bayern nach Sachsen zurückgekehrt war**) — geeignete Vorsichtsmaßregeln gegen seine Feinde. Gerade in diesem Augenblicke kam dem Herzoge sehr viel auf die Treue des großen und streitbaren Holstenlandes an. Hier herrschte als Vormünderin für ihren Sohn Adolf Mathilde, die Gemahlin des in der Schlacht bei Demmin gefallenen Grafen Adolf II. Obwohl sie die Regierung kräftig führte, mußte doch Heinrich aus zwei Gründen einen Mann an ihrer Stelle wünschen: einmal weil in den Zeiten des Kampfes die unruhigen Holsten gewiß auch ihrerseits gegen die strenge gräflich-herzogliche Regierung, wenn diese von einer Frau vertreten wurde, rebellieren würden, und dann, weil er einen tüchtigen Krieger zu tätlicher Hilfe an der Spitze der Grafschaft haben wollte. So setzte er dem Knaben zum Vormunde dessen Verwandten, den Grafen Heinrich von Orlamünde, einen rauhen und unruhigen, aber mutigen und treuen Krieger. Außerdem mußte Herzog Heinrich vor allem vor den Slawen vollständige Ruhe haben. Er gab daher ganz Obotritien, mit Ausnahme Schwerins, dem Pribislaw wieder; wofür ihm dieser Geiseln für seine Treue stellte und versprach, keinen Krieg mehr gegen den Herzog

*) Helm. II, 103: Reinaldus . . . insidiatus est duci facie quidem absens et in Italia positus, sed totus consilio expugnationi ducis intentus.

**) In die Zeit seiner Anwesenheit in Bayern fällt der dem näheren Datum nach unbestimmte Landtag des Herzogs zu Ranshofen.

zu führen, vielmehr dessen Geboten und seinen Befehlshabern treulich zu gehorchen, wahrscheinlich auch, das Christentum anzunehmen und zu begünstigen*).

Auch mit den Dänen schloß jetzt Heinrich aufrichtigen Frieden. Der Pommernfürst Boguslaw hatte sich aus Furcht vor jenen zum Herzoge geflüchtet und dieser ihn freundlich aufgenommen, da er durch ihn festen Fuß in Pommern zu fassen hoffte. Bei einer Zusammenkunft mit König Waldemar in Stormarn bezeichnete Heinrich den Boguslaw geradezu als seinen Vasallen und verbot jenem, gegen den Fürsten gewalttätig zu verfahren; er solle sich vielmehr stets bei ihm, dem Herzoge, über etwaige Ungerechtigkeiten der Pommern beschweren. Darüber war der König zornig geworden und hatte geantwortet, er würde vor niemandes Macht sich scheuen, wenn es gelte, für erlittene Unbilden Rache zu nehmen. So hatte man sich in völliger Mißstimmung getrennt**). Der gegenseitige Verdacht war so groß, daß längere Zeit in Schonen das Gerücht mit Bestimmtheit auftrat, die Sachsen wären in Jütland eingefallen; schon zog Waldemar seine Truppen und seine Flotte zusammen, als sich die ganze Nachricht als unbegründet erwies. Jedenfalls war sie aber ein deutliches Symptom dafür, was Dänen und Sachsen voneinander erwarteten. Aber da die sächsischen Fürsten immer drohendere Anstalten zum Angriffe trafen, söhnte sich Heinrich mit dem Könige in einem Gespräche an der Eider aus***). Gern gingen beide wieder auf das Bündnis ein, da sie freie Hand zu haben wünschten, der eine gegen die Slawen, der andere gegen die eigenen aufrührerischen Großen. Man versprach sich eidlich, daß der Herzog zu allen Kriegszügen Waldemars Truppen stellen, dafür aber auch seinen gebührenden Anteil an der Beute erhalten solle†).

Vor allem aber drängte den Herzog die nahe, drohende Gefahr. So befestigte er seine Hauptstadt Braunschweig und überhaupt die bedeutendsten Schlösser und Städte des Herzogtums mit Wall und Graben. Um seinen Feinden deutlich zu zeigen, wie wenig er sich um ihre Drohungen kümmere, ließ er vor seinem Palast in Braunschweig auf hohem Postamente einen metallenen Löwen mit aufgesperrtem Rachen errichten, um so seinen Gegnern das Schicksal anzudeuten, das ihrer harre, wenn sie ihn zu reizen wagten††).

*) Helm. II, 103. S. dazu die Note Bangerts. — Pribislaw begleitete nachher den Herzog auf dessen Pilgerfahrt nach Jerusalem; Arnoldus Lubicensis II, 2.

**) Saxo Gram., p. 315 f. ed. Steph. — Das Geschichtchen mit dem sächsischen Ritter, der Heinrich den Untergang prophezeit, braucht wohl nicht weiter berücksichtigt zu werden. — Dahlmann, Gesch. von Dänem. I, S. 298 f. setzt diese Unterredung in das Jahr 1167. Aber damals hatte Heinrich zu solchen dänischen Händeln keine Zeit.

***) Krit. Erört. VI a.

†) Helm. II, 109: Der Herzog verlangte Anteil an der rügischen Beute eo quod laudatum et iuramento firmatum esset, ut, quascumque rex Danorum expugnare voluisset, dux ferret auxilium et cum participatione laboris fieret etiam particeps emolumenti.

††) Chr. Luneb. Minus, p. 173. — Albert. Stad., p. 345. — Helm. II. 103. — Ann. Bremens., p. 856. — Chronicon Brunsvicense rhythmicum ap. Leibnitz. Scr. Br. III, p. 54.

Während Heinrich sich in Sachsen zum Kriege gegen die aufrührerischen
Fürsten rüstete, ging in Bayern der Salzburger Krieg seinen verheerenden,
schrecklichen Weg weiter. Auf Befehl des Kaisers vertrieb Graf Heinrich
27. Okt. von Stein sämtliche Leute des Klosters Reichersberg von dessen Gute
Monstuer. Der Abt von Reichersberg wandte sich an den Schirmherrn seines
Klosters, den Herzog Heinrich den Löwen; dieser aber hatte anderweitig so
viele Beschäftigung, daß er die Mönche auf bessere Zeiten vertrösten mußte*).

Die sächsischen Fürsten nämlich hatten, uneingeschüchtert durch des Herzogs
Kriegsanstalten, sich zu Merseburg versammelt und hier die letzten Maßregeln,
die für den Kampf gegen Heinrich zu treffen waren, verabredet**). Sofort
Nov. begann darauf der Krieg***).

Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, seit langem ein Führer der
sächsischen Opposition wider den Herzog und gegen ihn mit dem Cölner Erzbischof
verbunden†), sowie Landgraf Ludwig IV. der Eiserne von Thüringen,
unterstützt von vielen ostsächsischen Fürsten und Großen, eröffneten den
20. Dez. Kampf durch einen Angriff auf die Grenzfestung Heinrichs gegen das Magdeburger
Erzstift, auf das starke Haldensleben. Um der beginnenden Verwüstung
des Sachsenlandes Einhalt zu tun, versuchten noch einmal einige
Prälaten, den Frieden zwischen den streitenden Parteien herzustellen. Wirklich
gelang es ihnen, Herzog Heinrich zu scheinbarer Nachgiebigkeit zu bewegen.
Er versprach, Haldensleben dem Erzbischof Wichmann abzutreten;
auf einer Versammlung der Fürsten sogleich nach Ostern sollte die Feste an
den Magdeburger ausgeliefert werden. Dafür würde jetzt ein allgemeiner
1167 Waffenstillstand stattfinden, und Geiseln wurden gegenseitig ausgewechselt††).

So schien der gestörte Friede schnell wieder hergestellt, Sachsen beruhigt.
Aber es schien auch nur. Denn Herzog Heinrich hatte allein aus dem Grunde
augenblicklich nachgegeben, weil er noch nicht hinreichende Mittel zum Widerstande
zu besitzen glaubte; auf einen kleinen Wortbruch kam es ihm nicht sonderlich
an. Im Grunde war er keineswegs gewillt, sich eine solche Demütigung,
wie die Entreißung Haldenslebens, gefallen zu lassen. Auch mußte er
einsehen, daß, wenn seine Schwäche den vereinigten Fürsten gegenüber so
offenkundig geworden, diese bald mehrere und erhöhte Forderungen stellen
würden. Deshalb verstrich der in dem Waffenstillstande zur Auslieferung
Haldenslebens gesetzte Termin, ohne daß der Herzog seine Verpflichtung
Mai irgend nachgekommen wäre. Da entbrannte der Kampf von neuem. Die
Fürsten rückten wiederum vor Haldensleben und nahmen es nach langer Be-

---

*) Ann. Reichersp., p. 475.
**) Krit. Erört. VI b.
***) Krit. Erört. VI c.
†) J. Hartung, Territoriale Politik der Magdeburger Erzbischöfe Wichmann usw.; Göttinger Dissert., 1885, S. 39.
††) Theod. Mon. Palid.

lagerung, die besonders durch künstliche Maschinen gefördert wurde, ein*). Von hier aus wandten sie sich südöstlich und drangen über Bode, Ilse und Ocker bis in das Herz von Heinrichs sächsischen Besitzungen, wo sie das Kloster Riendorf und ein festes Haus des Herzogs bei Goslar zerstörten. Durch diese Eroberungen war eine ununterbrochene Verbindung zwischen den ostsächsischen Fürsten und ihrem westfälischen Verbündeten, dem Bischofe von Hildesheim, hergestellt. Während diese Fürsten das Herzogtum Heinrichs im Osten angriffen, erhob sich im Nordwesten Graf Christian von Oldenburg, brachte weit und breit die Gegend zum Aufstande gegen den Herzog, zerstörte das feste Schloß Weihe, an der Weser, in der Grafschaft Hoya und rückte selbst gegen das wichtige und bedeutende Bremen vor. Hier nahmen ihn die Bürger, denen die strenge Herrschaft Heinrichs höchst verhaßt war, mit großer Freude auf**).

Die Lage Heinrichs war gefahrvoll genug. Schon hatten seine Gegner aus dem Osten dem rebellischen Hildesheimer in der Mitte des Landes die Hand gereicht und den Herzog so von seinen zahlreichen Besitzungen im Harze und von jeder Kommunikation mit Bayern abgeschnitten. Im Norden schien jetzt der Graf von Oldenburg die Absicht zu haben, ihn ebenso von den nordalbingischen Landschaften zu trennen. Glückte das, nahmen Christian und Albrecht der Bär auch Hamburg und Lüneburg, so mußte Heinrich, wenn er nicht eingeschlossen und gefangen werden wollte, das eigentliche Sachsen ganz verlassen und sich nach Westfalen zurückziehen.

Aber Heinrich zeigte wieder, daß Entschlossenheit und Feldherrngeschicklichkeit ihm nicht mangelten. In kurzer Frist brachte er ein großes Heer zusammen, das besonders aus Westfalen gebildet war***); das Kontingent des Bistums Minden, die Grafen Volkwin von Schwalemberg und Hermann von Stromberg waren zu diesem Heere gestoßen†). Mit diesen Truppen rückte er zuerst auf seine gefährlichsten Gegner, die ostsächsischen Fürsten, die ihm wegen seiner starken Macht nicht entgegenzutreten wagten. Sofort besetzte der Herzog Haldensleben wieder und baute es von neuem auf. Dann drang er in das Erzstift Magdeburg ein, durchzog es nach allen Seiten, verwüstete und brannte bis zu den Mauern der Hauptstadt. Bis nach Thüringen dehnte er seine verheerenden Streifzüge aus, auf denen er mit vieler Grausamkeit verfuhr. Nach Haldensleben verlegte er eine Garnison unter dem eben so kühnen und ihm treu ergebenen, wie wilden und unbarmherzigen

*) Helm. II, 103. — Ann. Pegav., p. 141. — Chr. Mont. Ser., p. 153. — Ann. Magdeb., p. 192. — Theod. Mon. Palid., p. 93.

**) Helm. l. c. — Albert. Stad., p. 346. Albert ist dem Herzoge sehr feindlich gesinnt.

***) In Westfalen hatten sich, außer dem Hildesheimer, nur die Vasallen der Kölnischen Kirche gegen Heinrich erhoben, und dessen kühnster Unterbefehlshaber ist bald der Graf von der Lippe. Helm. II, 104.

†) Die erwähnten Grafen sowie Dompropst Thietmar und Propst Anno von Minden unterzeichnen eine Urkunde Heinrichs von diesem Jahre, in der er dem Kloster Obernkirchen ein Gut schenkt: Ehrhard, Reg. hist. Westf. II, 47 No. 1930.

Grafen Bernhard von der Lippe. Dieser setzte die Verwüstungen des Herzogs in der ganzen magdeburgischen Gegend auf das nachdrücklichste fort*).

Nachdem Heinrich sich im Osten für die erste Zeit Ruhe geschafft und auch im Westen das Bistum Hildesheim arg gezüchtigt hatte**), wandte er sich gegen das abtrünnige Bremen und den Grafen Christian von Oldenburg. Dieser sammelte ein starkes Heer und stellte sich östlich von Bremen an dem Getheflusse auf, um dem Herzog den Übergang zu verlegen. Da Heinrich nur einige wenige Mannschaften bei sich hatte, lagerte er vier Tage lang untätig dem Grafen gegenüber und zog endlich, weil er einsah, so würde er gegen ihn nichts ausrichten, ab. Dann aber sammelte er zu Quedlinburg noch ein-
10. Juni mal seine Getreuen um sich***), brachte eine große Streitmacht auf die Füße und rückte mit ihr von neuem wider den Grafen vor, der sich nicht mehr zu stellen wagte. Heinrich brach darauf unvermutet in Bremen ein und nahm die Stadt ohne große Mühe. Die Bürger, die dem Grafen Christian Treue geschworen hatten und deshalb vor der Strafe des als rachsüchtig bekannten Welfen zitterten, flohen in aller Hast zu den Sümpfen des Vielandes und verbargen sich dort. Der Herzog ließ indessen die Stadt plündern und ächtete die treubrüchigen Bürger. Nur auf die Fürbitte des Erzbischofs Hartwich, der sich bisher gegen seine sonstige Gewohnheit ruhig verhalten hatte, ließ ihnen der Herzog für die Summe von mehr als tausend Mark Verzeihung zuteil werden. Christian war auf die Nachricht von dem Vorgefallenen eiligst nach Friesland zurückgegangen, wo er in den unnahbaren Sümpfen dieses Landes eine gute und sichere Schutzwehr gegen den heranrückenden Heinrich fand. Als er bald darauf starb und damit die Rebellion in diesem Teile des Herzogtums aufhörte, den Welfen auch andere Interessen fortriefen, zog dieser ohne weitere Taten aus dem oldenburgischen Gebiete ab†). Die übrigen Gegner aber, zumal Albrecht der Bär mit seinen Söhnen, beschworen von
12. Juli neuem den Bund gegen den Herzog††).

Es drohte ihm noch ein weiterer Feind. Erzbischof Hartwich hatte bisher bei allen seinen Streitigkeiten mit Heinrich dem Löwen den kürzeren gezogen, und die Unterstützung von seiten der übrigen sächsischen Fürsten hatte ihm nie sonderlich genützt. Im Gegenteil, er mußte sehen, wie der Herzog an Macht stets zugenommen hatte und in allen Streitigkeiten und offenen Kämpfen Sieger geblieben war. Viel mochte auch das Alter zur Abkühlung jenes brennenden Ehrgeizes getan haben, der den Erzbischof gleich nach seinem Amtsantritte vor nun fast zwanzig Jahren mit dem Herzoge in Kampf gebracht hatte. So zeigte er keinerlei Neigung, sich an dem großen

*) Helm. II, 104. — Chr. Mont. Ser., p. 153. — Ann. S. Petri Erford.
**) Chronicon Stederburgense: Dissensio inter Hermannum episcopum et ducem Henricum adeo, ut totus episcopatus rapinis attritus sit.
***) Erath, Codex diplomaticus Quedlinburgensis, p. 93—95.
†) Helm. a. a. O. — Albert. Stad., p. 346.
††) H. Loreck, Bernhard I., Herzog v. Sachsen: Zeitschr. d. Harzverbandes f. Gesch. XXVI (1893), S. 212.

Kriege gegen Heinrich zu beteiligen. Vielmehr hatte er das aufgeregte Bremen verlassen, saß ruhig und abgeschieden in Hamburg und beschäftigte sich mit der Förderung der Religion in seiner ausgedehnten Diözese. Es war dieses in der Tat ein kluger Entschluß, wie sich bei dem sich täglich steigernden Übergewichte des Herzogs über die Verbündeten immer mehr zeigte. Eine je ungünstigere Wendung aber für diese der Streit nahm, um so dringender wünschten sie natürlich, den Erzbischof, seinen angesehenen Namen, seine Macht an der unteren Elbe zu sich herüberzuziehen. Sie wandten sich wiederholt mit Briefen an ihn, und vor allen war Reinald von Cöln von Italien aus in dieser Richtung tätig. Sie ermahnten Hartwich, er möge der zahlreichen Kränkungen gedenken, die er schon von dem übermütig rohen Heinrich zu erdulden gehabt. Jetzt endlich sei die Zeit gekommen, wo er mit Hilfe seiner fürstlichen Nachbarn dafür Vergeltung nehmen, sein Stift und sich selbst zum früheren Glanze wieder erheben könne. Vor ihm liege das entrissene Stade mit seinem Gebiete, und in Verbindung mit den Fürsten werde er sich seines rechtmäßigen Eigentums bald bemächtigen können*).

In der Tat, so waren die Verbündeten noch nicht geschwächt, daß sie nach dem Hinzutreten eines mächtigen Fürsten nicht wieder die Oberhand hätten gewinnen können. Hartwich geriet durch die Anerbietungen und Aufforderungen der Fürsten allmählich ins Schwanken. Sein alter Ehrgeiz, seine alte Rachsucht wachten mächtig in ihm auf und trieben ihn zu entschlossenem Handeln gegen den Herzog, den vermeintlichen Räuber seines Erbgutes und Usurpator seiner oberhirtlichen Rechte; während auf der anderen Seite die Furcht vor dessen Macht, der Gedanke an die Unzuverlässigkeit der selbstsüchtigen alliierten Fürsten ihn zur Ruhe und Untätigkeit ermahnten. In dieser Stimmung hielt er es für das vorsichtigste, noch äußerlich Frieden zu halten und sich in Freundschaftsversicherungen gegen Heinrich zu ergehen, im geheimen aber, um jede Gelegenheit zu vorteilhaftem Kriege benutzen zu können, sein Land in Verteidigungszustand zu setzen. Besonders die Kastelle Harburg sowie Freiburg im Kedinger Lande wurden mit Besatzungen und reichlichen Mundvorräten versehen.

Zu denjenigen, die den Erzbischof am eifrigsten zum Kriege antrieben, gehörte Bischof Konrad von Lübeck, der gerade in Hamburg weilte und bei Hartwich von großem Einfluß war. Konrad war einst gegen den Willen des Lübecker Klerus und des Erzbischofs von Heinrich auf den Lübecker Stuhl erhoben worden; noch am Beginne des Jahres wohnte er einem Landtage Heinrichs zu Lüneburg bei, wo das Bistum Ratzeburg für die Abtretung Schwerins an das mecklenburgische Bistum entschädigt und überhaupt seine

*) Helm. II, 104: Tunc Coloniensis archiepiscopus ceterique principes mandaverunt ei [sc. Hartwico] per litteras, ut revocaret ad cor omnes pressuras, quibus attrivisset eum dux: nunc tandem venisse tempus, quo possit auxilio principum recuperare statum honoris sui, patere sibi urbem Stathen et ereptam cometiam, si manus principum adiuverit.

Grenzen fest bestimmt wurden*). Jetzt wollte er sich von der Lehnsuntertänigkeit unter den Herzog frei machen und lohnte diesem dadurch, daß er ihm so viele Feinde wie möglich zu erwecken suchte. Fortwährend wirkte er auf Hartwich ein, der Erzbischof möge die mit dem Herzoge geschlossene Freundschaft aufgeben und zu den verbündeten Fürsten übergehen. Heinrich hörte von diesen Umtrieben und berief den gewissenlosen Prälaten nach Artlenburg, um dessen wahre Gesinnung genau zu erforschen. Ein solches Verhör wäre Konrad natürlich sehr unbequem gewesen, und so entging er der Aufforderung des Herzogs durch eine vorgeblich im Auftrage des Erzbischofs unternommene Reise nach Friesland. Doch kaum war er von dort zurückgekehrt, als der Herzog ihn zum zweiten Male zu sich berief. Jetzt konnte Konrad nicht ablehnen, den Willen seines Oberherrn zu erfüllen; unter dem Geleite Hartwichs und des mecklenburgischen Bischofs Berno begab er sich nach Stade, wo er auch den Herzog fand. Zuerst fragte ihn dieser, ob es wahr sei, daß er Krieg gegen ihn zu erregen suche? Des wollte nun Konrad nicht Wort haben. Lange und milde unterhandelte Heinrich mit ihm und suchte die alte Freundschaft zwischen ihnen, der jener ja seine Würde ganz allein verdankte, wieder herzustellen. Allein als deren Zeichen forderte er in zwar freundlichen, aber bestimmten Worten, daß Konrad nach den Festsetzungen des kaiserlichen Statuts von 1154**) die Belehnung mit dem Weltlichen von ihm empfange. Hiergegen sträubte sich Konrad mit aller Kraft: nie werde er seine Freiheit aufgeben. Heinrich wollte sich eine solche Schmälerung seiner Macht und seines Rechtes keineswegs gefallen lassen und stellte dem Bischof nur die Wahl, entweder zu gehorchen oder seine Stellung gänzlich zu verlassen***). Da nun der Bischof, der auf die Hilfe der verbündeten Fürsten baute, sich weder zu dem einen noch zu dem anderen verstehen wollte, trennte man sich sehr erbittert gegeneinander. Sofort traf der Herzog Maßregeln, um die Widersetzlichkeit und Undankbarkeit seines früheren Schützlings zu bestrafen; er befahl, ihm den Eintritt in seine Diözese zu versperren und alle bischöflichen Einkünfte mit Beschlag zu belegen.

Konrad aber begab sich auf den Rat Hartwichs zu Wichmann nach Magdeburg, ging dann von dort nach Frankreich und söhnte sich mit Alexander III. aus†).

Um dieselbe Zeit entschied sich auch Hartwich, der sich wohl durch sein enges Zusammenleben mit Konrad kompromittiert fühlte, endlich gegen den Herzog feindlich aufzutreten. Er selbst wagte es nicht, den Streit zu führen und flüchtete sich gleichfalls zu Wichmann nach Magdeburg. Aber die Besatzungen

---

*) Ludevig, Reliquiae Manuscriptorum, VI, p. 240. — Westphalen, Monumenta inedita II, p. 2040 f.

**) Seite 140.

***) Helm. II, 105: [Episcopus] resiliit dicens: modicam esse stipem ecclesiae suae, nunquam se huius intuitu libertatem suam occupaturum aut cuiuslibet potestati submissurum. E converso proposuit dux, omnino aut loco cedere aut parere.

†) Helm. II, 105.

seiner Festen Harburg und Freiburg machten häufig verheerende Einfälle in das herzogliche Gebiet. Darauf sandte Heinrich einen Heerhaufen gegen Freiburg, der die kleine Feste bald eroberte, ihre Mauern brach und das ganze Kastell dem Boden gleich machte. Harburg, durch die vielen umliegenden Sümpfe geschützt, hielt sich zwar bis zur Beendigung des ganzen Kampfes; aber der übrige Teil des Erzstiftes geriet vollständig in die Hand des Herzogs, der sämtliche erzbischöfliche Einkünfte zu seinen Gunsten einzog. Auch im Westen gelang ihm ein glücklicher Streich. Die Friesen der Grafschaft Oldenburg lagen nach dem Tode des Grafen Christian in so hitzigem Streite untereinander, daß sie selbst in der Kirche handgemein wurden. Unter diesen Umständen bemächtigte sich der Herzog ohne große Anstrengung der Stadt Oldenburg, wahrscheinlich auch der ganzen Grafschaft; was ihm um so eher gelang, als Christian nur unmündige Kinder hinterlassen hatte*).

Entscheidende Schläge fielen indessen in diesem Jahre nicht mehr, nur der kleine Krieg ging unter unaufhörlichen Verwüstungen durch alle Teile des Landes fort. Überall Mord, Brand und Verheerung! So mußten stets in dieser Zeit die armen Landleute und kleinen Bürger den Ehrgeiz und die Streitsucht der fürstlichen Aristokratie mit ihrem Gut und Blut bezahlen! Oft kann man kaum begreifen, wie bei diesen so häufig wiederkehrenden Zerstörungen nur ein Rest von Anbau und Kultur zurückzubleiben vermochte.

Bedenklicher wurde die Lage des Herzogs wieder, als die Reichsstadt Goslar seinen Feinden beitrat. Inmitten von Heinrichs Besitzungen gelegen, bildete sie die Verbindung zwischen Hildesheim und Ostsachsen und bedrohte die Kommunikation zwischen dem Herzoge und seinem Gebiete im Harze. Dabei war die Stadt so fest, daß Heinrich keine eigentliche Belagerung unternahm, sondern sich auf die enge Blockierung des Platzes beschränkte**).

Plötzlich nahm der Krieg in Sachsen eine recht schlimme Wendung. Die gegen Heinrich verbündeten Fürsten erhoben sich allmählich von der Bestürzung, in welche die ersten unvorhergesehenen und harten Schläge des Herzogs sie versetzt hatten. Sie erkannten, daß nur innigste Eintracht sie vor gänzlicher Vernichtung retten könne; und so erneuerten sie ihr Bündnis auf einer großen Zusammenkunft zu Magdeburg***). Schon lange hatten die 12. Juli
Erzstifte und Städte Cöln und Magdeburg über eine enge Vereinigung beratschlagt; jetzt wurde sie abgeschlossen. Es erschienen zu Magdeburg im Beisein des Erzbischofs Wichmann, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dessen Sohnes Otto, des Markgrafen Otto von Meißen, dessen Bruders Grafen Dedo von Rochlitz und des Landgrafen Ludwig von Thüringen: die Gesandten von Cöln, Propst Bruno, der Vertreter der Kirche, die Grafen Heinrich von Arnsberg und Hermann von Sassenburg als Vertreter der cölnischen Vasallen, und Heinrich von Volkmudestein als Verterter der cölni

*) Helm. a. a. O. — Albert. Stad., p. 346.
**) Krit. Erört. VI d.
***) S. die von Heinemann, Albr. v. B., S. 477 ff. mitgeteilte Urkunde.

schen Ministerialen. Übrigens wurde das Bündnis über alle anwesenden Fürsten auszudehnen beschlossen. Nachdem man über dessen Form beratschlagt hatte, einigte man sich bald zu gegenseitigen Versprechungen, die erst von den Cölner Gesandten, dann von Wichmann und den übrigen Fürsten, zuletzt vom Klerus, den Ministerialen und Bürgern von Magdeburg beschworen wurden: „Erzbischof Reinald von Cöln wird Wichmann und seinen Verbündeten das Freundschaftsbündnis, das er ihnen brieflich und durch Gesandte versprochen, eifrig bewahren und nach seiner Rückkehr durch einen Feldzug bekräftigen. Ebenso wird die gesamte Untertanenschaft der cölnischen Kirche mit der magdeburgischen Untertanenschaft stets einträchtig zusammenwirken. Sie werden sich mit Rat und Tat in jedem Notstande und Kriege unterstützen, besonders in dem mit Herzog Heinrich geführten Kampfe dem Erzbischof von Magdeburg und den übrigen verbündeten Fürsten nach Kräften beistehen und überallhin Hilfe bringen, wohin sie von jenen aufgefordert wird. Ebenso werden der Magdeburger Erzbischof und die übrigen verbündeten Fürsten der Cölner Kirche auf dieselbe Weise überall beistehen." Außerdem beschworen die Fürsten und die Untertanenschaft beider Kirchen: „daß sie keinen Frieden mit dem Herzoge schließen wollten, außer nach gemeinschaftlichem Willen, und daß, wenn Friede oder volle Genugtuung mit allgemeiner Zustimmung geschlossen wäre und der Herzog zur Rache nachher einen der kontrahierenden Teile angriffe, sie sich alle offen und gemeinsam ihm widersetzten und gegen ihn stritten". Einige Tage darauf fanden sich noch
14. Juli eine zahlreichere Menge von Edlen und Ministerialen zu Sandersleben ein; und hier traten dem großen, zu Magdeburg geschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse die drei übrigen Söhne des Markgrafen Albrecht, dann der Sohn des Landgrafen Ludwig und endlich Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg, sowie eine bedeutende Anzahl Magdeburger Edler und Ministerialen bei.

Es war keine Frage, daß diese enge Vereinigung zwischen den Verbündeten ihre Kraft sehr erhöhen und wahrscheinlich zu einem für sie glücklichen Ausgange des großen Kampfes führen würde. Sie fühlten sich auch so stark und siegesgewiß, daß sie Heinrich dem Löwen schon den Titel eines Herzogs von Sachsen verweigerten und ihn — mit merkwürdiger Vorahnung der Zukunft — nur Herzog von Braunschweig benannten*). Der Krieg nahm sofort nach dieser Vereinigung einen neuen Aufschwung und entschieden eine dem Herzoge ungünstige Wendung; die Verbündeten drangen abermals verwüstend und brennend in die Besitzungen Heinrichs ein**). Freilich die von ihm im Norden errungenen Vorteile blieben ihm unbeeinträchtigt. —

April Nicht besser als in Sachsen sah es im Salzburgischen aus, wo jener Partei-
Mai gänger des Kaisers, Heinrich von Baumgarten-Stein, den Flecken Reichers-

*) Krit. Erört. VI e.

**) Chron. Regia Colon., p. 119: Per idem tempus Wichmannus ep. Mgdb. et Luodewicus lntgr. et Albertus marchio ceterique orientales Saxones Heinricum ducem Saxoniae et terram eius prediis et incendiis infectabant et pene attriverant, donec imperator etc.

berg und die dem dortigen Kloster gehörigen Güter dreimal mit Feuer verwüstete, bis endlich die Bischöfe von Bamberg und Passau einem Waffenstillstand auf sechs Monate zustande brachten. In den anderen Teilen Bayerns 4. Juli aber ging der Kampf fort. Des Erzbischofs Güter wurden ihm alle entrissen, und endlich wurde sogar die Stadt Salzburg überfallen und samt ihrem herrlichen Dom in Brand gesteckt*). Erzbischof Konrad selbst war unschlüssig, was zu tun. Sollte er sich mit dem Patriarchen Ulrich von Aquileja und den Lombarden gegen den Kaiser verbinden? Sollte er — was nicht zu schwierig schien — des Kaisers Verzeihung nachsuchen**)? Endlich gab doch sein Mut den vielen Schlägen nach, die ihn getroffen; er ging nach Italien, um vom Kaiser Verzeihung zu erbitten. Doch dieser, damals gerade in siegreichem Vordringen begriffen, ließ sich von dem abtrünnigen Oheim nicht günstig stimmen. Konrad gab wahrscheinlich auch nicht allzuviel nach, und so schieden die beiden Verwandten unversöhnt***). Indes Konrad war tief entmutigt und verzichtete persönlich auf den weiteren Kampf, wenn er auch von seinen Prinzipien nichts nachließ.

Von allen diesen Streitigkeiten in Deutschland zogen nur die Fremden Vorteil. Dänemark fing an, bedeutende Fortschritte in Slawien zu machen, ohne Winter 1168 daß Heinrich imstande gewesen wäre, dem Könige Waldemar ein Hindernis in den Weg zu legen; denn die sächsischen Fürsten begannen, trotz aller Abmahnungen, die der Kaiser aus der Lombardei an sie richtete†), trotzdem, daß endlich der Herzog von Zähringen und der Erzbischof von Mainz, die Gesandten des Kaisers, einen Frieden vermittelt hatten, bald nach kurzer Ruhe ihre Angriffe auf Heinrichs Gebiet von neuem, und nicht ohne Erfolg††). Die Frühjahr Dänen indessen fielen in die ihr loses Verhältnis zu Dänemark wieder abwerfende Insel Rügen ein, belagerten deren Hauptstadt Arkona mit dem berühmten Tempel des Swantewit und nahmen sie nach kurzer Berennung. Die Bildsäule des Gottes, der berühmte Tempel selber nebst sonstigen Götterbildern der Insel wurden zerstört und die Insel christianisiert. Die Ranen mußten versprechen, den Dänen auf ihren Kriegszügen zu folgen und jährlich eine bestimmte Steuer zu zahlen; dafür stellten sie vornehme Geiseln, die Waldemar nach Dänemark mit sich führte†††). Bei dieser Unternehmung

*) Ann. Reichersp., p. 475. — Vita Gebeh., p. 47. — Necrologium Salisburgense in Mon. Boic. XIV, p. 387. — Append. ad Ragev. M. G. Ss. XX, p. 492 sagt freilich, Salzburg wäre verbrannt, incertum an hostium patratu an proprio casu.

**) Die Ungewißheit der Lage wird trefflich gezeichnet durch den Brief des Propstes Siboto zu Salzburg an E. B. Konrad; Sudendorf, Reg. I, p. 68 f.

***) Append. ad. Ragev. l. c.: Conradus pro recuperanda gratia imperatoris . . . Italiam intrat, sed sine effectu revertitur.

†) Helm. II, 106. — Chr. Regia Colon., p. 119.

††) Theod. Mon. Palid., p. 93. — Der Mönch ist übrigens dem Herzoge sehr feind

†††) Saxo Gram., p. 319—329, ed. Steph. — Helm. II, 108. — Sowohl nach Saxo wie nach Helmold fallen diese Ereignisse in das Frühjahr 1168, anno MCLXVIII. wie Helmold sagt, eo tempore, quo Saxones civilia bella gerebant. — Knytlinga Saga, M. G. Ss. XXIX, 313.

hatten auf Heinrichs in Gemäßheit des Vertrages von 1166*) erteilten Befehl die Pommerfürsten Kazimar und Boguslaw, sowie auch der Obotrite Pribislaw den König mit gesamter Kraft unterstützt, Bischof Berno von Mecklenburg ihm bei der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse der Insel geholfen: aber von einer Teilung der Beute mit dem Herzoge, wie doch der Vertrag sie fest bestimmt hatte, war keine Rede**). Es wäre natürlich für Heinrich eine schwere Kränkung und Niederlage gewesen, wenn er dergleichen Beleidigungen ruhig hätte hinnehmen müssen. Und nicht allein eine Beschimpfung und einen Bruch des beschworenen Vertrages enthielt die Handlungsweise des Dänen, sie führte auch eine ernste Gefahr für die sächsische Macht in Slawien unmittelbar herbei. War Rügen in der völligen Gewalt der Dänen, so konnten diese stets, wenn die Deutschen anderweitig beschäftigt waren, Pommern unterwerfen und selbst Obotritien der deutschen Herrschaft entziehen. Die Bedrohung des wachsenden Germanentums in Slawien wäre dauernd und in hohem Grade gefährlich geworden. Aber so fest auch Heinrich entschlossen sein mochte, solche Ausschreitungen des Dänenkönigs nicht zu dulden, für die erste Zeit hinderte ihn der harte Kampf um das eigene Land, kräftig gegen Waldemar einzuschreiten.

Heinrichs Lage war in diesem Augenblicke bedenklich genug. Sein Herzogtum Bayern befand sich ununterbrochen in bürgerlichem Zwiste, alle Bande der Eintracht waren dort zerrissen. Der herrliche Dom und der größte Teil der Gebäude in der Stadt Salzburg lagen in Asche. In Sachsen hatte Heinrich zwar den verlorenen Norden wieder besetzt, aber die Ost- und Südgrenze seiner Besitzungen wurden von seinen Gegnern hart bedrängt. Nach den neueroberten slawischen Ländern streckte der Däne vorsichtig und langsam, aber konsequent und sicher seine Hand aus. Die Dinge nahmen hier in Norddeutschland eben eine ähnliche Gestalt an, wie die Verhältnisse Italiens: die auflösenden, atomisierenden Bestrebungen schienen es über die zusammenfassenden, zentralisierenden davonzutragen. Wie das gewaltige Reich des Staufers Friedrich, so drohte — in kleinerem Maßstabe — auch die kräftige Herrschaft des Welfen Heinrich zusammenzustürzen. Die faktische Auflösung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation in kleine, fast unabhängige Fürstentümer und damit die heillose Schwächung standen bereits damals dicht vor der Tür.

Mai Jetzt war es, wo der Kaiser zurückkehrte***). Ihn mußte schon die Gleichheit der Lage zu Heinrich dem Löwen zurückführen. Aber noch mehr. Die beiden Männer mußten einsehen, daß bei dem Zustande, zu dem sie ihre eigenen Angelegenheiten gelenkt, es für die allernächste Zeit wenigstens nur ein Mittel gäbe, ihre Absichten überhaupt in irgendeiner Weise durchzusetzen: nämlich vollständigen und engen Anschluß aneinander. Weder konnte

---

*) Seite 341.
**) Helm. I., 108, 109.
***) Am 31. Mai hielt er Hoftag zu Frankfurt.

Heinrich die sächsischen Fürsten ohne Hilfe des Kaisers demütigen, noch dieser in seiner gegenwärtigen Lage einen ernsten Schlag gegen Italien ohne Heinrich ausführen. Noch vor zwei Jahren hatte es geschienen, als ob beide Männer einander nicht mehr bedürften, als ob ihre Bahnen sich, ohne Gefahr des einen und des anderen, gänzlich scheiden dürften, als ob sie nur zu sehen hätten, daß diese stets parallel blieben und nicht in feindlichem Sinne gegeneinander liefen: aber die Erfahrungen der letzten beiden Jahre hatten die Lage bedeutend geändert. Friedrich und Heinrich waren, wenn sie ihre alten Pläne noch weiter verfolgen wollten, für das erste wieder unbedingt aufeinander angewiesen.

Indessen hatten die Ereignisse seit dem Herbste 1166 nicht allein die allgemeine Lage der Dinge, sondern auch die Charaktere der beiden Fürsten beeinflußt, gegen welche die Hauptschläge des Schicksals gerichtet gewesen waren; aber auf wie verschiedene Weise! Friedrich war bedachtsamer, vorsichtiger, weniger gewaltsam, listiger geworden; bei Heinrich dagegen hatten sich Jähzorn, Rachsucht, Hochmut entwickelt und gesteigert. Kaum ist der edle Jüngling, der wackere patriotische Mann, der er einst gewesen, noch in ihm zu erkennen. Beide erhielten bald Gelegenheit, die neue Weise ihres Charakters zu zeigen.

Heimlich kam der Kaiser aus Italien zurück, und sofort berief er zur Schlichtung des sächsischen Streites einen Hoftag nach Würzburg. Die Fürsten aber, jetzt einmal in der Oberhand, kümmerten sich um die angesagte 5. Mai Kurie nicht und drangen abermals unter Raub und Brand in Heinrichs Land ein*). Der Kaiser berief für diese Angelegenheit einen neuen Hoftag 19. Mai auf Pfingsten; auch dieses Mal vergeblich**). Endlich aber bequemten sich die Fürsten — wahrscheinlich auch Herzog Heinrich selbst — auf den dritten Ruf des Kaisers in Bamberg zu erscheinen***). Hier brachten beide Teile 29. Juni ihre Klagen vor; der Kaiser trat dabei auf Seite des Herzogs und fuhr die Fürsten, die unmittelbaren Urheber des Kampfes, mit harten Worten an: sie seien Schuld, daß die Lombarden überhaupt nur imstande gewesen wären, die Empörung aufrecht zu erhalten†). Dann versuchte er die Aussöhnung zwischen dem Herzog und den Verbündeten mit Klugheit und Mäßigung und vermittelte endlich einen Waffenstillstand, der vorläufig beiden Teilen den status quo ante bellum zurückgab. Dieser Stillstand, auf dem großen Reichs-

*) Krit. Erört. VI f.

**) Theod. Mon. Palid., p. 94. — Der Ort dieser zweiten verfehlten Kurie ist unbekannt. — Am 2. Juni war Heinrich in Reinhausen bei Büren in Westfalen, Reg.-Bez. Minden. Scheid, Or. Guelf. III, p. 505 ff. — Um dieselbe Zeit schenkt Heinrich dem Kloster Schinna ein Gut; ibid. praef., p. 37 f.

***) Krit. Erört. VI g.

†) Helm. II, 107: [Imperator] vocatis universis principibus Saxoniae coarguit eos de violatione pacis, dicens tumultum Saxoniae dedisse Longobardis materiem defectionis. — Freilich ist Helmold dem Herzoge sehr günstig; aber 1. ist jener Vorwurf, den er den Kaiser aussprechen läßt, sehr gut der Situation entsprechend, und 2. war der Kaiser stets für Heinrich gegen die Fürsten aufgetreten; vgl. S. 283.

10. Juli tage zu Würzburg noch einmal fest angeordnet*), wurde dann am Ende des
1. Nov.**) Jahres auf einem neuen Reichstage wiederum bestätigt***).

Es war eine unmittelbare Folge des Friedensschlusses, daß dem Erzbischof Hartwich vergönnt wurde, in seine Diözese zurückzukehren. Doch sollte er sich nicht mehr lange Zeit der wiedergewonnenen Herrschaft freuen.
11. Okt. Nach kurzer Krankheit starb er, erst fünfzigjährig.†) Mit ihm erlosch das Geschlecht der Grafen von Stade, und es fand sich von nun an niemand mehr, der die reiche Grafschaft Heinrich dem Löwen streitig gemacht hätte; er besaß sie ferner ohne Widerspruch††).

Durch die Fürbitte des Kaisers — der wahrscheinlich nicht erfahren, daß Konrad von Lübeck Alexander III. anerkannt hatte — wurde auch jenem die Rückkunft in seine Diözese gestattet unter der Bedingung, daß er die Rechte des Herzogs fürder nicht mehr beeinträchtigen wolle. Das lange Exil hatte den Geist dieses Mannes vollständig verändert. Sein Hochmut, seine Herrschsucht, seine Härte waren gebrochen; Milde gegen seinen Klerus und unerschrockene Verteidigung der wirklichen Rechte seines Episkopats gegen die weltlichen Fürsten zeichneten ihn von nun an aus. Mit dem Herzoge trat er sofort nach seiner Rückkehr in ein gutes Verhältnis.

Sommer Nur ein, wenn auch schwacher Feind wollte sich noch nicht dem allgemeinen Frieden fügen. Im östlichen Westfalen saß ein kleiner Edler, ein rechtes Vorbild der späteren Raubritter, Wedekind von Schwalemberg†††), ein Mann, von Jugend an im Waffenhandwerk geübt, aber auch gewöhnt, es nur zu Unrecht und Raub anzuwenden. Heinrich der Löwe, der sein Land stets mit strenger Gerechtigkeit — solange die Angelegenheit nicht ihn selbst betraf — verwaltete, hatte auch diesen Räuber gezüchtigt, ihn gefangen genommen und schwören lassen, daß er sich in Zukunft von jeder Gewalttat fernhalten und jederzeit den Befehlen des Herzogs nachkommen wolle§). Aber er hatte sein Versprechen vergessen und sich eifrigst bei dem Kriege der verbündeten Fürsten gegen diesen beteiligt. Jetzt, nach Herstellung des Friedens, fürchtete er, von dem gekränkten Lehnsherrn doch nicht begnadigt

---

*) Leuckfeld, Antiquitates Poeldenses, p. 254. — Monumenta Boica XXIX, 1, p. 385 ff.

**) Nach Theod. Mon. Palid. l. c. wurde ein fester Friede bis zur nächsten Kurie bestimmt; nach Helm. ging alles nach dem Wunsche des Herzogs, und er verlor nichts.

***) Theod. Mon. Palid., p. 94; s. übrigens unten.

†) Helm. II, 107. — Lappenberg, Hamburg. Urkdb. I, S. 214. — Das octavo Nonas Octobris bei Alb. Stad. 346 muß heißen „am achten Tage nach den Nonen".

††) Helm. l. c.: et extincta est morte illius vetus controversia, quae fuit super cometia Stadensi, et possedit eam dux de cetero absque omni controversia.

†††) Wedekind ist ein Bruder des Grafen Volkwin von Schwalemberg (S. 288); 389, 462. Wibaldi Epistolae ap. Jaffé (Bibliotheca rerum Germanicarum I.) p. 516, 595. — Über die früheren räuberischen Großtaten dieser beiden edlen Brüder sehe man 165. Wib. Ep. ibid. p. 274; 355. Ep., p. 486 f.; 384. Ep., p. 515 f.; 385. Ep., p. 517; 387. Ep., p. 520; 388. Ep., p. 520 f.; 389.—391. Ep., p. 521—523; 406. Ep., p. 544; 446. Ep., p. 578.

§) Vgl. S. 194.

zu werden, und setzte deshalb von seiner auf einem hohen Berge gelegenen Feste Dasenburg an der Dimel auf eigene Faust den Kampf gegen Herzog Heinrich fort. Mit grimmiger Freude sah dieser doch einen und gerade den keckſten seiner Feinde in seine Hand gegeben; sofort schloß er dessen Burg ein. Aber bei dem niedrigen Stande der damaligen Belagerungskunst war der hohe Burgberg für sie ein unübersteigliches Hindernis. Auch hierfür wußte Heinrich Rat. Er holte die tüchtigsten Bergleute vom Rammelsberge und ließ diese in das Innere jenes Berges eindringen. Hier trafen sie auf den Brunnen, aus dem die Schloßbesatzung ihr Wasser holte. Nachdem sie ihn abgeleitet hatten, entstand natürlich im Schlosse größter Mangel, und Wedekind mußte sich und seine Burg in die Gewalt des Herzogs übergeben*). Auf Bitten des Bischofs von Paderborn begnadigte ihn der Herzog auf dem Landtage zu Corvey unter folgenden Bedingungen: erstens mußte Wedekind die Dasenburg dem Herzoge überliefern und zweitens schwören, vom 24. Juni des nächsten Jahres ab Deutschland diesseits des Rheines zu verlassen und nur mit Erlaubnis des Herzogs zurückzukehren**).

So ward der drohende große Aufstand der sächsischen Fürsten gegen ihren Kriegsherrn beendigt und gestillt. Aber Heinrich war gerade nicht mit großem Ruhm aus dem Kampfe hervorgegangen. Anfangs im Übergewicht, hatte er sich doch gegen Ende des Krieges entschieden im Nachteile gesehen, und nur der Machtspruch des Kaisers hatte ihn aus arger Bedrängnis gerettet. War auch seine äußere Macht unverändert, sein Ansehen mußte durch die ungünstige Wendung des Kampfes sehr gelitten haben. Man sollte denken, daß so schlimme Erfahrungen dem Herzoge eine Warnung gewesen wären, eine Mahnung, mehr Milde und Achtung vor fremdem Besitze zu zeigen — Eigenschaften, mit denen sich eifrige Handhabung der Gerechtigkeit, feste Verfechtung der eigenen Rechtsansprüche und angemessene Wahrung der geziemenden Würde sehr wohl vereinigen ließen. Aber leider hatten, wie gesagt, die Drangsale der jüngsten Vergangenheit nur in ungünstiger Weise auf den Charakter Heinrichs eingewirkt. Er war auch nicht zu der Einsicht gediehen, daß er dauernd des Beistandes des Kaisers bedürfe, wenn er nicht unter der Wucht des allgemeinen Hasses erliegen solle.

Noch mitten in den Wirren des Kampfes hatte Heinrich eine Handlung 1167
vorgenommen, die sonst gewöhnlich nur im tiefsten Frieden ausgeführt zu werden pflegt. Er hatte seine seit drei Jahren vorbereitete Vermählung mit Mathilde, der Tochter des Königs Heinrich von England, vollzogen. Der Kaiser selbst wirkte auf die endliche Schließung des Bündnisses hin***), durch das er Heinrich II. auch für den Kampf gegen das Papsttum an Deutschland

*) Helm. II, 107.

**) Krit. Erört. VI h.

***) Theod. Mon. Palid., p. 94: Et hoc [die Hochzeit Heinrichs] factum est instinctu et voluntate imperatoris.

zu fesseln hoffte. Herzog Heinrichs Gesandte, unter ihnen Propst Balduin von Halberstadt, der Bruder des Grafen Florenz III. von Holland*), gingen nach Argenton, um die Braut abzuholen, die dann in prächtigem Aufzuge, geleitet von den englischen Grafen von Sussex, Arundel und Surrey, mit
1168 reichen Schätzen an Gold, Silber und Kostbarkeiten in Norddeutschland ein-
1. Febr. traf**). Zu Minden fand die Hochzeitfeier statt, bei der viele Große anwesend waren; der Bischof vollzog selbst die Zeremonie***). Die Festlichkeiten wurden zu Braunschweig dann noch glänzender erneuert†). Gewiß trug dieses Ereignis dazu bei, Heinrichs Ansehen wieder zu steigern und ihn selbst mit neuem Stolze und vermehrter Zuversicht auf jede Eventualität der Zukunft zu erfüllen. Aber die Voraussetzung wirklichen tätigen Beistandes von seinem mächtigen Schwiegervater hat sich gerade im entscheidenden Augenblicke als irrig erwiesen. Persönlich besaß Heinrich an Mathilde stets eine treue, aufopferungsvolle und ergebene Gattin.

Sommer Auch in Bayern wurde jetzt für kurze Zeit die Ruhe wieder hergestellt; Erzbischof Konrad, der sich vor den Greueln der Verwüstung in das Kloster Admont zurückgezogen hatte, fühlte sein Ende herannahen und suchte sich deshalb mit allen seinen Feinden, großen und kleinen, auszusöhnen und sprach
28. Sept. sie vom Banne, in den er sie getan, frei. Er litt am Stein und starb an diesem Übel zu Admont, wo er auch nach seinem Wunsche beerdigt wurde††). Er hatte noch am Ende seiner Tage die Freude gehabt, seinen Bruder, Herzog Heinrich von Österreich, halb und halb zur Partei Alexanders hinüberzuziehen, ein Benehmen, für das der Herzog vom Kaiser auf alle Weise belästigt wurde†††).

Gleich nach dem Tode des Erzbischofs kamen Klerus, Ministerialen und Volk des Erzstiftes in Salzburg zusammen. Sie beschlossen, nicht von der frommen, dem wahren Papste ergebenen Familie ihres verstorbenen Hirten abzugehen, und wählten einstimmig den Sohn von dessen Schwester Gertrud und dem Könige Wladislaw von Böhmen, den jungen Diakon und Propst von Melnik, Adalbert. Feierlich wurde der neue Kirchenfürst unter all-

*) Ann. Egmund., p. 466 (irrig unter 1167).

**) Rob. de Monte, p. 516. — Helm. II, 106. — Radulphus Niger, M. G. Ss. XXVII, 343.

***) Urkunden, welche dies feststellen: Scheid, Or. Guelf. III, p. 504, und Ehrhard, Reg. hist. Westf. II, p. 47. — Von da scheint Heinrich sich in die Nähe Lüneburgs begeben zu haben; ich schließe das aus den Zeugen in der Urkunde bei Scheid, Orig. Guelf. III. praef., p. 37 f.

†) Albert. Stad., p. 346.

††) Magnus Presbyter Reichenspergensis M. G. Ss. XVII, p. 487. — Ann. Mellic., p. 504. — Contin. Cremif., p. 545. — Ann. S. Rudp. Salisb., p. 776. — Vita Gebeh., p. 47. (Nach ihr Contin. Admunt., p. 584.)

†††) Ich schließe dies aus der Vita Gebeh. l. c.: [Henricus dux Austriae] qui et ipse pro fide Romanae ecclesiae multis persecutionibus ut aurum in fornace est probatus etc.

gemeinem Jubel der standhaften Salzburger Diözesanen in der wieder restaurierten Kathedrale inthronisiert*). Wie er sich gegen Friedrich stellte, sollte bald klar werden. 1. Nov.

Heinrich der Löwe aber, allen Gefahren der letzten Zeit entgangen, stand jetzt auf dem Höhepunkte seiner Macht. Sachsen und Bayern waren wieder beruhigt und seinen Befehlen gehorsam; einer der Rebellen war zum abschreckenden Beispiele hart bestraft; in Holstein herrschte sein treu ergebener Heinrich von Orlamünde; Mecklenburg stand zum Teile unter der Leitung des kräftigen Gunzelin von Hagen, zum Teile, von der Elde und dem Schweriner See an, unter der Botmäßigkeit des zum friedfertigen und gehorsamen Untertanen umgewandelten Pribislaw. Um diese Stellung auch nach außen als eine glänzende, allen übrigen Reichsfürsten überlegene zu bezeichnen, hatte Heinrich jetzt die Tochter eines mächtigen Königs als Gemahlin heimgeführt. Innerlich trug freilich diese große Herrschaft von der Nordsee bis zum Adriatischen Meere, vom Rhein bis zur Peene und Mur schon die Keime des Verderbens in sich; aber dem oberflächlichen Beobachter mußte es scheinen, als throne Heinrich auf dem höchsten Gipfel, den ein nicht souveräner Fürst erreichen könne. Auch dem Herzoge selbst schien es so; zu dieser Zeit müssen sich die ersten unsicheren Wünsche nach Erlangung einer unabhängigen Stellung in ihm geregt haben. Allerdings waren sie noch unbestimmt und formlos genug, aber ein tastendes Streben, sie zu verwirklichen, machte sich doch bald genug, zu Heinrichs eigenem Verderben, geltend.

Und nun wollte auch Heinrich seine Residenz mit den Werken der Kunst und der Frömmigkeit zugleich schmücken, wie es einem reichen und mächtigen Fürsten wohl zukam. So errichtete er zu Braunschweig dem heiligen Gregor eine herrliche Kapelle, an die ein Palast angrenzte. Von diesem Gebäude ist jetzt keine Spur mehr übrig. Aber bei weitem großartiger war das Münster von Sankt Blasien, das der Herzog bald nach dieser Zeit gleichfalls gründete**). (1173)

Das Münster erhielt seinen Platz neben der Burg Dankwarderode an der Stelle der alten, Peter und Paul, Johannes dem Täufer und dem heiligen Blasius gewidmeten Stiftskirche***). Von der Kirche der Brunonen blieb nur ein Teil der Krypta, die sich in ungewöhnlicher Ausdehnung bis zu dem Hauptschiff hinzog und in beide Arme des Querschiffes eine Kapelle entsendete, die nördliche mit einem Altar St. Peters, die südliche noch unge-

*) Chr. Magni Presb. Reichersp., p. 489—506.

**) Chr. rhythm. Brunsv., p. 52, 54.

***) Altertümer der Stadt und des Landes Braunschweig, Einleitung S. 16. — Die Beschreibung des Domes ist nach Bethmann, Die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrichs des Löwen, in Westermanns Illustrierten Monatsheften Nr. 59 (Aug. 1861). — Vgl. außerdem Chr. rhythm. Brunsv., p. 52; Excerpta Sancti Blasii ap. Leibniz, Scr. Br. II, p. 61; Chronicon Brunsvicense picturatum ibid. III, p. 343; Catalogus episcoporum Hildeshemensium ibid. II, p. 153; Rethmeier, Braunschweigische Chronik, S. 343 f.

weiht; in der Krypta selbst befanden sich auch die Gräber zweier Ahnfrauen Heinrichs des Löwen, ein Altar des heiligen Kreuzes und ein altes, roh gearbeitetes, großes Kruzifix, so daß der ganze Raum in seiner düsteren Einfachheit recht als eine ehrwürdige Gräberstätte erschien. Der Gestalt der Krypta entsprechend, erhob sich über ihr, auch hoch über das Schiff emporragend, der Chor, der sich nun bis an das Hauptschiff der Kirche erstreckte und über den beiden Kapellen apsidenförmige Verlängerungen hinaussandte. In der nördlichen Apsis stand der fürstliche Stuhl. Auf dem hohen Chore befand sich der Hochaltar des heiligen Blasius mit dem ältesten Heiligtume der Kirche, dem Arme dieses Heiligen, des Schutzpatrons der Brunonen. Dem Altar zur Seite erhoben sich zwei kostbare Säulen, die eine von Rosso antico, die andere von Verde antico, die Heinrich der Löwe von seiner Fahrt nach Jerusalem mit heimbrachte. Über dem Altar war ein Bild der Mutter Gottes angebracht, während am Eingange des Chores die kolossalen Statuen der beiden Schutzheiligen der Kirche, Johannes des Täufers und des heiligen Blasius, standen. An den Wänden des hohen Chores waren die zwanzig Chorstühle aufgestellt. Auf dem Mittelchore befand sich der Marienaltar, von Heinrich und Mathilde gestiftet, eine Platte von schwarzem Muschelmarmor auf fünf hohlen bronzenen Säulen; ganz vorn erhob sich der Lettner, die Brüstung des Chores überragend. Hier stand ein prachtvolles großes Kruzifix, mit den mannigfaltigsten Gestalten, Erzeugnissen der Holzschnitzkunst, geschmackvoll umgeben. Unten breitete sich die dreifache Halle des Schiffes aus, nichts als das Grabmal Heinrichs und Mathildens umschließend, auf dem die wunderschön gearbeiteten ruhenden Statuen des Herzogs und seiner edlen Gemahlin liegen. Dicht am Chor befand sich der Altar des Kreuzes, mit dem gnadenreichen Kreuze darüber in Gold und Edelsteinen strahlend; zwischen diesem Altar und dem Grabmal der große siebenarmige Leuchter, griechische Arbeit. Diese Gruppe: Grabmal, Leuchter, Altar, Kruzifix, darüber der prächtige Lettner mit seinen mannigfaltigen Figuren, bildete den Mittelpunkt der ganzen Kirche: und so ließ Heinrich später an dem Pfeiler neben dem Grabmal seine eigenen Waffen und die in der Schlacht vom Jahre 1189 den Thüringern abgenommenen Fahnen aufhängen. Die äußere Gestalt der Kirche war die gewöhnliche der sächsischen Kirchen dieser Zeit; die Türme besaßen einen breiten, burgartigen, durch keine Türe unterbrochenen Unterbau, über den sie sich achteckig erhoben, ohne aber vollendet zu sein. Verbunden waren die beiden Türme durch ein schlichtes Satteldach, wie es typisch ist für den Turmbau im alten Sachsenlande. So war das Werk beschaffen, das Heinrich der Löwe jetzt begann, und an dem er bis zu seinem Tode arbeiten ließ.

Heinrich nahm scheinbar nach dem Aufstande eine noch glänzendere Stellung ein als zuvor. Es kam aber vor allem darauf an, wie lange der Kaiser sich dem so mächtigen Untertanen gegenüber günstig verhalten, wie lange es dauern würde, bis zwischen dem gedemütigten Herrn und dem allzustarken

Untergebenen ein Streit sich erhöbe. Welchen Ausgang ein solcher haben würde, konnte zweifelhaft sein; denn wenn auch Heinrichs Herrschaft auf ziemlich schwachen Grundlagen beruhte, war doch dies in bezug auf die kaiserliche Macht bei weitem mehr der Fall. Verfolgte Heinrich jetzt eine milde, versöhnliche, verbindliche Politik, machte er sich die deutschen Fürsten, die der hochstrebenden staufischen Pläne herzlich müde waren, zu Freunden, so konnte er selbst der Möglichkeit eines Bruches mit dem Kaiser ruhig entgegensehen. Aber eine solche Politik zu verfolgen: das war eben bei der Entwicklung, die des Herzogs Charakter genommen, die Schwierigkeit.

Siebentes Kapitel.

Erstes Zerwürfnis zwischen Kaiser Friedrich und Heinrich dem Löwen.

1168 Kaiser Friedrich erkannte die üble Lage wohl, in die er durch das Scheitern seines großen Unternehmens auf Italien geraten war. Nach außen waren jetzt seine Pläne gerade in dem Augenblicke, wo ihre Verwirklichung unzweifelhaft schien, vereitelt worden, und doch war im Inneren die Grundlage seiner Macht so schwach, daß er sich von ihr aus nicht zu neuen Anstrengungen rüsten, zu neuem Ansehen erheben konnte. Nach außen und nach innen schwankend: das war jetzt der Zustand seiner Herrschaft. Bitter rächte es sich an ihm, daß er die Befestigung seiner Stellung im Reiche selbst allzu sehr vernachlässigt hatte, um den verlockenden Phantomen der alten Kaisermacht nachzustreben. Jetzt waren diese gewaltsam auseinander gerissen, zerstoben in alle Lüfte, und Friedrich sah sich mit Schrecken der tätsächlichen Machtmittel bar.

Aber sowie er diese Einsicht gewonnen, strebte auch seine energische Natur nach sofortiger Abhilfe des Übels. Es war wirklich noch nicht zu spät dazu. Das nächste Ziel für ihn mußte sein, mit Hintansetzung aller über Deutschland hinausgehenden Pläne zuerst sich in diesem Lande selbst eine feste Stellung zu schaffen; von ihr aus konnte man ja später mit mehr Aussicht auf Erfolg weitergehende Absichten verfolgen.

Wie Friedrich sich auf diese Aufgabe beschränkte, schien ihm auch das Glück
Frühjahr zu ihrer Erreichung entgegenzukommen. Kaum war er zurückgekehrt, als er — nach natürlichem Erbrechte — die ganzen ausgedehnten Besitzungen und reichen Schätze seines kürzlich verstorbenen Vetters Friedrich von Schwaben für sich einziehen konnte. Dazu kaufte er noch eine große Menge von günstig gelegenen, reichsfreien Ländereien hinzu*). Der schwäbische Graf Rudolf von Pfullendorf vererbte alle seine Besitzungen an den Kaiser; ebenso übermachten viele Edlen, die keine natürlichen Erben besaßen, ihre Güter dem

*) Otto Sanblas., c. 21. — Zur Beerbung des Herzogs von Schwaben vgl. Lang, Reg. Boica I, p. 269—271.

Staufer: nicht allein in Süd-, sondern auch in Mittel- und sogar Norddeutschland, mitten in Heinrichs des Löwen Besitzungen. Auch mit vielen geistlichen Territorien ließ Friedrich sich belehnen*). Mit Heinrich dem Löwen stand er anscheinend im besten Verhältnisse. Ein persönlicher Briefwechsel wurde zwischen beiden Fürsten unterhalten**). Aber in der äußeren Politik verharrte der Kaiser selbst nach den Niederlagen in Italien in völliger Konsequenz, wenn er auch für die erste Zeit Deutschland nicht wieder zu verlassen gedachte. Paschal III. war in Rom gestorben; zwar hatten die antiklerikalen 20. Sept.
Geistlichen dieser Stadt den früheren Abt Johann von Struma o h n e Vorwissen Friedrichs als Kalixt III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben; aber der Kaiser hatte doch dieser Wahl zugestimmt und überall in seinen Landen Kalixt als rechtmäßigen Nachfolger Petri verkünden lassen***). Es war dies nur eine notwendige Folge der Würzburger Politik; allein zugleich ein deutliches Zeichen dafür, daß der Kaiser nicht gewillt sei, diese Politik aufzugeben oder nur im geringsten zu ändern. Auch mußten die Bischöfe Hartwich von Augsburg und Albert von Freising sich trotz ihres Widerstrebens von dem schismatischen Erzbischof Christian von Mainz weihen lassen†).

In Deutschland war es für die kirchliche Politik des Kaisers besonders wichtig, wer nach dem Tode Reinalds von Cöln dessen erledigten mächtigen Erzstuhl besteigen würde. Das Cölner Kapitel hatte seine schon durch so viele Jahre bewährte Anhänglichkeit an die Staufer von neuem bewährt und sogleich nach dem Tode Reinalds abermals den kaiserlichen Kanzler (1167)
Philipp, Dekan der Domkirche in Cöln, zum Erzbischofe gewählt. Mit Freuden bestätigte jetzt der Kaiser die Wahl††). Philipp, geboren um 1130†††) (1168)
war Graf von Heinsberg, ein Ostlothringer, der sich bald bei Erzbischof Reinald in Gunst gesetzt und dessen Kampf gegen den Pfalzgrafen bei Rhein tapfer geführt hatte§). Körperlich von schönem Aussehen, besaß Philipp (1164)
einen ehrgeizigen und stolzen, rücksichtslosen und oft wilden Charakter; klug und verschwiegen war er, dabei zugänglich und sehr freigebig, und er konnte auch recht großmütig sein, wenn dies ihm nichts schadete. Für rein kirchliche Angelegenheiten besaß er kein Interesse. Er gehörte zu den Männern, die nur um des äußeren Gewinnes, um der Vergrößerung ihrer Macht willen — nach dieser strebte Philipp mit allen Kräften — der Partei des Kaisers folgten, 1168
um sie auch wieder zu verlassen, wenn es ihnen vorteilhafter schien.

Von aufrichtigerem Charakter war sein Amtsbruder als früherer Kanzler und jetziger Prälat, Erzbischof Christian von Mainz. Christian war eigentlich

*) J. B. Lang, Reg. B. I, S. 286.
**) Siehe Krit. Erört. VI h.
***) H. Reuter, Gesch. Alexanders III., III, S. 1—7.
†) Append. ad Ragev., p. 559.
††) Chron. Regia Colon. — Ann. Laub., p. 22. — Ann. Pegav., p. 261.
†††) H. K e u s s e n , De Philippo Heinsbergensi (Krefeld 1856), p. 6.
§) Caesarius Heisterbacensis ap. Boehmer, Fontes II, p. 277 f. — Levoldi Catalogus ibid., p. 289.

ein echter, rechter Kriegsmann mit allen Fehlern und Tugenden eines solchen. Er verstand das Roß so gut zu tummeln, wie der beste Ritter; gar stattlich stürmte er einher in hyazintblauem Oberkleide, den eisernen Panzer darunter, auf dem Haupte den goldenen Helm, die schwere, stählerne, dreieckige Keule in der Hand. Neun Feinde soll er einst mit eigener Hand getötet haben. Aber vom Kleriker hatte er wenig an sich. Eine große Schar schöner Weiber begleitete ihn überall hin. Pferde und Mädchen kosteten ihm mehr, als dem Kaiser sein ganzer Hofstaat. Dabei war er ein gutmütiger Mann, wovon schon seine Züge ein deutliches Bild gaben, milde im Glücke, ausdauernd im Mißgeschick, von schnellem und energischem Entschlusse, in der Kunst des Feldherrn sehr erfahren*). Selbst seine Feinde fanden in dieser Hinsicht nichts an ihm auszusetzen. Vor allem war er seinem Kaiser unwandelbar treu bis auf den letzten Blutstropfen ergeben. Nie hat er seinem Wohltäter gegenüber eine Spur von Eigennutz, ja nur eine Spur von Zögerung vor den vielen persönlichen Opfern gezeigt, die gerade von ihm verlangt wurden.

Darin jedoch waren die beiden Männer völlig gleich, daß sie kein bedeutendes staatsmännisches Talent besaßen. Tüchtige Diplomaten waren es wohl — verstand doch Christian sechs Sprachen**) — auch fähig, einen gegebenen Gedanken gut auszuführen. Aber selbständige Ideen anzuregen, einen eigenen, bestimmenden Einfluß auf die kaiserliche Politik zu üben, wie Reinald von Dassel, neben Friedrich eine vollberechtigte, hervorragende Stelle einzunehmen, dazu waren sie nicht befähigt. Wir finden sie wohl als erste Diener, als tüchtige Gehilfen des Kaisers, aber dessen Ratgeber oder gar Lenker sind sie nie gewesen. Der Verlust Reinalds war ihm unersetzlich.

(1167) Unterdessen war wieder einmal Kampf zwischen den Königen von England und Frankreich ausgebrochen, der indes, durch viele Waffenstillstände unterbrochen, nur lässig geführt wurde. Dabei hatte der Papst sich durch die Drohungen und Anerbietungen Heinrichs II. verleiten lassen, gegen Ludwig VII. und den verbannten Thomas von Canterbury aufzutreten. Über diese Undankbarkeit Alexanders gegen sie, die stets eifrigen Verfechter der Sache der Kirche, waren jene beiden Männer äußerst erzürnt, so daß sie schon
August 1168 mit gänzlichem Abfall von dem Papste drohten.***). Dabei zeigte auch Heinrich viel mehr heftigen und stolzen Trotz gegen die Kurie, als dankbare und unterwürfige Gesinnung für Alexander.

Sofort benutzte der dem Kaiser und dessen Partei in der Kirche so ergebene Graf Heinrich von der Champagne diese Gelegenheit, um Verhandlungen
Sept. zur Annäherung zwischen Friedrich und Ludwig anzubahnen. Er hatte nichts geringeres als eine Verheiratung des jungen Heinrich, des präsumtiven

*) Albert. Stad., p. 347. — Die Mönche und Mädchen seines Gefolges sollen einmal ganz allein ein italienisches Kastell erstürmt haben!! — Chr. Christiani Mag., p. 265.
**) Albert. Stad. l. c.
***) Reuter, Alex. III., II, S. 382—385.

Thronfolgers in Deutschland, mit einer Tochter Ludwigs VII. im Sinne; so hoffte er, werde eine unverbrüchliche Verbindung zwischen beiden Fürstenhäusern und Reichen zustande kommen*). Gingen seine Pläne in Erfüllung, so war es ohne Zweifel mit der Macht Alexanders III. und der ganzen durch ihn vertretenen Partei in der Kirche vorbei. Und war erst dieser Gegner besiegt, dann konnte es nicht fehlen, daß der schwächere Verwandte, der französische König, durch den mächtigen Kaiser in das Verhältnis eines Vasallen herabgedrückt wurde.

Mit großem Eifer ging Friedrich auf diese vielverheißenden Entwürfe ein. Seine Aufgabe war eine doppelte. Einmal mußte er Heinrich II. in seiner trotzigen Haltung gegen die Kurie festhalten und womöglich wieder zu dem Bunde von 1165 veranlassen. Hierin wurde er bestärkt durch den Umstand, daß jetzt heimlich Gesandte des englischen Königs bei ihm eintrafen**).

Auf der anderen Seite hatte er dafür zu sorgen, daß der König von Frankreich in seiner für ihn günstigen Stimmung erhalten, in derselben Richtung weiter geführt und besonders zur Eingehung der verwandtschaftlichen Verbindung zwischen beiden Häusern veranlaßt werde. Deshalb gab er dem Grafen von der Champagne in diesem Sinne Vollmachten***). Aber mit diesem indirekten Einwirken stellte er sich nicht zufrieden. Er beschloß, eine eigene Gesandtschaft an die beiden Könige zu richten, begab sich auch selber nach Besançon, um den Ereignissen näher zu stehen†).

Welche Reichsfürsten waren aber für dieses schwierige und wichtige diplomatische Geschäft zu bestimmen? Im allgemeinen konnte die Wahl nicht schwer sein; die beiden ehemaligen Kanzler des Kaisers, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, waren eben durch diese ihre frühere Stellung am ehesten hierzu berufen. Bei dem jetzt wieder ungetrübten Verhältnis zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen konnte es gar nicht auffallen, daß Friedrich auch diesen bei der Gesandtschaft an dessen Schwiegervater beteiligte. Es sollte eben nichts verabsäumt werden, um Heinrich II. den Absichten des Kaisers zugänglich zu machen. Deshalb wählte dieser den sächsischen Herzog zum dritten seiner Gesandten.

Heinrich der Löwe weigerte sich des kaiserlichen Auftrages nicht; nur ordnete er vorher die Verhältnisse Bayerns. Regensburg stand unter dem Schutze des

*) Ep. Ioan. Saresb. ad mag. Lombardum (Bouquet, Rec. XVI, p. 592): Utinam christianissimum regem audiretis quem timeo de cetero revocari non posse, quin a d p r e c e s i m p e r a t o r i s inter liberos eorum matrimonium contrahatur. Hoc enim procurat comes Henricus, et sperat, se voti compotem fore.

**) Ep. Mariae Boloniae comitissae ad Lud. reg. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 144.

***) Siehe oben Anmerk. *).

†) Nach der Ep. Mariae ad Ludov. l. c. und nach der Chron. Regia Colon. wären die Gesandten n u r zum Könige von England gegangen und von diesem direkt durch Flandern nach Deutschland zurückgekehrt. Das Letztere ist wahrscheinlich richtig und hat zu dem Irrtume in der ersten Hälfte der Nachrichten Veranlassung gegeben, denn daß die Gesandten des Kaisers auch am französischen Hofe gewesen sind, ist nach den zeitgenössischen, gerade hier am besten (s. unten Text) unterrichteten Ann. Camerac., p. 545 unzweifelhaft.

dortigen Burggrafen Heinrich, die Klöster unter dem ihrer Kastenvögte. Das übrige Land ward unter die Grafen verteilt, an deren Spitze zur Oberaufsicht der Landgraf von Stefling stand*). Ende September ließ sich Erzbischof Philipp
29. Sept. in Gegenwart von acht Bischöfen durch den Bischof von Utrecht zum Erzbischof weihen; unmittelbar darauf trafen Christian von Mainz und Heinrich der Löwe in Cöln ein**) und traten sofort die Reise zum Könige Ludwig an. Übrigens wurde der Gegenstand der Gesandtschaft ganz geheim gehalten***); selbst Bischof Peter von Cambray, der die Gesandten in Cöln antraf und sie durch sein Gebiet begleitete, erfuhr nichts, als daß über den Zustand der Kirche und die Herstellung des Friedens zwischen den Königen von Frankreich und England verhandelt werden solle. Allen erschien aber Heinrich als das hervorragendste Glied der Gesandtschaft†). Auch die englischen Botschafter waren im Zuge††).

Mitte Oktober Graf Philipp von Flandern geleitete die Gesandten, bis sie französisches Gebiet betraten. Lange Zeit verhandelten sie bei König Ludwig über ein engeres Bündnis mit dem Kaiser. Sie fragten ihn, was denn der Lohn für sein treues, stets unterwürfiges Benehmen gegen Alexander gewesen sei†††). So schnell indes wollte Ludwig die Partei nicht wechseln, der er so lange angehangen hatte; und deshalb suchten er, seine Verwandten und Vertrauten zuerst, durch leidenschaftliche Klagen Alexander zu einer Sinnesänderung zu bewegen, ehe sie auf die Pläne Friedrichs eingingen§). Der rings umstürmte Papst fand es für nötig, sich bei dem Könige und dem Erzbischofe zu rechtfertigen, und ließ dabei in den großen Lobsprüchen für Thomas einen abermaligen Wechsel seiner Politik deutlich durchblicken§§).

Seine Beziehungen zu dem Könige von England verschlimmerten sich schnell wieder, und um so mehr kehrte Ludwig zu der antikaiserlichen Partei zurück. Die Verhandlungen zwischen ihm und den Gesandten zerschlugen sich vollständig.

Die Möglichkeit dieses Falles war natürlich von Anfang an vorhergesehen worden; es war nun Aufgabe des Herzogs und der Erzbischöfe, Heinrich II. wenigstens schärfer von Ludwig und Alexander zu trennen und ihn von

---

*) Gemeiner, Geschichte des Herzogtum Bayern unter der Regierung Friedrichs I., S. 223 f.

**) Ann. Camerac. l. c. — Chron. Regia Colon. l. c.

***) Chron. Regia Col. l. c.: Sed qualis legatio sit praeter eos [sc. legatos] et regem [Angliae] latuit.

†) Ann. Cameracenses l. c.: die Gesandten waren abgeschickt pacis causa reformandae; sie unterhandelten mit Ludwig de statu sanctae ecclesiae et de pace regum inter eos. Domnus Coloniae archiepiscopus, domnus Moguntiae urbis archiepiscopus cum duce famosissimo Saxoniae.

††) Ep. Mariae com. Bol. ad. Lud. reg., p. 144.

†††) Vgl. Epp. Ludovici r. ad Alex. p. und ad cardd. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 318.

§) Epp. Ludovici r. ad Alex. p. und ad cardd.; Adelae reginae, Guilelmi Carnotensis ep., Stephani Meldensis ep., Matthaei Senonensis thesaurarii ad Alex. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 318—322.

§§) Epp. Alexandri p. ad Ludov. r. et Thomam archiepisc. ibid., p. 322 f.

neuem an die kaiserliche Politik zu fesseln. Sie trafen den König in Rouen — es war das erste Mal, daß Heinrich der Löwe seinen Schwiegervater sah — und begannen mit ihm Unterhandlungen, die sehr geheim gehalten wurden*). Aber doch drang von ihnen einiges in die Öffentlichkeit, und dies genügte, um ihre allgemeine Richtung deutlich zu kennzeichnen. Ihre Spitze war sowohl gegen Ludwig von Frankreich wie gegen Alexander gerichtet**). Was im einzelnen verabredet wurde, ist unbekannt; jedenfalls wurde König Heinrich in seiner Opposition gegen den König der Franzosen bedeutend bestärkt.

So konnte sich die kaiserliche Gesandtschaft einiger Erfolge rühmen; der große Zweck, den französischen und den englischen Herrscher zur Anerkennung von Kalixt zu bewegen, war jedoch gescheitert. Herzog Heinrich mochte sich indes der näheren Anknüpfung mit den königlichen Verwandten freuen. Auf dem Rückwege trennte man sich. Der Erzbischof von Cöln wird direkt zum Kaiser geeilt sein; Heinrich und Christian kehrten wieder über Cambray in ihre Heimat zurück***). Von dieser Zeit an datiert die enge und dauernde Verbindung zwischen den Welfen und den Plantagenets, die im 13. Jahrhundert sowohl England wie Deutschland unerwünschte Früchte tragen sollte.

Der engere Anschluß an seinen mächtigen Schwiegervater, den Heinrich der Löwe dieser Reise verdankte, gab ihm um so eher Mut, sein Recht gegen den Dänenkönig zu verfolgen†), mit dem er schon vor seiner Reise in harten Streit geraten war. Gründe der Erbitterung zwischen beiden Fürsten lagen hinreichend vor. Die Pommerfürsten Kazimar und Boguslaw hatte sich zu Untertanen Heinrichs erklärt und dessen Oberherrschaft anerkannt††). Dies ärgerte Waldemar sehr, weil auch er sein Auge auf Pommern geworfen hatte; ferner hielt er es für eine halbe Treulosigkeit von seiten Heinrichs, diese Unterwerfung eines Landes, das er selbst für seine gute Beute gehalten hatte, anzunehmen. So beschloß er zum Entgelt, Heinrich keineswegs einen Anteil an der rügischen Beute zu geben. Dieser indes war nicht gesinnt, ein ihm durch den klaren Wortlaut der Verträge zuerteiltes Recht†††) aus der Hand zulassen. Kaum war der Friede zwischen ihm und den sächsischen Fürsten hergestellt, schickte er sofort Gesandte an den König, die in Gemäßheit des vor zwei Jahren geschlossenen Vertrages einige der Geiseln und die Hälfte des Trituts, welche die Ranen gegeben hatten, forderten§). Die Annahme der

---

*) Auch dieses wird durch viele Briefe, die man im 15. und 16. Teile des Bouquet findet, erwiesen. — Vgl. Ex Stephani Normannico Dragone, lib. III (M. G. Ss. XXVI, 174. — Gervasius v. Canterbury, p. 299; er berichtet, daß auch Bischof Rudolf von Lüttich, der hier sonst nicht genannt wird, an der Gesandtschaft teilgenommen habe. — Chron. Regia Colon., p. 120.

**) Chron. Regia Colon.

***) Krit. Erört. VII a.

†) Ann. Camerac., p. 545.

††) Krit. Erört. VII b.

†††) Seite 341.

§) Saxo gerät darüber (p. 337 ed. Stephanius) in einen fast komischen Zorn!

Oberlehnsherrschaft über Pommern sah der Herzog nicht als Vertragsbruch an, da er das Land keineswegs durch Waffengewalt erobert, sondern nur durch sein Ansehen und seinen friedlichen Einfluß gewonnen hatte. Aber Waldemar wies die Forderungen des Herzogs vollständig zurück. Da nahm Heinrich an den Dänen die für sie empfindlichste, für ihn bequemste Rache. Er versammelte die Fürsten der Slawen und forderte sie auf, ihren Seeräuberkrieg gegen Dänemark, den sie in den letzten Jahren hatten aufgeben müssen, von neuem zu beginnen. Mit Freuden empfingen die Slawen diesen Befehl, der ihren eigenen Neigungen und Wünschen ganz entsprach. Mit großem Eifer gingen sie an die Ausbesserung und Ausrüstung ihrer alten Raubschiffe, die so lange müßig gelegen hatten: dann begannen sie ihre unaufhörlichen Angriffe auf die weiten Küsten Dänemarks*).

Waldemar eröffnete auch seinerseits den Offensivkrieg und unternahm einen Versuch auf die alte, sehr stark befestigte Pommernstadt Stettin. Nach kurzen Vorbereitungen stürmten die Dänen die hohen Mauern der Stadt; aber am Ende wurden sie genötigt, den Angriff aufzugeben**). So ließ sich Waldemar auf Unterhandlungen mit Wratislaw, dem Befehlshaber der Stadt, ein, infolge deren Stettin in eine nominelle Abhängigkeit zu Dänemark trat. Von tatsächlicher Bedeutung ist diese Untertänigkeit um so weniger gewesen, als sie nach dem Abschlusse des Friedens, acht Monate später, selbst dem Namen nach aufhörte.

Unterdes hatten die Bewohner der dänischen Küsten furchtbar unter den verwüstenden Einfällen der Slawen zu leiden. Mißglückte auch einmal eine
6. Dez. ihrer Unternehmungen durch die Ungunst der Witterung, so hatten doch ihre meisten Angriffe vollen Erfolg. Mit wahrer Gier stürzten sie sich nach langer gezwungener Untätigkeit und Entbehrung auf die reichen Besitzungen der Dänen; Getreide, Kostbarkeiten, Vieh, Menschen: alles schleppten sie fort. An einem einzigen Tage sah man auf dem Markte zu Mecklenburg 700 gefangene Dänen zum Verkauf ausgestellt. Die Slawen zerstörten Häuser und Kirchen, nahmen alles, was sich forttragen oder forttreiben ließ, mit und töteten jeden, der Widerstand zu leisten wagte***).

1169 Das ging so den ganzen Winter hindurch, ohne daß sich Heinrich der Löwe darum zu kümmern brauchte (er war nach Bayern gegangen, wo er dem Reichstag am 20. Januar zu Heiligstadt beiwohnte†), und ohne daß die
Frühjahr Dänen eine Vergeltung dafür geübt hätten. Endlich, im Frühjahr, rafften diese sich auf, und Waldemar sandte seinen unehelichen Sohn Christoph, den Herzog von Schleswig, mit 1000 Bewaffneten gegen die hauptsächlich von

---

*) Helm. II, 109.

**) Saxo Gramm., p. 337 ff. Dies ist doch das Ende des mit vielen Phrasen geschilderten Sturmes: Postquam [Waldemarus] multo labore edito cassam ac difficilem expugnationem aspexit, reversus in castra etc.

***) Helm. a. a. O.

†) Lang, Reg. Boica I, p. 266.

Slawen bewohnte Halbinsel von Oldenburg. Unter dem Herzoge Christoph befehligten Erzbischof Eskill von Lund und Bischof Absalon von Roeskilde. Die Flotte, die das Heer trug, vereinigte sich bei der Insel Laaland, wo auch sieben Schiffe der Rügier zu ihr stießen. In der Nacht brach man auf, um unvermutet an der Oldenburger Küste zu landen. Aber die Dunkelheit rief eine allgemeine Verwirrung auf der dänischen Flotte hervor, so daß zuletzt niemand recht wußte, wo man sich eigentlich befand. Besonders die Rügier legten ihre Schiffe gerade dicht bei dem Orte vor Anker, wo die Oldenburger Flotte im Versteck lag. Am Morgen stiegen nun die Rügier ans Land und suchten mit Zurücklassung einer kleinen Anzahl Flottenwächter ihre Bundesgenossen auf. Kaum bemerkten dies die lauernden Oldenburger, als sie sich auf die rügischen Schiffe warfen, ihre Besatzung vertrieben und jene sämtlich versenkten. Das dänische Landheer rückte indes auf Oldenburg zu. Es fand die unbefestigte Stadt gänzlich von den Einwohnern verlassen, die sich zum großen Teil mit Weibern, Kindern und Schätzen in die benachbarte Kirche des Priesters Bruno geflüchtet hatten. Hier ließen die Dänen sie unangefochten: ob aus Frömmigkeit oder aus Besorgnis, in einen Hinterhalt zu fallen, möge dahingestellt bleiben. Inzwischen nahte Markrad, der holsteinische Landesälteste, mit einem aus Holsten und Slawen gebildeten Heere. Den wahrscheinlich überlegenen Feind anzugreifen wagte er nicht, zumal sich die Dänen nach einem Reitergefecht mit den Slawen bald aus dem wagrischen Gebiete zurückzogen*).

Übrigens wurde der Krieg, in Abwesenheit des Herzogs, von Heinrich von Orlamünde, dem von jenem eingesetzten Statthalter, und dessen Untergebenen ziemlich lässig geführt. So wurde es dem Könige möglich, die Gegend der Zirzipaner an der unteren Peene zu verheeren. Durch grauenhafte Sümpfe und Wälder drangen die Dänen zu einem Flecken, wahrscheinlich Anklam, vor. Aber hier boten sich große Schwierigkeiten ihren Augen dar. Der Flecken lag in der Mitte eines weiten und tiefen, schiffbaren Sees; auf der einen Seite war er durch eine Brücke mit dem Ufer verbunden, aber hier auch durch einen Wall geschützt und verteidigt. Drinnen befehligte der Unterknes Otimar, ein kluger und entschlossener Mann, der sofort, als er das dänische Heer zu Gesicht bekam, die einzige Verbindung zwischen der Insel und dem Festland, die Brücke, zerstörte; nur die Pfähle blieben im Wasser stehen. Da das dänische Heer keine Flotte hatte herbeischaffen können, war es genötigt, vor allem die Brücke herzustellen, um überhaupt nur an die Stadt heranzukönnen. Nach vielen vergeblichen Versuchen und großen Verlusten gelang es endlich dem Könige oder vielmehr seinem treuen Absalon, die Brücke wieder zu erbauen und über sie unter bedeutendem Verluste von

*) Saxo Gramm., p. 341—343. — Helm. II, 109. — Die Knytlinga-Sage ist — glaube ich — meist nicht, wie Giesebrecht (Deutsche Kaiserzeit V und VI) es tut, als historische Quelle zu benutzen. Sie enthält so viel Falsches, daß man das wenige Richtige bei ihr nicht mehr herausfinden kann.

beiden Seiten in die Stadt einzudringen. Hier hieben die Sieger alle männlichen Bewohner nieder, während sie die Weiber in die Knechtschaft fortführten.

Kaum waren indes die Dänen in ihre Heimat zurückgekehrt, als die gesamten wendischen Slawen zu großen Rachezügen gegen dieselben aufbrachen. Die Dänen waren auf ihren Anfall völlig unvorbereitet; auch ihre Befestigungen wurden von den racheglühenden Slawen erstürmt. Wohl zehnfach vergalten diese den Schaden, den die Feinde ihnen angetan hatten*).

Anfang Sommer Jetzt kehrte auch Heinrich der Löwe**) aus Bayern zurück; Waldemar betrachtete den Schaden, den der Krieg seinem kaum beruhigten Lande schon zugefügt hatte; und zugleich mußte er befürchten, daß nach der Rückkehr Heinrichs die Sachsen einen Angriff auf Schleswig und Jütland unternehmen würden. Deshalb trat er sofort mit Heinrich in Unterhandlungen und bat ihn um die Bestimmung eines Ortes zu beiderseitiger freundschaftlicher Zusammenkunft. Gern willfahrte der Herzog der Bitte, da ihm die Fortsetzung des dänischen Krieges keinen erheblichen Vorteil mehr versprach;
24. Juni beide Fürsten kamen an der Eider, der Grenze ihrer Reiche, zusammen***). So stolz fühlte sich der Herzog nach den Erfolgen des letzten Jahres, daß er, der Herzog, Waldemar, einen König, vollständig als seinesgleichen behandelte. Waren sie doch beide Vasallen des Kaisers! Er weigerte sich, die Eiderbrücke ganz zu überschreiten, auf diese Weise dem Könige entgegenzugehen und ihn also als den Vornehmeren anzuerkennen; vielmehr bestand er darauf, sie müßten sich beide auf der Mitte der Brücke begegnen, auf daß dem einen nicht mehr Ehre erwiesen werde, als dem anderen. Aus Furcht vor weiterem Kriege, um des lieben Friedens willen, ging der stolze Dänenkönig auf dieses Verlangen Heinrichs ein†). Die Hauptbedingungen des Vertrages waren folgende: Der Herzog erhält die Hälfte des Tributs und der Geiseln, welche die Ranen geliefert hatten, und ebenso die Hälfte von dem zu Arkona erbeuteten Tempelschatze. Dafür erneut der Herzog das Freundschaftsband mit dem Könige und verbietet den Slawen, fernerhin Dänemark anzugreifen; eine Bedingung, welche die Slawen sehr trübe stimmte. In Gemäßheit dieser Festsetzungen sandte Heinrich mit den Kommissaren des Königs auch eigene Kommissare nach Rügen, die dort gemeinschaftlich mit jenen das Land verwalteten und den Tribut einzogen††). Später wurde Rügen zwischen beiden geteilt†††).

---

*) Saxo, p. 343—345. — Helm. l. c.

**) Am 20. April macht Heinrich — wahrscheinlich noch in Bayern — eine Schenkung an das Kloster Lamspringe; Scheid, Or. Guelf. III, p. 39 f.

***) Krit. Erört. VII c.

†) Saxo Gram., p. 445.

††) Helm. II, 110. — Der Kaiser bezeichnet in einer Urkunde terram Rugannorum de ducis Saxoniae terminis; Scheid, Or. Guelf. III, praef. p. 47.

†††) Brief Alexanders III. an Bischof Berno von Schwerin aus dem Jahre 1177; Scheid, l. c.

Und noch mehr. Waldemar hatte schon früher (1164) seinen jungen, jetzt sechs Jahre alten Sohn Knut, der zum Nachfolger bestimmt war, mit der unehelichen Tochter Heinrichs, Mathilde, verlobt*); in den Stürmen der letzten Jahre aber war jeder Gedanke an diese Verbindung geschwunden. Jetzt war Heinrichs und der Clementia eheliche Tochter Gertrud durch den Tod ihres Gatten freigeworden; um sie bewarb sich Waldemar für seinen Sohn, obschon sie mindestens zwölf Jahre älter war, als dieser. Natürlich hatte Heinrich gegen ein solches Bündnis nicht viel einzuwenden, besonders da die junge Witwe sich bisher mit einer gleichaltrigen Stiefmutter zu vertragen hatte; und da ihm auch seine wärmsten Anhänger und Freunde zur Gestattung der Ehe rieten, sandte er zwei Jahre später Gertrud in das Dänenreich, wo sie 1172 den dänischen Kronerben ehelichte**).

Nach so vollkommener Herstellung des Friedens erfreuten sich Sachsen und die dazugehörenden Landstriche vollkommenster Ruhe. Die Räubereien der Slawen auf der Ostsee hörten auf. Zugleich fuhren Heinrich und seine Untergebenen fort, die neugewonnenen Slawenländer, soweit sie den slawischen Unterfürsten entzogen waren, also Wagrien, Polabien und das westliche Mecklenburg, mit Neukolonisten zu besetzen, so daß die ganze Gegend bald als wahrhaft sächsische erschien. Es regte sich auf dem fruchtbaren, jungfräulichen Boden ein frisches, gedeihliches Leben. Städte und Dörfer stiegen bald in Menge empor, und auch der Bau von Gotteshäusern, die Anstellung von Geistlichen wurde eifrig betrieben. Gewiß trug es sehr zur Förderung des ganzen Landstriches bei, daß er in Lübeck einen gut gelegenen, leicht erreichbaren Warenplatz zum Export und Import besaß; wie natürlich anderseits wieder die Blüte Lübecks nur dadurch ermöglicht wurde, daß es ein so reiches, gut bebautes Hinterland besaß. Als später bei steigender Kultur und Entwicklung der Industrie die Ackerbauländer Holstein und Mecklenburg an relativer Wichtigkeit verloren, sank auch Lübeck; damals aber, als sie zu den reichsten Gegenden Europas zählten, stand mit ihrer wachsenden Ausnutzung auch ein wachsender Wohlstand ihrer Handelsmetropole in sicherer Aussicht.

Auch Pribislaw, der jetzt noch das östliche Mecklenburg von dem Schweriner See an besaß, suchte seinen deutschen Nachbarn gleichzukommen. Er hatte jeden Gedanken an Empörung gegen den mächtigen Sachsenherzog aufgegeben und suchte nur in innerer Hebung des von ihm beherrschten Landes Steigerung seiner Macht. Wie Heinrich deutsche, so zog er slawische Ansiedler
in großer Zahl in sein Gebiet und erbaute oder vergrößerte die Städte Meck- 1170
lenburg, Ilow und Rostock. Auch stiftete er auf einem Landtage zu Doberan 1. März
das später so reich gewordene Kloster dieser Stadt und rief die Zisterzienser von Amelungsborn herbei, um es zu besiedeln. Er schenkte ihnen zahlreiche

*) Seite 296.

**) Helm. II, 110.

Besitzungen, und da es auch von Bischof Berno sehr begünstigt wurde, kam es bald in Blüte*). Ebenso schenkte Fürst Kazimar von Pommern dem Domstifte Havelberg den Ort Broda mit vielen anderen Gütern zur Errichtung eines Klosters**). Es ist diese Freigebigkeit der slawischen Fürsten jedenfalls ein Beweis, wie vollständig sie auf die neuen Ideen eingingen und das Christentum annahmen; natürlich wurden sie hierdurch eng an das Herzogtum Heinrichs gekettet.

1169 Ganz freilich ließ sich die Neigung zur Aneignung fremden Gutes, die stets im wendischen Charakter gelegen hatte und durch die vielhundertjährigen Kriege mit den Deutschen noch in höherem Maße entwickelt war, auch den Obotriten nicht nehmen. Aus dem Gebiete des Pribislaw kamen häufig Diebe und Räuber in die Umgegend Schwerins und beunruhigten sie. Allein Gunzelin, der Befehlshaber dieser Stadt, ein — wie schon erwähnt — mutiger, aber roher Mann, wußte diesen Übelstand bald zu beseitigen. Er befahl allen seinen Leuten, jeden Slawen, den sie abseits von den öffentlichen Straßen ohne hinreichende Entschuldigung fänden, zu greifen und sofort aufzuhängen. So wurde den Diebereien ein baldiges Ziel gesetzt***).

Heinrich selbst konnte jetzt nach außen um so freier auftreten, als der Kaiser, sichtlich bemüht, dem Welfen zu Gefallen zu sein, ihm im eigentlichen Sachsen
1168 vollkommene Ruhe verschaffte. Noch während der Abwesenheit des Herzogs
1. Nov. in Frankreich hatte der Kaiser auf einem Reichstage die sächsischen Fürsten zum Frieden ermahnt†); aber es scheint, daß dieses nicht hinreichend gefruchtet habe und doch noch Friedensbrüche vorgekommen seien. Da trat
1169 Friedrich strenger auf und berief die sächsischen Fürsten, wohl auch den Herzog
2. Febr. selbst, zu einer Kurie in Wallhausen an der Helme. Hier befahl er noch einmal ernstlich, Ruhe zu halten und führte die Friedensbrecher selbst mit sich in einstweiligen Gewahrsam††).

Eine andere Angelegenheit, die von neuem die Ruhe Sachsens bedroht hatte, wurde in einem für Heinrich günstigen Sinne erledigt. Wie erzählt,
(14. Okt. war Hartwich von Bremen kurze Zeit nach seiner Rückkehr in seine Diözese
1168) gestorben. Heinrich hatte zu lange und zu schmerzlich gefühlt, wie schlimm es sei, wenn ein ihm feindlicher Erzbischof zu Bremen sitze, als daß er nicht alle Mittel hätte aufbieten sollen, um einen ihm befreundeten Mann in das wichtige Amt hineinzubringen. Er ist aber in dieser Angelegenheit mit dem

---

*) Krit. Erört. VII d.

**) Mecklenburgisches Urkundenbuch I, S. 89—92.

***) Helm. II, 110. — Hier schließt Helmolds treffliche Chronik. Sein Nachfolger und Fortsetzer, Arnold von Lübeck, kann ihn uns nicht ersetzen, da er an großer Konfusion leidet.

†) Theod. Mon. Palid., p. 94.

††) Theod. Mon. Palid. l. c.: Imperator curiam habuit Waleshusen, ubi denuo pacem renovavit, violatoribus pacis secum abductis. — Wahrscheinlich auf dem Rückwege hielt sich der Herzog zu Apelderen auf (Bege, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen und Familien Braunschweigs, S. 26).

Erzstifte in Streit geraten*). Graf Gunzelin nämlich stellte Otbert, den Dekan des Kapitels, als Erzbischof auf, der Klerus Bremens selbst aber Sigfried, den Sohn des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Keiner von beiden stand Heinrich dem Löwen an. Mit dem Kandidaten des ihm stets ergebenen Gunzelin wurde Heinrich schnell fertig; allein den Kandidaten des Kapitels, den Sohn des verhaßten Askaniers, mußte Gunzelin mit Gewalt vertreiben, so daß jener nach Oldenburg floh und seine Anhänger sich meistens nach Harburg zurückzogen. Durch diesen Staatsstreich gelang es dem Herzog endlich, seinen eigenen, vertrauten Kapellan, den Halberstädter Propst Balduin**), einen bejahrten, schwachen, an die Abhängigkeit von seinem Brotherrn gewöhnten Prälaten, auf den Erzstuhl zu befördern. Kalixt und Friedrich — mit dem Heinrich eben zu Heiligstadt in Bayern zusammen- 20. Jan.
getroffen war***) — beeilten sich zu Bamberg den Erwählten des mächtigen 1169
Herzogs zu bestätigen und zu belehnen. Wie nützlich diesem der Sieg Balduins war, zeigte sich bald. Der neue Erzbischof sah mehr auf den Vorteil seines Beschützers, als auf den seiner Kirche, und so bestätigte er rechtskräftig dem Herzoge den Besitz von Stade und der dazugehörigen Grafschaft. Erst damit konnte sich dieser als unanfechtbaren Besitzer des reichen Landes betrachten. Er benutzte diese Stellung, um das Bremer Kirchengut für sich und seine Diener auszubeuten†).

Das Kapitel wandte sich in solcher Not klagend an Alexander III., und dieser annullierte auch die Wahl Balduins††): aber tatsächlichen Einfluß haben diese Maßnahmen um so weniger gehabt, als das Kapitel seine Rechte wahrscheinlich nur für eine bessere Zeit reservieren wollte, jetzt aber seine Anfrage bei Alexander und dessen Antwort gar nicht zu veröffentlichen wagte.

Es war diese Erzbischofswahl in jeder Beziehung ein bedeutender Gewinn für Heinrich. Anstatt das geistliche Ansehen und die nicht zu verachtenden weltlichen Machtmittel des Bremer Prälaten in feindlicher Richtung wirken zu sehen, konnte jetzt der Herzog auf diese als sichere Verbündete zählen. Wie fest wurden dadurch die drei slawischen Bistümer an seine Person geknüpft, wie vollständig hatte er deren Besetzung, Dotation und Kompetenzbestimmung in Händen! In Sachsen stand er jetzt unstreitig viel kräftiger und stattlicher da, als vor drei Jahren bei dem Beginn des Aufstandes. Der Erzbischof von Bremen und dessen Verbündeter, der Bischof von Lübeck gedemütigt, seine schlimmsten Feinde gezüchtigt, als Rückhalt der König von England: das alles konnte Heinrich reichliches Vertrauen auf sein Glück,

*) Albert. Stad., p. 346. — Annales Bremenses M. G. Ss. XVII, p. 858. — Anon. Saxo, p. 109. — Theod. Mon. Palid., p. 94. — Ann. S. Petri Erf. Mod., p. 185.
**) Seite 354.
***) Monum. Boica X, p. 22, 24. — Vgl. S. 364.
†) Vgl. Helm. II, 110. — Am 20. April hielt Heinrich einen Landtag zu Gildehaus; Scheid, Or. Guelf III, praef. p. 38; Lappenberg, Hamb. Urkdb. I, Nr. 238.
††) Epist. Alexandri papae ad capitulum Bremensis ecclesiae bei Lappenberg, Hamb. Urkdb. I, S. 215 f.

seine Macht und seine Geschicklichkeit einflößen. Er hatte endlich einen vollkommenen Sieg erlangt.

Noch in demselben Jahre nahm Heinrich eine allgemeine Regelung der Zustände in Slawien vor. Zu dem Ende berief er einen Landtag für die nordöstlichen Gegenden Sachsens nach Artlenburg an der Elbe. Da er-
7. Nov. schienen die Bischöfe Berno, Evermod und Konrad mit ihren vornehmsten Geistlichen, die Grafen Gunzelin, Bernhard und Heinrich, viele Grafen und Edle aus Holstein, der Gegend von Bremen, Lüneburg und Magdeburg. Die Verhandlungen waren auch wichtig genug. Zuerst bestätigte der Herzog die Errichtung und Dotation der drei slawischen Bistümer. Dann setzte er fest, daß die Besitzungen der letzteren von jeder Steuer und Last frei sein sollten; von den Einkünften der peinlichen Gerichtsbarkeit sollten den Bischöfen zwei Teile, den Vögten der Kirchen ein Teil zukommen, während alle Abgaben nur dem Bischofe zufielen. Doch sollten die Untertanen der drei Bischöfe bei allem mithelfen, was zur Verteidigung des Landes diene, und auch mit zu Felde ziehen; zehn Vorwerke nur dürfe jeder Bischof von diesem Dienste befreien. Zugleich wurden die Angaben der den Bischöfen unterworfenen Slawen bestimmt. Jeder sollte von jeder Hufe drei — Kuriz genannte — Maß Weizen und einen Schilling (zu 12 Pfennigen) bezahlen. Sehr uneigennützig war ferner die Bestimmung über die Verhältnisse bei einer Vakanz der Bischofssitze. Nichts von den Einkünften des Bistums solle, wie es sonst gebräuchlich war, während dieser Zeit dem Herzoge oder dem Beschützer der Kirche zufallen, sondern ein Drittel zum Heile der Seele des verstorbenen Bischofs verwandt werden, ein zweites Drittel für die Bedürfnisse der Kirche selbst gebraucht und das letzte Drittel für den Nachfolger des Prälaten aufbewahrt werden. — Alle diese Dinge bestätigten die drei interessierten Bischöfe unter Androhung des Kirchenbannes*).

Damit waren die Verhältnisse der drei von Heinrich eingerichteten Bistümer vollständig geordnet. Die neue Schöpfung hatte, emporgehalten durch des Herzogs mächtige Hand, nicht nur ihre Lebensfähigkeit bewiesen; sie stand sogar jetzt auf völlig festen Füßen, so daß er sie ruhig ihrem eigenen Schicksale und selbständiger Fortentwicklung überlassen konnte. —

In Heinrichs anderem Herzogtume, in Bayern, tobten indessen noch immer
1168 die Stürme des Bürgerkrieges. Sogleich nach der Wahl Adalberts von Salzburg, die ganz im Sinne der alexandrischen Partei geschehen war, hatten die
1169 Nachbarn des unglücklichen und standhaften Erzstiftes es wieder auf alle
28. Jan. Weise beunruhigt und belästigt. Zwar hatte Alexander sich dessen angenommen und den König von Böhmen, den Vater Adalberts, ersucht, dem letzteren gegen die zahlreichen Angriffe seiner Feinde beizustehen**): aber dieser hielt

*) Scheid, Or. Guelf. III, p. 511—513 mit der falschen Jahreszahl 1170. — Mit der richtigen Jahreszahl Westphalen, Monum. ined. II, p. 2042, und Mecklenburg. Urkdb. I, S. 84 f.

**) Epist. Alexandri ad Wladislaum reg. Boh. ap. Sudendorf Regest. I, p. 69; datum Tusculani V. Kalendas Febr.

sich aus Furcht vor dem Kaiser ruhig. Nichtsdestoweniger hatte Adalbert mit Festigkeit die einmal eingeschlagene Bahn innegehalten. Er ließ sich von einem alexandrischen Bischof weihen, von Alexander selbst das Pal- 15. März
lium erteilen*). Unter diesen Umständen konnte das Bittgesuch der Salzburger Kirche für ihren Erzbischof bei dem Kaiser**) kein Gehör finden. Anfang
Zwar wollte dieser noch einmal mit Alexander über die Herstellung des Juni
kirchlichen Friedens unterhandeln, aber gerade dazu war es notwendig, daß Deutschland dem Auslande gegenüber eine festgeschlossene Einheit unter der Führung seines Kaisers bilde. Nur dieses konnte Friedrich bei seinen Unterhandlungen den gehörigen Nachdruck verleihen. So ließ er im ganzen Reiche eine allgemeine Kollekte für Kalixt veranstalten***). Dann begab er sich nach Bayern, um Italien sowohl wie Salzburg näher zu sein; und dorthin folgte ihm auch Heinrich der Löwe†).

In Bamberg hielt er einen sehr besuchten Reichstag ab. Hier fanden sich 6. April
auf seinen Ruf die Äbte der Zisterzienser und von Clairvaux ein, um mit Bischof Eberhard II. von Bamberg und dem Bischof von Minden nach Italien zur Anbahnung des kirchlichen Friedens zu gehen††). Dann aber schritt er vor allem wieder auf der Bahn der Machterweiterung in Deutschland vorwärts.

Während der Kaiser sein ganzes Streben eigentlich von neuem begann, 1168
während Heinrich der Löwe seine Vermählung mit der englischen Königstochter feierte, trauerte der alte Welf von Altorf über den Tod seines einzigen Sohnes und den Untergang seines Hauses. Mit dem alten grimmen Kriegshelden, dem steten Kämpfer für sein und seines Hauses Recht ging plötzlich ein merkwürdiger Umschwung vor; es war, als ob der Schmerz die Härte seines Herzens geschmolzen hätte oder vielmehr, als ob die Verzweiflung an jeder weiteren, echten Lebensfreude ihn zu toller Lust triebe. Sein treues Weib Ute sandte er sogleich hinweg. Dann begann er ein lärmendes Treiben. Jagden, Feste, Turniere wechselten in seinen Pfalzen, jeder, der ihn um eine Gabe anflehte, zog reichlich beschenkt aus seinen Toren. Flüchtlinge und Geächtete fanden gastliche Aufnahme. Schöne Mädchen wurden von allen Seiten für ihn herbeigeholt. Seine Gemächer ertönten ununterbrochen von den Liedern und Harfen der Minnesinger. Mit gleicher Verschwendung führte er auch fromme Werke aus und baute Kirchen, Klöster

*) Chron. Magni Presb. Reichersp., p. 489. — Cont. Cremif., p. 545.

**) Sudendorf, Reg. II, p. 148 f.

***) Albert. Stad., p. 346. — Er sagt: für Paschal; das ist natürlich ein Versehen.

†) Ich schließe letzteres daraus, daß 1. die Kurien in Bayern celeberrimae generales, valde celebres genannt werden (Chron. Reg. Colon. Max., p. 120; Chr. Magni Pr. Reichersp., p. 489); und 2. Saxo Gram. Heinrich diese ganze Zeit als in Bayern anwesend bezeichnet. (S. Text S. 364 ff.)

††) Chron. Regia Colon., p. 120. — Epist. Geraldi episc. Carnotensis ad Fridericum imp. ap. Bouquet, Rec. XVI, p. 696. — Append. ad Ragev.

und Krankenhäuser*). — Es war natürlich, daß bei solchem Wirtschaften bald das bei den Fürsten des Mittelalters nie sehr reichliche Geld völlig ausging.
1169 Deshalb wandte der prassende Alte sich an seinen Brudersohn Heinrich, ging ihn um eine beträchtliche Geldsumme an und versprach ihm dafür, ihn sofort zum Erben in allen seinen Besitzungen einsetzen zu wollen**).

Dies wäre nun für Heinrich den Löwen die beste Gelegenheit gewesen, seine Macht ungemein zu vermehren. Wenn er jetzt die ausgedehnten Güter Welfs in Schwaben und Bayern, dessen reiche und weite Territorien in Italien erlangte, wurde er einer der mächtigsten Fürsten in ganz Europa und hielt insbesondere das Schicksal Deutschlands und Italiens ganz ebenso in seiner Gewalt, wie der Kaiser. Man sollte nicht glauben, daß Heinrich ein so günstiges Anerbieten von der Hand gewiesen, daß er irgendeinen anderen Vorteil für groß genug gehalten hätte, um einem solchen Glücksfall auszuweichen. Aber Heinrichs Habsucht erstreckte sich allmählich nicht nur auf den Besitz von Land und Leuten, sondern auch auf die Anhäufung von Geld; und so schien ihm die verlangte Summe zu hoch. Schlechte Ratgeber vollendeten seine Verblendung***). Er rechnete folgendermaßen: Jener Alte wird doch sicherlich bald sterben, und dann erhalte ich sein ganzes Hab und Gut umsonst; wozu soll ich jetzt noch eine große Menge Geldes dafür bezahlen? Er verzögerte also beständig die Auszahlung der von ihm seinem Oheime versprochenen Summe. Das ärgerte den Greis gewaltig. Natürlich konnte er sich die Überlegung seines Neffen recht gut vorstellen, und so beschloß er in kindischem Zorn, diesem kargen und undankbaren Verwandten einen gewaltigen Strich durch die Rechnung zu machen. Sofort wandte er sich mit seinem Anliegen an den alten Erbfeind seines Hauses, an das Haupt der Staufer, an Kaiser Friedrich, seinen Schwestersohn.

Dieser war gewillt, die veränderte Richtung seiner Politik nach allen Richtungen innezuhalten. Wohl hatte er erkannt, einen wie schweren Fehler er durch die Begünstigung Heinrichs des Löwen seit dem Beginne seiner Regierung begangen; durch eine Begünstigung, die den unausgetragenen Konflikt zwischen beiden Häusern nur verzögern, nicht aufheben konnte und dabei den Gegner unaufhörlich stärkte. Es trat jetzt die schicksalsschwere Frage an ihn

---

*) Hist. Welf. Weingartensis. — Continuatio Steingadensis, M. G. Ss. XX, 471. — Man vergleiche (v. Hagen, Minnesänger I) die Verse des Tanhuser VI, 11:

Ein iunger vürste von Meran
und auch ein Welf von Swaben,
die willeklichen manigem man
vil richer kleider gaben;

und des Walther v. d. Vogelweide LXXI, 14:

so ist sin veter, der milte Welf, gemuot,
des lop was ganz, ez ist nach tode guot.

**) Otto Sanblas., c. 21. — Er erklärte dieses sogar offen in einer Versammlung seiner Vasallen bei Augsburg; Contin. Steingad. l. c.

***) Otto Sanblas. l. c. (p. 28, Schulausgabe): Henricus dux quorundam pravo consilio . . . argentum . . . dare distulit. — Cont. Steingad., p. 471 (unter 1175 zusammenfassend).

heran: sollte er diese Politik fortsetzen, dem Welfen eine neue ungeheure Machterweiterung zugestehen oder selber die Gelegenheit rasch ergreifen und sich einen umfangreichen Länderzuwachs erwerben, auf die Gefahr hin, mit Heinrich zu zerfallen? Freilich verlor er durch diesen Schritt wahrscheinlich die Hilfe jenes gegen die Lombarden, aber die hierdurch errungenen sicheren Vorteile in Deutschland und selbst in Italien waren viel lockender als die — wie sich in den letzten Jahren gezeigt hatte — doch nicht zuverlässige Unterstützung durch den Sachsenherzog. Eiligst griff deshalb Friedrich zu*). Er gab unverzüglich Welf VI. so viel Geld, wie er nur wünschte, und erhielt dafür von diesem alle seine italischen Lehen, etwas später auch dessen deutsche Eigengüter, deren meiste er aber nebst mehreren staufischen Besitzungen dem Greise als Lehen auf Lebenszeit zurückgab. Die Mark Ancona, Spoleto, Tuszien, Sardinien waren dem Kaisertume direkt gewonnen, die Lombardei jetzt zwischen den kaiserlichen Besitzungen eingeschlossen, die kaiserlichen Besatzungen standen wenige Meilen von Rom. Ein herrlicherer Triumph kaiserlicher Politik, mit so billigen Mitteln erreicht, ließ sich nicht denken.

Heinrich dagegen mußte über das Zugreifen des Kaisers den bittersten Schmerz empfinden. Mit einem Male und unwiederbringlich waren die schönen und weiten Länder verloren, die er schon als sicheres Eigentum betrachtet hatte. Und gerade dem feindlichen Geschlechte der Staufer hatte sein Oheim die reichen Güter übergeben. Der Kaiser, dem er sich als ein beständiger, wenn schon immer lauerer Verbündeter gezeigt hatte, entriß ihm plötzlich das Erbe seines Hauses! Obwohl Friedrich nur selbstsüchtig, aber doch nicht hinterlistig und verräterisch gehandelt hatte, verzieh ihm Heinrich den jähen und scharfen Streich nie. Hatte er seit einigen Jahren sich zu keinem wirklichen Opfer für die kaiserliche Politik mehr verstanden, hatten sich zuletzt wieder beide Fürsten wieder einander genähert, so trat er von nun an dem Kaiser immer schärfer gegenüber. Im Augenblicke jedoch konnte er nur knirschend auf Rache heimlich sinnen und mußte äußerlich dem Herrscher ergeben scheinen! —

Noch ein zweites Mal berief Friedrich die Fürsten nach Bamberg, wo sie sich wiederum in ungemein großer Anzahl einfanden. Auch Heinrich der Löwe war hier anwesend, sowie die Erzbischöfe von Mainz, Cöln, Magdeburg, der Bischof von Würzburg, die Pfalzgrafen von Wittelsbach und fast alle sächsischen Fürsten, die einst wider Heinrich in Waffen gestanden hatten**). Friedrichs Politik nahm einen immer kühneren Charakter an. Wie wenig er trotz aller Unterhandlungen mit Alexander an das Aufgeben Kalixts dachte, zeigte er durch die Annahme von dessen Gesandten auf dieser Kurie. Sie sollte vor allem dazu dienen, die Herrschaft des Kaisers und seines Ge-

8. bis 23. Juni

*) Krit. Erört. VII e.

**) Leuckfeld, Antiquitates Poeldenses, p. 284; kaiserliche Urkunden vom 23. Juni (St., Nr. 4102).

schlechtes in Deutschland sicherzustellen. Jedenfalls nach erfolgter Verabredung mit Friedrich tat Erzbischof Christian von Mainz den Vorschlag, Heinrich, den jungen, fünfjährigen Sohn Friedrichs, zum deutschen Könige zu erwählen. Gingen die Fürsten hierauf ein, so war die Herrschaft der Staufer für zwei kommende Menschenalter ziemlich gesichert. Und noch so hingen die deutschen Fürsten an ihrem kraftvollen, ehrgeizigen Herrscher, daß sie alle diesen Vorschlag einstimmig unter lautem Beifall annahmen*). Philipp von
15. Aug.**) Köln krönte den jungen Staufer zwei Monate später zu Aachen. — Auch die anderen Söhne Friedrichs gingen nicht leer aus. Friedrich, der zweite Sohn, erhielt das Herzogtum Schwaben und die Grafschaft Pfullendorf***). Dem dritten Sohn, Konrad, fielen Rothenburg und mehrere andere Güter anheim. Der vierte Sohn, Otto, bekam die Erbschaft seines Großvaters mütterlicher Seite — Reinalds — die Statthalterschaft von Burgund und Arles; während der jüngste Sohn, Philipp, vorläufig mit mehreren eingezogenen Krongütern und einigen kirchlichen Lehen abgefunden wurde†).

So beschritt Kaiser Friedrich mit regstem Eifer und großem Erfolge die vorgezeichnete Bahn, seine und seines Geschlechtes Macht in Deutschland fest zu gründen, ehe er wieder zu auswärtigen Eroberungen schritt. Und wahrlich, die frohesten Hoffnungen mußten ihn erfüllen, wenn er die Zahl seiner männlichen Nachkommen und deren reiche Ausstattung mit mächtigen Provinzen betrachtete, wenn er sah, wie freudig die deutschen Fürsten für die Erhöhung seines Hauses sorgten. Zwei Herzogtümer, unzählige Grafschaften und andere Lehen waren in dem unmittelbaren Besitze seiner Söhne; in Italien war ihm selbst soeben die unmittelbare Herrschaft über die ganze Mitte der Halbinsel zugefallen; in Österreich und Böhmen, in Thüringen und der Pfalz bei Rhein herrschten seine nächsten Verwandten: das alles konnte noch weitergehende Hoffnungen in Friedrich rege machen. Soll er doch seinen jüngsten Sohn zum dereinstigen Papste bestimmt haben††)!

Aber je mehr die Macht der Staufer wuchs, je mehr sie ganz Deutschland umfing und umklammerte, desto beängstigender mußte für Heinrich den Löwen die Lage werden. Bewiesen er und der Kaiser sich auch noch gegenseitig Höflichkeiten: das war doch klar geworden, daß an eine wirkliche, aufrichtige Eintracht beider nicht mehr zu denken war. Wenn die Staufer erst die Macht dazu hatten, den einzigen in Deutschland noch übrigen großen Fürsten, und zwar einen Fürsten aus gegnerischem Hause, niederzuwerfen, so taten sie es gewiß. Das Bündnis, das Kaiser und Herzog 17 Jahre lang treu gehalten hatten, war im Begriffe zu zerreißen. Nicht die Menschen hatten

---

*) Krit. Erört. VII f.

**) Nicht am 24. Juni, wie Ann. Pegav., p. 260 wollen: Chron. Reg. Colon.; Theod. Mon. Palid., p. 94; Annales Aquicinct., p. 686. — Vgl. Sigeb. Cont. Aquic., p. 412.

***) Vgl. S. 358.

†) Otto Sanblas., c. 21.

††) Raumer, Hohenstaufen, 1. Aufl. II, S. 179.

es zerstört, sondern die Gewalt der Umstände, aber den ersten entscheidenden Schritt zur Trennung hatte nicht Heinrich der Welfe getan, sondern Friedrich der Staufer.

Jetzt brachte dieser auch das Gericht über die renitenten Bischöfe in Deutschland, vorzüglich über Adalbert von Salzburg. Auf dem zweiten Bamberger Reichstage war er unter Begleitung seines Vaters, des Böhmenkönigs, erschienen, aber der Kaiser, der ihn erst berufen, hatte ihn nicht einmal vorgelassen*). Dies war die deutliche Ankündigung dessen, was nun folgen sollte. Noch ehe er nach Aachen zur Krönung seines Sohnes aufbrach, rückte der Kaiser in Gesellschaft vieler Fürsten in das Salzburgische ein, lagerte sich eine halbe Stunde von der Hauptstadt bei Salzburghofen**) und drohte, das ganze Erzstift zu verwüsten und völlig zu zerstören. Adalbert, dem die Festigkeit oder Hartnäckigkeit seines Vorgängers mangelte, erschrak vor der Aussicht, um seiner Person willen die blühenden Auen und Ortschaften einer ganzen Provinz der Verwüstung anheimfallen zu lassen; und auf den Rat einiger Fürsten, besonders des Herzogs Heinrich von Österreich, erschien er auf dem Hoftage zu Salzburghofen, um sich und alle seine Besitzungen in die Hand des Kaisers zu übergeben***). Zwar rieten ihm manche Fürsten von seinem schnellen und unbedachten Entschlusse ab, aber der schwache und wankelmütige Prälat führte sein Vorhaben doch vor dem Kaiser und sämtlichen Fürsten aus und befahl seinen Schloßhauptleuten, daß sie die Salzburger Burg dem Kaiser überliefern und ihm Treue schwören sollten. Salzburg, alle Burgen, Dörfer, Städte, Zehenten wurden von dem Kaiser in Besitz genommen, alle Ministerialen mußten ihm huldigen, alle Schloßhauptleute ihm den Treueid leisten und Geiseln stellen: das ganze Erzstift geriet in seine Hände. Allein Adalberts Nachgiebigkeit brachte ihm keinen Nutzen: der Kaiser konnte und wollte ihm kein Vertrauen schenken, und so mußte Adalbert seine Diözese räumen und wurde verbannt. Dieselbe Strafe wurde an einem seiner Suffragane, dem Bischofe Albo von Passau, vollstreckt; auch er wurde aus seinem Bistume vertrieben. Dem Bischofe Kuno von Regensburg hatte der Kaiser auf dem Reichstage zu Nürnberg mit großer Strenge anbefohlen, sich endlich vom Erzbischofe Christian weihen zu lassen,

Anf. Juni

Anf. Aug.

(Anf. Febr.)

*) Chr. Magni Pr. Reich., p. 490.

**) Epist. Henrici Gurcensis episc. et cleri Salzburg. ad Alexandrum papam, ap. Sudendorf Registr. I, p. 70: Imperator iuxta Civitatem ad unum miliare castra posuit. — Ann. S. Rudp. Salisb., p. 776: Imperator ad Salzburchofen curiam celebrans etc. — Die übrigen Quellen, Chr. Magni Pr. Reich., p. 490, Auctarium Lambacense M. G. Ss. IX, p. 555, Cont. Admunt., p. 584, geben nur circa oder apud Salzburc[h].

***) Zwar lassen die Cont. Admunt. l. c. und die Ann. S. Rudp. Salisb. l. c. nur den episcopatum dem Kaiser überliefern; aber Chr. Magni Reich. l. c., Cont. Cremif., p. 545 und vor allem die Ep. Henr. Gurc. et cleri Salisb. ad Alex. p. l. c. melden, daß der Erzbischof zugleich sich selbst — also auch seine geistliche Würde — dem Kaiser überliefert habe.

und ihm zu diesem Behufe bis auf den Reichstag zu Bamberg Zeit gegeben*). Darauf fügte sich Kuno**).

Zugleich schrieb der Kaiser für Salzburg und Passau eine Neuwahl vor. Der Passauer Klerus kam dem Wunsche des Kaisers nach und wählte den Bruder des Grafen von Andechs, den Speyerer Propst Heinrich, zum Bischofe. Aber in der standhaften Diözese Salzburg herrschte der größte Ingrimm über die Schwäche ihres Erzbischofes, der sich von jeder amtlichen Tätigkeit entfernt hielt; die Geistlichkeit klagte ihn sogar bei Alexander an***). Zweimal setzte ihr der Kaiser einen Termin zur Wahl eines neuen Erzbischofes, beide Male hielt sie solchen nicht inne. Auch um den dritten Termin wußten sie unter irgendeinem Vorwande herumzukommen, ohne den Willen Friedrichs erfüllt zu haben†). In der Hauptsache jedoch hatte dieser auch hier seine Absicht erreicht; das Bistum Passau hatte er ganz zu seiner Partei herübergezogen, und das Erzstift Salzburg war wenigstens unschädlich gemacht worden.

Bei weitem nicht so günstig, wie in Deutschland, standen die Dinge für die kaiserliche Partei in Italien. Die Lombarden hatten die Abwesenheit des Kaisers benutzt, um die noch kaiserlichen Städte zu erobern, ihren Bund durch die Aufnahme neuer Mitglieder zu stärken und ihm durch eingehende Bestimmungen eine feste Organisation zu geben. Zugleich erbauten sie zum Trotze gegen die Deutschen am Zusammenflusse der Burmia und des Tanaro in fruchtbarer Gegend eine feste Stadt, die sie dem Kaiser zum Hohne, dem Papste zur Huldigung Alessandria nannten. — Freilich konnten, von den Deutschen unbelästigt, die Städte den gegenseitigen Frieden nicht bewahren. Zwischen Pisa und Genua, Florenz und Arezzo, Bologna und Faenza sowie zwischen noch manchen anderen Städten brachen bittere Fehden aus. Als Alexander sich Tuskulums annahm, trat dessen beständige Feindin, Rom, zur kaiserlichen Partei über††).

Aber obwohl Alexander III. so aus seiner eigenen Hauptstadt ausgeschlossen
März 1170 war, trat er doch auf dem Kongreß zu Veroli den kaiserlichen Friedensgesandten kühn entgegen. Bestärkt wurde er hierin durch den Wiederübertritt des Königs von England zu seiner Partei; Heinrich II. hatte gefunden, daß die kirchliche Gesinnung in seinem Lande doch zu stark sei, und

---

*) Ep. Henr. Gurc. episc. etc., p. 71 f. — Chr. Magni Pr. Reich. l. c. — Henrici historia calamitatum ecclesiae Salisburgensium ap. Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus II, p. 206. — Cont. Cremif., p. 545. — Cont. Admunt., p. 584. — Append. ad Ragev.

**) Dies wird dadurch bewiesen, daß er ferner sein Bistum unangefochten behielt und daß er sich am fünften Zuge nach Italien beteiligte.

***) Chr. Magni Pr. Reich., p. 496. — Vgl. Epist. Albonis ad capitulum Salisburg. ap. Sudendorf Registr. II, p. 150. — Epist. Henr. Gurc. etc., p. 70—72. — Epist. Henrici S. Petri Abbatis ad Albertum archiepisc. Salisburg. ap. Sudendorf Registr. I, p. 72 f.

†) Epist. Henr. Gurc. epic. etc. p. 71. — Epist. Henr. abb. S. Petri ad Albert. p. 72.

††) Sigeb. Cont. Aquic., p. 412.

suchte nun durch Schmeicheleien und Bestechungen seine Ziele gegen Erzbischof Thomas bei dem Papste durchzusetzen*). Übrigens waren die Vorschläge, welche die kaiserlichen Gesandten überbrachten, derart**), daß es höchst fraglich ist, ob diese ganze Unterhandlung von Friedrich aufrichtig gemeint war oder nicht lediglich als Beweis seiner Friedensliebe vor der Öffentlichkeit dienen sollte. Mehrere Punkte mußten dem Papste höchst verdächtig erscheinen; so sah er den ganzen Vorschlag Friedrichs als einen heimtückischen 1170
Versuch an, ihn vor den Lombarden zu kompromittieren, und lehnte ihn deshalb ab. Ehe der Kaiser nicht ihn, den kanonisch erwählten Papst, ausdrücklich anerkenne, könne von einem Frieden zwischen ihnen beiden nicht die Rede sein***). Wie aufmerksam übrigens Alexanders Anhänger schon auf diese Verhandlungen geworden waren, wie sehr also jener Veranlassung zur Vorsicht hatte, zeigte sich darin, daß König Ludwig von Frankreich den Bischof Gerald von Cahors als offiziellen Beobachter zu der Kurie geschickt hatte, auf der der Papst eine endgiltige Antwort gab†).

Die Gesandten hielten sich noch einige Monate in Italien auf, kehrten aber völlig unverrichteter Sache nach Deutschland zurück, wo sie auf dem Reichstag zu Fulda dem Kaiser den ergebnislosen Ausgang ihrer Sendung mitteilten. 8. Juni
Darauf erklärte Friedrich noch einmal auf das feierlichste, daß er den Roland nie als Nachfolger Petri anerkennen werde††). — Kurze Zeit darauf starb Bischof Eberhard II. von Bamberg†††), ein Mann, der vom Beginne des Schismas an stets treu auf der Seite seines Kaisers gestanden hatte.

So war auch diese Friedensunterhandlung, wenn überhaupt ernstlich gemeint, wiederum gescheitert. Friedrich zeigte fortwährend, daß er noch sowohl den Willen wie die Kraft besitze, die alexandrische Partei in Deutschland auf das stärkste zu bekämpfen. Er wandte sich wieder gegen das Erzbistum Salzburg, das seinem Befehle, einen neuen Vorsteher zu ernennen, noch immer nicht nachgekommen war. Zuerst ermahnte er die Geistlichkeit des Erzstiftes, Januar
sich von dem sich wieder rührenden und herannahenden Adalbert nicht verführen zu lassen, und kündigte ihr zugleich seine bevorstehende Ankunft zum Behufe einer Unterredung mit ihren Prälaten an§). Bald führte er dieses Vorhaben aus. Er erschien in Salzburg und hielt ein freies Gespräch mit den 16. Febr.
dortigen Prälaten ab§§). So viel freilich gab die Salzburger Kirche nicht nach,

---

*) Ep. Ioannis Saresber. ad amicum, ap. Bouquet, Rec. XVI., p. 602.
**) Ep. Ioannis Saresber. ad Baldeuinum Exoniensem archidiaconum, ap. Bouquet, Rec. XVI., p. 605.
***) Card. Arag., p. 461 f. — App. ad Ragev.
†) Epist. Geraldi episc. Caturiensis ad Fredericum imper. ap. Bouquet, Rec. XVI., p. 696: auf des Königs von Frankreich Geheiß geht er nach Rom, visurus quod de ipsa pace factum esset. ††) Chron. Reg. Colon.
†††) Auct. Lambac., p. 555. — Cont. Admunt., p. 584.
§) Epist. Friderici imp. ad clerum Salzburg. ap. Sudendorf, Rgstm. II, p. 73 f. — Er weilte damals wahrscheinlich in Würzburg (Lang, Reg. B. I, p. 269, 271) oder Frankfurt (Ehrhard, Reg. hist. Westf. II, p. 49).
§§) Herm. Altah., M. G. Ss. XVII, p. 284. — Eine Urkunde Friedrichs vom 22. Februar zu Salzburg bei Lang, Reg. B. I, p. 270.

um die Wahl eines neuen Erzbischofs vorzunehmen: da aber die Prälaten wahrscheinlich versprachen, sich ruhig zu verhalten, begnügte sich der Kaiser für das erste damit. Zugleich nahm er eine Inspektion des Erzbistums vor, um zu sehen, ob und inwieweit es in seiner Gewalt sich befinde. Bis zum
Mitte März südöstlichen Ende der steyrischen Mark dehnte er seine Reise aus*), stattete
Ende März dann dem Herzogtume Österreich einen Besuch ab und kehrte endlich wieder nach Bayern zurück, wo er zu Regensburg einen Reichstag abhielt.

Übrigens griff in dieser Zeit der Kaiser sehr entschieden in die Gerechtsame Heinrichs des Löwen ein. Obwohl er diesem seine eigenen Rechte über die
(1154) neuerrichteten Bistümer im Wendenlande vollständig abgetreten hatte, be-
25. Jan. stätigte er doch jetzt auf dem Reichstage zu Frankfurt auf Bitte Bernos diesen als Bischof von Schwerin und bestimmte das Gebiet des Bistums; freilich erwähnte er dabei Heinrichs als des „höchst ruhmvollen Herzogs von Sachsen"**).

Der Herzog, der selbst zu Frankfurt gewesen war***), hatte keine Zeit, sich gegen diese Beeinträchtigung zu verwahren, denn er war — wahrscheinlich wegen des Bremer Erzstuhlstreites — mit Erzbischof Wichmann in Kampf ge-
22. Febr. raten, Der Welfe fiel in das Gebiet des Erzstiftes Magdeburg ein und verwüstete es mit Raub und Brand. Die Partei Siegfrieds scheint den Streit benutzt und die Bremische Feste Harburg okkupiert zu haben; denn Heinrich griff sie an und zerstörte sie völlig†). — Aber der Kaiser wollte von keinem Streite innerhalb Deutschlands wissen. Wenn er wirklich die Macht dieses Landes in seiner Hand zu vereinigen beabsichtigte, durfte von inneren Zwistigkeiten
8. Juni††) dort nicht die Rede sein. Von Fulda ging er zunächst nach der Reichsstadt Goslar†††), wo aber wahrscheinlich eine der streitenden Parteien nicht erschien,
21.—24. Juni so daß dort nichts zustande kam. So berief Friedrich einen allgemeinen Reichstag nach Erfurt, wo sich die streitenden Fürsten einfanden. Und hier gelang es dem Kaiser, endlich einen vollständigen Frieden zwischen dem Herzoge Heinrich und seinen Gegnern zustande zu bringen, so daß Sachsen jetzt als völlig befriedet gelten konnte§). Gewiß ein für Heinrich wie für den Kaiser wichtiges Ergebnis; besonders aber gestattete es ersterem wieder, eine bestimmte Stellung dem Herrscher gegenüber einzunehmen.

---

*) Cont. Admunt., p. 584. — Böhmer, Reg. Nr. 2540.
**) Scheid, Orig. Guelf. III. praef., p. 46 f. — Besser im Mecklenburg. Urkdb. I, S. 85 ff. (St., Bd. III, Nr. 151.)
***) Mecklenburg. Urkdb. I, S. 88.
†) Theod. Mon. Palid., p. 94: Heinricus de inicio quadragesimae ad iniuriam episcopi Magdeburgensis episcopium eius praediis et incendiis vastat. — Albert. Stad., p. 347: Castrum Horburch destruitur.
††) Seite 377.
†††) Albert. Stad. l. c. meldet: Imperator curiam apud Goslariam habuit. Die Annahme, daß dieser Hoftag jetzt stattfand, beruht freilich nur auf dem Umstande, daß Goslar in der Nähe von Fulda und Erfurt liegt.
§) Krit. Erört. VII g.

Achtes Kapitel.

Ordnung der Verhältnisse in Sachsen und Bayern; Heinrichs Pilgerfahrt.

Vorläufig mußte Heinrich darauf bedacht sein, die in den Kämpfen und 1170
Streitigkeiten der letzten vier Jahre höchst zerrütteten Verhältnisse seiner beiden Herzogtümer wieder zu ordnen. In Bayern herrschten noch immer Unstimmigkeiten wegen der Salzburger Streitigkeiten; in Sachsen waren die an dem dänischen Kriege vorzugsweise beteiligten Slawenlande von neuem einzurichten und bedurften die durch den Krieg mit den verbündeten Fürsten vielfach hervorgerufenen sonstigen Mißverhältnisse der Abhilfe. Ruhig und allmählich begann Heinrich hieran zu arbeiten. Nachdem er sich also noch einige
Zeit bei dem Kaiser aufgehalten hatte*), finden wir ihn wieder gegen Ende des 12. Nobr.
Jahres im Harz beschäftigt, sein Gebiet durch einen Tausch abzurunden. Zu Herzberg an der Sieber nahm er unter Zustimmung seiner Gattin und Tochter und in Gegenwart vieler Grafen, Edlen und Ministerialen aus der Harzer Gegend diesen Tausch vor. **)

Es schien in der Tat eine ruhige Zeit für Heinrich den Löwen anzubrechen, die er nun benutzen konnte, um seine innere und damit zugleich seine äußere Macht zu heben. Wandte er diese Zeit vollständig nach Gebühr an, so konnte er daraus die wichtigsten Früchte ziehen. Und es sah aus, als ob das Geschick alles tun wolle, um ihm seine Aufgabe zu erleichtern. Wie schon Hartwich
verstorben war, so ging jetzt ein anderer alter, noch gefährlicherer Gegner des 18. Nobr.
Herzogs hinweg, der bejahrte Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg***). Es folgte ihm sein Sohn Otto, der wenigstens damals gegen Heinrich keinerlei feindliche Gesinnung hegte. In der Grafschaft Anhalt erhielt übrigens Albrechts zweiter Sohn, Bernhard, die Erbschaft, ein unruhiger, ehrgeiziger Mann, von dem Heinrich weniger Gutes erwarten konnte. Jedenfalls mußte der Tod seines alten Gegners für den Augenblick bedeutend dazu beitragen, seine Macht zu erhöhen.

---

*) Schultes, Dir. dipl., p. 209: Heinrich am 25. Juli zu Frankfurt.
**) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 510 f.
***) Albert. Stad., p. 347 und die übrigen sächsischen Quellen (auch Sächs. Weltchron., S. 227).

1171 Friedrich*) fuhr indessen fort, seine Politik der friedlichen Machterweiterung im Inneren weiter zu treiben. Er trat sogar in ein ziemlich freundschaftliches Verhältnis zu seinem alten Gegner Ludwig von Frankreich, mit dem er bei September Toul wegen einer provinziellen Angelegenheit eine Zusammenkunft abhielt, unter großer Beteiligung der Edlen beider Reiche**). Doch hielt er stets seine Augen nach außen gewandt. Und so hoffte er, vielleicht in den Griechen, mit denen sein Oheim Konrad oft in Verkehr gestanden, nützliche Bundesgenossen gegen die Lombarden und den Papst zu finden. Er sandte also Erzbischof Christian von Mainz nach Konstantinopel mit dem Auftrage, eine Annäherung zwischen beiden Reichen zustande zu bringen***). Auch schien der Griechenkaiser Manuel mit Vergnügen auf diesen Antrag einzugehen; wenigstens Ende Juni schickte er mit Christian mehrere Vornehme zurück, die den Kaiser zu Köln trafen†) und ihm dort im Namen ihres Herrn dessen Tochter für des Kaisers ältesten Sohn, König Heinrich, anboten. Die Aussicht auf diese Verbindung, deren Verwirklichung ja noch in weiter Ferne lag, die aber inzwischen günstig für ihn wirken konnte, zu erfassen, stand Friedrich keinen Augenblick an. Zugleich benutzte er den Zwist zwischen den Römern und dem Papste, um den Erzbischof Christian, seinen tüchtigsten Feldherrn, nach Italien zu senden, damit er jede Gelegenheit, die kaiserlichen Interessen zu fördern, kräftig ergreife. In der Tat trug Christian manchen glücklichen Erfolg davon††).

In Bayern sah es ziemlich ruhig aus. Das Bistum Passau hatte seinen neuen, auf Betrieb des Kaisers erwählten Bischof feierlich und glänzend (Juli 1170) empfangen. Die Salzburger hatten freilich eine Neuwahl nicht vorgenommen und standen auch mit Alexander III. in häufigem Verkehr, selbst ihr Erzbischof amtete noch von dem Kloster Admunt aus: aber dieses alles geschah heimlich, und nach außen verhielten die Salzburger sich ruhig†††).

So konnte Heinrich der Löwe, um nach der langen Zeit beständiger Unruhen seine Oberherrschaft über Bayern von neuem zu erweisen, einen allge-
21. Jan. meinen Landtag des Herzogtums zu Mosburg an der Isar abhalten. Ein

*) Friedrich war am 18. Dez. 1170 in Merseburg, wo ihn vielleicht der Herzog traf. (Urkundenbuch des Vereins für Niedersachsen III, S. 18; St., Nr. 4121.)

**) M. G. Lgs. II, p. 141 f. — Friedrich sagt in dem dort abgeschlossenen Vertrage: Amicus noster carissimus Ludovicus Francorum rex et nos . . . conuenimus, ubi ex utraque parte habuimus magnam baronum copiam. — Wahrscheinlich fand diese Zusammenkunft im September statt, da Friedrich am 29. Sept. 1171 zu Lüttich ist: Böhmer, Reg. Nr. 2547; St., Nr. 4128.

***) An. S. Petri Erf. Mod.

†) Eine Urkunde des Kaisers zu Köln vom 24. Juni bei Böhmer, Reg. Nr. 2546. — Kurz vorher, am 7. Mai, war der Kaiser apud. Werdam, wahrscheinlich nicht Verden, sondern Werdenfeld in Oberbayern, da als Zeugen nur bayerische Große genannt werden; Lang, Reg. I, S. 275—277; St., Nr. 4125.

††) Chron. Regia Colon., p. 182. — Sigeb. Cont. Aquic., p. 413. Dieselbe meldet schon S. 412 unter dem Jahre 1169 gleichfalls die Ankunft Christians in Italien, doch nur, weil sie solche an die Entstehung des Streites zwischen Frascati, Alexander und Rom knüpft. — Das Nähere über Christians Erfolge zu erzählen, ist hier nicht der Ort.

†††) Chr. Magni Pr. Reich, p. 496 f. — Pez, Thesaur. anecd. III, 3, p. 666. — v. Muchar, Geschichte des Herzogth. Steiermark IV, S. 472.

glänzendes Gefolge von Grafen und Edlen umgab ihn hier, seine Fürstenmacht feiernd*). Siebzig Nobiles unterzeichneten dort eine einzige seiner Urkunden, unter ihnen die Markgrafen von Vohburg und Kraiburg. Die Unterschriften beweisen, daß Herzog Heinrichs Gebiet in Süddeutschland sich nicht auf das eigentliche Bayern beschränkte, sondern sich noch ununterbrochen in das nordöstliche Franken hinein erstreckte und mit einzelnen Parzellen auch bis zum westlichen und mittleren Schwaben reichte. Dieser großartige Landtag konnte bei Heinrich die Hoffnung erregen, daß er die Provinz sicher und unangefochten besitzen und in ihr eine ebenso zuverlässige Untertanin finden werde, wie in Sachsen selbst. Freilich die Vorliebe für letzteres Land gab er nicht auf; er betrachtete es stets als seine eigentliche Heimat und widmete ihm vorzüglich seine Wirksamkeit.

Hier in Bayern setzte Herzog Heinrich sich auch mit dem verbannten Erzbischofe Adalbert von Salzburg und dessen Vater, dem Könige von Böhmen, in Verbindung**), um ersterem die Verzeihung des Kaisers zu verschaffen. Während Erzbischof Wichmann von Magdeburg diesen im Namen des Böhmenkönigs bat, dem unglücklichen Prälaten eine Audienz auf dem bald darauf stattfindenden Reichstage zu Goslar zu bewilligen, verpflichtete sich Heinrich, wofern der Kaiser es nur gestatte, Adalbert zu und von der Kurie zu geleiten. Welchen Erfolg dies Gesuch gehabt, ist unbekannt. — Heinrich hielt sich lange in Bayern auf und begab sich dann auf seine schwäbischen Besitzungen. Zu Dieringen schenkte er dem Kloster Salen das Gut Schwandorf***). — Von 31. März
Bayern und Schwaben kehrte er endlich nach Sachsen zurück, wohin ihn nicht minder wichtige Geschäfte riefen. So hielt er einen außerordentlich besuchten Landtag im Westfalenlande zu Verden, wo er der Kirche zu Verenkirchen 3.—8.
einen Hof in dem Dorfe Velden schenkte und dann in Übereinstimmung mit August
Erzbischof Balduin von Bremen einen Sumpf im bremischen Gebiete behufs Urbarmachung zu verkaufen gestattete. Von diesem sollten nach der Trockenlegung an Steuern entrichtet werden: auf elf Maß Getreide eines, für ein Fohlen ein Schilling, für ein Kalb ein Pfennig, dann je das zehnte Stück von Bienenstöcken, Ferkeln, Lämmern, Gänsen. Am Martinstage sollte von jeder Hufe ein Schilling bezahlt werden, von dem die Hälfte der im Novallande zu errichtenden Kirche, die andere Hälfte der Kirche desjenigen Dorfes, von dem die Urbarmachung ausging, zukommen sollte. Die Buße vor dem gewöhnlichen weltlichen Richter sollte nur vier Schillinge, vor dem mit Bann belehnten Richter acht Schillinge betragen. Dreimal im Jahre sollten die Besitzer auf dem Landtage erscheinen; wenn sie nicht zu rechten Zeit kämen oder zu früh sich fort begäben, sollten sie acht Schillinge Strafe erlegen. — An-

---

*) Krit. Erört. VIII a.

**) Vgl. Epist. Wichmanni archiepisc. Magdeburg. ad Fridericum imp. ap. Sudendorf, Rgstm. I, p. 74 f. Der Markgraf Theodoricus ist Dietrich von Landsberg, der Comes Dedo ein Sohn Albrechts des Bären; Jaffé, Regesta Pontificum, Nr. 8508.

***) Staelin, Württemb. Geschichte, II, S. 259, Anmerkung 1.

wesend waren zu Verden die Bischöfe Hanno von Minden und Konrad von Lübeck, Graf Gunzelin von Schwerin und sehr viele Edle aus Westfalen und Nordsachsen*).

6. Sept. Hierauf verlegte Heinrich endgültig das Bistum von Mecklenburg nach Schwerin**) und fügte ihm zu den beiden Dörfern und beiden Höfen, die er ihm schon von seinen eigenen Allodialbesitzungen geschenkt hatte, noch eine Reihe von Dörfern und Gütern hinzu, teils zum Gebrauche für den Bischof, teils für das Kapitel. Übrigens war bei dieser Gelegenheit eine große Anzahl Vasallen um ihn versammelt. Die beiden Slawenfürsten Kazimar von Demmin, der Pommer, und Pribislaw von Kitzin waren als Untertanen erschienen. Außer den beiden Bischöfen von Ratzeburg und Schwerin noch Graf Gunzelin von Schwerin, Graf Bernhard von Ratzeburg, der bayrische Markgraf Berthold von Vohburg, Pfalzgraf Friedrich von Saalheim***) und viele westfälische, braunschweigische und nordsächsische Grafen und Mi-
20. Sptbr. nisterialen†). Dann schenkte Heinrich auch dem Ratzeburger Bistume viele Güter und Dörfer, doch behielt er sich überall die herzoglichen Rechte vor††).

So waren die kirchlichen Angelegenheiten Sachsens und des Wendenlandes
Mitte vollständig geordnet, und in dieser Hinsicht konnte Heinrich sein Gewissen frei
Novbr. fühlen. Übrigens folgte ihm bald auch der Kaiser nach Sachsen, um dort zu
23. November. †††) Goslar einen Hoftag abzuhalten. Angelegenheiten, die für den Herzog von Wichtigkeit gewesen wären, wurden nicht verhandelt, wohl aber geriet Friedrich dort mit den Söhnen Albrechts des Bären in Zwist. Er verlangte als erledigtes Reichslehen die Grafschaft Plötzke vom Grafen Bernhard, der sie von seinem Vater als Erbteil erhalten hatte. Dagegen sträubten sich sämtliche Brüder des Bedrohten, und so entstand zwischen dem Kaiser und den Brüdern Bernhards ein scharfer Streit, der erst acht Monate später beigelegt wurde§).

Geriet hier der Kaiser in neue Zwistigkeiten, so genoß Herzog Heinrich dafür der vollkommensten Ruhe. In Sachsen sowohl wie im Wendenlande, in seinen

---

*) Krit. Erört. VIII b.

**) Schon 1164 wird in einer Urkunde des B. Konrad von Lübeck Berno Bischof von Schwerin genannt; Scheid, Orig. Guelf. III, p. 502. — Alle diese Verhandlungen über die Bistümer gehören in das Jahr 1171, wie die Urkunden bei Westfalen (Monum. ined. II, p. 2044 f., IV, p. 887—896 nebst Anm. S. 895) unzweifelhaft beweisen.

***) Krit. Erört. VIII c.

†) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 507 ff.; Westphalen, Mon. ined. IV, p. 889—896; besser Lisch, Mecklenburgische Urkunden, III, S. 28—33; und die zunächst anzuführenden Urkunden.

††) Westphalen, Mon. ined. II, p. 2043 ff., zweimal abgedruckt, das erstemal mit falscher Jahreszahl. — Mit richtiger Jahreszahl Mecklenburg. Urkundenbuch I, S. 101.

†††) Urkunden Friedrichs von diesem Tage bei Ehrhard, Reg. hist. Westf. II, p. 112 f.; St., Nr. 4130.

§) An. Magdeb., p. 193. — An. Pegav., p. 260. — Von Goslar ging der Kaiser zunächst zum Landgraf Ludwig dem Eisernen auf dessen Schloß Nauenburg (bei Freiburg a. d. Unstrut), wo er am 27. Nov. eine Urkunde ausstellte; Ludevig, Relig. manuscr. I, p. 11 f., sowie Lepsius Schriften (herausg. von A. Schulz, Magdeb. 1854), II, S. 167.

schwäbischen Besitzungen*) wie in Bayern herrschte Friede und Unterwürfigkeit. Mit vermehrtem äußeren Glanze wenigstens war er aus den Gefahren hervorgegangen, die ihn in so bedrohlicher Weise von allen Seiten umfangen hatten. Dabei ließ sein häusliches Glück nichts zu wünschen übrig. In dieser Zeit vermählte er endgültig seine Tochter Gertrud mit dem Thronfolger von Dänemark, dem freilich erst achtjährigen Knut**).

An seiner zweiten Gemahlin Mathilde hatte er einen reichen Ersatz für Klementia gefunden. Fromm und allen guten Werken höchst zugetan, war sie ihrem Gatten treu und liebevoll ergeben und verschönte sein Dasein, so viel es ihr nur möglich war. Auch gewährte sie ihm Hoffnung auf Nachkommenschaft***). Sie bewirkte hauptsächlich, daß der Hof des rauhen, kampfgewohnten Herzogs einen friedlicheren und heiteren Charakter annahm, entsprechend der höheren Kultur ihrer normannischen Heimat. Durch Sänger, die mit ihr gekommen waren, ist wahrscheinlich der junge sächsische Ritter Eilhard von Oberg, ein treuer, damals noch junger Gefolgsmann ihres Gemahles, zuerst mit der Sage von Tristan und Isolt bekannt geworden. Sein zartes Gemüt erfaßte sie mit Innigkeit und verkündete sie den Deutschen in Versen, die trotz des hochdeutschen Grundzuges die niederdeutsche Heimat des Verfassers deutlich verraten†). In allen diesen glücklichen Umständen drängte es Heinrich, Gott seinen Dank für diese zahlreichen und großen Wohltaten darzubringen, und dies glaubte er am besten durch eine Wallfahrt nach Jerusalem und dem heiligen Grabe tun zu können. Außerdem mag wohl dem unruhigen Kriegsfürsten die behagliche Stille des häuslichen Lebens und die leere Pracht der Hoffeste zu einförmig geworden sein, so daß er sich wieder einmal nach gründlicher Veränderung und spannender Aufregung sehnte. So entschloß er sich zu dieser weiten Reise, die er übrigens nicht etwa allein und im härenen Pilgergewande, sondern in Begleitung eines glänzenden Zuges von Edeln zu unternehmen gedachte. Er hatte sogar im Sinne, bei günstiger Gelegenheit die Ungläubigen zu bekämpfen und ihnen ihre jüngsten zahlreichen Eroberungen zu entreißen††).

Im Hinblick hierauf traf Heinrich sehr umfassende Vorbereitungen. Große Schätze brachte er zusammen. 1200 bewaffnete Männer, darunter 500 Ritter, sollten ihn begleiten. Von Vornehmen folgten ihm aus Sachsen selbst: Konrad, Bischof von Lübeck, Heinrich, Abt von Braunschweig, Berthold, Abt von Lüneburg, der Obotritenfürst Pribislaw — gewiß mehr als Geißel —,

---

*) S. 381.

**) Alb. Stad., p. 347: Heinricus dux filiam suam Daniae regi desponsavit, qui heredem ex ea non habuit. Der rex Daniae ist der erwählte Nachfolger Knut. — Chron. Regia Colon. fälschlich unter 1172: Henricus dux Saxonum etc.; filiam uero eius, quam ex ea [sc. priori uxore] genuerat, duxit filius regis Danorum. — An. Argent., p. 76: [Heinricus] duxerat uxorem filiam C. ducis de Zeringen genuitque ex ea filiam, quae Danorum regi nupsit.

***) Arnoldus Lubicensis I, 1 (M. G. Ss. XXI, p. 116.)

†) v. d. Hagen, Minnesinger, IV, S. 584 ff.

††) Krit. Erört. VIII d.

Gunzelin, Graf von Schwerin, Siegfried, Graf von Blankenburg, und viele andere Edle und Ministerialen. Auch sein treuer Truchseß Jordan war in seiner Nähe*). Sachsen übergab der Herzog zur Verwaltung dem Erzbischof Wichmann, mit dem er seit Erfurt vollständig ausgesöhnt war. War doch Wichmann ein milder, bescheidener und immer zur Friedensstiftung geneigter Prälat**), den mehr die Verhältnisse als sein Wille früher zum Gegner des Herzogs gemacht hatten. Seine Familie aber und vorzüglich seine Gemahlin vertraute er dem bisher stets treu erfundenen Ekbert von Wolfenbüttel an; diesem stand noch Heinrich, der Vogt von Lüneburg, zur Seite***).

1172 Nach Beendigung dieser Vorbereitungen und nach nochmaliger Feier eines
7. Jan. Abschiedslandtages zu Verden†) brach Heinrich von Braunschweig zunächst
Mitte Jan. nach Bayern auf, wo er gleichfalls zu Regensburg noch einmal die Vor-
2. Febr. nehmsten des Landes um sich vereinigte††). Dort fanden sich Pfalzgraf Otto der Ältere von Wittelsbach, Graf Berthold von Andechs und Meran und viele andere Edle ein†††). Eine Anzahl von ihnen schloß sich ihm an. So die beiden Pfalzgrafen von Bayern-Wittelsbach, Markgraf Ottokar von Steier§), Markgraf Friedrich von Sudbach§§), Graf Siboto von Falkenstein und andere Grafen§§§). Von Regensburg zog er nach Österreich zu seinem Stiefvater, dem Herzog Heinrich Jasormirgott. Dieser kam ihm unter Entfaltung großer Pracht nach Klosterneuburg entgegen, wo einst die Herzogin Gertrud, Heinrichs Mutter, gestorben war. Unter lauten Freudenbezeugungen des Volkes führte Heinrich Jasomirgott seinen Stiefsohn nach Wien. Hier vereinigte sich der Bischof von Worms im Auftrage des Kaisers mit der Gesandtschaft. Er sollte angeblich die Heirat des Königs Heinrich mit der Tochter Manuels abschließen. Doch folgte er wahrscheinlich dem Sachsenherzoge mehr als Beobachter, um diesen in seinen Verhandlungen mit dem Griechenkaiser zu überwachen.

In Wien bestiegen der Herzog und seine vornehmeren Begleiter die Schiffe und fuhren die Donau hinab. Die Fahrzeuge waren reich mit Wein, Brot und

*) Arnold. Lubic. I, 2. — Chron. Reg. Colon. l. c. — Rob. d. Monte l. c. — Theod. Mon. Palid., p. 94. — An. Egmund., p. 467. — Anon. Saxo, p. 110. — Orig. Guelf. III, p. 517. — Jordan kommt auf sehr vielen Urkunden des Herzogs als Zeuge vor. Es hat sich übrigens an seine Person eine vollkommene Sagenwelt geknüpft.

**) J. Hartung, Territorialpolitik, S. 201.

***) Arnold. Lubic. I, 1. — Beide kommen gleichfalls auf vielen Urkunden Heinrichs vor. Daß Ekbert nicht etwa sich in dieser Vertrauensstellung von dem Kaiser hat zum Treubruch verleiten lassen, beweist Hampe, Heinrichs d. L. Sturz (Histor. Zeitschr. LIX. [1912], S. 49 f.).

†) Mecklenburg. Urkdb. I, S. 102.

††) Arnold. Lub. I, p. 2.

†††) Urkunde, Orig. Guelf. III, S. 515 f. — Monum. Boica III, p. 547.

§) Letzterer nur bis zur Grenze seines Gebietes.

§§) Arnold. Lubic. I, 2, und Anon. Saxo l. c. geben übereinstimmend diesen Namen, der sonst — meines Wissens — nie vorkommt. Vielleicht ist Graf Friedrich von Reichenbach damit gemeint.

§§§) Orig. Guelf. III, p. 517. — Cont. Cremif., p. 546.

anderen Lebensmitteln beladen, während die Pferde und das Gepäck von den Dienern am Ufer des Flusses weitergeführt und jeden Tag bis zu dem vorher bestimmten Orte gebracht wurden, wo die Schiffe landen sollten. Der Herzog von Österreich geleitete die Reisenden beständig und gewährte ihnen liebenswürdige Gastfreundschaft. So kam man ohne Unfall an die ungarische Grenze, nach Wieselburg*). Hier wurden sie von einem Gesandten des ungarischen Königs Stephan III., eines Schwagers Heinrich Jasomirgotts, empfangen, der sie durch das ungarische Gebiet geleiten sollte. Sie fuhren weiter 4. März bis nach Gran. Da wurden die Reisenden durch die Meldung von der Ermordung des Ungarnkönigs erschreckt. Heinrich von Österreich, für seine Schwester, die verwitwete Königin, und sich selbst fürchtend, kehrte schnell zurück; die Sachsen aber erhielten von dem Erzbischofe von Gran freies Geleit und konnten so ihren Weg fortsetzen.

Bei einer felsigen Stelle in der Donau in der Gegend von Mohacs wäre der Herzog beinahe ums Leben gekommen. Alle Schiffe hatten die gefährliche Stelle glücklich passiert, aber das Schiff des Herzogs scheiterte. Glücklicherweise befand sich auf einer nahen Klippe ein Schloß, dessen Besatzung sofort hinuntereilte, Kähne löste und den Herzog aus den Gewässern auffischte. Graf Gunzelin, der Truchseß Jordan und die anderen Männer, die auf dem gescheiterte Fahrzeuge sich befunden hatten, retteten sich durch Schwimmen.

Auf griechischem Gebiete, bei Braniczewo unterhalb der Morawamündung, verließ man die Schiffe und zog durch den dichten Wald, der damals Serbien bedeckte. Die zahlreichen Transportwagen, die man mitgenommen, blieben hier in dem unwegsamen Sumpfe und Walde stecken, die Pferde fielen in Menge, und auch die Menschen ermüdeten in der beständigen Anstrengung. So wurde der Herzog gezwungen, alle Wagen zurückzulassen und nur das Notwendigste auf Maultieren zu verpacken und mitzuführen. Mehl, Wein, Fleisch, Fische, Geräte: alles mußte massenhaft zurückgelassen werden.

Die deutschen Pilger konnten sich übrigens glücklich schätzen, ihren Zug so erleichtert zu haben, denn, obwohl ein griechischer Gesandter, der das Geleit jetzt übernahm, den Serben befahl, Frieden zu halten, achteten sie doch des Verbotes nicht im mindesten. Oftmals ersucht, den friedlichen Durchzug zu gestatten, gaben sie nie befriedigende Antwort. So mußte das kleine deutsche Heer immer auf der Hut sein, und besonders der Herzog ermahnte es zur Vorsicht, Tapferkeit und Ausdauer. Stets von den Serben umgeben, kam man nach Kruschewatz, wo Heinrich sorgfältig ein Lager auswählte. Der Rücken war durch einen kleinen Nebenfluß der Morawa gedeckt, in der rechten Flanke stiegen Berge in die Höhe, links schützte eine dichte Dornenhecke. Dabei wurden gewaltige Feuer angezündet und Wachen ausgestellt; das übrige Heer begab sich zur Ruhe. Plötzlich stürmten die Serben aus dem nahen Walde her-

*) Arnold. Lubic. I, 2 sagt: Ad civitatem, quae M e s e n b u r g dicitur, peruenerunt, quae sita est in confinio terrae Ungariae. Mosony ist der ungarische Name für Wieselburg am rechten Donauufer.

vor, schieden sich in vier Abteilungen, galoppierten hin und her und erhuben gräßliches, immer wachsendes Geschrei, um so die Deutschen zur Flucht zu schrecken und dann zu plündern. Die Pilger jedoch griffen schnell zu den Waffen und schlossen um den Herzog einen festen Kreis. Indessen erkannten die Serben, daß das Quartier des Bischofs von Worms der schwächste Teil des Lagers sei. Hier stürmten sie hinein; und schon hatten sie mit ihren vergifteten Pfeilen einen Ritter und zwei Knechte getötet, als Heinrich dem Bischofe zwanzig gewappnete Ritter zur Hilfe sandte. Diese fielen in die Haufen der Feinde und töteten deren viele, endlich sogar ihren Anführer. Da flohen die Serben und wagten keinen neuen Angriff auf das Lager der Deutschen wieder*).

Am anderen Morgen lag ein dichter Nebel auf der Ebene; allmählich aber gewann die Sonne Macht über ihn, und als sie strahlend am Himmel stand, setzte der Herzog seinen Weg fort. Von ferne begleiteten stets die Serben das Heer, lauernd, ob sich nicht jemand vereinzele, den sie dann töten könnten. Aber die Deutschen hielten gute Ordnung und kamen so auf friedlicheres und kultivierteres Gebiet, nach der Stadt Nisch am Nissawaflusse**). Hier wurden sie ehrenvoll aufgenommen und glänzend auf Kosten des Kaisers bewirtet. Von Nisch zogen die Pilger weiter durch das Tal zwischen dem Witoscha- und Haemus-Gebirge an Sofia vorbei. Der griechische Gesandte geleitete sie dann durch das Trajanstor das Maritzatal hinauf über die großen Städte Philippopel und Adrianopel auf Konstantinopel zu. Bei dieser Stadt kam man um die Osterfeiertage an. Sogleich sandte der Herzog zahlreiche treffliche Geschenke an den Kaiser, das Beste, was das Sachsenland damals erzeugte, schöne Pferde, kostbar gesattelt und gezäumt, Panzer, Schwerter, Gewänder von Scharlachtuch und von sehr feinem Linnen. Nachdem die Deutschen fromm den Charfreitag und den heiligen Sabbat gefeiert, am Morgen des Ostersonntages den Gottesdienst verrichtet und ihr Mittagsmahl eingenommen hatten, zogen sie zu der kaiserlichen Burg hinan.

Manuel hatte alle Pracht seines Hofes und seiner Großen aufgeboten, um den Fremdlingen einen glänzenden und imponierenden Empfang zu bereiten. Seine Fürsten, Prälaten und höchsten Hofbeamten waren um ihn versammelt. Der ungeheuer weite Hof des kaiserlichen Palastes war mit Zelten bedeckt, die, aus feinster Leinwand und purpurnen Zeugen gearbeitet, mit goldenen Häuptern und mannigfachem glänzenden Schmucke versehen, einen heiteren und glänzenden Anblick darboten. Durch diese prächtige Zeltstadt führte ein mit purpurnem Zeuge belegter Weg, über den als Dach seidene, mit Goldstickerei durchwirkte Decken gespannt waren, während ihn an den Seiten goldene Lampen und Kronen schmückten.

Auf diesem Wege trat der Herzog an der Seite des Kaisers feierlich in dessen

*) Arnold von Lübeck I, 3.
**) Theod. Mon. Palid., p. 94.

Palast ein. Voran schritten Geistliche niederen und hohen Ranges, dann folgten die beiden Herrscher, beschlossen wurde der Zug durch eine Abteilung der Warägergarde. So kam man in ein goldenes Zelt, das überall mit Diamanten und geschnittenen Steinen bedeckt war und alle anderen Zelte weit überstrahlte. Nachdem Heinrich und Manuel sich hier ausgeruht hatten, kehrten sie auf demselben Wege nach der Kirche zurück, wo für den Kaiser ein hoher Thron aufgerichtet war, daneben ein niedrigerer für den Herzog. Dort hörte man den feierlichen Gottesdienst an und ließ sich hierauf zum Mahle nieder, an dem der Kaiser und der Herzog in heiterer Unterhaltung teilnahmen, während die Kleriker beider Parteien bald in ernste theologische Gespräche verwickelt waren. Natürlich behaupteten die Deutschen, daß Abt Heinrich von Lübeck den Sieg bei dieser Disputation davon getragen hätte. — Ebenso huldvoll, wie der Kaiser, benahm sich auch seine Gemahlin Gertrud, die Schwägerin Kaiser Konrads, gegen die Deutschen. Sie beschenkte jeden Krieger mit einem kostbaren Gewande, verschiedenen Pelzen und vor allem einem Zobelpelz*).

Dann gewährte Manuel dem Herzog zur Weiterreise ein sehr starkes Schiff, das mit allen Vorräten reich beladen war. Man hatte sich entschlossen, nicht den Landweg durch Kleinasien einzuschlagen, sondern direkt nach Akko zu fahren. Auf dem Meere aber entstand ein solcher Sturm, daß alle den nahen Tod fürchteten. Da hatte einer der Schiffsleute einen Traum, in dem er eine schöne Jungfrau an seiner Seite erblickte, die ihn guten Mutes zu sein hieß, da wegen der Verdienste des Abtes Heinrich der heilige Geist das Schiff erretten werde. Diese wunderbare Erscheinung bewährte sich auch am folgenden Tage als höchst wahrhaftig. Es war kaum Morgen geworden, als der Sturm sich mit verstärkter Gewalt von neuem erhob. Jeder Lenkung unfähig, trieb das Fahrzeug durch die wild aufgeregten Wogen dahin. So wurde es plötzlich in eine Bucht geworfen, in der sich von allen Seiten schroffe Klippen erhoben, gegen die es antrieb. Es schien unrettbar verloren: da bemerkten die Matrosen eine Öffnung zwischen den Felsen, und dahin richteten sie den Kiel. Plötzlich schwieg der Sturm, die Fluten glätteten sich, und unversehrt durchfuhr das Schiff die gefährliche Straße. Die Pilger aber dankten alle Gott für die wunderbare Rettung**).

Ohne weitere Fährlichkeiten zu überstehen, lief man in den Hafen von Akko ein, wo die Deutschen von den Bewohnern auf das freudigste und glänzendste aufgenommen wurden. Von Akko setzten die Pilger ihre Reise auf Pferden, Maultieren und Eseln gen Jerusalem fort. Hier wurden sie feierlich eingeholt. Die Tempel- und Hospitalritter kamen ihnen entgegengezogen und geleiteten sie unter Ehrenbezeugungen in die heilige Stadt. Am Tore

*) Arnold Lub. I, 4. — Chron. Regia Colon., p. 125. — Zu beachten ist, daß Arnold und Chron. Regia Colon. dem Kaiser und der Kaiserin stets nur den Titel rex et regina geben.

**) Arnold. Lub. I, 6.

stand der Klerus und nahm die Nahenden mit Lobgesängen und Hymnen auf. Der König bewirtete den Herzog und alle dessen Leute auf das würdigste in seinem Palaste drei Tage hindurch*).

Aber dieser glänzende Empfang verdeckte nur notdürftig die ganz anderartigen Gefühle, welche die leitenden Persönlichkeiten in Jerusalem gegen Heinrich und dessen Deutsche hegten. Damals war das lateinische Reich, nach langjährigen Gefahren, durch einen Zwist zwischen den türkischen Herrschern und durch den Ausbruch eines Krieges zwischen diesen und Manuel Komnenes für die nächste Zeit zu einiger Ruhe gelangt. Je lauter die morgenländischen Christen in Zeiten der Bedrängnis nach der Hilfe der Abendländer riefen, desto unbequemer und verhaßter waren ihnen diese, sobald die dringendste Not eben vorübergegangen. Sie fürchteten stets, daß jene tapferen und kräftigen Männer ihre eigene Erbärmlichkeit nur um so klarer ins Licht stellen, ja vielleicht sich ganz oder teilweise der Herrschaft in Palästina und Syrien bemächtigen würden. So mißtrauisch trat man auch gegen Heinrich den Löwen auf. Alle seine Anerbietungen, eine ruhmvolle und nützliche Unternehmung gegen die Moslim zu beginnen, wurden von König Amalrich, einem stolzen, habgierigen, beschränkten Manne, und von den stets kleinlich ehrgeizigen, schlauen Templern abgelehnt und vereitelt. So blieb ihm nichts übrig, als die reichen Schätze, die er mitgebracht hatte und zur Erzielung von dauernden Erfolgen hätte anwenden konnen, an die Armen und die Kirchen Palästinas zu verteilen**). Dem heiligen Grabe schenkte er eine Menge Geldes, die Kreuzeskirche ließ er mit Mosaik pflastern und deren Tore mit reinem Silber überziehen. Er stiftete auch eine Geldsumme, deren jährlicher Ertrag zur Beschaffung von Wachskerzen für das heilige Grab angewandt werden sollte. Ebenso stellte er „zur Erlassung von seinen, seiner Gemahlin, seiner zukünftigen Erben und seines ganzen Geschlechtes Sünden" drei ewige Lampen in der Auferstehungskirche auf, zu deren Unterhaltung er den Zins eigens dazu gekaufter Häuser bestimmte***). Nicht minder übergab er den Templern und Hospitalrittern Geschenke und zahlreiche Waffen, sowie 1000 Mark Silber behufs Erwerbung von Landgütern†).

Nachdem Heinrich alle heiligen Orte, selbst die in der Wüste gelegenen, unter dem Schutze der Templer besucht und bei dem Patriarchen Aimer von Jerusalem zwei Tage geweilt hatte, kehrte er nach Akko zurück. Hier trennte er sich von allen seinen übrigen Begleitern mit Ausnahme des Abtes Heinrich

*) Arnold. Lub. I, 7. — An. Egmund., p. 467.

**) Rob. de Monte, p. 520 f.: Henricus dux Saxonum et Bavarorum . . . perrexit Ierusalem cum magno comitatu militum et magna ibi incepisset et forsitan perfecisset incepta, nisi rex et Templarii obstitissent. Thesauros tamen, quos secum portaverat, larga manu distribuit pauperibus et ecclesiae sanctae terrae. — An. Egmund. l. c.: Henricus . . . sepulcrum Domini et loca sanctorum sua munificentia honoravit.

***) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 516 f.

†) Arnold. Lub. I, 7.

von Braunschweig: jene sollten zur See nach Konstantinopel gehen, während er selbst sich unter dem Schutze der Templer nach Antiochien begab. Bischof Konrad von Lübeck war indessen gefährlich erkrankt. Kaum war der Herzog abgereist, fiel es ihm schwer auf das Herz, daß er jenem noch etwas Wichtiges mitzuteilen habe. So schiffte er sich mit dem Abte Berthold von Lüneburg, dem Grafen Gunzelin und einigen anderen Freunden des Herzogs ein, um in den Orontes einzulaufen und Heinrich dort noch einmal zu treffen. Aber während der Fahrt nahm seine Schwäche schnell zu, und als man bei Tyrus landete, gab er seinen Geist auf. Gunzelin und seine Begleiter sorgten dafür, 1. Aug.
daß der Leichnam bei Tyrus auf festem Lande beerdigt wurde. Abt Berthold kehrte nach Akko zurück, starb aber gleichfalls hier schon am dritten Tage. So war von den geistlichen Begleitern des Herzogs nur noch Abt Heinrich von Braunschweig übrig, der ihm auch ferner auf seinem Wege folgte*).

Zu Antiochien wurde der Herzog gleichfalls gut aufgenommen. Von hier schickte er Gesandte an den Sultan Ismael von Karamanien**), um sich freies Geleit durch dessen Gebiet zu erbitten. Auch kamen bald zwanzig vornehme Karamanier nach Antiochien, die dem Herzoge ehrenvollen und feierlichen Empfang versprachen. Dennoch merkte Heinrich, daß dies nur List sei, und setzte deshalb seine Reise lieber auf den ihm von dem Fürsten von Antiochien geliehenen Schiffen fort. Mit diesen landete er zu Tarsus. Der dortige Sultan gab ihm ein Geleit von fünfhundert Kriegern mit, um ihn durch Karamanien zu geleiten. Zuerst zogen die Reisenden drei Tage durch den ganz öden, weg- und wasserlosen Taurus***), wo sie alles, was sie brauchten, selbst das Wasser für sich und ihre Tiere, auf den Pferden mit sich führen mußten. So kamen sie zu der Stadt Heraklea am Halys, wo der Herzog von den Türken prächtig aufgenommen und nach dem nahen Ararat geführt wurde. Dort ging ihm der Sultan von Ikonium, Kilisch Arslan II., unter großen Freudenbezeugungen entgegen, umarmte und küßte ihn und nannte ihn seinen Blutsverwandten. Als Heinrich — gewiß sehr erstaunt — nach der Art dieser Verwandtschaft fragte, erzählte ihm der Sultan eine weitläufige Genealogie, nach der freilich das Verhältnis zwischen ihm und dem Herzog keinesfalls ein sehr nahes war†). Trotzdem benahm sich der Sultan freundschaftlich gegen die Deutschen und drückte besonders dem Herzoge seine Freude aus, daß er nicht in die Hände des wilden, treulosen und grausamen Karamaniers gefallen sei. Dann übergab er ihm prächtige Geschenke: einen reichen Mantel und eine kostbare Tunika aus bester Seide. Jeder deutsche Ritter konnte sich aus

*) Arnold. Lub. I, 8.

**) Milo Sarracenus bei Arnold. Lub. I, 9. Ich kann niemand sonst darunter verstehen. Der christliche Fürst Milo von Armenien (Böttticher, Heinr. d. L., S. 289; Prutz, Heinr. d. L., S. 273) kann nicht gemeint sein, denn 1. nennt Arnold jenen Fürsten einen Sarazenen, d. h. einen Muselmann; und 2. lag Armenien nicht auf Heinrichs Wege.

***) Die Geographie dieser Reise ist sehr unsicher.

†) Das Nähere darüber Scheid, Orig. Guelf. III, p. 78.

achtzehnhundert vorzüglichen Pferden eines aussuchen, welches er wollte; dem Herzoge selbst wurden zum Geschenke dreißig starke Rosse vorgeführt, mit silbernen Gebissen und mit Sätteln, die aus Tuch und Elfenbein zusammengesetzt waren. Auch schenkte er ihm sechs Zelte aus schwarzem Filz, wie sie noch jetzt in der dortigen Gegend gebräuchlich sind, dazu sechs Kamele, um sie fortzuschaffen, und Sklaven, um letztere zu bedienen. Endlich fügte er zu allem diesen noch zwei gezähmte Jagdleoparden mit den dazu gehörigen Pferden und Knechten. So vieles Wohlwollen fesselte den Herzog ganz, und aus Mitleid mit des Sultans geistiger Blindheit begann er Bekehrungsversuche bei ihm, indem er ihm von der Fleischwerdung Christi und den sonstigen Lehren der katholischen Kirche vieles erzählte. Dieser Taktlosigkeit gegenüber benahm sich der Sultan mit feinstem orientalischen Anstand und erwiderte ausweichend, aber die Überzeugung seines Gastes achtend: „Es ist nicht schwer zu glauben, daß Gott, wenn er wolle, in einer unbefleckten Jungfrau Fleischesgestalt annahm, er, der den ersten Menschen aus Staub bildete“*). Glücklicher war der Herzog in einem anderen Versuche. Auf seine Bitte gab der milde Sultan alle christlichen Gefangenen, die sich in seinem Reiche befanden, frei**).

Von Ararat wurden Heinrich und seine Begleiter ehrenvoll nach Ikonium geführt, und von hier reiste man weiter durch die große, öde Wüste, in der König Konrads III. Heer seinen Untergang gefunden hatte. Immer in nordwestlicher Richtung ziehend, gelangte man an einen dichten und sehr großen Wald, der die Grenze zwischen Türken und Griechen bildete. Drei Tage lang dauerte der Marsch der Pilgrime durch das Holz. Endlich betrat man griechisches Gebiet und kam ohne weitere Störung über die Bosporusstadt Aniko an die Meerenge der Dardanellen oder, wie sie damals hieß, den Arm des heiligen Georg. Nach dessen Überschreitung gelangte der Herzog nach Gallipolis und setzte von da seine Reise nach Konstantinopel fort. Da er aber hier den Kaiser nicht traf, suchte er ihn in dessen damaliger Residenz Magnopolis auf. Mit Teilnahme empfing ihn Manuel, stattete ihm Glückwünsche zur unversehrten Wiederkehr ab und behielt ihn noch einige Tage bei sich. Als Heinrich zum Abschied rüstete, schenkte der Kaiser ihm vierzehn Maultiere, beladen mit Gold und Silber und seidenen Gewändern. Der Herzog dankte ihm für die reiche Gabe, wollte sie aber nicht annehmen und erbat sich dafür lieber einige Heiligenreliquien, um die Kirchen seines Landes damit zu schmücken. Auch hierin willfahrte ihm Manuel und gab ihm zahlreiche hochverehrte Reliquien, dazu noch viele kostbare Steine. Die außergewöhnliche Freundlichkeit und Freigebigkeit, mit der Kaiser Manuel dem Herzoge sowohl bei dessen Hinreise wie Rückkehr begegnet war, und die zu dem Mißtrauen, das er sonst den Abendländern zeigte, in scharfem Gegensatze stand, erregte

---

*) Arnold. Lub. I, 9.
**) Chron. Regia Col., p. 124.

allerorten großes Aufsehen. Seitdem kamen, selbst in hohen amtlichen Kreisen, die Gerüchte nicht zum Schweigen, der Byzantiner habe dem deutschen Fürsten bedeutende Geldmittel zur Verfügung gestellt zu gemeinsamem Vorgehen gegen Kaiser Friedrich. Diesem nahestehende wie gegnerische Persönlichkeiten haben das noch viele Jahre später als eine Tatsache hingestellt — ob mit Recht, können wir heute nicht mehr entscheiden*). Auf das freundschaftlichste trennte man sich voneinander, und der Herzog setzte seine Reise bis Nisch und dann durch den großen Serbenwald an die ungarische Grenze fort. Hier nahm ihn der neue König Bela mit vieler Zuvorkommenheit auf und führte ihn sicher durch sein ganzes Reich. Nachdem Heinrich auch Österreich durchzogen hatte, kam er glücklich an der Grenze seines Landes wieder an**). Ende Dez.

*) Gotefridus Viterb., p. 332—334. — Ricard. Divis., p. 101. — Contin-Cremifan., M. G. Ss. IX, 564. — Ex Gerts Heinrici II., M. G. Ss. XXVII, 101.
**) Arnold. Lub. I, 10—12.

Neuntes Kapitel.

Restaurationspolitik des Kaisers.

1172 Inwieweit sich Heinrichs Gewissen durch diesen frommen Zug gereinigt und gehoben fühlte, kann niemand beurteilen. Aber praktische Ergebnisse hat das abenteuerliche Unternehmen nicht gehabt, wenigstens nicht in einer für uns erkennbaren Weise. Ebensowenig wie Heinrich und seine Begleiter hat Sachsen oder Bayern durch diese Reise — wie es wohl durch andere Kreuzzüge geschehen ist — einen neuen Industriezweig kennen gelernt oder für ihre Produkte einen bisher uneröffneten Absatzmarkt gewonnen oder nur frische Geistesnahrung erhalten.

Für Kaiser Friedrich dagegen war das Jahr 1177 an Ereignissen und auch teilweise an Erfolgen bedeutend gewesen.

In Italien war dem Kaiser in den letzten Jahren neben dem Papste, den Lombarden, dem Könige von Sizilien ein neuer Gegner aufgetreten, Manuel von Griechenland. Ohne die Unterhandlungen mit Friedrich wegen einer Familienverbindung abzubrechen, hatte er diesem auf der Apenninhalbinsel stets entgegengewirkt. So hatte er abermals von Alexander die römische Kaiserkrone gefordert, deren sich Friedrich unwürdig gemacht habe; vorsichtig, um nicht jede Brücke zur Versöhnung mit Deutschland abzubrechen, hatte der Papst abgelehnt. Den Genuesen, die um diese Zeit fest zu Friedrich hielten,
(1170) hatte der Komnene Geld für ihren Abfall geboten, überhaupt in allen italienischen Städten durch Bestechungen Anhänger geworben und besonders das mächtige Ankona mit allen Mitteln unterstützt. Gegen alle diese Feinde
Ende sandte der Kaiser den Erzbischof Christian von Mainz, seinen besten Krieger,
1171 dem es auch gelang, für kurze Zeit Eintracht und Anhänglichkeit an den Kaiser
1172 im östlichen Mittelitalien zu schaffen, um sich dann gegen die Griechen und Alexander III. selbst zu wenden*).

Indes alle diese Bestrebungen und Erfolge Christians in Italien konnten nur vorbereitende Ereignisse sein für die große Heerfahrt, die Friedrich abermals gegen die Lombarden und Alexander beschlossen hatte. Dieses Mal

*) Reuter, Alex. III., III, S. 17, 207 ff. — Prutz, Friedrich I., II. 213 ff.

würde ihm hoffentlich keine Pest den Sieg vereiteln. Mit dem französischen Hofe stand er dabei recht gut, so daß Alexander schon den Verlust seines Einflusses in diesem Reiche fürchtete*). Um so eher konnte Friedrich auf den Beistand der deutschen Fürsten rechnen. Zu Worms hielt er eine zahlreich 26. März besuchte Kurie ab. Dort bot er alle Mittel seiner bewährten Beredsamkeit auf, Wahres und Falsches durcheinander mischend, um die Fürsten zu kräftigem Auftreten für seine Kaiserrechte zu bewegen: Roland und die Lombarden wollten dem Könige von Griechenland die Kaiserkrone übertragen**). Die Lombarden hätten in ihrem kecken Rebellenfrevelmute durch schändliche Umtriebe den Ruhm des Kaisers und des Reiches zerstören und ganz vernichten wollen. Deshalb dürfe man ihrer List und ihrem Meineid nicht allein mehr mit klugem Rate, sondern auch mit den Waffen und Kräften des ganzen Reiches entgegentreten***). Wirklich gelang es ihm noch einmal, die Fürsten zu bestimmen. Es ist in der Tat zu bewundern, daß nach so oftmaligem Scheitern der staufischen Bestrebungen in Italien die deutsche Nation noch immer genug Patriotismus, Idealismus, Herrschsucht, alles vereint, besaß, um die hochfliegenden Pläne nach Weltherrschaft, nach allgemeinem Zäsarentume mit ihrem Gut und Blute zu unterstützen. Genug, sämtliche Fürsten versprachen, in zwei Jahren eine neue Romfahrt anzutreten. Der Erzkanzler des heiligen römischen Reiches durch Italien, Philipp von Köln, machte diesen Entschluß allen Anhängern des Kaisers in jenem Lande kund und erhielt von den Römern sowohl als auch von den — eigentlich gegen den kaiserlichen Statthalter Christian erbitterten — Pisanern untertänige Briefe, in denen sie ihre Freude über den bevorstehenden Zug ankündigten†.)

Aber je näher dieser bevorstand, je entscheidender er werden sollte, je mehr man mit Sicherheit auf sein wirkliches Eintreten rechnen konnte, umso dringender mußte Friedrich zuerst in Deutschland und den abhängigen Ländern volle Unterwerfung unter seine Pläne und Befehle herstellen. In Bayern und Schwaben hatte sich eine Zeit lang, zum Teil unter dem Schutze Welfs VI., die alexandrische Partei wieder erhoben, aber der Kaiser und die unter seinem Einflusse eingesetzten Bischöfe griffen entscheidend durch. Niemals waren die alexandrischen Priester so hart verfolgt, niemals die Beschlüsse der kalixtischen Partei so scharf durchgeführt worden††). Alexanders Legat in Bayern, Konrad von Wittelsbach, der frühere Erzbischof von Mainz, getraute sich gar nicht ins Land hinein, auch als ihm der Kaiser freies Geleit bewilligte†††). Selbst in der Salzburger Angelegenheit konnte sich dieser

*) Martène et Durand, Ampliss. Coll. II., p. 889 f., 936.
**) Chron. Regia Colon., p. 121.
***) So ähnlich spricht der Kaiser sich um diese Zeit in seinem Schreiben an das Würzburger Kapitel aus; M. G. Lgs. II, p. 144.
†) Chron. Regia Colon., p. 121 f.
††) Mon. Boica III, p. 544. — Gemeiner, Geschichte des Herzogtums Bayern, u. d. Reg. Fr., S. 247 ff. — Behrens, Herzog Welf VI. passim. — Reuter, Alex. III., III, S. 202 f.
†††) Sudendorf, Rgstm. I, 76, II, 149 f. — Mon. Boica VIII., p. 164; XIV., p. 395.

des besten Erfolges rühmen. Er hatte mit dem altersschwachen und energielosen Wladislaw von Böhmen einen Vertrag abgeschlossen, nach dem der König für seinen Sohn eine große Summe Geldes zu bezahlen und ihn dahin zu bringen versprach, daß er das von Alexander empfangene Pallium in Gegenwart des Kaisers verbrenne, die Obedienz jenes aufgebe und zu Kalixt übergehe. Friedrich dagegen verpflichtete sich zu nichts, seinem und der Salzburger Kirche Beschluß solle die Bestätigung oder Absetzung Adalberts vorbe-
19. 20. Februar halten bleiben*). Auf einem Hoftage zu Salzburg, wo die Prälaten aus der ganzen Provinz zusammengekommen waren, legte der Kaiser diesen Vertrag vor und zog schon hierdurch viele zu sich herüber. Noch mehr empörte ein hinterlistiger und treuloser Versuch Erzbischof Adalberts alle Anwesenden, Kaiser, Fürsten und nicht am mindesten die Kleriker und Ministerialen des Erzstiftes. Mit Mühe ließ Friedrich sich bewegen die Wahl eines neuen Erzbischofs bis zum nächsten Johannistage aufzuschieben; aber bei Verlust der Güter und des Lebens verbot er, mit dem meineidigen Adalbert im geringsten zu verkehren**). Und dieser Befehl wurde wahrscheinlich von den meisten Salzburger Klerikern befolgt; denn Diözesanen und Erzbischof waren jetzt so verfeindet***), daß sie sich gegenseitig auf das erbittertste bei Alexander verklagten. Etwas mehr Anhalt gewann Adalbert wieder durch den neuen Bischof von Passau, Dietbold, der sich zwar äußerlich vollkommen auf Seite des Kaisers hielt, heimlich aber Alexanders Zustimmung erlangte und sogar mit Adalbert in Verbindung trat†). Überhaupt gab Adalbert auch nach dem Salzburger Tage seine Autorität keineswegs auf, sondern, unterstützt von seinem Vater, König Wladislaw, und seinem Oheime, Heinrich Jasomirgott von Österreich, einem heimlichen, aber eifrigen Alexandrier††), beanspruchte er von Österreich aus, wohin er sich geflüchtet, alle Rechte eines Salzburger Erzbischofes†††). Allein er fand keinen Anklang mehr. Außer dem Petersklоster zu Salzburg wandte sich die ganze Erzdiözese gegen den wankelmütigen, treulosen Mann; selbst der alexandrische Legat, Konrad von Wittelsbach, arbeitete gegen ihn§). So schien bei dieser allgemeinen Verwirrung der Alexandrier der Kaiser hier bald ganz triumphieren zu können.

---

*) Epist. Henrici Gurcensis episc. et eccles. Salzburg. ad Alexandrum ppm. ap. Sudendorf, Rgstm. I, p. 76.

**) Epist. Henr. Gurc. etc. ad Alex. l. c. — Chr. Magni Pr. Reich., p. 497. — Herm. Altah., p. 385. — Cont. Claustro-Neob. III, p. 630. — An. S. Rudp. Salisb., p. 777.

***) Sudendorf, Rgstm. I, p. 75—78. — Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus, VI., 1, p. 389 f. — Chr. Magni Pr. Reich., p. 498.

†) Herm. Altah., p. 385. — Chr. Magi Pr. Reich., p. 497. — Cont. Cremif., p. 546. — Cont. Claustro-Neob. III, p. 630. — Epist. Friderici imp. ad comites de Plawen ap. Sudendorf, Rgstm. I, p. 80. — Card. Arag., p. 471.

††) Cont. Cremif., p. 546: Henricus dux [Austriae] contra regnum iurat. — Übrigens blieb er stets ziemlich schwankend; Reuter, Alex. III., III. passim.

†††) Epist. Alberti ad cler. Salzburg. ap. Sudendorf, Rgstm. II, p. 151 f. — v. Muchar, Gesch. des Herzogthums Steiermark, IV, S. 483.

§) Epist. conuentus monasterii S. Petri ad Albertum Salzburg. archiepisc. ap. Sudendorf, Rgstm. II, p. 152 f. — Epist. Alberti etc., p. 151 f.

Während um diese bayrischen Bollwerke des Alexandrismus Schritt für Schritt gekämpft wurde, erneuerte Friedrich einen Zug seiner ersten Regierungsjahre und wandte sich gegen Polen. Herzog Boleslaw und seine Brüder hatten sich nach der Rückkehr des Kaisers aus ihrem Lande nicht mehr viel um die beschworene Untertänigkeit unter das deutsche Reich bekümmert; der Schützling Konrads und Friedrichs, Wladislaw, war in Deutschland gestorben. Freilich hatte nach dessen Tode Boleslaw die Söhne Wladislaws zurückgerufen und ihnen unter seiner Oberhoheit Schlesien und Sandomir übergeben. Aber bald waren die Wladislaiden wieder mit Boleslaw und seinem Nachfolger Mieczyslaw wegen einiger schlesischer Städte und der Großfürstenwürde in Streit geraten, und so beschloß der Kaiser, diese Gelegenheit zu benutzen, um die deutsche Oberhoheit über Polen zu erneuern*). Zu Merseburg hielt er einen Reichstag ab, auf dem wahrscheinlich der Zug auch von den Fürsten beschlossen wurde**). Mehrere Fürsten, eine große Streitmacht von Sachsen, Bayern, Schwaben, Franken und Böhmen begleiteten ihn auf dem Kriegszuge. Kaum hatte das deutsche Heer die Grenzen Polens überschritten, als die Polen ebenso erschraken, wie vor fünfzehn Jahren. Mieczyslaw kam dem Kaiser entgegen und bat ihn um Verzeihung. Diese wurde ihm gewährt unter den Bedingungen, daß er die schlesischen Städte, um die man gestritten, den Wladislaiden einräume, Boleslaw IV., deren ältestem, das Seniorat übergebe, achttausend Mark zahle und durch Annahme dieses Vertrages selbstverständlich die deutsche Oberhoheit anerkenne. Darauf kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück***). Sein Verbündeter Boleslaw wurde in der Tat Großfürst, und wenigstens die nominelle Abhängigkeit Polens von Deutschland war wieder hergestellt. Sich weiter auf diese Angelegenheiten des Ostens einzulassen, konnte dem Kaiser nicht in den Sinn kommen, ehe er nicht mit Italien und Alexander abgeschlossen hatte.

Die Lage des Kaisers am Ende des Jahres 1172 war also folgende. Im Inneren Deutschlands fanden seine kirchlichen Pläne wohl einigen heimlichen, aber so gut wie keinen offenen Widerstand mehr. Er hatte den Glanz des deutschen Reiches durch die erneute Unterwerfung Polens erhöht. Mit Frankreich stand er so gut, daß er von hier wenigstens keine tatsächliche Gegnerschaft in seinen kirchlichen und politischen Plänen zu erwarten hatte. In Italien hob sich seine Partei wieder gegen die verbündeten Lombarden, Päpstlichen, Sizilianer und Griechen, und die deutschen Fürsten hatten ihm nochmals einen Zug zu deren gänzlicher Besiegung angelobt. Hatte Friedrich auch im verflossenen Jahre keine glänzenden Ergebnisse erreicht, so hatte sich doch seine Macht als im Aufsteigen begriffen gezeigt; nicht allein eine feste Basis zu abermaligem Sturmlaufen auf Italien war geschaffen, sondern schon die Bahn zu

*) Röpell, Gesch. Polens I, S. 360—363. — Vgl. S. 286.

**) An. Pegav., p. 260. — Unterwegs mag sich der Kaiser in Erfurt aufgehalten haben Urkdb. d. Ver. f. Niedersachsen III, S. 19 f.

***) Krit. Erört. IX a.

diesem Unternehmen geebnet. — Es fragte sich nur, wie sich Heinrich der Löwe zu der wieder kräftig aufstrebenden staufischen Politik stellen werde.

Heinrich selbst eilten, als er auf heimischem Boden anlangte, zwei Nachrichten entgegen. Zuerst: sein beständiger Feind, Graf Ludwig der Eiserne von Thüringen, war gestorben; ihm war sein gleichnamiger Sohn Ludwig gefolgt*). Dieses Ereignis konnte dem Herzog nicht unangenehm sein: ging doch einer seiner alten Feinde nach dem anderen dahin. Schon waren Reinald von Köln, Hartwich von Bremen, Albrecht von Brandenburg, Konrad von Lübeck, nun auch Ludwig von Thüringen durch den Tod hinweggerafft: jetzt saß eine neue Generation auf den angrenzenden Fürstenstühlen, die von Jugend auf an den Glanz von Heinrichs Thron gewöhnt war. — Eine andere Nachricht aber rief wohl gemischte Gefühle in seiner Brust hervor. Seine treue Mathilde hatte während seiner Reise ein Töchterchen geboren, das nach der würdigen Urgroßmutter Richenza genannt wurde**). Gewiß war dies freudenvoll für Heinrich: aber der nun schon dreiundvierzigjährige Mann mag doch Schmerz darüber empfunden haben, daß ihm noch kein Sohn geboren worden. Natürlich war ihm die Aussicht auf einen männlichen Erben nicht abgeschnitten, aber er mußte jedenfalls darauf verzichten, in absehbarer Zeit einen kräftigen Nachkommen an seiner Seite streiten und wirken zu sehen. Waren doch des Staufers Söhne bereits alle mit reichem Gute bedacht, und der eine trug schon die Krone des deutschen Reiches***).

Kaum war Heinrich in Bayern eingetroffen, als er sich auch sofort zum
25. Dez. Kaiser begab, der dort in Augsburg das Weihnachtsfest feierte. Friedrich bewillkommnete den Pilger mit vieler Herzlichkeit und drückte seine Freude aus, ihn gesund von der weiten Fahrt zurückkehren zu sehen†). Nicht lange hielt sich der Herzog in Bayern auf, es drängte ihn, das seit einem Jahre verlassene, ihm so teure Sachsenland, seine Gemahlin und sein neugeborenes Töchterchen zu sehen. So kam er nach Braunschweig und wurde von seinen dort zurückgelassenen Freunden mit großer Begeisterung aufgenommen.

1173 Vorzüglich wandte er jetzt seiner treuen Haupt- und Residenzstadt Braunschweig seine Sorgfalt zu. Je länger er in der Fremde geweilt hatte, um so teurer war ihm die Stadt geworden. Sie hatte während des sächsischen Krieges treu bei ihm gestanden, sie hatte auch während des letzten Jahres das Liebste, was er auf Erden besaß, geschützt. Dafür sollte sie seine Dankbarkeit erfahren††). Schon im Jahre 1166 hatte Heinrich Braunschweig eiligst be-

---

*) An. Pegav., p. 260. — Ann. S. Petri Erf. Mod., p. 186. — Theod. Mon. Palid., p. 94. — Chron. Regia Colon., p. 123.

**) Arnold. Lubec. I, 2.

***) Krit. Erört. IX b.

†) Arnold. Lubec. I, 12: Imperator . . . laetatus est multum de aventu eius [sc. ducis] et quia salvum illum recepit. — An. Reichersp., p. 498. — Cont. Claustro-Neob., p. 630. — Beide letzteren Quellen beginnen das Jahr mit Weihnachten; vgl. Krit. Erört. VIII d.

††) Zu dem folgenden sind die S. 350 Anmerk. ***) zitierten Stellen zu vergleichen sowie zu der Reliquienverteilung Arnold. Lub. I, 12.

festigt*), jetzt sollten nicht nur die Wälle verstärkt, sondern auch die innere Stadt selbst mannigfach geschmückt und verschönert werden. Es wurde der Bau der großen Blasiuskirche ernstlich begonnen**); zwischen ihr und dem Schlosse Dankwarderode befand sich das Standbild des Löwen, das Heinrich einst den aufrührerischen Fürsten zur Warnung errichtet hatte. Auch die uralte finstere Burg Dankwarderode begann Heinrich besser und schöner umzubauen, wobei auch ihr früherer Name verschwand, so daß sie nur noch als „die Burg" bezeichnet wurde. Aber die Apostel Peter und Paul, deren Kirche dem Blasiusdome hatte Platz machen müssen, sollten der gebührenden Ehre nicht ermangeln, und so errichtete er in der Altstadt dem heiligen Petrus eine eigene Kirche, St. Paul dagegen wenigstens eine Kapelle. Die Stadt bestand damals aus vier Quartieren oder Weichbildern, der Altstadt, Neustadt, alten Wiek und dem Sack; daran grenzte noch das Weichbild des Hagens, das nur einige vereinzelte Gehöfte umfaßte, übrigens aber wüst lag und nur durch schlechte Hecken und Mauern eingefaßt war. Diesen Hagen nun zog Heinrich zu den übrigen Vierteln hinzu. Dabei aber war vor allem nötig, die sumpfige Beschaffenheit des Bodens zu verändern. Zu diesem Zwecke regulierte Heinrich zuerst den Lauf der Ocker; dann erhöhte und pflasterte er den Sumpfboden und legte zur Ableitung des überflüssigen Wassers in den Fluß den Stein- und den Wendengraben an. Noch immer befand sich zwischen dem Hagen und der Altstadt ein sumpfiger Raum; damit nun die Kommunikation zwischen beiden Weichbildern ungestört stattfinden könne, trieb man eichene Pfähle in das sumpfige Erdreich und überdeckte sie mit Bohlen. Der so gebildete Weg wurde als Straße benutzt und der „Bohlenweg" genannt. Die Sorgfalt für den Hagen trug bald ihre Früchte. Da diesem auch die Rechte und Freiheiten der übrigen Stadt vom Herzoge geschenkt wurden, mehrte sich die Zahl der Ansiedler in seinem Weichbilde sehr schnell, so daß schon wenige Jahre später — (1180)
um die religiösen Bedürfnisse der neuen Bewohner zu befriedigen — der Herzog sich veranlaßt sah, am Hagenmarkte der heiligen Katharina eine Kapelle zu erbauen. Vor allen anderen Kirchen aber sorgte er für den Blasiusdom. So stiftete er für ihn ein Domkapitel mit Propst, Dechant und zehn Domherren. Aus seiner Mitte sollten die Hofgeistlichen und Kanzler der Herzoge von Sachsen genommen werden. Auch die Reliquienschätze, die er zahlreich von seiner Wanderung, besonders aus Konstontinopel, mitgebracht hatte, schenkte er zum größten Teil dem Dome. Aber auch anderen Kirchen gab er 1173
einige seiner Reliquien, wie z. B. der Kreuzkirche zu Hildesheim und dem Bistume Lübeck***).

Einige Zeit darauf begab sich Heinrich nach seiner Feste Lüneburg. Hier

---

*) Seite 341.

**) Ann. S. Blasii Brunsvicenses (M. G. Ss. XXIV, 824): 1173. Fundata est ecclesia S. Blasii episcopi quae nunc est (Anfang des 14. Jahrhunderts).

***) Wer sich näher über diese Reliquien unterrichten will, findet Beschreibung und Abbildungen in den Orig. Guelf. III, p. 80 ff. Vgl. III, 520 f.

gingen ihn die Stiftsgeistlichen von Lübeck mit der Bitte an, ihnen den Abt Heinrich von Braunschweig, auf den ihre Wahl einstimmig gefallen sei, als Bischof zu gewähren. Ungern entbehrte der Herzog den ebenso würdigen und frommen wie gelehrten Mann in seiner unmittelbaren Umgebung. Dennoch gestattete er diese Erhebung seines getreuen Reisegefährten. So wurde dieser von den Kanonikern feierlich aus Braunschweig nach Lübeck geführt, wo Volk und Klerus ihn mit Jubel aufnahmen und die Bischöfe Wodo von Havelberg, Evermod von Ratzeburg und Berno von Schwerin ihn in Gegenwart des
24. Juni Herzogs zum Bischof weihten. Die palästinensische Reise schien die Kirchlichkeit Heinrichs überhaupt sehr gesteigert zu haben. Auch hier begann er eine große Kirche zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Nikolaus zu bauen. Er und Bischof Heinrich legten den ersten Stein zu diesem Tempel. Zu seiner Vollendung, sowie zur Errichtung einer neuen Kirche in Ratzeburg bestimmte der Herzog jährlich hundert Mark Silber, die er auch bis zur Zeit seines Zerwürfnisses mit dem Kaiser auszahlte. Da mußte er sein Geld freilich zu anderen Zwecken verwenden*). Noch zu seinen Lebzeiten wurde der Bau des Lübecker Domes eifrig gefördert. Kurz nach seinem Tode, im Jahre 1201, konnten schon Rechtshandlungen in ihm vorgenommen werden. In dieser Nähe ließ er gleichfalls eine dem heiligen Johannes gewidmete Kapelle errichten, wahrscheinlich um während des Dombaues eine Stätte für den Gottesdienst zu haben. Die Stadt wuchs schnell, besonders durch den Zuzug zahlreicher Westfalen. Stolz erhoben sich am Markte Rathaus und Marienkirche; auch die Petrikirche wird damals schon als bestehend, wenn auch nicht vollendet, genannt. Die Straßen vom Markte bis zur Trave wurden ausgebaut und füllten sich mit Bewohnern**).

Vom Hoftage zu Worms***) kam der Kaiser nach Sachsen, wo er zu Goslar
15. April einen mehr als vierwöchentlichen Reichstag abhielt†). Er war schon 1171††) mit den Söhnen des Margkrafen Albrecht des Bären wegen einiger Güter in
15. Mai der Nähe von Anhalt in Streit geraten, und so hatte der junge Landgraf Ludwig von Thüringen für seinen kaiserlichen Oheim Partei genommen und die Askanier angegriffen. Dafür waren diese aber in Thüringen eingefallen und hatten das Land, in dem sich manche Städte ihnen anschlossen, arg verwüstet†††). Alle sächsischen Fürsten — also gewiß auch Heinrich der Löwe —

*) Arnold. Lub. I, 13.
**) M. Hoffmann, Gesch. v. Lübeck, S. 23 ff.
***) Ann. Regia Colon., p. 123. — Vgl. Sudendorf, Regstm. I, p. 151 f.: Epist. Alberti archiepisc. ad clerum Salzburg.
†) Theod. Mon. Palid., p. 94: Imperator curiam habuit Goslariae in oct. paschae. — Chron. Regia Colon., p. 124. — Bis mindestens zum 15. Mai weilte er daselbst. Ehrhard, Reg. hist. Westf. II, p. 118 f. — Böhmer, Reg. Nr. 2557—2559; St., Nr. 4143, 4144.
††) Siehe S. 382.
†††) An. Pegav., p. 260: 1176 . . . Ludwigus iunior landgravius filios marchionis Adelberti ob gratiam avunculi sui infestat, illi econtra Thuringiam uastant, qua ex causa etiam Weimar destruitur a Landgravio.

bezeugten nun zu Goslar dem Kaiser ihre Ehrfurcht und ihren Gehorsam, nur die Askanier hatten sich fern gehalten. Ihre feindliche Stellung setzte den Kaiser in Zorn, und er wollte schon einen Krieg gegen sie beginnen, als sich einige Fürsten ins Mittel legten und ihn zur Verschiebung der ganzen Angelegenheit veranlaßten, indem sie zugleich jene Widerspenstigen zu ihrer Pflicht zurückzuführen versprachen*).

Mehr wahrscheinlich, als die Bitten der Fürsten, hatte den Kaiser der Streit zum Frieden veranlaßt, der ihm jetzt mit Böhmen drohte**).

Nach dem Tode des Herzogs Sobieslaw I. war nicht dessen ältester gleich- (1140)
namiger Sohn zum Nachfolger erwählt worden, sondern dessen Vetter Wladislaw II., der später als Wladislaw I. den Königsthron bestieg. Gegen
diesen hatte sich Sobieslaw II. empört, war aber gefangen genommen und (1147)
in die Burg Primda geführt worden. Er entfloh und kam mit seinem Bruder
Ulrich an den Hof Friedrichs I., der beide freundlich aufnahm. Während aber (1153)
Ulrich bei ihm als treuer Diener verblieb, fiel Sobieslaw abermals in Böhmen
ein, wurde indes durch treulose Versprechungen in die Gefangenschaft gelockt (1161)
und schmachtete jetzt schon zwölf Jahre im traurigsten Kerker***).

Der alte König Wladislaw, der sein Ende herannahen fühlte und dabei sein 1173
Reich in der Hand seines Sohnes Friedrich zu sehen wünschte, hielt es für das beste, zugunsten des letzteren abzudanken; dabei meinte er keines Menschen Zustimmung nötig zu haben. Aber Ulrich benutzte diesen eigenmächtigen Schritt Wladislaws, um den Kaiser anzugehen, daß er seinem Bruder Sobieslaw die Freiheit und ihm selber hinreichendes Auskommen verschaffe. Dazu kam noch, daß der harte und dabei kraftlose Friedrich bald mit seinem Volke zerfiel: um so mehr forderten Ulrich, der sich in Böhmen eine zahlreiche Partei zu schaffen gewußt hatte, und alle seine Anhänger den Kaiser auf, etwas gegen jenen übermütigen Fürsten zu tun, der gegen seines Ober-
lehnsherrn und seiner Vasallen Willen regiere†). Friedrich I. war damals Juli
in Süddeutschland††); bei ihm weilte Heinrich der Löwe, der auch einem 10. Juli
Hoftage zu Frankfurt beiwohnte†††), auf dem der Streit des Kaisers mit den Askaniern ausgeglichen wurde§). So setzte Friedrich dem alten Könige, seinem Sohne und den übrigen Vornehmen der Böhmen einen Tag zu

*) Chron. Regia Colon., p. 124.

**) Krit. Erört. IX c.

***) Palacky, Geschichte von Böhmen, I. passim.

†) Continuatio Gerlaci abbatis, M. G. Ss. XVII, p. 685. — Cont. Claustro-Neob. III, p. 630.

††) Am 2. Juli hielt der Kaiser einen Hoftag zu Speier. M. G. Lgs. II, p. 142 f.

†††) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 521 ff. — Erath, Codex diplomaticus Quedlinburgensis, p. 95 setzt VI. Idus Iunii, verdruckt für VI. Idus Iulii.

§) Ich schließe dies daraus, daß sowohl Otto marchio de Brandeburg als auch Ludovicus landgravius auf dem Hoftag anwesend sind; dazu noch viele andere sächsische Große: die Grafen von Waltingerode, Regenstein, Schwerin, Wernigerode, Jordan von Blankenburg, Elbert von Quedlinburg u. a. m.

Nürnberg; auch Sobieslaw sollte freigelassen werden und dort erscheinen*). Des Kaisers Plan hierbei war bestimmt genug: kamen die Böhmenfürsten, so waren sie vollständig in seiner Hand; weigerten sie sich aber, sich einzufinden, war dies ein hinreichender Grund, einen Reichskrieg gegen Böhmen herbeizuführen; und zu diesem hatte man noch vor dem italienischen Zuge hinreichend Zeit.

Weder Wladislaw noch Herzog Friedrich trafen in Nürnberg ein, wohl aber hatten sie den Bischof Friedrich von Prag und den Truchseß Grafen Witko dahin entsendet, um durch gewandte Entschuldigung und klingende Summen den Zorn des Kaisers zu besänftigen. Aber hatten sie geglaubt, sich auf diese Weise der Gegenwart des mächtigen Staufers entziehen zu können, so hatten sie dessen Energie zu gering angeschlagen. Trotz wiederholter Bitte der Gesandten bestand der Kaiser vor allem auf der Befreiung Sobieslaws. Herzog Friedrich wagte endlich nicht, länger zu widerstehen, und entließ Sobieslaw aus der Haft, der dann nach Prag zog und den alten König, sowie dessen Sohn mit Demut begrüßte. Plötzlich aber überbrachte man ihm die — wahre oder erlogene — Botschaft, daß der regierende Herzog damit umgehe, ihn zu blenden. Sofort flüchtete der erschreckte Mann, der nach der traurigen Behandlung in den letzten Jahren das Schlimmste fürchten zu können meinte, nach Deutschland zum Kaiser, den er auf dem Hoftage zu Hermsdorf (in Reuß) antraf. Auch Herzog Friedrich und König Wladislaw eilten dorthin, um den Bestrebungen Sobieslaws und Ulrichs entgegen zu arbeiten. So hatte der Kaiser seinen Zweck erreicht: die böhmischen Prätendenten waren sämtlich in seiner Hand. Dabei war eigentlich das Urteil schon von vornherein entschieden. Da dem Staufer jedenfalls daran lag, die Abhängigkeit Böhmens vom deutschen Reiche zu erhalten, mußte er des warnenden Beispiels willen den Fürsten, der ohne seine Einwilligung den Thron seines Landes bestiegen hatte, absetzen; dagegen denjenigen zum Siege verhelfen, der die Krone nur als Gnadengeschenk aus der kaiserlichen Hand erhielt. Freilich hatte Wladislaw dem Kaiser lange Zeit treu beigestanden; aber dafür hatte auch Ulrich so viele Jahre hindurch in dessen Gefolge gedient. Danach fiel das Urteil aus, das die deutschen Fürsten und die anwesenden böhmischen Barone, meist von Sobieslaws Partei, fällten. Der königliche Titel sollte in Böhmen wieder abgeschafft, Friedrich abgesetzt und dafür — da Ulrich zugunsten seines Bruders verzichtete — Sobieslaw II. zum Herzog der Böhmen erklärt werden. Friedrich sollte als Geißel in der Umgebung des Kaisers bleiben, der alte Wladislaw dagegen ein reichliches Auskommen erhalten. Auch verpflichteten sich Sobieslaw und Ulrich eidlich, dem Kaiser bei der Romfahrt im nächsten Jahre böhmische Hilfstruppen zuzusenden. Der schon kränkelnde Wladislaw nahm das Gnadenbrot seiner siegenden Vettern nicht an, sondern zog sich auf ein

*) Cont. Gerlac. ab., p. 686.

Landgut seiner Gemahlin zurück, wo er bald darauf, in einer seinen Verdiensten unangemessen dürftigen Stellung, verschied*). 1174 18. Jan.

So war die Oberherrschaft Deutschlands über Böhmen ebenso wie die über Polen und mit noch tatsächlicheren Folgen bestätigt. Von Hermsdorf wandte sich der Kaiser nach Sachsen, wo er zu Erfurt und Altenburg das Weihnachtsfest feierte; gewiß in Gemeinschaft mit Heinrich dem Löwen. Zur Betätigung seiner Aussöhnung mit den Askaniern beförderte hier der Kaiser einen von ihnen, Siegfried, zum Bischofe von Brandenburg**). 1173 Ende Dez.

Heinrich der Löwe indessen hatte beschlossen, für die erste Zeit keinesfalls an dem Zuge des Kaisers nach Italien teilzunehmen. So mag Heinrich auf seinem Landtage zu Paderborn, wo auch wieder mehrere geistliche Fürsten Westfalens erschienen, einige seiner Vasallen zur Romfahrt veranlaßt haben, er selbst verpflichtete sich in keiner Weise. 14. August***)

Vor sieben Jahren hatte er in der empörerischen Gesinnung der sächsischen Fürsten hinreichende Entschuldigung für sein Zuhausebleiben gehabt; aber auch ohne eine solche wollte er jetzt dem Staufer bei seinen Plänen nicht beistehen, sondern lieber seine eigenen Interessen befördern. Jeder Machtzuwachs des Kaisers mußte Heinrich und seinem Hause gefährlich werden. Schon hatten die Staufer die schwäbischen und italienischen Besitzungen der Welfen an sich gezogen, und gewiß würden sie sich, wenn sie nur die Macht besäßen, auch der sächsischen und bayrischen gern bemächtigen. Jetzt endlich war eine Gelegenheit gekommen, sich an Friedrich wegen der Welfischen Erbschaft zu rächen: Heinrich wollte sie nicht unbenutzt vorüber gehen lassen.

Aber zur Durchführung einer solchen, wenn auch nicht antikaiserlichen, so doch nebenkaiserlichen Politik waren dem Herzoge Bundesgenossen nötig. Zu dem Behufe lag ihm besonders an einem Bündnisse mit dem Dänenkönige der in den letzten Jahren die Macht seines Reiches bedeutend vermehrt hatte. Deshalb schickte der Herzog Gesandte an Waldemar, ihn zu einem Gespräche an der Eider aufzufordern. Der König, der seinerseits großen Wert darauf legte, daß Heinrich die mecklenburgischen und wagrischen Slawen von Raubzügen nach Dänemark abhalte, willfahrte dem Verlangen, und so schlossen beide Fürsten an der Grenze ihrer Gebiete abermals ein anscheinend aufrichtiges und festes Bündnis†).

Auch von Slawien hatte Heinrich nur Unterstützung zu hoffen. Die Christianisierung Mecklenburgs sowohl wie Westpommerns schritt rüstig vorwärts.

*) Cont. Gerlac. ab., p. 686. — Cont. Claustro-Neob. III, p. 630. — Cont. Admunt., p. 584. — Ann. S. Petr. Erpherf. Maj., p. 66 (mit einigen Irrtümern). — An. Pegav., p. 260. — An. S. Rudp. Salisb., p. 777.

**) An. S. Petr. Erpherfurt. a.a.O.: Imperator nativitatem Domini Erfordiae celebrauit. — Chron. Regia Colon., p. 124: Imperator nativitatem Domini in Saxonia apud Aldinburc celebrauit. — Bei der geringen Entfernung zwischen Erfurt und Altenburg — die Chron. Regia Colon. sagt sogar nur apud Aldinburc — ist eine Kombination ganz gut möglich.

***) Ehrhard, Reg. hist. Westf. II, p. 120 f.

†) Krit. Erört. IX d.

Dort erhoben sich die Mauern des Zisterzienserklosters Dobberan, hier stiftete Fürst Kazimar außer dem Kloster Broda noch das Zisterzienserkloster Dargun, das er mit vielen Gütern und Freiheiten beschenkte. Unter den letzteren war besonders wichtig, daß die Kirche von Dargun auf ihren ausgedehnten Besitzungen Deutsche, Dänen, Slawen, überhaupt wen sie wolle, ansiedeln könnte. So sahen die wendischen Fürsten selbst die Notwendigkeit der Germanisierung ihres Landes ein und arbeiteten hiermit natürlicherweise an der Zerstörung ihres eigenen Volksstammes. Die Ansiedler auf dem Klostergebiet sollten von jeder Leistung an die Edlen des Landes, sowie auch an den Fürsten frei sein, wie von der Erbauung und Befestigung der Städte und der Teilnahme am Kriegsdienste. — In Stolpe*) und Grobe wurden Kirchen mit Kapiteln errichtet, und ebenso wurden von drei anderen pommerschen Ortschaften christliche Geistliche erwählt**). Auch Heinrich selbst trug große Summen zur Erbauung neuer Kirchen und Klöster bei***).

1174 Im Beginne des folgenden Jahres hielt Heinrich einen Landtag zu Artlenburg†). Hier bestätigte er seine früheren Schenkungen an die drei slawischen Bistümer und die diesen gegebenen Konstitutionen. Dann bewilligte er ihnen die Befreiung ihrer Kolonen von Landthingen und von den Kriegszügen; nur dreißig Schwerbewaffnete sollten ihm jährlich von jedem Bistume zur Verwendung in den rechtselbischen Landen gestellt werden, und außerdem sollten die bischöflichen Kolonen noch, mit Ausnahme derer von je zehn Vorwerken, an der Befestigung von Ratzeburg mitarbeiten. Die Abgaben der Slawen wurden in der bisherigen Weise††) belassen, doch wurde noch für jeden von ihnen eine weitere jährliche Abgabe von einem Topp Flachs und einem Huhn festgesetzt. Alle diese Bestimmungen bestätigten die drei Bischöfe unter Androhung des Kirchenbannes†††).

Ein jähes Zerwürfnis mit dem Kaiser herbeizuführen, beabsichtigte übrigens Heinrich keineswegs; und so begleitete er den Herrscher auch nach
21. Febr. Merseburg, Quedlinburg und Tilleda. Hier sammelten sich, außer dem Wel-
3. März. fen, Erzbischof Wichmann von Magdeburg und mehrere Edle aus dem Wenden- und dem Sachsenlande um den Kaiser§). Freilich war dessen Sinn ganz von den Zurüstungen zum italienischen Feldzuge erfüllt. Demgemäß forderte er alle Reichsstände auf, ihm hierzu mit Rat und Tat beizustehen. „Denn

*) Wahrscheinlich ist dies nicht die sehr weit östlich liegende, jetzt preußische Stadt Stolpe an dem gleichnamigen Flusse. Der Name Stolpe war vielen slawischen Ortschaften eigen.
**) Lisch, Mecklenburg. Urkunden I, S. 1—14. — Mecklenburg. Urkdb. I, S. 106 bis 109; 112—115.
***) So z. B. des neuen Klosters zu Stederburg; Ann. Stederb.
†) Die aufgeführten Zeugen sind dieselben, wie in der Urkunde S. 369.
††) Siehe S. 370.
†††) Wetsphalen, Mon. ined. II, p. 2045 ff.
§) Ludevig, Reliq. Manuscr. I, p. 12 ff. — Mencken, Scr. rer. Germ. III, p. 1124. — Schultes, Dir. dipl. II, p. 237 f. — Erath, Cod. diplom. Quedlinburg., p. 96 f. — Von hier wahrscheinlich ging der Kaiser nach Fulda; Lang, Reg. Boica I, p. 291.

die verräterischen Lombarden", so erklärte er, „suchen durch schlechte und rechtswidrige Umtriebe den Ruhm des kaiserlichen Namens und die Macht des römischen Reiches zu zerstören und gänzlich zu vernichten. Ganz Italien ist von ihrem Gifte angesteckt, gegen ihr meineidiges und treuloses Verfahren genügt nicht mehr die Klugheit allein, sondern auch die Waffengewalt des ganzen Reiches muß angewendet werden." Außerdem veranstaltete er bei allen Reichsfürsten ein zwangsweises Anlehen, für dessen Zurückbezahlung er und sein Sohn Heinrich sich verbürgten*).

Ehe der Kaiser den Zug begann, beabsichtigte er symbolisch darzutun, daß er auf jeden Fall die Krone für seine Familie bewahren und sie ihr erhalten wolle. In feierlicher Versammlung ließ er noch einmal sich, seine Gemahlin 24. März
und seinen Sohn Heinrich in Aachen am Osterfeiertage krönen. Die Gesandten Sultan Saladins wohnten dieser Festlichkeit bei**). Von Aachen ging er nach Nymegen, wo die Fürsten abermals schwören mußten, ihn in seinem italienischen Feldzuge nach Kräften zu unterstützen. Nachdem er zu Cochem an der Mosel das Pfingstfest gefeiert, empfing er zu Wevelsburg bei Paderborn 12. Mai
die Gesandten des Markgrafen von Montferrat***), die ihm sicheres Geleit des deutschen Heeres über die Alpenpässe verhießen. Dann zog er nach Süden hinauf, begleitet von zahlreichen Fürsten. An den Pforten Deutschlands, zu 26. Mai bis 29. Juni†)
Regensburg, verweilte der Kaiser einige Zeit, um Abschied von den Zurückbleibenden zu nehmen und alle noch schwebenden Angelegenheiten zu ordnen. Es war dieser Reichstag der glänzendste, der bis dahin in Bayern gehalten worden, und außer den Gesandten des griechischen Kaisers und des Sultans von Syrien und Ägypten wohnten ihm noch fast alle deutschen Fürsten mit großem Gefolge bei. Gewiß hat auch der Herzog von Bayern in Regensburg nicht gefehlt††).

Es war vorzüglich der endlose Salzburger Streit, der den Kaiser hier beschäftigte und den er endlich zu einem Abschlusse bringen wollte. Die Sachen lagen dort sehr ernst; die Geistlichkeit hatte sich doch endlich zum größten

---

*) S. die Aufforderung an das Würzburger Kapitel M. G. Lgs. II, p. 144. Der Kaiser bemerkt ausdrücklich, daß er auch alios principes, qui nomen nostrum diligunt et imperio seruire tenentur, zu gleichen Leistungen aufgefordert habe.

**) An. Aquens., p. 686. — Chron. Regia Colon., p. 124. — Urkunden des Kaisers vom 24. Februar und 31. März, ausgestellt zu Aachen: Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I, S. 314 f. — Am 9. Mai war Friedrich in Sinzig, am 23. Mai in Lutka [?], ibid., S. 315 ff.

***) Legati transalpinorum principum, sagt die Chron. Regia Colon.; indes finden wir später keinen anderen italienischen Fürsten, welcher den Kaiser gegen die Lombarden unterstützt hätte, als den Markgrafen von Montferra. Übrigens war dieser durch die Lage seiner Besitzungen besonders befähigt, die von Deutschland nach Italien führenden Pässe zu sichern.

†) Krit. Erört. IX e.

††) Chr. Magni Pr. Reich., p. 498: omnes fere principes ex regno Theotonico ibi aderant. — Daß Heinrich um diese Zeit in Bayern gewesen, bezeugt ausdrücklich das Chr. Stederb., p. 859; s. Krit. Erört. IXe.

Teile Adalbert wieder angeschlossen, des Kaisers Reichstage nicht innegehalten und keinen neuen Erzbischof gewählt; und auch die Ministerialen der Kirche scheinen der Aufforderung des Kaisers, sich von dem Klerus zu trennen, nicht nachgekommen zu sein*). Dagegen hatte Friedrich strenge Maßregeln getroffen. Der Herzog von Kärnthen, Bischof Dietbold von Passau, ja selbst Herzog Heinrich von Österreich, waren angewiesen worden, in das Gebiet Salzburgs einzufallen und es nach allen Seiten hin gründlichst zu verheeren. Vorzüglich aber machten sich die Grafen von Playen den Zorn des Kaisers gegen die fetten, schlecht verteidigten Kirchengüter zunutze und ließen nicht ab, den Salzburgern den größten Schaden zuzufügen. Die strenge Züchtigung der Salzburger, dieser Rebellen, die schon vierzehn Jahre lang gegen Kaiser und Reich sich zu erheben wagten, war für Friedrich eine wahre Herzenssache. Allen in dem Streite mit ihnen erlittenen Schaden versprach er seinen Getreuen zu ersetzen**).

Dieser Vernichtungskrieg gegen das Erzstift hatte seine Früchte getragen. Erzbischof Adalbert war ganz aus jenem vertrieben, und da ihm sein Vater und seine Brüder keine Hilfe mehr gewähren konnten, Herzog Heinrich Jasomirgott auch nicht für ihn aufzutreten wagte, irrte er rat- und schutzlos umher***). Auch der Salzburger Klerus wurde geschmeidig und fand sich zahlreich zu Regensburg ein, unter ihm alle Suffragane des Erzstiftes, mit Ausnahme Alberts von Freising. Erzbischof Adalbert erschien gleichfalls unter dem Geleite seines Oheims Heinrich von Österreich. Diesmal drang der Kaiser durch, Adalbert wurde für abgesetzt erklärt und unter der fast einstimmigen Beistimmung der Fürsten, von beinahe allen Salzburger Prälaten und Ministerialen ein bisher eifriger Alexandrier†), Probst Heinrich von Berchtesgaden, zum Erzbischof erwählt. Gern nahm der Kaiser den Überläufer an und erteilte ihm die Regalien††). Herzog Heinrich der Löwe hat sich bald des neuen Erzbischofs, der freilich in dem Schisma eine unentschiedene Stellung innehielt, eifrig angenommen und diejenigen Salzburger Kleriker, die sich ihm ungehorsam bezeigten, bekämpft†††).

Anf. Juli Von da setzte sich der Kaiser langsam nach Italien in Bewegung; manche Untergebene Herzog Heinrichs begleiteten ihn, so Bischof Kuno von Regensburg und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Heinrich der Löwe selbst aber nicht§).

Die Gründe, die Heinrich zu diesem Zuhausebleiben bewogen, waren einleuchtend. Das unnatürliche Bündnis zwischen Welfen und Staufern hatte

---

*) Über dieses alles gibt der S. 398, Anmerk. ***) angeführte Brief des Kaisers an die Ministerialen des Erzstiftes Aufschluß.

**) Epist. imperatoris ad ducem Carinthiae und ad comites de Plawen ap. Sudendorf, Rgstm., p. 79 f.

***) An. Magni Pr. Reich., p. 498; vgl. Krit. Erört. IX c.

†) Reuter, Alex. III., III, S. 93 f.

††) Krit. Erört. IX f.

†††) Riezler, Bayern I, S. 708.

§) Krit. Erört. IX g.

sich endlich gelöst. Zwar standen beide Häuser einander noch nicht feindlich, wohl aber mißgünstig gegenüber; jedes erwartete von dem anderen fast nur noch Schlimme . So konnte der Sachsenherzog dem Kaiser keinen Erfolg in Italien wünschen; wie auch die Dinge südlich der Alpen sich entwickelten, sie mußten eine starke Gegenwirkung auf Deutschland ausüben. Gelang es Friedrich, Alexander aus Italien zu vertreiben und die trotzigen lombardischen Städterepubliken sich zu unterwerfen, kehrte er dann mit erhöhter Macht und von strahlendem Siegeskranze umgeben zurück: so war es mit jeder Selbständigkeit der deutschen Fürstenstellung aus, so war selbst das Welfenhaus dem Kaiser sozusagen auf Willkür überliefert. Fand dagegen Friedrich in Italien eine ähnliche Niederlage wie vor sieben Jahren, erschien er abermals als besiegter, hilfloser Flüchtling in Deutschland: dann konnte Heinrich die längst angestrebte tatsächliche Selbständigkeit sichern und behaupten.

Und doch wäre seine Unterstützung dem Kaiser damals von hohem Werte gewesen. Denn was man auch fabelte*), Friedrichs Heer war der Bedeutung seiner Aufgabe keineswegs gewachsen: abgesehen von den zahlreichen Böhmen die ihm Herzog Ulrich nachführte**), nur nach achttausend Mann stark***). In Italien sah es dabei weniger günstig für ihn aus; zwar war es dem Kaiser gelungen, dicht vor den Toren Roms, in Spoleto, einen deutschen Bischof einzusetzen, ebenso in Modena†); aber Erzbischof Christian hatte die Belagerung Ankonas nach der mutigsten Ausdauer der tapfern Bürger aufgeben müssen. Dagegen hatte Friedrich vom Westen nichts zu fürchten. England und Frankreich schlossen noch in diesem Sommer zu Montlouis ohne jede Rücksicht auf die Kurie einen Frieden, der weniger der Friedensliebe, als vollkommener Erschöpfung sein Zustandekommen verdankte. Und die Basis, von der der Kaiser zum Angriff auf Italien überging, war fest genug. Seine Bestrebungen in den letzten sechs Jahren, sich eine vollkommen sichere Stellung in Deutschland zu verschaffen, waren überall gelungen. Fast ganz Schwaben gehörte unmittelbar dem Kaiser, außerdem ein großer Teil von Franken, Besitzungen am Rhein, in Sachsen, in Brandenburg und vorzüglich ganz Burgund und Arelat. So war freilich jetzt die Lage des Kaisers eine ganz andere als vor den übrigen Romfahrten, wo er allein auf die Treue der deutschen Fürsten angewiesen gewesen war. Polen und besonders Böhmen unterstützten nunmehr den Kaiser mit der Tat — die einen mit Tribut, die anderen mit Mannschaften — und dazu gehörten noch zwei mächtige Länder, die Pfalzgrafschaft am Rhein und die Landgrafschaft Thüringen, ergebenen Verwandten Friedrichs. Widerstand aber gegen ihn wagte sich kaum noch heimlich zu betätigen. Wäre

*) Chron. Regia Colon., p. 125. — Otto Sanblas., cap. 22. — An. Placent. Guelfi, p. 413. — Annales Ottoboni Scribae Ianuenses M. G. Ss. XVIII, p. 96. — An. S. Disib., p. 30. — Es waren viele Niederländer in demselben; s. Krit. Erört. IX g.

**) Cont. Gerl. ab., p. 687.

***) Radulfus Mediolanensis M. G. Ss. XVIII, p. 377.

†) Ughelli, Italia sacra, I, p. 173*; II, p. 149.

sein Enkel Friedrich II. ebenso verfahren, wie er, durch Schaden belehrt: das deutsche Kaisertum hätte nicht so bald einen schmählichen Untergang erlitten!

Eben diese immer mächtigere Stellung seines staufischen Oberherrn in Deutschland war es, die Heinrich den Löwen schreckte: aber wenn er von dieser Befürchtung absah und nur seine eigenen Verhältnisse betrachtete, mußte auch ihm hier alles in hellem Lichte erscheinen. Was seine äußeren Beziehungen anbelangte, hatte er in seinem Schwiegervater einen Bundesgenossen, auf den er gewiß in jeder Not rechnete. Mit Waldemar stand er auf freundlichem Fuße; und wie leicht konnte nicht mit diesem — sollte das vorteilhaft erscheinen — ein Bündnis gegen den Kaiser geschlossen werden, dessen Ansprüche auf Oberherrschaft die Dänen nur unwillig ertrugen. Von den Askaniern und Ludwig von Thüringen hatte Heinrich wenigstens keine Feindseligkeit zu erwarten. Im Innern seiner Länder aber hatte er alle seine Bestrebungen mit Erfolg gekrönt gesehen. Im Wendenlande herrschte Ruhe und gedeihliches Wachstum. In Bayern wie in Sachsen drängten sich die mächtigsten Vasallen um seinen Richterstuhl, von dem herab er ordnend und strafend auch in die unabhängigeren Teile seiner Herzogtümer eingriff. Wenn er dies nur mit Milde und Uneigennützigkeit tat, dann stand in der Tat das Wiederaufleben der alten Herzogsmacht in jenen beiden Ländern in naher Aussicht. Aber auch nur Milde und Uneigennützigkeit, strenges Enthalten von fremdem Gut und fremdem verbrieften Rechte konnten die Vollendung des Werkes herbeiführen.

Heinrich wählte anders. Der Glanz, den er in der letzten Zeit erlangt, die Erfolge, die er errungen, bestärkten ihn nur in dem rücksichtslos und mit Anwendung jeder Gewalt auf Festigung einer strengen Zentralisation in seinen Herzogtümern und auf Erlangung eines immer ausgedehnteren unmittelbaren Besitzes gerichteten Verfahrens, das schon vor zwölf Jahren die sächsischen Fürsten gegen ihn aufgebracht hatte. Er beschwerte seine Vasallen nur noch mehr: he leth von sinem homode (Hochmute) und wrevel nicht*). Ein Mißgeschick hielt er für sich, den seit frühster Jugend vom Glücke Begünstigten, nicht für möglich: und so bedrückte er seine Untergebenen über alles Recht und Herkommen hinaus**) und erhob sich zugleich gegen den geistig und materiell

*) Sächs. Weltchron., S. 230.

**) Saxo Gram., p. 369: Defectionis [in den Jahren 1180 und 1181] non tam Caesaris amor quam Henrici odium extitit. Is siquidem nimis ac diuturnis felicitatis successibus elatus inque summo fortunae fastigio nullum ruinae incommodum suspicatus, subiectas tyrannidi suae cervices inusitata dominationis saevitia atque intolerabili morum acerbitate vexabat nec hosti quam civi importunior existere consueuerat. Igitur non bello aut clade, sed fraude militum et desertione viribus amissis etc. — Nicht anders urteilt über ihn: Giselbert von Mons (S. 513). Der Abfall fast aller seiner Vasallen in den Jahren 1180 und 1181 bestätigt solche Anschauungen. Und da schreibt Haller (S. 433) solche lediglich dem „kirchlich gefärbten Urteil kirchlicher Geschichtsschreiber" zu. Ja, andere Historiker besitzen wir eben aus jener Zeit nicht. Woher nimmt da Haller das Recht, der einstimmigen Ansicht aller Zeitgenossen Heinrichs aus rein subjektiven Voraussetzungen zu widersprechen? Sollte das nicht — um einen seiner beliebten Ausdrücke anzuwenden — „grotesk" erscheinen?

überlegenen Oberlehnsherrn: da konnte ein Zusammensturz des ganzen Gebäudes seiner Macht nicht ausbleiben.

Wie verschieden steht jetzt der fünfundvierzigjährige Heinrich da, als der siebenundzwanzigjährige, der eben das Land seiner Väter sich erworben. Damals war er in frischer Jugendblüte, auf ruhmvoll aufsteigender Laufbahn, von seinen Völkern geliebt, von dem Kaiser hochgeschätzt! Jetzt hatte er seine jugendliche Gattin verstoßen, hatte sich von dem Kaiser getrennt, stand seinen Untergebenen und Nachbarn feindlich gegenüber, war selbst voll mürrischen und gierigen Geistes! — traurige Wirkungen eines beständigen Glückes.

Viertes Buch.

Heinrichs Abfall und Sturz.
1174—1182.

Erstes Kapitel.

Der Bruch.

1174 Anfang Sept.*) Abermals drang ein deutsches Heer von den Alpen in die reichen Gefilde Lombardiens hinab. Dieses Mal, meinte der Kaiser wohl, könnte der Sieg ihm noch weniger entgehen, als auf seinen früheren Zügen, und hoffentlich werde keine Pest ihm die sicheren Früchte wieder entreißen. In der Tat, der Beginn des Kampfes genügte auch den kühnsten Erwartungen. In kurzer Zeit wurde Susa erobert und wegen des Mordanschlages, den die Bürger
Anfang Oktober im Jahre 1168 gegen den Kaiser gemacht, gänzlich zerstört**). Darauf fiel nach nur achttägiger Belagerung Asti, bisher eines der entschiedensten Mit-
Mitte Oktober glieder des Lombardenbundes und jetzt von zahlreichen mailändischen und brescianischen Hilfstruppen besetzt. Turin und mehrere kleine Ortschaften in der Nähe ergaben sich ohne Widerstand dem Kaiser***), dessen Macht unwiderstehlich zu sein schien. Wie nun Friedrich schon an einer Stadt, die ihm persönlich so feindselig und kränkend begegnet war, schreckliche Rache genommen, so beabsichtigte er wiederum, sein Schwert gegen die Mauern zukehren, die ihm selbst zum Trotze von den Lombarden errichtet waren†), gegen die Mauern von Alessandria.

Aber an den von dem Tanaro und der Burmia auf drei Seiten umflossenen Wällen dieser Stadt, noch mehr aber an der glühenden Freiheitsliebe und dem eisenfesten Mute ihrer Bürger sollte der so viel verheißende Siegeslauf sich bald brechen. In kühnen Ausfällen zerstörten die Alessandrier die feindlichen

*) Ann. Ratisponenses, M. G. Ss. XVII, p. 589. — Ann. Magdeb., p. 193.
**) Annales Mediolanenses, M. G. Ss. XVIII, p. 377. — Annales Placentini Gibellini ibid., p. 462. — Annales Mediolanenses Minores ibid., p. 395.
***) Cardinalis Aragoniae Vitae Pontificum Romanorum ap. Muratori, Scriptores rerum Italicarum III. 2, p. 463. — Romualdi Salernitani Chron., p. 410. — Annales Placentini Guelfi M. G. Ss. XVIII, p. 413. — An. Placent. Gib. l. c.
†) S. 376.

Belagerungsanstalten, und jeden durch die Wurfgeschosse den Mauern zuge-
fügten Schaden besserten sie sorgfältig wieder aus. Der Winter dieses Jahres 1174/5
zeichnete sich besonders durch seine vielen Stürme und Regengüsse aus, so daß Winter
die deutschen Krieger inmitten der sumpfigen Ebene in den traurigsten Zu-
stand gerieten; die Böhmen verließen sämtlich das Lager. Endlich zwang das 1175
Herannahen eines starken lombardischen Bundesheeres den Kaiser, nach
einem verunglückten Übertrumpelungsversuche die Belagerung ganz aufzu- 11. April
heben*). Zwar kam ein Präliminarfriede zwischen Kaiser und Lombarden in 13. April
Montebello zustande, infolgedessen jener sogar fast sein ganzes Heer entließ.**)
Aber dieser Schritt, mag er nun aus dem Vertrauen auf die Friedensliebe der
Lombarden hervorgegangen oder von dem darbenden und geschwächten Heere
selbst erzwungen sein, hatte für Friedrich die verderblichsten Folgen. Wie die
Lombarden den Kaiser so hilflos sahen, beriefen sie sich auf ihre Verpflichtung,
nicht ohne den Papst den Frieden schließen zu können***); und als nun die Ver-
handlungen zwischen Friedrich und der Kirche gescheitert waren, brachen auch
sie allen friedlichen Verkehr mit den Deutschen ab, begannen sofort die Feind-
seligkeiten wieder und drangen mordend und brennend in die Gebiete der kaiser- Sommer
lich gesinnten Städte Pavia und Como ein, während der Kaiser diesem Treiben
ohnmächtig und hilflos von Pavia aus zuschauen mußte. Aus dieser höchst
peinlichen Lage suchte Friedrich vor allem sich zu befreien. Deshalb sandte er
eiligst nach Deutschland und ließ dort sämtliche Fürsten zu einer neuen
Truppenstellung nach Italien auffordern†). Vorzüglich aber wandte er sich
mit der Bitte um schleunige Unterstützung an den bei weitem mächtigsten
Fürsten Deutschlands, an Heinrich den Löwen, der ihm ja durch besonders
enge Bande der Verwandtschaft und auch der Freundschaft nahe gebracht war.

Heinrich hatte sich in der Tat während dieser Zeit den kaiserlichen Interessen keineswegs feindlich gezeigt. Vielmehr zog er die Mönche von St. Peter in Salzburg, die noch dem von dem Kaiser abgesetzten Erzbischof Adalbert anhingen, als höchster Gerichtsherr des Herzogtums Bayern vor sein Forum, weigerte sich auch, dem alexandrisch gesinnten Kloster Reichenberg Hilfe gegen dessen Widersacher zu leisten††). Freilich tat er nichts Ernstliches, den Wider-

*) Gotefridi Viterbiensis Pantheon ap. Muratori Ss. r. It., VII, p. 466: Burmia cum Tanaro Palearum fecerat urbem. — Cardin. Arag., p. 463 f. — Gerlacus Milovicensis M. G. Ss. XVII, p. 685—687. — Theod. Mon. Palid., p. 94. — Ann. Magdeb., p. 193. — Romuald. Salernit., p. 213. — An. Mediol., p. 377. — Joh. Codagnobo, An. Placent, p. 9 f. — Chron. Regia Colon., p. 126. — U. a. m.

**) Card. Arag., p. 465. — Ottobonus Scriba M. G. Ss. XVIII, p. 97. — Romuald. Salern. l. c. — Chron. Regia Colon., p. 126 f. — Falsches Datum in den Annales Veronenses, M. G. Ss. XIX, p. 4. — Ann. Pegav., p. 261. — An. Magdeb., p. 193.

***) Card. Arag. l. c. — Romuald. Salern. l. c.

†) Chron. Regia Colon., p. 127. — Ronuald. Salern. l. c. — Ann. Magdeb. l. c. — Theod. Mon. Palid., p. 94. — Die Angabe der Annales S. Georgi Mediolanenses (M. G. Ss. XVIII, p. 297): die deutschen Fürsten hätten die italische Heerfahrt damals beschwören müssen, widerspricht allen anderen Angaben und den späteren Tatsachen.

††) Epist. conuentus monasterii S. Petri Salzburgensis ad Albertum arepisc. ap. Sudendorf, Registrum, II, p. 152 f. — Mon. Boica, III, p. 461.

stand der Alexandrier zu brechen, zeigte sich vielmehr einer vermittelnden Rolle geneigt: wie denn Erzbischof Wichmann von Magdeburg mit seiner Beihilfe den vertriebenen Erzbischof Adalbert mit dem Kaiser zu versöhnen
17. Sept. gesucht hatte. Er hielt übrigens in Bayern einen großen Landtag zu Hering, an dem unter anderen Großen der Bischof Dietbold von Passau und der Markgraf Berthold von Istrien teilnahmen und so dem Herzog ihre Untertanenschaft bezeugten*). Wie gut Heinrich zum Reiche stehe, zeigte er noch dadurch, daß er dem diesen angehörenden Orte Ranshoven mehrere Güter überließ**).

Ein neuerdings in Sachsen ausgebrochener Streit rief ihn in dieses Land zurück. Die Askanier waren mit dem Landgrafen von Thüringen noch wegen des vor zwei Jahren zwischen ihnen geführten Kampfes***) zerfallen, und so ging ihre Feindschaft bald wieder in offenen Krieg über. Graf Bernhard von Anhalt, der unruhigste unter den Söhnen Albrechts des Bären, übrigens ein Mann ohne besondere Begabung, verband sich mit einigen ihrem Fürsten zürnenden thüringischen Grafen und der Stadt Erfurt†) und tat einen Einfall in Thüringen. Hier eroberte er Melsungen nach tapferem Widerstande und zerstörte es, während seine Verbündeten die Besitzungen des Landgrafen verwüsteten. Aber Heinrich der Löwe wollte einen solchen Friedensbruch eines seiner Vasallen nicht gestatten, besonders da er zugleich Gelegenheit fand, den verhaßten Askaniern Schaden zuzufügen. Er stellte sich also wieder auf die kaiserliche Seite und kam dem Landgrafen sogleich zu Hilfe. Beide vereint verheerten das Land des Anhaltiners mit Feuer und Schwert bis an die Saale, indem sie vorzüglich seine Hauptstadt Aschersleben niederbrannten; selbst die steinernen Gebäude wurden bis auf den Grund zerstört, und auch die Kirchen gingen in Feuer auf, wobei viele Menschen ums Leben kamen††). Dann bestrafte der Landgraf seine aufrührerischen Untertanen und nahm unter anderem die Feste Helfta bei Eisleben in Besitz.

Nach der siegreichen Beendigung dieses Krieges, der die Macht und gewiß noch mehr das Selbstvertrauen des Herzogs wiederum gesteigert hatte, beschäftigte sich dieser nur mit der Verwaltung seiner Länder†††). So begab er sich nach seinem treuen Lübeck und stiftete daselbst eine neue Kapelle: dann kehrte er nach seiner Residenz Braunschweig zurück§). Hier mag es gewesen sein, wo ihn die Aufforderung des Kaisers traf, sich schleunigst zu seiner Hilfe nach Italien aufzumachen. Aber des Welfen Entschluß stand schon fest. Zum

*) Scheid, Orgines Guelficae III, p. 523 f.
**) Monumenta Boica III, p. 324 f.
***) S. 382 ff.
†) Ann. S. Petri Erford. — Anonymus Saxo ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III, p. 110.
††) Anon. Saxo l. c.: Norden Aschersleue. — Theod. Mon. Palid., p. 94 comiciam Bernardi comitis. — An. Magdeb., p. 193, Ascherleue.
†††) Gerade in diesen entscheidenden Jahren sind die Berichte der Quellen über Heinrich den Löwen von trostloser Dürftigkeit.
§) Scheid, Orig. Guelficae, III, p. 529, 532.

schmerzlichsten Erstaunen des Kaisers schlug er ihm jede Hilfe rundweg ab! Dreimal ließ ihn Friedrich durch Boten an seine Lehenspflicht gemahnen*), Heinrich hielt es nicht einmal der Mühe wert, zu antworten, endlich als der Kaiser ihn ausdrücklich zu einer Unterredung einlud**), wollte Heinrich sich ihr nicht entziehen und sagte durch einen Gesandten zu***). So brach er in der Tat nach Süden auf, auch der Kaiser kam ihm etwas entgegen, und es fand die entscheidende Zusammenkunft in Chiavenna, eine Meile nördlich vom Comer See statt†), das übrigens damals zum deutschen Gebiete, dem Herzogtume Schwaben, gehörte††). Der Kaiser schilderte dem Herzoge die Traurigkeit seiner Lage und stellte ihm die Unmöglichkeit vor, ohne Hilfe aus Bayern und Sachsen etwas in Italien auszurichten. Aber Heinrich war schon lange entschlossen, dem Kaiser nur dann Unterstützung zu bringen, wenn diese ihm nichts koste, oder wenn er selbst Vorteil durch sie erlange. Er war nicht gewillt, dem Kaiser, der ihm die reichen Länder Welfs, sein — wie er glaubte — rechtmäßiges Eigentum, hinterlistig geraubt habe, in Italien beizustehen und ihn mit eigener Aufopferung zu unbestrittener und unbeschränkter Macht in beiden Ländern zu verhelfen. Interesse für die Kirche, Vorliebe für Alexander III. und dessen Partei, wie sein Enkel Otto IV. bei Innozenz III. geltend machte†††), waren es schwerlich, die den Löwen bestimmten, den Mann, der nun schon zwanzig Jahre hindurch auf Seiten der Staufer die Klerikalen bekämpft hatte, der in beständiger Feindschaft mit fast allen norddeutschen Kirchen und ihren „geschorenen Kahlköpfen“§) lag. Aber wie er nach außen seine Länder zu vergrößern und nach innen die ganze Macht der Herzogswürde über ihre Vasallen herzustellen suchte, so wollte er jene nach oben hin unabhängig stellen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die Absicht hegte, den Staufern die Krone zu entreißen und sich selbst auf das Haupt zu setzen, ja nicht einmal, daß er den ganzen Ernst der Lage, die Unversöhnbarkeit der Feindschaft begriff, die von nun an zwischen ihm und dem staufischen Kaiser walten mußte. Dafür spricht nicht nur sein späteres entgegenkommendes Verhalten, sondern auch der Versuch, den er jetzt noch machte, für seine Unterstützung vom Kaiser einen tüchtigen Preis zu erlangen. Nur dann, erklärte er, würde er ihm beistehen, wenn ihm dieser die Reichsstadt Goslar, mitten in seinem Gebiet gelegen, zu Lehen geben wollte. Wäre der Kaiser auf diesen Vorschlag eingegangen, so hätte er nicht allein ohne Verschulden

Ende Sommer

---

*) Sigeberti Continuatio Aquicinctina M. G. Ss. VI, p. 418: Heinricus . . . ab ipso imperatore ter commonitus venire contempsit, set nec nuntium nec militem in auxilium sui domini direxit. — Vgl. Gislebertus Hanoniensis.
**) Otto Sanblas., cap. 23, p. 315.
***) Brief des Kaisers an den Patriarchen von Aquileja, Pez, Thesaurus epistolar., VI 1, p. 412.
†) Kritische Erörterungen zum vierten Buche, I a.
††) Simonsfeld, Friedrich I., I, S. 175, 509.
†††) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 87.
§) Heinrichs eigene Bezeichnung der Kleriker in seinem Gespräche mit König Waldemar I. von Dänemark, Saxo Grammaticus, p. 363, ed. Stephanii.

Goslars diese Stadt ihrer Reichsfreiheit beraubt, sondern auch mit dem festen, begüterten, den Kaisern alle Zeit treuen Orte die letzte Stütze aufgegeben, welche die kaiserliche Macht im Lande Sachsen besaß. Es lief der kaiserlichen Ehre zuwider, einem Schermann für die einfache Erfüllung seiner Pflicht Geschenke darzubringen. Endlich wäre der materielle Verlust ein sehr großer gewesen, es wären die reichen Berg- und Hüttenwerke um Goslar, die größten ganz Deutschlands, die Silber, Kupfer und Blei ergaben und dem Kaiser reichere Erträgnisse brachten als alle seine anderen Reichsdomänen, mindestens sechshundertachtzig Mark Silbers im Jahre*), dem schon allzu starken Herzog in die Hände gefallen: So schlug Friedrich die Forderung Heinrichs ab. Je weniger aber dieser die furchtbare Entscheidung erkannte, die auch für ihn in diesem Momente lag, um so weniger bebte er jetzt, wo der Kaiser die Erfüllung seines Verlangens verneinte, davor zurück, auch seinerseits jede Hilfeleistung für den Staufer gänzlich zu verweigern. In seiner Verzweiflung soll sich der Kaiser zu den demütigsten Bitten herabgelassen haben — vergebens, der Welfe blieb fest in der Verweigerung jedes Beistandes.

So war das Bündnis zerrissen, das fast ein Vierteljahrhundert hindurch die bedeutendsten Männer Deutschlands — an Macht sowohl wie an Kühnheit — vereinigt hatte. Schon längst lose und wankend, war es bei dem ersten Stoße, den nach einer Reihe von Jahren das Geschick wieder auf dasselbe geführt, auseinander gefallen. Es war, dem Kaiser ebenso wie dem Herzoge unbewußt, ein für die Geschicke Deutschlands auf lange Jahrhunderte hin entscheidender Augenblick: er hat die Niederlage des Kaisertums vor dem Papsttum, die Zersplitterung des Reiches in zahllose kleine Herrschaften, die Ohnmacht unseres Volkes in erster Linie bedeutet und herbeigeführt. — Vor beiden Fürsten, vor Friedrich und vor Heinrich, breitete sich eine düstere, gefahrvolle Zukunft aus. Jener stand fast allein in der Lombardei, von seinen grimmigsten Feinden umstürmt, im Rücken seinen mächtigsten Vasallen als erklärten Gegner: dieser sah sich das verehrte und gefürchtete Reichsoberhaupt gegenüber mit dessen zahlreichem Anhange und wußte doch nicht, auf wie viele seiner Untergebenen er in dem bevorstehenden Kampfe rechnen könne. Es kam nun darauf an, wer von beiden die Schwächen des anderen sich am besten zunutze machen werde. Von neuem, wie früher schon oftmals, rangen auf Tod und Leben die beiden entgegengesetzten Prinzipien der deutschen Politik: das große, weitschauende, chimärische der Universalherrschaft des Kaisertums und das derbe, realistische, fester begründete der partikularen Macht der Einzelfürsten. In diesem Streite ist die nationale Größe unseres Reiches und Volkes auf viele Jahrhunderte hin in Stücke gegangen.

---

*) Herm. Bächtold, Der norddeutsche Handel im 12. und beginnenden 13. Jahrh. (Berlin u. Leipzig 1910), S. 1414. — Herm. Niese, Der Sturz Heinrichs d. L., Histor. Zeitschr., CXII (1914), S. 557 ff. — Niese beweist von neuem, daß von einer früheren Abtretung Goslars an Heinrich nicht die Rede sein kann, die Forderung in Chiavenna also ein Nonsens war (vgl. Niese, Verwaltung des Reichsguts, S. 119 ff.).

Die Befürchtungen, die Friedrich, die Hoffnungen, die der Herzog im betreff der nächsten Ereignisse hegen mußten, gingen vollkommen in Erfüllung. Nach der Rückkehr des Kaisers in die Lombardei war er gezwungen, ängstlich in Pavia eingeschlossen dem Treiben seiner Feinde zuzuschauen und der Hilfe aus Deutschland zu harren. Der Versuch des Erzbischofs Christian von Mainz, König Wilhelm von Sizilien zur kaiserlichen Partei herüberzuziehen, mißlang*). Endlich setzte sich eine Anzahl niederrheinischer und niedersächsischer 1176
Fürsten unter dem kriegerischen und schlauen Erzbischof Philipp von Cöln in Bewegung, aber nur zweitausend Reiter brachten sie an den Comer See, an Anfang
den der Kaiser ihnen entgegenrückte**). So konnte dieser nur dreitausend Mai
Deutsche und die wenig zahlreichen Comer***) gegen das ungeheure Bundesheer der Lombarden†), das ihm jetzt den Weg nach dem befreundeten Pavia verlegte, führen. Bei Legnano am oberen Mincio kam es zur entscheidenden 29. Mai
Schlacht, in der zuerst die deutschen Ritter die italienischen in blinde Flucht trieben††), dann aber an dem mailändischen und brescianischen Fußvolk starken Widerstand fanden und zuletzt von dessen ungeheurer Übermacht erdrückt wurden. Auf beiden Seiten war der Verlust sehr groß, am stärksten natürlich für die Deutschen, deren überwiegender Teil getötet, ertrunken oder gefangen war. Auch den Kaiser, der mit höchstem Heldenmut gestritten, glaubte man unter den Leichen, so daß seine Gemahlin in Como schon Trauerkleider um ihn anlegte. Plötzlich erschien er jedoch in Pavia, wohin er sich den Weg mit dem Schwerte gebahnt, und flößte seinen sich von neuem sammelnden Anhängern wieder einige Zuversicht ein†††).

Aber das konnte Friedrich sich nicht verhehlen, seine Pläne auf die unumschränkte Herrschaft in der Lombardei, schon seit 1164 mannigfach erschüttert, waren durch die Schlacht bei Legnano für immer gescheitert. All das deutsche Blut in vier italienischen Zügen war vergebens geflossen. Und da er die Lombarden nicht zu bezwingen vermochte, konnte er einen Sieg über Alexander III. noch viel weniger erhoffen. Der Papst befand sich jetzt so sicher wie nur möglich, da er vor sich die Lombarden, im Rücken die Sizilier hatte, während das ganze Abendland ihn anerkannte, mit Ausnahme von Deutschland; und selbst hier zählte er viele heimliche Anhänger. So mußte Friedrich wohl sich der bitteren Notwendigkeit fügen und den beiden Feinden, die er während seiner ganzen Regierung bekämpft, der städtischen und der klerikalen Partei, den

---

*) Romuald. Salern., p. 441.
**) An. Magdeb., p. 194. — An. Pegav., p. 261. — Annales Weingartenses Welfici M. G. Ss. XVII, p. 309. — An. Mediol., p. 377. — Vgl. Keussen De Philippo Heinsbergensi, p. 16.
***) Ottobon. Scriba, p. 98. — An. Mediol. l. c. Card. Arag., p. 467.
†) Chron. Regia Colon., p. 129, Recensiv II. — Otto Sanblas., p. 316, gibt die Zahl der Lombarden — wahrscheinlich übertrieben — auf 100 000 Mann an.
††) An. Magdeb. l. c. — An. Pegav., p. 261. — An. Mediol., p. 377. — U. a. m.
†††) Daß auch die Lombarden starken Verlust erlittten, bezeugen Chron. Regia Colon., p. 129 und die S. 414**) zitierten Quellen. — Theod. Mon. Palid., p. 94. — An. Mediol. l. c. — Notae S. Mariae Mediol., p. 385. — Card. Arag., p. 467. — Otto Sanblas. l. c.

Frieden anbieten. Freilich er fühlte sich nicht als Besiegter, wie auch seine Gegner den tatkräftigen und entschlossenen Herrscher und das Reich zu fürchten fortfuhren und zum friedlichen Ausgleiche wohl geneigt waren. Aber seine hochgesteckten Ziele, den Anspruch auf Weltherrschaft, auf das Übergewicht auch über die kirchliche Macht mußte Friedrich aufgeben. Um so wirkungsreicher sollte seine Gewalt im Innern Deutschlands aufgerichtet werden: hier sollte der Mann seine Strafe empfangen, der sich vermessen gegen ihn erhoben sich ihm gleichzustellen gewagt, das meiste zu seiner Niederlage beigetragen hatte. Schon stand es sicherlich bei Friedrich fest, mit allen Mitteln Rache an Heinrich zu nehmen und dessen Mitkaisertum in Deutschalnd zu brechen.

Auch den Lombarden und dem Papste mußte der Friede willkommen sein: jenen, damit nicht Jahr für Jahr der Strom der Verheerung sich über ihre fruchtbaren Auen und blühenden Städte ergieße; diesem, damit er endlich die Anerkennung in dem größten Reiche des Abendlandes erlange. Vorzüglich
21. Okt. 1176 Alexander zeigte sich zur Aussöhnung bereit, und so knüpfte Friedrich mit dem Papste Friedensverhandlungen an*), die nach langer Dauer und manchen
1177 Wechselfällen endlich zu dem Frieden von Venedig führten. Auf den Stufen
24. Juli**) der Markuskirche stand der Papst, den reumütigen Staufer zu erwarten. Dem Kaiser entgegen aber schickte er mehrere Bischöfe und Kardinäle, um ihn zu bewillkommnen und vom Banne zu befreien, ehe er mit dem Papst zusammenkäme. Laut und öffentlich entsagte der Kaiser den früheren Gegenpäpsten und dem jetzigen; dann ward er feierlich vom Banne befreit und in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen. Hierauf begaben sich Friedrich und seine Fürsten zu Wasser vor die Markuskirche.

In der Erregung des Augenblicks warf Friedrich, als er aus dem Schiffe trat und die Gestalt seines mächtigen Gegners vor sich sah, seinen kostbaren Mantel ab und stürzte sich dem Papste zu Füßen. Weinend hob der ihn auf, küßte und segnete ihn***). Da stimmten die Deutschen ein lautes und kräftiges Tedeum an, der Kaiser aber ergriff die Rechte des Papstes und führte ihn in die Kirche, wo er nochmals den feierlichen Segen empfing.

Aber natürlich war mit solchen rührenden Szenen das Friedenswerk nicht beendet, vielmehr bedurfte es der festen Regelung aller der vielfach verwirrten kirchlichen Verhältnisse. Es wurde also folgendes festgesetzt: Der Kaiser erkannte Alexander als den rechtmäßigen Papst an†); gestand der Kirche einen vollkommenen, dem König Wilhelm II. von Sizilien einen fünfjährigen Frie-

---

*) Chronicon Fossae-Novae ap. Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules et de la France, t. XV, p. 736. — Card. Arag., p. 467 ff. — Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum, p. 768, Nr. 8444, 8449.

**) Romuald. Salern., p. 452. — Card. Arag., p. 471. — Jaffé, Reg. Pontif. Rom., p. 773, Nr. 8508. — Chr. Fossae-Novae, p. 738. — Chron. Regia Colon., p. 129. — An. Mediol., p. 377. — An. Magdeb., p. 194. — Chron. Magni Presb. Reichersp., p. 503. — Falsche Daten bei den An. Veronens., p. 4 und den Annales Casinenses M. G. Ss. XIX, 312.

***) Krit. Erört. I b.

†) Romuald. Salern., p. 454; u. a. m.

den und den Lombarden einen sechsjährigen Waffenstillstand zu*) und erhielt dafür die Bestätigung seiner wichtigsten Anhänger unter den deutschen Prälaten auf ihren Stühlen**). Für Salzburg wurde dahin ein Kompromiß getroffen, daß Adalbert wie Heinrich abgesetzt werden sollten und Konrad von Wittelsbach dafür ihre Stelle einnehme. Wichtig für Norddeutschland waren besonders die Bestimmungen, daß Erzbischof Balduin von Bremen und Bischof Gero von Halberstadt ihrer Sitze beraubt und an ihrer Stelle in Bremen eine Neuwahl eintrete, in Halberstadt der alte, wegen seiner Anhänglichkeit an Alexander früher vertriebene***) Bischof Ulrich wieder eingesetzt werde. Alle von Balduin und Gero gemachten Schenkungen und die von ihnen übertragenen Lehen wurden für ungültig getan erklärt und sollten den beiden Kirchen zurückerstattet werden†). Diese Bestimmungen richteten sich offenbar in erster Linie gegen Heinrich den Löwen, der jene beiden nun abgesetzten Prälaten eingesetzt und von ihren Schenkungen und Lehnsgaben ganz besonders Vorteil gezogen hatte. Es war eine empfindliche Einbuße an Besitz, Macht und Ansehen, die er damit erlitt. Wenn Friedrich sich gerade hier, und nur hier, zu Zugeständnissen in den Personenfragen an den Papst entschloß, so galt es ihm schon die Bestrafung des unbotmäßigen Herzogs. In Friede und Freundschaft trennten sich††) die beiden 10. Sept.
größten Männer ihrer Zeit, Alexander und Friedrich, noch vor kurzem erbitterte Feinde. Mußte der Kaiser auch Trauer über seine Niederlage empfinden, die sich — trotz einiger günstiger Artikel — immerhin deutlich genug in dem Traktate von Venedig aussprach, so fand er dafür Trost in der endlichen Beruhigung seines zagenden Gewissens, in dem Bewußtsein, daß er nun der Unterstützung durch die Kirche sicher sei, in der Hoffnung, daß er um so eher die inneren Feinde seiner Herrschaft werde besiegen können! Die Zeit der Abrechnung zwischen ihm und Heinrich dem Löwen nahte heran. Es mochte als Vorzeichen des Kommenden gelten, wenn der Kaiser damals über die Mathildische Nachlassenschaft, zumal über Taszien, verfügte, ohne auf die Welfen – freilich auch ohne auf die rechtlich begründeten Ansprüche der Kirche -- Rücksicht zu nehmen†††).

Indes wollte Friedrich sich auch in seinem dritten Reiche, in Arelat, erst Anerkennung und Ruhe sichern, ehe er den verhängnisvollen und entscheidenden

---

*) Card. Arag., p. 471.

**) So für Christian von Mainz und Philipp von Cöln; M. G. Leges II, p. 147 (Artikel 10). Mag dieses Aktenstück das vorläufige Übereinkommen zu Anagni oder das wirkliche Friedensinstrument von Venedig sein, jedenfalls enthält es die endgültigen Bestimmungen des Friedens.

***) Teil I, S. 324.

†) M. G. Lgs. II, p. 147, Art. 14: Alienationes a Gerone factae et beneficia data similiter, et ab omnibus intrusis, auctoritate pontificis et imperatoris delebuntur et suis ecclesiis restituentur. Ähnlich Artikel 15 für Bremen. Welche Wichtigkeit diese Bestimmung für Heinrich den Löwen hatte, wird sich bald zeigen.

††) M. G. Lgs. II, p. 161. — Romuald. Salern., p. 459. — Card. Arag., p. 473.

†††) S. Löwenfeld, Die unmittelbaren Folgen des Friedens von Venedig; Forsch. z. deutsch. Gesch., XXV. (1885), S. 452.

Kampf in Deutschland unternähme. Nachdem er also noch einmal die ihm
1178 besonders treuen Städte besucht hatte*), ging er über die Alpen nach Burgund. Mit großem Pompe wurden zu Arles die Krönungsfeierlichkeiten
30. Juli vorgenommen**). Am Sonntag den 30. Juli***) krönte Raimund von Bolena, Erzbischof von Arles, den Kaiser, seine Gemahlin und ihren Sohn Philipp. Im feierlichen Zuge schritt man vom Dome wieder zum Palaste, indem die Reichsinsignien dem Kaiser vorgetragen wurden. Dann hielt Friedrich zu
15. Aug. Besançon einen großen Hoftag ab, um hierauf endlich nach vierjähriger Abwesenheit nach Deutschland zurückzukehren. Viele deutsche Fürsten eilten ihm
Oktober entgegen, trafen ihn noch jenseits der Grenze und geleiteten ihn nach Speier,
25. Dez. wo er zuerst wieder in Deutschland längere Zeit verweilte.†)

1175 Unterdessen war Heinrich der Löwe nicht ganz müßig gewesen. Er suchte seine Kräfte für alle Eventualitäten zu stärken, indem er überall eifrig Verbindungen anknüpfte. Aber in dem Maße, wie es das einzig Richtige war, wandte er seine Zeit doch nicht an. Wenn er sich wirklich klar gemacht hätte, daß er jetzt entschieden mit Friedrich I. gebrochen hatte, so wäre nur eine Ver-
1176 fahrungsweise anzuraten gewesen. Er hätte, aus der Abwesenheit des Kaisers und dessen vorzüglichster Anhänger Nutzen ziehend, schnell mit gesamter Macht über ihre Länder herfallen und sich derer bemächtigen müssen, um ihnen im voraus die Mittel zu seiner Bekämpfung zu nehmen. In der Tat befand er sich immer noch in dem Zweifel, ob nicht doch eine Aussöhnung mit dem Kaiser möglich, ja wahrscheinlich sei††): und darum tat er nichts Entscheidendes, wenn er auch eine dunkle Vorahnung der kommenden Gefahren besaß und deshalb nach allen Seiten hin feste Bündnisse zu schließen suchte. Zuerst in Süddeutschland; bald nach seiner Rückkehr von Chiavenna begab er sich wie-
Februar der nach Bayern†††), wo er sämtliche große Vasallen auf seine Seite zu bringen suchte§). Hier war er offenbar bestrebt, der streng kirchlichen Partei, der er bis dahin kühl gegenübergestanden hatte, näher zu treten. Am meisten kam dabei Herzog Heinrich Jasomirgott von Österreich in Betracht, der zwar sehr nahe mit dem Kaiser verwandt, aber bei Gelegenheit des Salzburger
Mitte März Streites mit diesem zerfallen war§§). Auf österreichischem Boden, zu Ems,

*) So Ravenna noch im Sept. 1177; Romuald. Salern, p. 459. — Imperator in Lombardia hiemavit; An. Pegav., p. 262. — Ann. Colon. Max., p. 789.

**) Annales Aquenses: Dominus imperator coronatus est Arelati in magna gloria.

***) In einer zu Arles erlassenen Urkunde des Kaisers heißt es: Datum in palatio Arelatensi 3. Kal. Aug. mensis die dominico, quo coronatus est in ecclesia Arelatensi imperator. (Petri Saxii Pontificium Arelatense ap. Mencken Ss. rer. Germ. I, p. 263.)

†) An. Pegav., p. 262. — Chron. Regia Colon., p. 129. — Über den Aufenthalt des Kaisers in Burgund und seine Rückkehr nach Deutschland: Stumpf, Nr. 4251—4271.

††) Daß dem wirklich so sei, zeigt Heinrichs Benehmen bei der Rückkehr des Kaisers nach Deutschland; s. unten.

†††) Am 29. war der Herzog in Burghausen, wo der Graf von Andechs und viele andere Fürsten und Edlen sich um ihn versammelten; am 7. März war er dann in Ranshoven (Mon. Boica, III, p. 462).

§) Burchardus Urspergensis, p. 296.

§§) Seite 394.

suchte der stolze Welfe, sein langjähriger Gegner, ihn auf im Beisein der meisten Fürsten und Edlen beider Länder; sicher hat die Unterredung über die großen Fragen der nächsten Zukunft sich bewegt, aber feste Resultate scheinen aus ihr nicht hervorgegangen zu sein. Auch das wichtige alexandrische Kloster Reichersberg verband sich Heinrich der Löwe, indem er ihm Ruhe vor seinem gewalttätigen Feinde, Heinrich von Stein, verschaffte, was er bisher stets abgelehnt hatte*). Ebenso verständigte er sich zu Freising mit dem Bischof dieser Diözese, Albert, über die Vogtei zu Ittingen**). So suchte er die, von ihm früher eifrig befehdete Prälatur seiner Länder sich zu gewinnen und zumal für alle Fälle die mächtige kirchliche Partei auf seine Seite zu bringen. Die Berechnung mißlang zwar: nicht nur wegen des schon am 13. Januar 1179 erfolgenden Todes Heinrich Jasomirgotts, sondern vornehmlich wegen der Aussöhnung des Kaisers mit Alexander III.

Auffallenderweise war Otto von Wittelsbach, der treueste Diener und Helfer des Kaisers, trotz dessen Not im Jahre 1176 in Bayern geblieben, sicher auf den Wunsch Friedrichs, um das Tun Heinrichs des Löwen zu überwachen.

Bald nach seinem Aufenthalt in Bayern unternahm Heinrich noch weitere Schritte zur Verwirklichung seiner Koalitionspläne gegen den Kaiser. Die Lage verdüsterte sich immer mehr für ihn und mahnte ihn zu energischem Handeln; schon war zu Anagni der Stillstand zwischen der Kirche, den Lombarden und dem Kaiser geschlossen. Er knüpfte mit den schwäbischen Grafen von Zollern und Veringen Verbindungen an***). Vor allem faßte er seinen Schwiegervater Heinrich II., den König des mächtigen England, ins Auge. Deshalb schickte er an ihn Gesandte ab, die ihm zu Westminster die Anträge ihres Herrn vorlegten†). Aber sei es, daß die ebenfalls anwesenden Gesandten des Kaisers Friedrich den König von feindseligen Schritten abhielten, sei es, daß Heinrich II. sich überhaupt auf so großartige Unternehmungen in weitentlegenen Gegenden nicht einlassen wollte, er ging auf des Herzogs Forderungen nicht ein††), trotz des Schmerzes, den er über das drohende Mißgeschick seines Schwiegersohnes empfand. Damit sank für Herzog Heinrich unwiederbringlich eine der wichtigsten Stützen für seinen Widerstand gegen den Staufer dahin. Um so unbegreiflicher ist es, daß er nicht die Zeit benutzte, in der Friedrich noch in Italien beschäftigt war, um mit seinen dortigen Feinden, besonders den kriegslustigen Lombarden, in Verbindung zu treten und in

Herbst

4. Nov.

*) Ibi [sc. Ans] inter ipsum [Henricum Leonem] et ducem Austrie habitum est ualde celebre colloquium, praesentibus utriusque terrae principibus et multa frequentia militum. Dum ergo die dominico in media quadragesima etc. (also Mitte März). Mon. Boica., III, p. 463; Urkdb. d. Land. ob. d. Enns, I, S. 347 f. — Vgl. Heigel, Bruch zwischen Kaiser Friedrich m. Heinrich d. L. (Heigel u. Riezler, Das Herzogtum Bayern, S. 34).
**) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 529 f.
***) Ann. Urspens. l. c.
†) Radulfus de Diceto, M. G. Ss. XXVII, 269.
††) Benedictus Petroburgensis ap. Bouquet, XVII, p. 441.

Deutschland jetzt gleich offen die Fahne des Widerstandes zu erheben. Aber es fehlte Heinrich immer noch an der vollkommenen Erkenntnis der Sachlage und dann an dem frischen und energischen Mut, den entweder das gute Recht oder das Genie verleiht; beide gingen ihm ab, und deshalb erwartete er, was der Kaiser gegen ihn tun werde; ja er hoffte sogar, daß Friedrich am Ende jegliche Feindseligkeiten unterlassen würde.

1177 Für den verunglückten Versuch um englische Hilfe schien ihm jetzt die Freundschaft des Dänenkönigs Waldemar I. einen Ersatz zu gewähren. Diesen hatte er sich durch die Auslieferung eines Empörers schon vor dem Zerwürfnisse mit
(1175) dem Kaiser verpflichtet*). Jetzt hatten ihm die pommerschen Slawen Gesandte**) ausgeraubt, ein reichbeladenes Schiff weggenommen und seine mit Klagen darüber an sie geschickten Boten mit trotziger Antwort heimgeschickt. Hierdurch wurde Waldemar höchst erbittert, und so richtete er, wie an die Rügier die Aufforderung, so an Heinrich die Bitte, mit ihm gemeinschaftlich die unruhigen Pommern zu züchtigen. Heinrich würde zu jeder anderen Zeit sich die Mitwirkung des Königs an der Bestrafung der Pommern höflichst verbeten haben, jetzt lag es ihm daran, jenen zu gewinnen. So erfüllte er dessen
Sommer Wunsch, und während der König Julin und Kozka verbrannte und weit und breit das Pommerland verheerte, unternahm er mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg***) die Belagerung von Demmin. Aber trotz der größten Anstrengung vermochte er die Stadt nicht zu zwingen, so daß der König, der seinerseits den Slaven vielen Schaden zugefügt hatte, ihn aufforderte, die Belagerung aufzuheben†). So schnell gab aber Heinrich nicht nach, auch wollte er sich Achtung und Furcht bei den Pommern erwerben, um in den nächsten verhängnisvollen Jahren Ruhe vor ihnen zu haben; und da ihm jetzt ein großer Brand in der belagerten Stadt zugute kam, strengte er noch einmal alle seine Kräfte zur Bedrängung der Feste an, bis die Pommern ihn um
1117 Frieden baten und ihm Geißeln stellten††). — Übrigens dehnte sich jetzt das slawische Gebiet Heinrichs in folgenden Grenzen aus: von Schwerin ging die Grenze nach Parchim an der Elde, dann an das südliche Ende des Müritzsees und hierauf an die Tollense und Peene. Die Insel Rügen, die der Herzog früher mit Waldemar gemeinschaftlich verwaltet hatte, war nunmehr unter beide geteilt†††).

Jetzt kamen auch die Kunde und die Beschlüsse des Friedens von Venedig nach Deutschland; eine traurige Nachricht für Heinrich den Löwen! Die Früchte seiner Taten gingen furchtbar auf. Die Kirche, die alte Verbündete

---

*) Saxo Grammat., p. 351 f. ed. Steph.
**) Saxo Gram., p. 359 ed. Steph.
***) Diesen letzteren nennen die Annales Bosvienses ap. Eccard, Corpus historiae medii aevi, I, p. 1019.
†) An. Pegav., p. 262. — Saxo Gram., p. 359. — Arnoldus Lubicensis (M. G. Ss. XXI, p. 129; lib. II, cap. 4).
††) Krit. Erört. l. c.
†††) Scheid, Orig. Guelf. III, praef., p. 47.

seines Hauses, hatte seit zwanzig Jahren an ihm stets einen Gegner gefunden; jetzt versöhnte sie sich mit seinem und ihrem Feinde, in offenem Gegensatze zu dem Welfen und seinen Interessen. Die Lombarden, als Widersacher der Staufer die natürlichen Freunde der Welfen, hatten Heinrich die Mauern Tortonas, Cremas und Mailands bestürmen sehen; jetzt schlossen sie Frieden mit dem Kaiser, gerade als der Herzog ihrer Unterstützung bedurft hätte. Bald mußte Friedrich in Deutschland eintreffen und dann alle seine Anhänger, alle die zahlreichen Neider und Hasser des mächtigen Herzogs zum Kampfe gegen diesen aufrufen. Schon lange war Heinrich mit den Erzbischöfen Philipp von Cöln und Wichmann von Magdeburg verfeindet: beide hatten, wie Christian von Mainz, in dem Feldzuge von Legnano mit dem Kaiser unter dem Fernbleiben des Herzogs schwer gelitten; beide mußten nach Deutschland mit verdoppeltem Grimme gegen diesen zurückkehren. Und immer noch zögerte er und wagte nichts Großes zu unternehmen.

Schon machten sich die Wirkungen des Friedensschlusses in Deutschland bemerkbar. Der vorsichtige Bischof Berno von Schwerin bewarb sich, um für alle Fälle sicher zu sein, wie im Jahre 1170 bei dem Kaiser, so jetzt bei Alexander III. um die Bestätigung seines Bistums und seiner Würde, die ihm auch bald zu teil wurde*). Bedeutungsvoller war der Umstand, daß Bischof Ulrich gemäß den Bestimmungen des Friedens von Venedig nach seinem Bischofssitze Halberstadt zurückkehrte und Gero, den Heinrich dem Löwen zugetanen Bischof, vertrieb. Volk und Klerus waren Ulrich freudig zugefallen, und jetzt vernichtete er, wie alle Einrichtungen Geros, so auch dessen Lehnsverleihungen an Herzog Heinrich und andere sächsische Große, wozu er durch das Friedensdokument unstreitig ermächtigt war**). Um diese Maßregeln zu sichern und sich vor der Rache des Herzogs zu schützen, baute er, unterstützt von den Fürsten des östlichen Sachsens, auf einem Berge in der Nähe Halberstadts die Festung Horneburg***).

Dies wollte Herzog Heinrich nicht dulden, zumal er als Herzog für ganz Sachsen das Recht beanspruchte, Befestigungen zu gestatten oder zu verbieten, und sandte ein Heer gegen die Burg, das sie vollständig verbrannte. Aber mit Hilfe des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg, des Markgrafen Otto 1178
von Meißen und des Grafen Bernhard von Anhalt begann Ulrich den Bau einer neuen Feste, Bischofsheim auf dem Hopelberg bei Langenstein†), von der aus seine Dienstmannen die Länder des Herzogs häufig anfielen und aus-

*) Urkunde des Papstes: Scheid, Orig. Guelf. III, praef., p. 47 f.; Lisch, Mecklenburgische Urkunden III, S. 34 ff. — Wahrscheinlich fällt die Ausfertigung des Briefes erst in den März 1178; Mecklenburgisches Urkundenbuch I, S. 121.
**) An. Pegavienses, p. 262. — Chronicon Halberstadense ap. Leibnitz, Ss. Br. II, p. 136. — Sächsische Weltchron., S. 230.
***) So An. Pegav. l. c.; Theod. Mon. Palid., p. 95; Chronicon Montis Sereni, p. 41.
†) Die Verschiedenheit Horneburgs und Bischofsheims hat Alex. Himmelstern, Die Kämpfe Heinrichs des Löwen 1178—1181 nachgewiesen (Durlacher Progr. 1884, S. 4). — Vgl. Arnold. Lubic. II, 20.

plünderten*). Von neuem rückte jetzt der Herzog mit einem großen Heere unter Sengen und Morden in das halberstädtische Gebiet ein, aus dem ihn Erzbischof Wichmann durch seine Vermittlung noch einmal entfernte. Als indes durch Zufall oder durch sächsische Treulosigkeit der Friede wieder gebrochen worden, trat der Erzbischof entschieden zu den Gegnern Heinrichs über und sammelte ein Heer der Fürsten Ostsachsens, an dessen Spitze abermals der unternehmende, dem Herzog tötlich verfeindete Bernhard von Anhalt stand. Ihnen entgegen rückte der Pfalzgraf von Sommerschenburg mit einer starken Macht und lagerte sich in der Nähe eines Sumpfes am Brockenberge. Dort überfielen ihn an einem nebligen Morgen die Verbündeten und jagten sein Heer in wilde Flucht. Viele Herzogliche ertranken in dem Sumpfe, an die vierhundert wurden mit dem Grafen Simon von Teckelnburg gefangen**). Aber die Feste ganz zu vollenden, verbot eine kaiserliche Gesandtschaft, da der Kaiser die Sache vor sein eigenes Forum ziehen wollte. So hatte hier die Sache des Herzogs einen ernsten Schlag erhalten, den die verbündeten Fürsten freilich nicht so sehr ihrer Macht wie der starken Diversion zuzuschreiben. hatten, die jetzt Erzbischof Philipp von Cöln bewirkte.

Von allen Seiten erhoben sich Feinde gegen den übermächtigen, hochmütigen Herzog. Wie er im Glücke seinem Ehrgeiz, seiner Habsucht und seinem Stolze keine Grenze gesteckt, so fand er auch jetzt, wo die Zeiten der Not herannahten, keine Freunde, nur schadenfrohe Gegner.

Bei der Erbitterung, die schon lange zwischen Heinrich und dem Erzstifte Cöln herrschte, hatte Erzbischof Philipp, der ja dem Staufer seine Erhebung verdankte und ihm dafür bisher auf allen seinen Bahnen gefolgt war, ein starker, wilder Kriegsfürst, seit dem Zerwürfnisse zwischen Friedrich und dem Welfen Hoffnung auf die Erlangung des Herzogtums Sachsen gefaßt, wenigstens des Teiles zwischen Rhein und Weser. Um den Beginn mit der Verwirklichung dieses Planes zu machen und sich dem Kaiser als treuesten Helfer bei der Bestrafung Heinrichs zu zeigen, entschloß er sich jetzt, ohne besondere kaiserliche Ermächtigung, den Löwen anzugreifen. Wie überall, wenn man nach Anlässen zum Kriege sucht, fand sich hier bald, gerade zur gelegenen Zeit, ein passender Vorwand. Schon seit einiger Zeit waren in Westfalen blutige Händel zwischen den Anhängern und den Feinden des Herzogs ausgebrochen. Ein Freund des Erzbischofs von Cöln, der Graf von Altena, bekriegte einen treuen Dienstmann Heinrichs, den Grafen Bernhard von der Lippe***). Dieser in Verbindung mit dem Bischofe von Münster und dem Grafen von Teckelnburg†), riß feindliche Festungen nieder und erbaute seinerseits neue; hier-

*) Chr. Mont. Seren. l. c. — An. Pegav. l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c. — Allerdings steht derselbe in diesem Streite auf Seite des Herzogs und sucht denselben stets als den Gekränkten hinzustellen.
**) Krit. Erört. I d.
***) Vgl. S. 344.
†) Wahrscheinlich ein Bruder des bei Halberstadt gefangen genommenen Grafen Simon.

gegen erhob sich wiederum Graf Hermann von Ravensberg*). Jetzt hatte Heinrich selbst die Besitzungen des Grafen Otto von Asse, eines Neffen Philipps, und des Grafen Christian von Altenburg, dessen Verhältnis zum Erzbischof unbekannt ist, eingezogen, und diese forderte der Cölner zurück**). Aber nicht allein gedachte Philipp seinen starken Feind anzugreifen, sondern er knüpfte Beziehungen mit den Verbündeten des Halberstädter Bischofs an. Zu Soest verständigte er sich mit den Bischöfen von Münster und Osnabrück, 21. Juni sowie den Grafen Heinrich von Arnsberg, Simon von Tecklenburg, Hermann von Ravensberg und Heinrich von Orlamünde. Dieses Bündnis wurde zu Kassel auch auf Bischof Ulrich von Halberstadt und die niederrheinischen Grafen Gerhard von Geldern, Engelbert von Berg, Heinrich und Eberhard von Sayn, endlich den westfälischen Grafen Arnold von Altena ausgedehnt***) In dem Kasseler Vertrage nun hieß es, Philipp wolle der Kirche von Halberstadt, „die bisher, an den Brüsten des Königs großgesäugt, durch viele Beweise der Vortrefflichkeit sich ausgezeichnet habe, jetzt aber von den Füßen des Herzogs Heinrich von Sachsen niedergetreten und fast zu einem Nichts herabgedrückt sei", zu Hilfe kommen. Dafür forderte der Erzbischof folgendes: „Wegen der vielen Beeinträchtigungen und Beschädigungen, die dieser Herzog der Cölnischen Kirche zufügte und täglich von neuem und in größerem Maßstabe zuzufügen sich bestrebte, verbinden wir mit weisem und klugem Rate durch das feste Band der Liebe und Freundschaft und unsere Kirche dem Herrn Bischof Ulrich von Halberstadt und seiner Kirche, daß er uns in den Bedrängnissen unserer Kirche, besonders gegen die Gewalttätigkeit und die Beschädigungen des vorgenannten Herzogs Heinrich, fest und treu ohne irgendeine List und einen bösen Hintergedanken zu Hilfe komme. Bei diesem Bündnisse nehmen wir den Herrn Kaiser aus, den wir mit hoher und treuer Verehrung lieben, und dem wir bereitwilligst dienen wollen. Zwischen uns und dem Herrn von Halberstadt ist auch festgesetzt, daß, wenn einem von uns seine Beschädigungen vergütet werden, er die Vergütung nur mit dem Vorbehalte annimmt, daß, im Falle der andere nicht Genugtuung erhält, jener, der die Genugtuung empfangen, mit gesamten Kräften dem anderen helfe†)." Nachdem die beiden Fürsten sich so auf das festeste miteinander verbunden hatten, fiel der Erzbischof mit großer Streitmacht††) in das Land des Herzogs ein, der sich, unvorbereitet, wie er war, auf die Verteidigung beschränkte, nahm ihm einige Festungen und drang unter vielen Verwüstungen bis über die Weser, bei Hameln, vor†††). Dann brachten Erzbischof Wichmann von

*) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 91.
*) Chr. Mont. Ser., p. 42.
***) H. Fechner, Leben des Erzbischof Wichmann v. Magdeburg; Forsch. z. deutsch Gesch. V (1865), 474 f. — Himmelstern, a. a. O.
†) S. den Vertrag bei Prutz, Heinrich der Löwe, S. 485.
††) Chr. Mont. Ser. l. c.: cum infinita multitudine. — Chron. Regia Colon., p. 129: aggregata praeclarissima militia.
†††) Annales Stederburgenses M. G. Ss. XVI, p. 213: usque ad Wisaram; ebenso An. Pegav., p. 262. — Arnold. Lubic. II, 10: usque Quernhamele. — In der Chron.

Magdeburg und Bischof Eberhard von Merseburg noch einmal einen Frieden zwischen den beiden streitenden Parteien zuwege, der freilich bei der großen — sowohl persönlichen, als auch in den Verhältnissen begründeten — Feindschaft des Herzogs und der beiden Bischöfe keinen langen Bestand haben konnte. Einer der Friedensartikel scheint gewesen zu sein, daß sich der Herzog dem Baue Horneburgs nicht weiter widersetzen dürfe*) — freilich ein offenes Bekenntnis der Niederlage!

Wie angesehen trotz alledem noch seine Stellung war, wird dadurch bewiesen, daß auch jetzt die Vasallen der westfälischen Hochstifte seine oberrichterliche Gewalt vollkommen anerkannten**) — eine Gewalt, wie sie vor ihm Jahrhunderte hindurch kein sächsischer Herzog geübt. Aber im politischen Zusammenhange betrachtet, hatte Heinrich der Löwe die Jahre, die ihm das Geschick zur Entfaltung aller seiner Macht und zur Vernichtung seiner abwesenden Feinde gestattet hatte, keineswegs hinreichend benutzt.

Regia Colon., p. 129, soll wohl trans fluvium Wisaram so viel heißen, wie: „bis auf das linke Weserufer". — Annales Egmundani M. G. Ss. XVI, p. 469: circa Wiseram. — Gobelini Cont. Ann. Patherb., p. 174. Wenn Gobelinus hinzusetzt, der Zug des Cölners habe stattgefunden cum auxilis imperatoris, so ist das ein entschiedener Irrtum; der Kaiser war damals noch nicht in Deutschland.

*) Theod. Mon. Palid., p. 94: Horneburg rursus annuente duce reedificatur. — Möglicherweise ist dies nur eine Beschönigung des hier höchst welfischen Mönches, der nicht eingestehen wollte, daß die Burg gegen den Willen Heinrichts weitergebaut wurde.

**) S. hierüber Weiland, Das sächsische Herzogtum unter Lothar und Heinrich dem Löwen, S. 136 f.

Zweites Kapitel.

Heinrich angeklagt und verurteilt.

Unter den Fürsten, die dem Kaiser bei seiner Zurückkunft aus Burgund ent- 1178
gegeneilten*), war auch Heinrich der Löwe**). Wiederum tat sich in diesem Herbst
Schritte kund, wie deutlich er das Unrecht fühlte, das er gegen seinen Lehns-
oberherrn begangen; anderseits aber auch, wie wenig er die Tiefe der Kluft
erkannte, die ihn jetzt von dem Kaiser trennte, und wie wenig er den Mut be-
saß, der Logik der Tatsachen kühn in das Auge zu schauen. Hatte sich ja
Friedrich noch nicht offen gegen ihn ausgesprochen, ihn noch nicht ausdrücklich
mit Strafe bedroht, es war noch Vermittlung, Vertuschung möglich! Heinrich
wagte es in dieser seiner Kurzsichtigkeit und Unentschlossenheit, die deutlich
beweisen, daß er zu der beanspruchten Rolle eines selbständigen Staatenbe-
gründers nicht geeignet war, sogar bei dem Lehnsherrn, den er selber in der
größten Bedrängnis verlassen, den er durch Treubruch tief gekränkt, arg be-
schädigt hatte, bei diesem Lehnsherrn wagte er, zu Speier eine Klage über die 11. Nov.
ungerechten Angriffe des Cölner und des Halberstädter Bischofs vorzubringen!
Natürlich antworteten diese mit gewichtigen, zum Teil gerechten Beschwerden
gegen ihn, und so setzte er selbst diesen Lehnsherrn zum Richter über sich.
Friedrich bewahrte staatsmännischen Takt und große Klarheit des Urteils.
Beiden Teilen setzte er für Anfang nächsten Jahres in Worms einen Tag zur
Entscheidung fest†), den er indes bald in einen Gerichtstag umwandelte, wo
Heinrich sich gegen die zahlreichen Klagen vieler Reichsfürsten wider ihn zu
verantworten habe. So war die Rolle des Herzogs geschickt aus der eines
Klägers zu der eines Angeklagten geworden. Friedrich hatte damit hinreichen-
des Material in der Hand zum peinlichen Verfahren gegen Heinrich. Es blieb
dem Kaiser erspart, selber als Ankläger gegen den mächtigsten Vertreter des

*) Vgl. S. 416.
**) Arnold. Lubic. II, 24.
***) Stumpf, Nr. 4271.
†) Arnoldus Lubic. l. c. — Eine Urkunde Heinrichs von ungewissem Datum und Ausstellungsorte, doch wahrscheinlich in diesem Jahre gegeben, bei Ehrhard, Regesta historiae Westfaliae, Nr. 2053.

Reichsfürstentums, seinen früheren Freund und Helfer, aufzutreten, und zwar wegen eines Fehlers, dessen die meisten anderen Fürsten sich gleichfalls schuldig gemacht hatten. Die Anklage gegen Heinrich von Bayern und Sachsen war formell nicht auf die Unterlassung der Heeresfolge nach Italien, sondern ausschließlich auf die Beschwerden der Fürsten, zumal der geistlichen, wegen der an ihnen geübten Gewalttaten begründet.

Inzwischen gingen unter den Nachbarn und Untergebenen Heinrichs einige Veränderungen vor sich, die auf sein Schicksal nicht ohne Einfluß waren. Als im Jahre 1164 Graf Adolf II. von Holstein gestorben war, hatte dessen Witwe für ihren unmündigen Sohn die Verwaltung des Landes geführt, bis der Herzog 1166 jenem den tapferen und treuen Grafen Heinrich aus Thüringen zum Vormund gesetzt hatte*). Nun starb dieser, und da der junge Adolf III. schon fast zur Mündigkeit herangewachsen war, wurde seiner Mutter Mathilde für die kurze Zeit, wo solche noch nötig war, die Vormundschaft gelassen**). Der Tod des Grafen Heinrich gereichte später dem Herzoge sehr zum Nachteil. Besser wurde sein Interesse gewahrt, als bei dem Hinscheiden des Bischofs Evermod von Ratzeburg dort eine neue Wahl erfolgte. Durch Einwirkung Heinrichs wurde auf den bischöflichen Stuhl erhoben Isfried, der bisherige Vorsteher des Kapitels in Jerichow, ein frommer und dem Herzog ganz ergebener Mann***).

Aber bei weitem wichtiger war die Frage, ob bei dem jetzt erfolgenden Tode des Erzbischofs Balduin von Bremen, eines Mannes, der seinem Gönner Heinrich zu Gefallen seiner Kirche wichtige Gebiete von jenem hatte entziehen lassen, wieder ein Anhänger Heinrichs erkoren werde oder nicht. Mit seiner Billigung wurde Berthold gewählt, ein Geistlicher voll Klugheit, Bildung und Gerechtigkeitsgefühl, der aber die Weihen noch nicht empfangen hatte†). Als ihm der Herzog plötzlich ungünstig wurde, fürchtete Berthold von dem Umstande, daß er der Weihen entbehrte, Gefahr und beeilte sich, seine Wahl dem Papste zur Billigung vorzulegen. Der Papst stimmte ihr bei, doch müsse jetzt Berthold erst die vier Weihen des Subdiakonus, Diakonus, Presbyters
1179 und dann des Bischofs empfangen. Auf dem großen Laterankonzile im folgenden Jahre ward Berthold, der indes zwei Weihen erhalten, vom Papste vollständig als Erzbischof behandelt. Schon schien ihm kein Hindernis mehr entgegentreten zu können, als plötzlich ein Gesandter des Herzogs Heinrich ankam, der Kanonikus Heinrich, ein tüchtiger Redner und persönlicher Freund des Papstes, um Bertholds definitive Bestätigung zu verhindern. Alexander III., dem sehr daran gelegen sein mußte, in Deutschland einen mächtigen Fürsten zum Freunde zu besitzen, den er dem Kaiser im Falle der Not stets

*) Helmold, II, 7.
**) Arnold. Lub. l. c.
***) Arnold. Lud. II, 7. — Albertus Stadensis, M. G. Ss. XVI, p. 348. — Evermod stand im Geruche der Heiligkeit. Arnold von Lübeck l. c. weiß manche Wunder von ihm zu berichten.
†) Arn. Lubic. II, 8.

entgegenstellen könne, ließ sich von dem Kanonikus dazu bewegen, Bertholb jetzt plötzlich wegen jenes Formfehlers seiner Würde zu entkleiden. Einen Vorwand zu diesem unvorhergesehenen Schritt fand Alexander auch darin, daß Otto, der Vorsteher der Bremer Domherren, gegen die Wahl Protest erhoben hatte. Darauf wurde in Bremen ein entschiedener Anhänger des Herzogs, Siegfried, der Sohn Albrechts des Bären und Bruder des Grafen Bernhard von Anhalt, bisher Bischof von Brandenburg, erwählt. Zuerst versagte ihm der Kaiser die Genehmigung; bald aber, besonders als seinem Bruder das Herzogtum Sachsen erteilt wurde, ging Siegfried von der Partei Heinrichs des Löwen zu der des Kaisers über, der ihm dann zu Gelnhausen (April 1180) die Belehnung erteilte*).

So vielfach durch die naheliegendsten Interessen in Anspruch genommen,
konnte Heinrich auf die slawischen Zustände nicht mehr wie sonst seine Achtung 1178
lenken. Er mußte es geschehen lassen, daß Waldemar des Herzogs eigene Lehnsleute, die Pommerfürsten Kazimar und Boguslaw, angriff und ihr Land dergestalt verwüstete, daß sie den Frieden um teuren Preis von ihm erkaufen mußten**).

Indes dieses alles waren Nebensachen, die sich nach einem Siege Heinrichs über die kaiserliche Partei in Deutschland von selbst günstig gestalten mußten. Jetzt kam es vor allem auf die Maßregeln an, die der Kaiser und dessen Anhänger gegen den mächtigen Welfen treffen würden.

Auf der zur Entscheidung des Streites zwischen Heinrich und den Bischöfen 1179
zu Worms angesetzten Kurie, der auch Heinrichs Oheim, Welf VI., beiwohnte, 13.—22.
war der sächsische Herzog nicht erschienen. Als Kläger, aber nicht als Ange- Jan.***)
klagter hatte er vor Kaiser und Reich auftreten wollen. Er mochte inzwischen aus dem Rollenwechsel die feindliche Stimmung des Herrschers erkannt haben. So zog er es vor, zwischen sich und diesem das Schwert entscheiden zu lassen und blieb dem Reichstage fern. Damit hatte er natürlich seinen Feinden freies Spiel gelassen; die beiden Erzbischöfe von Cöln und Magdeburg, der Bischof von Halberstadt, alle Fürsten Ostsachsens erhoben sich in lebhaften Beschwerden gegen ihn†). Ja, Markgraf Dietrich von Landsberg (der Lausitz), dem er durch die Slawen das Land hatte verwüsten lassen, erbot sich zum Zweikampfe mit Heinrich, um ihm zu beweisen, daß er ein Verräter am Reich und ein Majestätsverbrecher sei††). Damit Heinrich sich verantworte, wurde ein neuer Reichstag, der in Magdeburg stattfinden sollte, bestimmt. Außerdem belehnte Friedrich zu Worms noch mit Beistimmung der Fürsten seine Söhne
mit vielen Ländereien und Städten†††). — Der Tag zu Magdeburg, auf dem 24. Juni

*) Arn. Lubic. II, 8, 9. — Catalogus archiepiscoporum Bremensium ap. Mencken III, p. 790. — Albert. Stadens., p. 349. An. Pegav., p. 263. — Annales M. G. Ss. XVI, p. 857. — Sudendorf, Registr. I, p. 81.
**) Saxo Gram., p. 361 f.
***) Urkunden v. 22. bis 24. Jan.; St., Nr. 4272—4273.
†) Chron. Regia Colon., p. 130.
††) Krit. Erört. II b.
†††) An. Pegav., p. 262.

sich also Herzog Heinrich verantworten sollte, war sehr stark besucht*), aber auch hier hatte der Herzog sich nicht eingestellt. Um so heftiger und dringender wurden jetzt die Klagen seiner Feinde, unter denen wieder der Landsberger das Anerbieten des Zweikampfes erneuerte**). Schon hier sollen einige Fürsten eine Heerfahrt gegen die herzogliche Feste Haldensleben gelobt haben***). Ungezügelt, getragen durch die öffentliche Meinung und die Stimmung ganz Deutschlands, brachen jetzt von allen Seiten die Feinde des Löwen auf ihn ein. Ihren ersten Schritt konnte man nicht ungerechtfertigt nennen: da der Herzog die von dem Bischof von Halberstadt mit vollständigem Fug zurückgeforderten Lehen†) nicht herausgeben wollte††), tat Ulrich ihn und seine Dienstmannen in den Kirchenbann. Nur in den Klöstern durfte bei verschlossenen Türen von den Mönchen der Gottesdienst abgehalten werden†††). Über die Wirkungen des Bannes unter Heinrichs Anhängern ist nichts überliefert, aber sie müssen groß und gewaltig gewesen sein, wie es sich von einer Zeit nicht anders erwarten läßt, in der sich der Kaiser soeben vor der Kirche gedemütigt und diese eine weltbeherrschende Stellung erlangt hatte, wie noch nie zuvor.

Die Größe und Allgemeinheit der gegen ihn sich offenbarenden Feindschaft stimmte Heinrich bedenklich. Er bat also den Kaiser, ihm eine Unterredung zu gestatten, die dann in der Nähe der herzoglichen Stadt Haldensleben stattfand§). Mit hochherziger und einsichtiger Milde versprach ihm der Kaiser, den

*) Curia apud Magdeburg satis celebris; Chron. Regia Colon. l. c. — Enengutenhof, Sächs. Weltchron., S. 230. — Nach den An. Magdeb., p. 194, wäre der Kaiser, seine Gemahlin und sein Sohn Heinrich dort gekrönt worden. (?) — Kaiserliche Urkunde zu Magdeburg vom 29. Juni bis 6. Juli; St., Nr. 4282—4287.

**) S. S. 425, Anmerk. ††.

***) Sächs. Weltchron. a. a. O.

†) S. S. 420 f.

††) Krit. Erört. II c.

†††) Arn. Lubic. II, 12. — Die Geschichte von einer Demütigung Heinrichs vor dem Bischof, die Arnold erzählt, ist frei erfunden ad majorem ecclesiae gloriam, wie der Fortgang der Ereignisse deutlich erweist. Die Befreiung von dem Banne ist erst im Dezember 1180 dem Bischof von Heinrich abgezwungen worden. Arnold kann sich nicht enthalten (II, 24), den Bischöfen den Rat zur häufigen Anwendung der geistlichen Waffen zu geben: ecce enim Leo ille saeuissimus, ad cuius rugitum contremuit terra, constrictus gladio spirituali ad terram humiliatus est!

§) Arn. Lubic. II, 10: In Haldeslef tamen constitutus per internunins colloguium domni imperaturi expetiit. Imperator itague exist ad eum ad locum placiti. Quem dux verbis lenire studuit. Imperator arstim quinque milia marcarum ab eo expetiit, hoc es dans consilium, athunc honorem imperative maiestati deferret et sic ipso mediante gratiam principum quos offenderat inveniret. Illi autem durum risum est tantam persolvere pecuniam, et non acquiescens verbis imperatoris discessit. Aus diesen Worten geht deutlich hervor, daß 1. der Kaiser für die Buße von 5000 Mark dem Herzog die Aussöhnung mit den Fürsten fest versprochen, und 2. der Herzog das Anerbieten nur zurückgewiesen hat, weil er eine so bedeutende Summe Geldes nicht zahlen wollte. Wenn Haller (S. 438) behauptet, die Zusage des Kaisers sei so unbestimmt gewesen, daß Heinrich sich erklärlicherweise darauf nicht einlassen konnte, so steht dies mit der Quelle, auf die er sich bezieht, in offenem Widerspruch und ist nur aus seinem Streben zu erklären, das Tun Heinrichs allerorten zu rechtfertigen und den Kaiser Friedrich als einen rücksichtslosen Gewaltmenschen hinzustellen. — An. Pegav., p. 263. — Krit. Erört. II a.

Frieden zwischen ihm und den Fürsten wieder herstellen zu wollen, wenn Heinrich nur fünftausend Mark Silbers zum Zeichen der Unterwerfung, zu einiger Vergütung des Schadens und des Unrechtes, die er dem Kaiser und den Fürsten zugefügt, bezahlen wollte. Aber auch hierauf ging Heinrich nicht ein. Er wollte weder sein Unrecht eingestehen, noch vor seinen Gegnern zurückweichen. Sonst hielt er seine bisherige Stellung für unhaltbar. Nur einen ehrenvollen und verlustlosen Frieden gedachte er einzugehen, wie ein Jahrzehnt früher. Aber auch der Kaiser wollte nicht weiter nachgeben, und so zerschlug sich die ganze Unterredung ohne irgendeine Frucht. Heinrich erschien auch auf dem dritten Reichstage, zu dem er als Angeklagter geladen war, zu Kaina, nicht. Die Gegner, die sich zahlreich eingefunden hatten, wie die Bischöfe von Cöln, Magdeburg und Halberstadt, die Askanier, der Markgraf von Meißen und der Landgraf von Thüringen, drängten darauf, daß nunmehr, wo der Welfe die dritte Ladung mißachtet hatte, die Acht über ihn ausgesprochen und er seiner sämtlichen Reichslehen beraubt werde. Dies geschah auch. Allein andere Fürsten wiesen den Kaiser darauf hin, daß Heinrich verlangen könne, wegen seiner schwäbischen Abstammung, von Schwaben nach heimischem Rechte abgeurteilt zu werden. Um keinen Zweifel an der völligen Rechtmäßigkeit des Verfahrens zu lassen, willfahrte Friedrich und beraumte einen vierten Tag nach Süddeutschland — Würzburg — an, wo auch schwäbische Fürsten sich einfinden würden*), Heinrich aber gab sich mit der hier geübten Vorsicht nicht zufrieden, legte vielmehr gegen die zu Kaina gefaßten Beschlüsse Verwahrung ein, indem er die rechtlich unbegründete Behauptung aufstellte, nur auf schwäbischem Boden abgeurteilt werden zu können**). Mitte August

Bald fand sich ein neuer Anlaß zu Beschwerden gegen Heinrich. Von der neu erbauten Feste Horneburg aus hatten die Dienstleute Bischof Ulrichs von Halberstadt ihre Verwüstungszüge nach Sachsen fortgesetzt***) und der Herzog wollte dies nicht mehr dulden. Deshalb sandte er ein starkes Heer zuerst gegen Horneburg, das leicht erobert wurde, und dann gegen die Stadt Halberstadt selber, die die Herzoglichen nach kurzer Belagerung†) einnahmen. 23. Sept.
Ob nun durch die Leute des Herzogs absichtlich angelegt††) oder durch einen

*) St., Nr. 4289, 4290. — Arn. Lubic. l. c.: Omni sit honore desituendus ita, ut proscriptione publica diiudicatus et ducatu et omnibus beneficiis careat et alter in locum eius consurgat. — Dieser Satz scheint mir — mehr oder minder wörtlich — aus einer Urkunde entlehnt zu sein.

**) Arnold. Lubic. II, 15. — Prutz führt folgende Stelle aus dem Sachsenspiegel an: An allen steten mac der herre sins teidinges wol beginnen ane in Kirchen unde Kirchhoven . . . Hat der man der riches gut von dem herren ze lehen, er soll im teidinger uf der riches gut oder uf des riches straze.

***) Theod. Mon. Palid., p. 95. — Arn. Lubic. II, 14. — Ann. Stederb., p. 213.

†) Daß eine solche stattgefunden, geht aus den Ann. S. Petri Erphesf. Maj., p. 64 hervor. — Theod. Mon. Palid. l. c. — An. Pegav., p. 262. — Anon. Saxo, p. 111 etwas anders: in festo Scti Mauricii [22. Sept.]; den anderen beiden Quellen nachzusetzen.

††) Dies behaupten Anon. Saxo l. c.; An. Pegav. l. c.; Ann. S. Petri Erphesf. l. c.;

unglücklichen Zufall veranlaßt*), ein großes Feuer brach aus und legte die ganze Stadt mit allen ihren Kirchen und vier Klöstern in Asche. Mehr als tausend Menschen**) hatten sich in die Kirche geflüchtet und wurden sämtlich von den Flammen verzehrt. Außerdem wurden noch viele durch das Schwert oder den Bogen getötet. Unter den so Umgekommenen befanden sich drei Kanonici der Hauptkirche, viele Presbyter und Zöglinge der Priesterschulen. Der alte Bischof Ulrich sah sich durch die Flammen jeden Weg der Rettung versperrt und mußte sich mit seinem Dekan und Verwandten Romanus, seinen Kaplänen und Leibwächtern an die sächsischen Krieger ergeben, die ihn zu ihrem Herzog führten. Dieser nahm den Greis wohlwollend und ehrenvoll auf, Herzogin Mathilde erwies ihm jede Ehrerbietung, die ihm als Kirchenfürsten zukam. Aber frei ließ Heinrich darum seinen gefährlichen und erbitterten Gegner nicht. In ehrenvoller, aber sicherer Gefangenschaft wurde er zu Artlenburg gehalten, während man seinen Vertrauten Romanus von ihm entfernte und in dem Schlosse Sigeberg an der Trave aufbewahrte***). Auch das Schloß Horneburg wurde zerstört†). So war das ganze Halberstädter Land und damit einer der gefährlichsten Herde des Widerstandes in der Hand Heinrichs des Löwen, ein Urheber aller Kämpfe dieser beiden letzten Jahre sein Gefangener.

Wohl konnte der Herzog sich Glück wünschen, diesen Gegner so schnell beseitigt zu haben, denn schon hatten neue Feinde seine Grenzen überschritten. Erzbischof Wichmann von Magdeburg fürchtete den übermächtigen Herzog auch gegen sein Hochstift ziehen zu sehen, das wegen des erledigten Sommerschenburger Erbes mit Heinrich in Streit lebte. Nachdem er Christian von
30. Mainz um Hilfe angerufen††), begann er die Belagerung von Heinrichs wich-
Sept.†††) tiger und starker Grenzfeste Haldensleben, in welcher der tapfere Westfälinger Bernhard von der Lippe befehligte. Zu dem Erzbischof stießen Landgraf Ludwig von Thüringen, noch vor vier Jahren der Verbündete Heinrichs §), jetzt durch trügerische Versprechungen und eine starke Geldsumme des Erzbischofs Philipp von ihm abgelockt§§), und viele andere Fürsten Ostsachsens. Zu-

Ann. Stadenses, p. 348; Gesta episc. Hallerstad., M. G. Ss. XXIII, 108. Chr. Mont. Ser., p. 41; An. Magdeb., p. 194.

*) Arn. Lubic. II, 14. — Arnolds Erzählung ist sehr unwahrscheinlich. Daß Heinrich später bei der Erzählung des Brandes Tränen vergoß und seine Unschuld daran beteuerte (Arn. Lubic. II, 29), ist noch kein ganz zwingender Beweis für diese.

**) Vielleicht ist diese Zahl ein wenig zu groß, obwohl die meisten Quellen sie enthalten. Das Ann. S. Petri Erphesf. Maj. l. c. gebin immertin 800 Menschen an.

***) Arn. Lubic. II, 25.

†) An. Stederb., p. 213.

††) Jaffé, Bibl. III, 416.

†††) An. Pegav. l. c.: Post octo enim dies Magdaburg. episc. etc. — Prutz, Heinrich der Löwe, S. 321, bezieht dies Datum fälschlich auf den Cölner Erzbischof.

§) Siehe S. 410.

§§) Ann. S. Petri Erphesf. Maj., p. 64. — Sächs. Weltchron., S. 231: De bischop van Colne graf do deme Lantgraven Lodewige unde sinem broder also vile, dat se mit eme roden over Wesere.

gleich war auch der wilde Cölner mit fünfzehnhundert Rittern und zweitausendfünfhundert Fußsoldaten aus Lothringen und Burgund, an ihrer Spitze zwei Herzöge und acht Grafen, in das unglückliche Sachsen eingefallen**). Schrecklich zeichnete sich der Weg, den diese Banden nahmen. Alle Greuel der rohen mittelalterlichen Kriegführung wurden hier entfaltet. Verheerte Gefilde, brennende Dörfer, zerstörte Städte, aufgebrochene und ihrer Insassen beraubte Klöster, Leichname von Menschen und Tieren boten sich überall dort dem Blicke, wo ein Erzbischof hindurchgezogen war. Selbst die Bräute Christi waren vor der Gier dieser Kirchensoldaten nicht sicher***). Unter so barbarischen Verwüstungen drang der Prälat bis Haldensleben vor und vereinigte sich dort mit Wichmann. Aber die Belagerung hatte nicht den geringsten Fortgang, obwohl Landgraf Ludwig noch einmal vierhundert frische Ritter dem Heere der Verbündeten zuführte. Die Stadt war von drei Wällen mit Gräben umzogen und lag außerdem mitten in einer sumpfigen Gegend an der Ohre. Der Rasen, der die Stadt rings umgab, wich unter jedem Schritte, so daß dem darauf Gehenden Versinken in den weichen Boden drohte. Auf ihm wurden nun nichtsdestoweniger mit großen Kosten und Anstrengungen Belagerungsmaschinen aufgestellt: aber plötzlich zündeten die Belagerten den die Stadt umgebenden Rasen überall an, und die sich mit ungeheurer Schnelligkeit verbreitende Flamme verzehrte die großen, kostbaren Maschinen und eine bedeutende Anzahl von Pferden†). Da begann Uneinigkeit unter den belagernden Fürsten auszubrechen, indem Wichmann die Stadt gern unbeschädigt durch Kapitulation übernommen hätte, die ostsächsischen Fürsten sie aber zerstört haben wollten††). Nicht minder entstand durch den Hochmut des Erzbischofs Philipp zwischen diesem und dem Markgrafen Otto von Meißen Streit, der bald eine sehr heftige Gestalt annahm. So drohte dem Bunde von Heinrichs Gegnern das Schicksal aller zu zahlreichen Koalitionen. Es war ersichtlich, daß er bald zerfallen müsse. Zudem bewog Herzog Heinrich die ihm untergebenen Slawen, in die Lausitz und Brandenburg einzubrechen, wo sie Jüterbog zerstörten und unzählige Menschen töteten oder in die Gefangenschaft schleppten†††) — allerdings keine sehr zu billigenden Bundesgenossen. Nun war kein Halten mehr bei den Verbündeten; die Ostsachsen brachen auf, und ebenso Erzbischof Philipp, der den Schutz des Landgrafen Ludwig erkaufte, daß dieser mit seinen vierhundert

Sept.*)

*) Annales Brunsvillarenses ap. Böhmer, F. III, p. 388: In Kal. Augusti . . . mense dehinc sequenti Philippus etc.

**) Krit. Erört. II d.

***) Daß diese Schilderung nicht übertrieben ist, sondern noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, beweisen die eingehenden Beschreibungen des Ann. S. Petri Erphesf. Maj., p. 65 und der hier von einem Augenzeugen verfaßten Ann. Stederb., p. 213 f. — Übrigens erwähnen alle, welfische wie antiwelfische, Quellen die Schandtaten Philipps, nur jene im Tone der Klage und Entrüstung, diese voll Jubel.

†) Krit. Erört. II e.

††) An. Pegav. l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c. — An. Magdeb., p. 194.

†††) Chr. Mont. Ser. l. c. — Sächs. Weltchron. a. a. O.

Rittern ihn bis über die Weser geleitete*), und der sich für die Schmach eines
Anf. Nov. solchen Abzuges durch noch schrecklichere Verwüstungen entschädigte, als er sie vor zwei Monaten begangen**). Dieser Feldzug des Erzbischofs Philipp war wohl einer der schmachvollsten, die es je gegeben. Unter solchen Umständen mußte auch Erzbischof Wichmann die ruhmlose Belagerung aufheben und in sein Land zurückkehren. Auf ihn, den vergleichsweise Unschuldigen, fiel jetzt die ganze Wucht von Heinrichs Zorn. Er brach in sein Land ein, verbrannte
8. Nov. Kalbe, eine Stadt mit erzbischöflicher Burg, und drang verwüstend über die Bode bis zu dem Städtchen Frohse, zwei Meilen südlich von Magdeburg, vor***).

Wenn Heinrich auf dieses Jahr zurücksah, konnte sein Herz sich wohl mit Stolz und Freude erfüllen. Das große Bündnis, das sich im vorhergehenden Jahre zu Soest und zu Kassel gebildet und ihn wenige Monate später zu schmachvollem Frieden gezwungen hatte, war gänzlich besiegt und zersprengt. Einer seiner Hauptleiter, der energische unversöhnliche Ulrich von Halberstadt, saß auf einer seiner Burgen gefangen, während dessen Trutzfeste in Trümmern dalag. Ihr zweiter Führer, Erzbischof Philipp, hatte sich unter erkauftem Schutze aus seinem Lande wegstehlen müssen, während der dritte, der Magdeburger Erzbischof, den größten Teil seines Erzstiftes verwüstet und seine Burgen zerstört sah. Nach einem so glänzenden Beweise seiner Macht konnte Heinrich dem kaiserlichen Angriffe ruhiger entgegensehen. Da dieser jetzt ohne
25. Dez. Zweifel nahe bevorstand, sammelte er zu Lüneburg seine Vasallen und Ministerialen zu einer großen Beratung†), um über den Feldzug des nächsten Jahres zu beschließen. Zugleich verhandelte er hier den Frieden mit dem Bischof Ulrich, den er sich gern zum Freunde umgeschaffen hätte, und zwang den Greis, ihm alle die Lehen, die ihm Gero verliehen hatte, von neuem zu übergeben und dieses mit einem feierlichen Eide zu bekräftigen; auch wurde der Herzog aus dem von Ulrich über ihn verhängten Banne gelöst: Darauf wurden der Bischof und alle seine Anhänger auf das ehrenvollste und mit reichen Geschenken ausgestattet aus der Gefangenschaft entlassen††). Aber die Erfüllung seiner Bedingungen ward Heinrich darum doch nicht zu teil, denn Papst sowohl wie Kaiser erklärten jenen Frieden und jenen Eid für erzwungen und darum für null und nichtig. — Nicht lange genug lebte Ulrich,
30. um den Sturz seines Gegners anzusehen, da er noch in der Mitte des Jahres
Juli†††) starb. Durch den Tod dieses Feindes hatte indes der Herzog keinen Nutzen, denn dessen Nachfolger, Dietrich von Krozuk, war ein nicht minder eifriger Welfenfeind.

Unterdessen war die kaiserliche Partei nicht müßig gewesen. Der Kaiser

*) Gobelini Centin. Pakerb., p. 175.
**) Krit. Erört. II f.
***) An. Pegav., p. 263. — Chr. Mont. Ser., p. 41. — An. Magdeb. l. c.
†) Arnold. Lubic. II, 15.
††) Chr. Mont. Ser. a. a. O. — An. Pegav. l. c. — Arn. Lubic. l. c.
†††) Chr. Halberstad., p. 137. — Dasselbe setzt irrtümlicherweise d. J. 1181 für 1180.

verfuhr mit einer Ruhe und Gemessenheit, die vielleicht eben so sehr der Berechnung wie der Großmut entsprang, aber doch mit völliger Festigkeit und Bestimmtheit. Zu Würzburg fand der zu Kaina beschlossene vierte große Ge- 15. Jan.
richtstag statt. Als auf ihm der angeklagte Herzog abermals nicht erschienen war, erklärten wiederum die Fürsten ihn einstimmig des Hochverrats schuldig und aller seiner Besitzungen verlustig, weil er schon lange die kaiserliche Zitation verachtet und die Besitzungen vieler Kirchen und Edlen des Reiches verheert habe*). Dieses Mal nahmen auch schwäbische Fürsten und Edle an dem Reichstage teil, wie Welf VI., der sich jetzt den Gegnern seines Neffen zugesellt hatte. Da dieser auch jetzt in seinem Widerstande verharrte, schritt man endlich zu entscheidenden Maßregeln; von nun an mußte ein Kampf auf Leben und Tod ausbrechen, den nur die Waffen und das Recht des Stärkeren zu entscheiden hatten. Der Kaiser und die Fürsten versammelten sich zu Gelnhausen in großer Anzahl und gingen zur Verteilung von Heinrichs sächsischen 13. April
Ländern vor, da die Neuverleihung der bayrischen nur mit Zustimmung der bayrischen Großen auf bayrischem Gebiete stattfinden sollte. Denn nach dem von Friedrich 1158 verkündeten Gesetze sollten die Fürstentümer, Marken und Grafschaften ungeteilt bleiben, und so bedurfte der Kaiser zur Zertrennung von Heinrichs Herzogtümern der Zustimmung der Fürsten und Großen jeder Provinz. In Gelnhausen waren, bei der überwiegenden Wichtigkeit der dortigen Verhandlungen, fast alle sächsischen Fürsten versammelt: die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, die meisten Bischöfe des Landes, die sämtlichen Askanier von Brandenburg und Anhalt, die Markgrafen von Landsberg und Groitzsch, der Landgraf von Thüringen; ferner die Erzbischöfe von Cöln, Trier und Salzburg, die Herzöge Friedrich von Schwaben, Gottfried von Löwen, Heinrich von Limburg und viele andere**). Zwei Kardinäle wohnten als päpstliche Legaten dem Reichstage bei, auf dem Sigfried endgültig das Erzbistum Bremen übertragen und so sein Abfall von Heinrich dem Löwen sanktioniert ward. Die Verteilung der Ländereien war folgende***). Das Herzogtum Sachsen wurde ganz zersplittert. Die herzogliche Gewalt in den bischöflichen Sprengeln von Cöln und Paderborn wurde unter dem Namen des Herzogtums Westfalen dem an Kaiser und Reich hochverdienten Erzbischof Philipp von Cöln für sich und seine Nachfolger am Erzstifte übertragen. Den Rest des Herzogtums erhielt ein anderer Gegner Heinrichs des Löwen, ein Sohn Albrechts des Bären, Graf Bernhard von Anhalt, also weiblicherseits von dem früheren Herzogsgeschlecht der Billunger abstammend, der sich seitdem pomphaft „Herzog von Sachsen, Westfalen und Engern" nannte. Allein es war doch nur ein Schatten des alten Herzogtums, das die Askanier

*) Krit. Erört. II g. — St., Nr. 4296—4299.
**) S. die Urkunden Stumpf, Nr. 4301—4304.
***) M. G. Lgs. II, p. 163. — Vgl. An. Pegav., p. 263; Arn. Lubic. II, 10; Chr. Mont. Ser., p. 197; Albert. Stadens., p. 349; Chron. Regia Colon., p. 130; Catalogus archiepisc. Bremensium ap. Mencken, Ss. III, p. 790. — Die Vorgänge zu Erfurt 1181 s. unten. — Krit. Erört. II h.

hier erwarben. Die große und reiche Grafschaft Stade ward dem Erzstift Bremen zurückgegeben, das Pfalzgrafentum in Sachsen, das durch den Tod Albrechts, des letzten Sommerschenburgers, frei geworden, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen als Entschädigung für die im Kampfe mit Heinrich dem Löwen bestandenen Gefahren und erlittenen Verluste verliehen. Wichtiger noch als diese Einzelverluste war die Einbuße aller der Rechte und Ansprüche, die Heinrich sich während fast vierzigjähriger Herrschaft in Sachsen erstritten hatte, der Fortfall seiner großen materiellen Macht als Grundlage der Herzogsgewalt und der Furcht, die er dadurch allerorten eingeflößt hatte. Links der Weser erlosch in dem askanischen Anteile bald selbst der Name der Herzogsgewalt, und in dem östlichen Sachsen blieb er nur als rein äußerliches Vorrecht, ohne tatsächliche Bedeutung. Nur in den sächsischen Marken, soweit sie seit Alters mit dem Herzogtume verbunden gewesen, nicht anderen Fürsten zugewachsen waren, gab es fürder eine wirkliche herzogliche Macht, aber ihre Ausdehnung war sehr gering*). Zur Verwirklichung dieser Beschlüsse und völligen Niederwerfung des Welfen befahl der Kaiser, der das Osterfest zu Worms feierte, einen allgemeinen Kriegszug gegen jenen am St. Jakobstage, dem 25. Juli**).

Jetzt endlich mußte Heinrich dem Löwen jede Illusion verschwinden, daß der Tag von Chiavenna etwas anderes gewesen sei, als der Beginn eines Kampfes auf Leben und Tod. Ehrlich hätte er gehandelt, wenn er dem Kaiser die verlangte Lehnsfolge geleistet; gewiß würde ihm dann der dankbare Staufer es eben so wenig an Belohnung haben fehlen lassen, wie vordem bei ähnlichen Gelegenheiten. Aber als er sich durch seinen Grimm wegen der Entziehung der Erbschaft seines Oheims und durch seine Eifersucht auf Friedrichs größere Stellung dahin fortreißen ließ, seiner Pflicht, gegen den Lehnsherrn untreu zu werden, da gab es nur noch eine politisch-richtige Verfahrungsweise: die augenblickliche Abwesenheit des Kaisers und seiner Freunde durch energisches Zugreifen zu benutzen. Doch hierzu war Heinrich teils zu ängstlich, teils zu rechtlich; und so handelte er im ganzen weder ehrlich noch politisch. Jetzt nun, wo er die Entscheidung der gegnerischen Partei überlassen hatte, befand er sich schon in übler Lage. Seine Feinde waren gerüstet, seine eigenen Vasallen ihm teils abgeneigt, teils durch die moralische Niederlage, die er in der Achterklärung erlitten, eingeschüchtert. So war es nicht zu verwundern, daß Heinrich bei den ernsthaften Rüstungen und Zubereitungen zu seinem Sturze etwas unheimlich zu Mute ward, besonders da er recht wohl wußte, wie er in Bayern gar keine, in Sachsen nur sehr wenige und ausdauernde Freunde besitze. Er sandte deshalb seine Blicke hilfesuchend in das Ausland.

Am ehesten konnte er wohl Unterstützung von seinem Schwiegervater, Heinrich II. von England, erwarten, der sich damals auf dem Gipfel seiner

*) Krit. Erört. IV a.
**) An. Pegav. l. c.

Macht befand. Trotz der Demütigung wegen der Ermordung Thomas Beckets war ihm die Kirche seines Landes strenger untertan, als irgendeinem anderen Fürsten dieser Zeit. Irland war zum größten Teil erobert worden. 1171
In Frankreich besaß Heinrich II. durch Erbschaft und durch Heirat die Normandie, Bretagne, Gascogne, Guyenne und das Poitou. Mutig hatte er den vereinten Angriff seiner drei Söhne, des Königs Wilhelm von Schottland und Ludwigs VII. von Frankreich niedergeschlagen, Wilhelm zur Anerkennung c. 1174
seiner Lehnsherrlichkeit genötigt und mit Ludwig, sowie dessen schlauem und staatsklugen Sohne und Nachfolger Philipp II. August ein freundliches Ver- seit 1180
hältnis angeknüpft.

Frankreich befand sich damals auf einer ziemlich niedrigen Stufe der Macht und des Ansehens. Von dem jetzigen Frankreich war nur Isle de France und ein Teil des Orléanais — fünf der gegenwärtigen 78 Departements — in den Händen des Königs. Ganz Westfrankreich gehörte dem englischen Herrscher als Herzog der Normandie und Aquitaniens. Im Norden war der Graf von Flandern ebenso mächtig, wie der König, im Osten die einer Familie entsprungenen Grafen der Champagne, von Blois und Chartres zusammen mächtiger, als der Nachfolger Hugo Kapets. Lothringen und Burgund, Elsaß, Dauphiné und Provence waren dem deutschen Kaiser untertan. Die Grafen von Toulouse in dem herrlichen Languedoc erkannten des Königs Oberherrlichkeit kaum dem Namen nach an. Selbst in den der Krone unmittelbar gehörigen Ländern herrschte unter den kleinen Vasallen Gesetzlosigkeit und ewiger Kampf. Die Patrimonialgerichte der großen Vasallen urteilten noch in letzter Instanz, die königlichen Gerichte galten allein in den Kronprovinzen. Seit kurzem erst hatte Ludwig VI. unter der Leitung des klugen Abtes Suger und Philipp August die große Laufbahn begonnen, die das französische Königtum zur höchsten Macht in Europa führen sollte.

Etwas weiter in seiner Festigung, wenn auch innerhalb kleinerer Verhältnisse, war die Staatseinheit in Dänemark gediehen, dem örtlich nächsten Lande, von dem Herzog Heinrich Hilfe erhoffen konnte. Nach einer langen Reihe von Familienkriegen im Hause Swen Estritsons stellte Waldemar I., seit 1157
unterstützt von dem trefflichen Erzbischof von Lund, Absalon, nicht nur im Innern des Reiches die Ruhe wieder her, sondern erweiterte dieses auch, freilich nur mit der Hilfe Heinrichs des Löwen. Mit dessen Unterstützung schlug er die westlichen Seeräuber, die alle dänischen Inseln und die ganze jütische Halbinsel verheert hatten, eroberte Rügen und faßte endlich sogar in Pommern festen Fuß. Aber die Dankbarkeit ist eine schwere Last, und wem man die empfangenen Wohltaten nicht zurückerstatten kann, dem sucht man gewöhnlich so viel Feindliches wie möglich zu erweisen; diese allgemeine Regel bewährte sich auch in dem Verhältnis König Waldemars zu Heinrich dem Löwen. Freilich hatte dieser alles getan, um die Dankbarkeit jenes so viel als möglich zu schwächen, indem er den König immer mit großer Verachtung, wie einen Vasallen, behandelt hatte. Jetzt sah er sich selbst in der Lage, den Bundes-

genossen um Hilfe gegen die übermächtige Koalition, die sich wider ihn erhoben, anzugehen. Waldemar, durch häufige Gesandtschaften dazu aufgefordert, mußte endlich wohl in eine Zusammenkunft willigen*), aber aus den oben angeführten Gründen wollte er keineswegs dazu behilflich sein, die Macht des Herzogs zu vermehren, vielmehr wünschte er seinen Sturz; und dann fürchtete er auch die Züchtigung durch den Kaiser. Bei der Zusammenkunft, die an der Eider, der Grenze der beiden Reiche, in der Nähe des aufblühenden Lübeck stattfand**), fiel allen Anwesenden die Zuvorkommenheit auf, mit der Heinrich die Eiderbrücke ganz überschritt, um dem Könige entgegenzukommen, während er bei früheren Begegnungen höchstens bis zur Hälfte der Brücke vorgegangen war***). Zum Lohne für diese Demut verkündete ihm Waldemar, er sei zwar durch keine Verpflichtung zur Hilfeleistung genötigt, wollte aber wegen der alten Freundschaft dem Herzog beistehen,
1180 wenn dieser nur einige seiner Wünsche erfülle. Als Heinrich ihn begierig um diese fragte, erwiderte er, mit des Kaisers großer irdischer Macht wollte er wohl den Kampf wagen, aber mit Gott selbst zu streiten, erlaube ihm weder Gewissen noch Klugheit. Gott müsse daher der Herzog erst versöhnen, indem er alle Kirchengüter, deren er sich bemächtigt, wieder herausgebe. Nur unter dieser Bedingung könne er der Freundschaft folgen, die bei ihm nicht so hoch stehe wie die Gottesfurcht. Es ist augenscheinlich, daß sich unter diesen frommen Worten der Wille verbarg, nichts für den lästigen Freund zu tun, denn die Lehen der Kirche zu Halberstadt, die Heinrich unrechtmäßigerweise zurückbehielt, waren ja der hauptsächliche Vorwand des ganzen Streites. Zugleich kleidete der König seine Zurückweisung in ein so mildes Gewand, um das Verhältnis mit Heinrich nicht ganz zu brechen und im Falle, daß dieser siege, sich auf seine Anerbietung immer noch als auf einen Beweis seiner Anhänglichkeit an den alten Verbündeten berufen zu können. Die Antwort des Löwen fiel so aus, wie der diplomatische Dänenfürst vermutet hatte; er könne den Glatzen nicht den Triumph bereiten und seine Macht so weit schmälern, die Kirchengüter zurückzugeben. Als letzten Freundschaftsdienst forderte er vom Könige das Geheimhalten des Scheiterns ihrer Verhandlungen, damit der Mut seiner Soldaten durch die Kunde davon nicht geschwächt werde. Dies zu versagen, hatte der König keinen Grund, und so trennte man sich kalt.

Während der Dänenkönig den Herzog auf solche Weise im Stiche ließ, hoffte dieser noch immer, bei seinem Schwiegervater ein geneigteres Ohr zu finden:

---

*) S. über die Umstände dieser Unterredung weitläufig bei Saxo Grammaticus XV, p. 363.

**) Helmold II, 6, sagt von einer Zusammenkunft im Jahre 1165: celebrauerunt colloquia ad Eydoram sive Lubice.

***) Saxo Gram. l. XIV, p. 345: Henricus apud Eydoram solenne cum Danis colloquium habuit. In quo ob prosperos rerum successus adeo se insolenter ac tumide egit, ut medium pontis, sicut ante consueverat, visendi regis causa, transgredi recusaret, ne sibi dignitate praestare, quem peteret, fateretur . . . Quam insolentiam rex adeo patienter ac moderate tulit, ut in eius occursum exaequatis pontis spatiis, tamquam par, non major descenderet, honoratiorem se ratus etc.

und es schien, als ob er sich in seinen Voraussetzungen nicht getäuscht habe. Allein freilich wollte Heinrich II. den Kampf mit dem Kaiser nicht aufnehmen, aber er setzte nach dem Festlande über und wandte sich mit dem Ersuchen an den jungen König Philipp August und den mächtigen Grafen Philipp von Flandern, sich zum gemeinschaftlichen Angriff auf Barbarossa zu verbinden. Man muß gestehen, daß dieser in einem solchen Streite in große Gefahr geraten sein würde, zumal Heinrich der Löwe seinen Verbündeten mächtige Hilfe im Innern Deutschlands hätte leisten können. Deshalb erklärten sich Philipp August und Graf Philipp auch mit dem englischen Plane ein verstanden: aber plötzlich brachen sie die ganze Sache wieder ab. Die Verhandlungen sind uns zu wenig bekannt, um den wahren Grund der schnellen Sinnesänderung mit Sicherheit angeben zu können. Aber es ist ganz glaublich, was berichtet wird**), der Krieg sei unterblieben, weil Graf Heinrich von der Champagne, der gerade damals aus dem heiligen Lande zurückkehrte, „als weiser Mann den Rat gegeben habe, es sei dem König weder nützlich noch angemessen, daß er den Kaiser wegen dessen Streites mit einem seiner Herzöge angreife, obwohl weder der König selbst noch sein Vater je vom Kaiser verletzt worden". Der König fürchtete wahrscheinlich, durch Unterstützung des rebellischen Herzogs zugleich die Vasallen seines Reiches zu kräftigen und ihnen ein gewisses Recht zum Widerstande gegen ihn selbst zu geben. Jedenfalls war die Unterstützung eines solchen Aufrührers ein gefährliches Beispiel, das sich die Grafen von der Champagne oder von Chartres leicht einmal in Verbindung mit dem König von England oder Deutschland zur Nachahmung wählen konnten. Abgesehen von diesem Gesichtspunkte monarchischen Gemeingefühls, hatte das Kriegsglück um diese Zeit sich schon entschieden gegen den Welfen erklärt. Der vorsichtige und kluge König von Frankreich und sein Verbündeter, Graf Philipp, beeilten sich daher, Gesandte an den Kaiser zu schicken, die diesen bei Sinzig trafen***) und ihm Briefe ihrer Herren überreichten, in denen sie mit größter Ergebenheit versicherten, es sei ihnen eine Bekriegung des Kaisers um Herzog Heinrichs willen nie in den Sinn gekommen, Der Kaiser nahm natürlich die Gesandten auf das höflichste auf, stellte sich, als ob er ihnen glaube, und entließ sie in großen Ehren. Darauf war auch von einem tätigen Eingreifen des englischen Königs keine Rede mehr. Alle Allianzpläne des Welfen waren gescheitert. Er blieb seiner eigenen Kraft und Geschicklichkeit überlassen.

[Randnotizen: Ende 1181*) — Anf. März 1181 — Sommer]

*) Krit. Erört. II i.
**) Sigeb. Cont. Aquicinct., p. 419.
***) Chron. Regia Colon., p. 130 (irrtümlich 1180).

Drittes Kapitel.

Der Entscheidungskampf.

1180 Von seinen nächsten Verwandten und Freunden verlassen, fand Heinrich vor der drohenden Gefahr die Tüchtigkeit seines Charakters wieder und zeigte in der schlimmen Lage, in der er jetzt war, eine Tatkraft und Geschicklichkeit, die ihn, vier Jahre früher angewandt, vielleicht zu einem unabhängigen Herrschertume geführt hätte. Jetzt galt es nur noch, sich einen erträglichen
Ende Frieden zu erkämpfen. Sowie der Waffenstillstand abgelaufen war, brach er
April in das Gebiet der Reichsstadt Goslar ein, verwüstete es nach allen Richtungen hin, schnitt den Bürgern die Zufuhr ab und zerstörte die zahlreichen Hüttenwerke, die sich dort im Tale der Ocker befanden und die metallischen Produkte des Rammelsberges und Mansfeldes verarbeiteten*). Da er aber hörte, daß Landgraf Ludwig von Thüringen, vom Kaiser zum Schutze Goslars aus-
Anf. Mai gesandt, herannahe, wandte er sich erst gegen dessen Land, verwüstete es weit und breit und stürmte und verbrannte die Reichsstadt Nordhausen**). Als dies Landgraf Ludwig, der bis dahin die Grenzdistrikte Heinrichs verheert hatte, vernahm, eilte er sofort mit einer bedeutenden Streitmacht herbei. Ihm zog zu Hilfe der neue Herzog von Sachsen, Bernhard, mit einem Haufen
14. wackerer Anhaltiner. Als die Verbündeten aber bei Weißensee auf Herzog
Mai***) Heinrich stießen, hatten sie ihre ganzen Streitkräfte noch nicht zusammengezogen, indem sowohl ein Teil des thüringischen Heerbannes noch nicht eingetroffen, als ein Korps des verbündeten Schlachthaufens auf dem Marsche zurückgeblieben war. Bernhard mit seinen Anhaltinern widerstand nichtsdestoweniger den Sachsen mit großem Mute; aber die Thüringer ergriffen sofort die Flucht, heftig verfolgt von den Sachsen, die den Landgrafen, seinen

*) An. Pegav., p. 263. — Chr. Mont. Ser., p. 142. — Chronicon Bigaugiense ap. Scheid, Orig. Guelf. III, p. 107.

**) Chron. S. Petri Erford. Mod., p. 180. — Ann. S. Petri Erphesf. Maj., p. 115. — Arn. Lubic. II, 16. — An. Pegav. l. c. — Anon. Saxo, p. 112. — Theod. Mon. Palid., p. 95. — An. Magdeb., p. 194. — Chr. Bigaug. l. c.

***) Pridie idus Maii; An. S. Petri Erphesf. l. c.

Bruder Hermann*) und 400 Thüringer gefangen nahmen. Als nun die zweite herannahende Abteilung der Thüringer mit leichter Mühe von den Sachsen zersprengt wurde, mußte endlich auch Bernhard mit den tapferen Anhaltinern das Feld räumen. Bis nach Mühlhausen wurden die flüchtigen Thüringer unter großem Verluste verfolgt, und auch diese Reichsstadt ging unter den Händen der alles rings verwüstenden Sachsen in Flammen auf**). Die Gefangenen aber führte Herzog Heinrich mit sich nach Braunschweig. — Diese Gegenden wurden noch von einem anderen Unheile betroffen. Auf Anreizung des Herzogs waren die Slawen, und zwar Lutitzier und Pommern, schon seit Ende 1179 von neuem in die Lausitz eingefallen, wo sie alles fürchterlich verheerten bis tief in das Jahr 1180 hinein***). Graf Bernhard von der Lippe aber mit der Haldenslebener Besatzung verwüstete das Erzstift Magdeburg†).

Nicht minder siegreich, als seit einem und einem halben Jahre überall sonst war Heinrich auch im westlichen Teil seines Herzogtums, in Westfalen. Es ist schon besprochen††), wie bereits vor drei Jahren sich hier die Feinde des Herzogs in offenem Aufstande befunden hatten. Als nun der Kaiser das Land dem Herzoge ab- und dem Kölner Erzbischof zugesprochen hatte, nahm die Partei der Gegner schnell zu. Zu den Grafen von Ravensberg und von Altena kamen jetzt die Grafen Heinrich von Arensberg, Wittekind von Schwalemberg und mehrere andere. Selbst Graf Simon von Tecklenburg, einst als Anhänger Heinrichs des Löwen von den Halberstädter Verbündeten gefangen genommen und wahrscheinlich durch die Einnahme der Stadt wieder befreit, erhob sich gegen seinen Lehnsherrn†††). Diese westfälischen Großen besetzten das ganze Land und begannen die Belagerung von Osnabrück, das allein sich noch für Heinrich hielt. Aber der Herzog beschloß, die aufrührerischen Vasallen hart zu strafen. Er bildete ein Heer aus den Bewohnern seiner nördlichen Grafschaften, das die Grafen Adolf III. von Holstein, Bernhard von Ratzeburg, Gunzelin von Schwerin und mehrere andere nach Westfalen führten. Auf dem Halerfeld, wenige Meilen von Osnabrück§), trafen sie

---

*) Arn. Lubic. l. c. nennt Hermann hier den comes palatinus. Es ist das ein chronologischer Irrtum. Zu Gelnhausen war Landgraf Ludwig mit dem Palatinate von Sachsen belehnt worden (S. 234), und erst am 25. Juli 1181 trat Ludwig denselben an seinen Bruder Hermann ab. — An. S. Petri Erford. Maj., p. 189.

**) Arn. Lubic. l. c. — An. Pegav. l. c. — Anon. Saxo l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c. — An. Magdeb. l. c. — Chronicon Stederburgense. — Die Zahl von 400 Gefangenen geben An. Pegav. und Chr. Mont. Ser. Das Chr. Luneb., p. 1394, dagegen 600 (nach ihm Anon. Saxo, p. 111, sexcentos, wie statt des dort unsinnigen Saxones zu lesen ist); erstere Zahl ist jedenfalls vorzuziehen.

***) An. Pegav. l. c. — Himmelstern, Kämpfe Heinrichs des Löwen.

†) Ann. Magdeb., p. 195.

††) Siehe S. 421.

†††) Arn. Lubic. II, 13.

§) Arn. Lubic. l. c. — Albert Stad., p. 349. — Wahrscheinlich das Gefilde von Halle, einer jetzigen preuß. Kreisstadt im Reg.-Bez. Minden, zwischen dieser Stadt und Osnabrück.

auf die Westfalen und schlugen sie vollständig und zwar mit großem Blutvergießen, da die Holsteiner wilde und blutdürstige Männer waren. Dennoch fiel auch eine starke Anzahl Gefangener in die Hände der Sieger, unter ihnen Graf Simon von Teckelnburg. In Ketten gelegt und dann vor den Herzog geführt, zeigte er sich reumütig wegen seines Abfalles und schwor ihm von neuem Treue. Hierauf ließ Heinrich ihn wieder frei und hatte durch diesen Edelmut sich den treuesten Diener gesichert. Mehrere der geschlagenen Großen flüchteten zum Kaiser*).

Aber bei weitem mehr, als dieser Sieg dem ringsumstellten Löwen nützen konnte, schadete ihm seine eigene Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit. Obwohl er den Zug nach Westfalen gar nicht mitgemacht, forderte er doch alle Gefangenen für sich, was in Hinsicht auf das hohe, für ihre Freilassung zu erwartende Lösegeld von großer Wichtigkeit war. Der stets treue, Heinrich sehr ergebene Gunzelin von Schwerin und einige andere Führer gaben auch dem Wunsche sofort Folge, aber besonders der junge Graf Adolf von Holstein weigerte sich dessen. Er habe seine Mittel in diesem Feldzuge erschöpft, deshalb wolle er auch den Vorteil daraus für sich haben. Bald kam es zu ernsten Streitigkeiten. Gunzelin, früher ein Freund Adolfs, der aber wohl Eifersucht auf den Mächtigeren hegte, benutzte jetzt dessen Ungnade und klagte ihn vor dem Herzog selbst an, als ob Adolf gegen alle Anhänger Heinrichs Übles im Schilde führe. Des Grafen Abfall sei neuerdings durch die Weigerung, die Gefangenen herauszugeben, ganz offenbar geworden. Adolf widersprach natürlich heftig und wies auf alles hin, was er schon für den Herzog getan. Die Gefangenen könne er nicht herausgeben, ohne sich ganz zugrunde zu richten. Der Herzog bestätigte zwar die Treue Adolfs, forderte aber noch einmal die Auslieferung der Gefangenen, schon um das böse Beispiel zu vermeiden. Darauf wollte der Graf nicht eingehen und weinend beklagte er sich bei seinen Freunden über die ihm von Gunzelin und Heinrich zugefügte Schmach. Da er Heinrichs Grimm gegen sich bemerkte, forderte er von ihm Urlaub; und nachdem er diesen erhalten, eilte er mit vielen Anhängern zum Kaiser**). Durch diesen Abfall des Holsteiners wurden die Machtmittel des Herzogs sehr vermindert; wenigstens suchte Heinrich ihn ganz unschädlich zu machen, indem er sein Land besetzte. Er ging unverzüglich über die Elbe, eroberte schnell die Festung Plön und stellte dann den Landesältesten Markrad, einen Angehörigen des mächtigen Geschlechts der Annos***) und beständigen Gegner der Schauenburger, als Verboden an die Spitze der Holsten. Da-

(Mitte August)

*) Sie wohnen am 18. August dem Reichstag zu Werle in territorio Haluerstatensi bei: Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I, S. 336.

**) Schon am 18. August erscheint er als Zeuge auf der Anmerkung 1 zitierten kaiserlichen Urkunde. — Arn. Lubic. a. a. O.

***) Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte I, S. 61. — Schon im Jahre 1148 erscheint in einer Urkunde Heinrichs des Löwen als erster testis e numero Holsatorum: Marcradus signifer provinciae; Westphalen, Monumenta inedita Germaniae II, p. 20.

gegen hielt die Mutter des Grafen, die wackere Mathilde, mit großer Tapferkeit die Hauptfeste des Landes, Sigeberg; und erst als die Brunnen versiegt waren und so den Belagerten die Stillung des Durstes gänzlich versagten, übergab sie die Stadt dem Grafen Bernhard von Ratzeburg unter der Bedingung freien Abzuges für sich und ihre Leute. Zum Kommandanten setzte Heinrich hier den Bayern Leupold ein; seine Krieger brachen aber die Kapitulation und behielten die holsteinische Besatzung als Gefangene. Mathilde indes entkam und zog sich nach Schauenburg zurück; und als Herzog Heinrich anderweite Beschäftigung fand, konnte Adolf von diesem seinem Stammgute aus sogar zum Angriff übergehen und die Gebiete von Heinrichs Anhängern verwüsten*).

Während der Welfe seine abtrünnigen Vasallen züchtigte, hatte das Ungewitter sich um ihn immer dichter zusammengezogen, und schon waren einige verderbliche Blitzesstrahlen auf das stolze Gebäude seiner Macht niedergefahren. Bayern zu halten, das, einmal erlangt, ihm nie sehr viel gegolten, scheint nicht in seiner Absicht gelegen zu haben. Aber überraschend ist es doch und spricht gerade nicht zu Heinrichs Lobe, daß sich keine Hand in jener Provinz für ihn bewegte, für ihn, der sie schon wieder ein Vierteljahrhundert regiert hatte. Ohne Widerstand zu finden, berief der Kaiser eine allgemeine Versammlung der bayerischen Fürsten nach Regensburg, um hier für Bayern die Würzburger Beschlüsse auszuführen, wie er es in Gelnhausen für Sachsen getan. Glänzend fiel diese Zusammenkunft aus. An Nichtbayern wohnten ihr bei drei Legaten des Papstes, der Bischof von Mantua, Erzbischof Wichmann 24. Juni**) von Magdeburg, Dekan Romarus von Halberstadt, Markgraf Dietrich von Landsberg, Graf Simon von Teckelnburg und viele andere. Der bayerische hohe Klerus war vollzählig versammelt. Dort waren Erzbischof Konrad von Salzburg, die Bischöfe Dietbold von Passau, Albert von Freising, Kuno von Regensburg und Aigilulf von Aichstedt. Unter den zahlreichen weltlichen Großen Bayerns ragte besonders Markgraf Ottokar VII von Steier hervor***). 29. Juni In der Reichsversammlung hielt der Kaiser eine Rede, die alle — wirklichen und vermeintlichen — Verschuldungen des Herzogs seit dem Jahre 1176 darlegte, auch des Treubruchs zu Chiavenna erwähnte; dann ließ er durch die sächsischen Fürsten die traurige Lage schildern, in die der Herzog ganz Sachsen gebracht habe. Zur Abgabe ihrer Stimmen aufgefordert, bestätigten die bayerischen Fürsten auch für ihr Land die Beschlüsse des Würzburger Reichstages†). Der Kaiser ordnete dann mit Zustimmung der

*) Den Ansichten Ad. Cohns (Forsch. I, 345) kann ich hier nicht zustimmen. An. Pegav., p. 263. — Arn. Lubic. II, 16. Arnold verschleiert hier den Vertragsbruch der Herzoglichen,

**) Krit. Erört. III a.

***) Urkunde bei Scheid, Orig. Guelf. III, p. 545; St., Nr. 4305.

†) Chron. Magni Presb.-Reichersperg., p. 506. — Ann. Pegav. l. c. — Die Bestätigung des Würzburger Urteils konnte nicht viel mehr als eine Formalität sein, wie sie für Sachsen zu Gelnhausen stattgefunden hatte. Wichtiger war das Geschäft der Verteilung.

Fürsten die Verteilung von Heinrichs bisherigen Besitzungen in Bayern. Es wurde ebenso wie Sachsen zerstückelt. Einige Landstrecken behielt Friedrich für sich und seine Söhne. Markgraf Ottokar von Steier wurde unabhängig erklärt und schmückte sich mit dem stolzen Titel eines Herzogs, indem er auf Kosten Bayerns noch den Traungau, sowie die — jetzt oberösterreichischen — Grafschaften Linz, Wels und Lambach erhielt*). Ebenso wurden Istrien und Dalmatien von Bayern losgelöst und als Herzogtum Berthold dem bisherigen Grafen von Andechs und Meranien übergeben**). Aus dem einst umfangreichsten und mächtigsten der deutschen Herzogtümer waren nun deren vier geworden, von denen keines eine ausschlaggebende Bedeutung besaß! Das war die bittere Frucht des übermäßigen Ehrgeizes des welfischen Herzoghauses für den bayerischen Stamm. Seitdem ist das eigentliche Bayern zu einem eng umgrenzten Binnenlande, dem die äußere Ausdehnung, die Betätigung über seine Grenzen hinaus und damit auch die geistige und materielle Entwicklung seiner Bewohner auf viele Jahrhunderte hin abgeschnitten war.

Dem Bischof Albert von Freising wurde Brücke und Zoll zu Föhring zurückgestellt***). Zum Herzog des also geschwächten Bayerns wurde Pfalzgraf Otto der Ältere von Wittelsbach†) bestimmt, bisher stets der treueste Anhänger des Kaisers. Otto begann sofort das noch übrige Bayern zu durchziehen und erlangte mit Hilfe seiner Brüder, Ottos des Jüngeren, Friedrichs des Bärtigen und Konrads, Erzbischofs von Salzburg, überall Anerkennung. In Altenburg fand dann später seine definitive Belehnung durch
16. Sept. den Kaiser statt††).

Ob Friedrich an der völligen Zerstörung der alten Stammesherzogtümer, begonnen schon von dem fränkischen Konrad II., recht tat, oder nicht, ist unschwer zu entscheiden. Freilich die Herzöge hörten jetzt auf, den Kaisern immer bereite Gegner und Nebenbuhler zu sein. Die lange Reihe der mächtigen, auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtig stolzen, stets zur Empörung geneigten Stammesfürsten, die genau vierhundert Jahre früher Thassilo von Bayern eröffnet hatte, endet mit Heinrich dem Löwen, gleichfalls einem bayerischen Herzoge. So beschließt er eine große Epoche der Reichsentwicklung. Aber mit dem Stammesherzogtume ging auch das letzte wirkliche Band der Einheit verloren, das Deutschland noch umschlungen, die ganze Macht, die es noch besessen. Es traten jetzt an die Stelle der großen, aber seltenen Aufstände stetige Streitigkeiten und Auflehnungen der kleinen Fürsten, an sich ungefährlich, aber durch ihre Häufigkeit und örtliche Ver-

*) Krit. Erört. III b.

**) Riezler, Gesch. Bayerns I, S. 725 f.

***) Krit. Erört. III c.

†) An. Boji, p. 397. — Hermann Altah., p. 384. — Chr. Magni Presb.-Reichersp. l. c. — Annales Seldenthalenses ap. Böhmer, F. III, p. 526. — Chr. Usperg., p. 358. — Hugo Ratisponensis ap. Böhmer, das., p. 492. — Einige dieser Quellen nennen Otto: palatinum de Schyria.

††) Chr. Ursperg. l. c. — Hugo Ratispon., p. 492 (XVI. Kal. Oct.). — Auch An. Pegav., p. 263, lassen die Belehnung zu Aldenburgk vor sich gehen.

schiedenheit verderblich, kurz, ein Zustand vollständiger Anarchie und Auflösung. Die Idee der deutschen Einheit lebte nur noch in wenigen Köpfen fort, der Patriotismus des Volkes aber blieb auf die engen Grenzen des Geburtsterritoriums beschränkt. Daß nach außen hin es von jetzt ab unmöglich wurde, die in so viele Hände verteilte Macht des Reiches zusammenzufassen, leuchtet ein. Der feurigste Bewunderer Friedrichs I. und seiner außergewöhnlichen staatsmännischen Gaben muß eingestehen, daß er in diesem Punkte einen zwar wegen der ihn veranlassenden Umstände verzeihlichen, aber jedenfalls großen und verhängnisvollen Fehler begangen hat, der auch zu dem Untergange seines eigenen Hauses nicht wenig beigetragen. Wie anders verfuhr das französische Königtum, das die anheimgefallenen oder verwirkten Lehen für sich behielt und damit die ihm unmittelbar gehörigen Länder stetig und bedeutend vergrößerte.

Zuvörderst hatte der Kaiser in Bayern seinen Zweck ohne jeglichen Widerstand, mit der größten Leichtigkeit erreicht. Bei weitem schwieriger war die Aufgabe, die seiner noch harrte, auch Sachsen dem grimmen Löwen zu entreißen. Wie gut dieser sich zu wehren verstand, hatte er in dem vergangenen und in diesem Jahre gezeigt und in Sachsen bisher die kaiserliche Partei überall in den entschiedensten Nachteil gesetzt. Noch waren ihm außer dem Holsteiner alle Vasallen treu geblieben, keiner seiner Feinde wagte mehr, sein Gebiet zu betreten. Noch jetzt nannte er sich selbstbewußt und trotzig „Herzog von Bayern und Sachsen"*). Trotzdem zögerte der Kaiser nicht und ging unverzüglich an das große Werk. Anf. Juli

Er sammelte ein zahlreiches, meist aus den Leuten der rechtselbischen sächsischen Fürsten bestehendes Heer und rückte damit in das Gebiet des Welfen ein. Überall ging der Schrecken vor ihm her, und da er auch zu der rechten Zeit und in der rechten Weise Milde anzuwenden verstand, geriet Herzog Heinrich bald durch den Abfall vieler seiner Vasallen in die übelste Lage; denn nur die Furcht, nicht die Liebe hatte sie an ihn gekettet. Auf einem Hoftage zu Werle an der Ocker***), auf dem sich außer den Erzbischöfen von Magdeburg und Bremen, den Bischöfen von Utrecht, Würzburg, Worms, Speier, Naumburg und Merseburg, dem Herzog Bernhard von Sachsen, dem Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, auch der von Heinrich so arg gekränkte Graf Adolf III von Holstein und die westfälischen Grafen von Ravensberg und Arnsberg einfanden†), wurden den Anhängern des Herzoges drei Termine gesetzt — nämlich der 8. September, der 29. September und der 11. November — innerhalb deren sie seine Partei verlassen und zum Kaiser übertreten könnten: wer bis zu ihrem Ablaufe diesem kaiserlichen Befehle nicht gehorcht, solle alle seine Lehne einbüßen. Um zu zeigen, wie ernst es (c. 25. Juli**); 15.—18. August)

*) In einer Urkunde vom 11. August 1181; Stumpf, Acta Moguntina, p. 90.
**) Chr. Mont. Ser., p. 198: post festum S. Iacobi.
***) Krit. Erört. III d.
†) Sie erscheinen als Zeugen auf der Urkunde Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I, S. 336.

ihm mit seinen Drohungen sei, errichtete Friedrich die Harzburg bei Goslar wieder, jene Trutzfeste, die einst Heinrich IV. gebaut und die Sachsen niedergerissen hatten*), und außerdem vollendete er ein Kastell mit Namen Bischofsheim oder Bischofsberg, das schon von Bischof Ulrich von Halberstadt begonnen war. Jetzt wurde der Abfall von Heinrichs Vasallen allgemein, da alle eilten, ihre Lehen unbeschädigt zu behalten. Viele, deren Väter ihm schon gedient, und die jetzt an seinem Hofe und unter seinen Augen aufgewachsen waren, gingen nun zum Kaiser über und lieferten ihm ihre festen Städte und Burgen aus. Heinrich von Witha, Leopold von Herzberg, Ludolf von Peina gehorchten dem ersten Aufruf des Kaisers. Ebenso versuchten Regenstein und Lauenburg nicht den geringsten Widerstand. Die widerspenstige Feste Blankenburg wurde von Bischof Dietrich von Halberstadt erobert, Woldenberg zur Übergabe gezwungen**). Nachdem der Kaiser eine kurze Reise nach Bayern gemacht und dort Otto von Wittelsbach feierlich mit der Herzogskrone belehnt hatte***), (Mitte Sept.) kehrte er noch im Winter nach Sachsen zurück, wo er die ihm trotzende Festung Lichtenburg nach wenigen Tagen eroberte††). (Anfang Nov.†)) Jetzt traten ihm auch die treuesten Vasallen Heinrichs im südlichen Sachsen bei: der Graf von Waltenroth, die Herren von Marfeld, von Ilfeld und von Dannenburg. Die Harzschlösser Stufenberg, Stolberg und Heimburg fielen, ohne daß sie Widerstand versucht hätten, in kaiserliche Gewalt. (Oktober) Von der östlichen Seite wurde Graf Bernhard von der Lippe, der von Haldensleben aus das ganze Erzstift Magdeburg verwüstet und die Einkünfte der Domherren aufgefangen hatte, durch den Kölner Philipp an der Spitze der von ihrem Herzoge Gottfried geführten Lothringer wieder in seine Mauern zurückgetrieben†††).

Durch diesen unglücklichen Feldzug hatte Heinrich plötzlich mit einem Schlage bedeutende Provinzen eingebüßt. Der ganze Harz und das Land zwischen Harz und Thüringerwald waren ihm verloren gegangen. Im Norden waren die an die Markgrafschaft Brandenburg angrenzenden sächsischen Gebirgsteile abgefallen und dadurch die Verbindung Heinrichs mit seinen slawischen Ländern sehr gefährdet. Auch deren Treue war erschüttert. Herzog Kazimar von Pommern, Heinrichs anhänglichster Untergebener, starb plötzlich im Spätherbst 1180, und sein Bruder und Nachfolger Boguslaw schloß sich sofort dem siegreichen Kaiser an§). Die Autorität des kaiserlichen Namen

*) An. Pegav. l. c. — Anon. Saxo., p. 112. — Theod. Mon. Palid., p. 95. — An. Stederb., p. 214. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Chr. Bigaug., p. 110. — Arn. Lubic. II, 18.
**) An. Pegav. l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Arn. Lubic. II, 17. — Sächs. Weltchron., S. 231. — Ann. Stederb., p. 214. — Chr. Halberstadt, p. 138.
***) Siehe S. 440.
†) Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum II, p. 199 ff.
††) Arn. Lubic. l. c. — Theod. Mon. Palid., p. 95.
†††) Annales Parchenses M. G. Ss. XVI, p. 606. — An. Pegav. l. c. — Chr. Mont. Ser.
§) Ann. Pegav., p. 264. — Arn. Lubic. II, 17. — Chr. Mont. Ser. l. c. Vgl. dazu, wegen der Zeitbestimmung, A d. C o h n, Über zwei Ereignisse des Jahres 1180; Forsch. z. deutsch. Gesch. I (1862), 327 ff.

war noch stark genug gewesen, diesen völligen Umschwung herbeizuführen. Anstatt nun im Winter, während dessen das kaiserliche Heer auseinanderging, das Verlorene möglichst wieder zu gewinnen, geriet Heinrich neuerdings in Streit mit einem seiner bedeutendsten Vasallen; man vermag allerdings nicht mehr zu unterscheiden, auf wessen Seite die Berechtigung lag.

Während nämlich Heinrich der Löwe das Weihnachtsfest zu Lüneburg feierte*), erhob er plötzlich gegen Graf Bernhard von Ratzeburg die Beschuldigung, er habe ihn mit seinen vornehmsten Getreuen nach Ratzeburg zu einem Gastmahl einladen und währenddessen alle Zechgenossen ermorden wollen; hierfür habe er unwidersprechliche Beweise. Graf Bernhard konnte entweder die Anklage nicht genügend widerlegen, oder seinen Worten wurde kein Glaube geschenkt: kurz, der Herzog nahm ihn und seinen Sohn Volrad gefangen. Damit sich nun nicht die Grafschaft Bernhards mit dem Kaiser verbinde, zog Heinrich, seine Gefangenen mit sich schleppend, gegen Ratzeburg, das er mit der Unterstützung der Lübecker Bürger belagerte. Bernhard überlieferte ihm die Stadt und wurde dafür freigelassen. Aber kaum war er mit seiner ganzen Familie und allem seinem Besitztum nach Gadebusch übergesiedelt, als der Herzog von neuem Verdacht gegen ihn schöpfte oder zu hegen vorgab, ihn plötzlich überfiel und nach Zerstörung von Gadebusch**) gefangen nahm. Dann ließ der Herzog Ratzeburg, Siegeberg und Plön befestigen und legte Besatzungen hinein. Graf Bernhard indes floh zu dem neuen Herzoge von Sachsen***). Ganz aufrichtig und ehrenhaft ist die Verfahrungsweise Heinrichs des Löwen in dieser Angelegenheit keinesfalls. Er hat den Grafen nicht vor ein gesetzmäßiges Gericht gestellt†), und besonders die zweite Züchtigung Bernhards trägt entschieden das Gepräge einer treulosen Gewalttätigkeit. Allerdings muß man zur Milderung des Urteils über den Herzog berücksichtigen, daß er im Laufe des Jahres 1180 die traurigsten Beweise von Undankbarkeit und Verräterei von seiten seiner Vasallen empfangen hatte, deshalb dem Verdachte sehr zugänglich und gewiß leicht zum Jähzorn geneigt war. Was mußte er nach den Erfahrungen des vergangenen Jahres nicht für das beginnende fürchten, da schon, als seine Macht noch unversehrt, weder Bayern noch Sachsen sich für ihn gegen den Kaiser zu erheben gewillt waren: was würde jetzt eintreffen, da er nicht mehr das Dritteil seiner früheren Besitzungen hielt?

Ende Dez.

1181 Januar

Und in der Tat warteten seine Feinde zu ihren Angriffen das Frühjahr nicht ab. Von Haldensleben aus hatte Bernhard von der Lippe während des Winters abermals das Erzstift Magdeburg auf das kläglichste verwüstet††),

*) Der Kaiser feierte Weihnachten zu Würzburg; Chron. Regia Colon., p. 131.
**) Auf einer Höhe vor der Stadt erkennt man noch heute die Spuren des damals zerstörten Schlosses; P. v. Kobbe, Geschichte des Herzogtums Lauenburg I, S. 247.
***) Arn. Lubic. II, 19.
†) Der Heinrich sehr wohlgesinnte Arnold von Lübeck würde gewiß nicht unterlassen haben, dieses zu erwähnen.
††) An. Pegav., p. 264.

und Erzbischof Wichmann beschloß nun, endlich wegen der vielen ihm von jener Stadt aus angetanen Unbilden Rache zu nehmen. Diese hatte sich noch stärker gesichert. Während sie schon auf der einen Seite durch die Ohre umflossen war, hatten die Bürger einen anderen kleinen Fluß, die Bewer, um den übrigen Teil der Mauern geleitet, so daß die Stadt ganz unzugänglich war*). Wichmann sendete an alle benachbarten Fürsten Boten mit der Bitte um Unterstützung aus, so sammelte er ein ziemlich starkes Heer, mit dem er in Begleitung des Bischofs Dietrich von Halberstadt vor Haldensleben zog.
1. Febr.**) Da die Stadt mit Waffengewalt nicht zu gewinnen war, verfiel der Erzbischof auf ein Mittel, das damals wegen seiner Neuheit als höchst wunderbar angestaunt wurde. Gerade das, womit die Bürger sich zu schützen geglaubt, sollte ihnen zum Verderben gereichen. Innerhalb der langen Zeit von drei Monaten und zwei Wochen wurde in Ohre und Blever unterhalb der Stadt ein Damm aufgeworfen, so daß die aufgestauten Wasser fast bis zur Höhe der
Mitte Mai Mauern stiegen, durch alle Fugen und Ritzen in die Stadt eindrangen, hier alles überschwemmten und die Einwohner nötigten, die Dächer abzureißen und auf den Dachbalken neue Wohnungen und Vorratskammern einrichten. Die Toten mußten innerhalb des Dachstuhles der Kirchen aufbewahrt werden. Einen Augenblick lang hatten sie während dieser Zeit zu hoffen gewagt, als die Gewalt der Wasser den einen Damm durchbrochen hatte. Aber der Erzbischof hatte diesen sofort nur noch fester hergestellt. Dazu ließ er jetzt auch Schiffe bauen, die mit Bewaffneten besetzt, bis an die Mauern heranfuhren***). In dieser Not schickten die Haldensleber an Herzog Heinrich, um Hilfe von ihm zu erbitten. Er ermahnte sie zur Ausdauer und versprach ihnen baldige Unterstützung von seiner Seite; zugleich knüpfte er in dem verbündeten Lager mit früheren Freunden Verbindung an, um abermals Uneinigkeit in jenem zu erregen, aber alle seine diplomatischen Umtriebe scheiterten an dem Haß der Fürsten gegen ihn und ihrer Furcht vor dem Kaiser. Da sich nun Heinrich der Löwe nicht in der Lage befand, mit Gewalt das geringste für die Belagerten tun zu können, gestattete er ihnen die Übergabe der Festung, die sie auch unter den für die damalige Zeit vorteilhaftesten
24. Mai †) Bedingungen ausführten. Einwohner und Besatzung konnten sich dahin begeben, wo sie wollten, und es wurde ihnen eine Zeit von drei Wochen zugestanden, innerhalb deren sie ihr bewegliches Eigentum aus der Stadt hinwegschaffen durften. Nach Ablauf dieser Frist aber wurde diese vollständig zerstört, und sie hat sich nie wieder zu der früheren Bedeutung aufschwingen

*) Chr. Mont. Ser., p. 158: Biuern.

**) Chr. Halberstadt. p. 138. — An. Pegav., p. 264: in Kalendis Februarii. — Sächs. Weltchron., S. 231: in de uasten. — Magdeb. Schöppenchr.: to lichtmissen.

***) S. hierüber An. Stederb., p. 214; An. Pegav. l. c.; Chr. Mont. Ser. l. c.; Theod. Mon. Palid., p. 96; Chr. Mont. Ser. l. c.; Sächs. Weltchron. l. c.

†) Sächs. Weltchron. l. c.: uor pinkesten; Magdeb. Schöppenchr.: wente to des hilligen crützes tage na paschen.

können. — Unter großem Jubel des Volkes und der Geistlichkeit zog der siegreiche Erzbischof wieder in seine Hauptstadt Magdeburg ein*).

Jetzt setzte auch der Kaiser sich von neuem in Bewegung. Er hatte wiederum von Würzburg aus den Fürsten einen allgemeinen Kriegszug gegen den Welfen auf den 24. Juni angekündigt**). Zu Horburg, nördlich von Halberstadt, sollte der Sammelplatz der verschiedenen Truppen sein. Hierhin zogen die einzelnen Fürsten, indem sie die sächsischen Gebiete, die sie berührten, verwüsteten. Alles fiel bei dem Herannahen des kaiserlichen, außerordentlich starken Heeres von dem Herzoge ab. Burgen und Städte öffneten wetteifernd dem gefürchteten Staufer, der keine Kränkung zu vergeben liebte, die Tore***). — Heinrich der Löwe selbst war wie betäubt von den furchtbaren Schlägen, die in ungeahnter Schnelligkeit nacheinander auf sein Haupt niederstürzten. Nicht nur Westfalen, auch das eigentliche Sachsen gab er, mit Ausnahme einiger fester Plätze, auf und floh nach Nordalbingien, nach Holstein. So schnell hatte sich alles umgestaltet! Als er mit wenigen Begleitern die Lüneburger Heide durcheilte, da war ihm, so erzählt man†), der Kaiser mit seinen Leuten dicht auf den Fersen und würde ihn gewiß erreicht haben, wenn nicht die Ortskenntnis dem Herzoge einen großen Vorteil verschafft und dann die Öde der Gegend dem zahlreichen Gefolge des Kaisers das Vordringen erschwert hätte. — Nur wenige Ortschaften widerstanden noch in Ostfalen, nämlich Blankenburg, Braunschweig und Lüneburg. Während nun der Kaiser selbst nach Unterwerfung fast des ganzen südalbingischen Sachsens den Strom überschreiten und mit Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Bischof Friedrich von Bamberg, den Äbten von Fulda, Korvey und Hersfeld, Markgraf Otto von Meißen und vielen bayerischen und fränkischen Fürsten gegen des Herzogs slawische und holsteinische Länder ziehen wollte††), mußte er im Rücken Abteilungen zurücklassen, um die noch widerspenstigen Festen einzuschließen und sich nicht gefährliche Feinde im Rücken zu hinterlassen. Deshalb legte sich Dietrich von Halberstadt vor Blankenburg, das bald fiel†††). Philipp von Cöln hatte, um die Kriegskosten gegen Heinrich bezahlen zu können, von der Stadt Cöln ein Darlehen von 2000 Mark Silber aufgenommen und ihr dafür das Recht zugestanden, sich mit einer Mauer zu schützen§) — der Beginn städtischer

Mitte Juni

Juli

*) An. Pegav. l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Magdeb. Schöppenchr. — Die von einigen Neueren Wichmann zugeschriebene Absicht, Haldensleben seinem Erzstifte einzuverleiben, entspricht also der Wahrheit nicht. Vgl. Hartung, S. 44 ff.

**) An. Pegav. l. c.: ad festum St. Iohannis.

***) An. Stederb., p. 214. — Otto Sanblas., p. 316. — An. Pegav. l. c. — An. Erphesf. Maj., p. 65. — Saxo Gram., p. 369: Interea Caesar . . . urbes Henrici passim ad se deficientes in dedicionem recepit . . . Igitur [Henricus] non bello aut clade, sed fraude militum et desertione uiribus amissis etc.

†) An. Erphesf. Maj., p. 66.

††) Arn. Lubic. II, 20.

†††) An. Stederb., p. 214. — An. Pegav., p. 264. — Chr. Halberstad., p. 138. — Anon. Saxo, p. 112. — Theod. Mon. Palid., p. 96. — Arn. Lubic. II, 17.

§) Lacomblet, Rhein. Urkdb. I, 474.

Freiheit für das „heilige Cöln". So ausgerüstet, schlug er mit Erzbischof Arnold von Trier, den Bischöfen von Minden, Paderborn, Münster, Hildesheim, Osnabrück, dem Abte von Corvey und vielen anderen Fürsten zur Beobachtung von Braunschweig bei Leiferte an der Ocker ein Lager auf, aus dem die Cölner raubend und mordend die Umgegend durchzogen, während der fromme Arnold sie vergebens in Zucht zu halten suchte, ja aus eigenen Mitteln den geplünderten Kirchen und Klöstern den Schaden einigermaßen ersetzte*). Um die Lüneburger innerhalb ihrer Mauern zu halten, nahmen der neue Herzog Bernhard, sein Bruder Otto, der Markgraf von Brandenburg und mehrere andere ostsächsische Fürsten ihr Quartier zu Bardewiek. Damit bei etwaiger Eroberung Lüneburgs die beiden gefangenen Landgrafen von Thüringen nicht wieder befreit würden, ließ Herzog Heinrich sie eiligst nach dem starken Sigeberg in Holstein abführen. Heinrich selbst hatte sich nach seiner Ankunft in Holstein zuerst nach Lübeck begeben, das er mit starken Mauern umgab und mit vielen Maschinen ausrüstete. Von hier wollte er die ganze Provinz bereisen, um sie sich zu sichern, und so wandte er sich zuerst nach dem kürzlich
29. Juni gewonnenen Ratzeburg. Während er dort weilte, blieb alles ruhig; aber kaum war er nach Süden aufgebrochen, von dem größten Teile der Ratzeburger Garnison geleitet, als die Bürger der Stadt sich erhoben, die Tore schlossen und die wenigen zurückgebliebenen Sachsen überwältigten und vertrieben. Dieser so plötzliche Schlag traf Heinrich den Löwen hart. Voll Kummers und Grimms kehrte er sofort um, fand aber die Tore hartnäckig verschlossen. Schnell ließ er seine Kommandanten Luitpold aus Sigeberg und Markrad aus Plön rufen, um Ratzeburg zu überwältigen. In diesem Augenblicke kam ihm die Nachricht zu, daß der Kaiser herannahe; und so mußte er zornglühend und mit bitterem Unmute von der Züchtigung Ratzeburgs abstehen und eilte an die Elbe auf sein Schloß Artlenburg, wo er die ihm noch treu Gebliebenen versammelte, indes auch bei den meisten von ihnen deutliche Neigung zum Abfall fand. Als jetzt selbst das große Bardewiek ihm die Tore verschloß**) und er sogar auf Artlenburg die kaiserlichen Scharen heranrücken sah, steckte er das Schloß in Brand, bestieg einen Nachen

*) Theod. Mon. Palid. l. c. — An. Pegav. l. c. — An. Lubic. II, 20. — An. Stederb. l. c. Gerhard von Stederburg beschreibt folgendermaßen, was die Sachsen damals zu erdulden hatten: Nobis itaque, quibus tanta multitudo incumbebat, nulla misericordia deputata est. Regionem enim nostram coram nobis alieni deuorabant et a tempore messis, festo uidelicet B. Margaretae, usque ad initium autummi et amplius ista mala perpessi sumus. Uidimus enim optima quaeque destrui: uiculos nostros succendi: rapinis nos exponi: equos et iumenta nostra depopulari et domos nostros absque habitatore relinqui . . . Quicquid a manibus alienorum seruauimus, Hildeshemenses diripere non abhorrebant etc. Bei Gelegenheit des Cölner Einfalles von 1179 erzählt er, wie diese burgundischen „Rotten" in die Klöster einbrachen, die Nonnen entweihten usw. — Das sagenbildende Chr. Universale Anonymi Laudunensis (M. G. Ss. XXVI, 450) erzählt Legenden über die Verteidigung Braunschweigs durch Herzogin Mathilde.

**) Kobbe, Geschichte des Herzogtum Lauenburg I, S. 252.

und fuhr die Elbe hinunter nach Stade, einer Stadt, die er wahrscheinlich als Brückenkopf auf dem linken Elbufer und als bequem für eine Flucht über das Meer gelegen bewahren wollte. Von diesem Orte aus konnte er auch die Bewegungen der Flotte leiten, die er auf der Elbe versammelt und mit zahlreichen Kriegern besetzt hatte, um den Kaiser am Übergange über den Strom zu hindern, der in dieser Gegend eine Breite von mehr als einer halben Meile hat. Friedrich dagegen hatte weiter oberhalb eine bedeutende Menge von Schiffen bauen lassen und sie gleichfalls mit Schleuderern und Bogenschützen ausgerüstet. Als jetzt die starke kaiserliche Flotte den Fluß hinunter kam, ergriff die Befehlshaber der herzoglichen Eskadre Schrecken und Furcht, sie lichteten die Anker und segelten dem Meere zu. So war dem kaiserlichen Heere der Übergang über den Fluß freigegeben*).

Einen so schnellen Sturz der anscheinend festen und starken Macht des trotzigen Löwen hatten wohl weder seine Freunde noch seine Gegner erwartet. Tatenlos mußte er in Stade sitzen bleiben und zusehen, wie auch seine letzten Länder in die Hände des Mannes fielen, dem er sebst, nachdem er so große Wohltaten und so geringe Schädigung von ihm erfahren, seine Treue gebrochen, dessen letzte Anerbietungen zur Aussöhnung er noch wegen einiger Silberstücke zurückgewiesen hatte! Welches aber war der Grund des beispiellosen Abfalles seiner Vasallen von ihm, die er selbst erst zum größten Teile mächtig und reich gemacht hatte, seiner langjährigen Genossen in allen seinen Kämpfen und Siegen? Dreierlei war es wohl, was dieses bewirkte: zuerst und vor allem der Übermut, die Härte, die Geringschätzung jedes fremden Rechtes, die der Herzog seit mehr als zwanzig Jahren gezeigt hatte; zweitens die ungerechtfertigte Sprödigkeit und der Trotz, die Heinrich in dem ganzen Streite mit dem Reichsoberhaupte bewiesen; und endlich auch die Furcht vor der Macht des Kaisers. Dieses waren die drei Ursachen, wegen deren die Sachsen, die vor nicht siebzig Jahren der einheitlichen Macht Heinrichs V. siegreich widerstanden, die noch vor vierzig Jahren den staufischen Konrad aus ihrem Land vertrieben und von ihren Grenzen ferngehalten hatten, weshalb dieselben Sachsen sich jetzt vor dem bunten Gemisch von Friedrichs Heeren beugten. Die meisten und bei weitem stärksten dieser Ursachen lagen in Heinrichs des Löwen eigenem Wesen; es hatte eine Zeit in seinem Leben gegeben, wo die Dinge sich ganz anders verhielten, aber sie war schon lange vergangen!

Nach dem Übergange über die Elbe lagen dem Kaiser Slawenland, Holstein und Stormarn offen. Der erste Angriff sollte einer Lieblingsstadt Heinrichs gelten, die sowohl Holstein, wie das Slawenland beherrschte und außerdem wegen ihres Handels und Reichtumes von großer Bedeutung war, nämlich Lübeck. Hier stießen auch die Pommern und von den Holsten so viele, wie Graf Adolf hatte sammeln können, zu Friedrichs Heer**). Um indes diese

*) Arn. Lubic. II, 20. — An. Pegav., p. 264. — Saxo Grammat., p. 370.
**) Arn. Lubic. II, 21.

wichtige, dem Welfen — ihrem Wohltäter — treu ergebene Festung mit Ruhe und Sicherheit belagern zu können, mußte der Kaiser sich die Freundschaft des Dänenkönigs verschaffen.

Seine Verhandlungen mit Waldemar waren schon seit längerer Zeit im Gange. Der König war durch den Antrag Friedrichs gewonnen, daß des letzteren beide Söhne, der vermutliche Thronerbe Heinrich und Herzog Friedrich von Schwaben, mit den Töchtern Waldemars verehelicht werden möchten. Besonders dessen Gemahlin war über die Aussicht, ihre älteste Tochter auf dem glänzendsten, mächtigsten und erlauchtesten Throne der Christenheit zu sehen, hocherfreut, und durch ihre Unterstützung erhielt die kaiserliche Partei im Rate des Königs das Übergewicht über die sächsische, die — wahrscheinlich mit Recht — behauptete, der Kaiser habe keinesfalls die wirkliche Absicht, seinen ältesten Sohn und Nachfolger mit einer Fürstin zu vermählen, die ihm keinen bedeutenden politischen Vorteil zu verschaffen imstande sei, und deshalb sei die Bewerbung nichts als eine Vorspiegelung, um den König von der sächsischen Allianz abzuziehen. Aber diese verständige Auffassung der Sachlage fand bei der ehrgeizigen Königsfamilie kein Gehör. Als Waldemar nach dem Betrage der Mitgift frug, verwiesen die Gesandten schlauerweise an den Kaiser selbst, der ihn in sein Lager vor Lübeck zur Unterredung einlud, um dort die ganze Angelegenheit zu beiderseitiger Zufriedenheit zu erledigen. In dieses Verlangen willigte Waldemar und brach in Begleitung seines ältesten Sohnes Knut nach Lübeck auf. Eine zahlreiche Flotte, aber mehr zum Schaugepräge, als zum Kampfe ausgerüstet, begleitete den König*). Bis zur Travemündung eilten ihm die deutschen Großen entgegen und baten ihn, seine Flotte noch den Fluß hinaufzuführen, damit die Entfernung zwischen ihm und dem Kaiser nicht so groß sei. Am nächsten Tage suchte der König den stolzen Staufer in seinem Lager auf, dadurch offenbar seine Unterordnung unter diesen bekundend. Für dieses Zugeständnis ward ihm ein glänzender Empfang vonseiten des Kaisers zuteil. Als er den König vor sich sah, umarmte und küßte er ihn, faßte ihn bei der Hand und führte ihn durch das ganze Lager. Da das kaiserliche Zelt die Menge derer, die sich um die beiden Herrscher drängte, nicht zu fassen vermochte, ließ der Kaiser auf offenem Felde einen Thron errichten und forderte mit lauter Stimme die Begleiter auf, sich auf die Erde niederzulassen. Um sich in Höflichkeit nicht übertreffen zu lassen, weigerte sich Waldemar, auf dem Throne Platz zu nehmen und ließ sich einen eigenen Sessel neben jenen setzen. Nachdem beide sich so eine Zeitlang dem Volke gezeigt, gingen sie mit wenigen Edlen in ein besonderes Zelt und hielten dort heitere Gespräche miteinander. Endlich am Abend kehrte Waldemar, begleitet von zahlreichen deutschen Rittern, auf seine Flotte zurück. Ernster und wichtiger war der nächste Tag, an dem Friedrich und Waldemar sich in einem Walde am Strande trafen. Hier wurde über die Heiraten verhandelt, und es stellte

*) Saxo Gram., p. 369. — Arn. Lubic. II, 21.

sich heraus, daß der Kaiser für die ältere mit seinem Nachfolger Heinrich zu vermählende Tochter eine höhere Geldsumme forderte, als der König zu beschaffen imstande war*). So mußte diese Heirat unterbleiben, was Kaiser Friedrich wohl von Anfang an beabsichtigt hatte. Dagegen wurde gleich vor Lübeck die Verlobung des Herzogs von Schwaben mit der jüngsten Tochter kundgegeben**) und dieser Bund von den anwesenden Bischöfen als Zeugen feierlich beschworen. Als Bürgen für die Bezahlung der ausgemachten Mitgift ließ sich der Kaiser den König von Ungarn, einen nahen Verwandten Waldemars, erwählen. Die älteste Tochter vermählte sich zur selben Zeit unter Beistimmung des Kaisers mit dem Grafen Sigfried von Orlamünde, einem Enkel Albrechts des Bären, und beide feierten ihre Hochzeit sogleich zu Schleswig***).

Aber diese Freudenfeste wurden bald von den blutigen Kämpfen unterbrochen, deren es noch zur Niederwerfung des gedemütigten Welfen bedurfte. In Lübeck befehligte Graf Simon von Tecklenburg, der, seitdem er von Herzog Heinrich großmütig der verdienten Züchtigung überhoben worden, ihm auf das treueste diente, Graf Bernhard von Oldenburg, Bernhard von Wilpe, Markrad — der bisherige Befehlshaber von Plön — und mit ihnen die letzten Freunde Heinrichs des Löwen. Mutig widerstanden zugleich die Bürger Lübecks, die dem Herzog ihre Sicherheit, ihre Freiheiten und ihre Blüte verdankten; aber zu Lande durch den Kaiser, zu Wasser durch die Flotte König Waldemars, welche die Trave sperrte, umzingelt, fingen sie an, der nötigsten Lebensbedürfnisse zu ermangeln†). Auch Herzog Boguslaw von Pommern half dem Kaiser bei der Belagerung Lübecks, wofür er durch die Belehnung als deutscher Reichsfürst, nur vom Kaiser abhängig, belohnt wurde††). Da wandten die Lübecker sich an ihren frommen und auch bei dem Kaiser angesehenen und beliebten Bischof Heinrich, um den Herrscher um Waffenstillstand zu ersuchen. Sie ließen den Bischof ihm vorstellen, wie ihre Stadt dem Herzoge ihren ganzen gegenwärtigen Bestand verdanke, wie sie selbst Lübeck mitten in der Wüste als Vorkämpferin des Christentums gegen die Heiden erbaut und dafür mannigfache Vorrechte erhalten hätten; sie könnten deshalb die Feste nicht so leicht ausliefern. Der Kaiser möge ihnen also gestatten, Boten an Herzog Heinrich zu schicken, um ihm ihre Lage zu schildern; nach dessen Antwort würden sie ihre weiteren Maßregeln einrichten. Gestatte ihnen der Kaiser das Erbetene nicht, so würden sie sich bis auf das äußerste zur Wehr setzen. Obwohl an häufigen Fieberanfällen leidend, übernahm der Bischof den Auftrag und wurde vom Kaiser ehrerbietig und liebevoll aufgenommen. Diesem lag auch viel daran,

*) Nach Saxo Gram., p. 371, fordert er für die ältere Tochter triginta milia talentûm, für die jüngere octo. Diese letztere Angabe wird durch Arn. Lubic. III, 12 bestätigt.
**) Arn. Lubic. II, 21. — Annales Ryenses, M. G. Ss. XVI, p. 404.
***) Krit. Erört. III e.
†) Arn. Lubic. II, 33. — An. Erphesf. Maj.
††) Barthold, Gesch. v. Pommern II, S. 256 ff.

daß die reiche und mächtige Stadt nicht untergehe. Zwar tadelte er den Hochmut der Städter und wies des Bischofs Hindeutung auf seine Blutsverwandtschaft mit dem Welfenfürsten zurück, aber die Hauptsache, das Absenden einer Botschaft an den Herzog, gestattete er, wenn er auch für den Fall, daß nach Rückkehr der Abgesandten die Städter noch widerstehen würden, eine desto strengere Bestrafung androhte. Höflich schickte er dem Bischof seinen eigenen Leibarzt in die Stadt, um jenen vom Fieber zu befreien. Die Gesandtschaft der Lübecker fand den Herzog zu Stade ohne Mittel und ohne Hoffnung, ihnen zu helfen*). So mußten die Bürger nur suchen, die vorteilhaftesten Bedingungen vom Kaiser für die Übergabe zu erlangen, und dieser schenkte sie ihnen in reichem Maße, froh, die mächtige Feste nicht mehr in dem Besitze von Gegnern zu sehen. Keinem Fürsten sollten sie fürder unterthan sein, nur die Hälfte einiger Zölle und Abgaben wurde dem Grafen Adolf von Holstein als Entschädigung seiner Leiden und Dienste überwiesen. Sonst wurden den Lübeckern die Abgaben an die Kapitel von Lübeck und Ratzeburg erlassen; all' ihr Eigentum und das Soestische Stadtrecht ward ihnen bestätigt. Da öffneten die Bürger dem Kaiser und seinem Heere freudig ihre Tore, unter Zujauchzen und feierlichem Gesange von Volk und Klerus zog er mit großer Pracht in die Stadt ein**).

Unterdessen saß Herzog Heinrich in Stade, das sehr günstig zu einer etwaigen Flucht über das Meer gelegen war. Bei ihm harrte nur Graf Gunzelin von Schwerin aus, der ihm in wahrer Treue ergeben war und zugleich die Rache des jetzt bei dem Kaiser hoch angesehenen Adolf III. von Holstein fürchtete, gegen den er einst den Herzog Heinrich aufgehetzt hatte. Beide, der Herzog und der Graf, bemühten sich, Stade wenigstens so stark wie möglich zu befestigen, wobei sie auch Kirchen und Klöster als Materialien benutzten. Ein vollständiger Wall umgab den ganzen Ort, geschützt durch Bastionen und mit Wurfmaschinen reichlich besetzt. Die Herzogin Mathilde dagegen hatte in Lüneburg Zuflucht gefunden***). Gegen diese Stadt zog jetzt der Kaiser, während er die Belagerung von Stade den anderen Fürsten überließ. Friedrich lagerte sich an der Ostseite Lüneburgs auf einem Berge, der noch jetzt den Namen Teltberg (Zeltberg) trägt†).

*) Chronik des Franziskaner-Lesemeisters Dethmar (ed. Grauthoff), Hamburg, 1829, I, S. 60.
**) Krit. Erört. III f.
***) Arn. Lubic. II, 22. — An. Pegav., p. 265.
†) Arn. Lubic. II, 22: Vom Kaiser: ad plagam orientalem. — Scheid, Orig. Guelf. III, p. 116.

Viertes Kapitel.

Heinrichs Unterwerfung und Verbannung.

Heinrich der Löwe sah sich in der äußersten Bedrängnis und ohne ein Mittel, 1181
sich irgendwie aus ihr zu retten. Vielmehr umklammerten ihn die Fangarme der kaiserlichen Macht immer fester und fester. Er selber war in Stade eingeschlossen*), Braunschweig und Lüneburg waren der Eroberung nahe. Mit Braunschweig wäre seine Hauptstadt, mit Lüneburg Weib und Kind und sein Schatz in die Hände des Feindes gefallen. Jetzt erkannte der unglückliche Mann, daß nur schleunige Unterwerfung den gänzlichen Untergang abwenden könne. Noch waren vielleicht, wenn auch nicht die Lehen, so doch die Allode zu retten, die sonst schon durch den Achtspruch, noch mehr aber durch das Recht des Krieges gleicherweise verfallen waren. Aber wie schmerzlich mußte es dem stolzen und trotzigen Manne sein, welchen inneren Kampf mußte es den noch eben so mächtigen Fürsten kosten, jetzt den Gegner, den er herausgefordert, um Verzeihung anzugehen! Nichtsdestoweniger überwand er sich endlich und bat den Kaiser, ihm freies Geleit nach Lüneburg zu gewähren, um von dort aus, wo seine nächsten Freunde weilten, die Friedensverhandlungen zu führen. Gern bewilligte dies der Kaiser. Als der gedemütigte Welfe so zwischen der in Trümmern liegenden Artlenburg und Bardewiek, einst einer seiner blühendsten Städte, hindurchzog, kam ihm eine Menge von Rittern aus dem kaiserlichen Lager bei Lüneburg entgegen, wechselte Grüße mit ihm und schloß sich ihm zum Schutze an. Aber bei diesem Anblicke übermannte den einst so stolzen Herzog der Schmerz, und kummervoll rief er aus: „Bisher war ich nicht gewohnt, in diesen Landen von Fremden Schutz zu empfangen, sondern zu geben!"**) Doch diese Zeit war vorüber,

*) Da Heinrich während dieser Zeit in Stade verweilte, muß auch die angeblich am 11. August dieses Jahres von ihm zu Nordheim (an der Leine) ausgestellte Urkunde teilweise oder ganz gefälscht sein. (Abgedruckt bei Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII, p. 94.)

**) Arn. Lubic. II, 22: Non consueveram, ait, in his partibus alterius conductum accipere, sed magis dare.

jetzt mußte Heinrich sich bestreben, die Gunst des Kaisers soviel wie möglich wieder zu erwerben. Deshalb entließ er den noch in Lüneburg gefangenen Pfalzgrafen Ludwig von Thüringen nebst dessen Bruder Hermann*) und noch mehreren anderen vornehmen Gefangenen und sandte sie an den Kaiser, der damals in Goslar weilte**). Auch des Herzogs Schwiegervater, Heinrich II. von England, suchte, bei dieser äußersten Bedrängnis seines Tochtermannes, das Herz des Kaisers zur Milde gegen ihn zu stimmen. Eine englische Gesandtschaft erschien bei dem Kaiser und flehte ihn um gänzliche Verzeihung für den Herzog an, indem sie dafür große Geschenke versprach***). Natürlich konnte der Kaiser auf dies Anerbieten nicht eingehen, wenn selbst er es zu tun gewünscht hätte. Aber was in seiner Macht stand, war Friedrich in wahrhafter Großmut bereit, seinem Neffen zuzugestehen.

Obwohl dessen Schicksal eigentlich durch den Würzburger und die beiden auf diesen folgenden Reichstage entschieden war, setzte er ihm doch noch einmal einen Tag nach Quedlinburg, um dort über das, was Heinrich behalten solle, endgültig zu beschließen. Aber auf diesem Tage ging die freudige Hoffnung von Heinrichs Freunden, daß ihm ein den Umständen gemäß günstiger Ausspruch gefällt werde, noch nicht in Erfüllung. Denn zwischen dem Welfen und seinem triumphierenden Feinde und Nebenbuhler, Herzog Bernhard von Sachsen, brach ein so bitterer Zwist aus, daß die Versammlung aufgehoben und abermals, nach Erfurt, vertagt werden mußte†).

Diese Umstände benutzte Sigfried, der Erzbischof von Bremen, um auf Grund der Entscheidung von Gelnhausen Stadt und Grafschaft Stade, einst von den Vormündern Heinrichs des Löwen auf ziemlich ungesetzmäßige Weise der Bremer Kirche entrissen††), wieder mit dieser zu vereinigen. Deshalb wirkte er sich eine kaiserliche Erlaubnis hierzu aus. In der Meinung, daß die Eroberung dieser Stadt, an deren Befestigung Heinrich der Löwe und Graf Gunzelin noch kürzlich so eifrig gearbeitet hatten, viele Opfer an Menschen und Mitteln kosten würde, hatte er dem Erzbischof Philipp von Cöln 600 Mark versprochen, wenn dieser ihm jene gewönne. Als nun auf den kaiserlichen Befehl Stade freiwillig seine Tore öffnete, verlangte Erzbischof Philipp das versprochene Geld nichtsdestoweniger. — Auch Graf Adolf von Holstein gelangte jetzt wieder in den vollen Besitz seiner Länder.

Natürlich mußte Heinrich dem Löwen daran gelegen sein, diesen immerwährenden Verlusten und Beraubungen, durch die ihm auch seine letzten Be-

---

*) An. Erphesf. Maj. — Chr. S. Petri Erf. Mod. — Hermann wird von Arn. Lubic. II, 36, fälschlich Pfalzgraf genannt; siehe S. 240, Anmerkung 4.

**) An. Erphesf. Maj. — Gerhard von Steberburg (p. 215) läßt irrtümlicherweise den Kaiser während seines Aufenthaltes in Goslar die Verbannung Heinrichs festsetzen.

***) Sigeb. Cont. Aquic., p. 419. — Sigebert bezeichnet die Abweisung des Kaisers als unehrenhafte Hartnäckigkeit. Es beweist dies nur die Unzulänglichkeit seiner eigenen Auffassung der Sachlage.

†) Arn. Lubic. a. a. O.

††) Seite 82.

sitzungen entrissen zu werden drohten, ein Ende zu machen. Deshalb ließ er sich, nach Erlangung freien Geleites, durch den Erzbischof Wichmann von Magdeburg gleichsam als dessen Schutzbefohlener auf den kaiserlichen Reichstag zu Erfurt führen und fiel dort dem Kaiser zu Füßen, indem er sich dessen c. 10.
Gnade ganz anheim gab***). Von diesem Anblicke wurde der Kaiser tief Nov.*)**)
gerührt. Vor seine Erinnerung traten die langen Jahre, während deren enge Freundschaft sie beide verbunden, während deren sie beide Schulter an Schulter gekämpft hatten, auf dem Schlachtfelde und im Rate der Fürsten, dann wieder der Tag, an dem er selbst sich vor dem gedemütigt, der ihm jetzt zu Füßen lag, und der lange, blutige Hader zwischen ihnen; endlich die Erwägung, daß er wohl an diesem jähen Umschwunge nicht ganz schuldlos sei. Tränen entströmten seinen Augen, schnell hob er den Herzog auf und küßte ihn auf den Mund. Aber als die zahlreich anwesenden Fürsten die nahende Versöhnung sahen, erfüllte ihr Herz sich mit Ingrimm. Jetzt endlich hatten sie mit äußerster Anspannung ihrer eigenen Kräfte den stolzen Welfen niedergeworfen, seinen Hochmut gezüchtigt, seine Herrsch- und Eroberungssucht unschädlich gemacht, und da sollten seine Vergehen vergeben und vergessen werden und er die frühere Macht zurückerlangen, damit er sein altes Spiel von neuem beginnen und an ihnen desto schrecklichere Rache nehmen könne? Dies wollten sie nicht dulden. Einmütig gingen sie zum Kaiser und zwangen diesen, der ja zum größten Teil auf ihren guten Willen angewiesen war, ihnen bei seinem königlichen Throne zu schwören, daß Heinrich nur mit ihrer aller Einwilligung seine früheren Besitzungen wieder erhalten sollte†). Eine tatsächliche Illustration erhielt dieser Schwur, als jetzt Schloß Homburg, ein Zubehör der Heinrich rechtmäßig zuerkannten winzenburgischen Grafschaft††), das aber Bischof Adelhog von Hildesheim fälschlich als ein Lehen seiner Kirche bezeichnete, dem Herzog, wie alles, was er als Lehen besaß, entzogen†††) und ferner die Verhältnisse des sächsischen Palatinats endgültig geordnet wurden. Landgraf Ludwig von Thüringen, der zu Gelnhausen Pfalzgraf von Sachsen geworden war§), trat diese Würde jetzt seinem Bruder Hermann ab§§).

Der endliche Schiedsspruch des Kaisers und der Fürsten über Heinrich den

---

*) 25 000 Mark, doch war damals das Geld fast zwanzigmal teurer als jetzt.
**) Krit. Erört. IV a. — Anon. Saxo, p. 112. — An. Erphesf. Maj. — Arn. Lubic. II, 22: Dux . . . totum se submittens gratiae imperatoris venit ad pedes eius.
***) Arn. Lubic. II, 22. — Catalogus archiepiscoporum Bremensium ap. Mencken, Scr. r. Germ. III, p. 790.
†) Arn. Lubic. l. c.
††) Seite 135.
†††) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 110, f. Aktenstücke, p. 547 ff. — Chronicon Hildeshemense ap. Leibnitz, Scr. Br. I, p. 748.
§) Siehe S. 437, Anmerkung *), sowie Krit. Erört. II h.
§§) Ann. S. Petri. Erphesf. Maj., p. 66. — Chr. S. Petri Erford. Mod., p. 191. — Hartung, S. 37. Die Grafschaft Sommerschenburg selbst war an das Stift Halberstadt, die Allode des Hauses Sommerschenburg, größtenteils in der Grafschaft Seehausen gelegen, an das Erzstift Magdeburg gekommen; Krit. Erört. II h.

Löwen fiel folgendermaßen aus: alle seine Lehen sollen eingezogen werden, behalten solle er für sich und seine Nachkommen unter den von seinen Vorvätern ererbten Alloden in Sachsen nur Braunschweig und Lüneburg mit allen zu ihnen gehörigen Städten, Ländern und Schlössern*). Die Bürger von Braunschweig und Lüneburg, die wegen der Unterstützung des geächteten Herzogs und des Widerstandes gegen den Kaiser gleichfalls in die Acht verfallen waren, wurden aus dieser gelöst**). Auch Heinrich wurde aus der Acht befreit, mußte aber geloben, drei Jahre lang von Deutschland fern zu bleiben; und zwar sollte der Termin, an dem er dieses Land verlassen haben müsse, der 25. Juli des folgenden Jahres sein***). Heinrich mußte sich fügen, seine sächsischen Allode noch als kaiserliches Gnadengeschenk annehmen, alle Ansprüche auf die von ihm sonst besessenen Allode und Lehen feierlich aufgeben — auch seine italienischen Besitzungen wurden ihm entzogen†) — und sein dreijähriges Wegbleiben in der Fremde bei seinem Schwiegervater beschwören. Dieser hatte einige seiner Vertrauten, an ihrer Spitze Wilhelm de Mandeville, Earl von Albemarle, an den Kaiser gesandt, um von diesem womöglich die Milderung des gefällten Urteilsspruches zu erlangen; auch gingen König Philipp von Frankreich und der Graf von Flandern den Kaiser in gleichem Sinne an. In den Hauptsachen konnte der Kaiser natürlich nicht mehr nachgeben; aber er gestattete, daß allen, die den Herzog in die Verbannung begleiten wollten, die Rückkehr zu jeder Zeit freistehe; ferner daß Herzogin Mathilde — Heinrichs II. Tochter — zurückbleiben und ihre ganze Habe behalten könne; wollte sie mit ihrem Gemahle ziehen, so sollten eigens
Dezember dazu gesetzte Beamte ihr Vermögen während ihrer Abwesenheit verwalten††). — So endigte der wichtige Tag von Erfurt†††).

Winter Den Winter brachte Heinrich damit zu, seine Angelegenheiten zu ordnen
1181/1 und eine immerhin große und glänzende Schar Getreuer um sich zu sammeln. Seine Gemahlin, seine beiden ältesten Söhne, Heinrich und Otto, seine unverheiratete Tochter und eine Menge von Grafen und Herren nahmen an seinem Zuge teil; der jüngste Sohn, Lothar, blieb in Deutschland zurück,
1182 gleichsam als Geisel für des Vaters Wohlverhalten§). Im folgenden Früh-

---

*) Krit. Erört. IV b.

**) Gobelinus Persona ap. Scheid, Orig. Guelf. III, p. 217.

***) Krit. Erört. IV c.

†) Ann. Erphesf. Maj., p. 67: . . . nihilque princeps famosissimus . . . nisi duas tantum ciuitates, quarum una Brunswigk, alia Luneburgk, et has quidem uix et aegre, sed augustali clementia concedente, recepit. — Sächs. Weltchron., p. 231. Dar uerlouede de hertoge Heinric alle uorderungen an sin egen unde an sin len sunder Brunesuuic unde Luneburch unde dat eme darto bescheden uuard. — M. G. Cont. I, 426 findet sich ein kaiserliches Dekret vom 19. Okt. 1184, das die Genueser und die Mailänder Mark, die einst Heinrich zu Lehen gegeben, dem Markgrafen Obizo von Este überträgt.

††) Roger Hovedemes (M. G. Ss. XXVII, 147). — Ex Gestis Henrici II (ibid. 101).

†††) Er erwähnte noch am 2. Dezember 1181; Meklenburgisches Urkundenbuch I, S. 129 f.

§) Krit. Erört. IV d.

jahr brach er auf, um sich nach England einzuschiffen. Sein Weg führte ihn bei 25. Juli*) Bardewiek vorbei, dessen einst so bedeutender Reichtum in der letzten Zeit sehr gesunken war. Die Bürger schrieben dies dem Herzoge zu, indem er den Zug des Handels nach der von ihm begünstigten Stadt Lübeck gelenkt habe. Als er jetzt Einlaß in Bardewiek begehrte, schlossen ihm die Bürger, voll Haß gegen ihn, nicht nur die Tore, sondern verhöhnten den Machtlosen auch noch durch unanständige Gebärden**). Zornig schwor ihnen der Herzog Verderben, wenn er bei Lebzeiten wieder zur Macht käme, und er hat sein Gelübde schrecklich gehalten. — So schiffte er sich nach England ein; von hier begab er sich nach der Normandie, wo Heinrich II. damals Hof hielt. Von diesem wurde er glänzend aufgenommen: fünfzig Pfund, eine für damalige Zeit ganz außerordentlich große Summe, wurden täglich für seinen und seines Gefolges Unterhalt bestimmt. Prachtvolle Gastmähler dienten dazu, dem Verbannten die Zeit zu kürzen. Die Grafen und Edlen, die den Herzog begleitet, wurden bald darauf, mit Geschenken vom Könige reichlich bedacht, in die Heimat entsandt***).

Das arme Sachsenland aber atmete für kurze Zeit von den schrecklichen Leiden auf†), die es die letzten vier Jahre hindurch zu ertragen gehabt hatte. — —

So war der jähe Sturz Heinrichs des Löwen der tiefste, den sein erbittertster Feind ihm hatte wünschen können. Seine zahlreichen und ausgedehnten Besitzungen bis auf einen kleinen Teil verloren, er selbst draußen im Elend, seine habgierigen Nachbarn damit beschäftigt, das Geringe, was ihm noch geblieben, zu plündern und an sich zu reißen: so sah es mit dem Manne aus, der noch drei Jahre vorher die zwei mächtigsten Herzogtümer des Reiches beherrscht hatte! Aber Heinrich mußte sich eingestehen, diesen Sturz selbst verschuldet zu haben. Zwei Wege hatten vor ihm offen gelegen: ein mehr sicherer und ehrlicher, aber nur zu mäßiger Macht führender, wenn er dem Kaiser überall treu geblieben wäre und dafür wieder von diesem in allen seinen Plänen und Unternehmungen Unterstützung sich verschafft hätte; dann ein mehr unzuverlässiger und unredlicher, aber glänzender und ein hochstrebendes Gemüt leicht verlockender, wenn er dem Kaiser entschieden und fest entgegengetreten wäre. Auch dieser Weg gewährte, kühn und rechtzeitig beschritten, große Aussicht, zum Ziele zu führen. Hätte Heinrich sich im Jahre 1176 mit dem Gatten von seiner Gemahlin Schwester, Wilhelm II. von Sizilien, ferner mit den Lombarden und dem Papste verbunden, hätte er

---

*) Sächs. Weltchron., p. 232: to Sexte Jacopes missen. — Ann. Palid.

**) Chronicum Bardevicense ap. Leibnitz, Scr. Br. III, p. 217. Dasselbe hat mit dem Chr. Luneb. Minus aus einer älteren Quelle geschöpft. — Die Art der Geringschätzung, welche die Bardewieker dem Herzog erzeigten, ist noch jetzt bei den unteren Volksklassen auf dem platten Lande Niedersachsens gebräuchlich.

***) Robertus de Monte M. G. Ss. VI, p. 506. Radulphus de Diceto das XXVII, 272. — Roger Hoved., p. 148. — Arn. Lubic. II, 36.

†) An. Stederb., p. 215.

alle seine Kräfte zusammengerafft, wäre er dann über die Anhänger und die eigenen Besitzungen der Staufer hergefallen, während Friedrich in Italien einen verlustreichen Krieg führte: wie hätte ihm die stärkste Macht in dem ganzen, zersplitterten Deutschland entgehen können?

Wie aber verfuhr Heinrich? Für jenen ersten Weg war er zu rachsüchtig und ehrgeizig, für den zweiten zu ängstlich und auch zu ehrlich. Weil der Kaiser seine eigene Unklugheit benutzt hatte, um sich seines Oheims Länder zu verschaffen, und weil er selbst jenes allzu große Macht fürchtete, versagte er ihm die Lehnshilfe gegen die Lombarden. Während nun Friedrich sich deren mit Mühe erwehrte, aber seine Rache immer drohend über Heinrichs Haupt schwebte, schlug dieser sich in unbedeutenden Kämpfen herum und tat nichts dazu, seine Macht wenigstens insoweit zu sichern, daß er seine beiden Herzogtümer fest an seine Person knüpfte. Wohl aber erweckte er sich in den drei Jahren noch so viele Feinde, wie in der kurzen Zeit nur möglich war. Kaum kehrte der Kaiser mit dem festen Vorsatze, den Welfen zu züchtigen, nach Deutschland zurück, so eilte dieser ihm entgegen, klagte ihm einige kleine Unbilden und forderte ihn auf, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. Auf diese Weise gab Heinrich natürlich die beste Handhabe zum Kampfe gegen sich selbst. Noch eifriger und entschiedener, als es Friedrich wahrscheinlich beabsichtigt hatte, gingen die Fürsten in der Verurteilung des stolzen Welfen, der sie so oft gekränkt hatte, vor und suchten dessen völligen Untergang, wo der Kaiser nur die Schwächung seiner Macht gewollt hatte. Bayern, von Heinrich stets vernachlässigt, ging ihm ohne Schwertstreich verloren; eine mächtige Armee rückte auch in Sachsen ein. Aber jetzt, in diesem entscheidenden Augenblicke, wo um die Grundpfeiler der welfischen Herrschaft gestritten wurde, wo der allgemeine Haß gegen des Herzogs harte und übermütige Regierung sich in großem Abfalle von ihm kundgab, jetzt verfeindete Heinrich sich mit seinen letzten mächtigen Getreuen und trieb sie in das feindliche Lager. Wahrlich, eine solche Selbstverblendung hat Heinrich der Löwe nur mit den Fürsten aus dem Hause Stuart gemein, wie sehr auch sein Charakter sonst an sittlichem Gehalte den Charakter jener übertrifft. Was aus diesem Verfahren erfolgen mußte, konnte nicht zweifelhaft sein; an den Küsten der Normandie und Englands mußte Heinrich einsehen, daß das Glück und sein eigener Mut ihn ehemals auf einen Platz erhoben hatten, den zu behaupten und zu befestigen seine Fähigkeiten nicht ausreichten.

Fünftes Buch.

Heinrichs des Löwen Ausgang.
1182—1195.

Erstes Kapitel.

Heinrich in der Verbannung. Kaiser Friedrichs letzte Taten.

Der jähe und plötzliche Sturz des allgemein berühmten und gefürchteten Fürsten machte weit über die Grenzen Deutschlands hinaus einen tiefen Eindruck. Wie war es möglich, daß er in so kurzer Zeit so weiter Lande, so zahlreicher und starker Festungen beraubt werden konnte. Nur dem Hasse der Seinigen gegen ihn und, der Denkweise jener Zeit gemäß, seinen Sünden schrieb man dieses erstaunliche Ergebnis zu*).

Es ist ein schmerzlicher Anblick, einen Mann, der lange im Vollgenusse 1182
irdischer Herrlichkeit auf den Höhen des Glückes gewandelt ist, nun als hilflosen Verbannten sein Brot an fremden Tischen erbitten zu sehen, wenn auch eigene Schuld das Unheil herbeigeführt hatte. Das mühsame, oft geschickte, stets erfolgreiche Streben eines ganzen Menschenalters war durch wenige Jahre gänzlich vernichtet worden. Der mächtigste Fürst Deutschlands, der noch eben mit dem Kaiser sich messen zu können geglaubt, lebte jetzt als armer, machtloser Verbannter am Hofe seines Schwiegervaters, während die wenigen ihm übriggebliebenen Besitztümer eine leichte Beute seiner erbitterten, gewissenlosen Feinde in der Heimat waren. Er mußte es dem Kaiser noch besonders Dank wissen, als ihm dieser erlaubte, einige Einkünfte seiner braunschweigischen und lüneburgischen Länder nach der Normandie zu beziehen, um doch im Geldpunkte nicht ganz von den Fremden abhängig zu sein**).

Nicht lange litt es den an Tätigkeit gewöhnten, jetzt noch dazu von dem Gedanken an sein Unglück beständig verfolgten Herzog in dem trägen, schwel-

*) Gisleb. Hanon., p. 517.
**) Continuatio Aquicinctina, M. G. Ss. VI, p. 421: Tandem pietate imperatoris quosdam terrae suae redditus ad sui exilii sustentationem habere permittitur.

gerischen Leben am Hofe seines Schwiegervaters. Er kürzte sich die Langeweile, indem er mit Zustimmung des Königs eine Wallfahrt nach dem berühmten Heiligtum San Jago di Compostella in Galizien unternahm*). Seine Gemahlin Mathilde aber blieb unter dem Schutze ihres Vaters bei diesem zu Argenton in Berry zurück**). Hier war es, wo sie der Dichter Bertrand de Borne kennen lernte, ein Ritter „zugleich ein Sänger und ein Held", ein Mann voll Feuer und Beweglichkeit, ein politischer Agitator, ein Kriegsmann, den das Getön der Schwerter und Lanzen auf Schild und Harnisch, das Feuer der lodernden Dörfer, der Jammerruf der Verwundeten und das Kriegsgeschrei der Sieger begeisterten. Er ist das rechte Bild eines Troubadours, aber von der strengeren und reineren Art, dem die Liebeständeleien nur Beweise der Galanterie und Gelegenheiten zum Bewähren seiner Geisteskräfte waren. Er also lernte Mathilde im Lager ihres Bruders Richard kennen. Es war an einem Sonntage; die Stunde des Mahles war gekommen, aber aus Mangel an Vorräten mußte man fasten. Der Troubadour hatte die Herzogin an demselben Morgen gesehen, sie hatte sich ihm freundlich und gütig gezeigt, und Bertrand wollte die Gesellschaft für die erzwungene Enthaltsamkeit entschädigen, indem er die Herzogin unter dem Namen „Helena" in zwei Gesängen pries, deren einer unstreitig der schönste ist, zu dem er sich je begeistert***).

Ende 1182 Schon um die Weihnachtszeit war Heinrich von seiner Reise zurückgekehrt und wohnte nebst seiner Gemahlin dem großen Reichstage bei, den der König, um seine französischen Großen stets um sich zu haben und dadurch im Zaume zu halten, zu Caen an der Nordküste der Normandie abhielt. Es war eine glänzende Versammlung, die hier stattfand. Außer dem Könige, Heinrich dem Löwen und Mathilde waren die Prinzen Heinrich — der präsumtive Kronerbe —, Richard, Graf von Poitou — später als König Löwenherz geheißen— und Gottfried erschienen, ferner die Erzbischöfe von Canter-
1183 bury und Dublin und viele sonstige Grafen und Barone, mehr als tausend Ritter†). Aber trotz dieses glänzenden Scheines war es eine traurige Zeit für Heinrich II., in der er den Besuch seines Schwiegersohnes erhalten hatte. Seine eigenen Söhne stritten untereinander und mit ihrem gerade nicht charakterstarken Vater auf das heftigste. — Dem Herzoge dagegen schien um diese Zeit eine neue Hoffnung zu winken, daß die Zeit seiner Verbannung abgekürzt werde und er vielleicht einen Teil von dem vielen wieder zurück-

*) Benedictus Petroburgensis ap. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, XVII, p. 451. — Weshalb Prutz (G. H. d. L., S. 353) diese Reise in das Jahr 1183 setzt, da sie doch B. P. ausdrücklich unter dem Jahre 1182 anführt, ist mir unverständlich.

**) Praegnans sagt Bened. Petrob. l. c., indeß kann sich dieses erst auf das folgende Jahr beziehen, da sie nicht früher als im Jahre 1184 ihren jüngsten Sohn gebar.

***) Diez, Leben und Werke der Troubadours, frz. Übers., S. 345—349.

†) Benedict. Petrob. l. c. — Rob. de Monte, p. 533. — Die Quellen setzen, nach der Sitte ihrer Zeit, das Jahr mit Weihnachten zu beginnen, den Reichstag auf den Weihnachten 1183.

erhalte, was er verloren. Der neue Herzog von Bayern, Otto von Wittelsbach, starb nämlich jetzt, wenige Jahre nach Erlangung seiner neuen Würde*). Sofort begann der für das Wohl seines Schwiegersohnes mitten unter eigenem großen Kummer rühmlich besorgte Heinrich II. neue Unterhandlungen mit dem Kaiser, um von ihm zu erlangen, daß er doch Bayern seinem früheren Besitzer zurückgeben möge. Der Kaiser schien nicht ungeneigt, auf diese Bitten einzugehen**). Die neuen Zerwürfnisse, die Friedrich soeben mit dem Papst hatte, mochten es ihm rätlich erscheinen lassen, sich den englischen König zu verbinden. Aber bald besann er sich darauf, daß der Grund seiner Macht seine unbestrittene Herrschaft in Deutschland sei; daß gerade, wenn die Zwistigkeiten mit dem Papste entscheidender Natur werden würden, er keinen lauen Freund, um wieviel weniger einen mißtrauischen und rachsüchtigen Feind, wie ihm Heinrich der Löwe von nun an sein mußte, im Rücken haben dürfe. Die freudige Aussicht des letzteren, das Land seiner Väter wieder zu erlangen, ver- 1184
schwand bald. Als er sich während des glänzenden Reichs- und Freudentages zu Mainz wirklich an den Staufer mit der Bitte wandte, den Wunsch des eng- Mitte Mai
lischen Königs zu erfüllen, erhielt er nur eine unverhüllte Abweisung***). In allen wesentlichen Dingen hatte Heinrich der Löwe von den Staufern keine Begünstigung zu erwarten.

So blieb er mit seiner treuen Gattin und seinen Kindern noch ferner im Exil. Als der König nach einem mehr als zweijährigen Aufenthalte in seinen festländischen Besitzungen wieder nach England übersetzte, begleiteten ihn zunächst Mathilde und ihre Kinder. Die wackere Frau, die sich gerade im Zustande der höchsten Schwangerschaft befand, hatte unterwegs einen starken Sturm zu bestehen. In England wurde sie von ihrer Mutter, der Königin Eleanor, empfangen und nach Winchester bei Southampton geführt. Bald 25. Juli
folgte ihnen Heinrich der Löwe selber und landete zu Dover†). Das Mitleid, das man mit dem unglücklichen Fürsten empfand, die nahen Beziehungen, in denen er zu dem eigenen Herrscherhause stand, sicherten ihm von seiten der Engländer freundlichen Empfang, der ihm von der kentischen Bevölkerung in reichem Maße zuteil wurde††). Übrigens konnte sich Heinrich auch über die Art, wie sein Schwiegervater ihm entgegenkam, nicht im mindesten beschweren. Eine wie große Summe der König für seinen täglichen Unterhalt ausgesetzt, ist schon erwähnt; reiche Gastmähler wurden ihm ver-

---

*) Chron. S. Petri Erford. Mod., p. 191. — Annales Mellicenses M. G. Ss. IX, p. 505 (um ein Jahr überhaupt im voraus). — Continuatio Zwetlensis II. ibid., p. 542. — Cont. Cremifanensis ibid., p. 546.

**) Bened. Petrob., p. 458: Eo anno (MCLXXXIII) obiit dux Saxoniae [muß heißen Bavariae], cui imperator ducatum illum, expulso duce nepote suo, concesserat: quo defuncto, ad instantiam precum domni regis Angliae, promisit se redditurum praedicto nepoti suo ducatum suum cum universis, quae eum contingebant.

***) Krit. Erört. zum fünften Buche, I a.

†) Bened. Petr., p. 459. — Vgl. Annales Waverleienses, M. G. Ss. XXVIII, p. 468.

††) Gervasius Cantuarensis, M. G. Ss. XXVII, 303.

anstaltet, überhaupt ihm alle Vergünstigungen geboten, die in England damals gebräuchlich waren. Vor allem auf die Jagd, die Heinrich II. leidenschaftlich liebte, mußte ihn sein verbannter Schwiegersohn begleiten*). Von Dover begab sich der Herzog nach London; aber in der großen, schon damals volkreichen Stadt fand er keine Ruhe, sein Herz zog ihn zu seiner Gemahlin, deren nahe Niederkunft er erwartete. Deshalb eilte er, vom König feierlich eingeholt, nach Winchester, und in der Tat gebar wenige Tage nach seiner Ankunft Mathilde ein viertes Söhnchen, dem der Name Wilhelm beigelegt wurde und den die Engländer nach seinem Geburtsorte als Wilhelm von Winchester bezeichneten**.) Inzwischen schien auch für Heinrichs des Löwen und Mathildens Tochter — gleichfalls Mathilde geheißen — eine große Zukunft sich vorzubereiten. Der größte Vasall König Heinrichs II., König Wilhelm der Löwe von Schottland, begehrte auf einer Zusammenkunft mit seinem Lehnsherrn und dessen Schwiegersohn die Hand der jüngeren Mathilde. Allein der englische König scheint diese Verbindung nicht gewünscht zu haben und wußte sie unter dem Vorwande einer Verwandschaft zwischen dem Schotten und dem braunschweiger Fürstenkinde zu vereiteln***). Heinrich der Löwe aber, wie er sich immer reichlicher mit den lang ersehnten männlichen Nachkommen beschenkt sah, die einst ihren Vater stützen und rächen und die Macht des Hauses herstellen sollten, schöpfte auch aus der Ankunft seines früheren Hauptfeindes, des Erzbischofes Philipp von Cöln, in London für die nächste Zukunft freudigere Hoffnung.

1182 Seit Heinrichs Weggang aus Deutschland hatte sich hier vieles geändert. Zuerst in Sachsen. Hier war, nachdem der gefürchtete Löwe entfernt war, unsägliche Verwirrung entstanden. Die geistlichen Fürsten, besonders der Bremer, zogen alle ihre früher dem Welfen erteilten Lehen wieder ein und riefen dadurch zahlreiche Streitigkeiten mit den Weltlichen hervor†). Herzog Bernhard zeigte sich nicht geeignet, die wichtige, aber schwierige Oberherrschaft seines Vorgängers weiterzuführen; er handelte schlaff, ohne Plan und ohne Tatkraft. Dann trat er wieder plötzlich mit Gewaltmaßregeln auf und legte seinen Untergebenen neue, drückende Steuern auf, die deren höchsten Unwillen erregten, so daß man ihn zugleich geringschätzte und haßte. Die Lübecker, die er durch Gründung und Begünstigung Lauenburgs bedrücken wollte, da sie ja von seiner Herrschaft befreit waren, wußten sich vom Kaiser Recht gegen ihn zu verschaffen††). Ganz anders trat der jugendliche Graf Adolf III. von Holstein auf. Er benutzte die erlangte Freiheit sofort dazu,

*) Radulphus de Diceto, p. 272 f. — Gervas. Cantuar. l. c.: toto fere anno ad expensas regis in anglicis deliciis perendinavit. — Vgl. Matthieu Paris, Grande Chronique, trad., p. Huillard-Bréholles II, p. 67. — Geraldus Cambrensis, De instructione principis, Distichon II, M. G. Ss. XXVII, 402.

**) Bened. Petrob., p. 460. — Radulf, d. Dic. l. c.

***) Rich. Pauli, Herzog Heinrich d. L. und Wilhelm d. L., König von Schottland; Götting. Gelehrte Anz., 1880, S. 143 ff.

†) H. Loreck, S. 245 ff.

††) Arnold. Lubic. III, 1.

seine Macht auszudehnen. Nachdem er eine Nichte des mächtigen Philipp von Köln geheiratet und sich dessen Unterstützung versichert hatte, trieb er alle Oppositionselemente in seinem Lande, den Landesältesten Markrad und viele andere hinweg, bemächtigte sich Dithmarschens und nahm dem Herzog Bernhard gegenüber eine völlig unabhängige Stellung ein. Als dessen Bruder Erzbischof Sigfried von Bremen ihm Dithmarschen als ein Lehen der Bremer Kirche abnehmen wollte, wies er ihn mit Waffengewalt zurück. Endlich geriet der Askanier auch mit den Grafen Bernhard von Ratzeburg und Gunzelin von Schwerin in Streit, die mit Adolfs III. Hilfe Lauenburg und Ilow zerstörten*). Zu gleicher Zeit begann im Slawenlande zwischen Borwin, dem Sohne des Pribislaw von Polabien, der später Mathilde, die natürliche Tochter des Herzogs Heinrichs des Löwen, ehelichte, und Niklot, dem Sohne Wratislaws von Obotritien, ein harter Streit. Der erstere wurde mit Hilfe der aufständischen drei Grafen an Stelle Niklots zum Fürsten von Obotritien eingesetzt und bemächtigte sich in der Tat Ilows, Rostocks und Mecklenburgs. Niklot aber entfloh zu dem Gegner der drei Grafen, zum Herzoge Bernhard von Sachsen, und dieser vermittelte es, daß sein Bruder, Markgraf Otto von Brandenburg, jenem Havelberg, in der Nähe der mecklenburgischen Grenze, als Aufenthalt anwies. Von hier aus machte Niklot häufige Einfälle in das obotritische Gebiet. Der Kampf nahm immer weiteren Umfang an. Den Borwin unterstützte der Pommerherzog Boguslaw, während dem Niklot sich der Fürst der Rügier, Germar, anschloß. Dieser war, nachdem durch den Sturz Heinrichs des Löwen dessen Mitoberherrschaft über Rügen beendet worden war, ausschließlich Lehnsmann der dänischen Krone geworden. So erhielt Dänemark erwünschte Gelegenheit, sich in die slawischen Streitigkeiten zu mischen.

König Waldemar I. war nicht mehr. Dieser Fürst, der trotz mancher Schwächen und kleinlichen Eigenschaften doch zuerst wieder Dänemark aus dem Zustande tiefster Zerrüttung zu Einigkeit und Kraft hinübergeführt hat, war 6. Mai 1182 gestorben. Sein Sohn Knut VI. bestieg nach ihm den Thron. 6. Mai
Dieser junge, erst 19 Jahre zählende Fürst war ein bei weitem bedeutenderer 1182
Mann als sein Vater, ebenso kühn im Felde, wie geschickt und entschlossen im Rat; die weitaussehendsten Pläne zur Vergrößerung Dänemarks bewegten seinen Geist. Auch fühlte er sich auf dem Throne weit sicherer, als sein Vater bei dem Beginne seiner Regierung je imstande gewesen war, und so war er nicht im mindesten gewillt, die Krone des erstarkten Reiches von dem Kaiser zu Lehen zu nehmen. Noch mehr wurde er gegen Friedrich durch seine Gemahlin Gertrud, die Tochter Heinrichs des Löwen, mit der er sich vor zehn Jahren vermählt hatte**), erbittert; auch zürnte er dem Kaiser, weil dieser den Pommernherzog Boguslaw als deutschen Reichsfürsten angenommen hatte. So schlug er das Verlangen Friedrichs, von ihm sich die Lehnshuldigung

*) Arnold. Lub. III, 1, 4.
**) Seite 383.

zu holen, trotz dessen Drohungen mehrere Male rund ab. Als nun Friedrich zu ihm sandte, um gemäß den Abmachungen des vorigen Jahres Knuts jüngere Schwester für Herzog Konrad von Schwaben abzuholen, übergab Knut sie nur mit kränkenden Worten und noch kränkenderer schlechter Ausstattung*). So hatte Knut schon eine feindliche Stellung gegen das Deutsche Reich eingenommen, ohne daß der Kaiser jetzt Muße gefunden hätte, sich für solches Verfahren zu rächen. Da Friedrich also seine Aufmerksamkeit von den nordischen Ereignissen ablenkte, Heinrich der Löwe aber nicht mehr da war, um die Länder am südlichen Ostseeufer gegen die dänischen Anmaßungen zu schützen, faßte Knut den festen Entschluß, sich selbst zum Herrn dieser slawischen Gegenden zu machen und sie dem Deutschtume, das schon so feste Wurzel in ihnen gefaßt hatte, zu entreißen. Ganz Nord- und Ostalbingien wollte er dem dänischen Szepter unterwerfen: ein großartiger Plan, der zum Glücke Deutschlands an der Unfähigkeit seiner Nachfolger gescheitert, freilich vollständig erst in unseren Tagen zunichte gemacht ist.

Sehr angenehm mußte es also dem Könige sein, als sein Vasall Germar entschiedene Vorteile über seinen Gegner errang und das Zirzipanerland in der Umgegend von Tribsees gänzlich verwüstete. Als nun Borwin eine Flotte ausrüstete und in Rügen einfiel, gelang es Germar sogar, sich des Obotriten zu bemächtigen; als Zeichen seiner Huldigung und dafür, daß er Knut als den obersten Herrn im Slawenlande anerkenne, übersandte er ihm den gefangenen Borwin**). Auf der anderen Seite fiel zwar auch Niklot in die Hände von Borwins Verbündetem Boguslaw, indes jener Fürst ohne Land besaß bei weitem die Wichtigkeit des Obotritenfürsten nicht. Lange Zeit schmachteten die beiden Nebenbuhler im Gewahrsam ihrer gegenseitigen
1183 Feinde; endlich wurden sie unter allseitigem Friedensschlusse freigelassen, aber unter Bedingungen, die hauptsächlich für Knut VI. vorteilhaft waren. Borwin sollte dem Niklot den nördlichen Teil Obotritiens mit der Burg und Stadt Rostock abtreten, während er selber den südlichen Teil mit Ilow und Mecklenburg erhielt. So wollte es der König, der hoffen konnte, durch das nachbarliche Zusammenwohnen der beiden Feinde werde das Land stets gespalten und eine leichte Beute für ihn sein. Übrigens mußten beide Slawenfürsten dem Könige nicht nur viele Geiseln stellen, sondern ganz ausdrücklich das Land von ihm zu Lehen nehmen. So hatte Knut in der Tat den ersten wichtigen Schritt getan, sich der Oberherrschaft dieser südlichen Ostseeländer zu bemächtigen. Zum Schaden des Kaisers, der durch die Urkunde vom Jahre 1154 wenigstens ein formales Recht auf die höchste Macht in diesen Ländern von Heinrich dem Löwen erhalten hatte***), entriß er sie dem deutschen Wesen, das sich in ihnen schon zur Blüte erhoben hatte. Wo war da der starke Arm Heinrichs, der Knuts Vater so häufig die Lust nach solcher Er-

*) Arn. Lub. III, 2. — Saxo Grammat. ed. Stephanii (Kopenh. 1644), p. 375 f.
**) Arnold. Lub. III, 4.
***) Seite 140 f.

werbung gründlich genommen hatte? Wahrlich, die äußerste Zersplitterung der fürstlichen Gewalt war für das Kaisertum selbst ein sehr zweideutiger Gewinn, für Deutschland ein offenbarer Schade. Das hat sich schon in den ersten Jahren nach Heinrichs Sturz gezeigt.

Und immer weiter dehnte Knut seine Pläne aus, immer mehr griff er um sich. Auch auf Pommern wandte er sein Augenmerk und begann, diesem Lande Beweise seiner gefährlichen Aufmerksamkeit zu geben, indem er Jahr für Jahr dort einfiel und trotz aller Versuche der Pommern, ihm Hindernisse in den Weg zu legen, deren Gebiet gerade zur Zeit der Ernte verwüstete. Als Bogislaw Rache nehmen wollte und, nicht ohne von dem Kaiser hierzu 1184
aufgefordert zu sein, den Verbündeten Knuts, den Rügierfürsten Germar, 21. Mai
auf dessen eigener Insel angriff, errang dieser mit Hilfe der Dänen einen gewaltigen Sieg über die Pommern, so daß sich Boguslaw nur mit wenigen Leuten wieder über das Meer retten konnte. Dänemark, noch vor zwölf Jahren eine leichte Beute der slawischen Seeräuber, nahm jetzt, unter seinen beiden begabten Fürsten in überraschender Schnelligkeit erstarkt, eine furchtbare Vergeltung. Nach den wiederholten Niederlagen vermochte Boguslaw (1185)
sein Streben nach Unabhängigkeit nicht mehr zu verfolgen; er, der noch 1181 zum deutschen Reichsfürsten erklärt worden, erkannte nun seine Untertänigkeit unter Dänemark an, indem er jährlich einen Tribut an den König bezahlte und ihm zwölf Geiseln stellte, außerdem ihm auch das wichtige Wolgast an der Peenemündung einräumte: ein vorzüglicher Brückenkopf für den Übergang von Dänemark nach Pommern. Fürder schrieb Knut sich König der Dänen und Slawen*).

Dieses Auftreten des Dänenkönigs erregte die Aufmerksamkeit des Kaisers Friedrich in immer höherem Maße. Nicht allein daß Knut die Huldigung verweigerte, die seine beiden Vorgänger dem Kaiser ohne Widerspruch geleistet hatten, jetzt riß er sogar Gegenden vom Reiche ab, die diesem unzweifelhaft angehört hatten. So mischte Friedrich sich wieder mehr in die nordischen Angelegenheiten ein und suchte wenigstens die nordischen Marken gegen die Dänen zu einen und zu stärken. Vor allem mußte er also die dortigen Fürsten miteinander zu versöhnen suchen; und wirklich gelang es ihm zu Merseburg, die Eintracht zwischen Herzog Bernhard von Sachsen einerseits und den Grafen Adolf III., Bernhard und Gunzelin anderseits herzustellen. Die drei letztgenannten Fürsten erlangten für eine nicht beträchtliche Summe, die sie mehr der Form wegen an den Herzog bezahlten, vollständige Reichsfreiheit in ihren Gebieten**). — Auf den ersten Blick könnte es wundernehmen, weshalb der Kaiser, bei so kritischer Lage der Dinge im Norden, nicht auf die Bitten Heinrichs II. und Heinrichs des Löwen eingegangen ist und den letz-

*) Arn. Lub. III, 7. — Saxo. Gram., p. 376—384. — Annales Ryenses M. G. Ss. XVI, p. 404. — Über die Zeitrechnung s. Dahlmann, Geschichte von Dänemark I, S. 327—333.

**) Arn. Lub. III, 7. — Giesebrecht, Kaiserzeit VI, 598.

teren wirklich, um einen neuen kräftigen Schutz gegen die Dänen zu haben, in seine noch übrigen Länder eingesetzt hat. Aber eine genauere Betrachtung der Sachlage wird dartun, daß dieses dem Kaiser nur Schaden gebracht hätte. Die alten Besitzungen konnte und wollte Friedrich dem Welfen nicht zurückgeben. So wäre dieser in seiner Rachsucht und seinem Streben nach Wiedergewinn des Verlorenen jedenfalls mit den jetzt in Sachsen konstituierten Gewalten in Kampf geraten und hätte sich einmal deshalb und dann, weil er ja an die Dänen nichts mehr zu verlieren hatte, jedenfalls diesen ausdrücklich oder stillschweigend angeschlossen. Eine Rückberufung des Löwen in diesem Augenblicke wäre also etwas sehr Unkluges gewesen.

Auch in einem anderen Streite behielt um diese Zeit Graf Adolf die Oberhand. Nach dem Tode des frommen, würdigen und tüchtigen Bischofs
29. Nov. 1182 Heinrich von Lübeck hatte der Kaiser den Lübeckern auf ihr Bitten seinen ge-
1183 bildeten und staatsklugen Kaplan Konrad zum Bischof gegeben. Konrad II. hatte mit Eifer begonnen, den Zustand seiner Diözese zu verbessern; als aber Graf Adolf sich mehrere Übergriffe gegen ihn erlaubte, ward er des ganzen Amtes überdrüssig, packte die besten Dinge zusammen, die er in der bischöflichen Residenz fand, begab sich zu Erzbischof Sigfried von Bremen und schrieb seinen Diözesanen, er gebe das Bistum auf*).

1184 So war die Lage der Dinge in den Gegenden, die Heinrich der Löwe einst kräftig in Ruhe und Ordnung erhalten hatte, recht traurig, zugleich seiner Einmischung aber günstig. Unter seinen Widersachern herrschte gegenseitig Zwietracht und Feindseligkeit; von außen drohte ihnen allen und dem ihnen verbündeten Kaiser ein mächtiger Feind: der starke Dänenkönig. Auch im übrigen Deutschland gestalteten sich die Dinge für die Welfenpartei wieder vorteilhafter.

1182 Nach der Besiegung Heinrichs des Löwen hatte zunächst in Mittel- und Süddeutschland der tiefste Friede geherrscht, da jeder sich scheute, den Zorn des gewaltigen Kaisers auf sich zu laden. Auch in bezug auf Italien hegte der alternde und darum milder werdende Kaiser**) versöhnlichere Gesinnung, besonders als sein kriegerischer Feldherr in Mittelitalien, Christian von Mainz,
1183 in ein hitziges Fieber verfiel, an dem er bald verstarb***). Da auch der Lombardenbund fürchtete, nach der Aussöhnung mit dem Papste — nach dem Tode Alexanders III. (1181) war der Greis Lucius III. erwählt worden — und nach der Besiegung der Welfen sei der Kaiser mächtiger als je, und da sich das einst so feste Band der Städte merklich zu lockern begann†), fand hier der Friede

*) Arn. Lub. III, 3, 6.

**) Chronicon Urspergense, M. G. Ss. XXIII, 358: Imperator, quippe iam uergens in senium, quieti coepit operam dare et utilitatibus filiorum suorum intendere.

***) Annales Colonienses Maximi, p. 791. — Annales Marbacenses, p. 161; Chunradus Schirensis, M. G. Ss. XVII, p. 630; Christianus Moguntinus ap. Böhmer Font. rer. German. III, p. 266. — Annales Ceccanenses, M. G. Ss. XIX, p. 287. (Chronicon Fossae-Novae.) — Ann. Bremenses, p. 74.

†) So trat Alessandria zur kaiserlichen Partei herüber und nannte sich Cesarea; S. Reconciliatio Caesareae M. G. Leges II, p. 181 f.

gleichfalls geringen Widerstand. Durch die Boten des Kaisers zu Piacenza zum Frieden aufgefordert, schickten die Lombarden Gesandte nach Konstanz, die solchen dort mit dem Herrscher vereinbarten*). Man setzte — außer einer 25. Juni allgemeinen Amnestie und Rückgabe der Eroberungen — fest, daß der Kaiser von allen Lombarden den Lehnseid zu verlangen habe, in wichtigen Angelegenheiten die Gerichtsbarkeit besitze, Hilfe auf den Romfahrten zu fordern berechtigt sei usw. Im ganzen sollten aber die Verhältnisse und Gerechtsame dieselben bleiben, wie vor dem Kriege. — Dies war das Ende von Friedrichs I. großen und fast dreißig Jahre währenden Lombardenkriegen, die schließlich nur den Zustand, wie er vor dem Kampfe gewesen war, legalisierten und jedenfalls den italischen Bürgern Zuversicht auf ihre eigene Kraft und Mut zum Widerstande gegen die kaiserliche Gewalt eingeflößt hatten.

Da Friedrich nun sein ganzes Reich befriedet und geordnet sah, wollte er dieser glücklichen Tatsache einen großartigen Ausdruck geben und zugleich seine kaiserliche Macht dartun durch ein überaus prächtiges Fest. In der Tat 1184 übertrafen die Feierlichkeiten, die am Pfingsten des Jahres 1184 zu Mainz Mitte Mai veranstaltet wurden, an Herrlichkeit alles, was man bisher gesehen hatte; über 70 000 Ritter mit ihrem zahlreichen Gefolge aus allen Ländern des westlichen Europa, von Spanien bis nach Polen, sollen hier von dem Kaiser glänzend bewirtet worden sein. Die beiden ältesten Söhne des Kaisers, König Heinrich und Herzog Friedrich von Schwaben, empfingen den Ritterschlag**). Aber mitten in dieses Fest fiel ein schlimmer Mißklang. Erzbischof Philipp von Köln geriet mit dem Abte von Fulda wegen des Vorrangs in Streit, und da der Kaiser sich diesem zuneigte, faßte Philipp einen bitteren Groll gegen den ihm bisher so günstigen Staufer***). Der undankbare, eitle Mann übersah alles, was er von dem Kaiser erlangt hatte, und schwor ihm für dies geringe Unrecht Rache. Äußerlich schien er dem Kaiser wieder ganz versöhnt, aber er suchte doch stets nach einer Gelegenheit, mit den Staufern Streit zu beginnen, wie sich bald zeigen sollte. Auch entstand dem Kaiser ein neuer (1183) Zwist. Der Erzbischof von Trier, Arnold, war gestorben; an seiner Stelle hatte sich Folmar durch Intrigen und Künste von der kleineren Partei zum Erzbischofe wählen lassen, während der größere Teil der Kanoniker später Rudolf ernannte. Da die Wahl also zwiespaltig war, brachten einige Große die Angelegenheit vor den Kaiser, vor den sie nun nach dem Wormser Konkordat gehörte. Die Fürsten bestimmten zu Konstanz, daß der Kaiser das (Juni Recht besitze, jetzt unmittelbar den Erzbischof zu ernennen; trotzdem begnügte 1183)

*) M. G. Leges II, p. 167—180. — Vgl. die italienischen Quellen in den Monn. Germ. XVIII. und XIX. — Otto Sanblasianus, cap. 27; Chr. Ursp. l. c.; Annales Mediolanenses Breves und Minores, M. G. XVIII, p. 390, 396 (die ersteren setzen — vielleicht richtig — den Abschluß des Konstanzer Friedens auf den 21. Juni): Annales Brixienses M. G. Ss. XVIII, p. 814. — St., Nr. 4339, 3440 (21., 23. Mai).
**) Krit. Erört. I b.
***) Arn. Lub. III, 9.

sich Friedrich, das Kapitel zu einer neuen Wahl aufzufordern. Folmar
(1184) stellte sich gar nicht, und so erwählte Rudolfs Partei diesen von neuem, der auch vom Kaiser die Bestätigung erhielt. Nun reiste Folmar nach Italien
Sommer zu Lucius III., um diesen seiner Ernennung günstig zu stimmen. Wirklich zeigte sich der Papst, aus Gegensatz zu den Staufern, dem Folmar geneigt, während der Kaiser an Rudolf festhielt. Ein neues Schisma schien im Anzuge*). Philipp von Köln aber stand hierbei auf seiten der Kirche, wie er bald darauf durch seine Feindschaft gegen den jungen König Heinrich bewies.

August So kam jetzt Philipp von Köln zwar offen als Vertrauter, aber innerlich doch als Gegner der Staufer nach England. Auf der Reise schloß sich ihm Graf Philipp von Flandern an. Die Bedeutung der beiden Wallfahrer wurde von den Engländern wohl erkannt, und so wurden sie mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der König selbst kam ihnen bis Dover entgegen und empfing sie hier mit Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen. Nachdem sie dann an dem Grabe des heiligen Thomas in Canterbury ihre Andacht verrichtet hatten, kamen sie auf besonderes Bitten Heinrichs II. nach London, wo sie von seiten der Bürgerschaft mit den größten Freudenzeichen und Feierlichkeiten aufgenommen wurden. Der König selbst bewirtete sie fünf Tage lang in seinem eigenen Palaste auf das glänzendste**). Wie man sich leicht denken kann, waren diese außerordentlichen Huldigungen nicht allein freudige Anerkennung der Ehre, die der Erzbischof und der Graf England durch ihren Besuch antaten, sondern der König wollte die beiden Fremden vor allem zur Ausführung seiner Absichten, zur Erfüllung seiner Wünsche benutzen. So versprachen sie ihm in der Tat ihre Hilfe gegen den Grafen Balduin von Hennegau, den Schwiegervater Philipp Augusts von Frankreich***). Wichtiger noch war es für den König, Philipp von Köln, dessen augenblickliche Stimmung gegen die Staufer er kannte, mit Heinrich dem Löwen auszusöhnen und womöglich eine enge Verbindung zwischen den beiden Fürsten anzubahnen. Er gab sich die größte Mühe, um dieses ins Werk zu setzen; und allerdings gelang es ihm nach langen Verhandlungen, wenigstens äußerlich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden alten Feinden herzustellen. Aber weiter gelangte er nicht. Der Erzbischof mochte sich einerseits scheuen, durch ein Offensivbündnis mit dem verbannten Herzoge die volle Wucht des kaiserlichen Zornes auf sich zu ziehen, von deren Kraft er erst vor einigen Jahren zu seinem eigenen Vorteile Beispiele gesehen hatte; anderseits aber kannte er auch Heinrich den Löwen zu gut, um nicht zu wissen, der würde die furchtbaren Kränkungen und Beschädigungen, die er von ihm erlitten, gewiß rächen, wenn er — selbst mit seiner

*) Während der den Staufern äußerst feindliche Arnold von Lübeck III, 10 für Folmar Partei nimmt, schildern die Gesta Trevirorum M. G. Ss. XXIV. die Partei Rudolfs als die berechtigte. Da die Gesta viel genauer und chronologisch richtiger erzählen, folge ich ihnen mehr als dem Arnold.
**) Krit. Erört. I c.
***) Rad. d. Dic. l. c.

Hilfe — wieder zur Macht gelangt wäre. So wies Philipp jedes ausdrückliche Bündnis bestimmt zurück*). Vielmehr wagte er es nicht, nach Deutschland zurückzukehren, ehe er den Auftrag des Kaisers ausgerichtet habe, und wirklich brachte er es zustande, daß Heinrich II. in eine Vermählung zwischen dem präsumptiven Thronerben Richard von Poitou und der Tochter des Kaisers willigte; eine Verbindung, die durch den noch in demselben Jahre erfolgenden Tod der Braut verhindert wurde**). Nachdem der Erzbischof die ihm von dem Kaiser aufgetragene Verhandlung zu günstigem Ende geführt hatte, schiffte er sich wieder nach Deutschland ein.

Alle diese Ereignisse waren in der Abwesenheit Heinrichs vor sich gegangen. Novmbr. Jetzt wurden er und seine Gemahlin nach London berufen, um in glänzender Versammlung der Wahl eines neuen Erzbischofes von Canterbury und dann der Aussöhnung der königlichen Prinzen untereinander beizuwohnen, — Geschäfte, die beide zur Zufriedenheit des englischen Königs ausfielen***).

Übrigens ruhte und rastete dieser nicht in seinen Bemühungen, das Los seines Schwiegersohnes zu erleichtern und eine Abkürzung von dessen Verbannung herbeizuführen. Da es bisher ihm mit direkten Verhandlungen mit dem Kaiser nicht geglückt war, nahm er jetzt den Papst zu Hilfe und sandte an ihn den Archidiakonus von Lisieux, Hugo de Nonant, in Begleitung von anderen geistlichen und weltlichen Vertrauten mit der Bitte, bei dem Kaiser darauf hinzuwirken, daß er in seinem Zorne gegen den Herzog nachlasse. Die Gesandten begaben sich nach Verona, wo sich der Papst damals aufhielt und die Ankunft des Kaisers zu einer Unterredung über mehrere zwischen ihnen streitige Punkte erwartete. So blieben auch die Gesandten dort und harrten des Kaisers, der wirklich bald anlangte. Aber die Verhandlungen zwischen 4. Nov. Lucius III. und Friedrich I. nahmen einen dem Bittgesuche der Engländer keineswegs günstigen Verlauf. Denn die beiden Beherrscher der Christenheit gerieten wieder so in Zwist, daß sie sich in höchstem Unfrieden trennten, und deshalb konnte auch die Verwendung des Papstes für Heinrich den Löwen bei dem Kaiser keine gute Statt finden. Der Kaiser erlaubte dem Herzoge nur, nach Verlauf der drei Jahre, die für seine Verbannung festgesetzt waren, ohne weitere Belästigung nach Braunschweig zurückzukehren. Dieser Zeitraum lief aber erst im folgenden Jahre ab.

Das Weihnachtsfest feierten Heinrich, seine Gemahlin und Kinder wieder Ende Dez. in der Mitte der königlichen Familie zu Windsor. Königin Eleanor, Richard (Löwenherz) von Poitou und Johann (ohne Land) von Mortagne waren gleichfalls daselbst anwesend. Während der Herzog und die Herzogin mit der Königin in Windsor zurückblieben, begab sich Heinrich II. nach Winchester. Hier kamen Hugo de Nonant und die anderen Gesandten zu ihm, die er wegen

---

*) Krit. Erört. I d.

**) Ex gestri Henrici II, p. 106. — Gervas. Cantuar., p. 303, spricht fälschlich von einem Zerwürfnis zwischen Heinrich II. und Philipp von Köln.

***) Ex Gestis Henrici II, p. 107.

der Rückkehr Heinrichs des Löwen an den Papst geschickt hatte. Sie brachten Briefe vom Papst und vom Kaiser mit, in denen wenigstens ausgesprochen war, daß Heinrich nach Ablauf der festgesetzten drei Jahre unbelästigt nach Hause zurückkehren könne. Schon dieses Ergebnis versetzte den König in große Freude, und sogleich sandte er nach Windsor und ließ die Königin Eleanor sowie die herzogliche Familie eiligst zu sich entbieten. Auch diese empfanden über die Geneigtheit des Staufers, den Herzog in wenigen Monaten wieder in Gnaden anzunehmen, große Befriedigung und sogar Dankbarkeit gegen Friedrich, so daß es scheint, sie hätten vorher gefürchtet, daß er bei der kritischen Lage der Dinge in Deutschland und Rom den Welfen noch länger entfernt halten würde. Sie veranlaßten also Heinrich II., an den Kaiser und den Papst einige angesehene Männer abzusenden. die diesen für die dem herzoglichen Paar bewiesene Gnade den Dank des englischen Königs aussprechen sollten*).

Leider trat bald nach mühsam wiederhergestellter Eintracht ein neues Zerwürfnis zwischen Heinrich II. und seinem Sohne Richard von Poitou ein, in-
Ende folgedessen der König in der Normandie ein Heer rüstete und zugleich die
April Königin und die herzogliche Familie zu sich berief**.) Der Streit wurde aber schnell beigelegt. Hier in der Normandie weilte der Herzog fast noch ein halbes Jahr, bis er endlich die Vorbereitungen zu seiner Rückkehr nach Deutschland traf. Er war beinahe drei und ein halbes Jahr ferngeblieben, als er endlich nach dem Michaelisfeste des Jahres 1185 wieder in Deutschland anlangte und
Anf. Nov. sich zunächst nach Braunschweig begab***). Nur seine uneheliche Tochter Mathilde, die übrigens von ihm legitimiert worden zu sein scheint, da sie stets als ebenbürtiges Familienglied behandelt wurde, blieb bei ihrem Stiefgroß-
(24. Okt. vater in der Normandie zurück†). Eine neue wichtige Veränderung war in
1184††) Sachsen vor sich gegangen. Es war nämlich Erzbischof Sigfried von Bremen gestorben und dafür der Kanonikus an der dortigen Hauptkirche, Hartwich,
1185 zum Erzbischofe gewählt worden). Hartwich II. hatte sofort die Grafschaft in Dithmarschen, die Adolf III. kürzlich an sich gerissen†††), wieder für das Bre-

---

*) Ex Gestis Henrici II., a. a. O.: . . . [Rex] statim misit pro Alienor regina sua et pro duce et ducissa, qui moram faciebant apud Windesouere, quibus indicauit omnia, quae audierat de nunciis suis, qui redierant a curia domni papae et domni imperatoris et sic plurimum laetificauit ipsum ducem et ducissam; et per consilium eorum remisit statim quosdam de familiaribus suis ad domnum papam et ad imperatorem, soluens eis grates super misericordia, quam fecerunt cum duce et ducissa.

**) Ex Gestis Henrici II, p. 106: statim post clausum pascha. — Gervas. Contuar. p. 303.

***) Gervas. Contuar. a. a. O. (Datum). — Radulf. de Dic., p. 270. — An. Waverlei., p. 458. — Arnold. Lub. III, 12. Annales Weingartenses Welfici, p. 309 (Datum). — Annales Colonienses Maximi, p. 791. — Chronographus Weingartensis ap. Hess, Monumenta Guelfica, p. 64.

†) Bened. Petrob., p. 466.

††) Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch I, S. 237.

†††) Seite 461.

mer Erzstift gefordert. Der Graf von Holstein fürchtete, wenn die Sache zur richterlichen Entscheidung käme, das Land ganz zu verlieren; neuen Krieg wollte er aber nicht anregen, um nicht den Kaiser zu erzürnen und eine Koalition zwischen Bernhard von Sachsen und dem Bremer Erzstifte gegen sich hervorzurufen; auch mußte er sein Augenmerk hauptsächlich auf seinen gewaltigen Nachbar, den jungen Dänenkönig, richten: so gab er nach und überließ freiwillig Dithmarschen an Hartwich II., der ihn dafür mit einem jährlichen Einkommen von zweihundert Stader Maß Hafer belohnte. Überhaupt trat der Erzbischof sofort energisch gegen alle diejenigen auf, die sich Güter seiner Kirche angemaßt hatten*). Um so mehr konnte Heinrich der Löwe hoffen, daß ihm Hartwich von großem Nutzen sein würde, um so mehr konnte er sich freuen, daß der treulose Sigfried durch einen seiner ehemaligen Diener ersetzt worden war. Denn Hartwich war früher, in den glücklichen Tagen des Herzogs, dessen Hofnotar gewesen und hatte in dieser wichtigen Stellung zu seinen Vertrauten gehört: ja, er war dem Welfen zu ganz besonderem Danke verpflichtet, da dieser ihm das Kanonikat in Bremen verschafft und so die erste Stufe zu seinem Glücke gelegt hatte. Aber wie sollte sich Heinrich enttäuscht finden! Hartwich II. war vor allem von der einen Leidenschaft des Ehrgeizes, und zwar des niedrigsten Ehrgeizes und der Habsucht erfüllt; was seinen Zwecken diente, schien ihm gut; und so zeigte er gar keine Lust, sich mit dem geschwächten, bei dem Kaiser schlecht angeschriebenen Welfen abzugeben. Und als der Herzog ihn bat, einen Ort zu bestimmen, wo sie sich über gemeinsam zu treffende Maßregeln unterreden könnten, wies der Prälat das Anerbieten mit der größten Unhöflichkeit und Rücksichtslosigkeit zurück und wollte seinen früheren Wohltäter weder sehen noch begrüßen**). Wahrlich, der Herzog mußte hart büßen für seinen früheren Übermut!

Unterdessen hatten die allgemeinen Ereignisse in Deutschland und Italien auf neue Krisen hingetrieben.

Papst Lucius III., obwohl er, von den Römern verjagt, in Verona eine Zu- Anf. Okt.
flucht hatte suchen müssen, zeigte sich doch keineswegs geneigt, dem Kaiser in irgendeiner Hinsicht nachzugeben. Als Friedrich mit dem Papst in Verona zusammen kam, war man über alles und jedes in Streit geraten***). Erstens wollte der Papst nicht zugeben, daß außer einigen — im Frieden von Venedig namentlich aufgeführten — Bischöfen die übrigen, während der Zeit des Schismas geweihten Prälaten ihre Ämter behalten sollten. Zweitens konnte 1184

*) Arnold. Lub. III, 13.

**) Arnold. Lub. III, 13: In ipso autem reditu suo dux audiens, domnum Hartuicum ad apicem Bremensis ecclesiae sublimatum, laetatus est valde. Et quia quandoque familiarem eum habuerat, dum succedentibus prosperis notarius in curia ipsius fuerat, per quem etiam canonicatum Bremensem obtinuerat: rogauit eum, ut ad colloquium singulare sibi occurreret in loco, qui sibi complacuisset. Qui minime acquiescens nec uidere nec salutare eum dignatus est, non aduersitatis se prosperitatis amicus, nec de singulari amicitia, sed de vulgari: quia vulgus amicitias utilitate probat.

***) Arn. Lub. III, 13. — Vgl. Böhmer, Regesten, No. 2664—3667, p. 193.

man über die Mathildische Erbschaft nicht zur Einigkeit gelangen, da jeder der beiden Fürsten sie als sich angehörend beanspruchte; einstweilen hatte sie der Kaiser seit zwanzig Jahren im tatsächlichen Besitze*). Drittens gerieten Kaiser und Papst wegen der Trierer Angelegenheit in immer stärkeren Zwist, so daß jener schon furchtbare Drohungen gegen Lucius aussprach; und bei solcher gegenseitigen Stimmung war es endlich auch natürlich, daß der Papst auf Friedrichs Wunsch, seinen Sohn, den jungen König Heinrich, zugleich zum Kaiser zu krönen, durchaus nicht eingehen wollte; es dürften nicht zugleich zwei Kaiser herrschen, meinte er. Man trennte sich feindseliger, als man zusammengekommen war**).

Einer derartigen Stimmung des Papstes gegenüber suchte der Staufer
Februar 1185 diesen alte Bundesgenossen zu sich herüberzuziehen. So verbündete er sich eng mit dem mächtigen Mailand; dieses sowie nach und nach alle wichtigeren lombardischen Städte verpflichteten sich ihm zur Erhaltung und Widergewinnung aller Rechte und Güter des Reiches nicht nur in der Lombardei und den Marken, sondern ganz besonders in dem einstigen Gebiete der Gräfin Mathilde***) — ein Abkommen, das geradezu gegen die Kurie gerichtet war. Der Kaiser zog ferner die einflußreichen Markgrafen von Este an sich heran und unterstützte die dem Papste feindlichen Römer und deren Alliierte. Die ihm abgeneigten Städte Tusziens strafte er. Aber er tat jetzt auch einen noch viel bedeutungsvolleren Zug gegen das Papsttum, der für die ganze Zukunft seines Geschlechtes, Deutschlands und Italiens die wichtigsten Folgen herbeiführte.

Es ist schon früher im Verlaufe der Ereignisse darauf aufmerksam gemacht worden, wie die deutschen Kaiser notwendigerweise zu dem Streben gedrängt wurden, sich Süditaliens zu bemächtigen, das nicht nur den Ansprüchen, die das Reich auf dasselbe hegte, sich bisher entzogen, sondern auch stets das Papsttum und alle kaiserfeindlichen Elemente in Deutschland sowohl wie in Italien unterstützt hatte. Häufig genug hatten die Deutschen es mit der Gewalt der Waffen versucht: immer ohne Erfolg. Jetzt schien die Gewinnung auf friedlichem Wege erfolgen zu können. Es saß zu dieser Zeit König Wilhelm II. auf dem Thron, der einzige Sohn Wilhelms I. (gest. 1166). Da seine Gemahlin Johanna, eine Tochter König Heinrichs von England, söhnelos war, vererbte nach seinem Tode die Krone sich auf seine Schwester Konstanze, den einzigen legitimen Sproß des Königshauses. Wenn es also dem Kaiser gelang, eine Vermählung seines ältesten Sohnes mit Konstanze herbeizuführen, mußte an diesen nach dem Tode Wilhelms auch das schöne und weite sizilische Reich fallen. Von seiten der sizilischen Bevölkerung hatte man einen ernstlichen Widerstand nicht zu erwarten, da sie durch inneren Zwiespalt zerrüttet und sittlich und materiell geschwächt war. Freilich erkannten die Päpste die

*) J. Ficker, Forsch. z. Reichs- u. Rechtsgesch. Italiens II, 199.
**) Chron. Regia Colon., p. 34.
***) Ficker, II, 200.

ihnen drohende Gefahr sehr wohl, und schon Alexander III. hatte sich der Vereinigung der Staufer mit den Normannen widersetzt*); aber die rasche 25. Nov.
Aufeinanderfolge der Päpste — auch Lucius starb um diese Zeit und 1185
Urban II., sein Nachfolger, ein finsterer, energischer Mailänder, voll bitteren Hasses gegen die Deutschen und den Kaiser — hatte sie verhindert, konsequent den Maßregeln Friedrichs am Hofe von Palermo entgegenzutreten. Solange daselbst der Kanzler Matthäus, ein entschiedener Feind der Deutschen, das Übergewicht gehabt hatte, konnte Friedrich an Verwirklichung seiner Pläne nicht denken; als er aber durch den Erzbischof Walter Affamiglia von Palermo gestürzt worden, trat dieser mit den Deutschen in freundschaftliche Beziehungen. Und nun nahmen Friedrichs Wünsche auch festere Gestalt an. Schon vor seinem Zuge nach Italien wurde auf dem Augsburger Reichs- 29. Okt.
tage das Verlöbnis zwischen dem neunzehnjährigen Heinrich und der dreißig- 1184
jährigen Konstanze verkündet, eine echte Ehe der Politik, in der von Liebe nie viel die Rede war. Dann ließ der Kaiser sie in Rieti durch deutsche Ritter in Empfang nehmen**). Ein fester Friede wurde zwischen Sizilien und dem 28. Aug.
römischen Reiche geschlossen***). Mit reichem Brautschatze versehen†) zog 1185
die Braut nach Oberitalien, um hier die Hochzeit zu feiern. Die Mailänder hatten sich die Gunst erbeten, daß „zum Zeichen der wiedererlangten kaiserlichen Gnade" die Vermählung in ihren Mauern gefeiert werde. Und so entbot Friedrich aus ganz Italien und Deutschland die Großen zu diesem Feste; in der Tat strömten Fürsten, Prälaten und Ritter aus den Ländern von Sizilien bis zum Niederrhein herbei, um jenes Fest zu schauen und zu verherr- 1186
lichen, das mit großem Pompe begangen wurde. Der Kaiser, der König und 27. Jan.
seine junge Gemahlin ließen sich im Ambrosiusdome feierlich krönen††). Den Lombarden aber wurde vollständige Amnestie geschenkt, und zwischen ihnen und dem Kaiser trat eine aufrichtige Versöhnung ein. So hatte Friedrich auf friedlichem Wege gewaltige Erfolge erreicht, die seinen Nachkommen unerhörte Macht versprachen. Er stand jetzt da wie ein allgemeiner Oberherr und Berater unter den Königen. Dänemark, Ungarn und Böhmen waren seine Lehenreiche, von den Königen von Sizilien und Aragonien war der eine schon in seiner Verwandtschaft, der andere stand im Begriffe, in solche einzutreten. Der König von Frankreich aber, der junge Philipp August II., hatte ein enges Bündnis mit ihm geschlossen. So mochte er wohl an den alten, sagenberühmten, ehrwürdigen Ostgoten Dietrich von Bern erinnern†††).

---

*) Prutz, Friedrich I., III, 212 ff.
**) Abel, König Philipp der Hohenstaufe, S. 8.
***) Annales Casinenses M. G. Ss. XIX, p. 313.
†) Annales Placentini Guelfi M. G. Ss. XVIII, p. 415.
††) Otto Sanblas., cap. 28. — Arn. Lubic. III, 5. — Chron. Regia Colon., p. 134. — An Argent., p. 82. — An. Placent. Guelfi, p. 415. — Annales Placentini Gibelini M. G. Ss. XVIII, p. 465. — Notae S. Georgii Mediolanenses ibid., p. 387. — An. Mediol., p. 396. — An. Mediol. Brev., p. 390 (mit falschem Datum).
†††) Otto Sanblas. l. c. — Ein gewiß für Friedrich nicht parteiisches Zeugnis finden wir in den Vitae Pontificum Romanorum (ap. Muratori, Scriptores rerum Itali-

Je höher aber der Kaiser an Macht und Ansehen stieg, in desto bitterem Grolle entbrannte der leidenschaftliche Greis Urban gegen ihn. Er beschuldigte den Kaiser beständiger Anmaßungen und Übergriffe und forderte vor allem die Mathildischen Besitzungen von ihm zurück. Auch weigerte er sich beharrlich, Heinrich zum Kaiser zu krönen, ehe nicht Friedrich seiner Würde entsagt — worauf dieser natürlich nicht einging*). Alle Prälaten, welche die Mailänder Hochzeit gefeiert, setzte er ab. Mit Vernachlässigung aller Gerechtigkeit und der üblichen Formen wurde Rudolf von Trier von ihm als
17. Mai abgesetzt erklärt, Folmar dagegen bestätigt und geweiht**). In Italien hetzte der Papst die auf die Bevorzugung der Mailänder und die Wieder-
Juni herstellung Conrads eifersüchtigen Cremonesen auf, die freilich bald von dem Kaiser an der Spitze der Mailänder — so waren die Rollen gewechselt! — besiegt und zur Unterwerfung gezwungen wurden***). In Deutschland fand er
1185 an Philipp von Köln einen Bundesgenossen. Der hatte sich schon im vergangenen Jahre höchst aufsässig gegen den jungen König Heinrich benommen und einmal ausgerufen: „Es könne niemand zweien Herren dienen, und so könnten auch nicht zwei Fürsten herrschen†)!" Von dem Könige zur Verantwortung gezogen, folgte er erst der dritten Aufforderung nach Mainz; hier aber suchte er den König hinterlistigerweise gefangen zu nehmen, und erst als dieser seine Schlauheit zunichte gemacht, mußte er sich unterwerfen, dreihundert Mark Silbers bezahlen und mehrere Beschuldigungen abschwören: so auch, daß er in England mit Heinrich dem Löwen verräterische
1186 Pläne gesponnen. Zwar zu der Hochzeit in Mailand wollte Philipp gehen, aber auf eine lügnerische Warnung des stets zweideutigen, halb oder auch bisweilen ganz verräterischen Erzbischofs Konrad von Mainz — jenes Wittelsbachers, der nach dem Frieden von Venedig in Salzburg und dann nach dem Tode des wackeren Christian wieder in Mainz eingesetzt war — kehrte er eilig nach Köln zurück††).

Immer heftiger entbrannte der Streit. Schon drohte der Papst mit dem Bannstrahle. Und das schlimmste war, daß sich in dem früher so einigen deutschen Episkopat viele fanden, die dem Kaiser entgegenzutreten gewillt waren. Die vornehmsten von ihnen waren Philipp von Köln, Konrad von Mainz und Berthold von Metz, den der Kaiser erst selbst vor kurzem zu diesem Posten befördert hatte; ihnen schlossen sich noch elf andere Bischöfe an. Heinrich der

---

carum, III. 1, p. 479), wo es nach der Nachricht von Friedrichs Tod von diesem Kaiser heißt: Vir quidem magnanimus gestique praeclarus ac fortis rebellium edomator. Qui adeo imperium dilatauit, ut post Karolum Magnum in gestorum magnificentia vix habuerit sibi parem.

*) Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum II, p. 411, 435. — Arn. Lub. III, 16.

**) Gesta Trevirorum, cap. 98, ap. Bouquet. Rec. XVIII, p. 672. — An. Lub. III, 16. — Chron. Regia Colon., p. 135. — Ann. Marbac., p. 56. — Gervasius Cantuar., p. 305.

***) An. Marbac., p. 56. — An. Aquens., p. 396. — Böhmer, Regesten, No. 2694, p. 144.

†) Arn. Lub. III, 11.

††) Arn. Lub. III, 12. — Vgl. Krit. Erört. I c.

Löwe hat sich, wenigstens in nachweisbarer Form, der Beteiligung an dieser Empörung enthalten*). Des Metzers Undankbarkeit setzte den Kaiser in solchen Zorn, daß er ihn von seinem Sitz vertrieb**). Überhaupt trat Friedrich scharf genug auf. Den König, seinen Sohn, der noch in Italien weilte, ließ er den ganzen Kirchenstaat in Besitz nehmen. Er selbst sperrte die Alpenpässe, und so durfte niemand zum Papste in Verona ein- oder von ihm ausgehen***). Als Folmar in seine Diözese zurückkehrte, vertrieb er ihn aus Deutschland. Dann hielt er, um sich nach allen Seiten zu sichern, eine Zusammenkunft mit Philipp August von Frankreich, wo beide die Freund- 1187
schaft noch enger schlossen. Hierauf wurde Folmar auch aus Frankreich vertrieben und mußte sich zu dem englischen Könige flüchten†).

Der Papst dagegen ernannte Philipp von Köln zu seinem Legaten in Deutschland, damit er während der Sperrung der Alpenpässe die klerikale Sache in Deutschland verteidigte††). Da der Kaiser den Erzbischof gar nicht zu seiner Sache herüberziehen konnte, die Kölner vielmehr überall Befestigungen anlegten und im Trotze verharren wollten, schloß ihnen Friedrich die Rheinschiffahrt. Die übrigen Bischöfe aber, auch Konrad von Mainz, wußte er auf den Reichstagen zu Worms und zu Gelnhausen vollständig zu gewinnen, so 15. Aug.
daß sie an den Papst einen Brief richteten, der gänzlich mit den Anschauungen des Kaisers übereinstimmte†††). Der hartnäckige Urban freilich wurde dadurch nur mehr gereizt; er zitierte den Kaiser nach Verona. Natürlich erschien Friedrich nicht, sondern sandte nur Boten. Der Streit zwischen Kirche und Kaisertum schien von neuem in seiner ganzen Schärfe ausbrechen zu sollen, und es ist fraglich, ob bei den vielen unzufriedenen und unzuverlässigen Elementen in Deutschland Friedrich ihn mit Glück ausgefochten hätte; da starb zum Unheil für die ganze kirchliche und antikaiserliche Partei Urban III., als er eben den Bannstrahl auf den Kaiser schleudern wollte§). 19, Okt.

Es war die Nachricht von der Niederlage der Christen bei Hittin, die den Papst getötet hatte. Aber bald erscholl eine noch traurigere Kunde durch die ganze abendländische Christenheit: Jerusalem war in die Hände Sultan Saladins gefallen! Schreiben über Schreiben trafen aus dem heiligen Lande bei der päpstlichen Kurie, bei dem Kaiser ein, die um Hilfe flehten§§). Bald stand

*) Töche, Heinrich VI., S. 72, 97, 539 f.
**) Arn. Lub. III, 17. — Gesta Trevir., cap. 105, p. 674. — Vgl. An. Pegav., p. 266. — Chronicon episcoporum Mettensium ap. Bouquet, Rec. XVIII, p. 677.
***) Gesta Trevir., cap. 99, p. 672. — Gervas. Cantuar. l. c. — An. Ceccan., p. 288. — An. Plac. Gu., p. 416. — Arn. Lub. III, 18. — Gesta Trevir., cap. 99, 100.
†) Arn. Lub. III, 17. — Gesta Trevir., cap. 100—104. — Gislebertus Hannoniens s, p. 559.
††) Arn. Lubic. III, 18. — Chron. Regia Colon., p. 135.
†††) Chron. Regia Colon., p. 136. — Arn. Lub III, 17, 18. — An. Pegav., p. 266. — An. Marbacenses (Schulausg.), p. 57.
§) Arn. Lub. III, 18. — An. Pegav. l. c. — An. Marbacenses.
§§) Cardinalis Aragonius, Vitae pontificum Romanorum, ap. Muratori Scr. rer. Ital. III 1, p. 477. — Chron. Regia Colon., p. 136 f. — Chron. Mgani presb. Reichersp., p. 507 ff. — Bened. Petroburg., p. 472 f.

es überall fest, eine solche Schmach der Christenheit dürfe nicht geduldet, Jerusalem müsse den Sarazenen wieder entrissen werden. Unter dem Eindrucke der Trauerkunden und des lauten Rufes aller Völker, man müsse vor allem dem heiligen Lande und der heiligen Stadt zur Hilfe eilen, wagten die Päpste nicht mehr, ihre eigensüchtigen Streitigkeiten fortzusetzen. Der schon
1188 als Kardinal dem Kaiser zugetane Gregor VII. und, als dieser nach wenigen Wochen starb, Klemens III. gaben in dem Trierer Streite nach, setzten Folmar ab und erklärten seine Maßnahmen für ungültig*). So hatte der Kaiser in dieser Angelegenheit einen vollständigen Sieg erfochten. Auch mit dem Könige von Frankreich schloß er auf einer Zusammenkunft bei Jovis dauernden Frieden und Freundschaft. Nach allen Seiten gingen die Aufforderungen des Papstes, an dem Kreuzzuge teilzunehmen**). Und da entschloß sich auch der greise Kaiser, ein jetzt bald siebzigjähriger Mann, sein langes, erfolgreiches Wirken dadurch zu krönen, daß er den heiligen Zug begleite. Ernstliche Gefahren drohten seiner Stellung und seinem Geschlechte jetzt nicht, und dann konnte er sich auch auf seinen kraftvollen Ältesten getrost verlassen. Für ihn selber aber war es eine Beruhigung, seine mannigfachen und sittlich nicht immer einwandsfreien Taten durch ein so verdienstliches Werk gänzlich zu sühnen. Sofort begann er die nötigen Vorbereitungen. — —

1185 Unterdessen empfand man in Sachsen selbst den Wegfall einer einheitlichen prinzipiellen Gewalt recht schmerzlich. In Lübeck war endlich der Propst Dietrich von Sigeberg, ein milder und frommer Mann, unter Beistimmung des Grafen Adolf III. von Holstein, des Erzbischofs Hartwich II. von Bremen und des Kaisers zum Bischofe gewählt***). Die Stadt Lübeck selbst fuhr
1187 wacker fort, ihre Freiheiten und Rechte, durch die ihr sich immer mehr ausdehnender Handel so sehr befördert und sie selber den beständigen Verwicklungen, Streitigkeiten und Kämpfen in Nordalbingien glücklich entzogen wurde, zu verteidigen. Die Angriffe auf ihr blühendes Gemeinwesen gingen von dem unruhigen, von brennenden Ehrgeize getriebenen Grafen Adolf III. aus. Entweder wollte er Lübeck selbst innehaben oder dessen Verkehr vernichten und auf eine seiner eigenen Städte übertragen. So hatte er schon im Jahre 1182 versucht, sie zu belästigen, indem er die Elbfähre von Artlenburg nach dem für die Lübecker unbequemen Lauenburg verlegt hatte; aber auf Klage der Lübecker war er von dem Kaiser zur Herstellung des alten Zustandes gezwungen worden†). Jetzt baute er ein ehemaliges Kastell an der Mündung der Trave in das Meer, das zum Schutze gegen die slawischen See-

*) Gesta Trevir., cap. 106—110, p. 674 ff. — Gervas. Cantuar., p. 305.
**) Ludewig, Reliquiae manuscriptorum II, p. 428. — Arn. Lub. III, 27. — Otto Sanblas., cap. 30. — Bened. Petrb., p. 474 f. — Guilelmus Neubrigensis, De rebus Anglicis, lib. III. cap. 21, ap. Bouquet, Rec. XVIII, p. 12. — Card. Aragon, p. 478. — Ansberti Historia de expeditione Friderici imperatoris ed. Dobrowsky (Prag, 1827), p. 7 ff.
***) Arnold. Lub. III, 14.
†) Arn. Lub. III, 1.

räuber bestimmt gewesen und von diesen während der Verwirrung der Belagerung Lübecks durch den Kaiser zerstört worden war, wieder auf, angeblich um des alten, guten Zweckes willen. Was aber seine eigentliche Absicht dabei gewesen war, zeigte sich bald, als er von allen die Travemündung passierenden Schiffen einen Zoll forderte. Einmütig weigerten sich die Bürger, diese Abgabe zu entrichten, die ihren ganzen Handel auf das schwerste beeinträchtigen mußte. Hin und her ging der Streit. Der Graf behauptete, ein Recht auf diesen Zoll zu besitzen, da ehemals Herzog Heinrich ihn gleichfalls erhoben; die Bürger sagten dagegen, sie hätten dieses dem Herzoge freiwillig und nur zeitweilig gestattet, damit er aus dem Erlöse das gegen die Seeräuber erbaute Fort erhalte. Der gewalttätige Graf aber griff sogleich zu Zwangsmaßregeln und verhinderte die Lübecker an Ausübung ihrer von Heinrich dem Löwen und noch kürzlich vom Kaiser verbürgten Fluß-, Weide- und Waldgerechtigkeiten. Außerdem nahm er die lübischen Kaufleute, die sich in den Städten Todesloe und Hamburg vorfanden, gefangen und belegte ihre Güter als Pfand für die Entrichtung des Zolles mit Beschlag. Die Bürger gingen mit ihren Klagen über diese Beeinträchtigungen häufig an den Kaiser, und dieser vermittelte nach langen, vergeblichen Unterhandlungen die Sache endlich dahin, daß die Bürger dem Grafen einmal dreihundert Mark Silbers entrichteten, dafür von dem Zolle auf ewig frei wären, und dann zweihundert Mark für die Weidegerechtigkeit bezahlten, dafür aber befugt wären, vom Meere bis nach Todesloe alle Flüsse, Weiden und Wälder, die nicht dem Kloster Reinfelden gehörten, frei zu benutzen. Dadurch gewannen die Lübecker nicht allein ein bedeutendes Vermögensrecht, sondern besonders auch das Anrecht auf freie Schiffahrt vom Meere bis weit oberhalb ihrer Stadt. Sie hatten also vollständig die Oberhand über die Ansprüche des Grafen gewonnen, der von seinem Vater nur die schlimmen Seiten geerbt zu haben schien, diese aber in verstärktem Maße*). Ein Jahr später hat der Kaiser diese lübischen Rechte (19. Sept.
in einem großen Privileg bestätigt**). 1188)

Hatten hier in dem Siege Lübecks die Interessen der deutschen Kultur einen beträchtlichen Fortschritt gemacht, so erlitten sie doch sonst im Norden nur Verluste. Die Dänen griffen gegenüber den uneinigen, stets um wenige Länderstückchen und Einkünfte hadernden Deutschen immer weiter um sich. Eine Zeitlang hatte es geschienen, als ob eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem kühnen Dänenkönige stattfinden sollte. Der Neffe des 1186
Kaisers, Landgraf Ludwig von Thüringen, hatte, gewiß nicht ohne die Beistimmung seines Oheims, die verwitwete Mutter Knuts, Margarete, zur Gemahlin genommen. Aber diese Verbindung war nicht von Dauer gewesen. Ungefähr ein Jahr, nachdem sie vollzogen worden, sandte der Kaiser 1187
hochgestellte Boten an den König Knut, um das von Waldemar als Mitgift seiner Tochter bestimmte Geld, das erst teilweise bezahlt war, ganz zu fordern.

*) Arn. Lub. III, 20.
**) Lübecker Urkundenbuch I, 1, Nr. 7, S. 9—12.

Der König jedoch wollte auf keine Geldzahlung mehr eingehen. Da ergrimmte der Kaiser über die Keckheit seines widerspenstigen Vasallenfürsten und sandte ihm seine Schwester unberührt in eben demselben ärmlichen Aufzuge, in dem er sie empfangen hatte, zurück. Zu der gleichen Zeit verstieß auch Landgraf Ludwig seine Gattin Margarete und schickte sie gleichfalls auf ziemlich verächtliche Weise nach Dänemark. Über diese seiner Mutter und seiner Schwester zugefügte Schmach geriet natürlich der stolze Jüngling, der auf dem Throne von Dänemark saß, in den höchsten Zorn. Nun glaubte er, habe er ein volles Recht, Feindschaft gegen die Deutschen zu üben. Er erhob einen Anspruch auf das Land der Wagrier, Holsten, Stormarn und Polaben, also ganz Nordalbingien; und da die Bewohner dieser Gegenden nicht gewillt waren, sich freiwillig seiner Herrschaft zu unterwerfen, bot er die ihm untergebenen Slawen auf, alle diese Landschaften in häufigen Einfällen zu verheeren*). Es war das Gegenbild zu dem Verfahren, das zwanzig Jahre früher Heinrich der Löwe gegen die Dänen beobachtet hatte! — Aber schlimmer noch als diese Verwüstungszüge der Slawen war der wirkliche Abfall eines deutschen Landes zu Dänemark, der um diese Zeit stattfand. Die unruhigen, freiheitsliebenden Dithmarschen nämlich hatten sich wieder einmal gegen ihren Herrn, Erzbischof Hartwich II. von Bremen, empört, dieser sie aber mit Unterstützung des Grafen Adolf von Holstein und Dietrich von Oldenburg besiegt. Um sich von der Strafe zu befreien, hatten die Dihtmarschen versprochen, dem Erzbischofe eine beträchtliche Summe Geldes zu entrichten. Hartwich hatte die Hilfe jener beiden kriegerischen Grafen sich nur durch die Zusage eines großen Lohnes erworben; jetzt sah er sich nicht imstande, das Verheißene nebst andern Schulden wirklich zu tilgen. In dieser Not war er gezwungen, seinen Gläubigern seine Einkünfte von den erzbischöflichen Materialien auf drei Jahre hinaus zu verpfänden, so daß jene ihre Ansprüche aus solchen befriedigen könnten. Er selbst mußte für diese Zeit seinen Unterhalt aus den geringen Mitteln bestreiten, die ihm durch das Weihen von Geistlichen oder Kirchen zu teil wurden. Um so mehr war ihm daran gelegen, das von den Dithmarschen ihm versprochene Geld zu erhalten, und da sie es nicht bezahlen konnten und deshalb schlimme Rache und argen Druck von seiten des habgierigen Erzbischofs voraussahen, suchten sie sich dagegen zu sichern, indem sie sich unter dänischen Schutz begaben. Es stand damals an der Spitze des schleswigschen Hochstiftes Bischof Waldemar, ein angeblicher Sohn jenes Königs Knut, der einst zugleich mit Waldemar I. den Streichen des verräterischen Sven ausgesetzt gewesen und wirklich erlegen war**). Dieser Waldemar war ein mächtiger Herr, da er außer seinem bischöflichen Einkommen auch der Besitzer bedeutender, von seinem königlichen Vater ererbter Güter war; zugleich ein ehrgeiziger Mann mit hochfliegenden Plänen, der darauf ausging, selber das dänische Königtum zu erhalten, auf

*) Arn. Lub. III, 1, 13.
**) Seite 185.

das er das gleiche Recht zu besitzen glaubte wie Knut VI., oder doch wenigstens ein unabhängiges Reich für sich zu gründen. So strebte er mit aller Kraft nach Erweiterung seiner Macht. Wie angenehm mußte es ihm also sein, als die Dithmarschen erklärten, von nun an, statt der bremischen, der schleswigschen Kirche dienen und so zugleich mittelbar in den dänischen Staatsverband eintreten zu wollen. Mit Freuden ging Waldemar hierauf ein und ließ sich von den Dithmarschen für ihre Treue Geiseln stellen. Erzbischof Hartwich dagegen wagte es nicht, mit dem mächtigen Dänenkönige Streit zu beginnen*), und so war und blieb das kleine, aber wichtige und von einem wackeren Volksstamm bewohnte Land auf vierzig Jahre hin den Deutschen verloren. Ihre beständige Uneinigkeit, ihre fortwährenden Streitigkeiten hatten diese schlimme Einbuße hervorgebracht. Die Macht, die Heinrich der Löwe einst in tapferem und unermüdetem Ringen in Norddeutschland gestiftet hatte, war mit seinem Sturze auseinandergefallen. Allerdings hatte Friedrich nun keinen Gegner mehr in Sachsen, dafür auch keinen Statthalter, der in seiner Abwesenheit die Autorität des Reiches gegen dessen Feinde zu wahren vermochte. Er selber aber war viel zu sehr mit den Fragen der hohen Politik, mit seinem Verhältnis zum Papste, mit der Erwerbung Italiens beschäftigt, als daß er sich darum bekümmert hätte, ob ein Stück Norddeutschlands nach dem andern den Dänen in die Hand fiel**)!

Erzbischof Hartwich suchte sich zu entschädigen, indem er die alten Bestrebungen seines Stuhles nach dem Primat im Norden wieder aufnahm und nicht nur die Bestätigung seiner Suffragandiözesane von Lübeck und Schwerin***), sondern auch die wiederholte Bestätigung seiner Oberhoheit über das Bistum Üxküll (Riga) von Papst Klemens III. erhielt†). Seine Bemühungen, auch die Bischöfe Schwedens, Norwegens und Dänemarks wieder zu unterwerfen, hatte freilich bereits Papst Lucius III., wenn auch mit höflichen Worten, zurückgewiesen††). Vielmehr nahm die Macht der nunmehr unabhängigen Dänemark auf Kosten Deutschlands immer mehr zu. Wo waren die Zeiten hin, wo Heinrich der Löwe Pommern beherrschte,

---

*) Krit. Erört. Ie.

**) Arnold. Lub. III, 22: . . . Thitmarci autem pecuniam, quam, prolliciti fuerant, persolvere non ualentes, ad Waldemarum Slesuicensem episcopum se contulerunt. . . . Sicque dattis obsidibus, ex illa die additi sunt regno Danorum seruieruntque S. Petro in Sleswich, ut seruierant in Brema. Demembrataque est ecclesia Bremensis per negligentiam Hartuici, qui propter segnitiem oues perditas requirere non ualebat. — Sächs. Weltchron., S. 255 (fälschlich zu 1190): Bi den tiden was to Bremen de andere bischop Hartwich, de uor up de Ditmerschen mit groteme here unde twanc se dar to, dat se eme groten scat loueden; des ne lesten se ne al.

***) Lübecker Urkundenbuch II 1, Nr. 13, S. 18. — Lisch, Mecklenburgische Urkunden III, S. 42.

†) Westphalen, Monumenta inedita II, p. 2049. — Lappenberg, Hamb. Urkdb. I, Nr. 278, S. 247; Nr. 280, S. 248 f. — Mecklenburgisches Urkundenbuch I, S. 144 bis 147. — Auch Urban III. (1186) und Cölestin III. (1191) bestätigten die Diözese Schwerin (Mecklenburgisches Urkundenbuch I, S. 136—139, 148—150).

††) Am 4. Mai 1185; Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch I, Nr. 268, S. 238.

dieses Land als Lehen des Kaisers galt! Als sein Herzog Boguslaw starb, verteilte der Dänenkönig Knut das Gebiet unter dessen beide unmündige Söhne Nikolaus und Heinrich und setzte ihnen Vormünder, die an ihrer Stelle regierten.

Heinrich der Löwe selbst dachte unterdessen nicht daran, sich in diese An-
1185—88 gelegenheiten zu mischen, die ihn ja nichts mehr angingen; er mag vielmehr die Einbußen und die Schädigungen, die seine Feinde beständig erlitten, mit heimlicher Freude betrachtet haben. Er saß ruhig zu Braunschweig und begnügte sich mit seinem Erbgute, soviel ihm seine Feinde noch übrig gelassen, die während seiner Abwesenheit manches Stück davon losgerissen hatten. So auffällig war dieses sein Verhalten, daß man sogar in England sich darüber verwunderte*). Trotzdem ist es leicht erklärlich, daß er durch ruhiges und friedliches Benehmen den Kaiser sich versöhnen wollte, von dessen gegen ihn leicht erregbarem Zorn er vieles zu fürchten, von dessen Gunst er manches zu hoffen hatte. So wandte er sich wiederholt an ihn, um wenigstens die ihm entrissenen Teile seines sächsischen Allodes zurück zu erhalten. Der Kaiser zeigte sich ihm nicht abgeneigt und versprach ihm vieles in Briefen, die sehr freundlich und günstig abgefaßt waren; aber in der Tat verbesserte er Heinrichs Stellung in keinerlei Hinsicht. Hauptsächlich war an dieser Vernachlässigung des Herzogs schuld, daß Friedrich ihm noch immer nicht traute, vielmehr glaubte, daß alle die Angriffe, die der Papst, Erzbischof Philipp von Köln und Knut VI. gegen ihn unternahmen, auf Anreizung des Welfen oder doch zu seiner Unterstützung geschehen wären. Diese Ansicht ließ es dem Kaiser nicht rätlich erscheinen, die Macht des Herzogs von neuem zu vermehren**).

Inzwischen hätte beinahe Heinrichs Tochter Mathilde wieder einen hohen Grad des Glückes und der Macht erreicht. Sie war, wie erzählt***), bei Heinrich II. zurückgeblieben, und nun kamen Boten des Königs Bela von Ungarn an den englischen Monarchen, die das junge Mädchen für jenen zur Gattin forderten. Aber der König bewies wieder seine gewöhnliche Unentschlossenheit; er wollte sich wahrscheinlich nicht bestimmen, das junge, dreiundzwanzigjährige Mädchen nach dem fernen, wilden Ungarn hinzugeben. Er

*) Dux Saxoniae Henricus . . . rediit in Saxoniam, suo tantum contentus patrimonio, misericordiam imperatoris expectans, sagt Radulf. d. Dic., p. 274. Es entspricht dieses genau den Worten des Arn. Lub. III, 13: Dux Henricus . . . sedit in Brunschwig, contentus patrimonio suo, quod tamen ex magna parte a multis uiolenter occupatum fuerat; und denjenigen der An. Colon Max., p. 791: Dux Saxoniae . . . rediit, proprio tantum contentus patrimonio.

**) Arn. Lub. III, 13: Imperator vero verbis bonis et consolatoriis per litteras suas frequenter ei bonam spem faciebat: quam tamen uariis impeditus casibus ad effectum non perducebat. Nam quicquid aduersitatis ei illis in temporibus accidisset, siue ab apostolico, siue ab archiepiscopo Coloniensi Philippo, uel a Danorum rege Canuto, qui filiam ducis habebat: ducem Henricum, quasi per eum uel propter eum factum fuisset, suspectum habebat, ideoque segnius causae ipsius intendebat.

***) Seite 468.

verzögerte seine Antwort so lange, bis Bela ungeduldig wurde und sich von dem Könige von Frankreich dessen Schwester zur Gemahlin ausbat, die er auch schnell erhielt*). Mathilde mußte sich endlich mit einem minder glänzenden Lose begnügen und ward bekanntlich später die Gattin des Slawenfürsten Borwin**), der übrigens schon einmal vermählt gewesen war***).

Je weniger also Friedrich I. in der Tat Heinrichs des Löwen gerechte 1188
Wünsche erfüllt hatte, desto geringeres Vertrauen konnte er auch für die Zeit seiner eigenen Abwesenheit in ihn setzen. Überhaupt hatte der Kaiser noch vieles zu tun, ehe er mit Ruhe sein Reich seinem jungen Sohne übergeben konnte. Er wurde indes bei seinen Bemühungen in der Ordnung der deutschen Angelegenheiten ebenso, wie einst sein Oheim Konrad in ähnlicher Zeit, durch die religiöse Weihe unterstützt, die auf einem jeden Kreuzzugsunternehmen ruhte. Zuerst wurde das Verhältnis zum Papst ein sehr gutes. Der Trierer Streit war ausgeglichen, von der Mathildischen Hinterlassenschaft, den Erbteilen der Bischöfe, war gar nicht die Rede. In der Tat hätte Klemens die härtesten Vorwürfe auf sich geladen, wenn er um äußerlicher, weltlicher Dinge willen das heilige Unternehmen des Kreuzzuges gestört hätte. Freilich ließ sich nicht zweifeln, daß der Kaiser durch Tatkraft, Klugheit und Glück den Päpsten in allen Streitigkeiten den Sieg abzuringen gewußt. Auch die öffentliche Meinung war auf seiner Seite; hielt man doch die schnelle Aufeinanderfolge der Päpste seit dem Venezianer Frieden für ein Urteil des Himmels†)!

In Deutschland gelang es dem Kaiser, wenigstens äußerlich Eintracht herzustellen. Zu Mainz wurde vor ihm durch den Kardinalbischof Heinrich von 27. März
Albano und Bischof Gottfried von Würzburg und andern Geistlichen das Kreuz gepredigt, und so empfing er es daselbst mit vielen Vornehmen seines Reiches: zuerst sein eigener Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, dann die Herzoge Berthold von Meranien und Theobald von Böhmen, Pfalzgraf Ludwig V. von Thüringen, Markgraf Hermann von Baden, Graf Florenz von Flandern und zahlreiche Bischöfe, unzählige Grafen, Edle und Gemeine aus allen Teilen des deutschen Reiches bis auf viertausend Mann; nur Sachsen zeichnete sich dadurch aus, daß von seinen Fürsten allein der Bischof von Meißen das Kreuz nahm††). Auch Graf Adolf III. von Holstein schloß sich

---

*) Bened. Petrob., p. 466: cum rex Angliae, u t m o s s u u s e r a t , . . . responsum dare differret de die in diem etc.

**) Vgl. S. 297, sowie III. Buch, Krit. Erört. IV a.

***) Wenigstens besitzt er schon im Jahre 1182 einen Sohn; Arnold. Lub. III, 4, 10.

†) Rigordus, de gestis Philippi, ap. Bouquet, Rec. XVII, p. 25: Et nota, quod tam frequens mutatio summorum pontificum nulla ratione fieri potuit, nisi ex culpa ipsorum et inobedientia subditorum per gratiam Dei redire nolentium. — Chr. Ursperg., p. 359: Urbanus III. quem multi Turbanum uocauerunt eo quod . . . in odium imperatoris uolebat turbare ecclesiam, quae iam paulisper quietem acceperat, set nutu Dei percussus interiit.

††) Chron. Regia Colon., p. 138. — An. Marbacenses, p. 59. — Otto Sandblas., cap. 31. — Albert. Stadens., p. 351. — Annales Egmundani M. G. Ss. XVII., p. 470. — Lamberti Parvi Annales ibid., p. 649. — Continuatio Zwetlensis altern M. G. Ss. IX, p. 543. — Gesta Trevir., cap. 105, 108, p. 674, 676. — Chr. Magni pr. Reich.,

dem Zuge an*). Auf diesem Reichstage kam die Aussöhnung des Kaisers mit Erzbischof Philipp, der von seiner soeben dem Kaiser noch so feindlichen Haltung**) schnell zurücktrat, und den Kölnern zustande, die jenem 2260 Mark Silbers bezahlten und sich verpflichteten, zum Zeichen der Unterwerfung ein Tor niederzureißen und den Graben an vier Orten auszufüllen***). Unterstützt von der alle Gemüter mächtig beherrschenden Idee des Kreuzzuges, vermittelte der Kaiser dann den Frieden zwischen dem Grafen von Geldern und dem Bischofe von Utrecht, den Grafen von Hennegau und Namur und vielen anderen Streitenden, die sich auch meist dem Kreuzheere anschlossen†).
Sommer Dann begab er sich in die Nähe der Weser und zerstörte hier viele Burgen, von denen herab bisher Raubritter durch Mord und Plünderung oder durch Auferlegen ungerechter Zölle ihr Wesen getrieben hatten. Auf dem Goslarer Tage versöhnte er noch einige hartnäckige Gegner††). Ende Sommer

Aber wenn Friedrich alle diese kleineren Streitigkeiten beigelegt hatte, blieb ihm doch noch das wichtigste übrig: nämlich mit Heinrich dem Löwen in ein klares Verhältnis zu kommen. Daß der so vielfach gekränkte Welfe die Zeit der Abwesenheit des gefürchteten Kaisers nicht werde vorübergehen lassen, ohne sein Glück abermals gegen die dadurch geschwächte staufische Partei zu versuchen, war unzweifelhaft, wenn man ihm nicht zu rechter Zeit hinlängliche Hindernisse in den Weg legte. Hatte doch Friedrich die gerechtesten Forderungen Heinrichs nicht erfüllt, wie sollte er meinen, daß dieser die gute Gelegenheit zur Wiedererlangung der alten Macht ungenützt verstreichen lassen würde? Er beschloß also, seinem jungen Sohne solche Gefahren zu ersparen und die Angelegenheit noch auf dem Goslarer Tage zu ordnen, und lud Heinrich den Löwen auf diesen vor. Es waren drei Modalitäten, die er hier seinem heimlichen Gegner zur freien Wahl stellte: entweder solle der Herzog für die Wiedererlangung einiger seiner ehemaligen Besitzungen auf das Übrige feierlich Verzicht leisten; oder auf Kosten des Kaisers den Kreuzzug mitmachen und dafür später eine größere Erhöhung seiner Würden erhalten; oder endlich, wenn er dieses alles nicht wolle, gab es keinen anderen Weg, die Ruhe des Reiches zu sichern, als daß er den Eid ablege, wiederum auf drei Jahre mit seinem ältesten, gleichnamigen Sohne das Land zu räumen†††). Welche unter diesen Möglichkeiten der Welfe auch wählte,

---

p. 510. — Ansbert., p. 18. — Magdeburger Schöppenchronik fälschlich unter dem Jahre 1189. — An. Egmund. l. c. — Cont. Zwetlens. alter., p. 543 f. — Hugonis Centin. Weingartensis, M. G. Ss. XXI, 476. — St., Nr. 4480.

*) Siehe Krit. Erört. II i.

**) Chron. Regia Colon., p. 138: Imperator natale Domini [1187] agit Treueris. Ubi publice . . . conquestus est, quod in prouecta aetate cogeretur a Coloniensi clerico, exercitum adunare, terram imperii sui uastare contra uoluntatem suam.

***) Chron. Regia Colon., p. 139. — An. Argentin., p. 84. — Otto Sanblas., cap. 31. — Gesta Trevir., cap. 105, p. 674.

†) Chron. Regia Colon. l. c. — Gisleb. Hannon., p. 402.

††) Arn. Lud. III, 28. — St. Nr. 4494—4496 (25. Juli bis 8. Aug.).

†††) Krit. Erört. I g.

jedenfalls war er für das erste außerstand gesetzt, sich nach des Kaisers Weggang gegen dessen jugendlichen Sohn zu erheben.

Für welche dieser drei Verfahrungsweisen sollte sich nun Heinrich entscheiden? Auf die erste wollte er unter keiner Bedingung eingehen. Er wies es zurück, auf eine vielleicht ganz geringe Abschlagszahlung hin auf seine großen Ansprüche Verzicht zu leisten, auf deren einstmalige Verwirklichung er noch immer mit der ganzen Kraft seines feurigen, ehrgeizigen, rachbegierigen Herzens hoffte. Auf ein solches Anerbieten einzugehen, widersprach seinem ganzen Wesen. Aber auch die zweite Art war ihm nicht genehm. An der Seite des Kaisers den großen Kreuzzug mitzumachen, der jedenfalls mehrere Jahre dauern würde, war für ihn in der Tat sehr bedenklich. Hatten schon während seiner Abwesenheit in dem nahen England unter der Oberaufsicht des gerechteren Kaisers die Feinde Heinrichs sein geringes ihm noch bleibendes Gut mannigfach beschädigt, wie würden jene damit verfahren, wenn der junge, scharfe, den Welfen höchst feindliche König in Deutschland regierte und der Besitzer selber für mehrere Jahre auf hunderte von Meilen entfernt war? Und dann, wenn nun Heinrich der Löwe, schon ein Greis, auf dem so gefahrvollen Zuge seinen Tod fand, wer sollte dann noch unmündigen Kinder gegen die zahlreichen und mächtigen Gegner beschützen? Und besten Falles, wenn Heinrich selbst wohlbehalten zurückkehrte und sein Gut wieder in gutem Zustande fand, wer stand ihm dafür, daß er seine Belohnung, seine teilweise Wiederherstellung in der Tat erhalten würde? Am ungünstigsten aber schien der dritte Vorschlag, der dem Herzoge nur eine Benachteiligung, die nochmalige Verbannung, und gar keinen Vorteil verhieß. Aber wenn Heinrich die Sache genauer betrachtete, mußte er solchen doch als den annehmbarsten finden. Einmal entsprach es einem ganzen Charakter am meisten, daß er auf nichts Verzicht zu leisten hatte; dann konnte er von England aus die Erhaltung seiner Besitzungen am besten beaufsichtigen, und wer konnte wissen, ob sich nicht in drei Jahren die Verhältnisse in Deutschland wieder viel günstiger gestaltet hätten? War es nicht vorauszusehen, daß von seinen Gegnern viele auf dem Kreuzzuge oder auch in Deutschland gestorben sein würden? Mußte man nicht annehmen, daß unter dem unerfahrenen jungen König die Verwirrung im Innern des Reiches steigen würde, so daß die Aussichten für Heinrich sich notwendig besser gestalteten? Dann konnte der Welfe, der keines seiner vermeintlichen Rechte aufgegeben, diese kräftig zur Geltung bringen. Überhaupt mochte Heinrich meinen, daß sich auf friedlichem Wege von den Staufern, die ihm beständig mißtrauten und seine begründeten Klagen bisher nur mit schönen Worten erwidert hatten, nichts erreichen lasse; daß hier nur Gewalt und Zwang nützen konnte. — So entschied er sich für den dritten Vorschlag des Kaisers: auf drei Jahre für sich und seinen ältesten Sohn Heinrich Deutschland abzuschwören. Der Kaiser versicherte ihm dagegen feierlich, all sein Gut solle vollständig bewahrt und erhalten bleiben. Überhaupt fand zwischen den beiden Männern, die so lange Jahre als Freunde neben-

einander gewirkt und dann so grimmig gegeneinander gekämpft hatten, wenigstens äußerlich eine Aussöhnung statt*).

Ostern 1189 Mit schwerem Herzen wird Heinrich der Löwe im folgenden Frühjahr sein Vaterland abermals als Verbannter verlassen haben. Seine Söhne nahm er mit sich, aber seine treffliche Gemahlin Mathilde ließ er dieses Mal in Braunschweig zurück, damit sie, die schon vor siebzehn Jahren einst die Regentschaft über ganz Sachsen treu und geschickt beinahe ein ganzes Jahr hindurch geführt hatte, wieder die Interessen ihres Gatten, wenn auch auf kleinerem Gebiete, vertrete**). Die beiden Gatten sollten sich nie wieder sehen!

Heinrich ging mit seinem Sohne, ohne daß sein Schwiegervater von seiner Ankunft etwas gewußt hätte, nach England; und da er den König hier nicht antraf, begab er sich hinüber nach der Normandie, wo Heinrich II. damals in der Tat weilte. Er traf ihn in keineswegs günstiger Lage an. Graf Richard von Poitou, also der eigene Sohn des englischen Monarchen, hatte sich dem französischen Könige angeschlossen, weil das Gerücht ging, daß seinem jüngeren
Ende Mai Bruder die Krone von England bestimmt sei. Mit ihm fielen die Barone der Bretagne und Poitous von ihrem Könige ab. Eine Zusammenkunft, die Heinrich II. einerseits, Philipp II. August und Richard von der anderen Seite zu Ferté-Bernard veranstalteten, führte zu keiner Einigung. Richard, der unnatürliche Sohn, und Philipp begannen einen
Juni höchst erfolgreichen Krieg, in dem sie Maine und Touraine in schnellem
Ende Juni Anlaufe eroberten. Heinrich II. wurde gezwungen, einen schmachvollen Frieden mit seinen Feinden abzuschließen, durch den er ganz in die Hände seines rebellischen Sohnes gegeben wurde. So tief dies den unglücklichen Monarchen bekümmerte, wurde er noch härter getroffen, als er auf der Spitze einer ihm zu Händen gekommenen Liste der Großen, die sich gegen ihn erhoben hatten, den Namen seines Sohnes Johann fand, desselben, um dessen Willen er alle diese Kränkungen erlitten, den er überhaupt vor allen seinen Söhnen geliebt hatte! Diese grausame Undankbarkeit brach
6. Juli dem alten Könige das Herz. Todkrank ließ er sich nach Chinon bringen, und hier starb er, den härtesten Fluch gegen die verbrecherischen Söhne auf den Lippen***). Sein Sohn Richard bestieg also den Thron. Wenn man von seinem

*) S. Krit. Erört. I g. — Am 2. Oktober dieses Jahres stellte Heinrich zu Braunschweig eine Urkunde aus, durch die er dem Kloster Loccum (bei Hannover) zehn Hufen und zwei Mühlen zu Oedelum schenkte; Scheid, Origines Guelf. III, praefatio p. 40.

**) Annales Stederburgenses M. G. Ss. XVI, p. 221: In proximo pascha Henricus dux exulauit, Machtilden ducissam . . . post se relinquens. Diesen Annalen entlehnt hier wohl das Chronicon Rhythmicum Brunsvicense ap. Leipnitz Scriptt. Brunsv. III, p. 64 f.

***) Roger Hovedenus ap. Bouquet, Rec. XVIII, p. 490 nota: [Henricus] inuenit Iohannem filium suum scriptum in principio scripti illius, et admirans supra modum uenit ad Chinonem, et tactus dolore intrinsecus maledixit diei, in qua natus fuit, et maledictionem Dei et suam dedit filiis suis, quam nunquam relaxare uoluit, licet episcopi et certeri uiri religiosi eum ad relaxationem maledictionis suae saepius commonuissent. Qui . . . obiit . . . in octauis apostolorum Petri et Pauli etc.

Bildnis den poetischen Glanz und Zauber abstreift, den Sage und Dichtung um ihn gewoben, so bleibt kein fesselnder Anblick zurück. Er war ein wilder, jähzorniger, roher Mensch, der die Vorschriften der Sittlichkeit für nichts achtete. In den vorhergehenden Jahren hatte er, um seiner Laune oder eingebildeter Vorteile willen, bald mit seinen Brüdern, bald mit seinem Vater, bald mit seinem Oberlehnsherrn, dem Könige von Frankreich, in blutigem und dabei treulosem Streite gelegen. Er schloß die Verträge nur, um sie sofort, wenn es ihm gut schien, zu brechen, sein Wort war ihm keiner Achtung wert, weder im privaten Leben, in dem er den ärgsten Ausschweifungen fröhnte und zügellose Gewalttaten verübte, noch in den öffentlichen, wo ihm eine hinterlistige Politik stets die beste schien. Dabei war er wieder höchst leichtsinnig, verschleuderte Gerechtsame und Güter des Reiches, um augenblicklichen Bedürfnissen zu genügen. Um die Kosten des Kreuzzuges aufzubringen, verkaufte er dem Könige von Schottland die Lehnsherrlichkeit, die sein Vater über diesen erworben, für zehntausend Mark und bot überhaupt Krongüter, Ehrenstellen und Ämter öffentlich feil. Die abenteuerlichsten Streiche waren ihm die liebsten. Glanz und Prunk liebte er über alles. Nur eines vermag uns wieder in etwas mit ihm zu versöhnen, ja wendet das Interesse immer von neuem zu ihm zurück: das ist die ritterliche, alle Gefahr verachtende Tapferkeit, die er stets bewiesen hat; sie allein hat ihn zu dem Muster aller Helden erhoben, als der er in den Balladen und Romanen noch jetzt fortlebt.

Dieser Richard mit seiner halb hinterlistigen, halb abenteuerlichen Politik schien ein sehr geeignetes Werkzeug für die Pläne Heinrichs des Löwen werden zu wollen. Den letzteren hatte übrigens gerade in dieser Zeit ein unerwarteter und um so furchtbarerer Schlag getroffen. Seine treue Gattin Mathilde, die ihm in guten und schlimmen Zeiten erheiternd, beratend und beglückend zur Seite gestanden, die, mit der weiblichen Zartheit und Innigkeit männliche Kraft vereinend, wiederholt seine Länder zu seiner höchsten Zufriedenheit verwaltet hatte, starb fern von ihrem Gatten in Braunschweig, 28. Juni*)
man sagt, aus Gram über den Streit in ihres Vaters Familie, über dessen und ihres Gemahles Mißgeschick**). Acht Tage noch vor Heinrich II. hatte der Tod sie ereilt. Sie ward feierlich in der Burg zu Braunschweig beigesetzt, in einem Grabmal, das dreizehn Jahre früher ihr Gemahl Heinrich bereits für sie und sich errichtet hatte***).

*) Krit. Erört. I h.

**) Matth. Par. l. c.

***) Chr. rhythm. Brunsv. l. c. (Die andere Lesart hat richtiger 13, als das in dieser befindliche 30):

Ör graf mit groten eren,
Also et wol temede der heren,
Wart gedan an dat gebuwe,
Dat ouer XIII iaren nuwe
Makede ör Here Henrich.
In der broch te Brunswich,
Vil schone unde herlich.

Richard suchte ihn zu trösten und dem Andenken der teuren Verstorbenen eine Ehre zu erweisen, indem er für beider Tochter Richenza Sorge trug*). Er vermählte sie nämlich mit Gaufried, dem ältesten Sohne des Grafen Geoffroy von Perche, einem bei dem Könige sehr angesehenen Sprößlinge eines alten, berühmten Geschlechtes. So konnte Heinrich mit seinem königlichen Schwager für das erste recht zufrieden sein.

*) An. Gesta Henrici II. und die Historiae duum Normanniae et regum Angliae (M. G. Ss. XXVI, 702) verwechseln sie — wegen des Namens ihrer Mutter — fälschlich mit Mathilden, der unehelichen Tochter Heinrichs des Löwen, die den Fürsten Borwin ehelichte. Diese kann hier nicht gemeint sein; wohl aber Richenza, von deren Schicksal man sonst gar keine Andeutung besitzt.

Zweites Kapitel.

König Heinrich VI.

Während Heinrich in England weilte, war der Kaiser aus Deutschland fortgezogen. Am Ende des vorhergehenden Jahres hatte er einen Reichstag zu 1188
Nürnberg abgehalten, auf dem er ein strenges Gesetz über den Landfrieden, 30. Dez.
einen „Friedebrief" erlassen*) und dann die Gesandten des Königs von Ungarn, des serbischen Fürsten, des griechischen Kaisers und des Sultans von Ikonium empfangen hatte, die ihm sämtlich freien Durchzug durch ihre Länder gestatteten**). Sultan Saladin dagegen antwortete auf des Kaisers Aufforderung zur Genugtuung wegen des den Christen vermeintlich angetanen Unrechtes mit einer milden, aber bestimmten Ablehnung***). So entschloß sich Friedrich zu dem gefährlichen Kampfe um das heilige Grab. Da nicht hinreichende Schiffe für eine solche Anzahl von Menschen vorhanden waren, mußte der Zug zu Lande unternommen werden. Bis Ende April — so bestimmte der Kaiser — sollten sich alle Streiter Christi in Regensburg einfinden†). In der Tat, als der Mai anbrach, konnte Friedrich mit einem Heere 1189
von 30000 Mann, unter ihnen 15000 Ritter, von Regensburg aufbrechen†††). 11. Mai††)
Er zog, die Herrschaft in Deutschland seinem jugendlichen Sohne Heinrich überlassend, durch Österreich die Donau hinunter, bis er bei Preßburg das deutsche Gebiet verließ§) — um es nie wieder zu sehen! 28. Mai

Des Kaisers Sohn, der junge König Heinrich, dachte nicht im mindesten daran, das Versprechen zu lösen, das sein Vater dem verbannten Welfen

*) Chr. Ursperg., p. 361.
**) Chron. Regia Colon., p. 141. — Otto Sanblas., cap. 31. — Anspert., p. 19 f.
***) Das Schreiben Friedrichs an Saladin ist offenbar unecht. Gesta Henrici II. et Ricardi I. (M. G. Ss. XXVII), p. 110). Das Schreiben Saladins bei Vinisauf (Gale, Scriptores historiae anglicanae V., II, p. 257 könnte eher echt sein.
†) Chron. Regia Colon. Max., p. 141. — Vgl. An. Argentin., p. 84 f.
††) Krit. Erört. II a.
†††) Gesta Ricardi I. l. c. — Ann. Marbac., p. 60. — Reimer in seinem Chronicon Leodicense (Bouquet, Rec. XVIII., p. 612) behauptet, Regensburg habe sich dem Durchzuge des Kaisers widersetzt und sei von diesem zerstört worden! — An. Reg. Colon.
§) Arn. Lub. IV, 7. — Cont. Zwetl. alt., p. 543.

gegeben hatte: nämlich all dessen Gut gänzlich unversehrt zu erhalten. Er war den Welfen überhaupt sehr feindlich und dann war sein Sinn sofort auf so viele hohe Ziele gerichtet gewesen, daß er auf die kleinen Angelegenheiten in Sachsen keine Rücksicht nahm. So war es gekommen, daß die Nachbarn Heinrichs des Löwen sich wieder große Stücke von dessen Besitztum zueigneten**). In vermehrtem und besonderen Maße mag diese Beeinträchtigung des Welfen nach dem Tode der wackeren Ma-
Ende Juni thilde eingetreten sein. Heinrich der Löwe ergrimmte gewaltig über diesen ihm angetanen Schaden und dürstete, seine kecken Gegner zu züchtigen. Wie gut war die Gelegenheit gerade, an allen seinen Feinden Rache zu nehmen. Der gefürchtete und mächtige Kaiser, auf dessen Stimme die trotzigsten Fürsten im Reiche zu hören pflegten, in weiter Ferne; der junge König wenig gekannt, noch weniger gefürchtet, am wenigsten beliebt und durch die italienischen und deutschen Angelegenheiten beschäftigt; viele von den ärgsten Feinden der Welfen, wie Adolf III. von Holstein, Ludwig III. von Thüringen, mit dem Kreuzheere nach Syrien gepilgert und ihm so freien Spielraum lassend Adolfs III. Neffe, Adolf von Dassel, durch einen Einfall der Dänen geschwächt und von ihnen gedemütigt. Dabei durfte Heinrich auf die Unterstützung der Könige Knut und Richard wohl rechnen, und auch unter den deutschen Fürsten fanden sich sicher einige, die, dem immer gewaltigeren Aufschwunge der Kaisermacht abgeneigt, sich zum Angriffe auf diese mit ihm vereinen würden. Zu allen diesen Vorteilen kommt noch das Übergewicht, das die Plötzlichkeit des Angriffes ihm von vornherein verleihen würde. So waren die politischen Aussichten für ein schnelles Zurückkehren nach Deutschland günstig genug — aber wurde Heinrich nicht durch den feierlichen Eid zurückgehalten, den er dem Kaiser erst vor einem Jahre geleistet hatte? Dagegen meinte Heinrich nun wahrscheinlich, er sei seiner Verpflichtungen ledig, da auch die Staufer die ihrigen nicht gehalten hätten. Eine solche Deutelung war nicht ganz gerechtfertigt — denn er, Heinrich, hatte sein dreijähriges Wegbleiben ohne Bedingung geschworen, der Kaiser ihm erst nachher die unverletzte Erhaltung seiner Besitztümer versprochen: aber man denke sich diesen Welfen, den so lange vom Glück verwöhnten, wie er auf einmal von seiner Höhe heruntergestürzt ist; wie er voll Scham, Wut und Rachsucht in sein von den Gegnern unrechtmäßig zerfleischtes kleines Erbgut zurückkam; wie er bei der ersten Gelegenheit, wo es dem übermächtigen Staufer, einst seinesgleichen! gefiel, wieder in die Verbannung gesandt wurde; wie er abermals seine Feinde über das wenige, was ihm noch geblieben, herfallen sieht; solchem Treiben sollte er untätig aus der Ferne zuschauen? Eine harte Prüfung für ein männliches und stolzes Herz, der Heinrich nicht gewachsen ist. Hastig und freudig ergreift er jeden Strohhalm, an dem sein Gewissen sich halten

**) An. Stederb., p. 221: Absens etiam dux Henricus pollicitam sibi ab imperatore non sensit pacem.

kann, um aus dieser peinlichen Lage sich herauszuziehen. Er beschloß also, trotz seines Eides, nach Deutschland zurückzukehren*).

Zuerst suchte er zu diesem Zwecke sich Bundesgenossen im Ausland. Es lag sehr nahe, daß er in dieser Absicht sich an seine Familie wandte, seinen Schwager, König Richard von England, und seinen Schwiegersohn, König Knut von Dänemark. Und diese scheinen in der Tat auf sein Ansuchen eingegangen und ihn auf mannigfache Weise unterstützt zu haben**). Dann rüstete er sich selbst zur Heimkehr. Voraus, um schon bei seiner Ankunft eine hinreichende Macht zur Verteidigung gegen die ersten Angriffe zu finden, sandte er seinen ältesten Sohn, dann folgte auch er eilends nach†). Es mag diese Tat in Deutschland sowohl wie in England nicht wenig Erstaunen hervorgerufen haben; die öffentliche Meinung wirkte im ganzen nicht gerade zu gunsten Heinrichs, dem man seinen Eidbruch überall vorwarf††). Trotzdem hatte das gänzlich unerwartete Erscheinen des Herzogs in Deutschland die günstigste Folge, da keiner seiner Gegner vorbereitet war, ihm zu begegnen. Vielmehr schien Heinrichs Voraussicht sich nicht getäuscht zu haben, daß er in dem arg zerklüfteten Reiche leicht Anhänger finden würde. Derselbe Erzbischof Hartwich, der einst dem Herzog schnöde jede Zusammenkunft abgeschlagen hatte, kam ihm jetzt freundlich entgegen. Besonders mag Furcht das Hauptmotiv gewesen sein; er scheute sich vor der Rache seines arg gekränkten Wohltäters, dem im Augenblicke kein ebenbürtiger Feind entgegenstand. Herzog Bernhard von Sachsen, der zuerst die Pflicht gehabt hätte, dem Friedensbruche, den der Welfe durch seine bloße — rechtswidrige — Rückkehr ausübte, kräftig entgegen zu treten, besaß geringe unmittelbare Macht, sein Ansehen über die anderen sächsischen Fürsten hatte er ganz verloren, und außerdem war er ein so schlaffer Regent, daß auf ihn weder Feind noch Freund sonderlich zu rechnen hatte. Am ehesten und kräftigsten hätte dem Welfen Graf Adolf III. von Holstein widerstehen können, der ohne Zweifel sowohl der mächtigste, als auch der begabteste und kühnste der sächsischen Fürsten war.

Anfang Okt.***)

---

*) An. Reinhardsbr., p. 47: [Henricus] in Anglia modico tempore sub alis et prouidentia regis prouincie tedia confouit exilii, et audito, quod imperatoris formido iam aberat, . . . repatriauit.

**) Chron. Regia Colon., p. 143: Heinricus quodam dux Saxonum, cognita imperatoris absentia, . . . nativum solum expetit, astipulante sibi rege Richardo . . . et rege Datio. — Ansbert., p. 115: Itaque rex Angliae . . . duce Heinrico quondam dicto Saxoniae multis modis contra dominum suum concitato etc. Die aus dem 15. Jahrhundert stammenden Chronicon Luneburgicum minus ap. Leibnitz Scr. Brunsv. III, p. 174 und Chronicon Bardevicense ibid., p. 217 scheinen eine und dieselbe ältere Quelle benutzt zu haben, welche Heinrich auch die Unterstützung der Könige von Schweden und Norwegen finden läßt; ein Umstand, der wohl mehr als fraglich ist.

***) Gesta Ricardi, p. 113: Eodem mense Octobri Henricus . . . secutus est filium. — Arn. Lubic. V, 1: Henricum . . . circa festum B. Michaelis de Anglia revertentem.

†) Daß der Sohn vorausgeschickt sei, melden Gesta Ricardi l. c. und An. Stederb., p. 221 (nach ihnen Chr. rhythm. Brunsv., p. 61); die übrigen Quellen erwähnen diesen Umstand nicht.

††) An. Stederb. l. c. — An. Reinhardsbr. l. c. — Chron. Regia Colon. l. c.

Aber er war ja nach dem heiligen Lande gepilgert, und sein Statthalter, Graf Adolf von Dassel, hatte in dem unruhigen und stets gegen seine Fürsten unabhängig gesinnten Holstein so wenig Ansehen und Einfluß, daß es sehr fraglich schien, ob er überhaupt die Länder seines Neffen gegen den unvermeidlichen Angriff des braunschweigischen Fürsten würde schützen können. König Heinrich VI. aber, der durch Heinrichs des Löwen Rückkehr am meisten beeinträchtigt war, weilte am Rheine, beschäftigt mit der Ordnung vieler verwickelter Reichsangelegenheiten*).

So lagen die Dinge für den rückkehrenden Verbannten recht günstig. Da ihm also vor der Hand kein ernsthafter Widerstand drohte, mußte — wie erwähnt — Erzbischof Hartwich fürchten, sofort der erste Gegenstand der Rache für jenen zu werden. Außerdem hoffte er, daß, wenn der alte Bezwinger des dänischen Trotzes erst wieder zur Macht gelangt sei, er nicht nur die Dänen am weiteren Vordringen hindern, sondern ihnen auch das widerrechtlich von ihnen in Besitz genommene Ditmarschen entreißen und ihm zurückgeben werde. Es scheint, daß bei Knut VI. bei der Zurückkunft des ehemaligen Sachsenherzogs unliebsame Erinnerungen an dessen Verhältnis zu seinem Vater sich geltend gemacht haben. Wenigstens leistete er seinem Schwiegervater keine ernstliche und wirksame Unterstützung. Er fürchtete mit Recht, daß, wenn im Norden Deutschlands erst von neuem eine starke Macht entstanden sei, diese später oder früher die dänische Herrschaft über die Süd- und Westgestade der Ostsee auf Tod und Leben bekämpfen werde. In dieser Beziehung hat erst Preußen wieder die Erbschaft Heinrichs des Löwen angetreten.

Je kühler die Beziehungen zwischen dem Welfen und seinem dänischen Schwiegersohne waren, um so mehr hatte Erzbischof Hartwich von jenem zu hoffen, und so kam er dem Herzoge auf das gewinnendste entgegen. Er nahm ihn höflich in seinem Lande auf, schloß mit ihm Freundschaft, ja gab ihm die wichtige und ausgedehnte Grafschaft Stade, das schönste Besitztum der Bremer Kirche, zu Lehen**). Merkwürdige Fügung des Schicksals! Dasselbe Land, um das einst Heinrich der Löwe mit den Bremer Erzbischöfen bitter und lange gehadert hatte, mußte er sich jetzt glücklich schätzen, von ihrer einem zu Lehen zu nehmen! Aber die Vergangenheit war unwiederbringlich dahin, und für die Gegenwart war dem Herzoge dieses Bündnis mit Hartwich II. und der Gewinn der volkreichen Grafschaft ein großer Machtzuwachs. Einesteils sah er wirklich ein bedeutendes Gebiet sächsischen Landes in seiner

*) Böhmer, Regesten, p. 147. — Chron. Regia Colon., p. 143 f.

**) Arn. Lubic. V, 1: . . . Dominus Harthoigus . . . ducem Henricum . . . benigne suscepit. Et sperans se per eum recuperare posse pristinum statum, qui iam ab omnibus quasi despectus erat propter Thietmarcos, quos a Waldemaro Slesvicense requirere non ualebat, et faciens cum eo amicitias, eum in Stadio collegit et cometiam in manu eius consignavit. — Töche, Heinrich VI, S. 122, läßt Heinrich den Löwen den Erzbischof mit Stade belehnen, als ob der Welfe damals rechtlich oder faktisch im Besitze der Grafschaft gewesen wäre!

Macht, das sich zwischen Weser und Elbe, von der Nordsee bis an die Jetzel und Innerste ausdehnte; und dann erweckte der glückliche Anfang seiner Unternehmungen, das Bündnis mit einem hohen Reichs- und Kirchenfürsten, sofort Achtung für den Herzog und Vertrauen auf dessen Gelingen. Die günstige Wirkung dieser Ereignisse zeigte sich bald. Sofort schlossen sich dem Herzoge viele Grafen und Herren des ostfälischen Landes, ja selbst aus Westfalen an. So Graf Bernhard von Wölpe aus dem westlichen Hannover, Graf Konrad von Poppenburg aus der Gegend von Hildesheim, Graf Konrad von Waltingerode aus der Gegend von Celle; aus Westfalen Graf Konrad von Rhoden, Herr Ludolf von Hagen und vor allen der dem Herzoge so treu ergebene Graf Bernhard von der Lippe*). Und noch mehr. Die Holsten und Stormarn waren schon immer mit dem fremden Geschlechte der Schauenburger unzufrieden gewesen, das Heinrich V. zum Herrscher über sie gesetzt hatte. Jetzt waren sie besonders auf den Grafen Adolf III. erbittert, der nach dem Sturze des Herzogs scharf gegen die populärsten Männer in Holstein, die eigentlichen Führer des Volkes, verfahren war**). Als sie nun des Herzogs Unternehmen guten Fortgang nehmen sahen, sandten sie Vertrauensmänner an ihn ab, die ihm freien Eingang in ihr Land anboten. Heinrich war hoch erfreut, dieses zahlreiche und kräftige Volk zum Freunde anstatt zum Gegner zu haben, und machte den Landesboten die größten Versprechungen des Glückes und der Macht, für den Fall, daß ihre Mitbürger sich für ihn erheben würden***). Mit diesem vielverheißenden Bescheide kehrten die Abgesandten nach Nordalbingien zurück, und in einem Augenblicke standen ganz Holstein, Stormarn und Wagrien für den alten Herzog in Waffen. Was war ihnen der junge Graf, was hatte er ihnen anders angetan, als Ungemach? Dagegen der sechzigjährige Greis, der sich jetzt um Hilfe an sie wandte, hatte er nicht die Slaven von ihren Grenzen hinweggetrieben? hatte er sie nicht gegen die Dänen geschützt, die nun nach seinem Sturze wieder so hart auf sie andrängten? hatte er sie nicht unzählige Male zum Siege geführt? So war in wenigen Tagen das ganze Gebiet von der Elbe bis zur Eider in den Händen der Herzoglichen, Hamburg, Itzehoe, Plön von den Aufständischen besetzt, alle Leute des Grafen aus dem Lande vertrieben. Der Herzog bemühte sich sehr darum, die Gunst seiner neuen Untertanen zu gewinnen. So erteilte er dem aufblühenden Hamburg viele Vorrechte, wie Zollfreiheit für die Stadt selbst und Zollermäßigung für ihre Bürger an den herzoglichen Handelsplätzen, die Wald-, Weide- und Flußgerechtigkeit und vor allem das oreftische und lübische Stadtrecht†). Nur das feste Sigeberg widerstand noch.

*) Die Genannten kommen als Zeugen vor auf den herzoglichen Urkunden bei Scheid, Orig. Guelf. III, p. 560 f., 357 f.

**) Vgl. S. 461.

***) Quo audito meliores Holtsatorum Sturmariorum duci Henrico occurrerunt et, pacifice eum salutantes, introitum ei terrae obtulerunt. Qui gavisus est et eos exaltare spopondit, si per eos introitum habere posset. Arn. Lub. V, 1.

†) Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch I, Nr. 291, S. 258; Nr. 401, S. 353 f., Nr. 483, S. 419 f.

Adolf von Dassel wagte es gar nicht, dieser gewaltigen Volkserhebung irgend entgegenzutreten, sondern zog sich mit Mathilde, der Mutter des Grafen, und dessen Gemahlin Adelheid, der Tochter des Bernhard von Querfurt, nach Lübeck zurück, hinter dessen festen Mauern er eine Zeitlang Schutz gegen die Angriffe der Holsten und Heinrichs des Löwen zu finden hoffte*).

Dieser aber ließ einstweilen von Sigeberg und Lübeck ab und wandte sich vielmehr zu einem Akte persönlicher Rache. Seine Macht hatte sich noch immer vergrößert. Es stieß Graf Bernhard von Ratzeburg zu ihm, mit dem er
(1181) sich einst kurz vor seinem Sturze überworfen hatte**), der aber jetzt zu seinen Fahnen eilte, wahrscheinlich um bei ihm Schutz gegen die übermächtigen Dänen zu finden; aus demselben Grunde kam auch Helmold herbei, der Sohn und Nachfolger von Heinrichs treuem Freunde und Diener, dem Grafen Gunzelin von Schwerin; außerdem Graf Bernhard von Wölpe und viele andere Vornehme. Hatten diese schon eine bedeutende Truppenmenge herbeigeführt, so sammelte Heinrich noch andere Scharen aus dem Nordalbingischen***) und wahrscheinlich auch aus seinen eigenen Landen um Braunschweig Lüneburg und Hannover. Mit diesen ganzen Streitkräften wandte er sich gegen Bardewiek.

Es ist schon berichtet worden, mit welcher Eifersucht die Bürger des sinkenden Bardewiek das Aufblühen Lübecks betrachteten; wie sie wegen der Begünstigung dieser Stadt dem Herzoge Heinrich bitter zürnten und ihn des-
1189 halb auf seiner Flucht nach England schändlich beleidigt hatten†). Jetzt wollte Heinrich den Schwur der Rache, den er damals gegen die Stadt getan, erfüllen, zugleich dadurch den letzten Widerstand tilgen, den er im nordwestlichen Ostfalen noch fand. Wahrscheinlich hatte Bardewiek sich für Adolf III. erklärt oder irgendwie Maßregeln getroffen, die den grimmigen Löwen reizen mußten. Die Bürger der bedrängten Handelsstadt setzten sich tapfer zur Wehr, aber endlich trug des Herzogs überlegene und kriegsgeübte Macht den Sieg
28.Okt.††) davon. Die Stadt wurde erstürmt, ihr Los war schrecklich. Nicht nur alle Ritter und Kriegsleute, die sich dort vorfanden, auch die Bürger wurden in die Gefangenschaft geschleppt; kaum der Weiber und Kinder schonte man. Die vornehmsten Bürger der Stadt ließ der Herzog sogar aufhängen. Nur wenige entkamen und ließen sich in Lüneburg nieder. Die Häuser sowohl wie die Kirchen der Stadt wurden ausgeraubt, das Gut aus jenen in die Burg, die Kostbarkeiten aus diesen in den Dom zu Lüneburg gebracht. Dann wurde die ganze Stadt angezündet und brannte vollkommen nieder; ihre Steine

*) An. Lub. V, 1.
**) Seite 443 f.
***) Arn. Lub. V, 2.
†) Seite 264.
††) Albertus Stadensis M. G. Ss. XVI, p. 351. — Ebenso aus übereinstimmender Quelle, Chr. Bardewic., p. 217 und Chr. Luneb. min., p. 174. — Nicht ganz richtig bemerkt die Sächs Weltchron., S. 234: Twe iar er des Keiserse dode tovorde de hertoge Hinric Bardewic.

wurden später zum Ausbau von Lüneburg benutzt*). Nur der schöne Dom blieb erhalten. „Das Werk der Zerstörung war ein vollständiges und eines Löwenzornes allerdings würdig; da, wo einst zahlreiche Kaufleute mit vielen Warenschätzen lebten, wo Deutsche, Skandinavier und Slawen im bunten Durcheinander Handel und Verkehr ferner Gegenden vermittelten, da ragen heute einsam und traurig die Trümmer der stattlichen Kathedrale aus der Ebene empor und bezeichnen die Stätte einstigen Glanzes und blühenden Reichtumes. Über dem Portale aber mahnt die Inschrift: „Vestiga Leonis" — „des Löwen Spur" — an den gewaltigen Mann, der das Werk der Zerstörung vollbrachte, aber trotz seines Löwenmutes sich von dem tiefen Falle, den er durchgemacht, nicht wieder zu erholen vermochte**).

Der Herzog setzte seinen glänzenden Siegeslauf mit jener Energie fort, die ihm nie gefehlt hatte — außer in der entscheidenden Krisis seines Lebens. Er ließ seinen Feinden keine Zeit, aufzuatmen, sich zu sammeln, Verstärkung herbeizuziehen. Kaum hatte er Bardewiek zerstört und wahrscheinlich noch einige andere Festen, die ihm ihre Tore geschlossen, genommen***), brach er plötzlich gegen Osten auf und zog nach Holstein vor Lübeck. Als die Bürger c. 10. Nov.
dieser Stadt den Welfen nahen sahen, gedachten sie mit Schrecken an das Schicksal, das er soeben dem widerspenstigen Bardewiek bereitet, und mit Dank an die vielen Wohltaten, die er ihnen einst erzeigt hatte. Sie konnten ferner nicht einsehen, weshalb sie zu Märtyrern für die Sache jenes Adolf III. werden sollten, der ihnen nur Übles erwiesen und noch Übleres zugedacht hatte. Deshalb sandten sie dem Herzoge Boten entgegen; nur müsse die Bedingung gewahrt bleiben, daß der Oheim und Statthalter sowie die Gemahlin und die Mutter Adolfs III. mit allen ihren Mannen und ihrem gesamten Hab und Gut die Stadt und das Land frei verlassen und sich begeben könnten, wohin sie wollten. Gern ging Heinrich auf dieses Anerbieten ein, das ihm ohne Schwertschlag die wichtigste Stadt ganz Nordalbingiens, seinen Lieblingsort, abermals auslieferte, dessen Besitz ihm gleichsam wie die sichere Bürgschaft seines wiederkehrenden Glückes erscheinen mußte†). So war das ganze Gebiet Adolfs III. in der Hand des Welfen; nur das kleine, aber wichtige Sigeberg widerstand noch. Dies wollte Heinrich seinen Untergebenen zur Berennung überlassen, er selbst begab sich in größter Schnelligkeit wieder nach Süden, um Lauenburg, die Zwingfeste des Herzogs Bernhard an der unteren Elbe, zu erstürmen, die den Zusammenhang des nordwestlichen Ostfalen und Nordalbingiens noch einigermaßen erschwerte.

---

*) Ziemlich entsprechend wird die Zerstörung Bardewieks von Arn. Lub. IV, 2 und in den übereinstimmenden Chr. Bardev. und Luneb. ll. cc. erzählt, die eine gute alte Quelle benutzt haben müssen, wie eine solche z. B. auch in der Magdeburger Schöppenchronik hervortritt.

**) H. Prutz, Heinrich der Löwe, S. 386.

***) Ich schließe dies aus der großen Menge von Kastellen, die er nach Gesta Ricardi I, p. 113, um diese Zeit erobert hat.

†) Arn. Lub. V, 2: circa festum B. Martini (11. Nov.).

Das erste Auftreten Heinrichs des Löwen war von großem Glücke begleitet gewesen. Fast der ganze Norden seines alten Herzogtums war ihm sofort zugefallen, und innerhalb der Grenzen Ostfalens und Nordalbingiens hatte er beinahe die ganze Stellung, die er ehemals innegehabt, wieder erobert. Was sich widersetzte, dessen hatte er sich in kürzester Zeit gewaltsam bemächtigt. Nahe an dreißig Festen hatten ihm, gezwungen oder aus freien Stücken, ihre Tore geöffnet*). Er gebot wieder über einen Flächenraum von sechshundert Quadratmeilen und hatte ein beträchtliches Heer zur Verfügung, so daß er höchst mächtige Städte, wie Bardewiek und Lübeck, leicht bezwingen konnte. Dieses alles war in der kurzen Zeit von sechs Wochen gewonnen worden. Aber nun trafen auch seine Gegner kräftig Anstalt, sich seinem Vordringen entgegen zu stellen.

Herzog Bernhard von Sachsen, der alte askanische Feind des Welfen, der schlaff und unkriegerisch, sich selbst nicht hinreichende Kraft zugetraut hatte, dem zurückkehrenden Löwen zu widerstehen, hatte sich sogleich mit seinen Klagen an König Heinrich VI. gewandt**). Als dieser den Eidesbruch des Verbannten vernahm, war er hoch aufgebraust in wildem Zorne. Er sah es für eine persönliche Beleidigung an, daß Heinrich zurückgekehrt sei; der habe gleichsam in Verachtung seines jugendlichen Alters es für ungefährlich gehalten, ihm zu trotzen. Noch mehr erbitterte es ihn, als der Welfe den Umstand, daß Graf Adolf III. treu seinem Kaiser nach Palästina gefolgt war, dazu benutzte, sich dessen Gebiet anzueignen***).

Aber nicht nur des Königs Gefühl mußte durch das plötzliche Wiederauftreten des Herzogs verletzt werden, sondern er hatte von diesem wirklich reelle Beeinträchtigungen zu fürchten. Das Beispiel der Geringschätzung der königlichen Autorität, das Heinrich der Löwe gegeben, mußte, wenn es unbestraft blieb, unter den über den Anwachs der kaiserlichen Macht ohnehin unmutigen, stets zur Empörung geneigten Fürsten die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Gelang es ferner Heinrich, in Sachsen wirkliche Macht zu erlangen, so war kein Zweifel vorhanden, daß er bei jeder Gelegenheit sich gegen die staufischen Interessen mit aller Kraft erheben und ihnen ein gefährlicher Gegner werden würde. Heinrich VI. also, dessen Gemüt und Verstand sich gleicherweise gegen den Welfen empörten, beschloß, mit der äußersten Energie und Schnelligkeit zu handeln, um den gefährlichen Brand im Entstehen zu ersticken. Er wollte den meineidigen, aufrührerischen Welfen ganz verderben.
16. Okt. Er begab sich deshalb sofort, trotz des bevorstehenden Winters, in die Nähe

*) Gesta Henrici, p. 113: Henricus, congregato exercitu magno, invasit eos, quibus imperator terras suas dederat, et expugnauit eos et in breui tempore plus quam triginta castella.
**) An. Pegav., p. 267.
***) Arn. Lub. V, 3: Rex autem iuvenis, audito reditu ducis Henrici . . . indignatus est, tum quia quasi despiciens adolescentiam suam contra iusiurandum ante tempus redisset, tum quia terram Adolfi comitis sibi usurpasset, qui cum patre suo . . exulaverat.

des unruhigen Sachsen und hielt zu Merseburg einen Reichstag ab, wo auf den Rat des Erzbischofs Konrad von Mainz beschlossen wurde, daß die Fürsten sich nach vier Wochen — nach Beendigung ihrer Rüstungen — mit einem großen Heere zur Fahrt gegen Herzog Heinrich einfinden sollten, dessen Untergang beschlossen wurde*). Zwischen Goslar und Halberstadt sollten sich, nachdem diese Frist verstrichen, die Fürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinen**).

So zog ein schweres Unwetter gegen den Löwen herauf, der übrigens sofort Anstalten traf, sich davor zu schützen. Braunschweig, schon zu wiederholten Malen, vor und nach dem Kriege mit den sächsischen Fürsten, befestigt, wurde mit starker Besatzung belegt und unter Befehl des ältesten Sohnes des Herzogs, Heinrich, gestellt. Dann betrieb der alte Welfe auch die Belagerung der Feste Lauenburg nur um so kräftiger, und endlich nach einmonatlicher Berennung ergab sich die Stadt unter der Bedingung des freien Abzugs für alle Kriegsleute, die sich dort befunden hatten. Auch dieses Kastell besetzte der Herzog mit einer starken Truppenmacht, da es sehr gut als Zwingfeste gegen Holstein zu gebrauchen war und überdies ihm den schnellsten Verkehr zwischen seinen süd- und nordalbingischen Landen sicherte***). Mitte Novbr. Anfang Dezember

Inzwischen waren die Fürsten mit ihren Rüstungen fertig geworden und allmählich an den bestimmten Sammelplätzen eingetroffen. Eine bedeutende Macht hatte sich um König Heinrich gesammelt, besonders die Bischöfe erwiesen wieder ihren Beruf, die eigentlichen Säulen des Reichs zu sein. Erzbischof Philipp von Köln, der wilde, rücksichtslose Mann, hatte seine Feindschaft gegen die Staufer über der Furcht vergessen, welche die Heimkehr des von ihm so arg beraubten Herzogs ihm einflößte; nun wollte er seine frühere Widersetzlichkeit gegen den Kaiser durch doppelten Diensteifer gut machen. Erzbischof Konrad von Mainz, ehemals des Kaiserhauses schlimmster Gegner, konnte jetzt plötzlich kein Maß für seine Loyalität finden. Nicht allein hatte er dem Könige seinen Rat zur gänzlichen Vertreibung des Herzogs gegeben, nicht allein führte er jetzt große Streitkräfte für die staufische Sache in das Feld, er kam sogar nicht in geistlicher, sondern in kriegerischer Tracht, nicht als Kardinal der heiligen römischen Kirche, sondern als Feldhauptmann, in dieser Beziehung wenigstens ein würdiger Nachfolger des wackeren Christian. Er feuerte wohl seine Lehnsleute selbst zum Kampfe an, und man konnte den Prälaten bisweilen im Schlachtgetümmel mit seinem Schwerte mutig auf die Feinde einhauen sehen. Wie innig waren diese Kirchenfürsten mit dem Staate verwachsen, und doch führten sie beständig den Wahrspruch im Mitte Novbr.

---

*) An. Pegav., p. 267. — An. Stederb., p. 221.

**) Den ersteren Ort nennen die An. Stederb., p. 221, die An. Pegav. l. c. dagegen Horneburg. Da beide Orte nur ca. sechs Meilen voneinander entfernt, beide Quellen aber sehr zuverlässig sind, ist es leicht möglich, daß der König überhaupt jene ganze Gegend, den westlichen Teil des Nordabhanges des Harzes, zum Sammelorte bestimmt hat.

***) Arn. Lub. V, 2. — An. Stederb. l. c.

Munde, daß die Kirche vom Staate befreit werden müsse! Auch Bischof Adelhog von Hildesheim erschien bei Goslar, der dem Herzoge das ihm rechtmäßig zugehörende Schloß Homburg zu entziehen gewußt*) und jetzt den nahen Welfen vor allem zu fürchten hatte. Natürlich fehlte auch Herzog Bernhard von Sachsen nicht, der sich gegen den gefährlichsten Gegner seiner jungen Würde zu wehren hatte. Außerdem waren noch viele andere Fürsten mit beträchtlichen Heeresabteilungen dahin gekommen. Dieses große Heer fiel sengend und brennend in die Umgegend des nahen Braunschweigs ein. Allen voran zog der Erzbischof von Mainz, den friedlichen Landleuten und Klerikern ein Schrecken. Weit und breit verwüstete er die Gefilde; der Kirche von Steterburg allein wurden sechzig Hufen Landes mit allem Zubehör niedergebrannt. Daß auch der wilde Kölner nicht zu schonend mit dem Lande seines Feindes verfahren sein mag, läßt sich nach den Taten, die er zehn Jahre früher in denselben Gegenden verübt hatte, leicht ermessen. Jammer und Elend erfüllten die ganze, sonst so schöne und fruchtbare Gegend. Der König hat diesem Treiben wenigstens nicht gewehrt**). Je mehr Schaden die gefürsteten Räuber dem armen Lande durch ihren Verheerungszug getan hatten, um so weniger richteten sie gegen die Hauptstadt selbst aus. Hier befehligte der junge Heinrich, der höchstens sechzehn Jahre zählte, aber schon mit rühmenswerter Umsicht seine Maßregeln getroffen hatte. Aus der ganzen Umgegend hatte er Unterhaltsmittel zusammengeschafft und in Braunschweig aufgehäuft, so daß die Stadt für lange Zeit vor Mangel geschützt war***). Obwohl der König sie mit aller Macht bestürmte, richtete er doch gegen die tapfere Gegenwehr der Bürger und ihres jugendlichen Führers nichts aus. Nicht einmal die vor der Stadt liegenden Häuser konnte er erobern. Da auch die schlechte Jahreszeit hereinbrach, mußten die Fürsten und mit ihnen, gewiß zu seinem großen Verdruß, der König die Belagerung aufheben und sich nach dem Süden zurückziehen. Es war ein geringer Ersatz für das Scheitern der Unternehmung auf des Herzogs Hauptfeste, daß es dem Könige auf seinem Rückzuge noch gelang, Hannover zu überfallen und in Brand zu stecken†). Als aber Heinrich VI. auch den Grafen Konrad von Rothe bestrafen wollte, weil er für den Welfen Partei genommen hatte, und deshalb dessen festes Schloß Limmer angriff, wurde er mit großem Verluste zurückgetrieben. Verweilen konnte er sich bei dem Eintritte des Winters nicht mehr, und so mußte er auch diesen Versuch aufgeben und, ohne vielen Ruhm geerntet zu haben, sich nach Goslar zurückziehen und seine Armee auseinander gehen lassen††). Jedoch wurde bestimmt, daß am 29. April des

Dezember

*) Seite 453.
**) Krit. Erört. II b.
***) An. Stederb., p. 221.
†) Arn. Lubic. V, 3. — An. Pegav. l. c. — An. Stederb., p. 221 f.
††) Arn. Lubic. l. c. [Rex] abiit Limberc ad castrum Conradi de Rothe, volens obtinere illud. Sed cum nec ibi profecisset, amaro animo reuersus est in locum suum. — An. Stederb. l. c.: [Rex] castrum Conradi de Rothen Liembere

nächsten Jahres ein neuer Feldzug gegen den widerspenstigen Herzog beginnen sollte*).

Die Ergebnisse dieses kurzen Herbstkampfes waren für den Welfen günstig genug gewesen. Während er mit seiner Hauptmacht, ohne sich um den König zu kümmern, die Belagerung Lauenburgs zu glücklichem Ende geführt hatte, war es dem feindlichen starken Heere nicht gelungen, irgendeinen nennenswerten Erfolg zu erringen. Der Zweck Heinrichs VI., seinen Gegner zu vernichten, war kläglich verfehlt. Aber die Nachspiele des Krieges fielen bei weitem nicht so vorteilhaft für den alten Helden aus. Durch sein bisheriges Winter
Glück ermutigt, befahl der Herzog die Belagerung Sigebergs, der einzigen 1189/90
Feste, die in Holstein noch dem Grafen Adolf III. gehörte. An die Spitze des Einschließungskorps, das meistens aus Holsten und Stormarnern bestanden, stellte er Walther von Baldensile. Aber plötzlich erfolgte ein großer Umschlag. Die Holsten mochten unter der Regierung der herzoglichen Statthalter nicht das Glück gefunden haben, das Heinrich ihnen verheißen hatte; außerdem waren sie wahrscheinlich nicht gewillt, länger für die Sache des Welfen sich zu opfern, und so fielen sie sämtlich von dem Herzoge ab. Dadurch 1190
erhielten die Anhänger des Schauenburgers natürlich frischen Mut, während das Häuflein unter Walther von Baldensile sich in sehr schlimmer Lage sah. Plötzlich wurde es von einer Schar Gräflicher unter Eggo von Sture angegriffen und überwältigt, Walther selbst gefangen genommen, in Ketten geworfen und auf dasselbe Schloß Sigeberg als Gefangener gebracht, in das er hatte als Sieger einziehen wollen**). Ganz Holstein, Stormarn und Wagrien waren wieder für Heinrich den Löwen verloren. Adolf von Dassel mit der Mutter und der Gemahlin seines Neffen kehrte in das Land zurück und wußte sich doch bald wieder vollständige Autorität zu verschaffen. Nur Lübeck hielt sich noch auf seiten des Herzogs, durch seine Größe, seine Besatzung, seine maritime Lage und seine Nachbarschaft an Polabien geschützt. Aber auch diese Stadt wurde von Adolf von Dassel und seinen Anhängern häufig beunruhigt***).

Der Verlust des großen und volkreichen Landes, der Übergang dieser Holsten, die sich mit keiner Regierung befreunden konnten, zu seinen Feinden war für Heinrich den Löwen ein harter Schlag; aber er hatte noch anderweitige schlimme Folgen. Es war durch dieses Ereignis die Autorität des Königs in diesen Gegenden wieder hergestellt; damit war Erzbischof Hartwich II. in Bremen bedroht. Jetzt gingen auch die Bremer mit einer Klage über den schlimmen Prälaten an den König†), der sie günstig aufnahm. Wahrschein-

appetens, primo insultu inhoneste repulsus est. — Rode liegt Hannover gegenüber an der Leine.

*) An. Pegav. l. c.

**) Arn. Lubic. V, 2.: . . . Et captivatus est Waltherus; et in uincula coniectus, castrum, quod prius expugnabat, exul inhabitabat.

***) Arn. Lub. l. c.

†) Sie hatten sich schon früher bei Friedrich über ihn beschwert; Lappenberg, Hamb. Urkundenb. I, S. 782 f.

lich von Süden, aus Westfalen her, ließ auch Erzbischof Philipp auf Hartwich drängen. Im Norden und Süden Feinde, unter seinen eigenen Untergebenen nur Gegner: bei dieser Lage hielt sich Hartwich nicht mehr in seinem Erzstifte sicher und floh nach England, wo er bei den Verwandten seines Verbündeten wenigstens sichere Zuflucht finden zu können hoffte. Ein volles Jahr blieb er in der halb erzwungenen, halb freiwilligen Verbannung, bis er endlich zurückkehrte und wieder zu Heinrich dem Löwen sich begab*).

Auch dieser sah sich jetzt nach England um Hilfe um. Die letzten Ereignisse hatten seine kaum erstandene Macht wieder tief erschüttert, und doch erschaute er in Deutschland keine Hilfe. Auf seinen alten, stumpfen Oheim Welf VI., der ja seinen Frieden mit den Staufern gemacht hatte und sein Leben in Ruhe und Frieden beschließen wollte, konnte er nicht rechnen. Philipp von Cöln war gleichfalls mit den Staufern ausgesöhnt, Hartwich von Bremen vertrieben. Sein Schwiegersohn von Dänemark zeigte keine Neigung, wieder eine starke norddeutsche Macht begründen zu helfen; so blieb nur England, an das Heinrich sich wenden konnte. Um so mehr mußte der Welfe zu diesem Auskunftsmittel greifen, als er zu fürchten hatte, ohne eine solche Unterstützung dem gesamten Angriffe des Königs und der Fürsten, der ihm im nächsten Frühjahre bevorstand, zu unterliegen. Obwohl im Norden die Kämpfe einen ungünstigen Verlauf nahmen, entsandte er mitten im Winter
Ende Jan. seinen ältesten Sohn Heinrich an König Richard I. von England. Der war gerade in der Normandie, beschäftigt mit dem Könige von Frankreich einen Vertrag über ihre gemeinsame Fahrt nach dem heiligen Lande abzuschließen und dazu die Verhältnisse seiner Länder endgültig zu ordnen. Es war also kein günstiger Augenblick, in dem Heinrich seinen Oheim zu St. Réole im
3. Febr. südlichen Frankreich antraf**). Welche Bitten der junge Welfe dem englischen König vorgelegt, welche Antwort dieser ihm gegeben, wissen wir nicht, aber das scheint sich doch mit vollkommener Evidenz aus den Ereignissen der nächsten Folgezeit zu ergeben, daß bestimmte, etwa beide Teile bindende Abmachungen aus den Unterhandlungen zu St. Réole nicht hervorgegangen sind. Weder tut Richard das geringste für Heinrich den Löwen, noch zeigt dieser Anstand, gerade zu der Zeit, wo König Richard die Grenzen des Reiches berührt, ohne Rücksicht auf den Schwager seinen Frieden mit Heinrich VI. abzuschließen. Daß Richard auch sofortige Unterstützung an Geld und Mannschaft nicht geliefert hat, beweist das vollständige Stillschweigen aller Quellen über eine solche Tat des englischen Königs.

So kehrte der junge Heinrich mit getäuschten Hoffnungen und mit ebenso leeren Händen, wie er gegangen, zu seinem Vater zurück, der jetzt selbständig

*) Arn. Lub. V, 3: [Rex] archiepiscopum Bremensem Hartuiscum . . . querimonia Bremensium de sede sua disturbarsit. Ille vero iram regis ferre non valens, in Angliam profectus est.

**) Heinrich ist Zeuge einer Urkunde Richards I., ausgestellt apud Regulam . . . anno regni nostro prima, tertia die Februari. Scheid, Orig. Guelf. III, 731.

die Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge traf, der die Entscheidung zwischen ihm und dem Könige herbeiführen mußte. Vor allem wollte der Herzog sich an den abtrünnigen Holsten rächen. Er sandte also nach Lübeck eine Heeresabteilung unter dem Grafen Bernhard von Ratzeburg und Helmold von Schwerin sowie seinem getreuen Truchseß Jordan. Diese brachen aus Lübeck in das flache Land ein, trafen aber bald auf den Landsturm der Holsten und wurden gänzlich geschlagen. Viele der Herzoglichen ertranken in der Trave, eine große Anzahl anderer fiel in die Hände der Feinde, unter ihnen Helmold von Schwerin und Jordan. Nur Graf Bernhard entkam mit einem geringen Reste der Truppen. Die Holsten, erbittert über die beständigen Angriffe von seiten des Herzogs, wollten in ihrer Roheit ein abschreckendes Beispiel geben und brachten ihre beiden Gefangenen nach Sigeberg, in eiserne Fesseln geschlagen. Vielleicht geschah dies auch, um ein recht hohes Lösegeld zu erpressen; und so mußten sich die beiden Gefangenen später durch eine beträchtliche Summe aus dem Gewahrsam und der schlechten Behandluug retten, die sie dort erduldeten*).

Das war für den Herzog ein übler Beginn des Feldzuges. Sein Heer zersprengt, seine treuesten Anführer gefangen genommen: wie konnte er, von aller äußeren Hilfe verlassen, noch hoffen, dem Könige und den Holsten zugleich zu widerstehen? Blieb er jetzt hartnäckig, so drohte ihm ein weit ärgeres Schicksal, als das des Jahres 1182. Seine letzten Besitzungen wurden ihm genommen, vielleicht seine Freiheit, oder sogar sein Leben waren bedroht. Der alte grimmige Mann sah zu seinem höchsten Schmerze ein, daß er allein dem gesamten Reiche nicht zu trotzen vermöge, daß er, um den gänzlichen Untergang nicht nur seiner selbst, sondern auch seiner Familie zu verhüten, jetzt notwendig nachgeben müsse.

Das königliche Heer hatte inzwischen keinerlei Bewegung gemacht, ja es scheint nicht einmal zusammengekommen zu sein. Dadurch hatte der sonst so energische und schnelle Heinrich VI. offenbare Beweise seiner Friedensliebe gegeben. Und zu dieser hatte er in der Tat ausreichende Veranlassung.

Es war von jeher ein Streben der Staufer gewesen, sich Süditaliens zu bemächtigen, um ihre Herrschaft über Italien zu vervollständigen und das Papsttum mit starken Armen zu umfangen und so unschädlich zu machen. Kaiser Friedrich hatte dieses Ziel zu verwirklichen gestrebt, indem er die Verbindung seines Sohnes mit der Tochter des Normannenkönigs bewirkte. Seine Aussicht ging jetzt in Erfüllung, als König Wilhelm II. kinderlos starb 1. Novbr. 1189
und seine Schwester Konstanze oder vielmehr deren Gemahl, Heinrich VI., als einzig berechtigten Erben hinterließ. Aber die Sizilier**) verspürten keine

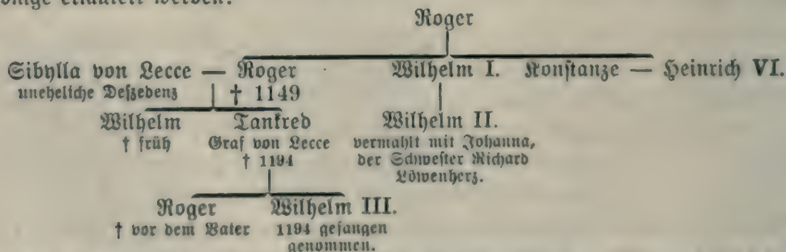
*) An. Lub. V, 2.

**) S. über diese Ereignisse: Guilelm. Neubrig. III, 28 (p. 18); Gesta Ricardi, p. 122; Otto Sanblas., cap. 37; An. Ceccan., p. 288; An. Casin., p. 314. Ryccardus de S. Germano M. S. Ss. XIX, p. 324 f.; An. Plac. Guelf., p. 417; Petri d'Ebulo ap. Gius. del Re, Cronisti e scrittori della dominazione Normanna I, p. 405—410.

Neigung, sich den Deutschen zu unterwerfen, Ausländern, mit denen sie schon länger als ein Jahrhundert im Streit lagen, und die sie nur aus ihren Ver-
1190 wüstungen des italienischen Landes kannten. Obwohl sie also dem jungen
Januar Heinrich ehemals Treue geschworen, erhoben sie vielmehr den Grafen Tankred von Lecce, den unehelichen Sohn von König Rogers früh verstobrenem ältesten Sohne*), in Palermo unter großer Feierlichkeit zum Könige. Der tapfere, gebildete und kluge Usurpator wußte sich in der Tat, getragen durch die allgemeine Liebe des Volkes, des größten Teiles von Sizilien zu bemächtigen. Auf diese unerwartete Kunde hatte Heinrich VI. sofort einige Heerführer und Truppen nach Sizilien gesandt. Dies mußte also den König um so mehr antreiben, die Unruhen in Deutschland zu beenden, damit er seine gesamte Macht auf die Gewinnung des Normannenreiches verwenden könne.

So begegneten sich die beiden streitenden Fürsten in der Bereitwilligkeit, ihre gegenseitigen Zwistigkeiten auszugleichen. Heinrich den Löwen trieb die harte Notwendigkeit, Heinrich VI. das Verlangen, sich im südlichen Italien hohen Ruhm und ein neues Reich zu begründen, das Streben aller Staufer nach der Herrschaft über ganz Italien und der Einschließung der feindlichen Macht des Papsttums zu verwirklichen. Die beiden Erzbischöfe Philipp von Köln und Konrad von Mainz boten sich dem Herzoge Heinrich zur Vermittlung an, um ihm die Gnade des Königs wieder zu verschaffen. Sie hatten bei der Stimmung des Welfen und des Staufers ein leichtes Geschäft: der König setzte dem Herzoge einen Hoftag zu Fulda fest, wo dieser wirklich er-
Mitte Juli schien**). Fast alle Gegner Heinrichs waren hier anwesend: die Erzbischöfe Philipp von Köln, Wichmann von Magdeburg, Abt Sigfried von Hersfeld und viele andere Fürsten, Edle und Ministerialen. In ihrer Gegenwart wurde Heinrich wieder in die Huld des Reiches aufgenommen und mit seinen Feinden versöhnt. Die Bedingungen, die der Staufer seinem besiegten Gegner stellte, zeigten deutlich, daß er nicht gesonnen sei, um seiner Pläne auf

*) Dieses Verwandtschaftsverhältnis möge durch folgende Stammtafel der sizilischen Könige erläutert werden:



**) An. Stederb., p. 222: Postea Henricus dux consilio principum, Mogontini uidelicet et Coloniensis archiepiscorum, se subdidit. — An. Lubic. V, 3: Dux tamen mediante Conrado aep. Mog. et Philippo Coloniensi pro gratia regis laborare coepit. Qui praefigens ei curiam in Fulda etc. — An. Reinhardsbr., p. 47: Cum rex ducem . . . impeteret, principum intercessio admissa dispensatione ipsum paci reformauit imperii etc. Heinrich VI. in Fulda, 11. bis 15. Juli: Stumpf, Nr. 4653 bis 4657.

Italien willen etwa Deutschland der Willkür der Fürsten zu überlassen, wie es später Friedrich II. tat. Vielmehr waren die Bestimmungen für Heinrich den Löwen ziemlich hart. Zwar Lübeck sollte er zur Hälfte von dem König zum Geschenk erhalten, während es zur anderen Hälfte Graf Adolf III. ebenso, wie sein ganzes Land, als unmittelbares Reichslehen überkommen sollte. Dagegen hatte der Herzog die Mauern von Braunschweig, die ihm eben noch so vorzügliche Dienste geleistet hatten, an vier Orten niederzureißen und außerdem das mit der größten Mühe erst vor kurzem eroberte Kastell Lauenburg, seinen Brückenkopf nach dem rechten Elbufer, gänzlich zu schleifen. Die lästigste Bedingung aber war, daß seine beiden Söhne Heinrich und Lothar dem König als Geißeln für ihres Vaters friedliches Betragen ausgeliefert werden mußten. Lothar sollte in Augsburg in Gewahrsam zurückbleiben, Heinrich den König auf seiner Fahrt nach Apulien mit fünfzig Rittern begleiten*). Die Bestimmung war sehr klug erdacht. Denn indem sie der staufischen Partei für jeden Fall eine Geisel für des Welfen Treue sicherte, lähmte sie zugleich des letzteren Kraft, da der alternde, seiner Freunde beraubte Mann ohne seinen wackeren Heinrich nichts mehr von Bedeutung unternehmen konnte. Der König scheint außerdem dem Herzog einige ganz allgemeine Versprechungen der möglichen Restitution getan zu haben, auf die er später freilich keine Rücksicht nahm.**)

Der Fuldaer Friede also vernichtete nicht gerade Heinrichs des Löwen Macht; er ließ ihm, was ihm nach dem Erfurter Übereinkommen noch geblieben war, ja er gab ihm noch die Hälfte der wichtigen Stadt Lübeck; dennoch war er für Heinrich eine tiefe Demütigung. Indem er ihm die Niederreißung der beiden einzigen Festen vorschrieb, die er noch besaß, machte er sein Land wehrlos gegen jeden Feind; indem er den Grafen von Holstein für unabhängig von dem Herzoge erklärte, und jenem die Hälfte Lübecks übergab, schuf er eine ununterbrochene Quelle der Feindschaft zwischen den beiden und stellte so dem Herzog einen beständigen und zwar mächtigen Gegner zur Seite; indem er endlich den Greis der fast noch einzigen Stütze, die ihm geblieben, beraubte, machte er dessen Alter freudlos, jeder Kraft und Stärke entbehrend. Heinrich der Löwe hatte jetzt niemanden, an dem sein Herz sich unter so vielen Trübsalen erfreuen und erheitern konnte, als sein sechsjähriges Knäblein Wilhelm, den jüngsten, während der Verbannung zu Winchester geborenen Sohn seiner Mathilde. Denn auch sein dritter Sohn Otto weilte nicht bei ihm. Otto war bei Heinrichs Rückreise nach Deutschland bei seinem königlichen Oheim in England geblieben und wurde von diesem stets mit der größten Auszeichnung behandelt. Er suchte ihn, wie es scheint, zu einem wirklichen Engländer zu machen. So vermählte er ihn später mit Margarethe,

*) Krit. Erört. II c.

**) Die fanatisch welfischen An. Stederb., p. 222, sagen: nihilque Heinrico duci de illis, quae sibi promissa erant, concessum est. Allzuviel Gewicht darf auf diese Äußerung des parteiischen Gerhard von Stederburg nicht gelegt werden.

der Tochter des Königs Wilhelm von Schottland. Außerdem gab er ihm die Grafschaft York zu Lehen; aber die trotzigen englischen Magnaten wollten nicht eines der schönsten Lehen des Reiches in der Hand eines Fremden sehen, und so war der König gezwungen, York ihm wieder zu nehmen. Dafür lieh er ihm zum Ersatze die große und reiche Grafschaft Poitou, in der Otto kurze Zeit weilte, bis er nach dem Tode Heinrichs VI. von der fürstlich-klerikalen Partei zum deutschen Königtume berufen wurde, einer Würde, zu der Otto am wenigsten sich eignete, da er ganz nach normännisch-französischer Weise auferzogen und gebildet war. Jetzt mußte er dem Vater sehr fehlen, der einsam und verlassen auf seiner Burg zu Braunschweig saß.

Wie anders war es doch gekommen, als Heinrich es bei seinem Weggange aus England hatte hoffen dürfen! Damals hatte er geglaubt, einen jungen, unerfahrenen, unfähigen König vorzufinden, nur von lauen Freunden umgeben; auf das erste Zeichen würde die immer noch vorhandene Partei der fürstlichen Autonomie ihr Haupt wieder erheben und ihm beispringen; und nicht minder hatte er erwartet, daß seine Verwandten Richard I. und Knut VI ihre Versprechen, ihn zu unterstützen, erfüllen würden: nichts von allem dem war erfolgt. Er saß geschlagen, geschwächt, an Hoffnungen ärmer, ein einsamer Greis in dem offenen Braunschweig; welcher Vorteil schien ihm wohl da noch beschieden? Und doch hatte der energische, starrsinnige Mann nicht alle Hoffnung auf Rache und auf Wiedergewinnung des Verlorenen aufgegeben; es bestärkte ihn darin der Umstand, daß den König jetzt ganz andere Interessen in Anspruch nahmen und auf lange Zeit zu fesseln versprachen.

In Sizilien hatten doch einige Große — mehr aus Neid gegen Tankred von Lecce, als aus Anhänglichkeit an ihren dem Kaiser geschworenen Eid*) — die kaiserliche Partei ergriffen, unter ihnen besonders Graf Roger von Andria. Um diese seine Anhänger zu unterstützen, sandte König Heinrich, da er selbst noch in Deutschland zu tun hatte, seinen Marschall Heinrich von Testa in das
Mai sizilische Reich, der aber dort keinen festen Ort in seine Gewalt zu bekommen
1190 vermochte, sondern nur das platte Land grausam verwüstete, so daß der Widerwille der Bevölkerung gegen die deutsche Herrschaft noch mehr wuchs. Endlich mußte Testa, ohne etwas Ernstliches erreicht zu haben, sich vor
August jäh ausbrechender Seuche aus dem Königreiche retten. Graf Roger flüchtete sich nach Ascoli, das sich tapfer gegen die Angriffe der Königlichen verteidigte. Aber der Bruder Tankreds, Richard von Acerra, lockte den Unglücklichen durch trügerische Vorspiegelungen aus seinem Zufluchtsorte und ließ ihn dann auf das schrecklichste hinmartern. Mit solchen Waffen wurde in dem entmenschten Sizilien der Krieg geführt. Für das erste übten diese Ereignisse eine große Wirkung. Fast das ganze Land, vor allem das wichtige Capua, beeilten sich, mit dem siegreichen Bastarde Frieden zu schließen**). Stand es

*) Ryccard. d. S. Germ., p. 325.

**) Gesta Ricardi, p. 123. — An. Casin., p. 313. — Rycc. d. S. Germ., p. 325. — An. Placent. Guelf., p. 417.

schon hierdurch mit den Aussichten des Staufers auf Sizilien schlecht genug, so waren sie überdies noch durch einen anderen Umstand verfinstert worden.

Auch in Frankreich und England hatte der Fall Jerusalems große Bestürzung hervorgebracht, und die Könige beeilten sich, sich zu dem heiligen Zuge zur Wiedereroberung der Stadt zu verpflichten. Gestört worden war das heilige Werk durch den Tod Heinrichs II. und die Thronbesteigung seines Sohnes; aber der abenteuerliche Richard griff den Plan, über die See nach 1189
dem märchenumwobenen Asien zu ziehen, mit Freuden auf und wußte sich durch Verschleuderung von Krongerechtsamen und willkürliche Plünderungen das nötige Geld zu verschaffen*). Auch Philipp August hielt es für notwendig, sich dem allgemeinen Zuge der Zeit nicht zu widersetzen, und ordnete weise sein Reich, so daß es in seiner Abwesenheit von keiner ernstlichen Störung betroffen werden konnte.**) Beide Könige kamen dann an der 30. Dez.
Grenze ihrer beiderseitigen Besitzungen, zu Ronnancourt, zusammen und verabredeten Friede und Freundschaft für sich und ihre Reiche während der Zeit des Kreuzzuges, sowie den Termin für den Aufbruch, der auf die Woche nach Ostern des nächsten Jahres festgesetzt wurde***). Die Reise sollte auf einer 1190
Flotte gemacht werden. Wirklich trafen beide Fürsten mit ihren Heeren sich Ende Juni
bald nach dem Johannisfeste in Vezelay in der Champagne†). Nach kurzem gemeinschaftlichen Marsche trennte man sich wieder, und endlich, nach unsäglichen Mühseligkeiten gelangte erst Philipp, dann Richard auf sizilischen Boden, den sie bei Messina betraten††). Septbr.

Philipp II. und der englische König hatten vor dem Beginne ihres Kreuzzuges von Heinrich VI. die Zusicherung freien Durchzuges durch seine Länder erhalten, unter der Bedingung, daß sie diesen keinen Schaden verursachten. Besonders hatte Richard geschworen, er werde dem Könige der Römer keinerlei Unannehmlichkeiten zufügen, vielmehr alles dazu tun, daß Heinrich VI. das sizilische Reich dem Tankred abgewinne. Aber Richard kehrte sich in diesem Falle ebensowenig an sein Versprechen, wie er es gewöhnlich tat†††). Nicht nur benahm er sich in des deutschen Königs Land, in

*) Bened. Petrob., p. 496. — Guilelm. Neubrig. IV, 5 (p. 20). — Matthaeus Paris, übersetzt von Huillard-Bréholles, II, p. 132 f.

**) Chroniques de St. Denis ap. Bouquet, Rec. XVII, p. 370. — Historiae regum Francorum ibid., p. 426.

***) Gesta Ricardi. — Guil. Neubrig. IV, 6 (p. 21).

†) Rigordus, De gestis Philippi Augusti, ap. Bouquet, Rec. XVII, p. 29. — Chroniques de St. Denis, p. 370 ff. — Contin. Aquicinctina M. G. Ss. VI, 426. — Chronicon Laudunenses, M. G. Ss. XXVI, 451.

††) Rigord., p. 31 (und nach ihm die Chron. d. S. Den., p. 372) gibt fälschlich den August als Zeit der Ankunft der Könige an. — Gesta Ricardi, p. 116 ff. — Radulf de Dic., p. 280. — Gervas. Cantnar. — Guil. Neubrig. IV, 12 (p. 21). — Cont. Aquicint. l. c. — Matth. Paris, p. 150. — Ottoboni Scribae Annales Ianuenses M. G. Ss. XVIII, p. 104. — Card. Arag., p. 478 f.

†††) An. Marbacenses: ... reges ... obtinuerunt a rege Heinrico, ut conductum et pacem per omnes terras suas secure procedendo haberent et nihil de suo ubique lederent. Et rex Angliae precipue per suos principes iurauit, quod nusquam ei molestus esset. Quod mentitus est. — Radulphus Cogeshal ap. Bouquet, Rec.

Sizilien, ohne jede Rücksicht wie ein absoluter Herrscher und erstürmte, als ein Streit mit den Messinesen entstand, deren Stadt und plünderte sie*);
4. Oktober nicht nur pflanzten er und Philipp August ihre Feldzeichen auf die Türme und Mauern Messinas: sondern er trat sogar als Nebenbuhler mit Heinrich und Tankred um die sizilische Krone auf. Außerdem daß Richard das Heiratsgut seiner Schwester Johanne, der Witwe Wilhelms II., das die Grafschaft San-Angelo und mehrere andere Territorien umfaßte, sowie bedeutende Werte an Kostbarkeiten und Nahrungsmitteln, die seinem Vater testamentarisch vermacht sein sollten, forderte, stellte er auch die Behauptung auf, daß eigentlich seiner Schwester das ganze Reich gehöre. Zugleich ließ er sich von den Vornehmsten der Insel Sizilien beschwören und Geiseln dafür stellen, daß sie dem englischen Monarchen das gesamte Eiland übergeben wollten, wenn Tankred jene obigen Forderungen nicht erfülle**). Es war dies eine offenbare Beeinträchtigung des deutschen Königs, der ja auf die Insel dieselben Ansprüche erhob wie auf das Festland Unteritaliens. Aber Richard entblödete sich nicht, sich — seinem Eide zuwider — noch feindseliger gegen den deutschen König zu stellen. Als er seinen eigentlichen Zweck nicht erreicht d. h. von Tankred beinahe zwei Millionen Taler erpreßt hatte***), knüpfte er mit diesem ein enges Bündnis an. „So lange wir", verspricht Richard dem Sizilier, „in Euerem Reiche weilen, wollen wir, wo wir uns auch befinden, Eurem Lande Hilfe gewähren gegen jeden, der es angreifen oder Euch mit Krieg überziehen wollte". Es war dies eine deutliche, direkte Erklärung gegen Heinrich VI., der sich in diesem Augenblicke zum Beginne des Zuges gegen Sizilien rüstete. Ja, noch mehr, auch in Zukunft sollte das Bündnis zwischen dem meineidigen Löwenherz und dem Usurpator währen. Es wurde eidlich verabredet, daß der Neffe Richards und sein präsumptiver Erbe, Arthur von der Bretagne, die Tochter Tankreds, wenn beide zu heiratsfähigem Alter gekommen, ehelichen solle. Auch der Papst wurde zur Bekräftigung dieses
(1. März 1191) Bündnisses angerufen.†) Später wurde es noch durch eine Zusammenkunft beider Könige zu Catania bekräftigt. Es schien, als ob Richard wirklich
(März April 1191) warten wollte, bis er zum Kampfe mit dem deutschen Könige gelangen

---

XVIII, p. 73: . . . cum rex [sc. Richardus] tibi [sc. imperatori] auxilium fore praestiturum fideliter spopondisset, ut regnum illud a Tancredo obtineret. — Roger de Hoveden (M. G. Ss. XXVII, 160): wie der Kaiser den englischen König beschuldigte de quibusdam conuentionibus ad inuicem habitis et non obseruatis. — Auch die Chronik von St. Denis sagt (S. 372), Richard habe zuerst dem Tankred nicht beistehen wollen por le amor, que il avoit envers l'empereres Henri.

*) Gesta Ricardi, p. 118. — Guilelm. Neubrig. IV, 12, p. 21. — Radulph. Cogeshal, p. 64. — Chronicon Laudunenses l. c.

**) Gesta Ricardi. — Radulf. de Dic.

***) Erst eine Million Tarenen, dann 40 000 Unzen Gold; Gesta Ricardi, p. 118. — An. Marbacenses, p. 61. — Radulf. d. Dic. l. c. — Rigord., p. 31.

†) Gesta Ricardi, p. 119: . . . quod, quamdiu in regno uestro moram fecerimus, ad defensionem terrae uestrae, ubicunque praesentes fuerimus, uobis auxilium praebeamus, quicunque uellet eam inuadere aut uobis bellum inferre. — Rad. d. Dic. l. c. — Rigord., p. 31.

könne; aber zuletzt trug das eigentliche Ziel des Zuges es über den unersättlichen Ehrgeiz Richards davon, und er sowohl wie sein vorsichtigerer Genosse verließen Sizilien*).

Ein solches Benehmen des englischen Monarchen mußte den jungen König 1190
Heinrich zum äußersten Zorne gegen den Wortbrüchigen reizen, und in der Tat, er hat ihm diese Kränkungen und Beeinträchtigungen nie vergessen und späterhin bitter genug vergolten. Jedenfalls mußte er um so mehr veranlaßt werden, seinen Aufbruch nach Italien zu beschleunigen, damit ihm nicht sein sizilisches Erbteil gänzlich entrissen werde. Nach Vollendung aller Rüstungen Novmbr.
schien wirklich nichts mehr dem Aufbruche entgegenzustehen, und im Herbste begann er, sein Heer, das er in Augsburg hatte sammeln lassen, nach Italien zu führen. Da aber trafen ihn zwei wichtige und schlimme Nachrichten; die erste, daß sein Vater nicht mehr lebte**)!

Es ist jetzt Pflicht, den greisen Helden Friedrich, der so lange den Mittel- 1189
punkt der europäischen Verhältnisse gebildet hatte, in seine letzten Kämpfe zu begleiten***). Durch Ungarn war das deutsche Kreuzheer glücklich ge- Frühling
kommen, aber in Bulgarien hatte es schon die ersten Feindseligkeiten zu bestehen. Noch schlimmer ging es den Pilgern in Griechenland, wo der Kaiser Sommer
Isaak der Komnene ihnen hinterlistige Nachstellungen bereitete. Endlich wurde er doch gezwungen, den Kreuzfahrern durch Lebensmittel und Schiffe 1190
gefällig zu sein, so daß diese nach einem Zuge von fast einem Jahr nach Klein- Ende
asien übersetzen konnten. Sultan Kilidsch Arslan II. von Ikonium, in dessen März
Gebiet sie nun eintraten, empfing sie scheinbar so freundlich, wie er es vor einem Jahre versprochen hatte. Aber bald erkannten die Kreuzfahrer, daß der Seldschucke es nur auf ihr Verderben abgesehen . Denn sie wurden von den türkischen Gesandten in öde, menschen-, baum- und wasserlose Wüsten geführt und sahen sich auf allen Seiten von den schwärmenden Türken auf Mai
ihren ausdauernden und schnellen Rossen bedrängt. Endlich erblickten sie 14. Mai
plötzlich das ganze Heer des Sultans von Ikonium, angeblich 300 000 Mann stark, unter dessen Schwiegersohne Melech, vor sich in Schlachtordnung. Die Türken wurden zwar unter großen Verlusten von den tapfern Kreuzfahrern, denen der greise Heldenkaiser kühn voran stritt, geworfen; aber die Deutschen wurden doch fortwährend durch den schrecklichen Mangel an Wasser und Lebensmitteln geschwächt. So beschloß man, die Stadt Ikonium selbst zu erstürmen, um sich in ihr zu erholen und Vorräte auf die Weiterreise mitzunehmen. Überall die Türken werfend, gelangten die Kreuzfahrer vor die Mauern dieser damals sehr bedeutenden Stadt. Bei ihrer Erstürmung ge- 18. Mai

---

*) Gesta Ricardi, p. 127. — Rigord., p. 33. — Rad. Cogesh., p. 64. — Epitome Andrae Silvii ap. Bouquet, Rec. XVIII, p. 557. — Chronicon Sythiense ibid., p. 596.

**) Gislebertus Hannoniensis, M. G. Ss. XXI, 570. — Chron. Regia Colon., p. 148. Die Nachricht des Hugonis Contin. Weingart., p. 477. daß Heinrich erst vor Neapel die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten habe, ist also falsch.

***) Krit. Erört. II d.

rieten die Pilger, vorn durch die Mauern, hinten durch die nachfolgenden Türken eingezwängt, in übelste Lage, aus der sie vor allem die unbezwingliche Tapferkeit und der anführende Zuruf Friedrichs rettete: endlich wurde der Sieg errungen, und nun ließen die wackeren Krieger es sich in der reichen Stadt wohl sein. Gestärkt brachen sie wieder nach Süden auf, wo sie bald in christliches Territorium gelangten. Hocherfreut zog man weiter, kein Hindernis schien sich mehr vor dem Betreten des heiligen Landes zu erheben — da
10. Juni wollte es das Geschick, daß der Kaiser nach heißem und ermüdenden Marsche in den kalten Fluten des Salef-Flusses Erquickung suchte und dabei ertrank. So endete der größte Staufer sein taten- und ruhmreiches Leben; nicht zu früh für ihn selbst, denn was konnte die Erde ihm noch geben? Er stand auf dem Gipfel seiner Macht und im Genusse eines kräftig blühenden Alters, als er starb; beides hätte sich ihm nur zum Üblen wenden können. Er hatte das Reich erweitert, wie seit Otto dem Großen keiner. Italien hatte er wieder an dasselbe gekettet, die Polen, Dänen, Ungarn zur Anerkennung von dessen Oberhoheit gezwungen, Arelat mit ihm vereinigt: seit dem gewaltigen Franken Karl, gestanden selbst seine Feinde, sei ein solcher Herrscher nicht wieder dagewesen. Aber für das deutsche Heer, das er so weit hinaus in die Wüste geführt, war sein Verlust unersetzlich; er war in der Tat der Beginn von dessen gänzlicher Auflösung. Und was sollte aus Deutschland werden, aus dem Römischen Reiche, dem nun ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling vorstand?

16. Okt. Die zweite Botschaft an Heinrich VI. war die, daß sein Verwandter, Landgraf Ludwig V. von Thüringen, auf dem Meere bei Cypern gestorben sei*). Beide Ereignisse ließen es den jungen König als notwendig erkennen, zuerst noch einmal nach Deutschland zurückzukehren, um hier die durch jene Todesfälle schwankend gewordene Ordnung der Dinge festzustellen, ehe er den gefährlichen Zug nach Italien anträte. Er sandte deshalb den Erzbischof von Köln einstweilen dorthin voraus, kehrte selbst wieder um, ließ sich noch
Dezember einmal allgemein als König anerkennen und die Erbansprüche an die Besitzungen Welfs sich von diesem übertragen**) und ging dann nach Thüringen, das er, da Ludwig V. kinderlos verstorben war, gern eingezogen hätte. Aber Streit wollte er nicht hervorrufen und übergab es deshalb schließlich dem Bruder des Landgrafen, Hermann dem Ersten***). Dann wandte er sich sofort nach Süden, um die glorreiche und wichtige Aufgabe zu erfüllen, die seiner hier harrte†).

Ebenso tatkräftig und umsichtig, wie sich der Jüngling nach diesen unerwarteten und schmerzlichen Nachrichten gezeigt hatte, war auch sein ganzes Wesen: gewandt im Auffassen der Verhältnisse, vorsichtig im Urteilen,

---

*) An. Reinhardsbrun., p. 52. — An. Colon. Max., p. 798.
**) Hugonis Contin. Weingartensis, p. 476.
***) Chron. Regia Colon., p. 148.
†) Krit. Erört. II e.

schnell im Beschließen von Plänen, unermüdlich in ihrer Ausführung, von keinem Unglück gebeugt, immer aufrechtstehend. Aber es ist auch ein finsterer Zug, der sein ganzes Gemüt beherrscht. Nur ein Doppelgefühl leitete ihn: Ehrgeiz und Machtbewußtsein; was sich dem entgegenstellte, wurde mit furchtbarer Kraft ergriffen, zu Boden gestürzt, zertrümmert. Es liegt etwas Dämonisches in diesem düsteren Kaiser Heinrich, der mit der Unfehlbarkeit einer gewaltigen Naturkraft alles, was ihm im Wege stand, niederwarf. Ewig schaute er mit Mißtrauen umher, wo ihm ein Gegner erstünde, und von wem er sich einmal gereizt glaubte, den verfolgte er mit unversöhnlicher Feindschaft*). Sinnlichen Vergnügungen ging er nicht nach, aber dafür war ihm auch jedes Mittel recht, das zur Befriedigung seiner rastlosen Ehrsucht diente. Dieser mächtige, durchdringende Geist wohnte in einem schmächtigen, nur mittelgroßen Körper, auch war Heinrich mehr in den Wissenschaften und zierlicher Verskunst als in dem Schwertkampfe geübt**).

Es war ein ziemlich starkes Heer, an dessen Spitze jetzt der jugendliche König 1191
die Alpen überschritt***), um sich die Kaiserkrone und das sizilische Reich zu holen, dessen Erlangung ihm der erste Schritt zur Erneuerung der alten kaiserlichen Gewalt sein sollte. An bedeutenden Fürsten befanden sich die Erzbischöfe Philipp von Köln und Konrad von Mainz, die Herzöge Konrad von Böhmen und Konrad von Rothenburg, Heinrich der Jüngere von Braunschweig, der Markgraf von Meißen und viele andere weltliche und geistliche Fürsten bei dem Heere, zu dem später auch zahlreiche Italiener stießen†). Übrigens hatte Heinrich VI. schon im voraus sich den Weg gebahnt, indem er an Papst Klemens und die römischen Senatoren Gesandte geschickt hatte, die für den deutschen König unter dem Versprechen, die römischen Satzungen zu bewahren, die Kaiserkrone forderten. In der Tat sagte Klemens, nachdem er sich mit den Römern beraten, dem Staufer die Kaiserwürde zu und beschied ihn zu deren Empfangnahme auf das Osterfest nach der ewigen Stadt††)

---

*) Abel hat (König Philipp der Hohenstaufe, S. 300 ff.) mit dankenswerter Vollständigkeit alle Urteile der Zeitgenossen über Heinrich VI. zusammengestellt. Indes darf man sich nach den Aussprüchen solcher Zeitgenossen nicht viel richten, die meistens nach den Sympathien oder Antipathien ihr Urteil fällen, welche sie in bezug auf die Sache der betreffenden Persönlichkeit hegen. Körperliche Eigenschaften dagegen und den Bildungsgrad des Geschilderten kann man aus solchen Zeugnissen sehr wohl entnehmen.

**) Gervasius, Otia imperialia, ap. Leibnitz, Scr. Brunsv. I, p. 943. — Annales Aquicinctini M. G. Sr. VI, p. 434. — Ansbert., p. 107 f.

***) Arn. Lub. V, 4: in manu valida. — Bened. Petrob., p. 535: magno congregato exercitu. — An. Reinhardsbr., p. 59: collatis diuersorum principum et multigenarum nationum copiis. — Annales Mellicenses M. G. Ss. IX, 505: cum gente robusta et manu ualida. Vgl. An. Argentin., p. 86; An. Aquens., p. 396; Otto Sanblas., cap. 33.

†) 6. Januar ist der König in Bozen, 18. Jan. in Lodi; Stumpf, Nr. 4666—4667. — Arn. Lub. V, 5. — An. Stederb., p. 223. — An. Reichardsbr., p. 60. — Ansbert., p. 107 f.

††) Gesta Ricardi, p. 127. — Roger Hoveden, p. 152. — Gisleb. Hannon. nennt den Papst, an den Heinrich gesendet hatte, fälschlich schon Cölestin.

Auch die Lombarden waren dem Könige noch von dem Konstanzer Frieden her geneigt und unterwarfen sich seinen Befehlen, als er ihre vielfachen Streitigkeiten schlichtete*). Ebenso schloß der König alle Städte und deren Fürsten, die früher zu der kaiserlichen Partei gehört hatten, durch einen Bund fest zusammen und schuf auf diese Weise allen etwaigen Gelüsten zum Abfall von vornherein einen starken Widerstand**). So konnte Heinrich ohne Hindernis sich vorwärts bewegen. Aber in Rom taten sich plötzlich unerwartete Schwierigkeiten auf.

(1188) Die Römer hatten nämlich mit Papst Klemens einen Vertrag geschlossen, nach dem das Regiment in der Stadt ganz auf die Bürger selbst überging und das benachbarte Tuskulum, das den Römern stets feindlich gewesen war und daher den Päpsten sowohl wie dem Kaiser allzeit zum Stützpunkte gegen jene gedient hatte, ihnen ausgeliefert werden sollte. Klemens hatte doch nachher Bedenken getragen, die treuen, schuldlosen Tuskulaner der gewiß grausamen Rache der Römer auszusetzen, und das hatten sie sehr übel aufgenommen. Da sie nun überzeugt waren, der König zürne dem Papste, weil dieser Tankred belehnt hatte, wollten sie zu jenem halten, und ihm die Kaiserkrone verschaffen, aber nur, wenn er ihnen Tuskulum ausliefere. Das war für den König eine Quelle großer Verlegenheit, da Tuskulum sich meistens den deut-
1191 schen Kaisern treu gezeigt und auch jetzt im Vertrauen auf Heinrichs Gunst eine deutsche Besatzung aufgenommen hatte.

Hierzu kam noch ein anderes. Kurz ehe das deutsche Heer Rom erreichte,
März***) starb Papst Klemens III., und damit waren alle die Versprechungen dahin, die er dem jungen Könige gemacht hatte. Drei Tage darauf ward der hochbejahrte Kardinal Hyazinth, ein Römer von Abstammung, zum Papste gewählt; er nannte sich Cölestin III†). Der neue Pontifex fürchtete die geistige und materielle Überlegenheit des jungen Königs und wollte dessen Ansehen
April und Macht nicht noch mehr erhöhen; deshalb verschob er seine eigene Weihe von Tag zu Tag, damit er gar nicht imstande sei, die Kaiserkrönung vorzunehmen††). Diese Spannung zwischen Papst und König war es gerade, was die Römer gewünscht hatten. Sie schlugen also Heinrich VI. vor, er möchte die Gerechtsame ihrer Stadt bestätigen und ihnen außerdem Tuskulum ausliefern, das ihnen beständig höchst lästig sei. Dafür wollten sie den Papst zur Vornahme der Krönung bewegen. Heinrich VI. begehrte natürlich heiß, daß die Zeremonie so schnell wie möglich vollzogen werde, denn jeder Tag befestigte die Gewalt seines Nebenbuhlers in Sizilien. Dieser Umstand mußte ihn der Forderung der Römer geneigt machen; aber ein Mann von wirklich edler Art wäre nie auf die Forderung eingegangen, eine treue Stadt der

*) Böhmer, Reg. No. 2747—2760, p. 147 f. — An. Brixiens., p. 815.
**) Annales Cremonenses M. G. Ss. XVIII, p. 803. — Die Städte waren: Cremona, Lodi, Como, Pavia, Bergamo; der Fürst Markgraf Bonifaz von Montferrat.
***) Krit. Erört. II f.
†) Card. Aragon., p. 450.
††) Arnold. Lub. V, 4.

maßlosen Rache ihrer erbitterten und grausamen Feinde zu überliefern. Heinrich jedoch wurde von seiner Ehrsucht so blind beherrscht*), daß er den Römern die Erfüllung ihres Wunsches zusagte, und ihnen nebst reichen Geschenken übrigens durch Vermittlung des Papstes — Tuskulum übergab**). 12. April Am Charfreitag also strömten die Römer in großer Menge vor die Tore ihrer Stadt, um sich an der Feste zu rächen, auf der ihnen so häufig die kaiserlichen Feldzeichen getrotzt und die vor vierundzwanzig Jahren die große Niederlage gesehen hatte, die jene Nachkommen der Weltbeherrscher durch Philipp von Köln und Christian von Mainz erlitten. Die Römer also erbrachen die Tore von Tuskulum, töteten eine große Anzahl der Einwohner, blendeten viele andere und trieben alle, die noch übrig waren, hinweg, rissen Mauern und Türme nieder und verbrannten die ganze Stadt bis auf den Grund***). Nur wenige Einwohner retteten ihr Leben und bauten sich an dem teuern Heimatsorte in geflochtenen Hütten von neuem an, so daß die Stadt von nun an „Zweigstadt", Frascati, hieß.

Nachdem die Römer so ihren Willen erreichend, ihre grausame Rachsucht befriedigt hatten, bewogen sie den Papst durch Bitten und wohl auch durch Drohungen, dem Kaiser zu Willen zu sein. Heinrich selbst wirkte auf Cölestin 13. April ein, indem er ihm manches zurückzugeben versicherte, was die Kirche als das ihre beanspruchte. Am Samstag vor Ostern ließ sich Cölestin zum Priester weihen†), am Ostersonntage zum römischen Bischöfe. Inzwischen hielt 14. April Heinrich VI. seinen feierlichen Einzug in die heilige Stadt und wurde dann am zweiten Osterfeiertage nebst seiner Gemahlin von dem Papste mit der 15. April kaiserlichen Krone geschmückt††). So hatte Heinrich die erste Aufgabe seines Zuges erfüllt. Die kaiserliche Krone seiner Vorfahren glänzte wieder auf seinem Scheitel, und wenn je ein Fürst gewillt und befähigt war, die Ansprüche durchzusetzen, die sie verlieh, so war es Heinrich VI.

Trotz aller Versuche des Papstes, den Kaiser von dem Zuge gegen seinen Schützling zurückzuhalten, zögerte Heinrich keinen Augenblick, sondern brach sofort nach der Krönung mit seinem gesamten Heere gegen die sizilische Grenze auf, die er bald erreichte†††). Hier aber erhob sich ein Hindernis, das, wie die

*) Mit Recht sagt der wackere Otto Sanblas., cap. 33: [Henricus] imperium in hoc non mediocriter dehonestavit. — Ähnlich Chr. Ursp., p. 363.

**) Otto Sanblas. l. c. — Chron. Regia Colon., p. 152. — Arn. Lub. V, 4. — Sächs. Weltchron., p. 274. — Roger Hoved. — Cont. Aquicinct. — Chr. Ursp. l. c. — Töche, S. 184 f.

***) Diese Schauderszenen, die Heinrich VI. ebenso zur Schande gereichen, wie den entmenschten Römern, werden ziemlich übereinstimmend von Otto Sanblas. l. c., Chron. Regia Colon. l. c., Sächs. Weltchron. a. a. O., erzählt und von Arn. Lub. l. c., Albert. Stad., p. 352, Rycc. d. S. Germ., p. 325, Chr. Ursp., p. 363, angedeutet.

†) Arn. Lub. V, 4. — Cont. Aquicinct.: Henricus . . . pro tempore cardinalibus satisfecit, pape restituens multa, que antecessores eius ecclesie abstulerant. — Bened. Petrob., p. 516. — Annales Mellicenses M. S. Ss. IX, p. 505. Hierauf wird sich auch Albert. Stad., p. 351: Iacinthus . . . in uigilia paschae consecratus, beziehen.

††) Krit. Erört. II g.

†††) Arn. Lub. V, 5. — An. Casin., p. 313. — Rycc. d. S. Germ., p. 325. — An. Reinhardsbr., p. 59. — Guil. Neubrig. V, 7 (p. 46). — Chr. Magni Presb. Reichersp. l. c.

Feinde des Kaisers hofften, unüberwindlich sein würde. Am Abhange eines Berges lag die feste Stadt Arce, und über ihr ragte auf vollkommen schroffem Felskegel die Burg der Stadt, Rocca d'Arce, empor. Jedoch für die deutschen Krieger war ein solches Hindernis von keiner Furchtbarkeit. Schnell er-
29. April kletterten sie Stadt und Burg und ließen die kaiserlichen Fahnen hoch über dem apulischen Lande wehen. Dieses Ereignis tat die größte Wirkung. Widerstand wurde fast gar nicht mehr geleistet. Monte Cassino, San Germamo, 160 Kastelle in Apulien und dem ganzen Fürstentum Capua ergaben sich ihm, so daß die noch übrigen Anhänger Tankreds eiligst bis nach Neapel flohen. Heinrich ließ für das erste Neapel noch liegen und rückte gegen Salerno, das er nach einer vierzehntägigen Belagerung in der Tat eroberte. Er ließ seine Gemahlin hier zurück und zog dann vor die Hauptstadt, wo er wenige Wochen nach seinem Eintritt in das Reich sein Lager aufschlug. Bei solchen Erfolgen machte es nichts aus, daß der junge Markgraf Adalbert von Meißen heimlich mit seinen Leuten nach
Mai Hause entwich*).

Aber vor Neapel wurde dem Kaiser ein hartnäckigerer Widerstand bereitet, als er ihn bisher gefunden hatte. Die Stadt hatte eine starke Besatzung, und diese war entschlossen, sich bis auf das äußerste zu halten. Freilich schloß Heinrich die Stadt von der Landseite ein und verwüstete die ganze umliegende Gegend, die zahlreichen Weinstock- und Ölbaumpflanzungen vernichtend: jedoch die Belagerten fühlten dieses nicht sehr, da sie von der Meeresseite frei waren und hier ungehindert aus- und eingehen konnten. Um dieses zu verhindern, ließ der Kaiser aus Pisa und anderen Städten Schiffe herbeikommen und die Stadt auch von der Seeseite einschließen**). Aber die Sizilianer führten den Krieg mit großer Geschicklichkeit und vielem Eifer. Der wackere Admiral Margaritone kam mit einer Flotte herbei und schloß die kaiserlichen Schiffe an der entgegengesetzten Seite des neapolitanischen Golfes in die Bai von Castellamare ein; so daß die Pisaner sich noch glücklich preisen mußten unter dem Schutze einer finsteren Nacht aus der engen Bucht entkommen zu können. Heinrich ließ in seinen Anstrengungen nicht nach und befahl den Genuesen, ihm eine starke Flotte zuzusenden, um wieder die Übermacht zur See behaupten und Neapel gänzlich einschließen zu können. Da
August jedoch trat gegen das deutsche Heer der Feind auf, der sich ihm so häufig verderblich gezeigt hatte: die Pest. Durch die Hitze in der Hundstagszeit erzeugt, begann sie bald furchtbar unter dem deutschen Heere zu wüten. Die be-
August, deutendsten Fürsten des Heeres starben; so Herzog Konrad von Böhmen,
Septbr. Erzbischof Philipp von Köln, mit ihnen Tausende von Kriegern, so daß die

*) An. Ceccan., p. 288. — An. Casin., p. 314 f. — Rycc. d. S. Germ., p. 325 f. — Petr. d'Ebulo, p. 410. — Chron. Regia Colon., p. 152. — Guilelm. Neubrig V, 7. — Gisleb. Hannon., p. 574. — Arn. Lub. IV, 5. — An. Casin., p. 314 f. — Rycc. d. S. Germ., p. 326. — Bened. Petrob., p. 535 f. — Cont. Aquicinct., p. 542. — An. Reinhardsbr., p. 60. — Krit. Erört. II h.

**) Arn. Lub. V, 5. — Ottobon. Scrib. An. Ianuens., p. 105.

Zahl der Deutschen nur noch eine geringe war. Ja, der Kaiser selbst wurde von dem verderblichen Übel ergriffen und mußte nach Sorrent gebracht werden, so daß sich rings die Kunde von seinem Tode verbreitete*). Und zu allen diesen Unglücksfällen kamen noch schlimme Nachrichten aus Deutschland über die Alpen.

Während nämlich Heinrich VI. mit wechselndem Geschicke in Italien stritt, war in Deutschland der Kampf wieder auf das hitzigste ausgebrochen. Heinrich der Löwe hatte von vornherein die Bedingungen des Fuldaer Vertrages ungenügend erfüllt. Er zerstörte Lauenburg keineswegs, wie ihm dies der Friede vorgeschrieben hatte. Außerdem benutzte er die Abwesenheit des Grafen Adolf III., der noch immer im heiligen Lande weilte, um auch die zweite Hälfte Lübecks für sich zu behalten und Holstein selbst durch beständige Feindseligkeiten zu schädigen**). Der rachsüchtige, verbitterte Mann scheute jetzt vor keiner Gewalttat, keinem Bruche des so feierlich gegebenen Wortes zurück. Und doch wurde seine Lage durch alle diese vergeblichen, widerrechtlichen Anstrengungen nur immer trauriger.

Endlich waren Nachrichten von dem Mißgeschick seines Landes auch an den fernen Grafen Adolf III. von Holstein gekommen und hatten ihn in Tyrus erreicht. Sofort zog er viele Geistliche über die Frage zu Rate, ob es unter solchen Umständen ihm nicht gestatett sei, seine Pilgerung aufzugeben und in die verwüstete Heimat zurückzugehen. Da seine geistlichen Ratgeber ihm diese Frage bejahten, begab er sich auf die Heimreise und gelangte glücklich nach dem Erblande seiner Familie, nach Schauenburg. Auf dem Rückwege hatte er in Oberitalien, bei Lodi, den König getroffen. Dieser hatte ihm berichtet, daß er selbst den Herzog in dem Fuldaer Frieden zum Verzicht auf Holstein bewogen habe; übrigens würde er den Grafen, wenn der noch Schwierigkeiten finden werde, mit aller Macht unterstützen. Überdies beschenkte er Adolf III. mit einer großen Geldsumme. Aber etwas Entscheidendes vermochte er in der nächsten Zeit für ihn nicht zu unternehmen, da er sich unmittelbar nach der Unterredung nach Süden wandte. Als der Graf wirklich nach Westfalen, nach Schauenburg, gekommen war, mußte er zu seiner schmerzlichen Überraschung bemerken, daß die Dinge ganz anders lagen, als der König sie ihm geschildert hatte. Heinrich der Löwe hatte sofort nach des Königs Weggange seine festen Schlösser stark besetzt, und als nun der

Ende Septbr. oder Anfang Oktober 1191 März***)

*) Ottob. Scriba, p. 105 f. — Arn. Lub. l. c.: Inter haec autem appropinquabant dies caniculares et morbos continuos in exercitu faciebant. — Ähnlich Chron. Regia Colon., p. 153 (in Augusto mense). — Rycc. d. S. Germ., p. 326. — An. Aquens., p. 398. — Chr. Magni pr. Reichersp., p. 518. — Gisleb. Hannon., p. 574. — An. Stederb., p. 234. — Ansbert., p. 108. — Gerlacus Milovicensis M. G. Ss. XVII., 706 (Datum). — An. Reinhardsbr., p. 60. — An. Stederb., p. 234. — Albert. Stad., p. 352. — An. S. Gereon. Col., p. 733. — Otto Sanblas., cap. 37. — Sehr übertrieben schildert Gisleb. Hannon. l. c. die Wirkung der Seuche. — Guilelm. Neubrig. V, 7. — Hug. Cont. Weingart., p. 477. — An. Placent. Gibel., p. 467. — Ann. Marbac., p. 62.

**) Arn. Lub. V, 3.

***) Krit. Erört. II i.

Graf nahte, verwehrte er ihm den Eingang. Die Bürger von Stade, Lauenburg und Boitzenburg versperrten ihm den Elbübergang, während Schwerin ihm südöstlich, von Brandenburg her, den Weg verlegte; und auch das nördliche Mecklenburg hielt ihm auf Heinrichs Geheiß dessen Schwiegersohn, Fürst Borwin, verschlossen. Da Adolf selbst keine nenneswerte Macht zur Verfügung hatte, konnte er nicht daran denken, sich durch diese Hindernisse den Weg mit Waffengewalt zu bahnen. Eine höchst verdrießliche Lage für den Grafen! Es drängte ihn, so schnell wie möglich nach seinem Lande zu kommen, um es vor den Verwüstungen zu schützen und den wortbrüchigen Welfen zu strafen, und doch war er wie durch eine unübersteigliche Mauer von dem Ziele seiner gerechten Sehnsucht getrennt. In dieser Not begab er sich zu Herzog Bernhard von Sachsen und Markgraf Otto von Brandenburg und sprach sie um Hilfe an. Gerne unterstützten diese den Grafen gegen ihren gemeinsamen Feind und geleiteten ihn nach Artlenburg, wo früher Herzog Heinrichs Burg gestanden hatte, oberhalb Lauenburgs, dicht an der holsteinischen Grenze. Hier stieß sein Statthalter in Holstein, Adolf von Dassel, mit einer starken Schar Holsten und Stormarn zu den Ostsachsen und nahm den Grafen in Empfang, um ihn sicher in sein Gebiet zu geleiten. Auch Adolfs III. Gemahlin und Mutter waren ihm nach Artlenburg entgegengeeilt und freuten sich nun seiner, daß er gesund und unversehrt und für sie selbst ein Beschützer und Rächer zurückgekehrt sei*). — Zugleich stand dem Holsteiner ein neuer unerwarteter Helfer und Freund auf. Graf Bernhard I. von Ratzeburg hatte drei Söhne gehabt, von denen die beiden ältesten den kriegerischen Beruf ihres Vaters fortgesetzt, der jüngste, Bernhard, den geistlichen Stand ergriffen und in der Hauptkirche zu Magdeburg Kanonikus geworden war. Da indes der älteste Bruder in einem Kampfe gefallen und auch der zweite gestorben war, der alte Graf aber die Abnahme seiner Kräfte fühlte, hatte Herzog Heinrich es bei dem Papst bewirkt, daß der junge Bernhard von den Verpflichtungen des geistlichen Standes befreit wurde; er hatte dann geheiratet und die Verwaltung der Ratzeburger Grafschaft übernommen während sein Vater sich zu Heinrich dem Löwen begab. Jetzt aber fürchtete Bernhard II., wenn er noch länger bei der Partei seines Gönners aushielte, werde er durch die Feindschaft der nord- und ostalbingischen Fürsten und durch diejenige des Königs sein Land verlieren, und so begab er sich zu Markgraf Otto und dessen Bruder. Herzog Bernhard, schloß ein Bündnis mit ihnen, „um des Königs Willen" und begann, dem Grafen von Holstein auf alle Weise beizustehen**). — Es war gleichsam das jüngere Geschlecht, das sich

*) Arn. Lub. V, 7.

**) Arn. Lub. V, 7: Frater autem eius [d. h. des ältesten Sohnes] Henricus in pace uitam finiuit. Sicque deficiente patre Bernhardo . . . Bernhardus filius, relicto clericatu, dispensatione tamen miles factus, uxorem duxit nobilem etc. Und: Bernhardus quoque iunior . . . quem dux per dispensationem domni apostolici de clericatu ad mitiliam transtulerat . . . timens perdere terram suam, veniens ad ducem Bernha dum et ad marchionem sub nomine imperatoris, ad eos se transtulit et alienatus a duce Henrico coepit Adolfo comiti in omnibus assistere.

in den vier gegen den Welfen verbündeten Fürsten verkörperte. Die alte Ehrfurcht, der alte deutsche Gehorsam, die alte Treue gegen den gemeinschaftlichen Landesherzog war bei diesem völlig verschwunden, es trat dafür das Streben ein, das kleine Ländchen, über das jeder verfügte, von aller oberen Gewalt ganz frei und unabhängig zu machen. So löste sich der Reichsverband immer mehr auf, und es bildete sich jenes wüste, ungeordnete Konglomerat unabhängiger kleiner Fürstentümer, das so bald das heilige Römische Reich deutscher Nation zu einem gestaltslosen Ungetüm, zum Spotte der fremden und eigenen Völker machte.

Heinrich der Löwe selbst war nicht mehr der Mann, der er noch vor zehn Jahren gewesen. Die tiefen Schmerzen, die kränkenden Enttäuschungen an Menschen und Dingen, das Mißtrauen auf seine eigene Kraft hatten seine Energie und Beweglichkeit bedeutend geschwächt und ihn früh altern lassen. Zwar den ehemaligen unbeugsamen Sinn hatte er sich bewahrt, in nichts wollte er seinen Feinden nachgeben, Krieg bis auf das äußerste war sein Losungswort — aber seine Beschlüsse schnell und nachdrücklich auszuführen. dazu war er schon nicht mehr fähig. Er liebte es bereits, die Kriegszüge nicht mehr selbst zu befehligen, sondern sie anderen aufzutragen und während der Zeit in seiner Hauptstadt zu bleiben. Während sein ehemaliger kaiserlicher Freund sich durch Freud und Leid dieselbe Frische und Elastizität des Wollens und Könnens bewahrt hatte, während dieser gerade, wie alle großen Geister, im Unglücke erst seine volle Kraft entwickelt hatte, war sie dem Welfen, der jedenfalls, wenn auch vorn, im zweiten Range stand, unter den Kümmernissen des letzten Dezenniums zum guten Teile zusammengebrochen. Außerdem hatte die geringe Macht, die er noch besaß, durch den Abfall des Ratzeburger Grafen eine bedeutende Einbuße erlitten. So kam es, daß die gegen ihn verbündeten Fürsten den Feldzug mit großem Vorteil eröffnen konnten.

Nachdem Herzog Bernhard und sein Bruder von Brandenburg den Grafen Adolf sicher in sein Land geführt hatten, kehrten sie in ihre Gebiete zurück, jedoch nicht, ohne dem Holsteiner und dem Ratzeburger alle die Lebensmittel zu überlassen, die sie, auf länger dauernde Kämpfe gefaßt, mit sich geführt hatten. Adolf III. und Bernhard II. wandten sich zuerst gegen Lübeck, das, auf der Grenze beider Grafschaften gelegen, beiden höchst unbequem und gefährlich war, so lange es sich in der Gewalt Heinrichs des Löwen befand. Deshalb lagerte sich jeder der Grafen auf seinem Gebiete vor der Stadt und schloß sie mit zahlreichen Werken ein; nur der Travefluß blieb frei. Aber sie fanden mutigen Widerstand an den Bürgern sowohl, die ihrem Wohltäter Heinrich sehr ergeben waren, als auch an der herzoglichen Besatzung und besonders dem Kommandanten der Stadt, Luchard, dem Sohne des Walter vom Berge, eines lüneburgischen Vasallen des Herzogs, einem tapferen und seinem Lehnsherrn bis in den Tod getreuen Manne. Die Lübecker konnten sich um so besser verteidigen, als sie auf der Trave noch beständig Lebensmittel und Verstärkungen herbeizuziehen und die herzoglichen

Truppen sich darauf zu verlassen imstande waren, schlimmstenfalls auf diesem Wege sich aus der Stadt zu retten. Deshalb wollte Graf Adolf den Belagerten diesen Zugang versperren, und es gelang ihm wirklich, durch eingerammte Pfähle und Balken den Fluß unfahrbar zu machen. Daraus erwuchs nun der rings eingeschlossenen Stadt große Not*).

Graf Adolf versäumte nichts, sich ringsum Ruhe zu sichern, damit er die Angriffe auf Heinrich den Löwen mit desto besserem Erfolge ungestört fortsetzen könne. Aus diesem Grunde begab er sich von der Belagerung hinweg zu Knut VI. von Dänemark, begrüßte ihn und sprach den herzlichsten Dank gegen ihn aus, daß während der Zeit seiner Pilgerschaft der König Holstein nicht belästigt, sondern im vollen Frieden gelassen hatte. Aber diese Reise fand weniger in der Vergangenheit als in der Zukunft ihren Grund. Der
(1188) König hatte nämlich seinem ehrgeizigen Verwandten Waldemar, dem Bischof von Schleswig**), die bisher anvertraute Statthalterschaft von Südjütland genommen und sie seinem eigenen Bruder, der gleichfalls Waldemar hieß,
(1189) übergeben. Beide Waldemare hatten nach dem Weggange des Grafen Adolf aus seinem Lande einen gewaffneten Einfall in Holstein gemacht und von dessen Statthalter Adolf von Dassel Geiseln dafür erpreßt, daß er die Ditmarschen, die sich ja ihnen untergeordnet hatten, nicht angreife und überhaupt nichts Feindseliges gegen den dänischen König unternähme. Jetzt wollte Adolf III. jedenfalls bei Knut durch verbindliches Benehmen darauf hinwirken, daß dergleichen Beunruhigungen seines Landes in der Zukunft nicht mehr vorkämen, ihn zugleich auch veranlassen, daß er überhaupt nichts zugunsten seines welfischen Schwiegervaters unternähme. Dieses letztere erreichte er bei Knut VI. gewiß leicht, da diesem mehr daran gelegen sein mußte, daß seine dänischen Besitzungen einen kleinen Grafen Adolf, seine wendischen einen noch kleineren Grafen Bernhard, als daß beide einen mächtigen Herzog Heinrich zum Nachbar hätten. Nachdem Graf Adolf seine Zwecke durchgesetzt, kehrte er nach Holstein zurück***).

Inzwischen war auch Heinrich der Löwe nicht müßig gewesen, sondern hatte zu Braunschweig alle seine Anhänger um sich gesammelt†) und dann zum Ersatze der bedrängten Stadt ein Heer unter dem Oberbefehl des Grafen Konrad von Rode, dem er die Grafschaft Stade zum Afterlehen gegeben hatte, und des älteren Bernhard von Ratzeburg abgesandt. Der Graf von Rode hatte sich vor einem und einem halben Jahre wacker gegen den König verteidigt, war aber sonst ein ganz unfähiger Mann. Bernhard war früher ein tapferer Krieger gewesen, jetzt durch Alter und Krankheit ganz schwach geworden. Das waren die Nachfolger jener glänzenden Führer, der Gunzelin

*) Arn. Lub. V, 8.
**) Seite 476.
***) Arn. Lub. V, 8.
†) Heinrich der Löwe und sein ältester Sohn bestätigen hier in Gegenwart vieler Grafen und Edlen einen Kauf des Klosters Walkenried; Scheid, Orig. Guelf. III, p. 573 f.

von Schwerin, Adolf II. von Holstein, Heinrich von Ratzeburg und so vieler anderer Helden, die ehemals dem Herzog ergeben gewesen waren und seine Schlachten geschlagen hatten: und zwar gerade zu der Zeit fand Heinrich keine geschickten Helfer, wo seine eigene zunehmende Schwäche ihn deren so bedürftig machte. Zuerst hatte der Zug freilich guten Erfolg. Die Herzoglichen überschritten unter dem Schutze der Feste Lauenburg heimlich die Elbe; dann rückten sie schnell an Ratzeburg vorüber auf Lübeck zu. Als die Leute des Grafen Bernhard II., die vor Lübeck lagen, von der Ankunft des Entsatzheeres hörten, fürchteten sie, zwischen diesem und der Stadt eingeschlossen zu werden, hoben eiligst die Belagerung auf und flüchteten nach Ratzeburg. So schnell war ihre Flucht gewesen, daß sie ihr Lager mit allem, was es enthielt, zurückgelassen hatten. Die Lübecker Bürger, die sich so plötzlich von aller Angst erlöst sahen — denn Graf Adolf lag zu derselben Zeit krank im Schlosse Sigeberg — strömten aus den Toren heraus in das verlassene feindliche Lager, taten sich nach der erlittenen Not doppelt gütlich an den Lebensmitteln der Feinde und plünderten alles Wertvolle, was sie daselbst vorfanden. Mit größter Freude kehrten sie in ihre Stadt zurück, in die das herzogliche Heer nun eingezogen war*). — Aber dies war für lange Zeit auch der letzte Lichtblick, den die Sonne des Glückes den Anhängern Heinrichs des Löwen zuwarf; mit einem Schlage änderte sich die ganze Lage der Dinge. Am nächsten Morgen nämlich rückten die Herzoglichen unter Führung Konrads von Rode und des älteren Bernhard aus, um ihre Feinde in deren eigenem Lande anzugreifen. Die Ratzeburger aber, obgleich schwächer an Zahl, zogen mutig dem Feinde entgegen und stellten sich an der Furt des Flusses Schwartau auf, welche die Herzoglichen auf ihrem Vormarsche passieren mußten. Als diese auf die Stellung der Ratzeburger Sturm liefen, wurden sie mit beträchtlichem Verluste in die Stadt zurückgeschlagen. Am nächsten Tage kehrte der siegreiche Graf Bernhard nach Ratzeburg zurück und sammelte hier — bei der noch fortdauernden Krankheit Adolfs — eine große Schaar Holsten um sich. Mit diesem Heere rückte er vor Lübeck und nahm zwischen Wackenitz und Trave Stellung, um die Herzoglichen anzugreifen, wenn sie Miene machen würden, die Stadt zu verlassen. Dieses merkte Konrad von Rode, und da er nach Erreichung seines Zweckes, der Entsetzung Lübecks nicht mehr in Nordalbingien verweilen wollte, marschierte er heimlich in der Nacht aus einem nördlichen Tore der Stadt heraus, begab sich auf einem Umwege nach Süden und rückte dann am linken Ufer der Wackenitz herauf, während Graf Bernhard am rechten Ufer stand. Bernhard II. verfolgte zwar die Herzoglichen, da aber der Fluß zwischen ihnen war, konnte er nicht an sie heran. Aber immer mehr vergrößerte sich sein Heer durch neue Zuzüge, und endlich holte er seine Feinde bei Boizenburg ein, wo sie unter dem Schutze des Kastells die Elbe überschreiten wollten. Sofort griff er sie an; viele von ihnen wurden erschlagen, noch mehrere, zwischen der Elbe und den Feinden eingeschlossen, gefangen;

*) Siehe S. 512, Anm. †).

noch andere, unter denen auch Konrad von Rode, entkamen. So hatte das Heer Heinrichs des Löwen eine schlimme Niederlage erlitten, und seine energischen Feinde ruhten nicht, ihm aus diesem Verluste nur neue zu bereiten*).

Graf Adolf wurde von der freudigen Nachricht des gewonnenen Sieges so aufgeregt, daß seine Krankheit mit einem Schlage gewichen schien. Sofort faßte er den Plan, die augenblickliche Übermacht im Felde und den Eindruck des Geschehenen dazu zu benutzen, um Stade zu erobern und sich dadurch einen festen Übergangspunkt über die Elbe zu verschaffen. Hierzu traf er sofort die geschicktesten Maßregeln. Er kaufte alle stadischen Bürger unter den bei Boizenburg Gefangenen auf und ließ sie frei, damit sie die Gemüter ihrer Mitbürger für ihn gewinnen möchten. Jene machten ihm gute Hoffnung, daß die Stader, wenn sie ihn versöhnlich und geneigt finden sollten, lieber ihm gehorchen würden als dem Herzog; sie selber aber würden alles tun, um ihrem Wohltäter zur Erlangung seines Zieles zu verhelfen. Die Auskunft, welche die Gefangenen ihm gegeben, bestärkte den Grafen in seinen Absichten. Er sammelte ein Heer und rückte gegen Hamburg an, das, obwohl eigentlich eine holsteinische Stadt, es doch mit dem Herzog, der ihr so bedeutende Vorrechte erteilt**), auch nach dem Abfalle der übrigen Holsten gehalten hatte. Als aber der Graf die große Elbinsel Grieswerder, dicht bei der Handelsstadt, besetzte, wagten die Hamburger keinen Widerstand zu leisten, sondern schlossen mit ihm ein enges Bündnis. Hierauf sammelte Adolf so viel Schiffe, wie er in Hamburg finden konnte, besetzte mit sie seinem ganzen Heere und fuhr die Elbe hinab nach Stade, dessen Umgebung er zu verwüsten begann, um die Bürger in Schrecken zu setzen. Er erreichte auch damit seinen Zweck. Man kannte in Stade die Anzahl und die Namen derer, die bei Boizenburg gefallen, noch nicht, wußte auch nichts von der Befreiung der Stader Gefangenen. Als man nun vernahm, daß der Graf mit einem starken Heere nahe, fühlte man keine Lust, sich für den wenig geliebten Herzog ferner den größten Verlusten zu unterziehen. Es sei besser, meinten sie, sich dem Grafen zu unterwerfen, von dem sie dann ihre Gefangenen zurückerhalten würden, als dem Herzog weiter zu dienen, durch den sie so viel Leid erduldet. Unter solchen Umständen sah Konrad von Rode, dem es nicht gelungen war, die Zuneigung seiner Untergebenen zu erringen, daß ferneres Bleiben ihm nur Gefahr bringen würde. Er bestieg also das Pferd, wie um zu irgendeinem dringenden Geschäfte auszureiten, und ermahnte das Volk, treu bei dem Herzog auszuharren. Dann sprengte er hinweg — um nicht wieder zurückzukehren. Seine Gemahlin aber und seine Geräte hatte er in Stade gelassen. Die Bürger sahen sich durch seinen Weggang sehr erleichtert, gingen zu Adolf III. hinaus und ergaben sich ihm. Dieser gestattete höchst ritterlich, der Gräfin von Rode und ihren Frauen, mit allem, was ihnen gehörte, frei die

*) Arn. Lub. V, 9.
**) Siehe S. 290.

Stadt zu verlassen; eine Erlaubnis, welche die Frauen dazu benutzten, um, statt der Panzer ihrer Leute, herzogliche Schätze in Säcken auf die Lasttiere zu verpacken und so dem Grafen zu entziehen*).

Dieser Treulosigkeit der Stader gegenüber hielten die Lüneburger treu zu der Sache des Herzogs. Von Zeit zu Zeit taten sie Ausfälle aus ihrer Stadt in das Stadische Gebiet und verwüsteten es. Besonders spielten sie hier übel dem Besitztum des Bischofs Dietrich von Lübeck, dem Gute Zeven, mit. Dieses hatte folgende Grund. Der Bischof hatte in Bremen sehr viele Verwandte und stand überhaupt mit den Bremern in engster Verbindung, da er sich eben so fest auf der Seite des Königs hielt wie die Bürger der Stadt. Da sie nun ihren Erzbischof, Hartwich II., aus ihrem Gebiet vertrieben hatten, meinte dieser, daß Bischof Dietrich, obwohl sein Verwandter, die Hand hierbei mit im Spiele gehabt habe. So schwur er dem Bischof bitterste Feindschaft. Nachdem er aus England zu Herzog Heinrich zurückgekehrt war, begab er sich nach Lüneburg. Hierhin zitierte er seinen Gegner mehrere Male, aber auf solche Weise, daß dieser dem Rufe zu folgen nicht imstande war. Als Hartwich zu Minden eine Zusammenkunft mit den Bremern hatte und sie sich nicht vereinigen konnten, geriet er in die größte Wut und sprach die Exkommunikation über Dietrich aus. Die Bremer aber erkannten deren Gültigkeit nicht an und bewirkten bei dem Kardinal, der soeben als Legat nach Dänemark gegangen war und über Bremen zurückkehrte, daß er das Urteil wirklich aufhob und so den Anschlag des jähzornigen, in allen seinen Absichten gestörten Erzbischofs vernichtete. Jetzt wußte dieser keinen Rat, als die Lüneburger anzuspornen, daß sie besonders die Besitztümer seines Suffraganen mit Verwüstungen heimsuchten**).

*) Arn. Lub. V, 10.
**) Arn. Lub. V a. a. O. und cap. 10.

Drittes Kapitel.

Großer Fürstenbund gegen Heinrich VI.

1191 So gingen im nordöstlichen Sachsen die Kämpfe hin und her, aber stets mit größerem Nachteil für den Welfen, der eine Schlacht nach der anderen, ein Gebiet nach dem anderen, eine Stadt nach der anderen an seine tätigen, geschickten und dabei unversöhnlichen Feinde verlor. Während ihm also seine Vertragsbrüche nur Unheil eintrugen, schienen sich nach einer anderen Seite hin bessere Aussichten für ihn zu eröffnen. Aus Italien her waren die Nachrichten über des Kaisers Verluste gekommen, dann, daß die Seuche in seinem Heere ausgebrochen, daß er selbst von ihr befallen sei. Mit Freuden griff die fürstlich-klerikale Partei diese Kunde auf, um schon jetzt, noch bei Lebzeiten Heinrichs, die Wahl eines neuen Kaisers zu veranlassen, die, bei der Abwesenheit der bedeutendsten Staufer und ihrer angesehensten Anhänger, höchstwahrscheinlich auf einen diesem Hause feindlichen Fürsten gefallen wäre. Vor allem war es Heinrich der Löwe, der mit Eifer auf ein solches Vorgehen der Fürsten hinwirkte*).

Über alle diese deutschen Ereignisse kamen wieder die Nachrichten nach Italien, die den Kaiser einerseits noch mehr zur baldigen Rückkehr veranlassen, aber auch dem jungen Welfen Heinrich reichen Stoff zum Nachdenken über das, was er in dieser Lage zu tun habe, geben mußten. Der neue Kampf, der um seinen Vater ausgebrochen war, die Niederlagen, die der Greis erlitten, die weit aussehenden Pläne, in die er sich jetzt einließ, mußten seinem Sohne den innigen Wunsch einflößen, nach Deutschland zurückzukehren. Dazu kam die Nachricht, daß sein jüngerer Bruder Lothar in Augsburg plötzlich gestorben war**). Und zwar ging das Gerücht, daß der Kaiser selbst den Knaben zu töten befohlen habe. Wenn das auch nur eine völlig grundlose und gehässige Verleumdung war, erregte sie doch dem jungen Heinrich den Verdacht, der Kaiser habe es auf die Vernichtung der ganzen

*) Albert. Stad., p. 352.
**) An. Stederb., p. 224. — Arn. Lub. V, 5.

welfischen Familie abgesehen*). Auch bewahrte der Kaiser sein Mißtrauen gegen den Welfen beständig und ging mit ihm nicht so zuvorkommend und freundlich um, wie dieser es als deutscher Reichsfürst wohl beanspruchen konnte. Zu allem diesen gesellte sich noch die Besorgnis vor der gräßlichen Seuche, die im Lager wütete**); die Furcht vor ihr mag auf der Seele Heinrichs um so stärker gelastet haben, als er sich die traurige Lage seines greisen Vaters, dessen gräßlichen Schmerz vorstellte, wenn auch er ihm geraubt würde. Auf der anderen Seite war freilich dem jungen Fürsten vollkommen klar, daß er durch ein Entweichen von dem Heere gänzlich mit dem Kaiser breche und sich dessen nie verlöschende Feindschaft zuziehe. Aber war durch das Vorgehen seines Vaters der Krieg nicht schon erklärt? Konnte Heinrich VI. an ihm nicht gerade Rache für die Taten des alten Welfen nehmen? So entschloß er sich, direkt aus dem Lager des Kaisers zu dessen Feinden überzugehen. Er begab sich heimlich nach Neapel und von hier sofort zu Schiff nach Rom***). Anf. Aug.

Papst Cölestin III. hatte seine Einwilligung zur Krönung des Kaisers nur unwillig geben und war noch mehr mit diesem zerfallen, als er, allen Bemühungen des Kirchenoberhauptes zuwider, in Neapel eingedrungen war. Die Erfolge, die er hier in der ersten Zeit erfochten, konnten nicht dazu dienen, das Herz des Papstes dem Staufer geneigter zu machen; vielmehr mußte seine Furcht vor dem jungen Herrscher und also auch sein Haß gegen ihn immer mehr wachsen. Deshalb fand der junge Welfe Heinrich die günstigste Aufnahme am päpstlichen Hofe und bereitwillige Unterstützung für die Unternehmungen, die er beabsichtigte, und deren Spitze gegen den Kaiser gerichtet war. Eine der hauptsächlichsten Waffen, mit denen die kaiserliche Partei Heinrich den Löwen vor einem Dezennium bekämpft hatte, war der Bann der Bischöfe gewesen, den besonders Ulrich von Halberstadt mit so großem Erfolge angewandt hatte. Auch jetzt konnte er den Welfen leicht wieder Schaden bereiten, da sie viele Bischöfe, die von Magdeburg, Hildesheim, Lübeck und andere, zu Feinden hatten. Cölestin tat nun für die welfische Sache, was ihm überhaupt möglich war, ohne gerade einen Kampf auf Leben und Tod mit dem mächtigen, noch in der Nähe befindlichen Kaiser zu beginnen; er erteilte 5. August dem Herzog Heinrich dem Löwen und dessen Nachkommen das Vorrecht, daß niemand sie in den Bann tun könne, außer der Papst selbst oder seine unmittelbaren Gesandten†). Später wurde ein solches Privileg von seiten des

*) An. Reinhardsbr., p. 60: Is [sc. Heinricus] nempe de occubitu fratris sui Lotharii multiplicem ac diuersam fame relationem sepius audierat, in eo scilicet, quod debite quietis pausam eundem imperatorem nunquam habiturum acceperat, nisi eiusdem magni ducis posteritatem . . . extinxisset.

**) An. Stederb. l. c.

***) Krit. Erört. III a.

†) Scheid, Orig. Guelf. III, p. 563 f. — Es heißt hier: nobilitati tuae . . . indulgemus, ne quis in personam tuam vel personas filiorum tuorum, excepto Romano tantum pontifice uel legato specialiter ab ipsius latere destinato, nisi de speciali forte mandato nostro . . . excommunicationis sententiam audeat promulgare. — Jaffé-Löwenfeld, Nr. 16736.

Papstes etwas Gewöhnliches, jetzt war es noch eins der ersten Beispiele dieser Art. In Rom ließ sich Heinrich von einigen Bürgern mehrere Schiffe geben, auf denen er mit seinem Gefolge zur See sich nach Marseille begab, dann eilte er durch Frankreich nach Deutschland, bis er wirklich nach Braunschweig in die Arme seines über seine Rückkehr höchst erfreuten Vaters gelangte.*)

Natürlich mußte dieses Benehmen des jungen Heinrich und die Begünstigung, die er vom Papste erfahren, das Herz des Kaisers mit schwerer Sorge um die Gefahren erfüllen, die sich in seinem Rücken zu erheben drohten. Die Lage Heinrichs VI. war traurig genug. Vor sich die unbezwungene Stadt, um sich ein nur noch verschwindend kleines Heer, hinter sich den feindlich gesinnten Papst, in Deutschland Aufruhr und Kampf von einem Ende bis zum anderen, er selbst siech: es schien dies genug des Unheils zu sein. Und doch traf ihn ein neuer harter Schlag. Auf die allgemein verbreitete Nachricht von des Kaisers Tode empörten sich die Salernitaner gegen Kaiserin Konstanze, nahmen sie gefangen und lieferten sie ihrem Neffen Tankred aus, der sie freilich recht glimpflich behandelte**). Und diese Schmach, diesen Kummer mußte der stolze Heinrich VI. ertragen, ohne sogleich sich rächen zu können. Vielmehr mußte er jetzt eilen, von Neapel fortzukommen, wo seinem Heere und auch ihm selbst gänzlicher Untergang drohte. Mit den wenigen erschöpften Schaaren, die er besaß, noch einen Angriff auf die Salernitaner oder gar auf
Ende Tankred selbst zu wagen, war eine Unmöglichkeit. So hob er, gewiß mit
Aug.***) großem Schmerze, die Belagerung Neapels nach dreimonatiger Dauer auf und zog sich nordwärts. Die Flotte der Genuesen, die sich ihm jetzt zur Verfügung stellte, sandte er zurück†). Es mußte ihm darauf ankommen, so schnell wie möglich nach Deutschland zurückzugehen, wo man ja schon daran dachte, einen Gegenkönig aufzustellen; aber seine Krankheit hinderte ihn an
Septbr. eiliger Reise, und er mußte sich in San Germano am Fuße des Monte
Dezember Casino und dann in Oberitalien, in Mailand, noch längere Zeit aufhalten, um Anfälle der Pest vorübergehen zu lassen, so daß er erst am Ende des Herbstes nach Deutschland zurückkehren konnte. Das war das Ende der ersten Fahrt Heinrichs VI. nach Italien!††)

Allerdings, er verzichtete nicht auf das sizilische Königreich. Er beließ vielmehr einige Statthalter in Apulien, um dieses gegen die Normannen zu verteidigen, obwohl er nunmehr wußte, daß dies auch den Kampf mit dem Papsttume bedeute. Also zunächst setzte sich die Reihe seiner Mißerfolge fort.

---

*) Arn. Lub. V, 5: Ubi [sc. Romae] a quibusdam Romanis acceptis navibus, per aquas euasit. — Chronogr. Weing., p. 68: Heinricus dux iunior . . . ad portum Massilie descendens evasit, et sic per Galliam in Saxoniam ad patrem peruenit.— An. Reinhardsbr. l. c.

**) Krit. Erört. III b.

***) Krit. Erört. III c.

†) Ottob. Scriba, p. 106.

††) Ottob. Scriba l. c. — Bened. Petrob., p. 536. — Chr. Magni pr. Reich., p. 518. — Am 11. Dez. ist der Kaiser in Chiavenna, das damals zu Schwaben gehörte; St., Nr. 4731.

Nach seinem Weggange bemächtigten sich Tankred und seine Anhänger aller der Ortschaften wieder, die der Kaiser eingenommen hatte. Fast das ganze Reich war dem Bastard untertan, nur die Stadt Sora, das Kastell Rocca d'Arce und die feste Abtei Monte Cassino blieben den Deutschen getreu*). — Und fast eben so trostlos, wie in Italien, war die Lage der Dinge für den Kaiser in Deutschland selbst.

Hier fand Heinrich VI. alles in wildester Verwirrung; und doch gelang es ihm, dem als fast hilfloser Flüchtling Zurückkehrenden, durch seine ungemeine Tatkraft und Festigkeit bald, sich inmitten dieser tobenden Stürme wieder ein sicheres Ansehen zu begründen.

In Nordsachsen war der Kampf zwischen Heinrich dem Löwen und seinen Gegnern weiter gegangen. Der greise Welfe hatte von seinem rückkehrenden Sohne eine kräftige Förderung gefunden. Kaum war er in Braunschweig wieder erschienen, so hatte er in Gemeinschaft mit Hartwich II. einen neuen Angriff auf das Stader Land gemacht. Der Erzbischof hoffte, als oberster Lehnsherr dieser Grafschaft in ihrer Hauptstadt Einlaß zu erhalten. Aber die Bürger wiesen ihn zurück, so daß er seine Rache nur an dem platten Lande und an den Besitzungen des Bischofs Dietrich, Hurst und Zeven, auslassen konnte, die er grausam und vollkommen verwüstete; selbst eines an letzterem Orte bestehenden Nonnenklosters schonte er nicht**). August

Aber solche Raubzüge konnten dem Herzoge auf die Länge nichts helfen, vielmehr wurde er von einem abermaligen sehr harten Schlage betroffen. Die Lübecker waren vom Grafen Adolf von neuem eingeschlossen worden und bald in höchst üble Lage geraten. Als sie vernahmen, daß Stade sich ergeben habe, verzweifelten sie gänzlich an der Sache des Herzogs Heinrich. Ebensowenig indes, wie bei diesem ausharren, wollten sie sich dem harten und von ihnen bitter gehaßten Grafen Adolf ergeben. Es bildeten sich zwei Parteien in der Stadt. Die eine stimmte dafür, daß man sich dem Könige Knut unterwerfe. Der würde Lübeck nicht allein gegen jeden Feind schützen, sondern ihm auch dann den freien Verkehr in seinem ganzen Reiche gestatten. Materiell hatten diejenigen gewiß Recht, die also sprachen, denn sie hätten keinen wirksameren Schutz für ihre Sicherheit und ihren Handel finden können, als bei dem jungen energischen Dänenkönig, aber glücklicherweise gab es in Lübeck noch wackere Männer genug, die eine so unpatriotische Tat unwillig zurückwiesen. Wir gehören zum Römischen Reiche, sagten sie, und dürfen uns ihm nicht entfremden; sonst würden wir verächtlich werden in den Augen der Menschen, und auch die Rache des Kaisers würde uns treffen. Viel eher wollen wir uns dem Markgrafen Otto von Brandenburg ergeben, er soll uns im Namen des Kaisers übernehmen, und auch so werden wir von der uns drohenden Tyrannei jenes Holsteiner Grafen frei sein. Aber dem Streite

*) Arn. Lub. IV, 6. — An. Ceccan., p. 289. — An. Casin., p. 315. — Rycc. de S. Germ., p. 326. — Petr. d'Eb., p. 420 ff.
**) Arn. Lub. V, 11.

beider Parteien wurde bald ein Ende gemacht. Dem Grafen Adolf war natürlich weder der eine, noch der andere Plan genehm, er schloß die Stadt nur um so enger ein, bedrängte sie nur um so mehr, bis die erschreckten Bürger sie ihm unter der einzigen Bedingung eröffneten, daß die Krieger des Herzogs freien Abzug erhielten. Damit hatte Adolf III. einen alten Herzenswunsch erreicht, Lübeck war in seiner Gewalt*).

Novmbr. Dies war die Lage der Dinge, als der Kaiser nach Deutschland zurückkam. Nur mit Schrecken sah ihn Heinrich der Löwe in seiner Nähe: hatte er nicht die Strafe für den Bruch der Fuldaer Abkunft zu fürchten, den er so freventlich begangen hatte? Derselbe Kaiser, der ihm stets ein heftiger Gegner gewesen, mußte der ihm nicht jetzt den Untergang schwören? Der Herzog hat in dieser Besorgnis wirklich Heinrich VI. Anträge der Unterwerfung, des Mitzuges nach Apulien usw. gemacht**), aber vergebens, der Kaiser war so erzürnt, er traute dem Herzoge nicht mehr, er wollte Bestrafung des Friedensbrechers und seines Sohnes, den der Kaiser des Einverständnisses mit den normannischen Reichsfeinden beschuldigte. Indes er selbst konnte im Augenblicke nicht gegen den Welfen ziehen, da wichtige Interessen in Süddeutschland ihn noch dort aufhielten; dafür reizte er aber die sächsischen Fürsten zu hartnäckigem Kampfe gegen ihren gemeinsamen Feind. Als Adolf III. nach der Eroberung Lübecks bei ihm erschien, billigte er dessen ganzes Verfahren und übergab ihm zum Danke alle Einkünfte, die bisher das Reich aus jener Stadt gezogen hatte; sonst scheint indes Lübeck reichsfrei geblieben zu sein. Auch den Grafen Bernhard II. von Ratzeburg belohnte er für dessen Verräterei gegen seinen Wohltäter zu wiederholten Malen. Den Erzbischof Wichmann, der sich vor einem Jahrzehnt in den Kriegen gegen Heinrich den Löwen ausgezeichnet und ihm Neu-Haldensleben abgenommen hatte, belehnte der Kaiser jetzt rechtsgültig mit dieser Feste. Dann kamen wirklich die sächsischen Fürsten, unter ihnen Erzbischof Wichmann, noch im Anfange des Winters zu Goslar zusammen und beschlossen, im nächsten Frühjahr eine gemeinsame Heerfahrt gegen Braunschweig zu unternehmen, die hoffentlich günstiger ausfallen sollte als diejenige, die vor zwei Jahren der König geführt hatte***).

1192 Die Fürsten hatten nicht vergebens gedroht. Nachdem der Winter vergangen, sammelte sich ein großes Heer gegen den Herzog. Vor allen waren es wieder die geistlichen Herren, die sich in Feindschaft gegen den Welfen

---

*) Arn. Lub. V, 12 f.

**) Die An. Stederb., p. 224, die allerdings ungemein welfisch gesinnt sind, behaupten: Dux ergo Henricus . . . legatos suos ad ipsum [sc. imperatorem] disponit, videlicet abbates et praepositos . . . non solum imperatori sed et principibus et consiliariis ipsius pro integritate gratiae suae supplicaturus . . . Nam aliquando se in Apuliam iturum pollicebatur, et eandem terram suo redderet domino, imperatricem honorifice reduceret etc.

***) Arn. Lub. V, 12. — Sächs. Weltchron., S. 234. — Die künstlichen und den Quellen geradezu widersprechenden Ausführungen von H e r m. B l o ch (Forschungen zur Politik Kaiser Heinrichs VI., 1191—1194, Berlin 1892, S. 27 ff.), der Kaiser habe den Frieden mit den Welfen aufrecht erhalten wollen, werden niemand überzeugen.

hervortaten. Nur Erzbischof Wichmann fehlte. Schwere Krankheit fesselte ihn an das Lager, von dem der Greis sich nicht wieder erheben sollte*). Wichmann starb im selben Sommer; sein Nachfolger wurde der Dechant Ludolf, ein Bauernsohn aus Kroppenstedt bei Oschersleben, bereits im siebzigsten Lebensjahre**). Von dem hatten die Feinde des Löwen zunächst keine Förderung zu erwarten. Dagegen war in ihrem Heere Bischof Dietrich von Halberstadt erschienen, ein alter Gegner Heinrichs, dann Bischof Berno von Hildesheim, der Nachfolger jenes Adelhog, der Abt Widukind von Korvei, und noch viele andere geistliche und weltliche Herren, unter ihnen manche, die dem Herzoge zu Kriegsdienst verpflichtet gewesen wären***). Während diese Fürsten noch rüsteten, den Herzog von Südwesten her bedrohten und sein Hauptheer gegen sich in Anspruch nahmen, begann schon auf der entgegengesetzten Seite von Heinrichs Gebiet, im Nordosten, Herzog Bernhard von Sachsen seinen Angriff. Da Graf Adolf so glückliche Fortschritte gemacht und alles vor sich niedergeworfen hatte, hoffte auch Herzog Bernhard leicht zu großer Macht und Ehre gelangen zu können. Er forderte also und erhielt die Unterstützung Adolfs III. und Bernhards II. von Ratzeburg und zog mit ihnen gegen Lauenburg, das er sofort zu belagern begann. So sicher hielt er, bei der Größe seines Heeres, seinen Sieg, daß er sogar seine Gemahlin und zahlreiche Schmucksachen und andere Gerätschaften mit sich führte. Wirklich gelang es ihm mit der steten Beihilfe der beiden Grafen, das Kastell so eng ein- und von der ganzen übrigen Welt abzuschließen, daß die Belagerten begannen, an den notwendigsten Lebensmitteln Mangel zu leiden. Immer mehr wuchs die Zuversicht der Verbündeten; obwohl Adolf III. sich nach Hause entfernen mußte, trennte sich auch Graf Bernhard von dem Heere des Herzogs und begann die Belagerung des nahen Kastells Barsich. Aber gerade diese Siegesgewißheit sollte die Pläne der Verbündeten scheitern machen Noch besaß Heinrich der Löwe in Transalbingien treue und geschickte Freunde. Graf Helmold von Schwerin, der bei dem allgemeinen Abfalle seinen bedrängten Oberherrn nicht verließ, und der wackere Bernhard von Wölpe hatten ein Heer gesammelt, um den belagerten Lauenburgern entweder Entsatz zu bringen, oder wenigstens Lebensmittel zuzuführen. Sie kamen unbemerkt über die Elbe; und nachdem sie erst diesen Strom hinter sich hatten, waren sie dem Herzoge Bernhard, der nur noch wenige Krieger um sich zählte, entschieden überlegen. Außerdem setzten sie sich mit der tapferen Besatzung der Feste in Verbindung, so daß diese gerüstet war, an dem Kampfe teilzunehmen. Dennoch wollte der Herzog die Beute, die er schon so sicher in Händen zu haben geglaubt hatte, nicht ohne Gegenwehr aufgeben, er wagte also eine

Ende Febr.†)

*) Magdeb. Schöppenchr. In dem MCXCI. [muß heißen MCXCII.] iahre ward de heerefarth uor Brunschwiek. Bischop Wichmann ward krank, de kam dar nicht.
**) Friedr. Kahlmann, Eb. Ludolf v. Magdeburg (Dissert. Halle 1885).
***) An. Stederb., p. 225.
†) Krit. Erötr. III d.

Schlacht. Aber da seine Leute in Front und Rücken durch eine überlegene Macht angegriffen wurden, konnten sie nicht lange widerstehen und mußten sich sämtlich ergeben. Nur Herzog Bernhard selbst entging mit vieler Mühe der Gefangenschaft. Seine Gemahlin aber mußte alle die mitgebrachten Kostbarkeiten und Geräte im Stiche lassen und sich eiligst nach Ratzeburg retten. Die Sieger dagegen zogen im Triumphe in die durch sie gerettete Stadt ein*).

Trotz dieses Vorteiles war Heinrich der Löwe weit davon entfernt, sich bereits für geborgen vor den Angriffen dieser seiner nördlichen und östlichen Feinde zu halten. Vielmehr ging er beständig die Slawen und die Dänen um Unterstützung an, freilich ohne augenblicklichen Erfolg**).

Inzwischen waren die westsächsischen Fürsten nicht tatenlos geblieben, sondern hatten den Herzog selbst und seine Hauptarmee bedrängt. Sie waren gegen Braunschweig gezogen, hatten aber noch einmal bei Leiferde an der Ocker Stellung genommen, die im Rücken sich an den Fluß lehnte, vorn
11. durch einen Graben geschützt war. Von diesem befestigten Lager aus be-
Juni***) gannen sie Mitte Juni die Feindseligkeiten gegen Braunschweig. Jedoch die Stadt war gut befestigt, und trotz ihrer vielen Angriffe vermochten die Verbündeten hier, wo Heinrich der Löwe und sein Sohn selbst befehligten, nichts auszurichten. So mußten die Fürsten sich zu ihrem alten Mittel der Rache, zur Plünderung des flachen Landes, wenden: die ganze umliegende Gegend wurde schrecklich verheert. Die Saat wurde auf dem Felde abgeschnitten oder mutwillig verbrannt. Die Leute des Klosters Steterburg mußten ihre Schlafpfühle und ihre Glocke verkaufen, um sich nur Getreide verschaffen zu können. Dabei herrschte in dem Lager die wildeste Zügellosigkeit, wie es bei der großen Menge von fürstlichen Befehlshabern, die voneinander ganz unabhängig waren, gar nicht anders sein konnte; an Kriegführung wurde wenig gedacht, bei weitem mehr an Schmausen und Plündern. Je mehr die räuberischen Fürsten und ihre wilden Krieger auf die Ausplünderung des armen Landes sannen, desto weniger kamen sie ihrem Hauptziele, der Erstürmung Braunschweigs, näher. Wären sie wirklich aufmerksam bei der Belagerung gewesen, hätten sie einen in der Stadt selbst ausbrechenden Streit in hohem Grade zu ihrem gunsten benutzen können. Es kam dort nämlich über einige Gefangene zu einem Zwiste, bei dem der herzogliche Vogt von Braunschweig, Ludolf, nebst seinen Söhnen eine Hauptrolle spielte. Da aber der Streit von dem Herzoge gegen sie entschieden wurde, wurmte das den treulosen Mann so sehr, daß er heimlich mit seinen Söhnen die Stadt verließ und sich nach seinen festen Schlössern Wenden und Dahlum in der Nähe von Wolfenbüttel zurückzog, von wo er bald, sich den Feinden des Herzogs anschließend,

*) Arn. Lub. V, 16.

**) Arn. Lub. l. c.: Qui [sc. Dux] tamen ultionem de inimicis expetens, nunc a Slauis, nunc a Danis auxilium quaerebat, et non erat.

***) An. Stederb., p. 225: in festo S. Barnabae apostoli. — Vgl. St., Nr. 4746.

in Gemeinschaft mit Ekkebrecht von Wolfenbüttel Verwüstungen und Räubereien gegen die umliegende Gegend begann. Damit rückte doch die eigentliche Belagerung um keinen Schritt vorwärts. Mehrmals ward den Fürsten die nahe Ankunft des Kaisers angezeigt, aber dieser konnte, noch in Süd- und Westdeutschland festgehalten, seinen Freunden keine Hilfe bringen. Mit Trauer zwar, aber doch mit unbeugsamem Mute im Herzen sahen die wackeren Herzoglichen von der Mauer herab die Verheerung der Nachbarschaft. Es glückte sogar dem jungen Heinrich, in einem kühnen Ausfalle das Raubschloß Wenden zu nehmen; während von Dahlum freilich die Verwüstung noch fortgesetzt wurde. So schien der grausame Kampf und mit ihm das Leid des sächsischen Landes kein Ende nehmen zu wollen; die Verbündeten waren zur Fortdauer der Bestürmung entschlossen, da ihnen ein Abzug oder ein Vergleich unter solchen Umständen eine allzu große Schmach zu sein dünkte; und Herzog Heinrich war nach der erfolgreichen Verteidigung Lauenburgs und jetzt Braunschweigs gewiß nicht gesonnen, sich den Gegnern zu unterwerfen. Trotz dieser wenig verheißenden Aussicht unternahm es Propst Gerhard von Steterburg, ein zwar etwas beschränkter, aber wackerer, mutiger und für seinen kleinen Kreis einsichtsvoller Mann, den hadernden Fürsten und damit auch dem armen, viel geplagten Lande den Frieden zurückzugeben. Es kostete Mitte August
allerdings viele Mühe, manches Hin- und Wiedergehen und Reden, bis den störrischen Gemütern der Friede abgewonnen war, aber endlich erreichte der ehrliche Gerhard doch seinen Zweck. Man bestimmte, daß der Friede bis zum nächsten Michaelistage (Ende September) währen sollte; darauf löste sich die 18. Aug.
ganze Fürsten- und Heeresversammlung auf*). Offenbar hat der Umstand die Friedfertigkeit der sächsischen Fürsten bedeutend erhöht, daß der Kaiser, mit der Sammlung seiner Kräfte in den süd- und westdeutschen Hauptsitzen seiner Macht sowie mit seinen Verhandlungen mit den beiden entgegengesetzten Parteien unter den Lombarden beschäftigt, für die ihm ferner liegenden norddeutschen Verhältnisse keine Muße fand**). Es war augenscheinlich, daß für dieses Jahr die Bekriegung Heinrichs von seiten dieser Fürsten ihr unrühmliches Ende erreicht hatte. Denn die verschiedenen Bestandteile, aus denen ihr Heer sich zusammengesetzt hatte, konnten sich, einmal aufgelöst, überhaupt nicht leicht wieder zusammenfinden, am wenigsten aber in so später Jahreszeit, wie im Oktober.

So war es Heinrich dem Löwen gelungen, zwei große Vorteile in diesem Feldzuge zu gewinnen. Der kombinierte Angriff, den die sächsischen Fürsten mit zwei Heeren auf sein Gebiet gemacht hatten, war glänzend und mit großem Verlust zurückgeschlagen, so daß sie wahrscheinlich die Lust verloren

*) An. Stederb., p. 225 f.

**) H. Bloch, S. 30. — Der Tatsache, daß Pfalzgraf Konrad bei Rhein auch den Vogt Ludolf dem Waffenstillstande zuführte (Ann. Stederb., p. 226) kann ich nicht die Wichtigkeit beilegen, wie es Bloch S. 38 tut. Nirgends finden wir, daß der Pfalzgraf dies auf Anregung seines kaiserlichen Neffen getan habe.

hatten, ihn sobald zu wiederholen. Aber es war dem Herzoge auch gestattet, durch Bestrafung der Verräter unter seinen eigenen Vasallen einesteils sein Ansehen von neuem zu befestigen, und zugleich seine Begierde nach Rache zu befriedigen. Ludolf von Braunschweig nämlich war zwar durch die Vermittlung des Pfalzgrafen bei Rhein mit in den Frieden eingeschlossen worden, hatte ihn aber sofort gebrochen und war mit Ekkebrecht von Wolfenbüttel verwüstend in das Braunschweigische eingefallen. Jetzt sandte Heinrich ein starkes Heer unter seinem ältesten Sohne und dem treuen Bernhard von Wölpe aus, das Wolfenbüttel und Dahlum binnen kurzem eroberte, Ludolf von Braunschweig nebst seinem jüngeren Sohne gefangen nahm. Das Schloß Dahlum wurde Anhängern des Herzogs zur Nutznießung übergeben. Dann wandte sich der junge Heinrich gegen den Grafen Ludolf von Peine, seines Vaters Jugendfreund, den dieser mit Wohltaten überhäuft und der zum Dank dafür bei seinem Unglück von ihm abgefallen war, sogar den Grafen Konrad von Rode zu gleicher Treulosigkeit veranlaßt hatte. Seine Burg ward nun erobert und gänzlich zerstört*).

Wieder brach das Gestirn des Welfen siegreich durch die Nebel, die es umgeben hatten. Vermochte er noch nicht, seine letzten Verluste wieder gut zu machen, Stade und Lübeck zurück zu erobern, Bernhard von Ratzeburg — dessen Vater indes gestorben war — zu bestrafen: so hatte er doch in diesem Sommer den Höhepunkt der Gefahr überstanden und konnte hoffen, im nächsten Feldzuge den gedemütigten und vereinzelten Feind wirklich niederzuwerfen. Endlich schien es auch, daß das, was er vom Beginne an in seine Berechnung gezogen, um was er beständig gefleht hatte, in Erfüllung gehen würde: Graf Adolf III. geriet mit König Knut von Dänemark in Krieg.

Dies hatte folgende Bewandtnis. Der König war kinderlos und suchte deshalb sein Reich seinem Bruder Waldemar zu sichern. Aus diesem Grunde hatte er das Herzogtum zu Schleswig dem Bischof Waldemar genommen und es seinem eigenen Bruder übertragen. Darüber war der ehrgeizige Prälat sehr erzürnt; und teils um sich zu rächen, teils weil er überhaupt auf das dänische Reich Anspruch machte — denn er gab sich für einen unechten Sohn Knuts des Fünften aus, obwohl er als Beweis nur das Zeugnis seiner Mutter beibringen konnte — begann er, sich gegen den König zu erheben. Er traf zu diesem Angriff die umfassendsten Vorbereitungen und begab sich zu König Swerrer von Norwegen, der besonders dem Erzbischof Absalon von Lund, dem getreuen Freunde Waldemars I. und Knuts VI., feind war, sowie nach Schweden, dessen König er gleichfalls für sich gewann. Auf der anderen Seite knüpfte er mit der kaiserlichen Partei in Deutschland an, die natürlich sich gern gegen den Feind ihres Oberherrn kehrte, sobald sie hierin einige Aussicht auf Erfolg hatte. Außerdem wünschten die nordalbingischen Fürsten der unbequemen Nachbarschaft des mächtigen und kühnen Dänenkönigs ent-

*) Ann. Stederb., p. 226 f.

ledigt zu werden und jedenfalls seine Macht zu schwächen. So verbanden sich Markgraf Otto von Brandenburg und die Markgrafen Adolf von Holstein und Bernhard von Ratzeburg mit dem ehrgeizigen Bischofe von Schleswig, und es dauerte auch nur kurze Zeit, da erfüllte diese Vereinigung gegen Knut VI. die Küsten der Ostsee mit dem Getöse des Kampfes*). — Natürlich wandten diese Angelegenheiten den Blick der transalbingischen Feinde Heinrichs, besonders des Grafen Adolf III., mehr von dem Streite mit dem Welfen ab und verhinderten sie, ferner noch kräftig gegen ihn aufzutreten. Daß ihm hierdurch eine große Erleichterung zuteil wurde, ist selbstverständlich; und wirklich benutzte er diese auch sofort gegen seine übrigen Feinde. Ja, er wagte es wieder, sich gegen seinen mächtigsten Gegner, den Kaiser, in ein gefährliches Bündnis einzulassen.

Heinrich VI. war sofort nach seiner unglücklichen Rückkehr nach Deutschland vom Geschicke begünstigt worden. Noch vor dem Ende des Jahres war 15. Dez.
der alte Welfe, sechsundsiebzig Jahre alt, zu Memmingen gestorben, nachdem 1191**)
er sich vorher mit seiner Gemahlin Uta ausgesöhnt***). Hatte er auch seit langer Zeit den Kampf gegen die Staufer aufgegeben, war er überhaupt durch den Tod seines Sohnes aller seiner früheren Energie und Kraft, die er den Staufern so oft fühlbar gemacht, beraubt worden, war doch sein Todesfall dadurch ein für den Kaiser günstiges Ereignis, daß er ihm die reichen Gebiete des Verstorbenen in Süddeutschland verschaffte. Ein abermaliger großer Verlust altwelfischen Besitztums†). Der Kaiser gewann dadurch eine neue Verstärkung seiner Hausmacht, die ihm in der Bedrängnis, in der er sich augenblicklich befand, nur doppelt erwünscht sein konnte. Die große Hausmacht war einmal für die Könige des stets uneinigen, stets gegen seinen Oberherrn sich auflehenden Deutschland unentbehrlich, die sicherste Stütze des Kaisertums überhaupt. So war es eine gebührende Ehre, die Heinrich VI. dem alten Welfen — im Leben der beständige Feind, im Tod der Wohltäter des staufischen Geschlechts — bewies, als er sich dem Zuge anschloß, der dessen Leiche von Memmingen nach seinem Lieblingskloster Steingaden hinüberführte, wo sie Bischof Udalschalk von Augsburg neben dem Grabe des jungen Welfs VII. beisetzte; der Kaiser aber zog sofort das ganze Besitztum des Verstorbenen ein††).

---

*) Arn. Lub. V, 17: Siquidem Waldemarus, Canuti regis filius, contra Canutum inimicitias pro regno susceperat, et auxilium regum Noruegiae et Sueciae sibi contraxerat; cui ex altera parte fauebant amici imperatoris, Otto Marchio et Adolfus comes et Bernhardus comes de Raceburg.

**) Hugonis Cont. Weingartensis, p. 477: MCXCI. 18. Kal. Ianuarii moritur Welf. — Necrologium Weingartense ap. Hess. Monum. Guelf., p. 156: XVIII. K. Ian. Welf dux. — Necrologium Zwifaltense ibid., p. 251: [Dezember] XVIII. K. Welph dux senior de Rauinsburc. — Irrig die Ann. Scheftlarenses, p. 337: 1192.

***) Ann. Steingardenses, M. G. Ss. XXI, p. 471. — Hug. Cont. Weing., p. 479.

†) Die Besitzungen in Italien hatte schon Friedrich I. erhalten. S. 156.

††) Hug. Cont. Weingart. l. c. — Chronogr. Weing., p. 68.

1192 Auch ferner gelang es dem Kaiser durch Energie und Festigkeit seine
13. Jan. bis 24. Mai*) Wünsche durchzusetzen. Zu Worms hielt er einen mehr als viermonatigen Reichstag, wo er den neuen Erzbischof von Köln, den ihm ungefährlich erscheinenden Bruno von Dassel, mit dem Weltlichen belehnte und den Würzburgern einen Bischof nach seinem Gutbefinden setzte. Ebenso hatte er bei der Vakanz des Sitzes von Cambray gehandelt. Als der Bischof von Worms starb, folgte ihm Heinrich, der Protonator des Kaisers**). So erhob dieser einen seiner Getreuen nach dem andern auf die bischöflichen Stühle von Deutschland. Ebensowenig Widerspruch fand der Kaiser, als er nach dem Tode des Herzogs Ottokar von Steier dessen wichtiges Land dem Herzoge Leopold von Österreich, also einem staufischen Geschlechtsverwandten, zum Lehen gab. Der junge Herzog von Bayern, Ludwig, wurde auf demselben Reichstage in Gegenwart des Kaisers mit dem Schwerte umgürtet und so die Fortdauer der von seinem Vater in Bayern den Welfen gegenüber eingesetzten Wittelsbacher Dynastie ausgesprochen. Nicht minder übergab Heinrich Schwaben, das Herzogtum seines vor einem Jahre bei der Belagerung von Akkon gestorbenen Bruders Friedrich, nebst den eben eingezogenen Altorfer Besitzungen seinem jüngeren Bruder, dem Herzog Konrad von Rothenburg, einem unruhigen, aber kühnen und starken Jüngling, der auch auf diesem Reichstage mit dem Schwerte umgürtet wurde, und so die selbständige Regierung dreier Herzogtümer sowie zahlreicher Eigengüter erhielt***), wahrlich kein kleiner Zuwachs für die Macht des Kaisers, der jetzt in Deutschland so unbedingt gebot, wie nur je Otto der Große oder Konrad II. Noch eine andere wichtige Angelegenheit entschied Heinrich VI. hier nach seinem Willen, den Lütticher Bistumsstreit.

1191 Bischof Rudolf von Lüttich war im vergangenen Jahre auf der Rückkehr vom Kreuzzuge zu Breisach gestorben. Das Bistum war mächtig, es besaß reiche Einkünfte und eine große Anzahl Vasallen, und so war nicht zu verwundern, daß die benachbarten Fürsten sehr wünschten, einen Mann, auf dessen Beistand sie sich verlassen könnten, auf den erledigten Stuhl zu erheben.
8. Sept. An dem zur Wahl festgesetzten Tage also kamen eine solche Menge von Herzögen und Grafen und deren Gefolge nach Lüttich, daß die Scharen einem belagerndem Heere glichen. Auf der einen Seite stand Herzog Heinrich von Brabant, auf der anderen der mächtige Graf Balduin von Hennegau und Namur; jener schlug seinen eigenen Bruder vor, den Erzdechanten Albert, dieser seinen Oheim, den Dompropst von Lüttich, der gleichfalls Albert hieß und der Bruder des Grafen Manasse von Retest war. Die Mehrzahl der Ka-

---

*) Das erstere Datum geben Chron. Regia Colon., p. 154, und Gisleb. Hannon., das letztere Chr. Magni pr. Reich., p. 519, und Chuonradi Schirensis Ann. (M. G. Ss. XVII, p. 631).

**) Zu Hagenau, Weihnachten 1191, Gisleb. Hannon., p. 477. — Cont. Aquicinct. setzt diese Betätigung auch auf Weihnachten, aber irrtümlich schon nach Worms.

***) Chron. Regia Colon. — Gisleb. Hannon. l. c. — Chr. Magni. pr. Reich. l. c. — Chuonr. Schir. l. c. — Otto Sanblas., cap. 37. — Chr. Ursp., p. 364.

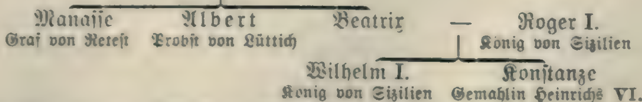
noniker wählte unter dem Beifalle des Klerus und des Volkes den Erzdiakon, einen tüchtigen und gebildeten Mann; nur vier Kanoniker stimmten für Probst Albert, der einer solchen Würde keineswegs gewachsen war*). Aber trotz dieser Niederlage seines Kandidaten wollte der Graf von Hennegau nicht nachgeben, sondern hielt den Albert von Retest aufrecht; er hoffte von dem Kaiser die Bestätigung für ihn zu erhalten, da er der Oheim der Kaiserin Konstanze war**). Ganz Lothringen zerfiel in zwei Parteien. Auf der Seite des Herzogs von Brabant standen noch der Herzog von Limburg und andere Große, während der Graf von Hennegau seine Ansprüche ganz allein verfocht, auf seine Macht und die Geneigtheit des Kaisers vertrauend, der schon früher den Albert von Retest als den geeignetsten eventuellen Kandidaten für das Lütticher Bistum bezeichnet hatte. Dazu kam, daß Heinrich VI. dem Brabanter heftig zürnte, weil der ihn einst, noch zu Lebzeiten Kaiser Friedrichs I., bitter gekränkt hatte. So sandte Graf Balduin seinen Kandidaten mit einigen Oktober
von dessen Anhängern an Heinrich VI., den sie noch in Rieti, an der Grenze Apuliens und des Kirchenstaates, antrafen; in der Tat zeigte er sich dem Oheime seiner Gemahlin sehr günstig; doch schob er die schließliche Entscheidung bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland auf. Auch der Herzog sandte Boten an den Kaiser, der ihnen gleichfalls freundlich begegnete; auch sie lud er auf den ersten Februar nach Worms vor seinen Richterstuhl. Aber Heinrich gedachte weder den einen noch den anderen der Erwählten zu bestätigen. Der Dompropst war ein zu unbedeutender Mensch, von dem er keinerlei wirksame Unterstützung erwarten konnte; den Erzdiakon dagegen verwarf er wegen seines Bruders, des Herzogs von Brabant, der noch kürzlich den wiederholten strengen Mahnungen, an der Romfahrt teilzunehmen, nicht gefolgt war, dessen Macht daher der Kaiser um keinen Preis erhöhen wollte, zumal sie durch seine Besitzungen und verwandtschaftlichen Verbindungen schon groß genug war***).

Ohne von diesem Entschlusse des Kaisers etwas zu ahnen, erschienen die 1192
beiden Erwählten mit ihrem Anhange auf dem Wormser Reichstage. Während Mitte
nun Heinrich die Sache immer länger verzögerte, um eine anderweite Wahl Januar
zu treffen, bestürmte ihn ein treuer Anhänger, der Graf von Hochstaden, seinen Bruder, den Bonner Propst Lothar, zum Lütticher Bischof zu ernennen. Er unterstützte seine Bitten durch das wirksame Argument von dreitausend

---

*) Guil. Neubrig. IV. 37, p. 38. — Gisleb. Hannon., p. 573 f., 578. — Chron. Regia Coloniensis (Schulausgabe), p. 153. — Cont. Aquicinct., p. 429. — Die Darstellung aller dieser Ereignisse in der Vita Alberti ep. Leodiensis (M. G. Ss. XXV, p. 139 ff.) ist durchaus praktisch.

**) Graf Wither v. Retest.



***) Gisleb. Hannon., p. 578 ff. — Vita Alb. ep. Leod., p. 141 ff.

Mark Silber. Der Kaiser beschloß wirklich, diesem Ersuchen Folge zu geben, da so ein kräftiger, ihm ganz ergebener Mann auf den bischöflichen Stuhl gelangte, ein treuer Anhänger ihm gesichert, die Wünsche des lothringischen Herzogs vereitelt wurden und er selbst eine bedeutende Geldsumme gewann. Deshalb ernannte er den Lothar von Hochstaden zu seinem Erzkanzler, damit dessen Wahl zum Bischofe eine würdigere scheine*). Dann bildete er einen Gerichtshof aus den Erzbischöfen von Köln, Mainz und Trier und vielen anderen Bischöfen und Äbten, der einstimmig nach dem Urteile des Bischofs Hermann von Münster beschloß: da eine zwiefältige Wahl erfolgt sei, stehe es, nach den Bestimmungen des Wormser Konkordates, nun dem Kaiser frei, das Lütticher Bistum zu übergeben, wem er wolle**). Zwar merkte jetzt Albert von Retest bald, daß auch ihm das Bistum nicht beschieden sei, und unterwarf sich aus Zorn gegen den Kaiser eiligst seinem Nebenbuhler, dem Erzdiakon Albert; aber Heinrich VI. behauptete, nun sei das Urteil schon gefällt und die nachträgliche Einstimmigkeit für den Bruder des Herzogs von Brabant könne nichts mehr daran ändern. So ernannte er in der Tat den Propst Lothar zum Bischofe und belehnte ihn mit dem Weltlichen; auch brachte er durch Drohungen einige Lütticher Kanoniker, die auf der Kurie anwesend waren, dahin, daß sie den neuen Bischof anerkannten. Den Albert von Retest suchte er durch eine Gabe von fünfhundert Mark zu versöhnen, die dieser aber ausschlug***).

Überhaupt hatte sich der Kaiser geirrt, wenn er nun die Sache beigelegt glaubte. Denn der Erzdiakon rief noch auf demselben Reichstage den Lothar zur Verantwortung nach Rom, wohin er selbst sich bald mit einigen ihm getreuen Klerikern in der Verkleidung reisender Bänkelsänger unter unzähligen Gefahren, die ihm von den Kaiserlichen bereitet wurden, begab, um seine Ansprüche bei Cölestin zu vertreten und ihn gegen die vermeintlichen Übergriffe aufzureizen, die der Kaiser sich gegen die römische Kirche erlaube, ein Anliegen, das bei den Päpsten stets geneigtes Gehör fand. Unterdessen befahl der Kaiser dem Grafen Balduin — der kürzlich zu der Grafschaft Hennegau und der Markgrafschaft Namur auch die Grafschaft Flandern gewonnen hatte, und der über die Niederlage seines Rivalen höchst erfreut war —
16. Febr. Lothar nach Lüttich zu führen. Der Graf gehorchte dem Befehl und huldigte selbst mit noch vielen andern Grafen, Edlen und Ministerialen und beinahe der gesamten Prälatur des Lütticher Hochstifts dem vom Kaiser Erwählten, der bald in vollem Besitze seines ganzen Landes war†).

Inzwischen war, wie sich leicht denken läßt, Erzdiakon Albert in Rom von Cölestin mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, da der Papst fest ent-

*) Vita Alb. ep. Leod., p. 147 f. — Gisleb. Hannon., p. 578.
**) Krit. Erört. III e.
***) Vita Alberti, p. 143. — Gisleb. Hannon. l. c. — Chron. Regia Colon., p. 155. — Cont. Aquicinct., p. 429.
†) Chron. Regia Colon., p. 155. — Gisleb. Hannon., p. 581. — Vita Alberti ep., p. 144 f. — Albertus Monachus Trium-Fontium, M. G. Ss. XXIII, p. 868. — Cont. Aquic., p. 429.

schlossen war, den Ansprüchen des Kaisers auf die Besetzung des Lütticher Stuhles entgegenzutreten. Da übrigens Lothar keine Rechtfertigung seiner Erhebung nach Rom sandte, erklärte Cölestin den Albert für den rechtmäßigen Bischof von Lüttich und gab ihm Briefe mit, die dem Erzbischof Bruno von Köln und, wenn dieser aus Furcht vor dem Kaiser es nicht könne, dem Erzbischof Wilhelm von Reims befahlen, Albert zum Bischofe zu weihen, und allen Angehörigen und Untertanen der Lütticher Kirche unter Androhung des Bannes vorschrieben, Albert zu huldigen. Mit diesen Schreiben versehen gelangte Albert, nachdem er allen Nachstellungen des Kaisers glücklich entgangen, in das Gebiet seines herzoglichen Bruders nach Lobbes*). Ende Mai Anf. Juni 31. Juli

Natürlich rief die Kunde von diesen Ereignissen unter allen Parteien große Aufregung hervor; besonders den Kaiser erfüllte das Vorgehen des Papstes mit heißem Zorn, und er beschloß, mit aller Kraft für die Verteidigung seiner rechtmäßigen kaiserlichen Gewalt einzustehen. Er befahl dem Herzoge von Niederlothringen unter Androhung unverzüglicher schärfster Strafe, sofort seinen Bruder aus seinem Lande zu entfernen und dort nicht wieder aufzunehmen. In der Tat mußte Albert das Land Löwen verlassen und sich zu seinem Oheim, dem Herzog von Limburg, begeben. Hier empfing er die Huldigung vieler Lütticher. Als er nun den Erzbischof von Köln, seinen Metropolitan, ermahnte, ihn gemäß der Weisung des Papstes zu weihen, stellte Bruno sich aus Furcht vor der Rache des Kaisers krank, übergab aber Albert einen Brief an den Erzbischof von Reims, den er bat, den Willen des Papstes auszuführen und Albert zum Bischof von Lüttich zu weihen. So handelte dieser gewissenhafte Erzbischof, nachdem er selbst vor einem Vierteljahre das Urteil mit gefällt hatte, das Albert als abgesetzt erklärte. Wie sehr Bruno übrigens Grund hatte, sich vorzusehen, zeigte sich bald; denn kaum hatte der Kaiser von jener Begünstigung des päpstlichen Schützlings durch den rheinischen Prälaten gehört, als er zur Strafe den Kölnern fast drei Monate lang den Rhein sperrte. August Septbr.

Albert aber begab sich nach Reims, und hier weihete ihn, unter großem Zulauf des Volkes, der Prälaten und der Edlen der Umgegend, Erzbischof Wilhelm erst zum Priester, dann zum Bischofe; Albert blieb auch ferner in Reims**). 20. Sept.

Ein solch energisches Verfahren der kirchlichen Partei war gerade nicht geeignet, den Zorn des selbstbewußten und herrschsüchtigen Kaisers zu mildern. Er begab sich sofort mit dem Grafen Balduin und seinem Bischofe Lothar nach Lüttich und trat hier mit großer Strenge auf. Die Häuser aller Geistlichen, die Albert anhingen, ließ er niederreißen; deren Grundstücke verstei- Ende Septbr.

*) Vita Alberti ep. l. c. — Gisleb. Hannon l. c. — Chron. Regia Colon. Max., p. 156. — Cont. Aquic. l. c.

**) Vita Alberti ep., p. 145. — Chron. Regia Colon. l. c. — Contin. Aquic. l. c. — Gisleb. Hannon. l. c. — An. Argent. l. c. — Albert. Mon. Trium-Font., p. 869. — Rigord., p. 34. — Guilelm. Neubrig. IV, 37, p. 38.

gern; dann zwang er in Utrecht den Herzog von Niederlothringen, dem Grafen Balduin die flandrischen Städte, die jener in Besitz genommen, zurückzugeben, ihm 1200 Mark Silbers zu erstatten, die bischöfliche Würde seines Bruders eidlich zu verwerfen und dem Lothar für die Lütticher Lehen, die er innehatte, zu huldigen*).

Der Friede in diesen Gegenden schien hergestellt zu sein, der Kaiser hatte gesiegt, seine Rache an dem Lothringer gestillt und seinen Bischof in dessen Sitz erhalten zu haben: als plötzlich ein furchtbares Ereignis einen allgemeinen Brand hervorzurufen drohte. Albert, der aus Furcht vor dem Kaiser noch
24. Nov. immer in Reims weilte, wurde daselbst von drei deutschen Rittern, die sich hinterlistig an ihn heranschlichen, ermordet. Von wem sie gesandt waren, weiß man nicht. Bischof Lothar hat seine Unschuld stets eifrig und mit den heiligsten Eiden bekräftigt. Dem Kaiser aber ist ein Meuchelmord sonst nie zur Last zu legen, und er hatte auch jetzt kein besonderes Interesse an dem Tode des verbannten und verlassenen Albert. Aber diese Erwägungen wurden damals von der Hitze der Parteileidenschaft erstickt, die sofort laut und mit völliger Bestimmtheit eben Lothar, dessen Bruder, den Grafen von Hochstaden und Heinrich VI. als die Urheber des schrecklichen Frevels beschuldigten. Einige Umstände schienen diese Anklagen zu bestätigen. Die Mörder, die von der Aussicht auf reiche Belohnung geleitet sein mögen, hatten ihre Anschläge während der Anwesenheit des Kaisers in Utrecht gesponnen; sie hatten bisweilen mit dem Grafen von Hochstaden verkehrt; und sie waren nach der blutigen Tat zum Kaiser entflohen, der unbedachtsamerweise sie an seinem Hofe frei umhergehen ließ; bald nachdem die Kunde von dem Verbrechen nach Lüttich gekommen, war auch Bischof Lothar — der mit Recht fürchtete, die Verwandten des Ermordeten würden ihm das Geschehene zuschreiben und an ihm rächen — zum Kaiser geflohen: das sollte ein Zeichen des bösen Gewissens und des Verständnisses mit dem Kaiser sein**).

---

*) Vita Alb. ep., p. 147 f. — Chron. Regia Colon. l. c. — Cont. Aquic. l. c. — Gisleb. Hannon. l. c.

**) Vita Alberti ep., p. 149 ff. — An. S. Gereon. Colon., p. 734. — Falsches Datum (21. November) bei Reineri Chr. Leod., p. 612, das besonders der Vita Alberti gegenüber keine Berücksichtigung verdient. — Gisleb. Hannon. l. c. — Cont. Aquic., p. 430. — Chuonr. Schir., p. 631. — Chron. Regia Colon., p. 155. — An. Marbac. (fälschlich unter dem Jahre 1193). — An. Reinhardsbr., p. 65. — Guil. Armoric., p. 70. — Mit falscher Benennung des Bischofs (Simon statt Albert) und der falschen Jahreszahl 1195 Chron. Laudun., p. 452. — Guil. Neubrig. IV, 37, p. 38. — Einige sprechen nur von dem Verdachte gegen den Kaiser usw., während folgende Berichte die Schuld Heinrichs VI. als sicher bezeichnen: Guil. Armor. l. c.; Rigordus (M. G. Ss. XXVI, p. 292), Alb. Trium-Fontium, p. 869, Sächs. Weltchron., p. 235, die erst im 14. Jahrhundert geschrieben und deshalb durchaus unzuverlässige Gestorum abbat. Truden. Contin. III (M. G. Ss. X, 391) und das sehr verwirrte, mit zahllosen Fabeln und wilden Gerüchten erfüllte Chron. Laudun. l. c. — Einen hinreichenden Gegenbeweis liefert der Umstand, daß die von einem nahen Freunde des ermordeten Bischofs, dem Abte Werrich von Lobbes, herrührende Vita Alberti als Anstifter der Tat den lothringischen Reichsbeamten Hugo von Worms nennt (Ss. XXV, 135), einen erbitterten Gegner des Brabanter Hauses. — Aus ganz unzureichenden Gründen

Der Bruder und der Oheim des Getöteten glaubten fest an die Schuld von Alberts Feinden, da sie die Mörder am kaiserlichen Hofe sahen; sie schworen fürchterliche Rache. Sie besprachen sich zuerst durch Gesandte, dann kamen sie in Köln selbst zusammen, dessen Erzbischof sich ja schon als Feind des Kaisers, dem er doch sein Amt verdankte, gezeigt hatte. Dort fanden sich also Herzog Heinrich von Brabant, dessen Oheim, Herzog Heinrich von Limburg, Erzbischof Bruno selbst und viele andere Grafen und Fürsten mit großen Gefolge zusammen. Die, welche Alberts Leiche gesehen, berichteten die Art seines Todes, sie wiesen sein heiliges Märtyrerblut. Ein Gefühl grimmigen Zornes und Hasses gegen die Urheber des Frevels durchzog jedes Gemüt. Aber noch wagte man sich nicht gegen den Kaiser selbst zu erheben, nur die „am Hofe des Kaisers herrschende Kamarilla" wollte man stürzen*) und dann den mörderischen Pseudobischof und dessen Verwandtschaft vernichten. Indes die Verschwörung wurde durch ihr eigenes Gewicht vorwärts gedrängt. Natürlich suchten die aufrührerischen Fürsten alle unzufriedenen Elemente im ganzen Reiche an sich zu ziehen; und sie fanden deren nur zu viele; Konrad von Mainz, der beständige Verräter, setzte sich bald mit ihnen ins Einverständnis und zog auch den Herzog von Zähringen mit in den Bund. Dann vermittelte dieser „schwarzgallige" Prälat, wie ein Zeitgenosse ihn nennt, die Mitwirkung des Landgrafen Hermann von Thüringen, der noch immer fürchtete, daß der Kaiser sein Land einziehen würde**). Dieser aber sandte an Ottokar I. Przemysl von Böhmen, und da letzterer sich gern von der Herrschaft des gewaltigen Kaisers befreien wollte, schloß er sich der Verschwörung an. Nun wurde es den Verbündeten leicht, den Schwager des Böhmenherzogs, den bösen, ewig streitlustigen Markgrafen Albert von Meißen, der schon vor einem und einem halben Jahre sich heimlich in Apulien aus dem kaiserlichen Heere entfernt hatte, zu sich hinüberzuziehen. Auch Herzog Berthold von Zähringen begünstigte die Brabanter Partei. Und dann erhielten sie noch eine mächtige Unterstützung: der alte Welfe, Heinrich der Löwe, glaubte endlich Gelegenheit zu finden, seine glühende Rachsucht gegen den Kaiser zu kühlen. Er hatte den letzten Angriff seiner Feinde siegreich zurückgeschlagen: nun, meinte er wohl, käme an ihn die Reihe, zum Angriffe überzugehen. Mit vollem Herzen schlossen er und sein ältester gleichnamiger Sohn sich dem Bunde gegen Heinrich VI. an***). Die Hoffnungen der Verschworenen stiegen immer höher. Von einer bloßen Beseitigung der kaiser-

---

nimmt Töche, der überhaupt in dem ganzen Lütticher Bistumstreit Heinrich VI. als launenhaften Tyrannen schildert, S. 229, die Mitschuld des Kaisers an, aus Gründen, die zum Teil ihre Widerlegung in sich tragen. Er muß selber zugestehen, daß der Kaiser nichts Unklügeres hätte begehen können, als diese Mordtat anzustiften. Widerlegung bei Herm. Bloch, Forschungen zur Politik Kaiser Heinrichs VI. (Berlin 1882), S. 18 ff., 22 ff.

*) Vita Alberti ep., p. 163 f.: execrantes aulam regis, qui retinebat execrandos illos etc.

**) Gisleb. Hannon., p. 582: Homo melancholicus.

***) Krit. Erört. III f.

lichen Umgebung war nicht mehr die Rede. Der Kaiser selbst sollte abgesetzt und der Herzog von Brabant an seiner Statt zum Könige erhoben werden. So dehnten die Empörer ihre Machinationen weit über die Grenzen des Reiches aus. Sie enthüllten Papst Cölestin ihre Pläne in deren ganzem Umfange. Und Cölestin, der noch vor einem und einem halben Jahre den Staufer zum Kaiser geweiht, war durch den Lütticher Streit so gegen ihn ergrimmt, daß er den Verschworenen seine völlige Unterstützung zu deren Vorhaben erklärte*)! Der Papst sollte dann unstreitig dem Sizilier die Hand reichen, der soeben sich den griechischen Kaiser zum engsten Verbündeten gemacht, indem er dessen Tochter seinem ältesten Sohne Roger verlobte. Ferner rechneten die Verschwörer auf den Schwager Heinrichs des Löwen, auf König Richard von England, dessen beabsichtigte Heimkehr in sein Reich ihnen selbstverständlich bekannt war. So verbanden sich die mächtigsten Fürsten Deutschlands mit allen äußeren Feinden des staufischen Kaisertums, um dieses zu stürzen!

Der Kaiser hielt sich im Herbst 1192 in Thüringen auf, in Nordhausen, Mühlhausen, Merseburg und Altenburg, wo die sächsischen Gegner der Welfen sich um ihn sammelten**). Er wollte offenbar in Norddeutschland sich gegen seine Widersacher eine Macht sammeln. Und im selben Augenblicke wurden diese durch einen harten Schlag getroffen, der sie allerdings mehr moralisch den materiell schwächte.

Es war bekannt, eine wie feindliche Stellung Richard Löwenherz zu dem Kaiser eingenommen hatte: er hatte Heinrich den Löwen zu seiner eidbrüchigen Rückkehr nach Deutschland angereizt; er hatte trotz seines dem Staufer geleisteten Eides dessen Gegner in Sizilien unterstützt; er sollte kürzlich einen Lehnsmann des Reiches, den Markgrafen Konrad von Montferrat, in Palästina haben ermorden lassen***). Jetzt war Richard auf der Rückkehr von dem heiligen Lande begriffen, und die aufrührerischen Fürsten mochten wohl von dem mächtigen Schwager ihres welfischen Genossen kräftige und wirksame Förderung nach dessen Rückkehr in sein Land erwarten: Richard aber wurde durch einen Sturm und die Nachstellungen seiner vielfachen Feinde genötigt, in der Gegend zwischen Venedig und Aquileja die deutsche Küste zu betreten†), um nach Braunschweig und von hier an die Nordsee und nach der Heimat zu gelangen. Bald wurde er trotz seiner Verkleidung erkannt

*) Ex vanis autem suggestionibus ducis de Lemborch avunculi sui dux Lovaniensis [Brabantiae] per se et per suos complices domnum Henricum imperatorem ab imperio et dignitate deponere putabat, et se imperatorem fieri sperabat: quod quidem ipsi duces domno papae Coelestino insinuauerunt et per nuncios ei confoederati sunt. Ipse enim papa Coelestinus rancorem nimium tunc temporis contra ipsum imperatorem conceperat. Gisleb. Hannon., p. 585.

**) Stumpf, Nr. 4775—4786. — J. Ficker, Beiträge zur Urkundenlehre I (Innsbr. 1877), § 103.

***) Chron. Magni pr. Reich., p. 520. — Chron. Regia Colon., p. 156. — Rigord., p. 293. — Guilelmus Brito v. 380 ff. (M. G. Ss. XXVI, p. 334).

†) Krit. Erört. III g.

und als Reichsfeind verfolgt. Mit großer Mühe entkam er in die Nähe Wiens, 20. Dez.*)
wurde aber hier entdeckt, von dem Herzoge Leopold von Österreich, den er in Palästina einst tötlich beleidigt hatte, aufgehoben und in das feste Schloß Dürrenstein an der Donau zu zwar nicht hartem, aber doch engem Gewahrsam gebracht**).

Dieses Ereignis erfüllte Heinrich VI. mit großer Freude. Er beschloß sofort, sich Richard ausliefern zu lassen, den er als Reichsfeind und als Freund der Empörer in seiner Hand haben wollte. Er schickte deshalb Gesandte an Leo- 1193
pold und wirklich führte dieser seinen Gefangenen dem Kaiser auf dem Reichs- 6. Jan.
tage zu Regensburg vor, um ihn diesem zu Trier für eine Summe von vierzigtausend Mark endgültig auszuliefern***); der unglückliche Fürst wurde 28. März
auf der Burg Trifels in harter Gefangenschaft gehalten. Zu Regensburg glückte es dem Kaiser, der Konföderation noch einen anderen harten Schlag beizubringen.

Der Kampf hatte nämlich schon begonnen. Die beiden Herzöge von Nieder- Ende 1192
lothringen und Limburg waren in das Gebiet des Grafen Dietrich von Hochstaden eingefallen und hatten es vollständig in Besitz genommen. Außerdem hatte der Graf von Bogen in Bayern mit Unterstützung des Böhmenherzogs einen Aufstand gegen den kaiserlichen Herzog des Landes, den Wittelsbacher 1193
Ludwig, erhoben und diesen geschlagen†). Auf dem Reichstage zu Regens- 6. Jan.
burg gelang es aber dem Kaiser, die Streitigkeiten in Bayern beizulegen und dessen Fürsten untereinander zu versöhnen. Nur den Genossen der Verschworenen, den Grafen von Bogen, ächtete er. So waren schon zwei Lücken in das Gewebe der Empörung gerissen: der König von England war gefangen genommen, die Unruhen in Bayern beseitigt; und der Kaiser dehnte seine Maßregeln sofort mit großer Tatkraft weiter aus. Es gelang ihm, wahrscheinlich durch Hinweisung auf ihre Verwandtschaft und durch Versprechen, sein Land nicht anzutasten, Hermann von Thüringen als tätigen Helfer zu sich hinüberzuziehen. Dafür griffen diesen die Erzbischöfe von Mainz und Köln an, aber Hermann schlug sie entscheidend an der Saale, so daß die beiden Prälaten sich von jetzt an ruhig verhielten. Zu gleicher Zeit ächtete der Kaiser, der nun bedeutend freiere Hand erhalten hatte, den Herzog Ottokar von Böhmen und nahm ihm in der Tat mit Hilfe der böhmischen Unzufriedenen sein Land, das er später dessen jungen Vetter Spitignew erteilte. Bei solchen Erfolgen Heinrichs gegen die Verschwörung wurden plötzlich auch

*) Coggeshale, p. 72, dem der 20. Dezember vorzuziehen ist, den Rad. d. Dic., p. 281 angibt. — Guilelm. Neubrig. IV, 31, p. 35.
**) An. Marbac. l. c. — Ansbert., p. 114. — Rad. d. Dic. l. c. — Coggeshale, Chr., p. 72.
***) Übereinkunft zwischen Kaiser und Herzog v. 14. Febr. 1193: Stumpf, Nr. 4796. — Otto Sanblas., cap. 38. — Guil. Brito v. 378 f., p. 334. — Guil. Neubrig. IV, 33, p. 36 f. — Chr. Magni pr. Reich., p. 520. — Chron. Regia Colon., p. 156. — Rad. d. Dic., p. 281. — Gervas. Cantuar., p. 306. — Coggeshale, p. 73. — Rog. Hoved., p. 158. — Chron. Laudun., p. 452. — Ansbert., p. 115, nennt statt Trier irrigerweise Speier.
†) Gisleb. Hannon., p. 583. — Contin. Aquic., p. 430. — Herman. Altah., p. 493.

Herzog Bernhard von Sachsen und die übrigen ostsächsischen Fürsten eifrig zum Dienste des Kaisers, und Albrecht von Meißen begab sich voll Furcht zur Ruhe, indem er seine beiden wichtigsten Festen, Meißen und Camburg, dem Herzoge Bernhard und dem Markgrafen der Niederlausitz zur Verfügung stellte*).

So hatte Heinrich, vom Glücke unterstützt, aber auch mit großem Geschick und furchtbarer Tatkraft die hauptsächlichsten außerlothringischen Teilnehmer der Verschwörung teils bestraft, teils brach gelegt, teils zu sich hinübergezogen. Die eigentliche Gefahr war für ihn beseitigt. Jetzt wandte er sich auch gegen die Lothringer, die bisher ziemlichen Erfolg erlangt hatten. Denn außerdem, daß sie die Grafschaft Hochstaden in Besitz genommen, hatte der Papst den Lothar exkommuniziert; und als dieser nach Rom sich begab, um des Bannes frei zu werden, war er gezwungen worden, seiner bischöflichen Würde zu entsagen: eine Schmach, die er nicht lange überlebte**). Indes nunmehr drohte den Lothringern eine große Gefahr. Der Kaiser beschloß nämlich oder schützte doch die Absicht vor, sich zu ihrer gänzlichen Vernichtung mit dem König Philipp II. von Frankreich zu verbinden; als Preis von dessen Unterstützungen wollte ihm Heinrich den König Richard, gegen den er wahrscheinlich keine Schonung zu beachten hatte, und dessen Auslieferung der französische König sehr wünschte, und schon häufig durch Gesandte vom Kaiser erbeten hatte***), übergeben. Die Bedingungen sollten am 26. Juni, in einem Gespräche zwischen jenen Fürsten bei Toul und Vaucouleurs, festgestellt
Juni werden†).

König Richard aber erfuhr dieses Vorhaben noch zeitig, und da er wohl wußte, daß er, einmal in den Händen Philipps, die Freiheit niemals wieder erlangen würde, gab er sich alle Mühe, diesem traurigen Schicksale zu entgehen. Deshalb bewog er einige wohlmeinende und einsichtsvolle Männer, in seinem Namen die verschworenen Fürsten zur Eintracht mit dem Kaiser zu ermahnen. Er ließ ihnen wahrscheinlich vorstellen, daß, wenn jenes Bündnis wirklich zustande komme, ihr gänzlicher Untergang unzweifelhaft sei. Auch an den Kaiser sandte er, ihn um Verzeihung für die Empörer zu ersuchen, und so wurde jene Unterredung bei Vaucouleurs wirklich noch vereitelt, indem Heinrich VI. und die mächtigsten unter den Lothringer Fürsten sich einander
Juni näherten. Nachdem man lange verhandelt, hielten die Herzöge von Brabant und Limburg, Landgraf Albrecht von Meißen und andere Herren eine Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Koblenz, wo Heinrich die Fürsten zu Gnaden aufnahm; auch verbannte er die Mörder Alberts aus dem Deutschen Reiche. Hierauf konnten auch die übrigen Aufrührer an keinen ferneren Widerstand

*) An. Reinhardsbr., p. 66 f. — Sächs. Weltchron., S. 235.

**) Gisleb. Hannon., p. 582. — Contin. Aquic. l. c. — Chron. Regia Col., p. 156. — Alb. Mon. Trium-Font., p. 889.

***) Gervas. Cantuar., p. 306. — Guil. Neubrig. IV, 34, p. 37. — Ansbert., p. 119 bis 122.

†) Rog. Hov., p. 162. — Guil. Neubrig. IV, 37, p. 38 f.

mehr denken; sie alle unterwarfen sich — auch der Kölner mußte Genugtuung geben — dem Kaiser, mit Ausnahme Heinrichs des Löwen, der seine starre Feindschaft nicht überwinden konnte. Aber das änderte an dem Ergebnis dieser verhängnisvollen Monate nichts: Heinrich VI. ging aus den furchtbaren Gefahren, die ihn mit völligem Untergange bedroht hatten, durch sein Glück, seine Entschlossenheit, seine Klugheit nur mächtiger und gefürchteter hervor*). Fürder hatte er keinen ernstlichen Widerstand mehr in Deutschland für die nächste Zeit zu erwarten.

Bei diesem gänzlichen Scheitern von Heinrichs des Löwen kühnen Plänen und in der gefährlichen Lage, in der er sich befand, war es wenigstens ein Glück für ihn, daß der eifrigste und begabteste unter seinen fürstlichen Gegnern, Graf Adolf III. von Holstein, im eigenen Lande hinreichend beschäftigt war, um die Gunst der Verhältnisse nicht gegen den Herzog zu benutzen, der noch mit keinem seiner vorjährigen Feinde einen festen Frieden geschlossen hatte. Die zisalbingischen Fürsten Sachsens hatten den Blick zu fest auf die großen Ereignisse inmitten Deutschlands gerichtet, fürchteten auch wohl zu sehr, allein mit Heinrich dem Löwen anzubinden, als daß sie den Angriff auf ihn hätten wagen sollen. Die transalbingischen Fürsten Ostfalens aber waren eben mit den dänischen Ereignissen beschäftigt, und so kam es, daß, um den bedrängten Welfen, dem der Kaiser gewiß jedes Unheil gern hätte zufügen lassen, alles ruhig blieb. — Nachdem nämlich Bischof Waldemar von Schles- 1192
wig jenes große Bündnis gegen seinen König geschlossen hatte**), begann er den Kampf gegen Knut, indem er mit fünfunddreißig Schiffen nach Südjütland zurückkehrte. Zu gleicher Zeit überschritt Graf Adolf III. mit einem starken Heere die Eider. Aber diesem vielversprechenden Vordringen Waldemars und seines Verbündeten wurde bald ein Ziel gesetzt. Mehrere falsche Freunde nämlich, unter denen auch Erzbischof Absalon eine für seine Verdienste und sein hohes Alter gerade nicht geziemende Rolle gespielt haben soll, spiegelten dem Bischof vor, er möge sich nur an den König wenden, der würde ihn nicht nur wieder in Gnaden aufnehmen, sondern gemäß seiner Vorzüge der innigsten Freundschaft würdigen und mit allen Ehren überhäufen. Dieser Antrag schmeichelte dem Selbstgefühle des eitlen Mannes viel zu sehr, als daß er ihn nicht für aufrichtig hätte halten sollen: so begab er
sich in die Falle: er wurde an Hand und Fuß mit eisernen Ketten gefesselt 26. Sept.
und dreizehn Jahre lang gefangen gehalten, weil er von seinem Anspruch auf das dänische Reich nicht abstehen wollte. Graf Adolf war indessen unter beständiger Verwüstung des südjütischen Gebietes bis Schleswig vorgedrun-

*) Gisleb. Hannon., p. 589. Dux Lovaniensis et dux de Lemborch, in consultis et nescientibus complicibus suis qui cum suis eis contra dominum imperatorem inraverant, cum domino imperatore pacem et concordiam firmaverunt. Giselbert nennt dafür den Monat Juli, indes hat Töche bewiesen (S. 556), daß die Aussöhnung im Juni 1193 stattgefunden hat. — An. Marbac., p. 62—64. — Roger. Hoved., p. 163. — Guil. Neubrig. IV, 37, p. 39. — Contin. Aquic., p. 430. — Chr. Ursp., p. 364.
**) Seite 524.

gen, als er die Nachricht von der Gefangennahme seines Verbündeten erhielt: sofort kehrte er, mit reicher Beute beladen, über die Eider nach seinem
1193 Lande zurück*). Aber König Knut war nicht gewillt, die Herausforderung des Grafen unbeantwortet zu lassen, nur wartete er ruhig seine Zeit ab. Adolf III. war nämlich doch nicht recht wohl geworden, als er sich allein den Schlägen des dänischen Löwen ausgesetzt sah, und deshalb sammelte er nicht nur ein bedeutendes Heer aus seinen eigenen Besitzungen, sondern zog auch Markgraf Otto von Brandenburg zu seiner Unterstützung herbei. Indes, da Knut fortwährend zögerte, hielt der Markgraf die Gefahr für Holstein für beseitigt und entfernte sich mit allen seinen Truppen. Auf diesen Augenblick hatte der König nur gewartet: eiligst rückte er mit einer starken Macht verheerend in Holstein ein. Anfänglich wollte ihm der Graf entgegentreten, aber bald merkte er, daß er allein dem dänischen Heere nicht gewachsen sei. Deshalb sandte er an Knut eine Gesandtschaft und ließ ihn um Frieden bitten, den ihm jener auch gegen eine Bezahlung von 1400 Mark Pfennigen gewährte**).

Diese Bereitwilligkeit des dänischen Königs, für eine Geldsumme von der Bekämpfung Adolfs abzustehen, zeigte sehr deutlich, daß der Schein, den er erregt hatte, als ob er zur Unterstützung seines Schwiegervaters, des braunschweigischen Herzogs, ausziehe, eben nur ein leerer Schein war. Natürlich schmerzte ein solcher Ausgang des vielverheißenden Streites zwischen Knut und Adolf Heinrich den Löwen sehr, der daraus die Wiedererlangung des ganzen transalbingischen Gebietes erhofft hatte. Er wollte diese frohe Aussicht durchaus nicht aufgeben und sandte seinen ältesten Sohn Heinrich an den dänischen König mit dem Befehle, nicht von dessen Seite zu weichen, bis er durch ihn das ganze transalbingische Land erhalten habe. Aber Knut hatte keine Lust, dieses Nachbargebiet einem starken Fürsten zu übergeben, dessen Nachkommen sich jedenfalls die Bekämpfung Dänemarks zur ersten Aufgabe gemacht hätten. So machte er dem jungen Welfen zwar beständig gute Hoffnung, daß er seinem Anliegen nachkommen werde, verzögerte aber jede Zurüstung zur Ausführung seiner Versprechungen, entschuldigte sich immer mit dringenden Geschäften, bis der junge Heinrich seinen üblen Willen erkannte und, ohne etwas ausgerichtet zu haben, von ihm schied***).

Da Heinrich den Löwen auch sein Schwiegersohn im Stiche ließ, entbehrte er aller Verbündeten und konnte nicht mehr daran denken, sich dem verhaßten Kaiser und den noch verhaßteren Fürsten, die, einst seine Untergebenen, jetzt seine Berauber waren, mit den Waffen in der Hand zu widersetzen: er mußte vielmehr froh sein, wenn er Frieden von Heinrich VI. erhielt, selbst unter den

---

*) Arn. Lub. IV, 17: Adolphus comes cum multitudine graui transiens Egdoram fluuium, omnem terram regis uastauit usque ad Slesuich, ibique accepto sinistro nuncio, ad sua cum praeda multa reuersus est.

**) Arn. Lub. V, 17. — Die dänischen An. Ryens., p. 404, möchten diese einmalige Zahlung gern in einen jährlichen Tribut, das Zeichen der Unterwürfigkeit, verwandeln: 1194 . . . Comes Adulfus factus est homo regis tributarius Daniae.

***) Krit. Erört. III h.

drückendsten Bedingungen. Das war ein saurer Weg für den alten grimmen Helden, und er brach ihm das stolze Herz, das bisher allen Leiden und Drangsalen kühn getrotzt hatte. In diesem Schiffbruche aller seiner Hoffnungen, in dieser bedingungslosen Unterwerfung unter die wirklichen und vermeintlichen Ungerechtigkeiten seiner Gegner vermochte sich Heinrich nicht mehr aufrecht zu erhalten: er brach zusammen. Mit dem Leben hatte er hinfort abgeschlossen, der innere Schmerz, der seit den Kränkungen des Exils und den Mißerfolgen des Jahres 1189 an seinem Gemüt nagte, hatte die Elastizität seines Lebens vernichtet, das nur noch langsam hinsiechte. Wenn sich an jemandem seine Irrtümer und sittlichen Verschuldungen bitter gerächt haben, so ist es an Heinrich dem Löwen.

Inzwischen hatte sich die Stellung des Kaisers noch mehr gehoben. Nach dem Tode des Lütticher Bischofs Lothar hatte er einen Sohn des Herzogs Heinrich von Limburg, Simon, dort zum Bischofe bestimmt, was den Beifall aller lothringischen Großen fand*). So war hier der Friede endgültig hergestellt. Heinrich VI. hielt ferner zu Worms eine Unterredung mit dem Ende Juni Könige von England, der auch viele deutsche geistliche und weltliche Fürsten, unter diesen schon die Herzöge von Lothringen und Limburg, beiwohnten. Hier wurde folgender Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Könige abgeschlossen**): Der Kaiser läßt sich durch Gesandte 100 000 Mark Silbers in London auszahlen; außerdem sichert der König dem Kaiser weitere 30 000 Mark zu, dem Herzoge von Österreich 20 000 Mark. Der König wird schon nach Entrichtung der ersten 100 000 Mark freigelassen und stellt für die 50 000 Mark nur Geiseln. In bezug auf diese letztere Summe wurde noch eine eigentümliche Klausel in den Vertrag aufgenommen: wenn nämlich der König das Versprechen erfülle, das er dem Kaiser in bezug auf Heinrich, den früheren Herzog von Sachsen, gegeben habe, solle er von der Bezahlung der 50 000 Mark und der Stellung von Geiseln frei sein; nur wenn er das Versprechen nicht ausführe, müsse er Geiseln stellen und binnen sieben Monaten die 50000 Mark entrichten***). Welches Versprechen das gewesen sei, wird nirgends gesagt. Nur soviel ist klar, Richard mußte es noch während seiner Gefangenschaft in Deutschland erfüllen können, da ja davon vor des Königs Entlassung die Befreiung von der Stellung der Geiseln abhängig gemacht

*) Chron. Regia Colon., p. 156.
**) Mit Übergehung aller anderen, mehr oder minder voneinander abweichenden Berichte (vgl. Krit. Erört. III g) folge ich der durch authentische Dokumente belegten Erzählung des Roger de Hoveden, p. 163 ff. — Übrigens schreibt auch Coggesh., p. 74, das Richtige.
***) Artikel 3: Si autem rex soluerit promissionem, quam domno imperatori de Henrico quondam duce Saxoniae fecerat, imperator, de quinquaginta millibus marcarum regem liberum dimittens et absolutum, pro ipso rege soluet duci Austriae septem obsides nec imperatori sexaginta. Cum igitur rex praedictam promissionem de Henrico quondam duce Saxoniae impleuerit et centum millia marcarum soluerit, libere recedet. — Artikel 5: Item si promissio de Henrico quondam duce Saxoniae completa non fuerit, quinquaginta millia marcarum, quae residua sunt, soluentur infra septem menses, postquam domnus rex in terram suam redierit.

wurde. Vielleicht sollte der englische Monarch versuchen, Heinrich den Löwen zu einer Übersiedlung nach England zu bewegen und ihm dort angemessene Besitzungen überweisen. Es wäre ein solches Übereinkommen möglich, besonders da Richard nachher so mit Otto, dem zweiten Sohne des Herzogs, verfuhr; aber eine bestimmte Andeutung ist dafür nicht vorhanden. Indes keinesfalls hat Richard die Bedingung wirklich erfüllt, denn er mußte in der Tat vor seiner Abreise die stipulierten Geiseln stellen. — Außer den für die damalige Zeit ungeheuren Geldsummen, zu deren Aufbringung ganz England und besonders die Kirchenschätze geplündert wurden, hatte Richard dem Kaiser auch den Lehnseid für seine gesamten Länder und die Zusicherung jährlichen Tributs entrichten müssen*).

So hatte der Kaiser seiner Absicht auf Herstellung der alten Zäsarenmacht einen deutlichen und bestimmten Ausdruck verliehen, der freilich nicht sowohl eine wirkliche Ausübung der Oberhoheit, als einen Anspruch und ein Anrecht für die Zukunft konstituierte. Ja, er hatte damit schon seine Oberherrlichkeit auch über Frankreich ausgesprochen, da Richards festländische Besitzungen Lehen der französischen Krone waren. Noch mehr. Unter den Geiseln, die Richard stellen mußte, befand sich auch der Sohn des Königs von Aragon, auf dessen Reich Heinrich gleichfalls als Lehnsherr Ansprüche erhob**). Schon wegen der Besitzungen des Königs von Aragon in Arelat betrachtete Heinrich ihn als seinen Lehnsmann.

Zwar traten der wirklichen Befreiung des englischen Königs noch manche Schwierigkeiten in den Weg, die Verhandlungen gingen lange Zeit ohne bestimmtes Ergebnis hin und her, König Philipp und Richards schändlicher Bruder Johann boten alles auf, um den Kaiser zur Auslieferung jenes an den französischen Monarchen zu bewegen: endlich aber nahte aber der Tag
1194 der Befreiung für Richard, besonders da die mächtigsten Reichsfürsten sich
Anf. Febr. für ihn verwandten. Nachdem er die 100 000 Mark bezahlt und für die übrigen 50 000 Geiseln gestellt, wurde er zu Mainz von der Haft losgesprochen und begab sich sogleich auf die Reise nach England.

Dem Kaiser ist sein Benehmen gegen den „Löwenherz" häufig bitter vorgeworfen, seine Tyrannei und Habgier dabei getadelt worden. Aber man hat vergessen, wie feindlich und treulos Richard sich vorher gegen ihn benommen

*) Otto Sanblas., cap. 38. — Rad. d. Dic., p. 282. — Gervas. Cantuar., p. 306.— Guil. Neubrig. IV, 38, p. 39. — Coggesh. Chr., p. 74. — Rog. Hoved. l. c. — Albert. Trium-Font., p. 870. — Sächs. Weltchron., S. 235. — Guil. Brito v. 421. Bloch (S. 68) meint, jene Bedingung, für die der König für 50 000 Mark sowie der Stellung von Geiseln frei werden solle, wäre das Versprechen gewesen, Heinrich den Löwen zum Zuge gegen die Normannen zu bestimmen. Das ist sehr unwahrscheinlich; denn Richard hat die Bedingung nicht erfüllen können, und doch hat Heinrich der Jüngere, da sein Vater wegen hohen Alters den Zug nach Süditalien unmöglich mitmachen konnte, daran teilgenommen (siehe unten, S. 546).

**) Rog. Hoved., p. 164. — Rad. d. Dic. l. c. — Gervas. Cantuar., p. 307. — Coggesh. Chr., p. 74. — Mit vielen Unrichtigkeiten Guil. Neubrig. IV, 41, p. 40. — Card. Arag., p. 479.

hatte; wie grausam er in Sizilien, dem Lande des Staufers, verfahren war; daß er ebenso dem Tankred ungeheure Summen abgepreßt hatte, wie es nun ihm geschah; und endlich, daß Heinrich in dem Könige der gegen ihn selbst gerichteten Verschwörung ihr zukünftiges Haupt vorwegnahm. So ist Heinrich VI. wegen dieser Taten am wenigsten zu tadeln; hätte er nie schlimmer gehandelt! Jedenfalls hatte er nicht nur seiner Oberherrlichkeit über England und Frankreich Anerkennung verschafft und das Vasallentum des aragonischen Staates angedeutet, sondern sich jetzt auch Deutschland gesichert und konnte wieder seine Blicke nach Italien richten. So sehr scheute ihn Papst Cölestin mit seinem bösen Gewissen, daß er den Tankred bewog, die Kaiserin Konstanze aus der Gefangenschaft zu entlassen und nach Deutschland zurückzusenden*).

*) Chron. Regia Colon., p. 157. — Otto Sanblas., cap. 38. — Nach Gisleb. Hannon., p. 591 hätten die Bürger von Palermo die Kaiserin gegen den Willen Tankreds befreit. (?) — Petr. d'Ebul., p. 425 f.

Viertes Kapitel.

Heinrichs des Löwen letzte Tage.

1193 So hatte der langdauernde, nun wieder zwanzig Jahre währende Kampf zwischen den Staufern und der klerikal-fürstlichen Partei in Deutschland, deren Hauptvertreter der Welfe Heinrich der Löwe war, einen Abschluß erhalten. Er war in jeder Beziehung zugunsten der königlichen Macht ausgefallen, die, in zwei wahren Heldengestalten, Friedrich I. und dem titanenartigen Heinrich VI., verkörpert, alle ihre Feinde vor sich niedergeworfen hatte. Am Beginne des Streites war der Kaiser als Besiegter, nach unrühmlich mit Papst und Lombarden abgeschlossenem Frieden, nach Deutschland gekommen, während sein Gegner an der Spitze der beiden mächtigsten Herzogtümer stand, bisher noch nie vom Glücke verlassen. Wie hatte sich das alles in den verflossenen zwei Jahrzehnten geändert! Jetzt sah der jugendliche Kaiser seine engsten Parteigenossen als Verwalter von Bayern, Österreich, Kärnten, Meranien, Thüringen, Sachsen, Brandenburg, Nordalbingien; seine eigene Familie herrschte am Rhein, in Schwaben, Franken und zu Altorf Niemand wagte es, die Augen trotzig gegen ihn aufzuheben, gegen ihn, der eben den mächtigsten Fürsten des außerdeutschen Europa zur Lehnshuldigung gezwungen hatte. So konnte der Staufer seinen Blick wieder kühn über die Grenzen Deutschlands hinaus wenden, kein Staat des Abendlandes schien seinem gewaltigen Schwerte trotzen zu können. Der Welfe dagegen hatte seinen ganzen Glanz, fast alle seine Macht eingebüßt. Verloren war Bayern, das Stammland seiner Väter, verloren das Herzogtum über Sachsen, das Erbteil seines kaiserlichen Großvaters, das er so mächtig betätigt hatte vom Rheine bis zur Elbe; verloren die Herrschaft in dem wendischen Lande, das er erst selber für Deutschland gewonnen! Verloren waren Ehre und Kriegsruhm, den ihm dreißig Jahre fast unausgesetzten Kampfes eingetragen! Nichts war ihm geblieben, als wenige, enge Besitzungen, überdies vom Kriege schrecklich verheert. Diese endgültige Entscheidung seines lebenslänglichen Ringens nach Macht und Größe hatte Heinrich dem Löwen allen Lebensmut entzogen; er war eigentlich schon jetzt ein toter Mann, ein willenloses Werk-

zeug in der Hand des Geschicks. Er gab jeden ferneren Kampf auf; seine Rolle sollte ausgespielt sein.

Aber darum seinem siegreichen Gegner freiwillig entgegenzukommen und ihm Anträge zu aufrichtiger Versöhnung zu tun, daran dachte doch der alte Recke nicht. Anders sein Sohn Heinrich. Er erkannte sehr wohl, daß sich für die nächste Folgezeit mit Trotz gegen die übermächtigen Staufer nichts gewinnen lasse; daß er einen anderen Weg einschlagen müsse, als sein Vater und er selbst bisher gewandelt seien; man müsse sich vielmehr an die kaiserliche Familie so eng wie möglich anschließen*). Nun gedachte er einer schon längst verabredeten Verbindung mit dem Hause des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, des Oheims des Kaisers. Als noch das welfische Haus hoch in Deutschland dastand, hatte die treue Mathilde, Heinrichs des Löwen Gemahlin, wohl bisweilen ihren Blick über die Töchter der deutschen Fürsten hinschweifen lassen, welche unter ihnen für ihren jugendlichen Ältesten zu wählen wäre. Zuletzt hatte sie sich Agnes, die Tochter des Pfalzgrafen und der Irmengard von Hennegau, ausersehen, und schon frühzeitig waren die beiden Kinder miteinander verlobt worden**). Jetzt wollte Heinrich seinen Anspruch auf Agnes, die nahe Verwandte des Kaisers, die inzwischen zur blühenden Jungfrau herangewachsen war, wieder geltend machen. Freilich war es höchst zweifelhaft, ob er seinen Zweck noch werde erreichen können, dies schien vielmehr ganz unmöglich. Der Kaiser war stets solcher Verbindung feind gewesen, und hatte Agnes zuerst mit Herzog Ludwig von Bayern vermählen wollen***); und inzwischen war dem jungen Welfen ein noch gefährlicherer Mitbewerber entstanden. König Philipp II. von Frankreich hatte die Schwester des Königs Knut von Dänemark, Ingeborg, geheiratet, um die Unterstützung ihres mächtigen Bruders gegen England zu gewinnen; aber Knut VI. hatte sich nicht willig gezeigt, den Kampf mit England aufzunehmen, und so (1193)
hatte Philipp, nachdem er die Hochzeit vollzogen, plötzlich die Königin ver- (25. Aug.)
stoßen. Dann hatte er verschiedene französische Bischöfe und Große ver- (Anfang
anlaßt, durch einen Meineid die Verwandtschaft Ingeborgs mit ihm, Philipp, Novmbr.)
zu erhärten und Erzbischof Wilhelm von Reims hatte die Ehe getrennt, der grausame König die Unschuldige in ein hartes Gefängnis werfen lassen†). Ein Hauptgrund dieser Schandtat war auch für Philipp gewesen, daß er sich lieber verwandtschaftlich mit Kaiser Heinrich VI. verbinden wollte, der ja seinen Feind, den König Richard I., in Händen hatte, um diesen womöglich in eigene Gewalt zu bekommen, wenigstens aber den Kaiser zu seiner weiteren Festhaltung zu bewegen. Nachdem er also sich der Ingeborg entledigt, schickte er Gesandte an den Kaiser, um ihn gerade um die Hand von (c. Dez.)

*) Arn. Lub. V, 20: Unde [sc. a Canuto] filius ducis quasi disperatus discedens, alia uia usus est, qua ad gratiam imperatoris, non tamen ad restitutionem paterni ueniret honoris.

**) Krit. Erört. IV a.

***) Chronogr. Weing., p. 69.

†) Contin. Aquicinctina, p. 43. — Guilelm. Neubrig. IV, 27. p. 31 f. — Rec. etc.

dessen Base, der schönen Agnes, zu ersuchen*). Der Kaiser war entschlossen, die Vermählung seiner jungen Verwandten mit dem jungen Welfen unter keiner Bedingung zu dulden**), und so ging er gern auf das Ansuchen des französischen Monarchen ein, sich enge mit ihm zu verbinden. Er ließ also den Pfalzgrafen Konrad zu sich nach Speier kommen, legte ihm den Antrag des Königs vor und sprach dann seinen eigenen Willen aus, daß er angenommen werde. Auch der Pfalzgraf war mit der seiner Tochter zugedachten Ehre, auf einen königlichen Thron zu gelangen, gern zufrieden und berichtete über die Angelegenheit nach Hause an seine Gemahlin und Tochter***). Aber diese war keineswegs mit der Aussicht zufrieden, die sich hier eröffnete. Die schändliche Behandlung der schuldlosen Ingeborg hatte ihr die Furcht eingeflößt, daß auch ihr ein ähnliches Schicksal bevorstehe, und sie wollte einem so grausamen und selbstsüchtigen Manne, wie Philipp sich gezeigt, sich nicht verbinden. Vielmehr hing sie in treuer Liebe an ihrem Verlobten, dessen schöne Gestalt und edles Wesen, dessen Tugenden, ja dessen Unglück ihn ihrem Herzen teuer gemacht hatten†). Sie fand bei ihrer Mutter volle Zustimmung in ihrer Abneigung gegen den französischen König und in ihrer Liebe zu dem wackeren jungen Welfen. Irmengard beschloß also, ohne Wissen des Pfalzgrafen die heimliche Verbindung zu bewirken; eiligst schrieb sie, ohne daß ihre Tochter etwas von diesem Schritte ahnte, an den jungen Heinrich, machte ihn mit der Lage der Dinge bekannt und beschied ihn unverzüglich auf die Pfalz Stahleck am Rhein, ein Schloß, wo die beiden Frauen damals weilten††). Wirklich triumphierte die treue Liebe über alle Hindernisse, die sich ihr in den
1194 Weg stellten. Mitten durch die Länder seiner Gegner gelangte er, allen Ge-
Jan.†††) fahren und den Unbilden des Winters trotzend, glücklich nach der Pfalz und trat hier in der Abenddämmerung unerkannt ein, nur von der Pfalzgräfin erwartet§). Es mag der zärtlich besorgten Mutter nicht schwerg eworden sein, ihre Tochter schnell zur Einwilligung in das von ihr begonnene Werk zu

---

*) Guil. Neubrig. IV, 32, p. 36.

**) An. Stederb., p. 227: [Imperator] iuratum inter ducem et filiam palatini de Reno dissipare nitebatur matrimonium.

***) Roger de Hov. l. c. — Guil. Neubrig. l. c.: Petitionem i mperator gratanter amplexus, eius complendae gratia comitem palatinum . . . accersiuit. Nec latuit ea res matrem puellae etc. Wilhelm ist als ein ausgezeichneter Geschichtsschreiber bekannt; er verfaßte sein Werk noch im Jahre 1197. — Chronogr. Weing., p. 69.

†) Guil. Neubrig. l. c.: Tum illa [sc. Agnes]: „Audivi“ inquit, „a multis de rege hoc, quomodo foedauerit atque abiecevit puellam nobilissimam, germanam scilicet regis Danorum, et uereor exemplum“. — Arn. Lub. IV, 20: [Henricus] erat praeclarus genere, nobilis virtute, speciosus forma, validus corpore, notus opinione. — An. Stederb., p. 227: At illa [sc. Agnes] . . . in ducis, quem elegerat, amore immobilis permanebat.

††) Chronogr. Weing., p. 69. — Nach Guil. Neubrig. l. c. hätte Agnes selbst an Heinrich geschrieben, indeß es ist wahrscheinlicher, daß, wie die An. Stederb. l. c. melden, die Pfalzgräfin dieses getan hat.

†††) Das Jahr 1194 wird von Albert Stad., p. 352 und Rad. de Diceto angegeben. Der Monat ergibt sich aus den vorhergehenden und folgenden Daten.

§) An. Stederb. l. c. — Guil. Neubrig. l. c.

bewegen, und so wurde auf Veranlassung der Mutter noch während derselben Nacht die Hochzeit ganz im Stillen, ohne jede Feierlichkeit abgehalten; nur der Segen des Priesters vereinte das Paar, das durch die glückliche Erringung seines Zieles, durch den Sieg seiner Liebe ein hinreichend fröhliches Fest, auch ohne die Gegenwart glänzender und jubelnder Zeugen, ohne den Duft voller Schüsseln und den Klang sich begegnender Becher vollbracht haben mag*). So waren Heinrich und Agnes auf immer verbunden, und abgesehen etwa von der päpstlichen Gewalt konnte keine Macht auf Erden sie mehr trennen.

Inzwischen wurde der Pfalzgraf von dem Kaiser immer mehr zur beschleunigten Abschließung der Heirat seiner Tochter mit dem französischen Könige gedrängt: als er plötzlich eine ungefähre Nachricht von dem in der Pfalz vorgefallenen erhielt. Kurze Zeit nach dem Ereignisse kehrte er nach Hause zurück, um womöglich den Vollzug der Ehe mit dem jungen Heinrich noch zu verhindern. Aber schon war es zu spät; die Liebe hatte, wie so oft vor und nachher, selbständig zerstört, was diplomatische oder private Klugheit so fein beschlossen hatten; die Verbindung des jungen Fürstenpaares war unwiderruflich. Was sollte der Pfalzgraf tun? Er mußte den Welfen als Schwiegersohn anerkennen und ehren, und er scheint in der Tat schnell Wohlgefallen an dem ritterlichen Jünglinge gefunden zu haben, denn er veranstaltete nun ein großartiges, dem Stande der beiden Eheleute angemessenes Hochzeitsfest.

Anders natürlich war der Kaiser durch die Nachricht von diesem Ereignisse peinlich berührt, das ihn als eine Stärkung des verhaßten welfischen Hauses als eine Kreuzung seiner großen politischen Pläne, als eine Auflehnung gegen seinen Willen tief kränkte. Argwöhnisch, wie er war, faßte er den Verdacht, die Sache möge wohl nicht ohne Vorwissen des Pfalzgrafen selbst geschehen sein. Als daher sein Oheim an seinen Hof zurückkehrte, um sich zu rechtfertigen, überhäufte er ihn mit Vorwürfen, und es gelang Konrad nur schwer, seine gänzliche Unschuld an dieser Verbindung darzutun. Um so mehr, meinte Heinrich VI., müsse das ganze Possenspiel für ungültig erklärt werden, damit die Heirat mit Philipp August doch noch stattfinden könne. Zuletzt wußte ihn freilich der Pfalzgraf zu überzeugen, daß dies nicht mehr angehe, und suchte auf alle Weise den Zorn seines Neffen zu mildern, ihn mit dem Geschehenen und mit seinem Schwiegersohne auszusöhnen. Er stellte ihm wahrscheinlich vor, wie vorteilhaft es sei, sich nun die Welfen gänzlich wieder zu verbinden, sie mit sich auf das engste zu vereinigen; sie könnten doch mit der staufischen Familie nicht mehr in Nebenbuhlerschaft treten, und so sei es schließlich

*) An. Stederb. l. c.: Ipsa nocte absque nuptiarum celebratoribus, non tamen sine benedictione sacerdotali, thalami collocati sunt, et felix contractum est matrimonium. — Guil. Neubrig. l. c.: Qui [sc. Henricus] . . . uotis, promptissime concurrentibus dilectam uirginem tradente matre accepit: qua nimirum propter euentus ancipites accelerante negotium, illico ritu sollemni celebratae sunt nuptiae, ut, quos Deus coniunxisset, homo de cetero separare non posset. — Kürzer und allgemeiner Rog. de Hov. l. c.; Arn. Lub. l. c.; Albert. Stad., p. 352; Rad. de Dic. l. c.

besser, sie zu aufrichtigen Freunden zu haben, als zu heimlichen Feinden. Als dann der junge Heinrich sich selber unter dem Schutze seines Schwiegervaters an den Kaiser wandte und ihn um Verzeihung und Gnade anging, da zeigte der letztere sich ihm in der Tat geneigter*).

Auch auf die Stellung Heinrichs des Löwen zum Kaiser hatte, wie man leicht vermuten kann, die Verbindung seines Sohnes mit der kaiserlichen Familie eine bedeutende Einwirkung. Der Greis war durch die Schläge des Schicksals hinreichend darauf vorbereitet, sich vor dem Herrscher zu beugen. Der wackere Pfalzgraf tat alles, was in seinen Kräften stand, um das ihm nun verschwägerte Haus mit seinem mächtigen kaiserlichen Neffen auszusöhnen. Er stieg, selbst schon ein hochbetagter Mann, zu Pferde und ritt den weiten Weg vom Rhein bis nach Braunschweig, um den alten Welfen aufzusuchen, der ganz einsam und niedergeschlagen in seiner Burg saß. Es mag dem ehrlichen Konrad keine kleine Mühe gekostet haben, den störrischen Vater seines Schwiegersohnes zu einer Handlung zu überreden, die ihm sonst nur die äußerste Not hätte abpressen können: endlich brachte er es doch dahin, daß Heinrich versprach, sich der Aufforderung des Kaisers gemäß vor diesem Ende Februar zu Saalfeld zu stellen**).

Ende Febr.***) In der Tat brach Heinrich von Braunschweig auf, um den Kaiser in Saalfeld aufzusuchen. Aber als er über den Harz ritt, bei Elbingerode am Brocken vorüber, stürzte bei Bothfelde sein Roß, so daß der Greis eine erhebliche Quetschung des Schenkels erlitt, die ihm die Weiterreise für die nächste Zeit unmöglich machte. Er ließ sich nach dem Kloster Walkenried am Südabhange des Harzes bringen, um hier seine Genesung abzuwarten; zugleich sandte er Boten an den Kaiser, um das Ungemach, welches ihn getroffen, zu melden und jenen um Vergebung wegen der unverschuldeten Versäumnis zu bitten. Aber Heinrich VI. hatte schon öfters Täuschung von dem Welfen erfahren, und da er überhaupt sehr mißtrauisch war, wollte er der Entschuldigung keinen Glauben schenken. Er ahnte sogleich nur Hinterlist von Heinrich dem Löwen; doch faßte er sich noch und gebot den Fürsten, in Saalfeld zu bleiben und des Herzogs zu harren†). Dieser empfand das Mißtrauen des Kaisers sehr schwer, und da er jetzt in der Tat Frieden mit ihm zu halten wünschte, sandte er an jenen den Propst Gerhard von Steterburg ab, der ihn dann auch von der vollen Wahrhaftigkeit der herzoglichen Botschaft über-
März zeugte. Heinrich hob den Reichstag zu Saalfeld auf und stellte dem Welfen einen neuen Termin nach Tilleda am Kyffhäuser, in der Nähe der Gegend, wo Heinrich der Löwe sich augenblicklich aufhielt††).

---

*) Guil. Neubrig. l. c. — An. Stederb. l. c. — Arn. Lub. l. c. — Chronogr. Weing. l. c.

**) An. Stederb. l. c.: Dux itaque . . . ut principum ordinationi esset consentaneus, consilio palatini acquiescit, eique curia in Saleuelde praescribitur.

***) Die Zeit wird durch eine in den An. Stederb., p. 228 mitgeteilte Urkunde bestimmt, die von dem Kaiser am 28. Februar zu Saalfeld ausgestellt ist (St., Nr. 4849).

†) An. Stederb. l. c.: Imperator, ut audivit, quamvis artem suspicaretur subterfugii, principes, qui convenerant, destinuit adventumque ducis exspectare disponit.

††) An. Stederb., p. 229.

Hier fand endlich nach zwanzigjährigem heißen und verderblichen Kampfe die Aussöhnung zwischen den Staufern und Welfen statt — freilich sehr verschieden von der Aussöhnung zwischen Konrad III. und Heinrich dem Löwen vor nun mehr denn fünfzig Jahren! Heinrich der Löwe und sein ältester Sohn erschienen vor dem Kaiser, um dessen Huld flehend, und dieser erteilte ihnen seine kaiserliche Gnade wieder. Aber hatte der Welfe vielleicht gehofft, einen Teil seiner früheren Macht zurückzuerlangen, so sah er sich hierin getäuscht, denn Heinrich VI. tat für ihn gar nichts. Nur belehnte er seinen Sohn, unter der Bedingung, daß dieser ihn auf dem bald zu unternehmenden Zuge nach Italien begleite, im voraus mit den Besitzungen, die Pfalzgraf Konrad vom Reiche inne hatte**). Dagegen mußte Heinrich seine beiden jüngeren Söhne, Otto und Wilhelm, dem Kaiser zu Geiseln geben***). Nach dieser Abmachung trennten sich die Fürsten, indem der Kaiser nach Süddeutschland aufbrach, um die letzten Vorbereitungen zu seinem großen Italienzuge zu treffen, während Heinrich der Löwe sich wieder nach seiner Residenz Braunschweig wandte. — Allerdings hatte das welfische Haus durch das Ereignis zu Tilleda einen wichtigen Zuwachs an Macht erhalten, indem es ein großes und reiches Land bekam, das bisher den Staufern unterstanden hatte: aber der Kaiser zeigte deutlich, daß er die Belehnung des jungen Heinrich nur aus Gefälligkeit gegen die Wünsche seines Oheims, nicht etwa aus Freundschaft gegen die Welfen selbst bewilligt habe. Denn obwohl nach dem Weggange seines ältesten Sohnes nach Italien der fünfundsechzigjährige Heinrich der Löwe wieder ganz einsam und von allen seinen Lieben getrennt war, konnte sich der Kaiser nicht entschließen, ihm seine Söhne Otto und Wilhelm zurückzugeben†). So stark war noch das Mißtrauen des Staufers gegen den gebrochenen Helden! Die wahre Gesinnung des Kaisers gegen den besiegten Welfen, auch nach dem Frieden von Tilleda, spricht sich in einem Schreiben aus, das er am 4. Dezember 1194 von Palermo an den Askanier Herzog Bernhard von Sachsen richtete, und wo es hieß: „Darüber, was du berichtest, daß Herzog Heinrich von Braunschweig dich belästige, sagen wir, daß wir es durchaus glauben, daß er zu seinen alten und stets geübten Gewohnheiten zurückkehrt. Wenn also er dich belästigt, so widersetze dich seinem Angriffe wie es dir dienlich erscheint"††). Der Kaiser scheute sich gar nicht, seine Abneigung und seinen Verdacht offen zu betätigen. König Richard von England jammerte es nämlich seines greisen Oheims, daß der nicht allein wiederum so einsam und freudlos die letzten Tage seines Lebens verbringen, sondern auch seinen nun zum Jünglinge herangereiften Otto in strenger Haft wissen

7. März*)

*) Urk. Heinrichs VI. zu Tilleda, 7. März; St. III, 580 f.
**) Krit. Erört. IV b.
***) Bei dem Friedensschlusse mit König Richard hatte Heinrich VI. die Söhne Heinrichs des Löwen in Gemäßheit des Auslieferungsvertrages mit Herzog Leopold nicht als Geiseln verlangen dürfen. (Ansbert., p. 117.)
†) An. Stederb. l. c.
††) Stumpf, Reichskanzler, Bd. III, Nr. 508, S. 709.

sollte, und er sandte deshalb Erzbischof Walter von Rouen und den Bischof von Bath sowie Robert von Turnham, einen seiner nahen Vertrauten, an den Kaiser, um ihn inständig zu bitten, er möge doch wenigstens dem jungen Otto erlauben, in Freiheit den Zug nach Apulien zu begleiten. Aber Heinrich VI. gedachte der Erfahrungen, die er vor zwei Jahren gemacht hatte. Wenn dann vielleicht der junge Wilhelm in Deutschland stürbe, konnte es den beiden noch übrigen Söhnen des Herzogs wieder gut scheinen, sich ohne Abschied aus Italien zu entfernen und in Deutschland neuen Zwiespalt zu schaffen. So antwortete er dem englischen Könige, der Herzog sei ihm noch zu verdächtig, und er scheue eine Bosheit von ihm zu sehr, um des Königs Anliegen erfüllen zu können, doch wolle er dem jungen Otto sogleich von nun an drei Diener zu dessen Bequemlichkeit bewilligen*) — ein Beweis, wie hart der fürstliche Jüngling vorher gehalten worden war.

Heinrich der Löwe mußte sich dergleichen Kränkungen von dem übermächtigen Kaiser ruhig gefallen lassen, ja den einzigen seiner Söhne, den er noch in seiner Nähe hatte, seinen Ältesten, sogar zu dessen Dienste ausrüsten. In kurzer Zeit brach Heinrich der Jüngere zu dem Zuge auf, der seinem gewaltigen Lehnsherrn ganz Italien zu Füßen legen sollte.

In Sizilien waren indes für den Kaiser sehr vorteilhafte Ereignisse eingetreten. Die zurückgelassenen deutschen Befehlshaber und der kriegerische Abt Roffried von Montecasino, an der Spitze deutscher und florentiner Krieger, hatten dem sizilischen Könige manche Unbill bereitet. Dennoch hätte er diesen Widerstand wohl gänzlich gebrochen, da der Kaiser fast drei Jahre lang durch die
1183 deutschen Angelegenheiten zurückgehalten wurde: aber Tankred wurde hart betroffen durch den Tod seines inniggeliebten, hoffnungsvollen ältesten Sohnes Roger. Der zärtliche Vater vermochte diesen Verlust nicht zu ertragen; kaum
20. Febr. hatte er seinen zweiten, noch unmündigen Sohn Wilhelm krönen lassen, starb
1194 er, die von vielen Gefahren bedrohte Herrschaft einem Kinde hinterlassend**).

Wiederum hatte das Schicksal dem Kaiser vorgearbeitet, aber auch wiederum benutzte er dessen Gunst mit bewunderungswürdiger Kraft. Binnen vier Monaten nach dem Tode Tankreds hatte er bereits ein starkes Heer gesam-
12. Mai melt und brach von seiner Burg Trifels nach Italien auf, auch von der Kaiserin Konstanze begleitet***). Mit großer Schnelligkeit überstieg er die Alpen,

---

*) Der Brief Heinrichs VI. an Richard Löwenherz wird von Radulf. d. Dic., p. 284 gegeben; das merkwürdige Dokument lautet: Henricus etc. Dilectionem tuam scire uolumus, quod fideles tui Walterus Rotomagensis archiepiscopus et Battoniensis episcopus et Robertus de Turneham multa supplicatione nobis institerunt, quatinus Othonem nepotem tuum nobiscum equitare permitteremus. Sed quoniam pater eius dux Saxonum nobis suspectus est, cuius malitiam ueremur, petitiones eorum admittere noluimus. Sed tui ducti fauore eis indulsimus, quod idem Otho de die tres seruientes habiturus est, qui ei seruiant et assistant.

**) S. besonders An. Ceccan., p. 289; An. Casin., p. 315 ff.; Rycc. d. S. Germ., p. 326 f.; Annales Siculi M. G. Ss. XIX, p. 496.

***) Otto Sanblas., cap. 39. — Rad. d. Dic., p. 283. — An. Ceccan., p. 292. — Urkunden des Kaisers, ausgestellt am 9. Mai zu Trifels, St. Nr. 4859—4861.

so daß er schon das Pfingstfest in Mailand feiern konnte. Er hatte mit kluger 29. Mai
Politik sich in den Streitigkeiten der lombardischen Städte neutral gehalten,
solche nur zum Abschluß von Verträgen mit ihnen benutzt, wobei sie alle ihm
ergiebige finanzielle Gerechtsame zuerkannt hatten. Schließlich führte seine
Vermittlung am 20. April 1194 einen Frieden zwischen allen Städten herbei,
die ihn deshalb mit Dank und Ergebenheit aufnahmen*). Hier, in Mailand,
erschienen Gesandte des Fürsten von Armenien und baten den Kaiser, dem
Fürsten die Königskrone zu gestatten; so hoch war schon das Ansehen des
mächtigen Staufers gestiegen! Gern bewilligte Heinrich eine Bitte, deren Er-
füllung ihm nichts kostete, wohl aber eine Steigerung und Ausdehnung seiner
Herrschaft herbeiführte**). Von Mailand, wo er die Streitigkeiten der Lom-
barden geschlichtet hatte***), begab sich der Kaiser nach Genua und Pisa, um Juni
hier eine Flotte zusammen zu bringen, die er bei der ersten Belagerung von
Neapel so schmerzlich vermißt hatte, und deren er bei der Eroberung von
Sizilien keinesfalls entraten konnte. Wirklich gelang es ihm durch Ver-
sprechen großer Handelsvorteile für die beiden Städte, eine gewaltige Flotte
mit starker Besatzung von ihnen zu erhalten, zu deren Admiral er den Mark-
grafen Bonifaz von Montferrat ernannte. Nachdem er diesen wichtigen Teil
seiner Operationsmittel instand gesetzt, ging er zu seinem Heere zurück und
zog durch Tuszien gegen die apulische Grenze vor, die er nach mehreren,
nicht ernstlichen Streitigkeiten mit Papst Cölestin glücklich erreichte†). August

Noch vor 50 Jahren waren die apulischen Normannen teils der Schrecken teils die Hoffnung für alle Italiener gewesen. Mit einer Handvoll Ritter hatten Robert Guiskard und seine Nachkommen ein weites Reich von mehreren Tausenden von Quadratmeilen, den Garten Europas, unterworfen und nur allzu oft den deutschen Kaisern Trotz geboten. Aber die Herrschaft über ein so weites und reiches Land hatte, wie so häufig im Altertum, auch damals die kräftigen, rohen Krieger verderbt, die sich ihrer bemächtigt. Im letzten halben Jahrhundert war es reißend bergab gegangen mit den süditalienischen Normannen: beständiger innerer Zwist hatte ihre Macht vernichtet, schändliche Grausamkeit, unerhörte Frevel begangen, allgemeine Fäulnis die Sitten ergriffen, die alte Kraft und der alte Mut schon Schwelgerei und Weichlichkeit Platz gemacht††). So wurde es Heinrich VI. nicht allzu schwer,

*) H. Bloch, Forsch. z. Gesch. Heinrichs VI., S. 10 ff.

**) An. Argent., p. 88. — Vgl. Arnold. Lub. V, 5.

***) An. Cremonens., p. 803.

†) Ottob. Scriba, p. 108. — Rad. d. Dic., p. 283. — An. Argent., p. 88. — An. Casin., p. 317. — Zu Pisa war der Kaiser vom 1. Juli bis in den August: St. Nr. 4869 bis 4883. — Otto Sanblas., cap. 39. — An. Ceccan., p. 292. — An. Placent. Guel., p. 419.

††) Hugo Falcandus, Historia Sicula ap. Muratori Ss. rer. Ital. VII., p. 259: . . . nisi certe in Sicilia nihil miraculi esset, ea monstra sceleris perpetrari, quae potius tragoedorum sunt deflenda boatibus, quam historicae ueritatis ordine contexenda. — Epistolae Innocentii papae I. 26: Cum enim Siciliae populus et ceteri de eodem regno effeminati, ocio et pace nimia dissoluti, de suis diuitiis gloriantes sese in uoluptatibus corporis lasciuiis exercerent, ascendit in altum feodor eorum etc.

seine Absichten auf das Reich durchzuführen. Neapel hatte schon nach Pisa Gesandte geschickt, die seine Unterwerfung unter des Kaisers Willen verkündeten*). An der Grenze erwarteten ihn seine Getreuen, der Abt von Montecasino und der Graf von Rocca d'Arce; diesem letzteren gelang es sogar, den Oheim des jungen Königs Wilhelm, den Grafen Richard von Acerra, gefangen zu nehmen, den der Kaiser zu gerechter Strafe für dessen gegen den Grafen Roger von Andria verübten schändlichen Verrat**) in der Nähe Capuas aufknüpfen ließ***). Nachdem die Deutschen solche Fortschritte gemacht, ergaben sich die meisten Städte und Großen des Fürstentums Capua, der Herzogtümer Apulien und Calabrien freiwillig der deutschen Herrschaft. Die wenigsten widerstanden. Vor allen scheute Salerno die Rache des Kaisers, dessen Gemahlin es verraten, und schloß ihm die Tore; nach kurzer Belagerung ward es von dem Kaiser mit Hilfe der genueser und pisaner Flotte
17. — die inzwischen auch Gaeta genommen hatte — erobert, geplündert und zer-
Septbr.†) stört, die Bürger wurden teils getötet, teils verbannt††). Das ganze Heer bereicherte sich an der in Salerno gemachten Beute†††). Ein ähnliches Schicksal traf Bari und Barletto; darauf unterwarf sich das ganze sizilische Festland zitternd dem gewaltigen und grausamen Kaiser§).

Heinrich verstattete den Feinden keine Ruhe, sich von dem Schrecken über seine überraschend schnelle Eroberung jener Provinzen zu erholen und Vorkehrungen für ihre Sicherheit zu treffen; vielmehr setzte er, kaum drei Monate, nachdem er den normannischen Boden betreten, nach Sizilien über. Hier hatten ihm schon die Genuesen und Pisaner tapfer vorgearbeitet, und nun erwarteten ihn bereits die höchsten geistlichen und weltlichen Magnaten Siziliens und empfingen ihn unter den höchsten Ehrenbezeigungen. Dagegen leistete Catania, von seinem Bischofe angreizt, noch Widerstand. Gegen diese Stadt sandte der Kaiser seinen Marschall Heinrich von Kallendin; und als aus der ganzen Insel die Anhänger des einheimischen Königtums herbeieilten und sich mit den Städtern vereinigten, griff sie der Marschall trotz ihrer Übermacht an und schlug sie gänzlich aufs Haupt. Sofort wurde auch die Stadt gestürmt und mit der in diesem schrecklichen Kriege üblichen Grausamkeit niedergebrannt, die Patrioten in Fesseln geworfen und vor den Kaiser geschleppt.

*) An. Casin., p. 317.
**) S. 326.
*** Otto Sanblas. l. c. sagt: zur Strafe für die Gefangennehmung der Kaiserin.
†) Ottob. Scriba l. c.
††) Roger. Hoved. l. c. — Otto Sanblas. l. c. — Rad. de Dic. l. c. — An. Argent. l. c. — An. Aquens., p. 391. — Guil. Neubrig. IV, 7, p. 47. — Chr. Ursp., p. 364. Noch am 24. September war der Kaiser zu Salerno; Böhmer, Reg. Nr. 2828, p. 151. — Annales Cavenses M. G. Ss. V, p. 193.
†††) Chr. Ursp. l. c.
§) Otto Sanblas. l. c.: Barletem Barra. — Rog. Hoved. l. c. hat dafür die gar nicht existierenden Städte Spinchole und Policor — wahrscheinlich Fehler der Abschrift. — An. Pegav., p. 268. — Chuonr. Schir., p. 631. — Chron. Regia Colon., p. 000 (fälschlich unter dem Jahre 1195). — An. Aqu. 391. — Rog. Hoved. l. c. — An. Ceccan., p. 290—292. — An. Casin., p. 317. — Rycc. d. S. Germ., p. 328. — Chr. Ursp. l. c.

Dieser Schlag entschied alles; nirgends wurde mehr Widerstand geleistet. Der junge König und seine Mutter Sibylle flohen zitternd nach dem festen Castro San-Giovanni, später nach dem Castell von Palermo*). Nun öffneten alle Städte der Insel ihre Tore. Kaum hatte der Kaiser auch vor Palermo sein Lager aufgeschlagen, so überlieferten die Bürger ihm die Hauptstadt des Reiches, in die er einen glänzenden Einzug hielt, von derselben 20.
wankelmütigen Menge begrüßt, die noch vor kurzem Tankred, Roger und Novbr.**)
Wilhelm zugejubelt und den Deutschen ewige Feindschaft geschworen hatte. Bald darauf übergab Admiral Margaritone auch die feste Burg der Stadt. Unermeßliche Kostbarkeiten, vor allem die ganze Familie Tankreds, fielen hiermit in des Kaisers Hände***). Zwar suchten einige sizilische Große durch Verrat zu erreichen, was sie durch Tapferkeit nicht vermocht, und verschworen sich, der deutschen Herrschaft sich durch Ermordung des Kaisers zu entledigen. Aber dies gab Heinrich VI. nur Gelegenheit, mit furchtbarer Grausamkeit gegen die sizilischen Magnaten zu wüten, die er in den tiefsten Kerker warf, rädern, spießen, auf die mannigfachste Weise zu Tode martern ließ†). Solche Unmenschlichkeiten sind durch keine politischen Rücksichten zu entschuldigen und verfehlen sogar ihren Zweck; auch Heinrichs VI. mit Blut gekittete Herrschaft stürzte mit seinem Tode zusammen. Für den Augenblick freilich machten jene Greuelszenen jedes Wort des Widerstandes in ganz Sizilien verstummen. Mit ungeheurer Pracht wurde Heinrich in Palermo ge- 25. Dez.
krönt††). Im Beginne des Sommers kehrte er dann langsam mit seinen noch Juli 1195
übrigen Gefangenen nach Deutschland zurück†††).

Und um des Kaisers Glück voll zu machen, gebar ihm Konstanze einen Tag 1194
nach seiner Krönung einen Sohn, der den Namen Friedrich Roger empfing — 26. Dez.§)
um seine doppelte Herrschaft auszudrücken — der nachmalige Kaiser Friedrich II.!

Es war Heinrich VI. das große Werk gelungen, das bisher die Staufer seit Konrad III., die Kaiser überhaupt seit Otto dem Großen ohne Erfolg be-

---

*) Ottob. Scriba, p. 108 f. — Rog. Hoved. l. c. — Otto Sanblas. 39 f. — Rad. d. Dic., p. 283 f.

**) An. Argent., p. 88.

***) Otto Sanblas., cap. 40. — Rog. Hoved. l. c. — Chr. Ursp. l. c. — An. Placent. Guel., p. 119. — Chuonr. Schir., p. 631. — An. Argent. l. c. — Otto Sanblas., cap. 40. — Rog. Hoved. l. c. — Arn. Lub. IV 20. — An. Ceccan., p. 290, 292 und An. Casin., p. 317 behaupten, Heinrich habe die königliche Familie durch falsche Versprechungen gefangen genommen.

†) Krit. Erört. IV c.

††) Weihnachten als Datum der Krönung geben an An. Aquens. l. c. (irrtümlich unter dem Jahre 1193). Das Datum des Rad. d. Dic., p. 28 — der 23. Oktober — widerspricht auch den An. Argent. l. c. (s. oben Anmerk. 1) und ist jedenfalls zu verwerfen. Vgl. St. Nr. 4888—4900, wonach Heinrich VI. vom 25. Nov. bis 11. Jan. in Palermo weilte.

†††) St. Nr. 4048—4953. — Ansbert, p. 124.

§) Ep. imper. ad archiep. Rotoman. ap. Rad. d. Dic., p. 364. — An. Casin., p. 317. — Rycc. d. S. Germ. l. c. — Chr. Ursp. fälschlich u. d. Jahr 1196. — An. Med. Min., p. 397.

trieben hatten — ganz Italien gehorchte seinem Szepter. Damit war der wichtigste Schritt zur Weltherrschaft getan, und die nebenbuhlerische Institution des Papsttums schien gänzlich von der Macht des sie ringsumschließenden Kaisertums überwuchert. Cölestin III. wagte dem gewaltigen Staufer gar nicht mehr zu trotzen, obwohl dieser ihn durchaus vernachlässigte*). Ohne die päpstlichen Ansprüche auf die Mathildische Hinterlassenschaft zu beachten, belehnte er damit seinen tüchtigen Bruder Philipp**). Und da ihm auch ein leiblicher Erbe für alle seine Herrlichkeit geboren war, richtete er seine Blicke immer weiter hinaus. Bei Palermo hatte er die griechische Kaisertochter Irene gefunden, deren Verlobter Roger vor der Hochzeit gestorben war***); jetzt traute er sie Philipp an, um an diese Ehe einst Ansprüche an das griechische Reich knüpfen zu können. Auch Afrika unterwarf sich schon seiner Obmacht. Der König von Tripolis sandte ihm als Zeichen der Unterwürfigkeit fünfundzwanzig mit Gold und Edelsteinen beladene Saumtiere nach Sizilien†). — Deutschland und Italien vollkommen unterwürfig, der Papst gedemütigt, England, halb Frankreich, Armenien, Nordafrika dem Namen nach wenigstens untertan, schon Spanien und Griechenland in den Bereich der deutschen Macht gezogen: das waren bisher die Ergebnisse von Heinrichs VI. Regierung!

So kehrte er glorreicher, sieghafter, überlegener denn je, nach Deutschland zurück. Während er von Sieg zu Sieg geflogen war, hatte Heinrich der
1194 Löwe ruhig und zurückgezogen auf seiner Burg zu Braunschweig gesessen. Die Zeiten der wirksamen Tätigkeit nach außen waren auf immer für ihn vorbei, das merkte er wohl. Auf großartige Erfolge konnte er nicht mehr hoffen, nur durch stille Ergebung in den kaiserlichen Willen vermochte er von Heinrich VI. vielleicht noch Zugeständnisse zu erlangen; und dann mag er gefühlt haben, daß ihm mit dem zunehmenden Alter die Kraft immer mehr entschwinde. Es ist ein rührendes Bild: der alte Held, verlassen von allem, was ihm in seinem Leben lieb und teuer gewesen, seine moralische und körperliche Stärke durch das fruchtlose Ringen, durch das Mißlingen der Arbeit seines ganzen Lebens gebrochen, und doch mit dem rastlosen Feuergeiste sich über dieses Scheitern aller seiner Pläne und Bestrebungen verzehrend. Statt das Erbteil seiner Väter vermehrt zu haben, hinterließ er nun seinen Kindern lediglich ein unbedeutendes Besitztum, die Feindschaft aller Nachbarfürsten, ein tiefes Mißtrauen von seiten des kaiserlichen Geschlechtes. In dieser Angst des Herzens suchte er Trost und Befriedigung in der Religion und der Ausübung der von ihr geheißenen Werke.

Über eine Folge seines Friedensschlusses mit dem Kaiser mußte Heinrich der Löwe Freude empfinden. Seit mehr denn achtzig Jahren war das

*) Abel, König Philipp, S. 31 f.
**) An. Aquens. l. c.
***) Otto Sanblas., cap. 41. — Chron. Regia Colon., p. 157. — An. Marbac., p. 64. — An. Aquens. l. c. — Hugonis Contin. Weing., p. 478.
†) Chron. Regia Colon. l. c. — Cat. Aquicinct., p. 432.

Sachsenland fast nie zur Ruhe gekommen. Beständig hatte der Streit nach außen oder im Innern der unglücklichen Provinz gewütet. Auf den Mauern aller Burgen und Städte hatten Tag und Nacht die Wachtposten stehen müssen, um den Ort gegen feindlichen Überfall zu wahren; die Tore der Befestigungswerke waren stets verschlossen gewesen. An allen Straßen lauerten die Kriegsleute, um die unschuldigen Ackerbauer oder Kaufleute der Gegend niederzuwerfen. Der Nachbar war dem Nachbar verfeindet. Das wurde jetzt plötzlich wieder anders. Die lang gesperrten Tore sprangen auf; der Bürger und Bauer konnte ruhig schlafen; jeder ging ungestört seiner Beschäftigung nach; Eintracht und friedlicher Verkehr traten wieder ein. Über das ganze Land von der Weser bis zur Elbe, von der Güldenen Aue bis zum Meere verbreitete der Tag von Tilleda Freude und Glück*). — In der Tat traten die alten Gegner, die so häufig im gegenseitigen Kampfe den Boden des weiten Sachsenlandes mit dem Blute seiner Söhne gedüngt hatten, einer nach dem anderen von dem Schauplatze ab. Schon vor einem Jahre (1193) war Erzbischof Wichmann von Magdeburg, nach dem Kölner und dem Brandenburger der eifrigste Feind Heinrichs, gestorben; an seiner Stelle wurde Dekan Ludolf von Kroppenstedt erwählt, ein Mann von niedriger Geburt, aber großer Gelehrsamkeit und wackerem Charakter**). Bald darauf (1194) starb auch Bischof Dietrich von Halberstadt, gleichfalls ein heftiger Widersacher Heinrichs, an seiner Stelle trat ein Jahr später ein Freund des Kaisers, Hardulf***).

So angenehm es Heinrich dem Löwen sein mußte, auf diese Weise we- 1194/5
nigstens für den Abend seines Lebens und für die Zukunft seiner Kinder der ärgsten Hasser entledigt zu werden, um so mehr verlangte ihn doch bei diesen Ereignissen nach seinem ältesten Sohne, der fern in Sizilien weilte. Er, einer der letzten Repräsentanten des glorreichen Zeitalters des ersten Friedrich, der seine Zeitgenossen einen nach dem anderen hinwegsterben sah, der seine eigenen Kräfte beständig schwinden fühlte, mochte bisweilen von Todesahnungen beschlichen werden und wünschte nichts sehnlicher, als seinen ältesten Sohn noch einmal zu schauen und in seine Arme zu schließen. So fand er nicht eher Ruhe, als bis der junge Heinrich, glücklich aus Apulien heimgekehrt, den Vater wieder in Braunschweig aufsuchte†). Hiermit war dessen Herzen genug getan, und er entließ den Sohn nach seinen neuen Besitzungen an den Rhein.

---

*) Arn. Lub. V, 20: . . . in ipsius [i. e. Agentis cum Henrico Iuniore] copula terris sociata est pax et laetitia, et diu clausae tunc patuerunt portae ciuitatum et castrorum, cessauerunt excudiae et hactenus inimici ad se mutuo accedebant; negotiatores et agricolae liberrime deambulabant.

**) Magdeb. Schöppenchr.: In chronologischer Beziehung ist diese Chronik unzuverlässig, deshalb ziehe ich ihrer Angabe, daß Wichmann 1192 gestorben sei, diejenige des um 1210 beendigten Chronicon Halberstadense (ap. Leibnitz, Scr. Br. II, p. 138) vor, das dieses Ereignis in das Jahr 1193 setzt.

***) Chr. Halberstad., p. 138.

†) An. Stederb., p. 230.

Abgesehen von dieser Beunruhigung, hatte Heinrich der Löwe ein ziemlich ungestörtes und beschauliches Leben in diesem Jahre geführt. Er hatte sich mit Angelegenheiten seines eigenen Hofhaltes, vor allem aber mit kirchlichen Bauten beschäftigt*). Der alte Krieger verwendete seine Aufmerksamkeit auf die Ausschmückung des Blasiusdomes, den er zur Zeit seiner höchsten Macht errichtet hatte**). Er ließ dafür schöne Bilder anfertigen, so wie er ihn auch mit buntbemalten Glasfenstern und mit reichem Bodengetäfel vorzüglich zierte; den Priestern, die im Dome Messe sangen, ließ er prachtvolle Gewänder wirken. Dann ließ er ein großes Kreuz ganz aus Gold verfertigen und mit Edelsteinen in kunstvoller Arbeit reich besetzen, so daß sein Wert auf 1500 Mark geschätzt wurde. Aber auch auf noch andere Dinge verwandte Heinrich der Löwe seine Aufmerksamkeit. Früher ganz ungebildet, scheint er durch seine Gemahlin Mathilde und die sie umgebenden Sänger und Dichter Geschmack für Poesie und Bildung erhalten zu haben. Als ehemaliger Krieger und Staatsmann richtete sich seine Vorliebe natürlich besonders auf die Geschichte. Er befahl, die alten Chroniken zu sammeln, sie abzuschreiben und ihm laut vorzutragen. Und als ihm sein Unwohlsein häufig den Schlaf raubte, verbrachte er oft ganze Nächte im Lauschen auf die Erzählungen aus einer großen Vergangenheit***). Es scheint demnach, daß er auch die Kenntnis des Lateinischen sich noch in diesem seinen späten Alter angeeignet hat.

1195 Heinrich konnte übrigens diese Ruhe nicht einmal ungestört genießen. Er mußte es oft schmerzlich fühlen, daß er alt und schwach, sein Sohn aber fern am Mittelrhein abwesend sei. Bisweilen fielen raubgierige Nachbarn in sein Gebiet, empörten sich ungehorsame Vasallen. Heinrich hatte nicht die Kraft, und den Mut mehr, diesen ungerechten Verletzungen und Kränkungen seines geringen Besitzes entgegenzutreten und wandte sich nur allemal an den Kaiser um Abhilfe. Aber dieser hatte, unedel genug, für den greisen Welfen noch immer keine Gerechtigkeit. Zwar vertröstete er ihn stets mit schönen Worten und Versprechungen und schickte auch Boten, um das Recht wieder herzustellen und Frieden zu stiften: aber Ernstliches unternahm er nicht, und so erlitt Heinrich nur Verluste†). Wie bitter und mißtrauisch der Kaiser, dem man wohl Größe, aber keinen Edelmut zuschreiben darf, wie solcher seinen Vater geziert hatte, noch gegen den Löwen gesinnt war, obwohl dessen Zähne gebrochen und Klauen abgestumpft, zeigte er bald recht deutlich. Noch immer hielt er Heinrichs Sohn Wilhelm in Gewahrsam und hatte ihn seinem eigenen Verwandten, dem Herzog Leopold von Österreich, übergeben. Als dieser mit dem Pferde gestürzt und dabei so stark verletzt war, daß er seinen Tod nahen

*) Arn. Lub. V, 20: Dux autem senior uariis negotiis deditus, his uidelicet, quae ad ornatum domus Dei pertinerent, uel etiam aulae propriae in Brunschwig, residuum uitae suae tempus quietus exegit.

**) S. 134 ff.

***) An. Stederb., p. 230: [Henricus] antiqua scripta colligi praecepit et conscribi et coram recitari, et in hac occupatione saepe totam noctem duxit insomnem.

†) An. Stederb. l. c.

fühlte, sandte er den jungen Mann an König Bela von Ungarn, damit dieser ihn zu seinem Vater zurückführe. Kaum aber hatte Heinrich VI. hiervon gehört, als er sofort seinen Widerspruch einlegte und sich den Jüngling einhändigen ließ*).

Und doch hatte der braunschweigische Herzog gerade in dieser Zeit ein solches Verfahren nicht veranlaßt. Selbst bei einem Streite, der in seiner unmittelbaren Umgebung zwischen einem alten Verbündeten und einem alten Feinde ausbrach, verhielt er sich vollkommen ruhig. Die Bremer hatten, wie erzählt**), vor fünf Jahren ihren Erzbischof Hartwich II. mit Hilfe der Kaiserlichen vertrieben, mit Billigung des Kaisers den Bischof Waldemar von Schleswig erwählt, der ja ganz der kaiserlichen Partei ergeben war, und führten — trotz dessen Gefangennahme***) — seinen Namen beständig auf ihren Urkunden, sein Bild und seine Inschrift auf ihren Münzen, obwohl Papst Cölestin nicht darauf eingegangen war, den früheren Erzbischof abzusetzen. Nachdem die Aussöhnung zwischen dem Staufer und Heinrich dem 1194
Löwen erfolgt war, kehrte Hartwich, der bisher bei dem letzteren geweilt hatte, nach Bremen zurück, indem er vorgab, vom Kaiser dazu ermächtigt zu sein†). Hierbei wurde er von seinem Amtsbruder von Köln, Adolf, dem Nachfolger des verräterischen Bruno, unterstützt. Die Bürger aber glaubten dem Vorgeben der beiden Erzbischöfe nicht, da diese bestimmte Beweise nicht vorbringen konnten, und verhielten sich gegen Hartwich ablehnend und feindlich††). — So lagen die Dinge, als Graf Adolf III. von Holstein nach Bremen kam, der sich sehr um die Rückkehr des Erzbischofs bemüht hatte und deshalb Dank von diesem erwartete. Aber als er sah, daß Hartwich im Grunde ohne die ausdrückliche Erlaubnis des Kaisers zurückgekehrt sei, wurde er stutzig; und er und die Bürger beschlossen, daß der Erzbischof die mit Sequester belegten Einkünfte des Erzstiftes nicht eher benutzen dürfe, bis der Kaiser dieses gestattet habe. Darauf beschuldigte der ergrimmte Hartwich den Grafen, der nach Erlaubnis des Kaisers Stade und andere Lehen des Bremer Hochstiftes inne hatte, als einen Berauber der Kirche. Wegen dieser ehrenrührigen Bezeichnung legte Adolf Berufung nach Rom ein. Dieser Schritt setzte wieder den Erzbischof in solchen Zorn, daß er seine ganze Diözese, zu der auch Holstein und Stormarn gehörte, mit dem Interdikte, den Grafen aber und die Bürger mit der Exkommunikation belegte. Der Haß und die Verwirrung wurden immer größer. Infolge der Nichtbeerdigung der Leichen brach in Bremen eine

*) An. Stederb. l. c.: Eo tempore dux Austriae Lippoldus de equo corruens uitam miserabiliter finiuit, et filium ducis Willehelmum, quem habebat in pignore, sero poenitens antequam moreretur, regi Ungariae duci Heinrico reddendum transmisit. Sed et hoc arte imperatoris impeditum est. — Vgl. Chuonr. Schirens., p. 633 u. a. m.

**) S. 496.

***) S. 535.

†) Schon am 3. Juli 1194 ist er in Bremen; Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch I., Nr. 301, S. 263.

††) Arn. Lub. IV, 21.

Seuche aus, so daß wenigstens die Hauptkirche von dem Interdikte ausgenommen werden mußte. Dann trotzten wieder viele Geistliche dem, wie sie behaupteten, ungerechten Spruche des Erzbischofs, erteilten dem Grafen das Abendmahl und hielten unter offenem Himmel Gottesdienst für das gesamte Volk ab. Die Domherrn wurden von der erbitterten Menge aus ihren Woh-
1195 nungen vertrieben. Übrigens trat Papst Klemens gänzlich auf Seite des Erz-
März bischofs und drohte dem Holsteiner, wenn er nicht der Bremer Kirche alle Genugtuung gebe, mit der päpstlichen Exkommunikation*). Nicht eher wurden diese Umtriebe und Streitigkeiten beendigt, als bis der Kaiser aus Apulien zurückkehrte, der die Sache dahin ausglich, daß der Erzbischof für die Entrichtung von 600 Mark wieder in seine Rechte einträte, Adolf III. aber die Grafschaft Stade und den dritten Teil der erzbischöflichen Einkünfte zu Lehen erhielte**).

Wie gesagt, Heinrich der Löwe hat sich an diesen Verwicklungen nicht mehr beteiligt, denn schon stand er am Vorabend seines Todes. Er hatte den ganzen Winter mit Almosenspenden und anderen frommen Werken verbracht, und besonders die Fastenzeit hatte er auf das strengste innegehalten. Während überhaupt sein Zustand ein schwacher und kränkelnder war, ergriff ihn plötz-
1. April lich in der Mitternacht vor Ostern ein heftiges Unwohlsein, das ihn nicht mehr verließ. Der alte Herzog fühlte sogleich, daß diese Krankheit der letzte Bote sei, den ihm der Tod vor seiner eigenen Ankunft sende, und war um so mehr bedacht, sein Seelenheil durch gute Werke zu sichern. Mit dem Eintritt der heißen Jahreszeit verschlimmerte sich sein Übel, das einen ruhrartigen Charakter annahm. Je gewisser Heinrich von der Annäherung des Todes überzeugt war, desto weniger wollte er sich die letzten Tage durch das Einnehmen unnützer und übler Arzneien stören, desto mehr wuchs überhaupt seine Gemütsfreude und sein fester Mut. Dieses zeigte sich, als bei einem furchtbaren Gewitter, das sich über Braunschweig entlud, ein Blitz in den Blasiusdom, der ja dicht bei der Burg stand, schlug und das Dachgerüst in Brand steckte. Während alles in der Umgebung des Herzogs zagte und ängstlich nach Hilfe und Rettung rief, blieb der todkranke Fürst allein ruhig und fest. In der Tat, ehe man noch den Kampf gegen das Feuer eröffnet hatte, wurde es durch einen heftigen Regen gänzlich gelöscht.

Aber die Krankheit ward immer stärker, der alte Löwe selbst immer schwächer, und so sandte er an den Rhein nach seinem Sohne Heinrich, da er ihn noch einmal sehen und in seine Arme schließen wollte, und nach Bischof Isfried von Ratzeburg, seinem Beichtvater, von dem er die Befreiung von seinen
2. Aug. Sünden zu erlangen suchte. Beide kamen eiligst herbei; und so hatte der Herzog wenigstens noch vor dem Tode die Genugtuung, seinen ältesten Sohn in kräftiger Blüte, als einen mächtigen Fürsten zu sehen, und dann seine Seele

*) Päpstliches Breve vom 3. März 1195 bei Lappenberg, Hamb. Urkdb. I., Nr. 306, S. 268 f.
**) Arn. Lub. V, 22.

durch ein vollständiges Bekenntnis und die letzte Ölung von all ihrer Verschuldung gereinigt zu hoffen. Noch vier Tage lebte der Greis in großen Schmerzen und häufiger Ohnmacht; aber gefaßt und geduldig ertrug er alles, ohne zu jammern und zu klagen. Umgeben von seinen Lieben und Getreuen und besonders von der Geistlichkeit, mit der er in dem letzten Jahre seines Lebens in so engem Zusammenhange gestanden hatte, erwartete er den Tod, der endlich am 6. August, einem Sonntage, ihn von seinen Leiden erlöste und 6. Aug.
so zugleich seinem vielbewegten und tatenreichen Leben ein Ende bereitete*).

Bei den Seinen erweckte der Tod des greisen Fürsten, der zuletzt allen ein gütiger und freigebiger Herr gewesen war, großen Schmerz und Kummer. Unter lauten Klagen, mit fürstlichen Ehrenbezeugungen wurde Heinrich der Löwe in dem Blasiusdome, den er selbst gebaut, zu Grabe gebracht und zur Rechten seiner von ihm so geliebten Gemahlin Mathilde beigesetzt**). Auf dem Grabmal, das in dem Hauptschiff der Kirche dicht vor dem Lettner steht, ruhen die Steinbilder des Herzogs und seiner Gattin, die an Schönheit unter den gleichzeitigen Werken des Meißels in Deutschland wie in Italien wohl kaum ihresgleichen haben. Man hat aus dem Umstande, daß die Augen der beiden Statuen offen sind, darauf schließen wollen, daß sie noch zu Lebzeiten der Fürsten gefertigt wären. Jedenfalls scheinen es Porträtsstatuen zu sein, die spätestens bald nach dem Tode ihrer Vorbilder gearbeitet worden. In des Herzogs Rechten ruht das Modell zu dem Dome, den er gegründet, in der Linken sein herzoglicher Stab***).

So endete das Leben des merkwürdigen Fürsten, der einen so gewaltigen Umschwung des Glückes erfahren hat, wie je kaum ein Mann vor und nach ihm. Und doch hat er nicht sagen können, daß sein Unglück ihn unverschuldet getroffen habe. Vielmehr waren es sowohl die sittlichen Vergehen des Übermutes gegen seine Untergebenen und des Treubruches gegen seinen Lehnsherrn, wie die politische Verschuldung einer unrichtigen planlosen Verfahrungsweise, die seinen Untergang herbeiführten. Doch möchte es wohl am Platze sein, das ereignisreiche Leben des letzten großen Welfen noch einmal an unseren Blicken vorüberziehen zu lassen.

Als Heinrich der Löwe nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, ein noch 1139
zehnjähriger Knabe, in das wilde Leben der Zeit eintreten mußte, hatte er sich rings von den größten Gefahren umgeben gesehen, da Bayern, das Land

*) An. Stederb., p. 231. — Vgl. Chr. rhythm. Brunsw., p. 87 f. — Magdeb. Schöppenchr.; Arn. Lub. V, 24; Albert Stad., p. 352; Chron. Halberstad., p. 139; Chuonr. Schirens., p. 631.

**) An. Stederb. l. c.

***) Bild und Beschreibung des Grabmals bei Bethmann, Die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrichs des Löwen, in Westermanns Illustrierten deutschen Monatsheften, Nr. 59 (Aug. 1861), S. 554 ff.

seiner Väter, ihm ganz entrissen war und auch in dem treuen Sachsen sich manche Feinde gegen ihn regten. Trotz harten Kampfes war das erstere Land verloren geblieben, während Sachsen ihm durch seine wackeren Vormünder
1142 gerettet wurde. Ein Friede mit dem König besiegelte endlich diese Ergebnisse des Krieges: aber von dem Augenblicke des Friedensschlusses an hegte der jugendliche Heinrich die feste Absicht, dabei nicht stehen zu bleiben. Obwohl seiner Großmutter und Mutter durch den Tod beraubt, strebte er sofort mit
1145 großer Energie vorwärts, und wirklich gelang es ihm, einen höchst zweifelhaften Rechtsanspruch durchzusetzen und sich des wichtigen Stade zu bemächtigen.

1146 In immer schrofferen Gegensatz trat er dann gegen den Staufer Konrad III., dessen unzählige Verlegenheiten er dazu benutzte, von neuem seine Ansprüche
1147 auf Bayern laut zu erheben. Während der König durch seine törichte Beteiligung am Kreuzzuge seinem Gegner freie Hand ließ, benutzte Heinrich der Löwe vielmehr diese Vorgänge, seine Macht von neuem über Nordalbingien geltend zu machen und zugleich seinen späteren Unternehmungen zur Bekämpfung des slawischen Wesens an der Ostsee den Weg zu weisen. Scheiterte auch dieses Mal noch der Zug gegen die Obotriten durch die Verschiedenheit der Interessen und die Uneinigkeit der beteiligten Fürsten, wußte sich Heinrich doch die gefürchteten Wenden dienstbereit zu machen. Immer mehr wuchs seine Macht. Seine Stimme schreckte die selbstbewußten und freiheitsliebenden Holsten zu schleuniger Unterwerfung unter ihren Fürsten, seinen
1149 Vasallen, den sie vertrieben hatten; seine Festigkeit zwang die stolzen Prälaten, sich als seine Untergebenen zu bekennen. Zwar die große welfisch-kirchliche Bewegung gegen den zurückgekehrten König mißlang, aber ebenso
1150 wenig glückte es dem ergrimmten Konrad, Sachsen dem welfischen Herzoge zu entreißen.

So standen die Parteien einander gegenüber, die Hand am Schwertgriffe,
1152 als der Tod Konrads III. plötzlich die ganze Lage der Dinge veränderte. Ein neuer Fürst erhielt den Thron, ein kräftiger, frischer Jüngling mit großartigen, weit über Deutschland hinausgehenden Plänen, gleichmäßig fast dem staufischen wie dem welfischen Geschlecht angehörend, gleichmäßig von der staufischen und welfischen Partei erwählt. Besser für Friedrich wie für Heinrich wäre es gewesen, wenn beide sogleich eingesehen hätten, daß zwei so mächtige Fürsten wie sie nicht in einem Reiche zusammen leben könnten. Aber da Friedrich, durch rastlosen Ehrgeiz angetrieben, danach strebte, das Abendland zu unterwerfen, so erkannte er es als eine Notwendigkeit, mit dem Welfen in gutem Einvernehmen zu stehen; und Heinrich sah für das erste so viele Vorteile in dem Bündnis mit dem Könige, daß er sich gern dem nur
1152—54 etwas älteren Manne anschloß. In der Tat gewann er alsbald ungeheuer vieles durch die Gunst des Staufers: er erhielt durch ihn die reiche winzenburgische Erbschaft, und vor allem wurde er mit der Herzogswürde von Bayern wenigstens schon de jure bekleidet. Außerdem gab ihm der König

über die Slawenländer völlig freie Hand, und Heinrich benutzte dies sogleich, um auch Polabien in die kirchliche Gemeinschaft zu ziehen. Während dessen übte der junge Friedrich seine Königsgewalt kräftig aus und nahm endlich auch des Herzogs Hilfe für seinen ersten Zug gegen das widerspenstige Italien in Anspruch. Heinrich schloß sich mit gesamter Macht dem Könige an und verhalf ihm zur Schreckung der Lombardei, zur Erlangung der glorreichen 1155
Kaiserkrone. Dafür setzte ihn Friedrich nach der Rückkehr in den Besitz des 1156
freilich etwas geschmälerten Bayern.

So hatte Heinrich seinen vorzüglichsten Zweck erreicht, er hatte das reiche Erbteil seiner Ahnen wieder gewonnen; aber er rastete darum keineswegs. Er setzte in Dänemark einen König ein; er bemächtigte sich des reichen Lübeck, 1157
das dem Grafen von Holstein gehört hatte; er wußte dem Bischof von Freising das Recht des Zolles abzunehmen und stiftete München; er stellte den Frieden und die Ordnung in seinen Herzogtümern wieder her; er gewann neue unmittelbare Besitzungen; er erhob die Herzogswürde in Sachsen zu 1158
zu einer Höhe, auf der sie seit Jahrhunderten nicht gestanden. So wirkte er fort, bald mit Recht, bald mit Unrecht, aber in festem, besonnenem, sich niemals überstürzendem Handeln. Dabei entzog er sich auch dem Staufer nicht, dessen kühne Pläne immer mehr Gestalt annahmen, er half ihm, die Polen zu unterwerfen, und verstand sich sogar dazu, ihn gegen den alten Bundesgenossen der Welfen, gegen den Papst, zu verteidigen. Dann brach 1159
er nach Italien auf und unterstützte den Kaiser sowohl im Felde bei der Eroberung von Crema, als auch in dessen kirchlicher Politik, indem er auf die Seite Viktors trat. Es waren diese ersten Jahre von Friedrichs Regierung jedenfalls die größten und ruhmreichsten für Heinrich. Kaum war er aus Italien heimgekehrt, wo er unter dem kaiserlichen Adler gefochten, zog er 1160
gegen die räuberischen Wenden und eroberte das weite, reiche Obotritenland, das er auf vorzügliche Weise ordnete und zur Germanisierung vorbereitete. Nachdem er dann wieder die Verhältnisse des viel zerrütteten Bayerlandes 1161
geschlichtet, ging er von neuem nach Italien und half dem Kaiser, das störri- 1162
sche Mailand bezwingen. Das Gestirn beider Fürsten schien sich hoch und immer höher zu heben; und doch zogen schon die dunkeln Wolken herauf, die es verdunkeln sollten. Friedrich vermochte dem von ihm anerkannten Papste nicht die Billigung einer einzigen außerdeutschen Nation zu gewinnen; Heinrich aber hatte einmal durch seine Bemühungen um die innere Ordnung seiner Länder, dann aber auch durch seine mannigfachen Übergriffe die Fürsten des sächsischen Landes so gegen sich aufgebracht, daß sie eine immer drohendere Haltung annahmen. Noch einmal konnte der Kaiser einen Triumphzug durch ganz Oberitalien unternehmen; noch einmal gelang es 1163/4
Heinrich, zwei große Aufstände der Obotriten, wenn auch mit starken Verlusten, niederzuschlagen, aber dies waren für lange Zeit die letzten Sonnenblicke des Glückes. Während der Kaiser zum vierten Male nach Italien zog, 1166—68
um in dem „Grabe der Deutschen“ die Blüte von Deutschlands Ritterschaft

an der Pest zu verlieren und als ein hilfloser Flüchtling aus der Lombardei zurückzukommen, erfolgte gegen Heinrich den Löwen ein allgemeiner Angriff von seiten seiner Vasallen, dem er nur mit Mühe widerstand und doch am Ende unterlägen wäre, wenn sich der Kaiser nicht noch einmal seiner angenommen hätte. Friedrich schlug von jetzt an zu seinem Glücke eine neue Bahn ein, nämlich die der Machterwerbung in Deutschland selbst. Auf diesem Wege mußte er aber mit Heinrich dem Löwen zusammentreffen, der von
1169 gleichem Streben geleitet wurde; rücksichts- wenn auch nicht rechtlos entzog der Kaiser dem Welfen die Erbschaft von dessen Oheim. Heinrich der Löwe dagegen war in seiner Härte gegen seine Untergebenen fortgefahren und hatte sich dadurch nur neue Feinde geschaffen, auch kamen jetzt viele jüngere Männer an das Ruder der untergeordneten Territorien, die von Treue gegen den Herzog nichts wußten. Die Kränkung, die dieser von seinem ehemaligen Lehnsherrn erfahren, vergaß er nie; nur äußerlich bestand das gute Verhältnis zwischen beiden fort. Das zeigte sich recht klar, als der Kaiser,
1176 nachdem er seine Macht in Deutschland hinreichend befestigt, einen neuen Zug gegen Italien unternahm und nun vor der entscheidenden Schlacht Heinrichs Beistand forderte. Der Herzog hatte fest beschlossen, für den eigennützigen Staufer nichts mehr zu tun, er wies persönlich die demütigsten Bitten des
1176/7 Kaisers zurück: der Bruch war ausgesprochen. Jetzt blieb für Heinrich nur ein Weg übrig. Während Friedrich noch in Italien weilte und dort sogar Niederlagen erlitt, mußte er sich mit dessen Gegnern verbinden, daheim alle seine Macht zusammenraffen, seine Feinde, so weit möglich, unterwerfen und vernichten, sich, mit einem Worte, eine so starke Position in Deutschland schaffen, wie er nur imstande war. Dies aber tat Heinrich nicht, er war zu unentschlossen, vielleicht auch zu ehrenhaft hierzu; nur hätte er dann dem Kaiser überhaupt die Treue wahren müssen. So verbrachte er die Zeit in kleinen
1178 Streitigkeiten, und selbst als Friedrich ohne Heer und ohne feste Partei nach Deutschland zurückkehrte, kam er ihm entgegen, blieb dann aber auf halbem Wege stehen und verfeindete sich endlich ganz mit dem Staufer, als es diesem gelungen, sich — hauptsächlich aus den feindlichen Nachbarn und Untergebenen des Herzogs — eine überlegene Partei zu verschaffen. Der Kampf brach aus, Heinrich wehrte sich lange und tapfer, endlich unterlag er und
1182 mußte demütig um Gnade flehen. Der Kaiser erteilte ihm diese zwar, aber des Welfen Macht war fürder dahin, es blieb ihm nur ein geringes Territorium zwischen Elbe und Weser übrig, alles andere wurde ihm genommen, er selbst zeitweise in die Verbannung geschickt. Die spätere Zeit von Heinrichs Leben ist nichts als ein Wechsel von Exil und hartem, mit allen Waffen, auch denen des Treubruchs und der Unredlichkeit, geführte Kampfe des Welfen gegen das Geschick, das ihn betroffen. Schließlich blieben doch alle seine Be-
1194 mühungen vergebens, seine Kraft brach gänzlich zusammen, er ward gezwungen, Friedrichs Sohn, den mächtigen Heinrich VI., ebenso um Verzeihung anzugehen, wie einst dessen Vater Friedrich. Nicht lange überlebte

er diese Schmach; er hatte nur auf dem Sterbebette die Genugtuung, einen blühenden Sohn in selbstgeschaffener Macht zu wissen. Sein eigenes 1195
Streben und Wirken sah er gänzlich gescheitert.

Ganz anders waren um dieselbe Zeit die Aussichten der Staufer und mit ihnen des römisch-deutschen Kaisertums, denen die Fülle der Macht zugefallen schien. Und doch nur wenige Jahre später war der heldenmütige Heinrich gestorben, von neuem rangen Welfen und Staufer um die Herrschaft, die ihnen während des Streites immer mehr in Stücken zerfiel.

Und wunderbar: Die Staufer hinterließen endlich von all ihrem großartigen Streben nichts, als gänzliche Zerrüttung des Reiches, völligen Untergang der Macht, die sie so eifrig zu vermehren gesucht hatten. Heinrich der Löwe aber hatte sich trotz seiner Irrungen und Fehler ein glänzendes Denkmal gesetzt. Er hat Ostholstein dauernd für Deutschland gewonnen, er wurde mit der Begründung und Begünstigung Lübecks der eigentliche Urheber des später so glänzenden norddeutschen Handels, er hat auch das fruchtbare, schöne Mecklenburg für das deutsche Volk erobert und den Keim darin gelegt für den wackeren und tüchtigen deutschen Stamm, der es jetzt bewohnt. Und deshalb ist auch die deutsche Nation dem größten Welfen nicht undankbar gewesen, er lebt noch bei ihr fort in gutem Andenken, in Sage und Lied mannigfach gepriesen!

Kritische Erörterungen

zum

ersten Buche.

Die Erzählungen von Welfs III. kühnem Auftreten gegen Kaiser Heinrich III. bei dem Monachus Weingartensis sind jedenfalls übertrieben; noch am 11. November 1055 weilte Welf bei Heinrich in Italien. S. die Urkunde bei Muratori, Antichità Estensi, I, p. 6 f., Scheid, Origines Guelficae, II, p. 257 f. — Giesebrechts Meinung, Welf hätte sich bei der Empörung gegen den Kaiser 1055 beteiligt, beruht auf der Aussage eines späteren Schriftstellers, der hier ganz ohne Gewicht ist; dafür bürgt schon seine Erdichtung eines Testaments Welfs, in dem dieser seine ganzen Besitzungen — aus Reue — dem Kaiser hinterlassen hätte! a

Über die Vorgänge bei Konrads Wahl sehe man: An. S. Disib., p. 25; Annales Theodori Monachi Palidensis M. G. Ss. XVI, p. 80; Annalista Saxo ibid., VI, p. 776, und nach ihm Annales Magdeburgenses ibid. XVI, p. 186; Annales Pegavienses ibid. XVI, p. 257; An. Brunwil., p. 726; Sächsische Weltchronik, S. 210; Otto Frisingensis, Chronicon l. VII, cap. 22 und Gesta Friderici imperatoris l. I, c. 22. — Schwerlich war der Grund zu Konrads Wahl, daß die Fürsten nicht wollten extraneum a stirpe regia sibi dominari, wie Sigeberti Continuatio Gemblacensis M. G. Ss. VI, p. 386 meint! b

Den 13. März nennen als Krönungstag Ann. S. Disibodi, a. a. O.; Ann. S. Jacobi Leodienses (M. G. Ss. XVI, 640); Ann. Brunwilarenses (ibid. 726); Contin. Claustron coburg. prima (M. G. Ss. IX, 603). Der Sonntag Lätare fiel in jenem Jahr auf den 13. März. Da kann die Angabe der Ann. Aquenses (M. G. Ss. XVI, 685) und der Ann. S. Petr. et Aqu. (das. 18), die vom 12. März sprechen, nur ein Irrtum sein. — Die Krönung zu Aachen melden ferner Otto von Freising (Chron. VII, 22) und Ann. Rodenses (M. G. Ss. XVI, 713); die Krönung durch Kardinal Dietwin: Otto v. Freising, a. a. O., der Ann. Saxo (M. G. Ss. VI, 776), die Pöhlder Annalen (M. G. Ss. XVI, 185), sowie die Ann. S. Jacobi Leod. (a. a. O.). c

Über Nürnbergs Belagerung durch König Konrad sagt das Chr. Luneburg., p. 1377: He [sc. Conrad] besat Nurenberch, dar de hertoge Heinric dat rike hadde behalden, and gewan it an des hertogen dank. — Dies übersetzt der Anonymus Saxo ap. Mencken, Script. rer German., III, p. 106: Hic castrum Nurenberch, ubi dux Heinricus imperialia clauserat, vallauit atque obtinuit ac inde insignia imperii absque sponte ducis abstruxit. [Hier ist in der Übersetzung das it falsch bezogen; es geht auf Nurenberch und nicht auf dat rike, wie Otto Fris. Chr. VII, 23 und Annal. Saxo, p. 776 deutlich zeigen.] — Bei dem Berichte des Theodor. Mon. Palid., p. 80: [Conradus] regalia, quae Henricus dux Bavarorum et Saxonum sub se habuit, apud castrum Norenberch eum obsidens, requisivit, darf man die Belagerung Nürnbergs und die Erlangung der Regalia nicht gleichzeitig setzen. d

Letztere erhielt Konrad erst später (s. Text); aber das Faktum der Belagerung Nürnbergs und daß hier die königlichen Insignien (dat rike) eingeschlossen waren, steht durch die sehr zuverlässige sächsische Überlieferung, wie sie uns in dem Theod. Mon. Pal. und besonders dem Chron. Luneburg. erhalten ist, ganz außer Frage.

e Alle die im Texte S. 46 als den König bei Hersfeld umgebend genannten deutschen Fürsten werden in einer Schenkung Konrads III. an das Kloster Volkerode genannt: Facta est autem haec venditio in loco Hersfelde in expeditione quam habuit rex aduersus Saxones anno dominice incarnationis MC. XXXIX. ind. II. anno vero regni ipsius secundo (Stumpf, Reichskanzler, II, Nr. 3399); durch die Angabe des Regierungsjahres einerseits und durch die Indiktion anderseits wird die Urkunde in das zweite Drittel des Jahres 1139 verwiesen.

f Über das Vordringen der Sachsen gegen das königliche Heer berichtet Chronica Regia Coloniensis (Schulausgabe), p. 77; Theod. Mon. Palid., p. 80 nach dem Annal. Saxo, p. 776; An. Magdeb., p. 186 (hier von dem Annal. Saxo unabhängig); An. Pegav., p. 257; Albertus Stadensis M. G. Ss. XVI, p. 323; Helmoldi Chronica Slavorum, lib. I. cap. 56. — Eine recht falsche, durch das Faktum des Zurückweichens des Königs völlig widerlegte, ruhmredige Darstellung gibt Canonici Wissegradensis Continuatio Cosmae M. G. Ss. IX, p. 145: Die Sachsen flichen in ihr Lager nec primum uultui regis apparere presumpserunt, quam . . . pacem eius adepti sunt.

g In betreff des Todes Heinrichs des Stolzen sprechen die sächsischen Berichte: Annal. Saxo, An. Magdeburg., Theod. Mon. Palid. etc. von Gift. Doch schöpfen sie alle aus einer und derselben Quelle, und der älteste von ihnen, der Annal. Saxo, setzt vorsichtigerweise ein ut fertur hinzu. Aus dieser sächsischen Quelle entlehnt auch augenscheinlich Chron. Regia Coloniensis, p. 77. — Die übrigen Quellen, An. S. Disib., p. 26; Annales Ratisponenses M. G. Ss. XVII, p. 586; Annales S. Petri Erpherfurdienses ibid. XVI, p. 19; An. Brunwillar., p. 727 etc., wissen nichts von einer Vergiftung. Zu bemerken ist auch, daß die wichtigen sächsischen, von den früher erwähnten ganz unabhängigen Quellen: Helmold, Chr. Slav. I, 56 und Albert. Stad., p. 324, sowie der eifrig welfische Anonymus Weingartensis M. G. Ss. XVII, p. 309 nichts von Gift erwähnen. Otto Fris. Chr. VII, 25 nennt ausdrücklich Krankheit als Ursache von Heinrichs Tode. Vgl. auch Text S. 48, Anmerkungen ††) und †††).

Kritische Erörterungen

zum

zweiten Buche.

I.

Für diese Angaben existieren mehrere, allerdings nicht sehr kräftige Beweise. a
Für Ravensburg als Geburtsort: der Umstand, daß dorthin Heinrichs des Stolzen junge Gemahlin Gertrud sogleich nach ihrer Vermählung gebracht wurde (dieses hat Hormayr, Beiträge zur Geschichte Heinrichs des Löwen, S. 5, 14 erwiesen), und daß Heinrich der Löwe später die Behauptung aufstellte, er sei aus Schwaben entstammt (Arnoldus Lubicensis, Chronica Slavorum, II, 24). Für 1129 als Geburtsjahr: Propst Gerhard von Stederburg, ein Sachse und Zeitgenosse Heinrichs des Löwen, gibt an, der letztere sei bei seinem Tode im Jahre 1195 im 66. Lebensjahre gewesen, was als sein Geburtsjahr die Zahl 1129 ergibt (M. G. Ss. XVI, p. 231). — Bei manchem hat es Anstoß erregt, daß Heinrich erst im Jahre 1135 getauft wurde (Annales Weingartenses Welfici M. G. Ss. XVII, p. 308); indes war eine solche späte Taufe keine Seltenheit.

Böttiger (Heinrich der Löwe, S. 59) meint, aus einer Stelle der Vita Mein- b
werci (Leibniz, Script. Brunsv. I, p. 519) schließen zu können, daß Heinrich der Löwe auf der Klosterschule zu Hildesheim studiert habe. Die Stelle lautet: Meinwercus [geboren um 970!] . . . aetatis rudimenta provectioris in ecclesia Hildeshemensi peregit: ubi Heinricus filius ducis Bavariae Heinrici . . . secum theoriae studiis continuam operam dedit. Es ist klar, daß der Heinrich, der um 980 mit Meinwerk zusammen in Hildesheim studierte, nicht der junge Heinrich der Löwe sein kann, sondern vielmehr der spätere Kaiser Heinrich II. ist. Vgl. die Introductio von Leibniz. — Die Geschichte von dem Eide des Hasses gegen die Heiden, den der junge Heinrich abgelegt haben soll, die Saxo Grammaticus lib. XIV (M. G. Ss. XXIX, 119 f.) erzählt, ist, zumal die in ihr enthaltenen Umstände allen geschichtlichen Tatsachen widersprechen, offenbare Erdichtung.

Die Geschichte der Schlacht bei Weinsberg geben: Anonymus Saxo ap. Mencken. c
Scriptores rerum German., III, p. 106; Ottonis Frisingensis Chronicon VII, 25; Theodorus Monachus Palidensis M. G. Ss. XVI, p. 80; die Kaiserchronik ed. Massmann II, p. 534 v. 17, 250 ff. — Die Erzählung von der Weibertreue bringt zuerst die Chronica Regia Coloniensis. Sie wird besonders durch Prutz, Heinrich der Löwe (Leipzig 1865), S. 442 f. widerlegt. — Scheffer-Boichorst hält sie aufrecht, auf Grund der Paderborner Annalen (deren Ausgabe durch ihn, S. 199 ff.). Mit Recht weist er das dagegen ins Feld geführte argumentum e silentio zurück, „diese Krücke einer lahmen Forschung". — Eine späte Erfindung ist höchstwahrscheinlich, daß in dieser Schlacht zum ersten Male die Rufe: Hie Welf! Hie Waiblingen! sich begegnet hätten. Die Angabe erscheint zuerst im 15. Jahrhundert. Behrens, Herzog Welf VI., S. 101.

d] Näher können die bayrischen Ereignisse dieser Jahre hier nicht geschildert werden. Der Grund der Fehde zwischen Babenbergern und Wittelsbachern war, daß Konrad I. dem Pfalzgrafen Otto IV. den Gerichtsbann über die Dienstleute der Freisinger Kirche entzog. Daß dieser Streit in die Jahre 1140 und 1141 fällt, beweist die urkundenmäßige Darstellung bei A. Buchner, Geschichte von Bayern, 4. Buch, S. 165 f., während Zschokke (Bayrische Geschichten, II., S. 379) diese Ereignisse in das Jahr 1150 setzt. Auch S. Riezler (Gesch. des Herzogt. Bayern, I, 634) setzt den Streit in 1140—41.

e Über die zweite Vertreibung Albrechts berichten Albertus Stadensis (M. G. Ss. XVI.), p. 324 und Theod. Mon. Palid., p. 80. — Jaffé will (Konrad III., S. 33) aus mehreren Urkunden beweisen, daß alle diese Ereignisse in den Januar 1140 fielen. Diese Urkunden bezeugen nämlich die Anwesenheit Albrechts des Bären am königlichen Hofe vom 2. Februar bis zum 21. April. Indes beweist dies nichts, da ja die Feldzüge erst Mitte des Frühjahrs, also Ende April und Anfang Mai begannen. Im Gegenteil ist es höchst unwahrscheinlich, daß mitten im Winter während eines Monats alle diese Ereignisse stattgefunden hätten. Ganz ausdrücklich sogar setzt Albert. Stad. l. c. die Vertreibung Albrechts hinter den 21. April.

f Über die Frankfurter Ereignisse siehe Chron. Sancpetr. Erf., p. 27; Theod. Mon. Palid., p. 81; Annales S. Disibodi, p. 26; Sigeberti Continuatio Gemblacensis, p. 388; Annales Aquenses, p. 685; Annales Brunwillarenses, p. 727. — Den 9. Mai (VI. Idus Maii) hat das Chronicon Sampetrinum Erfurtense. Die An. S. Disibodi geben den 3. Mai (in dominica Misericordia) an. Doch trage ich kein Bedenken, das Datum der Erfurter Annalen vorzuziehen, die außerordentlich zuverlässig sind. Vielleicht freilich lassen sich beide Angaben dahin versöhnen, daß der Reichstag (mindestens) die sieben Tage vom 3. bis zum 9. Mai gedauert habe. — Theod. Mon. Palid. sagt von dem Reichstage ganz allgemein, er sei ante adscensionem Domini abgehalten.

g Über das Bündnis Rogers mit Welf berichtet Hist. Welforum Weingartensis, p. 467 f .:Igitur Rogerius rex Siciliae . . . timens, ne forte cessante guerra Conradus rex quandoque Siciliam intraret, ac eadem, quae a Lothario, ab eo quoque perpessurus esset, Guelfonem aduersus eundem muneribus illectum incitat, singulisque annis M marcas se ad hoc daturum iuramento confirmat. — Der Hist. Weingart. scheint u. a. das Chron. Ottonis Frising. VII, 26 als Quelle untergelegen zu haben; wenigstens stimmen ihre Ausdrücke bisweilen ganz überein. Die Hist. Weingart. ist jedenfalls die spätere; jedoch ist ihr Verfasser Zeitgenosse und hat noch andere Gewährsmänner benutzt. — Hermannus Altahensis (M. G. Ss. XVII) p. 381 hat die genaueste Nachricht über die Verhältnisse, die Roger zur Unterstützung Welfs veranlaßten, und stellt die Sache so dar, als ob Welf ganz allein dem Sizilier zu Gefallen gekämpft hätte.

h Aufschlüsse inbetreff der Sitze der Ostseeslawen finden sich u. a. bei folgenden neueren Schriftstellern: Gebhardi, Allgemeine Weltgeschichte, Teil LI, S. 277 ff.; P. v. Kobbe, Geschichte des Herzogtums Lauenburg, I, S. 1 ff.; Rudloff, Pragmatische Geschichte von Mecklenburg, I, S. 9, 26, 66 f.; K. v. Lützow, Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg, I, S. 25 f.; Kannegießer, Geschichte von Pommern bis 1129, S. 22, 160 ff.; Schaffarik, Slawische Altertümer (deutsche Übers.), II, S. 407—409, 503 f., 546 ff.; L. Giesebrecht in seinem vortrefflichen Werke: Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182, läßt die Sitze der Völkerschaften — nach den individuellen Berichten der verschiedenen Schriftsteller — zu schnell wechseln.

i Die Beweise für die Dichtigkeit der slawischen Bevölkerung sehe man bei Rudloff, Pragm. Gesch. v. Mecklenb., I, S. 67 und Giesebrecht, Wend. Gesch., I, S. 14 ff. — Der Einwand Giesebrechts: da es der Festen so viele im Slawenlande gegeben, die Zahl der Festen aber als im umgekehrten Verhältnisse zu der Zahl der streitbaren Männer befindlich stets im neunten Jahrhundert betrachtet sei, also es nicht viele streitbare Slawen habe geben können — dieser Einwand leidet an zwei Mängeln: 1. Ist obige Meinung nicht die allgemeine des neunten Jahrhunderts, sondern die-

jenige einer einzigen Schrift (der Descriptio civitatum et regionum); 2. ist doch noch sehr die Frage, ob solche slawische Festen des 9. Jahrhunderts wirkliche ummauerte Festungen oder nicht vielmehr nur waldige oder morastige Schlupfwinkel für die Zeit eines feindlichen Einfalles waren, wie sie auch die alten Gallier gebrauchten. Natürlich fällt damit auch Giesebrechts Folgerung, daß es allerdings unter den Wenden wenige freie Männer, aber wohl viele Knechte gegeben habe, was allen Quellenberichten widerspricht.

Den Tod Richenzas berichten: Annales Magdeburgenses (M. G. Ss. XVI.), p. 187; k
Chron. S. Petri Erford. Mod. (Schulausgabe, S. 175); Chron. Regia Colon., p. 77; Theod. Mon. Palid., p. 80; Albertus Stadensis, p. 324. — Die An. S. Disibodi, p. 25 setzen ihren Tod fälschlich schon in das Jahr 1139.

Das Begräbnis Richenzas in Königslutter meldet die Sächsische Weltchronik l
(M. G. Chron. II) 211. Näheres über deren Grabmal: Bernhardi, Konrad III., S. 255, Anm. 12. — Königslutter liegt in der Nähe von Helmstedt.

Die An. Pegav., p. 258, sowie das Chron. Mont. Ser., p. 145, setzen den Tod der m
Herzogin Gertrud noch in das Jahr 1142, doch ist dies bestimmt falsch. Dies beweisen die übereinstimmenden Nachrichten der Chron. Regia Colon., p. 77; Theod. Mon. Palid., p. 81; An. Magdeb., p. 187; Albert. Stad., p. 324; An. Melicenses (M. G. Ss. IX), p. 503; Necrologium Melicense ibid., Anmerkung 54: XII. Kal. Mai. Gerdrut ducissa; Necrol. Claustroneob. (Fischer, Gesch. von Kleinneuburg, II, 105) u. a. m. — Das Aktenstück, das Scheid, Orig. Guelf., II, p. 553 ff. vom 3. September 1143 anführt, wonach Gertrud zu dieser Zeit noch in Bremen gewesen wäre, fällt sicherlich in das Jahr 1142, wie schon das indictione V. zeigt. — Daß Gertrud nicht in Königslutter bestattet wurde, wie die Chron. Reg. Colon. angibt, auch nicht in Klosterneuburg, wie Arnold von Lübeck (I, 26) meldet: sondern in Heiligenkreuz — hat L. von Heinemann in den Forsch. z. Deutsch. Gesch., XXII, 218 ff., nachgewiesen. In Heiligenkreuz befindet sich auch ihr Grabdenkmal.

Albert. Stad., p. 325 ist in der Lehnsangelegenheit der Stader Grafschaft mit n
Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I, S. 88 zu vergleichen. Albert ist in dieser Angelegenheit sehr parteiisch für das Erzstift, und kann die Abhängigkeit der Grafschaft von Bremen nie von Bedeutung gewesen sein, zumal für 70 Jahre nach der Errichtung des Lehnsverbandes, da Albert selbst sie nur ganz beiläufig erwähnt. Auch die An. Bremenses (M. G. Ss. XVII), p. 856 sagen unter dem Jahre 1144: Rodolphus cometiam Stadensem in feodo habuit; doch sind diese Annalen nicht viel mehr als ein Auszug aus dem Albert von Stade. — Daß Graf Friedrich von Stade nicht gleich bei seiner ersten Besitzergreifung, sondern erst bei seiner dritten Okkupation dieser Grafschaft, um sich gegen seinen Vetter Rudolph II. zu sichern, dem Bremer Erzbischofe huldigte, ist gleichfalls ein Zeichen für das Verschwinden der Lehnsabhängigkeit. Rudolph II., der Feind Friedrichs, hat ohne Zweifel nie Adalbero, dem Begünstigerer des letzteren, gehuldigt, vielmehr die bremischen Besitzungen noch 1139 verwüstet. Einleitung S. 47. — Vgl. 2. Buch, Text S. 81, Anmerkung **).

Prutz, Böttiger und alle ihre Vorgänger meinen, daß gerade Ditmarschen an die o
Bremer Kirche von Hartwich gegeben sei. Aber wie war das möglich? Das Land war ja wieder ganz unabhängig und ließ sich nicht beliebig verschenken. Weshalb sollten sich die sächsische Regierung einerseits, Hartwich und Adalbero anderseits mit der größten Hartnäckigkeit um ein von beiden Parteien gar nicht besessenes und zu besitzendes Gebiet streiten? Und als nun Heinrich von Sachsen fünf Jahre später in Begleitung des Erzbischofs Adalbero und Hartwichs einen Zug gegen die Ditmarschen unternahm, besetzte er deren Land ohne Widerspruch der beiden Geistlichen. Auch nachdem so Ditmarschen ein greifbares Streitobjekt geworden war, drehte sich der Zwist zwischen der Nachfolgern Adalberos und Heinrich dem Löwen stets nur um die Grafschaft Stade, nie um Ditmarschen; s. unten an unzähligen Stellen. — Ich muß aus allen diesen Gründen von der bisher verfochtenen Ansicht abweichen.

p Den Verkauf der stadischen Allode an Magdeburg melden An. Magdeb., p. 187: In eadem nativitate Domini Fridericus Magdaburgensis archiepiscopus magnam partem de allodiis domni Hartuici et matris eius Richardis datis beneficiis, data copiosa pecunia in proprietatem Magd. ecclesiae contrahens, magnum et gloriosum memoriale nominis sui posteris reliquit. — Diese Güter werden namentlich aufgeführt in der Bestätigungsurkunde wegen dieser Schenkung, ausgestellt von Kaiser Konrad zu Magdeburg am 31. Dezember 1144. Unter den Zeugen figuriert auch Heinricus dux (Lappenberg, Hamburg. Urkundenb. I, S. 165 ff.), jedenfalls Heinrich von Österreich. (Da das Jahr vom Weihnachtstage an gerechnet wurde, steht in der Urkunde schon 1145 statt 1144.) — Vgl. auch die spätere Urkunde über Jericho und Pertinenzien bei Lappenberg ibid., p. 217.

q Der Verkauf stadischer Güter an Erzbischof Friedrich muß der Klage der sächsischen Regierung bei dem Könige und dessen darauf erfolgender Wiederaufnahme der Streitfrage vorausgehen. Nachdem dieser letztere Umstand eingetreten war, hatte Hartwich nicht das Recht, stadisches Besitztum zu verkaufen, sondern nur in der Zeit, als sein Eigentumsrecht auf jenes vom Könige bestimmt anerkannt war.

r Über die Ramesloher Versammlung schreibt Albert. Stad., p. 325: Archiepiscopus praefuit iudicio ex una parte, puer dux ex alia. Praepositus et palatinus constiterunt ad negotii uentilationem. Auditores aderant Thietmarus Verdensis episcopus, Albertus marchio, comes Hermannus de Winceberch et frater suus Heinricus de Asle et magna multitudo militum. — Ich kann mir den Vorgang nicht anders denken, als daß Friedrich von Sommerschenburg auf der Seite des Herzogs stand. Denn da von jeder Seite selbst ein Vorsitzender, iudex, da war, mußten doch sicher die beiden ventilatores — Advokaten — von verschiedenen Parteien sein, sonst wäre die Darstellung der Sache ja eine einseitige geworden. Übrigens war der Pfalzgraf auch schon seit einiger Zeit von der sehr unsittlichen Schwester Hartwichs, Liutgarde, geschieden, die Erik von Dänemark geheiratet hatte. Gebhardi, Allgemeine Welthistorie, XXXII, p. 479.

s Die letzten Ereignisse in der Stader Sache werden von Theod. Mon. Palid., p. 81 erzählt: [Archiepiscopus] comprehensus, consensit ad id quod dux uolit. Hartvuigus quoque cum a militibus ducis captus fuisset, egit magno suarum rerum dispendio, quatenus domini ipsorum manus effugere potuisset. — Aus gleicher Quelle schöpfend die Sächsische Weltchronik (M. G. Deutsche Chroniken, II), 212, 217. Do dede de biscop des hertogen uuillen unde let se [sc. de grafscap] ime. — In der Tat findet die Grafschaft sich später stets in den Händen des Herzogs. Darum ist die Darstellung Alberts von Stade, als hätten Adalbero und Hartwich keine Konzessionen gemacht, eine bestimmt unrichtige. — Die ganze Stader Angelegenheit ist infolge der Mangelhaftigkeit und des Widersprechenden der Berichte eine äußerst verworrene und schwer zu beurteilende; und deswegen haben einige Erzähler sogar an der Möglichkeit der Darstellung gezweifelt. Obwohl durch die neuerdings veröffentlichten Quellen, Theod. Mon. Palid. und An. Bremenses, nur wenig unterstützt, hoffe ich doch, im Texte eine ziemlich zusammenhängende und annähernd richtige Schilderung gegeben zu haben.

II.

a Böttiger, Heinrich der Löwe, S. 94, Anmerk. 105, behauptet, schon im Jahre 1144 habe Heinrich den Titel eines Herzogs von Bayern angenommen; und zwar nach einer Urkunde Orig. Guelf. III, p. 424, in der er das Kloster Nordheim für 100 Mark Silbers von allen Forderungen, welche Pozzo von Plesse an dasselbe gestellt, befreit. Indes wird schon durch den Herausgeber der Orig. Guelf., Scheid (III, p. 13, Anmerkung d.) nachgewiesen, daß diese Urkunde aus dem Jahre 1164 sei. — Wohl aber nimmt Heinrich diesen Titel im Jahre 1146 in der Urkunde Orig. Guelf. III, p. 426 an, wo sich auf dem angehängten Siegel die Worte finden: Henricus dux Saxoniae et Bavariae.

Den sächsischen Landtag zu Kayna erwähnt die 150. Epistola Wibaldi (éd. Jaffé, b
Monumenta Corb.): Curia, quae apud Kuina XVIII. Kal. Maii habita est. — Ferner An. Magdeb., p. 188; 1146. Conradus rex dum Cuinae curiam haberet, Uulodislazo regem adiit. — Vgl. Chronicon Montis Sereni: 1146; Conradus rex cum conuentum haberet, Wladislaus . . . ipsum adiit. Übrigens stimmen die beiden letzteren Quellen in dem, was sie nun über den polnischen Krieg berichten, fast wörtlich überein. — Endlich Theod. Mon. Palid., p. 81: Paschali tempore rex curiam habuit Cuine.

Über die Zusammenkunft des Boris mit König Konrad berichtet Otto Fris. c
Chron. VII, 34: Rex . . . Baioariam ingreditur. Ibi eum . . . Labezlaus . . . Boricium secum ducens adiit. Is [Bor.] flebili ac miserabili voce querimoniam suam . . . depromens, quatinusi auctoritate imperiali . . . ei subueniatur, deposcit: eiusque super hoc promissum interventu praedicti Boemorum ducis eiusque consortis Gerdrudis, sororis regis, honesto intercedente placito impetravit. — Jaffé, Konrad III, S. 83 sagt, diese Szene habe „kurz vor dem polnischen Feldzuge" gespielt. Wohl schwerlich. Letzterer begann (Text S. 109, Anmerk. 4) erst im August 1146; der König ging nach Bayern eadem natiuitate (25. Dezember 1145) in palatio Aquisgrani celebrata, also am Anfange des Jahres 1146; am 14. April ist er schon in Kayna: und so muß die Zusammenkunft mit Boris noch in die Wintermonate fallen. (Der letzte Tag, an dem wir von Konrads Anwesenheit in Aachen Kunde haben, ist der 6. Januar 1146. Jaffé, Konrad III., Beilage II, Nr. 2.)

Otto Fris., Gesta Friderici imperatoris, I, 32 behauptet, daß in der Schlacht d
an der Leitha sogar mehr Ungarn gefallen seien, als Deutsche; dies ist sehr fraglich, gewiß aber ist, daß letztere zuerst im Vorteil waren und nur durch eine Reihe unglücklicher Umstände den Tag verloren. — Continuatio Cremifanensis (M. G. Ss. IX.), p. 545; Continuatio Claustroneoburgensis II. (ibid.), p. 614; Cont. Claustroneoburgensis III. (ibid.), p. 629. Auch diese Quellen bezeugen die großen Verluste der Ungarn in dieser Schlacht, sowie daß es hauptsächlich Dienstmannen Heinrich Jasomirgotts gewesen, die Preßburg besetzten. — Die Angabe des späten Aventin (um 1460) Annales Boji (ed. Frankfurt, 1627), p. 387, es seien 7000 Deutsche gefallen, ist gewiß übertrieben, denn zu dieser Zeit galten 8000 Mann schon für ein außerordentlich großes Heer zum Romzuge (Vgl. Annales Mediolanenses M. G. Ss. XVIII, p. 377 und Otto Sanblasianus (M. G. Ss. XX), An. S. Disibodi u. a. m.)

Die Eroberung Edessas wird berichtet bei Otto Fris. Chron. VII, 30. Edessa e
wurde von den Franken gewöhnlich Rohas genannt: Otto Fris. l. c.: Brief des Papstes Eugen III. an König Ludwig VII. von Frankreich; Otto Fris. Gesta Frid. imp. I, 33; An. Magdeb., p. 188; Sigeb. Contin. Gemblac., p. 389; An. S. Disib., p. 26; Theod. Mon. Palid., p. 82; Annales Egmundani, M. G. Ss. XVI, p. 456.

Über den Reichstag zu Speier siehe: Theod. Mon. Palid., p. 82; Otto Fris., f
Gesta Fr. imp. I, 40. — Urkunden: pridie Nonas Jan. 1147 Spirae (Stumpf, Nr. 3525). — Mit diesen Angaben (Speier, Dezember 1146 bis Januar 1147) stehen die Annales Praemonstratenses (M. G. Ss. VI), p. 453 in Widerspruch, die als Tag und Ort, an denen der König und viele Edle das Kreuz genommen, den 2. Februar 1147 (in purificatione S. Mariae) und Frankfurt bezeichnen — wahrscheinlich eine doppelte Verwechslung mit dem Reichstage zu Frankfurt im März dieses Jahres und der im Februar stattfindenden Kreuzzugsreise Bernhards in Bayern.

Der zahlreiche Besuch des Reichstages zu Frankfurt 1147 wird von allen Quellen g
bezeugt: Helmoldus, Chronica Slavorum I, 59: Bernhardus . . . venit ad celebrem curiam Franckenuordt, quo tunc forte rex Conradus cum omni principum frequentia festinus concurrerat. — Annales Corbejenses (M. G. Ss. V), p. 16: Multi enim principum ex omni pene orbis plaga confluxerant, ut opportunitas sane deposcebat, quippecum rex nouus eligendus erat. — Brief Konr. III. an Eugen III., 33. Ep. Wibaldi (éd. Jaffé): in frequenti principum conuentu. — Urkunden: St. Nr. 3538 bis 3540.

h Das Datum der Krönung Heinrichs ist vielfach beglaubigt. Brief Konr. III. an Eug. III., l. c.: mediante hac quadragesima. — Otto Fris. G. F. i. 1, 45: dominica medianae quadragesimae. — An. Aquens., p. 37: in media XI. scilicet III. Kal. April. — Sigeb. Cont. Gemblac., p. 389. Eine Urkunde Konrads, ausgestellt zu Aachen am 1. April, findet sich Lacomblet, Rheinisches Urkundenbuch, I, S. 244, Nr. 356 (St. Nr. 3546).

i Wenn man freilich den Kreuzfahrern derartige Motive unterschiebt, wie u. a. die Annales Herbipolenses (M. G. Ss. XVI), p. 3 es tun, so ist ein unglücklicher Verlauf der Kreuzzüge leicht erklärlich. (Meine Meinung 2. Buch, S. 88 f.) Es mögen die Worte dieser Annalen hier einen Platz finden, da sie zwar übertrieben, aber doch charakteristisch für die Ansichten mancher Zeitgenossen über die Kreuzzugsbewegung sind: Occidentanam, exigentibus peccatis, Deus affligi permisit ecclesiam. Etenim perrexerunt quidam pseudoprophetae, filii Belial, testes Antichristi, qui inanibus verbis christianos seducerent et pro Hierosolimorum liberatione omne genus hominum contra Sarracenos ire vana predicatione compellerent. Quarum predictio tam enormiter invaluit, ut votiva quadam concordia omnes fere regionum habitatores velut ad commune excidium sponte se offerrent . . . in inmane periculum animorum et corporum se precipitare gestirent. . . . Erat autem diversa diversorum intentio. Alii namque, rerum novarum cupidi, ibant pro novitate terrarum consideranda; alii, quibus egestas imperabat, quibus etiam res angusta domi fuerat, non solum contra inimicos crucis Christi, sed etiam contra quoslibet christiani nominis amicos, ubi oportunum videretur, dimicaturi pro paupertate relevanda; alii, qui premebantur aere alieno, vel qui debita dominorum cogitabant relinquere servitia, vel etiam quos flagitiorum suorum merita expectabant supplitia, simulantes se zelum Dei habere, festinabant potius pro incommoditate tantarum sollicitudinum reprimenda. Vix autem pauci inventi sunt, qui non incuruerant genu ante Baal, quos videlicet sancta et salubris intentio dirigeret, quos amor divinae maiestatis usque ad sanguinis effusionem pro sanctis sanctorum decertare vehementer accenderet.

k Daß der Feldzug gegen die Slawen in das Jahr 1147 fällt, ist keinem Zweifel unterworfen; s. die gründliche Note hierüber bei Jaffé, Konrad III., S. 148, Anmerk. 11. Jaffé begeht nur den Irrtum, das Chron. Mont. Sereni als Quelle anzugeben, während dieses doch wörtlich aus den hier jedenfalls älteren An. Magdeburg. entlehnt. — Heinrich schenkt um diese Zeit zu Braunschweig der Kirche zu Wildeshausen sein Gut Conhesem und seinen Hof zu Goldenstide. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, VI, S. 231. — Die Versammlung zu Hagen: F. Winter in den Forsch. z. deutsch. Gesch., X, 625—630.

l Durch das Verfahren Niklots in Wagrien entstand damals das Gerücht, einige Holsteiner hätten aus Haß gegen die Fremden die Slawen herbeigerufen (Helm. I, 63); indes die Zeitumstände einerseits, Niklots kühner Charakter anderseits erklären den slawischen Einfall viel besser, als eine solche — auch an und für sich unwahrscheinliche — Machination.

m Helmolds Worte (I, 65): Una ergo dierum considerantes ii, qui tenebantur inclusi, quia Danorum exercitus segnius ageret (ii enim domi pugnaces, foris imbelles sunt), facta subito eruptione etc., faßt Böttiger (Heinr. d. L., S. 104, Anm. 117) falsch auf, indem er sie auf das Benehmen der Dänen in der Schlacht selbst bezieht, obwohl sie doch augenscheinlich jener Benehmen vor derselben tadeln.

n Theod. Mon. Palid., p. 82 sucht den Erfolg des Slawenkreuzzuges noch so gut zu schildern, wie es bei der Undankbarkeit dieses Stoffes nur angeht. Sehr richtig übrigens bemerkt er über den Grund des Mißlingens: Cetus ingens hominum unanimitate confluxit, pluralitate defluxit. — Ebenso hebt Otto Fris. G. F. i. I. 44 als Ursache des Scheiterns die Zwietracht der Fürsten hervor. — Die An. Magdeb. schweigen klüglich ganz von dem Ausgange des Krieges.

o Helm. I, 61 stellt den Verlauf der ersten Abenteuer der Kreuzfahrer auf der iberischen Halbinsel so dar, als seien die Pilger von Oporto nach San Jago gewallfahrt: applicuerunt ad Portugalensem nobilissimam Galatiae urbem adoraturi ad

Sanctum Jacobum. — Indes bin ich im Texte lieber dem Augenzeugen Arnulf (Mart. et Dur. Ampliss. Coll. I, p. 800) gefolgt, der auch alle Data auf das genaueste angibt und sogar die Entfernungen der einzelnen Orte (z. B. von Tambre nach San Jago) nennt. — Sigeb. Cont Gemblac., p. 389 läßt die Pilger sogar bei San Jago landen.

Über den Zug Heinrichs gegen die Ditmarschen findet sich außer einer kurzen, unbedeutenden Notiz bei dem Anon. Saxo, p. 107 nichts vor, als eine Urkunde aus dem Jahre 1149 (u. a. abgedruckt bei Lappenberg, Hamburg. Urkundenb., I, S. 175 f.), deren Schlußworte lauten: acta sunt hec Heikenbuttle [Hoisbüttel nördlich von Hamburg] . . . favore et acclamatione totius exercitus, qui ibidem in castris erat aggregatus. Anno 1149 ind. XII. data Id. Sept. Danach freilich fiele der ganze Zug in das Jahr 1149. Indes wird in dieser Urkunde unter anderen Zeugen auch Erzbischof Adalbero von Bremen aufgeführt, der schon am 25. August 1148 gestorben ist. Wie ist aus dieser Schwierigkeit herauszukommen? Man kann nur annehmen, daß die Anfertigungszeit der Urkunde — das actum — von der Ausstellungszeit — dem datum — verschieden war. Und allerdings gibt es hierfür häufigere Beispiele. Wie leicht war es nicht auch möglich, daß während der zerstreuenden Ereignisse des Lagerlebens die Ausstellung der Urkunde unterblieb, oder daß durch den Tod Adalberos, das Zwischenreich in der Bremer Kirche, die Wahlfeierlichkeiten und die anfängliche Geschäftsüberhäufung Hartwichs die Aufschiebung der Ausstellung herbeigeführt wurde? — Also fällt bestimmt Heinrichs Feldzug in das Jahr 1148. In dieses Jahr setzen ihn auch Chalybaeus, Gesch. Ditmarschens, S. 42 und Nehlsen, Ditmarscher Geschichte, S. 45. p

Zwar rühmt sich Heinrich in der sub. p. zitierten Urkunde eines vollkommenen Erfolges; indes wird der unparteiische, zwar nicht stets originale, aber dann stets aus den besten Quellen schöpfende Anon. Saxo, p. 107 zuverlässiger sein, wenn er sagt: Hartwicus . . . intrauit Thetmarsiam cum duce Henrico fratris [nicht das unsinnige fratre] intendens vindicare mortem, plurimum populum perdidit etc. q

Ethelers Vertreibung deuten an: Saxo Grammaticus ed. Stephan., p. 256: ab exule quodam Ethlero; Helm. I, 67: Ethelerus quidam de Thetmarsia natus. — Waitz (Schleswig-Holsteins Gesch., I, S. 63) setzt diesen Friesenzug in das Jahr 1149, weil er den oben sub. p. gegen die Übereinstimmung des Datums und Actums der betr. Urkunde angeführten Grund nicht berücksichtigt hat. Übrigens ist dieses Datum auch deshalb als ein Jahr später geschrieben zu betrachten, weil noch im Jahre 1148 der aus Friesenland vertriebene Etheler in Holstein an die Spitze der dänischen Partei tritt. r

Wenn Helm. I, 67 sagt: Certabat uterque regum, adsciscere sibi comitem, miseruntque nuncios cum donariis, plura offerentes et ampliora promittentes. Complacuitque comiti ad Kanutum habitoque colloquio fecit ei hominium; so ist dieser letztere Ausdruck keinesfalls in seiner eigentlichen Bedeutung „Huldigung leisten" zu verstehen, sondern er heißt: „er versprach ihm seine Dienste". — Nach dem Chronicon Slesvicense (ap. Mencken, Scr. III) p. 582 hätte Graf Adolf Knut schon in seiner Expedition gegen Seeland unterstützt. s

Über die schnelle Wandlung der Holsteiner meldet Helm. I, 67: Praecepit ergo dux omni populo Holzatorum et Sturmariorum, ut, sicubi reperti fuissent homines Etheleri, aut renunciarent hominio aut provincia secederent. Et factum est ita: iuravitque omnis populus, stare ad mandatum ducis et obaudire comiti suo. Sociatusque est sibi vir Holzatensis in die illa, seditiosis omnibus aut reductis in gratiam aut prouincia pulsis. — Chr. Slesvic., p. 582: Comes sibi fuga consulens auxilium Henrici Leonis, ducis Saxoniae, implorat, qui statim omnibus proceribus Holsatiae mandat, ut fidem datam regi renuntient, idque eo magis, quod acceperat, regem Daniae Holsatiam velle subiicere et hac de re Slesvicum, alias satis munitum, munitiorem reddere, ut ita Holsatos quotidianis excursionibus in fide et obsequio posset retinere. t

u Daß Heinrichs Name „der Löwe“ nicht etwa späteren Ursprungs ist, sondern schon von seinen Zeitgenossen dem Herzoge beigelegt wurde, wird durch den Umstand bewiesen, daß sowohl Helmold (I, 84), als auch sein Fortsetzer Arnold von Lübeck (II, 28) Heinrich ausdrücklich Leo benennen. Auch ist ersichtlich, daß Heinrich sich selbst mit Anspielungen auf den Löwen zu umgeben liebte. So führte er in seinen Siegeln öfters das Bild des Löwen, so erbaute er Löwenstadt an der Wackenitz in Holstein und errichtete zu Braunschweig den berühmten ehernen Löwen.

v Orig. Guelf. III, p. 466 f. bringen die Quellen. — Welches Baden dies sei, ist nicht gewiß. Es bleibt die Wahl zwischen dem bekannten Baden-Baden, dann Baden im Schweizerkantone Aargau und Badenweiler im badischen Treisamkreis. Höchstwahrscheinlich ist es der letztere dieser Orte. — Ein mansus war (Muratori, Antichità Estensi, I, p. 3—5) ursprünglich so viel Ackers, daß ein Landmann mit seiner Familie davon leben konnte. Er wurde zur Zeit Karls des Großen und Ludwigs des Frommen zu zwölf Morgen, später — um die Mitte des 12. Jahrhunderts — zu ungefähr zehn Morgen, bald etwas mehr, bald etwas weniger, angenommen. Also ungefähr gleich unserer Hufe.

w Über den Zustand der Bremer Erzdiöcese berichtet Helm. I, 63. — Die südlicheren slawischen Bistümer — Brandenburg, Meißen, Havelberg — waren dem Magdeburger Erzbischofe untergeordnet. — Helmold sagt zwar, daß Hartwich omnino careret suffraganeis; jedoch ist sicher, daß der Bischof von Verden stets ein Suffragan Bremens geblieben ist. — Entweder muß also Helmold an jenes Bistum nicht gedacht oder seinen Ausdruck nicht streng gemeint haben.

x Bei Otto Fris. G. F. i. I, 66 und in der 183. Ep. Wib. wird ein Brief Eugens III. an Konrad III. aus Tusculanum vom 23. Juni 1149 mitgeteilt, wo der Papst schreibt: Postquam te ad Lombardiae partes . . . peruenisse accepimus, sicut per venerabiles fratres nostros Artuicum Bremensem et Anshelmum Hauelbergensem episcopos tibi significavimus, ad tuam serenitatem duximus destinandos . . . Qui siquidem usque in Tusciam progressi . . . ad nostram praesentiam redierunt. . . . Datum Tusculani IX. Kal. Julii. — Also war Hartwich im Frühjahr 1149 bei Eugen.

y Helmold scheidet stets die terra Slavorum, d. h. die ehemals von den Slawen beherrschten Gebiete, sehr sorgfältig von dem Lande Saxonia. Dennoch wird der Herzog der Sachsen als Reichsfürst stets nur Dux Saxoniae, nie etwa außerdem noch et Slavorum genannt. Als im Jahre 1181 das sächsische Herzogtum als solches an den Grafen Bernhard von Anhalt kam, traten Holstein und Ratzeburg zwar in Abhängigkeit zum Reiche — da der Kaiser die von Heinrich dem Löwen vertriebenen Grafen dort wieder einsetzte —, aber gegen den Herzog von Sachsen behaupteten sie fortan ihre vollständige Unabhängigkeit. Nie findet sich in späterer Zeit wieder die Spur einer Abhängigkeit Holsteins von Sachsen. So sagt das 1448 abgefaßte Chronicon Holsatiae (ap. Leibniz, Accessiones Historicae, I) p. 26: Henricus Leo dux cognominatus, Bavariae et Saxoniae gubernator, a quo cometia Holsatia illis diebus concedebatur in feudum etc. Ein Beweis, daß zur Zeit des Verfassers der Chronik eine solche Abhängigkeit von den sächsischen Herzögen längst vergessen war. So erschien auch Graf Adolf III. von Holstein auf die Aufforderung des Herzogs Bernhard von Sachsen 1182 nicht (Arnold. Lubic. III, 1); Adolf III., Bernhard von Ratzeburg und Gunzelin von Schwerin ergreifen ohne Bedenken gegen den Herzog die Waffen (Arnold. Lubic. III, 4); Adolf III. erhält den Zoll Lübecks direkt vom Kaiser als Lehen (Arnold. Lub., ebendas.); dann bezahlen die drei Grafen an Herzog Bernhard eine Summe zur Abfindung aller seiner Ansprüche (Arn. Lub. III, 7). — Aus allem diesen erhellt deutlich, daß Holstein ursprünglich nicht dem Reiche unterworfen und deshalb auch vom Herzogtume Sachsen getrennt war. Daß Sachsen durch kaiserliche Verfügung einen anderen Herzog erhielt, ging Holstein zunächst nichts an; es blieb unter der Herrschaft Heinrichs des Löwen. Da dieser es zu Erfurt 1181 aufgab, wurde es ganz frei. Nun aber hatte der Kaiser den vertriebenen Grafen Adolf III. selbst wieder eingesetzt, und dafür unterwarf dieser sich Friedrich I. So kam Holstein 1182 auf ganz natürlichem Wege von dem sächsischen Herzoge unmittelbar unter den Kaiser. Mit keinem Worte behauptet Arnold von Lübeck, daß diese Unabhängigkeitserklärung Holsteins von dem neuen Herzog Bernhard unrechtmäßig, revolutionär von seiten Adolfs III. gewesen sei.

III.

König Heinrich schreibt nach Abreise seines Vaters an Eugen III. (42. Epistola Wibaldi, p. 120 f.: Pater enim noster . . . novissime a nobis recedens, iterando praecepit, ut . . . ecclesiae dignitatem . . . summa diligentia tueamur. . . . Patrocinium vestrum, qui specialis pater ecclesiae estis, confidenter requirimus, quia paternitati vestrae in omnibus obedire parati sumus. — In einem anderen Briefe an Eugen sagt der junge König (44. Ep. Wib.): Siquidem pater noster, a nobis . . . recedens, haec nobis suprema et multociens repetita mandata reliquit, ut a vobis, tanquam a fidelissimo etatis nostrae tutore verum consilium et competens adiutorium in omni oportunitate nostra speraremus. — Ferner (95. Ep. Wib.): Carissimus pater noster . . . a nobis . . . discedens, nobis haec suprema et memoriae arctius impressa mandata dedit, ut personam vestram summo dilectionis affectu complecteremur etc. — Diese häufig gleichlautenden bestimmten Ausdrücke sind mehr, als bloße Höflichkeitsformeln, sie zeigen, daß Konrad während seiner Abwesenheit für einen so frommen Zweck vom Papste Unterstützung seines Sohnes hoffte. a

Über den Bund Welfs mit Roger haben wir Mitteilungen von verschiedenen Gewährsmännern, die auch von verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen, und stimmen die Angaben aller merkwürdig und auf das genaueste überein. So schreibt Konrad an die Kaiserin von Griechenland (243. Ep. Wib., p. 364): Welpho . . . per Siciliae tyrannum a Ierosolymis reditum habuit et, accepta non parua ipsius infami pecunia, per sacramenta et obsides ei firmauit, quod nos et nostros et nostrum imperium perturbare et infestare modis omnibus laboraret. — Der Geschäftsträger eines deutschen Fürsten von der staufischen Partei zu Rom berichtete demselben Anf. 1149: Sciatis itaque Guelphum, domni regis Conradi proditorem, cum Siculo concordem esse magnamque pecuniam ab eo accepisse etc. — Nicht minder erzählt ein welfisch gesinnter Zeitgenosse der Verf. der Historia Welforum Weingart., p. 468 von Welf: Rogerius eum [sc. Welphonem] . . . iterum ad rebellandum regi maximis muneribus inlectum incitat. b

Über die Art und Weise der Reise König Konrads 1149 von Pola nach Aquileja herrscht etwas Zwiespalt. Otto Fris. G. F. i. I, 64 läßt den Kaiser, unwahrscheinlicherweise, zu Pferde von Pola nach Aquileja gehen; dagegen sagt Konrad selbst in zwei Urkunden (Stumpf, Nr. 3554, 3556): Aquileiae . . . applicuimus. c

Die Anwesenheit Heinrichs des Löwen auf dem Hoftage zu Würzburg (25. Juli 1149) scheint ausgeschlossen, da er sonst unter den Zeugen einer Urkunde des Königs zu Würzburg (St. Nr. 3563) an erster Stelle hätte erwähnt sein müssen. Sonst vgl. 202. Ep. Wib., p. 1321. d

Die Besprechung des Königs mit den sächsischen Fürsten zu Bamberg fand am 11. Dezember 1149 statt (201. Ep. Wib., p. 320). Der darauffolgende Hoftag ward Weihnachten 1149 abgehalten (230. Ep. Wib., p. 348). Der für dieselbe Zeit nach Aachen angesagte Reichstag fiel aus, wahrscheinlich wegen der Kränklichkeit des Königs. e

Otto von Freising (Gesta Frid. I, 76) gibt ausdrücklich an, daß Konrad, da sein Sohn noch sehr klein war (sieben Jahre alt) und deshalb daran verzweifelte, daß dieser zum Könige gewählt werden könne, sowohl die Reichsinsignien wie den Sohn dem Neffen Friedrich von Schwaben anvertraut habe. Diese Angabe einer Quelle ersten Ranges wird durch mehrere zeitgenössische Schriftsteller bestätigt. So durch die in diesem Teile 1175 abgeschlossene Chronica regia Coloniensis (Schulausgabe von Waitz, Hannover 1880), S. 88; die Hist. Welf. Weingart. (Schulausg., S. 36), sowie die Weingartener Fortsetzung des Chronicon Hugonis (M. G. Ss. XXI, 474) etc. Bernhard von Ursperg spricht sogar (Schulausg., S. 21) davon, daß Friedrich die Königswürde erhalten habe: magis ex delegatione patris sui quam ex electione principum — aber diese Schrift, die erst 1228 oder 1229 verfaßt worden ist, besitzt für die Tatsachen des Jahres 1152 geringe Bedeutung. f

Nichts scheint also fester zu stehen, als die Bezeichnung des Herzogs Friedrich als zukünftigen König durch den sterbenden Konrad III.; von Erblichkeit war selbstverständlich nicht die Rede. Da kam aber J. Jastrow, der in der Deutsch. Zeitschr. f. Geschichtswiss., Bd. X (1893), S. 80 ff. darlegte: es gebe zwei Traditionen, die staufische, zunächst von Otto von Freisingen geschaffene, melde, daß Konrad seinen Neffen zum Könige bestimmt habe; die welfische, repräsentiert durch die Gesta episcoporum Halberstadensium [geschrieben um 1210; M. G. Ss. XXIII, 73 ff.] behaupte, daß Konrad seinen Sohn zwar dem Neffen übergeben, aber den ersteren zum Könige designiert habe. Die staufische Auffassung habe ihre weitere Ausbildung erst in den letzten Jahren Kaiser Friedrichs I. erhalten, durch die Kölner Reichsannalen und den Dichter Liguänus; die welfische Tradition seit dem Ende des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts und sei durch viele falsche Behauptungen gestützt worden. Wahrscheinlich habe Konrad überhaupt keinen Vorschlag gemacht. — Peters hat dann (Hist. Forsch. z. deutsch. Gesch., Bd. XX [1899], S. 454 ff.) diese Auffassung Jastrows dahin abgeändert, daß er der staufischen „eine nicht gerade antistaufische, aber doch unabhängig populäre" Überlieferung entgegenstellte.

Noch weiter war P. Hasse in seinem Buche „Die Erhebung König Friedrichs des Ersten" (Bonn 1882), S. 335, gegangen, indem er die angebliche Übertragung der Krone durch Konrad an Friedrich nur für eine Beschönigung von dessen „Staatsstreich" durch die königliche Kanzlei und die offiziöse Chronistik erklärt hatte.

Diese künstliche Interpretation ist in vollem Maße von Rob. Holtzmann widerlegt worden (Histor. Vierteljahrsschr., Bd. I [1898], S. 187 ff.). Er wies darauf hin, daß viele annähernd gleichzeitige und glaubwürdige Berichte, darunter auch die welfische Weingartener-Chronik, die Designation Friedrichs durch Konrad übereinstimmend berichten; daß dagegen diese Tatsache nur von späteren Fabeleien, die noch dazu sich untereinander widersprechen, geleugnet wird, nur von der ganz konfusen Gesta Epp. Halberstad., der hier aus trüben Quellen schöpfenden französischen und niederlothringischen Überlieferung (vgl. Chronicon Ste. Clementis Mettense; M. G. Ss. XXIV, 5014, die den einzigen Sohn Konrads „Karl" nennt). Es kann also hier nicht von einer „staufischen und antistaufischen", sondern nur von einer zuverlässigen und unglaubwürdigen Quelle die Rede sein. — H. Simonsfeld in den Sitzungsber. d. Münch. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., 1894, S. 239 ff., widerlegte Hasse, neben Jastrow, von dem er mit Recht sagte, daß er den Worten Gewalt antue und seine Gedanken viel zu scharf auspräge.

g Daß Konrad in Bamberg beerdigt worden, melden: An. S. Petri Erf.; An. Herbipol., p. 8; Theod. Mon. Palid., p. 86; Chron. Reg. Colon., p. 88; Annales Benedictoburani M. G. Ss. XVII, p. 319; Otto Fris. G. F. i. I, 70, der die Umstände der Beisetzung genau beschreibt. Ferner die (allerdings hier um ein Jahrhundert spätere) Kaiserchronik v. 17, 318 (p. 539): ze Babenberc lit der hêre. Gegen diese Zeugnisse verlieren diejenigen des Otto de S. Blasio (Schulausgabe), p. 5, der Chronica Minor in den Monum. Erpherf. (Schulausgabe), p. 638 und der An. Vetero-Cellenses, p. 84 ihre Kraft, daß Konrad in Speier seine Grabstätte gefunden.

IV.

a Es sind uns mannigfache Schilderungen Kaiser Friedrichs I. aufbewahrt, zum größten Teile von solchen, die ihn selbst gesehen und gekannt, freilich aber auch seine begeisterten Anhänger und Lobredner sind. So Otto von Freising in seiner Einleitung zum Leben Friedrichs (Schulausg., S. 9), so Ragewin in seinem Epilog zum Leben Friedrichs (ibid. Buch IV, cap. 86), so Acerbus Morena, der Podestà von Lodi (M. G. Ss. XVIII, 640), so Abt Wibald in einem Briefe an den Papst (375. Ep. Wib., p. 505), so Burchard im Leben Friedrichs (Schulausg., S. 21). — Aus späterem Lebensalter — während des dritten Kreuzzuges — datiert seine Schilderung durch Richard von London (M. G. Ss. XXVII, 204). Auf die Büste, von der F. Philippi (Die Lappenberger Porträtbüste Kaiser Friedrich I., Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. 44 [1886], S. 150 ff.) spricht, möchte ich bei dem Wesen und der Richtung der damaligen Kunst kein Gewicht legen. Sämtliche noch vor-

handene Porträts dieses Kaisers sind durchweg unzuverlässig; stellen sie doch alle — mit einer einzigen Ausnahme — ihn ohne Bart dar, während einen solchen doch die Literatur einstimmig bezeugt; Max Kemmerich, Die Porträts deutscher Kaiser und Könige (Neues Arch. f. ält. deutsche Gesch.-Kunde, XXXII [1908]) S. 501 ff. — Friedrich feindlich gesinnt war der gleichzeitige Radulfus Mediolanensis (ap. Muratori, Script. rer. Ital., VI, p. 1173), der aber zu seiner und des Kaisers Ehre diesen als einen homo industrius, sagacissimus, fortissimus schildert.

Die Tatsache, daß zwischen dem Tode Konrads III. — 15. Februar 1152 — b
und der Wahl seines Nachfolgers nur zweieinhalb Wochen verstrichen sind, hat zu mannigfachen Bedenken über das ordnungsmäßige Vorgehen bei dieser Wahl und zum Teil zu recht willkürlichen Auslegungen Anlaß gegeben.

Am weitesten ging P. Hasse in seinem Buche „Die Erhebung König Friedrichs des Ersten„ (Bonn 1882). Nach ihm konnte von einer ordentlichen Ladung der Fürsten dabei nicht die Rede sein; nur die nächstwohnenden oder schon um Konrad versammelten Fürsten vermochten in Frankfurt zur Wahl zu erscheinen. Friedrich läßt sich dort von einigen Anhängern der Staufer tumultuarisch zum Könige ernennen und vollzieht dann, unter größerer Beteiligung, seine Krönung in Aachen. Die angeblich ordnungsmäßige Wahl in Frankfurt unter großer Beteiligung der Fürsten ist nur offizielle Beschönigung.

Simonsfeld widerlegte (Sitzungsber. d. Münch. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., 1894, S. 239 ff.) diese Darlegungen Hasses, die zum Teil auf den willkürlichsten, durch keine Quelle gestützten Annahmen beruhen. Zumal der Ausdruck turbulenta conventio, den Abt Wibald von Corvey in einem Schreiben an Papst Eugen III. (Mon. G. Constit., I, 193) von der Frankfurter Versammlung gebraucht, bezieht sich nicht auf eine gewaltsame „Erhebung" Friedrichs I., sondern auf die gegnerischen Machenschaften des Erzbischofs von Mainz.

Was nun die von manchen Forschern als Grund der Verdächtigung von Friedrichs Wahl betrachtete Kürze der Zeit zwischen dem Hinscheiden Konrads III. und dieser Wahl betrifft, so hat Simonsfeld (Sitzungsber. a. a. O., S. 265) mit Recht darauf hingewiesen, daß Konrads Gesundheit schon während längerer Dauer schwankend gewesen und sein Krankenlager vierzehn Tage gewährt hatte, so daß die Fürsten schon vor seinem Tode an die Neuwahl hatten denken und sich darüber besprechen können.

Auch daß die Wahl in Frankfurt stattfand, ist keineswegs auffallend. Hatte doch Konrad III. seinen ältesten, dann vor ihm verstorbenen Sohn Heinrich gleichfalls in Frankfurt wählen lassen, im März 1147, also nur fünf Jahre früher.

Was das Datum der Wahl betrifft, so hatte ich mich früher für den 3. März entschieden. Dem ist vielfach widersprochen worden; man hat den 4. und 5. als Wahltag nachzuweisen versucht, beides mit recht künstlichen Argumenten. Ich meine, daß hier bei der Verwirrung der sich widersprechenden Angaben ein non liquet zu sprechen ist, nehme aber — um den neuesten und gewichtigsten Autoren zu folgen — den 4. März an; freilich ohne von der Richtigkeit dieser Datierung überzeugt zu sein. Schließlich hat die Streitfrage für eine Geschichte Heinrichs des Löwen geringe Bedeutung.

Die Zahl der in Frankfurt anwesenden Fürsten ist nicht allein von Otto von Freisingen (G. Frid., II, 1: universum principum robur), sondern auch von Friedrichs Kanzlei selbst, in dem Schreiben an Eugen III. (M. G. Const., I, 191: universi principes regni) maßlos übertrieben. Es ist ja bei der Ausdehnung des Reiches unmöglich gewesen, daß zahlreiche Fürsten in der kurzen Zwischenzeit die Mahnung erhalten, sich zur Reise nach Frankfurt vorbereitet hätten und dort eingetroffen wären. Übrigens gesteht Friedrich in dem erwähnten Schreiben selber zu, daß viele Fürsten durch „hochstehende Bevollmächtigte" (responsales honoratos) vertreten gewesen seien. Der Ausdruck, den Abt Wibald in seinem Schreiben an Eugen III. (M. G. Const., I. 193) wählt: maxima optimatum multitudo, ist ein sehr vorsichtiger; unter den „Optimaten" braucht man ja keine Fürsten, sondern dann auch sonstige hochstehende Männer verstehen, wie er denn selber an einer anderen Stelle in betreff dieser Wahl, die summi principes, die offenbar nicht sehr zahlreich waren und die eigentliche Wahlhandlung vornahmen, der optimatum multitudo entgegenstellt.

Es gab unter den deutschen Fürsten eine, wenn auch schwache Opposition gegen die Wahl Friedrichs. An ihrer Spitze stand Erzbischof Heinrich I. von Mainz. Er suchte noch in Frankfurt die für Friedrich herrschende Stimmung zu erschüttern, indem er auf dessen Hochmut hinwies, der dem Herzoge den Ausruf eingegeben habe: er werde die Krone erlangen, wenn selbst gegen den Willen aller anwesenden Fürsten. Der Erzbischof von Köln vereitelte diese Bemühung durch Gegenreden (Kölner Reichschronik, zweite Rezension, Schulausg., S. 89). Als Kandidaten der Opposition nennt nur die um 1220 in Laon geschriebene Allgemeine Chronik (ed. Waitz, M. G. Ss. XXVI, 443) unter vielen anderen Fabeleien Heinrich den Löwen. Da, wie wir sehen werden, gerade dieser Fürst einer der Hauptförderer der Wahl Friedrichs gewesen ist, können wir in der Angabe der Laoner Chronik nur einen späten Niederschlag des inzwischen eingetretenen Kampfes Heinrichs gegen Friedrich und überhaupt der Welfen gegen die Staufer erblicken. Dagegen wies die Opposition, wie Otto von Freisingen berichtet (G. Frid., II, 2) und es auch ganz naturgemäß war, auf Konrads III. siebenjährigen Sohn Friedrich von Rothenburg hin.

Viel umfassender und überaus tätig war seit dem Tode Konrads die Partei Friedrichs von Schwaben. Schon am fünften Tage nach dem Hinscheiden Konrads hatten die Bischöfe von Bamberg und Würzburg am Main eine Unterredung mit dem Herzog über die Neuordnung des Reiches (Urkunde in den Mon. Boic., Bd. 37, S. 70). Auch der Bischof Günther von Speier, der Bruder Gebhards von Würzburg, wird zu dieser Partei getreten sein. Die hauptsächlichen geistlichen Agenten für sie wurden aber Abt Wibald von Corvey (M. G. Const., I, 192), ein einstiger Geistlicher kurischer Richtung, dem dafür der Lohn seitens des neuen Königs nicht gefehlt hat (Stumpf, Reichskanzler, Bd. II, Nr. 3615, 3626). und Erzbischof Arnold von Köln (in Frankfurt, gegen Heinrich von Mainz: cuius obiectionis malum archiep. Coloniensis mitigavit, regem ab interptamentis excusans et episcopi molimen annullans; Chron. regia Colon., Schulausgabe, S. 89), dem Friedrich später lebhaften Dank spendete (Wibald an Arnold, Mai 1152, Epp. Wibaldi, 381; Jaffé, Bibl., I, 512); ihnen schließt sich Erzbischof Hillin von Trier an (Ann. Brunnwilarenses, M. G. Ss., XVI, 727). — Unter den Laienfürsten war der hervorragendste Streiter für Friedrichs Kandidatur Heinrich der Löwe (Chronicon S. Michaelis Luneburgensis, M. G. Ss., XXIII, 396, ed. Weiland, geschr. zw. 1229 und 1233: Fridericus imperator ... Henricum ... exhereditavit, qui eum ad imperialem promoverat celsitudinem, reddens malum pro bono), der, um einen so großen Einfluß bei der Wahl auszuüben, zweifellos schon in Frankfurt anwesend war. Ihm schloß sich der längst mit seinem Neffen Friedrich von Schwaben befreundete Welf VI. von Altorf an (Burchard von Ursperg, Schulausgabe, S. 19). Es darf wohl als zweifelsfrei betrachtet werden, daß Friedrich beiden Fürsten dafür bindende Versprechungen machte, Heinrich wegen Rückgabe des Herzogtums Bayern, Welf wegen des Mathildischen Erbgutes in Italien. Merkwürdigerweise sehen wir wenigstens bei der Krönung in Aachen auch Heinrichs und Wibalds alten Gegner Albrecht den Bären von Brandenburg bei dem neuen Könige; er mochte verhüten wollen, daß dessen Gunst auch seinen Widersachern zu seinem eigenen Schaden zuteil werde (vgl. Hasse, a. a. O., S. 332 f.). Heinrich dem Löwen folgten ferner sein Schwager Herzog Berthold von Zähringen, mit dem Friedrich bald nach seiner Wahl einen Vertrag zu gegenseitiger Hilfeleistung in Burgund abschloß, sowie die welfischen Parteigänger in Bayern: die Wittelsbacher, Ottokar III. von Steiermark, Graf Konrad II. von Dachau, ein Schwestersohn Welfs, die alle sich bald als bevorzugte Umgebung König Friedrichs wiederfinden (Jastrow, Friedrich I. und die Parteien; D. Zeitschr. f. Gesch.-Wiss., Bd. X [1893], S. 297 ff.). Endlich war ein Schwager Friedrichs, Herzog Walkuris von Oberlothringen, dessen natürlicher Verbündeter. Auch ihn dürfen wir in Frankfurt voraussetzen, obwohl über die dort anwesenden Fürsten leider keine Urkunde authentisches Zeugnis ablegt.

Ebensowenig ist uns überliefert, welches die Fürsten waren, die zur Wahlhandlung einluden. Wir haben darüber nur die nichtssagende Meldung Wibalds an die Mönche von Hastiäms (367. Ep. Wibaldi, p. 495): principes regni nostri nos ad colloquium suum, ubi de ordinatione futuri regis agetur, per litteras evocaverunt. Der Sache nach können das nur diejenigen Fürsten sein, die schon wegen der Erhebung Friedrichs übereingekommen waren.

Über die Huldigung der Dänenkönige vor Friedrich I. zu Merseburg sehe man: Saxo Grammaticus ed. Stephanus, Kopenhagen, 1641, p. 262 (M. G. Ss. XXIX, 95 ff.); Otto Frisingens. G. F. i. II, 5; Friedrich I. in seinem Briefe an Otto (Prolog zur Vita); Anon. Saxo, p. 109; Chr. S. Petri Erfurt. Moderna (Schulausg., S. 178); Theod. Mon. Palid., p. 83; Annales S. Pauli Virdunensis M. G. Ss. XVI, p. 50 nennen die Dänenfürsten fälschlich duces. — In einer zu Merseburg ausgestellten Urkunde (Mart. et Dur., Ampl. Coll., II, p. 616 = St. Nr. 3626) unterschreiben sich u. a.: Sueno rex Danorum, qui ibidem regnum suscepit de manu domni regis. Knut, alter Danus, qui ibidem regnum in manum domni regis refutavit. — Heinrich und Welf sind mit unterschrieben, wie auch bei den kaiserlichen Urkunden. 383. Ep. Wib., p. 514. c

Aus der Tatsache, daß vom 9. Mai 1152 bis zum Jahre 1163 als Vogt der Reichsstadt Goslar ein Dienstmann Heinrichs des Löwen, Anno von Heimburg, erscheint, hat L. Weiland (Hansische Geschichtsblätter, Jahrg. 1884, S. 29) den Schluß gezogen, daß der Herzog zeitweise — und zwar in den soeben bezeichneten Jahren — den königlichen Vogteibezirk Goslar mit allen seinen Einkünften, sowie die Stadt selber besessen habe, von dem Könige damit beliehen worden sei. Nachher wie vorher erscheinen von Heinrich unabhängige Männer als Vogt von Goslar; es sind unmittelbare Reichsbeamte. Allein, jener Schluß ist unzulässig. Weiland wendet selber (S. 30) dagegen ein, daß der König das Amt einem Ministerialen seines Vetters verliehen haben könne, um diesem die Einkünfte zuzuwenden. Hält der Kaiser doch oft nach dem März in Goslar Hof, was darauf schließen läßt, daß die Stadt dem Reiche und nicht dem Herzoge gehörte. Und dann soll, nach Weiland, Heinrich Goslar infolge des großen sächsischen Fürstenkrieges 1166 bis 1168 verloren haben. Das ist eine ganz willkürliche Annahme. Denn einmal nahm der Kaiser damals nicht gegen Heinrich Partei, und dann sagt Helmold (II, 11) ausdrücklich: Cesserunt omnia iuxta placitum ducis, et ereptus est a circumventione principum absque omni suimet diminutione. Also die ganze Annahme ist eine irrtümliche. d

Königliche Urkunden zu Würzburg 1152 finden sich: Boehmer, Regesta I, No. 2311—2315; Staelin, Württembergische Geschichte, II, S. 274 (Stumpf, Nr. 364 bis 3652.) — Am 17. Oktober (16. Kal. Novembris) stellt der König zu Würzburg dem Bischof Ugutio von Vercelli eine Urkunde aus, bei der als Zeugen auch Hartwich von Bremen, Herzog Welf, Heinrich von Sachsen und Albrecht marchio de Saxonia fungieren (Ughelli Italia sacra, IV, p. 1076 f.). Zwar schreibt Ughelli Vitembergensi als Ort der Ausstellung, indes ist dies entschieden ein Lesefehler, da 1. der König die vorhergehenden und folgenden Tage in Würzburg war, also auch an diesem nicht gut in Wittenberg sein konnte; 2. Wittenberg in dieser Zeit noch gar nicht erwähnt wird; 3. unter den Zeugen Giberardus Vitembergensis episcopus aufgeführt wird, was doch bestimmt in Eberardus Virtzburgensis episcopus umzuwandeln ist, da es einen Bischof von Wittenberg nie gegeben hat. Dem italienischen Abte Ughelli des 17. Jahrhunderts war natürlich Wittenberg besser bekannt als Würzburg. e

Über den Hoftag zu Goslar umschreibt Gunther. Ligur., p. 19 die Erzählung des Otto Fris. (G. F. i. II, 11) folgendermaßen: f

Tandem instante pio uehementer Saxone regi
Ac repetente suum penitus sine fine ducatum,
Quem castris adscire suis rex ipse parabat,
Goslariam proceres et partem litis utramque
Euocat; hic — patruo caussam fugiente — nepoti
Reddidit euictum seruato iure ducatum. —

Ferner: Annales Isingrimmi Maiores M. G. Ss. XVI, p. 313. — Annales Argentinenses ap. Boehmer Fontes III, p. 76. — Die Umschrift Dux Bawarie et Saxonie befindet sich auf dem Reitersiegel der S. 138, Anm. *). erwähnten Urkunde.

Böttiger, Heinrich d. Löwe, Beilage I (S. 461) und besonders Masch, Geschichte des Bistums Ratzeburg, S. 39, Anm. 3, haben hinreichend nachgewiesen, daß die Entscheidung des Königs über die slawischen Bistümer in das Jahr 1154 und zwar auf den Hoftag von Goslar gehört. — Auch nach dem Anon. Saxo, p. 109 muß das Urteil in diese Zeit fallen. — Übrigens sind Herzog Heinrich und Welf Zeugen auf einer königlichen Urkunde, ausgestellt zu Bamberg am 3. Febr. 1154. Monumenta Boica XXIX, p. 313. g

h Der Friedensvertrag zwischen Papst und König ist wiedergegeben 407. Ep. Wib., p. 546 f., M. G. Const. I, 202 ff. — Zeugen dieses Vertrages sind von seiten des Papstes: die Kardinäle Gregorius S. Mariae trans Tiberim, Ubaldus S. Praexedis, Bernardus S. Clementis, Octavianus S. Ceciliae, Rolandus S. Marci, Gregorius S. Angeli, Guido S. Mariae in Porticu und der Abt Bernhard von Clairvaux. Von seiten des Königs: die Bischöfe Anselm von Havelberg und Hermann von Konstanz; und die Grafen Ulrich von Lenzenburg, Guido Guerra und Guido von Biandrate. Der Vertrag war ursprünglich in Rom geschlossen und wurde von König Friedrich in Konstanz ratifiziert, im Beisein der Kardinäle Bernhard von S. Clemente und Gregor von S. Angelo, auch Welfs VI. — Johannes Saresberiensis, Epistola LIX. (ed. Giles, Opera Vol. I, p. 65), stellt die Sache so dar, als ob dieses Schutz- und Trutzbündnis am Ende nicht zustande gekommen wäre. Indes haben wir den Wortlaut des Vertrages, und wird dessen Echtheit auch dadurch konstatiert, daß er in den Streitigkeiten zwischen Friedrich und Hadrian IV. noch häufig erwähnt wird.

i In Hinsicht des Zusammentreffens des Kardinallegaten Gerhard und des Königs herrscht in unseren Quellen ein überaus leicht zu entscheidender Zwiespalt. Otto Fris. G. F. i. II, 10 sagt nämlich: Cardinalis Gerardus . . . cum principem in eadem civitate [sc. Magdeburg] Natale Domini [1153] celebrantem adiiset etc. — Dagegen schreibt das Chr. Mont. Sereni, p. 149: Fridericus rex Magdeburg Pascha celebrat praesente Gerhardo cardinali. Und auch Chronograph. Saxo (An. Magdeb.) sagt unter dem Jahre 1155 (= 1154): Fridericus rex Magdeburch Pascha celebrat. — Entschieden wird die Frage, welche von beiden Angaben die richtige sei, durch einen Brief des Papstes Anastasius IV. selbst (433. Ep. Wib., p. 516). In diesem vom 7. Februar (VII. Idus Februarii) 1154 datierten Briefe schreibt der Papst an Wibald: Annulum quoque tibi per dilectum filium nostrum G. diaconum cardinalem, qui ad partes Teutonici regni . . . a nobis transmittitur, destinamus. Der Papst ist eben im Begriff, Gerhard (ein anderer kann jener Kardinal-Diakon G. gar nicht sein) abzusenden. Da dieser aber am 7. Februar 1154 noch im Lateran weilte, so konnte er nicht am Weihnachten vorher schon nach Deutschland gekommen sein.

k Wir haben ziemlich genaue Kunde über den Aufenthalt Heinrichs in dieser Zeit. Am 4. Februar 1153 waren Heinrich und Welf bei dem Kaiser in Mühlhausen, wo sie als Zeugen bei einer kaiserlichen Urkunde fungieren: Notizenblatt z. Archiv f. k. österreich. Geschichtsquellen, I, S. 104. — Am 15. Februar ist Heinrich sogar in Besançon, wo er gleichfalls als Zeuge auf einer königlichen Urkunde erscheint; Schoepflin, Alsatia diplomatica, No. 290. — Am 27. Februar ist Heinrich bereits wieder in Lutter und bestätigt dem dortigen Kloster den Besitz der demselben von der Kaiserin Richenza geschenkten Villa Dardesleben; Prutz, Heinr. d. L., S. 472 f. — Am 29. Mai ist er Zeuge auf einer kaiserlichen Urkunde zu Heiligenstadt (Stumpf, Acta Moguntia saeculi XII, p. 57 f.). — Am 14. Juni ist er dann in Worms (Text, S. 137) und im September in Regensburg (ebendas.). Im Dezember ist er in Speier (ebendas.). — Am 29. Dezember ist er Zeuge auf einer königlichen Urkunde, zu Trier ausgestellt; Miraeus I, p. 182. — An demselben Tage bestätigt er an dem gleichen Orte die Schenkung des Dorfes Hampenhausen an das Kloster Gehrden; Ehrhard, Regesta Hist. Westf., II, p. 72. — Am 3. Februar 1154 ist er Zeuge auf einer kaiserlichen Urkunde, zu Bamberg ausgestellt. Krit. Erört. IV g. — Ende April wird der Herzog bei dem König in Magdeburg gewesen sein; s. Text, S. 144. — Am 3. Mai ist er Zeuge einer königlichen Urkunde zu Worms; Schultes, Director. diplom., II, p. 107. — Am 3. Juni ist er in Goslar; Text S. 138. — Wahrscheinlich um diese Zeit ist Heinrich in Herzberg und beurkundet die Schenkung und den Verkauf verschiedener Teile des „Herzogswaldes" an das Kloster Folkodiroth; Prutz, Heinr. d. L., S. 473 f. Dann bezeugt Heinrich in diesem Jahre, daß er dem Kloster Reichenberg die an der Königsbrücke zu Goslar gelegene Mühle geschenkt hat; Prutz, das. S. 474. — Am 16. Juni ist Heinrich Zeuge auf einer königlichen, zu Dortmund ausgestellten Urkunde; Miraeus II, p. 970. — Vgl. Stumpf, Reichskanzler, II, Nr. 3685, 3692, 3693; III, 479.

Hist. Welf. Weing., p. 468 (Schulausg. 36) meldet unter 1152 die Belehnung Welfs mit marchia Tuscie, ducatus Spoleti, principatum Sardiniae, domus comitine Mathildis. — Wirklich erscheint Welf als dux Spoletanus et machio Tuscie, ja auch als princeps Sardinie auf einer Regensburger Urkunde, St. 3633, deren Echtheit allerdings nicht ganz feststeht. Unzweifelhaft echt ist die königliche Urkunde St. 3645, am 16. Oktober in Würzburg ausgestellt, auf der als Zeuge Welfo dux Spoleti et machio Tuscie genannt ist. l

Daß der Hoftag zu Konstanz 1153 am 4. März schon begonnen hatte, zeigt Otto Morena, p. 588: Et hoc fuit in quadem die Mercurii capitis ieiunii, quae fuit anno ab incarnatione Domini 1153. — Otto hat die ganze Erzählung von dem einen der beiden anwesenden Lodier — dem Albernardo Alamano — selbst, wie er l. c. angibt. Da er überall sehr zuverlässig erscheint, wo nicht etwa die Wahrheit mit seiner begeisterten staufischen Gesinnung in Konflikt gerät, so darf man in diesem Punkte seinem Zeugnisse nicht mißtrauen. — Es ist interessant, mit welcher wahrhaft dichterischen Phantasie der berühmte Verfasser des Orlando inamorato (Pseudo-Ricob., p. 356) die Szenen auf dem Reichstage zu Konstanz ausschmückt, und wie er die Sitten einer späteren Zeit auf diese frühe überträgt. Überhaupt sind in der ganzen Geschichtserzählung Bojardos das Schönste, aber auch das Wahrheitswidrigste die lebhaften Farben, mit denen er alle Personen und Dekorationen beschenkt und überall die einzelnen Menschen und Dinge grell voneinander abstechen läßt. Man könnte in vielen Beziehungen diese Istoria imperiale mit den Mühlbachschen Romanen vergleichen. — Urkunden Friedrichs, in Konstanz am 23. und 28. März ausgestellt, sind noch vorhanden; Ughelli, Italia sacra, IV., p. 1290—1295; M. G. Const. I, 202; St. Nr. 3665—3667. m

Die Annales Mediolanenses Minores M. G. Ss. XVIII, p. 393 sagen: Federicus Romanorum rex cum Henrico duce primo introiit in Lombardiam 11. Kal. Novembris. — Im allgeeminen damit übereinstimmend Gesta Frederici I. imperatoris in Lombardia (= Annales Mediolanenses) ed. Holder-Eggers (Schulausgabe), p. 16: Mense Octubris; ebenso die Ann. Reicherperg., M. G. Ss. XVII, 465. — Die Annales Placentini Gibellini M. G. Ss. XVIII, p. 457 auch de mense Octubris, aber statt 4. indict. geben sie 2. indict. an. — Ganz irrtümlich Otto Mor., p. 591: mense Nouembris indictione secunda. — Der Kaiser muß nach dem mühesamen Zuge über das Gebirge dem Heere einige Ruhetage gegönnt haben. Denn am 26. Oktober weilt er noch im Süden des Gardasees, bei Povegliano; St. Nr. 3694 n

Den 14. Februar 1155 als Beginn der Einschließung von Tortona geben Gesta Frid. I. in Lombardia, p. 17 und An. Mediol. Min., p. 393. — Otto Mor. nennt dagegen den 13. April; aber er widerspricht sich selbst, da er sagt, es sei der Montag nach Quadragesima gewesen, der 1155 auf den 14. Februar fiel. — Am ausführlichsten ist eine handschriftliche Chronik von Tortona, angeführt bei Ughelli, It. sacra, IV, p. 861: An. MCLV. decimo sexto Kal. Martii, prima et secunda feria intrantis Quadragesimae Terdonensis ciuitas et surburbium obsessum est ab imperatore Friderico. — Otto Fris. G. F. i. II, 16 hat nur die allgemeine Zeitangabe: Mense Februario incipiente post caput ieiunii proxima Quadragesimae hebdomada. o

Die Datumangaben der Zerstörung Tortonas sind außerordentlich verschieden. Gesta Frid. I. in Lomb., p. 17: Reddiderunt se octauodecimo mensis Aprilis. — Ebenso die handschriftliche Chronik bei Ughelli, It. s., IV, p. 861: Terdona capta fuit decimo quarto Kal. maij. — Annales Herbipolenses M. G. Ss. XVI, p. 8: Rex . . . Terdonam . . . post decimam demum hebdomadam 15. Kal. Maii die Dominico viriliter expugnatam cepit. — Ähnlich Annales Seligenstadtenses ibid., p. 32: 15. Kal. Maii die Dominico Terdona destruitur, viginti [!] septimanas ab Imperatore obsessa. — An. Colon. Max., p. 765: [Imperator] Terdonam septem et amplius septimanas obsidens vicit. — Annales S. Georgii M. G. Ss. XVII, p. 386: 8. Id. Aprilis Terdona capta est atque destructa. — Ann. Mediol. Min., p. 393: et eam Terdonam reddiderunt die 24. Aprilis. — Unbestimmt Otto v. Freising. II, 26: p

Tertia post Paschalem solennitatem hebdomada mense Aprili, Joh. Cognadelli, p. 5: quadam die Lune de mense Aprilis. — Am 20. April Urkunde des Königs — unter den Zeugen Heinrich der Löwe — in destructione Terdone; Stumpf, Reichsk., III, Nr. 126. — Was die übrigen Angaben betrifft, so widersprechen die der An. Herbip. sich untereinander, denn 14. Februar + zehn Wochen = 25. April, und nicht = 17. Die Angabe der Chron. Regia Colon. verhält sich fast ebenso, wie die der An. S. Georgii, denn 14. Februar + sieben Wochen = 4. April. Durch ihre 20 Wochen der Belagerung charakterisieren sich die An. Seligendst. hinreichend.

q Über den Angriff Heinrichs auf die Römer: Helmold. I, 81; Theod. Mon. Palid., p. 89; Vincent. Prag., p. 665. — Der Kuriosität halber möge hier folgende Stelle des Bojardo (Pseudo-Ricob., p. 359) einen Platz finden: E già aveano i Romani molta speranza della vittoria, quando l'Imperatore dalla parte occidentale di Janiculo scoperse loro adosso una schiera grandissima di cavalieri Sassonesi, laquale tutta insieme unita, con o r r i b i l e i d i o m a gridando parole minaccievoli etc. — Aus dem tapferen Verhalten Heinrichs ist später die Sage entstanden, er hätte dem unter den Hufen der feindlichen Rosse liegenden Kaiser das Leben gerettet; Chronicon Brunsvicense picturatum ap. Leibniz, Scr. Br. III, p. 345. — Das am Ende des 13. Jahrhunderts verfaßte Chronicon Brunsvicense rhythmicum, ibid., p. 51, dagegen läßt Herzog Heinrich selbst verwundet werden:

Hertoge Henrich ut Beygerlant
Unde van Sassen, de dar was genant
Hoibetman, also ek dede bekannt,
He was an deme Stride gewont!
De Keyser sulven mit de hant
Vorleit [schloß auf] den knop unde den bant
Sines helmes blotvar [blutfarben] etc.

r Ziemlich entsprechend dem Otto Fris. II, 22 gibt das Chron. Brunsv. rhythm. die Zahl der E r s c h l a g e n e n (ohne die Ertrunkenen usw.) in Rom folgendermaßen an:

Alldar worden ok erschlagen
Vif hundert Romer uterwelt.
Ut den sülven waren getelt
Ses unde drittig Senaten
Unde twelfe ut deme rade [?]. —

Nach dem Chr. Mont. Ser., p. 149 wären gar 1500 Römer getötet worden. — Sächs. Weltchron.: Hertoge Heinric van Sassen . . . stret upper Tiverbrugge wider se [de Romere] unde sloch ene unmate. — Pseudo-Ricob. behauptet: Ma in questa [battaglia] di proprj cittadini oltre a vinti migliaja furono crudelmente morti!!

s S. über den Rückzug des deutschen Heeres aus Italien: Otto Fris. II, 38, Helm. I, 81. — Nach Ughelli, It. s. IV, p. 210, wäre der Kaiser zu Modötia von dem Mailänder Erzbischofe Oberto mit der eisernen Krone gekrönt worden. Da er indessen die Quelle nicht angibt, so wird die Notiz sehr verdächtig, zumal da er ihn auch auf dem Hinzuge 1154 von Oberto in der Kathedrale zu Mailand krönen läßt, was entschieden falsch, ja ganz unmöglich ist. Vielmehr wurde dem Kaiser zu Pavia am 17. April 1155 die eiserne Krone aufgesetzt; Text, S. 160.

t Die Rückkehr des Kaisers fand Mitte September statt, nach Otto Fris. II, 26: Princeps . . . ad Baioariae planitiem eodem f e r m e , quo inde egressus fuerat, tempore, uertente anno, rediit. S. Text Seite 152 — Ann. Weingart. Welf (M. G. Ss. XVII, 309): in festo S. Michaelis recedens. — Am 20. Sept. war der Kaiser in Peiting, wo Herzog Welf eine kaiserliche Urkunde bezeugt (Monum. Boica, VII, p. 385); St. Nr. 3727. — Am 23. Sept. war der Kaiser in Überlingen (am Bodensee); Boehmer, Reg. Nr. 2352, S. 124.

V.

a Über das eigentliche Jahr des Zuges Heinrichs des Löwen nach Friesenland und seiner Bestrafung des Erzbischofs von Bremen herrscht einiger Zwiespalt. Nach Helmolds Angabe (I, 83, p. 158) erfolgte die letztere und die Ergreifung einiger Friesen in Bremen im Jahre 1155 in Calendis Novembris; von da kehrte der Herzog um Weihnachten nach Braunschweig zurück (den eigentlichen Friesenzug erwähnt Helmold nicht). — Ann. Palid., p. 90: 1156 Henricus dux Fresiam hostiliter ingressus est sed inacte rediit. Angabe und Datum entlehnen wörtlich Albert. Stad., p. 344, An. Pegav., p. 139 und Chr. Mont. Ser., p. 151, doch setzt letzteres noch aus einer anderen Quelle hinzu: Henricus dux, habita cum Bremensi episcopo discordia, urbes et beneficia, quae voluit, ab eo extorsit. Daß das Chr. Mont. Ser. aus den Magdeburger Annalen entlehne und nicht umgekehrt, ist schon Krit. Erört. II k bemerkt. Albert. Stad. ist in diesem Jahre ganz unselbständig. — Ebenso sagt, unabhängig von diesen Quellen, das Chr. S. Petri Erford. Mod., p. 179: 1156 Heinricus dux Saxonum congregato exercitu perrexit in Fresiam et vix euasit; ähnlich Ann. S. Petri Erpherf. Antiqua (Schulausg., S. 19); die Ann. S. Petri Erpherf. Majores (das. S. 57) setzen gar hinzu: sed dux cum periculo quorundam suorum Terga vertit. — Daß also der eigentliche Friesenzug in das Jahr 1156 fällt, ist keine Frage. Wohl aber handelt es sich noch um die Zeit der Bestrafung des Erzbischofs. Da sich hier Helmold und Chr. Mont. Ser. gegenüberstehen, müssen wir nach derjenigen Quelle suchen, die größeren Glauben verdient: und da haben wir drei Gründe, Helmold der Chronik vorzuziehen: 1. Helmold ist am ausführlichsten, den geschilderten Vorgängen am nächsten und kannte den Bischof Gerold persönlich, der an allen diesen Ereignissen beteiligt war: 2. es ist nicht wahrscheinlich, daß der Kaiser mit der Bestrafung des ungehorsamen Erzbischofs ein volles Jahr nach seiner Rückkehr gewartet habe; 3. die Chronologie bei Helmold ist in sich übereinstimmend.

b Daß der Friesenzug in das Jahr 1156 fällt, ist schon oben bemerkt (Krit. Erört. V a). Jetzt ist die Zeit näher zu bestimmen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Expedition in das wilde, unwirtliche Land während der rauhen Jahreszeit (Januar bis März) stattfand, auch wird diese teilweise durch die Verhandlungen zu Artlenburg — wo gewiß noch viele andere Dinge zur Sprache kamen, als von denen Helmold spricht — und durch den Aufenthalt in Braunschweig ausgefüllt. Anderseits war Heinrich schon am 10. Mai in der kaiserlichen Pfalz in Boyneburg in Hessen (Scheid, Orig. Guelf., III, p. 463 und St. Nr. 3740). Dann kehrte er im Juni nach Sachsen zurück, blieb dort Juli und August (s. Krit. Erört. V d) und war Mitte September wieder in Regensburg: die ganze Zeit hindurch hatte ihn der Streit um das bayrische Herzogtum ernstlich und unausgesetzt beschäftigt. Hierauf traten die dänischen Händel ein, die ihn auch vollständig bis zum Ende des Jahres in Anspruch nahmen. — Aus alledem geht mit höchster Wahrscheinlichkeit hervor, daß der Friesenzug im April und im Anfang Mai 1156 stattgefunden hat.

c Zeugnisse für Heinrichs Anwesenheit zu Würzburg sind kaiserliche Urkunden bei Ughelli, Italia sacra, IV, p. 667 f., vom 15. Kal. Julii 1156 ind. IV und St. Nr. 3742—3746a. Unter den testes, in quorum praesentia haec facta sunt, steht als erster weltlicher Fürst Henricus dux Saxoniae et Bavariae, dann folgen Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn König Konrads III., und Conradus dux, frater imperatoris (der Pfalzgraf bei Rhein).

d Daß Heinrich zwischen den Reichstagen von Würzburg und Regensburg noch einmal in Sachsen war, ist sicher. Nicht nur erwähnt Helmold (I. 85, p. 166) ausdrücklich die Reise Heinrichs von Sachsen nach Regensburg — was er doch nicht zu tun brauchte, wenn er mit dem Kaiser in Süddeutschland geblieben wäre — sondern wir besitzen auch zwei Urkunden, ausgestellt von Heinrich, Herzog von Bayern und Sachsen, zu Herzberg am 26. Juni 1156. (Stumpf, Acta Moguntini saeculi XII, p. 62) und zu Bruneswich VIII. Kal. Aug. 1156. Unter den Zeugen befinden sich viele sächsische Große: Falcke, Codex traditionum Corveiensium, p. 223. — Was Heinrich hier in Sachsen zu tun hatte, kann nicht ermittelt werden. Der Friesenzug kann schwerlich in diese Zeit fallen, da man doch nicht zu wissen vermochte, ob er

nicht länger dauern würde, als die $1^1/_2$ Monate, die (von Mitte Juli bis Anfang September) bis zu dem großen und wichtigen Reichstage zu Regensburg übrig waren.

e Dieses sog. Privilegium minus M. G. Legum Sectio IV, Constit., I, 220—223. Das sog. Privilegium Maius (M. G. Leg., II, 99 ff.), mit noch viel ausgedehnteren Unrechten, ist längst als Fälschung erkannt; es ist mehr als zwei Jahrhunderte nach seiner angeblichen Ausstellung zur Zeit des Herzogs Rudolf IV. (1358—1365) verfertigt worden, wie schon Wattenbach im Archiv f. österr. Gesch. (Bd. VIII, 34 ff.) nachgewiesen hat. Freilich hat dem Chmel widersprochen (besonders Sitz.-Ber. d. Wien. Akad., Phil.-hist. Kl., Bd. XXVIII), der die Existenz des Maius schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dartun wollte. Ähnlich A. Jäger (ebendas. XX, 3 ff.). Die Echtheit des Minus und seine Bestätigung im Jahre 1245 machte J. Ficker (ebendas. XXIII [1857] 487 ff.) klar. Entscheidend für das Maius sind dann die Ausführungen Alf. Hubers (ebendas. XXXIV [1860], S. 17 ff.): Im Maius wird das Land ob der Enns Österreich zugesprochen; die Enns war aber bis 1254 die Westgrenze Österreichs, also kann das Maius erst später verfertigt sein. Ebenso dessen Bestimmungen gegen die Teilbarkeit des Herzogtums, da die Teilbarkeit eines Reichsfürstentums bis 1255 überhaupt unerhört war. Ferner weist darauf hin die Erwähnung der Kurfürsten, die vor 1256 nicht vorkommen. Das Maius widerspricht auch dem erst 1355 erteilten Hausgesetze Albrechts II., es setzt die Goldene Bulle voraus. Es gibt davon keine ältere Abschrift vor dem 14. Jahrhundert. Anderseits waren die falschen Privilegien nachweisbar am 11. Juli 1366, wahrscheinlich sogar, nach Erwähnung in anderen Urkunden, bereits im Juni 1359 vorhanden. Sie sind also wahrscheinlich im Frühjahr 1359, sicher 1358—1359 entstanden. Rudolf IV. war überhaupt ein nach äußerem Glanze strebender Fürst, der zuerst sich den Titel „Erzherzog" oder „Pfalzerzherzog" beilegte.

Wilh. Erben (Das Privilegium Friedrichs I. für das Herzogtum Österreich, Wien 1902) ist noch weiter gegangen, indem er zwar der Hauptsache nach die Echtheit des Minus anerkannte, aber aus formalen und sachlichen Gründen die Befreiung der Herzöge von außerbayerischen Hoftagen sowie von Heerfahrten in entlegene Provinzen als Interpolationen verdächtigte. Erben stützt sich besonders auf den Umstand, daß im letzten Jahrzehnt des 12. und den drei ersten des 13. Säculums die österreichischen Herzöge sich in regster Weise an den außerbayerischen Hoftagen und weiteren Heerfahrten, überhaupt an der ganzen Reichspolitik beteiligten. Anders sei es erst seit Ende 1231 geworden, wo Herzog Friedrich der Streitbare unter dem Einflusse seiner Ministerialen eine spezifisch österreichische Politik verfolgt. Er habe dann jene beiden Befreiungen interpoliert.

Tangl (Zeitschrift der Savigny-Stift. f. Rechtsgesch., German. Abtlg. XXV, 258 ff.) und Simonsfeld (zuletzt Friedrich I., I, 468 ff., 709 ff.) haben mit Recht die Schlußfolgerungen Erbens abgelehnt. Die formalen Einwendungen des letzteren sind rein subjektiv und nicht konkludent. Tatsächlich aber hat das Minus den österreichischen Herzögen durchaus nicht die Teilnahme an der Reichsverwaltung und den Reichskriegen außerhalb Bayerns und seiner Nachbarschaft verboten, sondern solche ihnen nur nicht zur Pflicht gemacht. Wir dürfen also Erbens Bedenken als widerlegt betrachten.

Eine lebhafte Diskussion hat sich dann über die comitatus quos tres dicunt ad marchiam Orientalem ex antiquo pertinentes erhoben, die nach Otto von Freisingen (G. Frid. II, 55) mit der Ostmark an Heinrich Jasomirgott überlassen wurden. — Nach Riezler (in Heigel und Riezler, Das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen und Ottos I. von Wittelsbach, München 1867, S. 217 ff.) bestünden sie im größten Teile des Landes ob der Enns, der damit schon 1156 zu Österreich gekommen wäre; die Gründe, die er anführt, sind freilich recht gekünstelt. Diese drei Grafschaften — Schauenburg, Wels-Lambach und Peugen-Rebgau — werden von Riezler auch in der Geschichte Bayerns, Bd. I (Gotha 1878), S. 663 als damals an Österreich überlassen, aufgeführt. Alfr. Huber dagegen, a. a. O., bezeichnet die Enns als Westgrenze Österreichs bis zum Jahre 1254. Andere haben die comitatus nur als österreichische „Grafschaftsrechte" erklärt. Eine ausschlaggebende Erklärung läßt sich also bei der Unbestimmtheit von Ottos Ausdruck nicht geben. Doch ist es wahrscheinlich, daß das Herzogtum Österreich des Jahres 1156 lediglich das jetzige Niederösterreich umfaßt hat. Vgl. Strnadt, Die Gebiete des Landes ob der Enns (Wien 1880); Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, I, 185.

Kritische Erörterungen

zum

dritten Buche.

I.

Man könnte zwar behaupten, daß Heinrich nach dem Regensburger Reichstage a
am Ende des Monats September 1156 nach dem Rhein gegangen sei, weil nämlich die Chr. regia Colon., p. 92 sagt: Um den 1. November in Köln quidam miles nomine Bernhardus accusatus a duce Saxoniae, quod in nece comitis Herimanni de Wincenburg noxius teneretur, iussu imperatoris capite punitur; aber es ist wegen der nun folgenden Ereignisse wahrscheinlich, daß Heinrich die Anklage schriftlich und nicht persönlich erhoben hat, da zur Ausrüstung eines hinreichenden Heeres gegen Dänemark ein Monat schwerlich ausreichte.

Die Zeit des Dänenzuges (1157) läßt sich sehr leicht bestimmen. Saxo Gramma- b
ticus (ed. Stephanius 1641) führt p. 272 spöttischerweise an, die Deutschen hätten sich deshalb so schnell zurückgezogen, um sich noch Fische für die großen Frühjahrsfasten verschaffen zu können. Der Rückzug, der innerhalb dreier Tage vor sich ging, fällt also in den Anfang des Februar; das Vordringen war semestri spatio, d. h. in einem halben Monat geschehen: (vgl. Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 268, Anmerk. 2). So muß der Beginn des Krieges in den Januar 1157 gesetzt werden.

Über Svens Wiedereinsetzung sehe man Saxo Gramm., p. 272—274; Helm. I, 85; c
Chr. Danorum Sialandica (M. G. Ss. XXIX, 213), sowie andere dänische Quellen (das. 25, 35). — Da diese Wiedereinsetzung durch den Einfluß Heinrichs des Löwen geschehen war, hat auch Anonymus Saxo ap. Mencken, Scr. rer. Germ. III, p. 109 recht, wenn er sagt: Dux Henricus regem Swen in regnum suum reduxit. Ähnlich die aus denselben Quellen schöpfenden Annales Magdeburgenses, p. 191, Theodorus Monachus Palidensis, p. 90, die Sächs. Weltchron. S. 221: De hertoge Heinric brochte do koning Swene van Denemarken wider mit gewalt an sin rike, de dar ut gedrewen was.

Die Zeit der lübeckischen Ereignisse wird dadurch einigermaßen bestimmt, daß d
Swen auf seiner Flucht aus Dänemark nach Slawien bei dem Grafen Adolf in Lübeck eintrifft, und zwar im Frühjahr 1157. (Helm. I, 84.) Hierauf folgt der Brand der Stadt; die Erbauung Löwenstadts; der allmähliche Beweis von dem Unpraktischen der neuen Gründung; die Verwandlung Lübecks in eine herzogliche Stadt; die Schenkung von Privilegien an dieselbe (Helm. I, 85). Nach allen diesen sich lange hinziehenden Ereignissen erzählt Helmold erst die Verhandlungen Heinrichs mit Dänemark und den Slawen am Ende des Jahres 1158. Danach muß also der Brand Lübecks sofort nach dem Besuche Swens daselbst — wo Lübeck noch gräflich war — fallen, d. h. in den Sommer 1157.

e Von dem Benehmen Heinrichs gegen Lübeck sagt Helmold I, 86: Et [dux] statuit illic . . . iura civitatis honestissima. — Mehr deutet an Arnoldus Lubicensis, Chronica Slavorum, II, 35: Die Lübecker Bürger fordern 1181 vom Kaiser: ut libertatem ciuitatis, quam a duce [Henrico Leone] prius traditam habuerant, obtinerent et iustitias, quas in priuilegiis scriptis habebant secundum ius Sosatiae, et titulos, quos in pascuis, syluis, fluuiis possederant, ipsius auctoritate et munificentia possiderent. — Obwohl Bangert in seiner Note c zu dieser Stelle meint, die tituli seien eben die iustitiae secundum ius Sosatiae, und da man zu solchen Titulis nicht erst soestisches Stadtrecht nötig hatte, sei statt ius Sosatiae zu lesen ius Holsatiae: so geht doch aus der Fassung der Stelle höchst klar hervor, daß jene iustitiae genau von den titulis unterschieden werden, da ja beide Ausdrücke durch et — et miteinander verbunden, d. h. also begrifflich voneinander getrennt werden. Auch an anderen Orten wird das ius Lubecense streng von solchen Rechtstiteln auf Waldungen usw. unterschieden. Vgl. Hollsteinische Chronike und Chronicon Holsatiae vetus ap. Westphalen, Monumenta inedita German., III, p. 51, 52. — Im Jahre 1235 bezeugen die Heren und Ratmanne to Lübecke, daß Heinrich der Löwe ihnen ihre Privilegien gegeben, Friedrich I. und andere Herrscher sie nur bestätigt und erweitert haben; Westphalen, Monumenta ined. Germ., III, p. 619. In der Justitia Lubicensis von 1245 wird (ibid. p. 632) die Einrichtung des Rates, der nur aus freien, unzünftigen Leuten bestehen darf, auf Heinrich den Löwen zurückgeführt.

f Über den Aufenthalt des Kaisers zu Goslar im Jahre 1157 sehe man zwei Urkunden aus dieser Stadt vom 23. bis 25. Juni 1157; St. Nr. 3771, 3772. Unter den Zeugen befinden sich die Bischöfe von Hildesheim und Verden, Herzog Heinrich von Sachsen und Bayern, Markgraf Albert (von Brandenburg).

g Die über den Erwerb neuer Güter und Gerechtsame durch Heinrich vom Kaiser ausgestellten Urkunden (Scheid, Origines Guelficae, III, p. 468—470); St. Nr. 3792, 3793 sind gegeben zu Goslar am ersten Januar 1158 [nicht 1157, wie vieles beweist]. Unter den Zeugen werden genannt: Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Erzbischof Hartwich von Bremen, Bischof Bruno von Hildesheim, Herzog Friedrich von Schwaben, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Markgraf Dietrich von der Lausitz (Landsberg), die Pfalzgrafen Otto und Friedrich von Wittelsbach, Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg, Graf Heinrich von Wettin, Graf Otto von Ravensberg, Graf Florentius von Holland, Graf Berthold von Andechs, Graf Poppo von Blankenburg u. a. m. — Es ist dies wohl derselbe Hoftag, von dem die Sächs. Weltchron., S. 222 nach den Ereignissen des Jahres 1157 bemerkt: De Keiser Vrederic hedde do enen groten hof to den winachten.

II.

a Daß Heinrich der Löwe und die Sachsen den Kaiser auf seinem Zuge gegen die Polen 1157 begleitet habe, ergibt sich: 1. aus dem Chron. Mont. Sereni, p. 151: Imperator cum Saxonibus Poloniam hostiliter aggressurus, also nicht mit einzelnen Sachsen, sondern mit dem ganzen sächsischen Aufgebote; 2. aus der Urkunde des Kaisers vom 3. August 1157 zu Halle bei Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII, p. 62 f. — Wahrscheinlich auf der Reise von Goslar nach Halle fungierte Herzog Heinrich als Zeuge bei dem Tausche zwischen den eichsfeldischen Klöstern Gerode und Weißenbronn; Schultes, Directorium diplomaticum, II, p. 133. — Ebenso tritt Heinrich als Zeuge auf in der Urkunde des Bischofs von Hildesheim, ausgestellt in letzterer Stadt am 27. Juli. — Vgl. Stumpf, Reichsk., Nr. 3775, 3777, 3778.

b Allerdings kann man aus der Darstellung des Ragevin IV, 8 nicht ersehen, daß der Empfang der päpstlichen Legaten zu Besançon durch Friedrich vor den Fürsten nicht ebenderselbe gewesen, wie der von dem Kaiser in cuiusdam oratorii privatiore recessu. Für die Richtigkeit meiner Darstellung im Text, S. 201 spricht aber nicht allein dieser Ausdruck, der kaum auf einen Versamm-

lungssaal aller Fürsten gedeutet werden kann, als auch die Schilderung des Kaisers in seinem Rundschreiben an die Reichsfürsten (Ragev., I, 10): Quos [sc. legatos] cum primo die aduentus sui honorifice suscepissemus, et secunda (ut mos est) ad audiendam legationem eorum cum principibus nostris conscedissemus, ipsi etc.

Über den Marsch der kaiserlichen Truppenteile nach Italien s. Ragev. IV, 26, c
Vinc. Prag., p. 668. — Ich habe die verschiedenen Straßen, die das kaiserliche Heer einschlug, im Texte, S. 208, deshalb so genau angegeben, weil einmal uns dadurch die damals gebräuchlichen Straßen von Deutschland nach Italien bekannt werden; zweitens die ganze Art der Teilung für das damalige Kriegswesen sehr interessant ist: und drittens auch die Angabe der die bayerischen und sächsischen Truppen in diesem Feldzuge berührenden Ereignisse zu den Aufgaben dieses Buches gehört. — Über die Größe dieses Heeres vgl. Annales Cameracenses M. G. Ss. XVI, p. 531; Annales Brunwilarenses ibid., p. 728 (u. a.: ex quorum multitudine prae densitate pulueris obscuratur lux aetheris); Continuatio Opatowicensis ibid. XVII, p. 653; Annales Laubienses ibid. IV., p. 21; Chr. Reg. Colon., p. 97; Otto Morena, p. 603. — Eine Aufzählung der mitziehenden Fürsten findet man u. a. bei Vinc. Prag., p. 673; Chr. Reg. Colon. l. c. — Eintritt des Kaisers in Italien, 6. Juli: Gesta Frid. I. in Lomb., p. 28.

Nach Helmold. I, 87 hätten 1518 die Slawen dem Befehle des Herzogs, vor ihm d
zu erscheinen, sofort gehorcht: dies scheint aber falsch zu sein, da die wichtigen, fast zeitgenössischen Ann. Pegav. berichten: Anno Dei MCLVIII . . . Heinricus terram Slauorum igne uastauit; und noch stärker die An. Magdeburg., p. 191: H. d. Sclauaniam cum exercitu intrans terram ferro et igne deuastat. (Ähnlich Theod. Mon. Palid., p. 90; Chr. Mont. Ser., p. 151; Sächs. Weltchron., S. 222. Diese Ereignisse können in diesem Jahre nur an diesem Orte eine Stelle finden. Daß überhaupt Helmold mehrere Slawenkämpfe nicht berichtet hat, beweist seine eigene Erzählung II, 2, wo auf eine Gefangennehmung Niklots durch Heinrich angespielt wird, von der in seinem ganzen Werke keine Spur vorhanden ist.

Über die Verhandlungen mit den Wenden im Jahre 1158 s. Helm. I, 87. — e
In dieses Jahr fiele auch die Dotationsurkunde des Ratzeburger Bisthums durch den Herzog Heinrich (oft abgedruckt, zuletzt Mecklenburgisches Urkundenbuch [Schwerin, 1863] I, S. 56), wenn sie echt wäre. Dem ist aber höchst wahrscheinlich nicht so. Gründe für die Unechtheit sind: 1. Der überschwängliche Stil der Urkunde, wie er nie zu jener Zeit angewendet wurde, am wenigstens in den von Heinrich dem Löwen ausgestellten Dokumenten. 2. Der plötzliche Ausdruck horum trium episcopatuum, während bisher nur von Ratzeburg die Rede gewesen. 3. Die Erwähnung des Geroldus Lubicensis Episcopus, während die Verlegung des Bistums Oldenburg nach Lübeck erst im Jahre 1160 stattfand, wie ich weiter unten Krit. Erört. II gg zeige. 4. Noch viele andere spezielle Bedenken, die aber hier aufzuzählen zu weitläufig sein würde, da die Urkunde unser Thema nur beiläufig interessiert. — Aus solchen Erwägungen muß ich die Urkunde, trotz des tadellosen Äußern, für unecht, wenigstens für höchst problematisch halten, so daß ich sie für die Darstellung im Texte nicht benutzen zu dürfen glaubte.

Die Zahl von 100 000 Mann für das Heer des Kaisers in Italien im Juli 1158 f
findet sich bei Gesta Frid. in Lomb., p. 30; Ragev. III, 35. — Der wirklichen Kombattanten werden wohl nicht mehr als 50 000 gewesen sein: An. S. Disibodi, p. 29. — Vincent. Prag., p. 672 zählt die einzelnen Haufen mit ihren Führern her. Die Bayern befanden sich im sechsten Korps, das u. a. Otto von Wittelsbach befehligte. — Nach Burchardi Ursperg. Chron. (M. G. Ss. XXIII, 349 f.) hätten die Cremonesen allein 30 000 Mann gestellt!

Die Bannung der Mailänder durch den Kaiser wird erzählt Ragev. IV, 24—33;
Chr. Reg. Col., p. 100. Gesta Frid. I. in Lomb., p. 36: Die autem Jovis feriarum g
Paschae Mediolanenses bannivit. Also am 16. April; denn Ostern fiel in diesem Jahre auf den 12. und 13. April. An. Herbip., p. 9. — An. Mediolanenses Minores, p. 394 sagen: in pascha. Aber erstens sind diese Annalen sehr unzuverlässig in chronologischer Hinsicht, und dann wird „in" sehr häufig = circa gebraucht.

h Vermittler bei dem Bündnis zwischen Hadrian IV. und Wilhelm von Sizilien war der Kardinalbischof Julius von Präneste; Ughelli, Italia sacra, I, p. 227. — Vgl. **Epistola Victoris ap. Ragev. IV, 60; Ep. cardinalium Victoris ibid. 52; Ep. imperatoris ad Salisburgensem archiepiscopum M. G. Leges II, p. 124; Sigeberti Continuatio Aquicinctina M. G. Ss. VI, p. 408; Annales Reicherspergenses ibid. XVII, p. 466.** — Das Bündnis war für die Kirche sehr unvorteilhaft; darin scheint die Darstellung in einer gleichzeitigen Flugschrift der kaiserlichen Partei (Sudendorf, **Registrum, I, p. 63 f.**) nicht unrecht zu haben.

Daß ein Teil des kaiserlichen Heeres unter Leitung der Cremonesen am 4. Juli 1159 zur Belagerung Cremas aufgebrochen sei, behaupten Gesta Frid. in Lomb., p. 36 und die sie ausschreibenden Annales Placentini Gibellini M. G. Ss. XVIII, p. 459.— **Otto Mor., p. 610** sagt zwar: **Praeterea die Jouis, quae fuit secundo die . . . mensis Julii, Cremonenses iverunt ad obsidionem circa castrum Cremae absque imperatore;** macht dann aber selbst diese Angabe, derjenigen Radulfs gegenüber, unwahrscheinlich, indem er fortfährt: **post octo vero dies imperator cum omni eius exercitu ad ipsam obsidendam perrexit,** während doch der Kaiser noch später (am 21. Juli) vor Crema zog; Krit. Erört. II m.

k **Gesta Frid. in Lomb., p. 37** und die ihnen entlehnenden **An. Placent. Gib., p. 459** sagen aus, in dem Gefechte bei Cavaginara (15. Juli, 1159) seien nur **milites trecentos** der Mailänder durch die Kaiserlichen gefangen genommen worden. Der Kaiser selbst aber (**Ep. imperatoris ad Albertum episc. Frisingensem ap. Ragev. IV, 51**) gibt an: **DC de fortioribus civitatis captivos in vinculis abduximus, centum et fere quinquaginta interfecti sunt. De submersis vero et de vulneratis modus non fuit neque numerus.** — Die Differenz zwischen den beiden Berichten läßt sich durch die Annahme ausgleichen, daß unter den vom Kaiser Gezählten wohl auch die Knappen der vornehmen mailändischen Reiter sich befanden.

l Daß Heinrich der Löwe mit dem Kaiser zugleich gegen Crema aufgebrochen sei, erzählt Helm. I, 86. — Bei Ughelli, Italia sacra, II, p. 519 f. (St. Nr. 3899) findet sich eine Urkunde Friedrichs, die folgendermaßen endet: Actum quoque est anno Dominicae incarn. MCLX indict. octava, in praesentia ducis Bavariae et Saxoniae, et Danesii [?] eius camerarii, regnante domino Friderico Romanorum imperatore gloriosissimo, anno regni eius septimo, imperii uero quarto. Datum Castrocarii 4. id. octobris. — Daß es statt MCLX heißen muß MCLIX, wird — außerdem, daß nach allen anderen Nachrichten Heinrich am 12. Oktober 1160 bereits in Sachsen war — schon aus der Indiktion, sowie aus den Regierungsjahren klar, die sämtlich auf das Jahr 1159 hinweisen. Die Urkunde ist also vom 12. Oktober 1159.

m Das Datum 3. die Octobris für den Beginn der Belagerung von Crema durch den Kaiser (Annales-Mediolanenses Breves M. G. Ss. XVIII, p. 390) ist bestimmt falsch, sowohl nach der Angabe des Otto Mor., p. 612 (21. Juli) von der Ankunft Heinrichs des Löwen in Gemeinschaft mit dem Kaiser (Krit. Erört. II l) vor Crema, als auch nach allen sonstigen Umständen, besonders nach der Geschichte der kirchlichen Händel. Ebenso sagen die An. Mediol., p. 394: [Imperator] de mense Julii cepit obsidere Cremam. — Zwar ist der Kaiser am 1. August wieder in Neu-Lodi (Monumenta Boica XXXI., I, p. 413), doch ist die Entfernung dieser Stadt von Crema so gering, daß der Kaiser leicht an diesem Tage einen Abstecher nach Lodi hat machen können.

n Ich glaube ganz bestimmt, daß der Brief des Kaisers Friedrich an den Bischof von Freising (M. G. Leg. II, p. 116) hierher (Text S. 227) zu setzen sei, da er offenbar in der frischen Aufregung über das aufrührerische Bündnis der von ihm darin erwähnten lombardischen Städte geschrieben ist. Vor demselben standen ja nur Mailand und Crema gegen ihn in Waffen, so daß er nicht auch so viele andere Städte als aufrührerisch bezeichnen konnte. Jedoch haben sich Bergamo, Parma, Mantua und Verona, die der Kaiser gleichfalls nennt, niemals wirklich dem Aufstande angeschlossen; sie drohten vielleicht damit, standen aber bei den ersten Erfolgen des Kaisers davon ab.

In betreff des Todestages Hadrians IV. gehen die Berichte ziemlich weit auseinander. In einem Briefe Friedrichs I. an König Heinrich II. von England setzt jener den Tod Hadrians auf den 30. August = 3. Kal. Septembr. (M. G. Leg. II. p. 119); nicht sehr verschieden davon verlegen ihn die An. Reichersp., p. 466 auf den 31. August, II. Kalend. Septembr. — Auf der anderen Seite melden An. S. Disib., p. 29: Mense Octobri obiit Adrianus papa und Romuald. Salern., p. 430: Interea Hadrianus papa . . . mortuus est . . . anno . . . MCLX. Indict. VIII, primo die Februarii. — Trotz dieser Angaben aber steht als Datum für den Todestag Hadrians IV. der 1. September 1159 mit vollkommener Sicherheit nach folgenden übereinstimmenden Quellen fest: 1. Ep. Alexandri III. ad archieep Januensem ap. Annales Januenses, Muratori Scr. r. Ital. VI, p. 273; 2. Chronicon Fossae Novae ap. Ughelli, Italia sacra, I, p. 466*; 3. Ragev. IV, 52; 4. Ep. Alexandri IV. ad Bonnoniensem ecclesiam ap. Ragev. IV. 61; 5. Ep. Cardinalium Victoris ap. Ragev. IV, 62; 6. Ep. canonicorum S. Petri Romae ap. Ragev. IV, 76; 7. Ep. imperatoris ad a. episc. Salisburgensem M. G. Leg. II, p. 117; 8. Hugo Ratisponensis ap. Boehmer, Fontes, III, p. 490; 9. Continuatio Admuntensis M. G. Ss. VI, p. 582; 10. Annales Halesbrunnenses das. XVI, S. 14; u. a. m. o

Da die Konkordienformel, die das gesamte Kardinalkollegium nach dem Tode Hadrians IV. in bezug auf die neue Papstwahl beschwor, in einem offiziellen Aktenstücke (Ep. cardinal. Victor. ap. Ragev. IV, 62) ihrem Wortlaute nach mitgeteilt wird, so darf man ohne starke Gegengründe an ihrer Richtigkeit nicht zweifeln. Die alexandrinische Partei erwähnt ihrer — aus sehr erklärlichen Motiven — niemals. — Hefele (Konziliengesch. V, S. 508 f.) sucht zwar ihre Unrichtigkeit nachzuweisen, aber, wie ich meine, ohne jeden Erfolg. Daß weder Viktor noch seine Partei später der Sache wieder gedachten, ist sehr natürlich, weil ja durch diese auch Viktors Wahl ungültig gemacht wurde. (Vgl. Text, S. 231.) Die übrigen Gründe Hefeles aus dem — uns in seinen Einzelheiten ganz unbekannten — Verhältnis beider Parteien im Kollegium vor der Wahl, mit „Es ist doch nicht glaublich“, und „die Majorität durfte das nicht tun“, sind, wie jeder Historiker von vornherein wissen wird, ohne irgendwelchen Wert. Auch genügte ja die einfache Majorität im Kollegium, deren höchstens, wie die Verhandlungen bei der Wahl zeigen, die klerikale Partei vorher sicher war, nicht zu rechtmäßiger Papstwahl, so daß auch diese Partei zum Kompromiß geneigt sein mußte. p

Über das Stimmenverhältnis im Kardinalkollegium nach Sprengung der Mittelpartei sagt die amtliche Epistola Concilii Papiensis, M. G. Leg. II, 125: Probatum est, quod eo tempore, quo electio Romae celebraretur, erant in urbe tantum modo XXI cardinales. Cardinalis autem S. Petri ad Vincula erat Anagniae infirmus, qui consensum et voluntatem suam aperuit etc. Ex quibus omnibus cardinalibus, cum dominus Victor (tunc Octauianus) et Rolandus segregati fuissent, remanserunt tantum viginti electores, quorum novem . . . dominum Victorem elegerunt. — Ähnlich berichten Ep. Eberhardis Bambergensis episc. ad Eberhardum Salzburgensem a. episc. ap. Gretser, Opera, VI., p. 576 (unter den zehn oktavianischen Kardinälen sind jedenfalls Oktavian selbst und der Kardinal S. Petri ad V. mit inbegriffen) und Otto Sanblasianus, cap. 13, p. 309. — Die Angabe der viktorischen Kardinäle (Ragev. V, 62), vierzehn Kardinäle hätten für Roland, neun für Oktavian gestimmt, ist in jener ersten Zahl (XIV. statt XI.) wohl nur Fehler eines Abschreibers. — Diesen Zeugnissen steht dasjenige des glühend alexandrisch gesinnten Gerhohus Reicherspergensis (M. G. Ss. XVII, p. 466) entgegen, daß nur sieben Kardinäle, und auch diese nur halb und halb auf Seiten des Oktavian gestanden hätten. Ich glaube aber, daß die genauen statistischen Angaben der allerdings kaiserlichen, aber doch gemäßigten Morena, Eberhard und Otto von Sanblasien den Vorzug verdienen. q

Daß zuletzt die Stimmenverteilung = alle gegen drei gewesen ist, wissen wir allerdings nur aus antikaiserlichen Berichten. Doch sind sie zuverlässig, da auch nur die drei in ihnen genannten Kardinäle sich für Viktor unterschreiben (Ragev. IV, 62). Die Quellen, die jenes Faktum erzählen, sind: 1. Ep. Alexandri III. ad archiepisc. Jan. ap. Ann. Januens., p. 273; 2. Chr. Fossae Novae, p. 466*; 3. Cardinalis Aragonius in Vita Alexandri III. ap. Muratori Scr. r. It. III. 1, p. 448; 4. Ep. Alex. III. r

ad Bonn oriens. eccles. ap. Ragev. IV, 61; 5. Romuald. Salernit., p. 430; 6. An. Reichersp., p. 467; 7. Gerhoh. Reichersp., p. 467. — Lächerlich ist die Behauptung Viktors (Ep. Victoris ad curiam imperatoris ap. Ragev. IV, 60): electione venerabilium fratrum nostrorum episcoporum presbyterorum Sanctae Romanae Ecclesiae cardinalium . . . canonice sumus electi. Von den Kardinaldiakonen hatte schließlich keiner für ihn gestimmt, während von den Kard.-Bischöfen nur einer, von den Kard.-Priestern nur zwei bei ihm beharrten; darum läßt er die ersteren ganz aus.

s Dafür, daß Alexander zu Rom nicht mit dem päpstlichen Mantel bekleidet worden, gibt es viele Zeugnisse auf dem Paveser Konzile, die man in der Actio Concilii ap. Ragev. IV, 72 aufgeführt findet. — Ebenso sagt die Ep. cujusdam religiosi viri ad archiepisc. Saltzburgensem ap. Ragev. IV, 82: . . . parti Victoris, quae ipsum XI. diebus, antequam Alexander immantaretur, immantatum fuisse . . . praestito s a c r a m e n t o probauerat etc. — Dasselbe behauptet die Ep. canonc. S. Petri Romae ap. Ragev. IV, 76. — Auch meldet der alexandrinisch gesinnte Gerhoh. Reichersp., p. 467 selbst, daß bei dem Hin- und Herziehen der ursprüngliche päpstliche Mantel zerrissen wäre. — Es kann also kein Zweifel an der Nichtbekleidung Alexanders mit dem päpstlichen Mantel zu Rom bestehen.

t Die b e s c h w o r e n e n Aussagen römischer Kleriker auf dem Paveser Konzile (Actio Concil. ap. Ragev. IV, 72) beweisen, daß über eine Woche lang Alexander sowohl, wie dessen Kardinäle jeden Gedanken daran, daß das Papsttum ihrer Partei noch existiere, aufgegeben hatten. So sagten u n t e r a n d e r e m die Kleriker der Kardinalkirche S. Chrysogoni aus: Se sequenti die post promotionem domni Victoris accessisse ad cardinalem suum qui erat cum cancellario [i. e. Alexandro] et interrogasse eum dicentes: Omnes clerici vadunt ad pedes domni papae [i. e. Victoris], quid faciemus et nos? Qui respondit: Ite ad eum sicut alii. — Auch die deutschen Berichte wissen von diesem Umstande, wie Albert. Stadens., p. 344.

u Daß die römischen Nobili es waren, und nicht das Volk, die Alexander III. befreiten, geht ganz deutlich aus der allerdings beschönigenden Darstellung des Card. Aragon., p. 449 hervor. Auch bleibt der Papst ja nicht unter dem Schutze des römischen Volkes in Rom zurück, sondern entflieht nach seiner Befreiung sofort auf neapolitanisches Gebiet.

v Der Vermittlungsvorschlag der alexandrinischen Kardinäle an die kaiserlichen Gesandten wird in der Ep. cardinalium Alexandri ap. T h e i n e r, Disquisitiones criticae, p. 213 berichtet. — Das Leben Alexanders, das der Card. Aragon. geschrieben, übergeht an der betreffenden Stelle (p. 450) den Vermittlungsvorschlag der Kardinäle gänzlich, stellt überhaupt Alexander III. und seine Anhänger als völlig siegesbewußt und stolz abweisend dar und erweist sich hierin, wie in vielen anderen Dingen, als eine Tendenzschrift, die freilich aus den besten Quellen schöpfte.

w Alexanders III. stolze Endantwort an die kaiserlichen Gesandten wird mehrfach erzählt. — Card. Arag., p. 450: Sacrosanctae Romanae Ecclesiae . . . privilegium . . ., ut universarum ecclesiarum causas, cum res exigeret, ipsius auctoritas discuteret ac finiret, ipsavero nullius unquam iudicio subiaceret. — Dieses ist noch eine mildere Fassung, da sie nur die kirchlichen Angelegenheiten berührt. Die anderen Berichte lassen den Papst stärker, absoluter sprechen, und zwar zeigt ihre Übereinstimmung, daß sie auf den wirklichen Worten des Papstes beruhen: Epist. imperatoris ad archiepisc. Salzburg. ap. Ragev. IV, 79: Rolando . . . dicente: quia, cum ipse deberet omnes iudicare, ipse vellet a nullo iudicari. — Die Epistola Concilii Papiensis a. a. O.: se a nemine debere iudicari, cum ipse omnes alios iudicare debeat. — Ähnlich Otto Sanblasian., cap. 13. — Chr. Regia Colon., p. 106 (2. Rezension): Rolandus . . . respondit: Ego vocare debeo, non vocari; ego iudicare debeo, non iudicari.

x Die im Texte (S. 240) als anwesend Aufgeführten unterschreiben sich unter der Epistola praesidentium concilii ap. Ragev. IV, 80. — Vgl. Ep. Bamberg. episc. ad a. episc. Salzburg. ap Ragev. IV, 81; Ep cujusdam religiosi viri ad Eberh. Salzburg. a. episc. ibid. 82; An. S. Disib., p. 29. — Reuter (Alexander III., I, S. 511ff.

Anmerk. f) klagt die viktorischen Dokumente über dieses Konzil, besonders aber die offizielle Epistola praesidentium concilii, der größten Fälschung an. Er schließt sich hier hauptsächlich den Beschuldigungen an, die Johann von Salisbury in seinen Briefen erhebt; da muß ich von diesem sogleich bemerken, daß er ein viel zu entschiedener Parteimann ist, um bei seinen Vorwürfen gegen die Feinde ohne weiteres Glauben zu verdienen. Was nun 1. die Zahl der in Pavia anwesenden und der den Beschlüssen des Konzils beigetretenen Bischöfe — also die wichtigste Frage — betrifft, so herrscht unter den Quellen beider Parteien eine seltene Einstimmigkeit darüber. Otto Mor. meldet als anwesend den Patriarchen von Acquileja, neun Erzbischöfe und 38 Bischöfe; Ragev. IV, 74: circiter quinquaginta archiepiscopi et episcopi; Ep. Bamberg. episc. ad a. episc. Salzburg. ap. Ragev. IV, 81: conuenientibus Papiae in unum circiter L episcopis; Ep. cujusd. relig. viri ap. Ragev. IV, 82 nicht ganz genau: domino patriarcha, archiepiscopus et fere . . . quinquaginta episcopis. Aber auch auf dem gegnerischen Konzile zu Toulouse, wo man z. B. die Erzbischöfe von Köln und Ravenna als nicht von Alexander ordiniert gar nicht mitrechnete, wurde die Zahl der in Pavia anwesenden Bischöfe auf 44 angegeben (Fastradi abbatis Clareuallensis Epistolae ap. Mansi, Sanctorum conciliorum amplissima collectio, XXI, p. 1156). — Die Zahl der entweder mündlich oder schriftlich zustimmenden Bischöfe wird zusammen auf 153 gerechnet. (Weitläufigere Ep. praesid. concil. M. G. Leg. II, p. 125; vollständig bestätigt durch des alexandrisch gesinnten Monachi Salzavensis Continuatio Cosmae M. G. Ss. IX, p. 161.) — Man sieht also hier in betreff der Zahl der anwesenden und zustimmenden Bischöfe nicht den geringsten Widerspruch, sondern gänzliche Übereinstimmung, auch von gegnerischer Seite. Das einzige, worin bei den verschiedenen Texten der Ep. praes. concil. ein Zwiespalt herrscht, sind die Namen der anwesenden Bischöfe. Allein jeder Kenner mittelalterlicher Geschichte und Urkunden weiß, wie leicht da eine Verwechslung, ein Irrtum bei dem Kopieren durch unwissende oder leichtsinnige Schreiber vorkommen konnte (und noch kann). Übrigens kommt es ja auf die Namen nicht so sehr an, wie auf die Zahl. Denn nicht, ob der Bischof dieser oder jener Diözese zugestimmt hat, ist das wesentliche, sondern wie viele unter den Bischöfen der lateinischen Christenheit überhaupt sich dem Kaiser und seinem Papste angeschlossen haben. — 2. Auffallend ist es, wie Reuter den Johann von Salisbury (56. Epistola, Opera ed. Giles I, p. 68) so mißverstehen konnte, daß er behauptet: „An Stelle des erwählten Erzbischofs von Ravenna fungierte Guido, Comes de Planderada". Es ist doch klar wie Sonnenlicht, daß Guido, Comes de Planderada kein anderer ist, als Guido, Comes de Blandrata, d. h. als der erwählte Erzbischof von Ravenna selbst (Text, S. 215), den aber Haldrian IV. nicht anerkannte und den deshalb Johann von Salisbury mit seinem weltlichen Namen bezeichnet. — 3. Eberhard von Salzburg wird in der Ep. praes. conc. als zustimmend angegeben; dies hält Reuter gleichfalls für eine Fälschung. Daß Eberhard nicht in Pavia war, ist sicher, das behauptet das betreffende Aktenstück auch nicht. Er ist vielmehr auf der Reise nach Pavia zu Vicenza krank geworden und sandte deshalb an seiner Statt den Probst von Berchtesgaden mit großen Geschenken auf das Konzil (Ep. Eberhardi Salzb. archiepisc. ad Romanum Gurcensem episc. ap. Gretser, Op. VI, p. 576), der daselbst eine entschieden kaiserliche Stellung einnahm (man lese nur seinen Bericht an seinen Auftraggeber, den Erzbischof, Ragev. IV, 82). Friedrich schreibt dem Erzbischof noch am 15. Februar sehr freundschaftlich (Ragev. IV, 79); dilectissimo suo Eberhardo venerabili Saltzburgensi archiepiscopo. Auch preist ihn der kaiserliche Hoffkribent Ragewin, der sein Werk gerade um diese Zeit verfaßte, nicht wenig (IV, 83). Dieses alles wäre nicht möglich, wenn Eberhard sich nicht — wenigstens äußerlich — den Schritten des Paveser Konzils für die erste Zeit angeschlossen hätte. — 4. Es steht unter der Ep. praesid. conc.: Ego Hellinus archiepiscopus Treuirensis. cum meis suffraganeis consensi. Dagegen bemerkt allerdings die Ep. Bamberg. episc. ad archiepisc. Salzb.: Solus Trevirensis de regno nostro superest in parte illa de numero archiepiscoporum, qui non consenserit. Folglich, sagt Reuter, ist der Name des Hillin wider dessen Willen unter die Ep. praesid. conc. gesetzt. — Sehen wir uns nach einem anderen Zeugen in dieser Angelegenheit um. In der Ep. cujusd. relig. viri ad archiepisc. Salzb. finden wir: der Erzbischof von Trier sei auf der Reise nach Pavia erkrankt und habe nur einen Entschuldigungsbrief, keine

Beitrittserklärung eingesandt; dann aber bemerkt der Brief: auf dem Konzile seien auch legati Trevirensis zugegen gewesen. Jetzt wird das ganze Mißverständnis der Ep. Bamberg. episc. gegenüber dem offiziellen Aktenstücke gelöst. Der Erzbischof Hillin hatte offenbar keine ausdrückliche Beitrittserklärung dem Konzile eingeschickt, wohl aber Gesandte, die in seinem Namen beitraten. Diesen letzten Umstand hatte der Bischof von Bamberg vergessen oder überhaupt nicht gewußt. Warum sollte man dem Briefe eines einzelnen Mannes mehr trauen, als einem offiziellen Aktenstücke, gegen das diejenigen, mit deren Namen man Mißbrauch getrieben, sofort hätte remonstrieren können; zumal da das Mißverständnis jenes Privatbriefes sich noch deutlich erkennen läßt? — Es kommt noch hinzu, daß auch der Zusatz in der Ep. praes. conc.: cum meis suffraganeis consensi vollständig richtig ist (Ep. Bamb. episc. — Ep. cujusd. rel. viri), und daß weiterhin der Trierer Erzbischof wirklich auf der Seite des Kaisers und seines Papstes stand. — 5. Anknüpfend an eine Stelle des Johann von Salisbury, verurteilt Reuter die nur in der abgekürzten Redaktion der Ep. praes. conc. bei Ragev. IV, 80, sich vorfindende Unterschrift: Henricus rex Anglorum per litteras et legatos consensit. Man könnte nun sagen, dieses wäre nur ein Fehler Ragewins, nicht eine absichtliche Fälschung, die in der ursprünglichen Urkunde geschehen. Ich will auch nicht behaupten, daß unter der ursprünglichen Urkunde sicher der Name des englischen Königs gestanden hat; es ist immerhin möglich, daß Ragewin die Anwesenheit der englischen Gesandten und ihre kaiserfreundliche Haltung benutzte, um selbst den Namen des englischen Königs unter seine Ausgabe der Urkunde zu schreiben (auch nur in der dritten, nicht in der ersten Person). Aber ebenso ist es auch möglich, daß nur in der Kopie, nach der der Abdruck in den M. G. geschehen, die Bemerkung über den König von England ausgelassen ist und sie wirklich auf dem Originale gestanden hat. Denn die Gründe, die Reuter für die Unrechtmäßigkeit jener Unterschrift anführt, lassen sich leicht widerlegen. — a) Die Stelle aus der Ep. Bamb. episc. spricht noch eher gegen, als für die Auffassung Reuters. Der Bischof erzählt: Domnum Victorem recepimus. Nuntius regis Francorum promisit pro eo, neutrum se recepturum, usque dum nuntios imperatoris recipiat. Nuntius regis Anglorum idem velle et idem nolle promisit, tam in his, quam in aliis. Arelatensis, Viennensis etc. per litteras et per nuntios consenserunt. Die Stelle über den König von England muß man wahrscheinlich so erklären: der Bote des Königs von England verkündet, sein Herr folge dem Willen des Kaisers in diesem, wie in allen anderen Dingen. Denn was sollte es bedeuten, wenn der König von England meldete, er wolle dem Könige von Frankreich gehorchen sowohl in diesem, wie in allen anderen Dingen? Diese Erklärung wäre einmal lächerlich gewesen; denn wozu hätte es dem Kaiser und dem Konzile gegenüber des Hinweises bedurft, Heinrich II. würde auch in allen anderen Dingen dem Willen des Königs von Frankreich folgen? Was ging dies das Konzil an? Zweitens wäre sie auch unwürdig gewesen; denn der König von England hätte sich so freiwillig dem gleichstehenden Könige von Frankreich untergeordnet; aber vor dem wenigstens an Ansehen höher stehenden Kaiser war sie nur höflich, nicht unwürdig. Da nun der ganze Zusammenhang der Stelle beide Deutungen zuläßt, ist doch meine Art der Deutung bei weitem wahrscheinlicher als die Reuters. — b) Reuter führt ferner an, später sei ja der König Heinrich II. wirklich von Viktor abgefallen. Dies ist aber bei dem wetterwendischen Charakter Heinrichs II. gar kein Wunder oder Gegengrund. Somit glaube ich gezeigt zu haben, daß man allerdings gegen die Richtigkeit der Unterschrift der Gesandten des englischen Königs unter der Ep. praes. conc. nichts Bestimmtes einwenden könne. — 6. Auch der Name des Königs von Ungarn findet sich, unter allen vollständigen Texteditionen der Ep. praes. conc., nur bei einer und dann bei der veränderten Redaktion von Ragev. l. c. Man könnte also auch hier sagen: der Name des Königs von Ungarn unter der Ep. hat nicht ursprünglich daruntergestanden, sondern ist fälschlich in sie hineingetragen worden. Aber der Beweis der Unechtheit, den Reuter gegen diese Namensunterschrift antritt, scheint mir keineswegs gelungen. Vielmehr empfing König Geisa II. zuerst den Abgesandten des Konzils, den Bischof Daniel von Prag, sehr freundlich und ließ sich erst später, als Eberhard von Salzburg von der Sache Viktors abfiel, von diesem zu gleichem Handeln bewegen. (Vinc. Prag., p. 677. — Tengnagel, Vetera Monumenta, p. 460. — Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de

la France, XVI, p. 27.) Es ist also wohl anzunehmen, daß seine Gesandten zu Pavia den Beschlüssen des Konzils eine vorläufige Genehmigung erteilt haben. — 7. Reuter hält es ferner für einen Widerspruch, daß die Actio auch gewisse Laien als solche, die ein testimonium perhibuerunt, aufführt, die Ep. pr. c. aber bemerkt, da so viele Priester geschworen, so hätte man die Laien lieber mit dem Schwören verschont. — Ich begreife nun nicht, wie hierin ein Widerspruch liegen soll. Die Laien haben allerdings ihr Zeugnis abgegeben, aber beschwören ließ man sie es nicht. Und eben dies sagt auch die Ep. p. c. selbst deutlich genug (ap. Ragev. IV, 80): [Laici] testimonium similiter perhibuerunt (nach anderen exhibuere) et iurare voluerunt. Also das Zeugnis hatten sie schon wirklich abgelegt, nun wollten sie es auch beschwören. Sed nos . . . duximus laicis in hac parte parcendum. Da kann doch in hac parte nichts anderes bedeuten, als in parte iurandi! — Die übrigen Vorwürfe Reuters gegen die Epistola Praesidentium concilii und die Actio concilii schließen sich nicht an bestimmte Stellen an und beruhen nur auf seiner subjektiven Ansicht von demjenigen, was in diesen beiden Aktenstücken eigentlich hätte stehen sollen und nun nicht darin steht. Da ich aber diese seine subjektive Anschauung nicht teile, brauche ich mich darüber nicht weiter zu äußern.

Auf die sehr zweideutige Rolle, die Kardinal Wilhelm auf dem Konzile zu Pavia spielte, näher einzugehen, kann hier meine Aufgabe nicht sein. Ich verweise dafür hauptsächlich auf die Briefe des Johannes Saresb. bei Bouquet, Recueil XVI. oder bei Giles, Opera Joh. Sar., vol. I. und II. und Reuter, Alex. III., I, S. 509 ff., Anmerk. e. — Was den Umstand anbetrifft, daß einige römische Kleriker aussagten, der Kardinal habe zu den Wählern Viktors gehört, so wird das sich wohl auf den ersten und zweiten Wahlgang beziehen; in dem dritten hat er ohne allen Zweifel für Roland Partei genommen. y

Über die Chronologie des Paveser Konzils möge folgende Berechnung Aufschluß geben: z

	Am 5. Februar war das Konzil eröffnet.	7 Tage; Vinc. Prag., p. 679; Ragev. IV, 75; Ep. praes. conc.	8 Tage; Ep. imp. ad episc. Salzb. aq. Ragev. IV, 79.
	5 Tage deliberiert man; Ep. cujusd. rel. viri.		
(11. Febr. = A. Rchersp., p. 467).	1 Tag wurden die capitula electionis vorgelegt und bestätigt; Ep. cujusd. rel. viri. Anerkennung Viktors durch Kaiser und Fürsten. An. Reichersp., p. 467.		
(12. Febr. = A. R. Ep. praes. conc.)	1 Tag feierliche Thronbesteigung Viktors; An. Reichersp., p. 467.		
	8 Tage, vom 5.—12. Februar.		

Die Angst der englischen Klerikalen im Frühjahr 1160, daß König Heinrich II. zu Viktor übergehen könnte, spricht sich in mehreren Briefen aus. 59. Ep. Joan. Saresb. Opera ed. Giles I, p. 64: Nos autem timemus — schreibt Johann — supra modum, ne Teutonicus imperator circumveniat fraudulentiis suis et subuertat serenitatem principis nostri. — In einem anderen Schreiben (63. Ep. Joan. Sar. ibid., p. 78) wagt Erzbischof Theobald von Canterbury an den König selbst die harten Worte: Praeterea fama est, quod imperator per cancellarium suum uos in apostolicum suum, qualiscunque sit causa eius, nititur inclinare, sed, Domino protegente animum vestrum, Dominum cuilibet homini praeferetis. Scitis, quia: Maledictus est omnis, qui confidit in homine et ponit carnem brachium suum. aa

Sigeb. Cont. Aquicinct., p. 409, An. Camerac., p. 534 und Robert. de Monte, p. 511 übertreiben die Wirkung der Synoden von Neuf-Marché und Beauvais (vgl. Text, S. 244) für die Sache Alexanders bedeutend. Dies beweist für den englischen König Reuter, Alex. III., I, S. 161 f.: für Ludwig von Frankreich aber ein Brief Alexanders III. vom 17. Januar 1161, in dem dieser jenem dankt, daß er jetzt endlich sich entschlossen habe, ihn anzuerkennen (Bouquet, Recueil, XV, p. 768); und ein Schreiben Viktors IV. vom 11. Februar 1161, in dem dieser noch ganz freundschaftlich mit dem französischen Könige unterhandelt (ibid. XVI, p. 25). bb

cc Die Zeit der Rückkunft Herzog Heinrichs nach Sachsen im Jahre 1160 ist ziemlich genau zu bestimmen. Heinrich mag bald nach dem 17. April (Text, S. 247, Anmerk. **) von Pavia abgereist sein: er konnte hiernach, bei seinem, wenn auch kurzen Aufenthalt in Bayern, nicht vor Ende Mai in Sachsen sein. — Nach Helm. I, 87 traf ferner Graf Adolf II. von Holstein zugleich mit dem Herzog in Sachsen ein. Da der Graf nun erst gegen Ende April aus der Normandie abgereist war (Text, S. 243), so konnte er nicht früher als im Mai in Nordsachsen sich einfinden. — Dazu stimmt anderseits, daß der Herzog einen Zug gegen die Slawen ansagt tempore messis (Helm. I, 87, p. 171), also auf Ende Juli oder Anfang August; rechnen wir dazu die zu den Vorbereitungen notwendige Zeit, so hat er den Zug etwa Anfang Juni angesagt, vorher hatte er den Slawen einen Tag gesetzt, auf dem sie nicht erschienen waren, weshalb der Krieg erst gegen sie entschieden wurde; so kommen wir wieder auf das Ende des Mai als das Datum für die Ankunft Heinrichs in Sachsen.

dd Der verunglückte Versuch der Obotriten auf Lübeck im Jahre 1160 wird Helm. I, 87, p. 171 erzählt. — Daß diese Tat und der ganze folgende Feldzug Heinrichs des Löwen gegen die Slawen in das Jahr 1160 fällt — und nicht in 1161, wie Rudloff, Pragmatisches Handbuch der mecklenburgischen Geschichte, I, p. 121 f. und Scheid, Orig. Guelf., III, p. 55 meinen — ergibt sich einmal aus der oben Krit. Erört. II cc zuletzt zitierten Stelle des Helmold und dann besonders aus einer Urkunde Heinrichs (Mecklenburgisches Urkundenbuch, I, 69—71), die folgendermaßen schließt: Id uero stabilitum est anno ab inc. Dom. M. C. LXII. indictione VIIIIna . . . in IIdo anno postquam perfidam gentem, Slauos uidelicet, propicia diuina misericordia, bellica uirtute mee subieci ditioni.

ee Über den Tod Niklots sehe man Helm. I, 88; An. Pegav., p. 140; Chr. Mont. Ser., p. 151; Sächs. Weltchron., S. 224; Saxo Gramm., p. 292 f. ed. Steph. — Die Geschichte, die Saxo von Priszlaw, dem getauften Sohne Niklots, erzählt, der sich am dänischen Hofe aufgehalten und über den Tod seines heidnischen Vaters gefrohlockt habe, ist einfach ein Märchen. Allerdings scheint ein getaufter Slawe, namens Priszlaw, am dänischen Hofe geweilt zu haben, da ihn Saxo bei anderen Gelegenheiten öfters erwähnt; aber es war keineswegs der gleichnamige Sohn Niklots. Denn Priszlaw ist nur eine kontrahierte Form für Pribislaw (wie z. B. Buxlaw für Boguslaw); Pribislaw aber, der Sohn Niklots, steht ((Helm. I, 88, 93 etc.; Saxo Gram., p. 295) auf seiten der Slawen. Auch I, 86 sagt Helmold: Tunc Niclotus . . . misit filios suos eo [sc. Lubecam] cum insidiis. Also nicht einzelne seiner Söhne, sondern filios suos, seine Söhne ohne Ausnahme: folglich konnte sich keiner bei den Dänen befinden. — Auch die Knytlinga Saga (Scripta historica Islandorum tom. XI., frühestens aus dem Ende des 13. Jahrhdts.) weiß von einem Christ gewordenen Sohne Niklots, den sie Friedleif nennt.

ff Die Belehnung der drei Bischöfe im Wendenlande durch Heinrich den Löwen wird Helm. I, 88, p. 173 berichtet. Die Auffassung Helmolds, als habe der Kaiser jetzt erst dem Herzoge die Einrichtung der Bistümer überlassen, ist völlig falsch; s. Krit. Erört. zum zweiten Buche, IV g. Aber was er von den drei Bischöfen erzählt, kann darum doch gut bestehen. Vizelin freilich hatte sich schon im Jahre 1152 von Heinrich belehnen lassen (2. Buch, S. 139 f.), aber von Evermod und Gerold ist dies noch nirgends erwähnt. So erzählen auch die An. Magdeb., p. 192 richtig unter dem Jahre 1160: Heinricus dux episcopos in Sclauania ordinatos inuestiuit, Geroldum in Aldenburch, Euermodum in Razzisburch, Bernonem in Magnopolim.

gg Die Verlegung des Bistums von Oldenburg nach Lübeck in den Sommer 1160 zu setzen, dafür gibt es mehrere Gründe. Zuerst kann man, und dies ist das Wichtigste, diese Zeit urkundlich nachweisen. Im Jahre 1160, in der 7. Indiktion, spricht Viktor von Pavia aus noch von dem Bistum Oldenburg (Westphalen, Monum. ined. rer. Germ., II, p. 2036 f.). Die 7. Indiktion dauerte während der ersten zwei Drittel des Jahres 1160: so wird jene Urkunde in den Februar oder März des Jahres 1160 fallen (vgl. Text S. 239 ff.). In einer Enzyklika dagegen vom Jahre 1160, in der achten Indiktion (Westph. idib., p. 2035 f.), also im Herbste, spricht Hartwich zu seinen Suffraganbischöfen schon von seinem suffraganeo Lubicensi. So bleibt nur Frühjahr und Sommer 1160 für jene Verlegung über. — Auch aus Helmolds Er-

zählungsweise kommen wir zu demselben Resultate. Erst bespricht er (I, 88, 89) die Slawenzüge des Jahres 1160. Dann kommt er auf die Bistumsverlegung zu sprechen, die er mit den Worten: Circa id temporis einleitet (I, 90); darauf fährt er fort (I, 91): in circulo dierum istorum defuncto Adriano papa ortum est schisma, und bespricht nun das Konzil von Pavia und dessen Folgen. Es ist also vollständig klar, daß man die zwischen allen diesen Ereignissen des Jahres 1160 erzählte Bistumsverlegung erfolgte. — Beachten wir nun, daß erst Ende Mai 1160 Heinrich in Sachsen eintraf (oben Krit. Erört. II cc), daß er dann im Juli (Helm. I, 87 und Text, S. 250, Anm. †) den kurzen Slawenzug unternahm, und daß erst hierauf die Bistumsverlegung erfolgte, so ist der Spätsommer 1160 als die betreffende Zeit zweifellos festgestellt. — Die An. Magdeb., p. 191 geben freilich 1163 an. Doch läßt sich dies schon auf andere Weise widerlegen; da bereits 1162 Heinrich den Ratzeburger Domherren denselben Anteil am Lübecker Zoll bewilligt, wie die Lübecker Domherren schon besaßen (Lübecker Urkundenbuch, I, S. 3 ff.). Ebenso nennt sich der Bischof Gerold in einem Briefe an die Holsteiner aus dem Jahre 1162 schon episcopus Lubicensis (Helm. I, 92). Durch diese Zeugnisse wird dasjenige der Ann. Magdeb. mehr als hinreichend paralysiert. — Übrigens steht — anderen gegenüber auch einer der neueren Bearbeiter dieser Frage, Laspeyres (die Bekehrung Nordalbingiens, Bremen 1864, S. 105) auf meiner Seite.

In der Enzyklika Erzbischof Hartwichs über die Einrichtung der Diözesansynoden wird gesagt, für die Cisalbingier sei Hamburg, für die Transalbingier Bremen zum Orte der Versammlung erwählt. Nimmt man diese Bezeichnungen nach der gewöhnlichen Weise auf, so läßt sich gar nicht erklären, warum für die Bewohner des rechtselbischen Landes das an der Weser liegende Bremen, für die des linkselbischen Landes das am rechten Ufer des breiten Stromes gelegene Hamburg für ihre Zusammenkünfte festgesetzt sei. Die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Anordnung wird noch durch die Hinweisung des Erzbischofs erhöht, daß er gerade um der Schwierigkeit des Transportes zu Lande und zu Wasser willen diese Bestimmungen getroffen habe. Wie läßt sich das erklären? Wir müssen beachten, daß die Enzyklika von Hamburg, also vom rechten Elbufer datiert ist, so daß die Bezeichnungen: Cis- und Transalbingier gerade die umgekehrte Bedeutung erhalten, als man ihnen gewöhnlich gab. — Jedenfalls ist die wider den Brauch verstoßende Vertauschung beider Begriffe eine Inkorrektheit des erzbischöflichen Kanzlers. hh

Urkunden über Heinrichs Landtag zu Braunschweig im Jahre 1160 sind teils abgedruckt, teils erwähnt bei Scheid, Or. G. III, Praef., p. 36, Text, p. 52 (zwei Urkunden) und Prutz, Heinrich der Löwe, S. 476 f. (zwei andere Urkunden). — Die Urkunde bei Scheid, Or. G. III, Prf. p. 36 trägt zwar die Jahreszahl 1161; da sie aber zugleich mit der achten Indiktion bezeichnet und auch zu Braunschweig ausgestellt ist, trage ich kein Bedenken, sie mit hierher zu ziehen und die Jahreszahl für einen Fehler zu halten. ii

Eine so hervorragende Rolle, wie in den Jahren 1154, 1155 und 1159, hat Heinrich der Löwe im Jahre 1161—1162 nicht in Italien gespielt, so daß die zeitgenössischen Schriftsteller seiner Taten in diesem Lande gar keine Erwähnung tun. Dennoch ist sicher anzunehmen, daß Heinrich auch in diesem Jahre in Italien war. Gründe hierfür sind: 1. Eine Urkunde bei Hansiz, Germania sacra, I, p. 321 (St. Nr. 3901), ausgestellt vom Kaiser zu Como, 29. Januar 1161, in der Heinrich als Zeuge auftritt. 2. Eine andere Urkunde (Gewoldus, Metropol. Salisburg., I, p. 248 f.) des Kaisers, gegeben MCLXI. indict. VIIII. regnante domno Friderico Romanorum imperatore victore a. regni eius X. imperii VII. ante portas civitatis Mediolanensis tempore vastationis tertio Non. Junii — also 3. Juli 1161 —, führt unter den Zeugen auf: Henricus dux Bavariae et Saxoniae. — Warum dies in der sonst unanfechtbaren Urkunde ein Fehler sein soll für dux Austriae, begreife ich nicht. 3. Helmold erwähnt (I, 93, p. 182), Heinrich habe hier bei der Belagerung Werles (1163) gerade eben solche Maschinen gebraucht, wie er sie bei dem Angriffe auf Crema und Mailand gesehen habe. 4. Heinrich hatte im vorhergehenden Jahre seinen Zug nach Italien beschworen (Text S. 254). 5. Von einer anderweitigen Tätigkeit Heinrichs vom Frühjahr 1161 bis zum Februar 1162 ist uns nichts bekannt. kk

III.

a Das Datum des 9. August für die Schlacht bei Carcano haben: Otto Morena; Friedrich selbst in seinem Briefe an den Patriarchen von Aquileja (M. G. Leges II, p. 129); Chron. Regia Colon., p. 101 (fälschlich unter 1159). — Gesta Friderici I. in Lombardia (Schulausgabe), p. 42 geben den 8. August an, zeigen aber ihren Irrtum durch Widerspruch mit sich selbst. Wenn man die Berechnung schon vorher bei Sexto itaque die mensis Augusti etc. beginnt, wird man dies sofort finden. — Die Annales Mediolanenses Breves M. G. Ss. XVIII, p. 390 geben den 10. August an, können indes den mehrfachen anderen Angaben gegenüber nicht ins Gewicht fallen.

b Die Schlacht bei Carcano ist bisher falsch erzählt und verdient bei dem vielen Interesse, das sie darbietet, einen genaueren Bericht. Es ist diese Aufgabe allerdings nicht ganz leicht, da er aus den sehr unzusammenhängenden und parteiischen Darstellungen der ghibellinischen und guelfischen Quellen zu kombinieren ist. — Ghibellinische Quellen sind: Epist. Friderici ad patriarch. Aquilej. M. G. Leges. II, p. 129; Otto Mor., p. 626 f.; Burchard. in Chr. Ursperg., p. 222; Appendix ad Radgewianum (Schulausg.), p. 277 (mit dem Namen Carcer!); Guelfische Berichte finden sich bei Gesta Frid. I. in Lomb., p. 47; An. Med. Min., p. 394; An. Placent. Gib., p. 460, die hier teils aus Ann. Med. teils aus noch entschiedener guelfischen Quellen schöpfen; kurze Notiz in den An. brix., p. 813.

c Das Erbieten Geisas an Ludwig VII. ist enthalten in der Epist. Geisae ad Ludov. ap. Bouquet Rec. XVI, p. 27. — U. a. folgende Stellen: Scitis enim, quoniam imperator Alemannorum [nicht Romanorum!] proprium papam sibi elegit . . . . Notum igitur vestrae fraternitatis amicitiae firmiter facio, quatinus si predictus imperator uobis aut regno vestro aliquid mali machinari voluerit, ego regnum eius in manu forti devastando aggredior. — Da König Geisa schon am 31. Mai 1161 starb, er aber hier noch vollkommen kräftig erscheint, muß der Brief im Winter 1160 bis 1161 geschrieben sein.

d Den Waffenstillstand meldet Rob. de Monte, p. 511. — Reuter setzt (Alex. III., I, S. 499 ff. Anmerk. d) den Termin der Synode zu Toulouse in den Monat Oktober 1160. Mir aber scheinen gewichtige Gründe dafür zu sprechen, sie in den Februar oder März 1161 zu verlegen. Ich stütze mich dabei ausschließlich auf die Briefe der Beteiligten. — 1. Alexander schreibt an den Bischof von Beauvais am 29. Nov. 1160 einen Brief, in dem er ihm auf das herzlichste für alle seine Verdienste um den heiligen Stuhl dankt; von dem Konzil zu Toulouse oder von einem Konzile überhaupt ist dabei nicht im geringsten die Rede (Bouquet, Rec. XV, p. 764). — 2. Abt Philipp von Eleemosyna rühmt im November oder Dezember 1160 dem Papste die gute Gesinnung Ludwigs gegen ihn (den Papst) et suam sententiam iam operis executione firmasset, nisi gravia eum impedimenta et causae multiplices perturbassent. Er warte nur noch die günstige Zeit ab, um den Papst anzuerkennen (ibid., p. 762). Dies ließ sich unmöglich nach der Synode zu Toulouse sagen, auf der Ludwig den Papst ganz unzweideutig anerkannte (Reuter, Al. III, I, S. 169). — 3. Alexander dankt am 17. Januar 1161 Ludwig, qualiter . . . ad receptionem nostram . . . regium animum ad ipso principio efficaciter induxisti (ibid. p. 766 f.). Es ist ersichtlich, daß der Papst hier nur von allgemeiner Richtung der königlichen Gesinnung, nicht von einem bestimmten Faktum der Anerkennung spricht. — 4. Arnulf von Lisieux gibt im Anfange des Jahres 1161 den Kardinälen zu Rom ein ausführliches Exposé der Lage der kirchlichen Dinge in Frankreich. Unter anderem spricht er da von einem Konzile, auf dem consilium dilationis Geltung gefunden hätte (Bouquet, Rec. XVI, p. 664 f.). Es kann dies nur die Synode zu Beauvais sein, da diejenige zu Toulouse zu sehr bestimmten Ergebnissen kam. — 5. Wären die beiden im Texte S. 9 angeführten Briefe Viktors IV. und Friedrichs I. an Ludwig vom Febr. 1161, die in sehr freundschaftlichem Tone gehalten sind, völlig undenkbar gleich nach einer Synode, die sie beide feierlich in den großen Kirchenbann getan hatte. — 6. Anderseits richtete aber Alexander III. am 7. April 1161 ein feuriges Dankschreiben an Heinrich von Beauvais

(Bouquet, Rec. XV, p. 768), worin er rühmend hervorhebt: nostram vero receptionem, quae in concilio in Francia solemniter facta est, magis quam tibi nulli mortali imputamus. Hier ist von einer ganz feierlichen Anerkennung die Rede, die auf der Synode zu Toulouse erfolgte. Auch gibt Alexander dem Bischofe den Befehl, mit päpstlicher Machtvollkommenheit den schismatischen Abt von Clugny abzusetzen und den Kardinalbischof Himar, der sich bei demselben aufhielt, gefangen zu nehmen. Er tritt hier offenbar als der offiziell anerkannte Papst auf.

Nach diesen Briefen ist unzweifelhaft die Synode zu Toulouse zwischen die Briefe Nr. 5 einerseits und denjenigen Nr. 6 anderseits zu setzen: also in den Februar oder März 1161. Prüfen wir nun die Gegengründe Reuters.

a) Die Ausdrücke in den Briefen Geisas an Ludwig und Alexanders an den Erzbischof von Salzburg: „die ganze Kirche und auch die Könige hätten Alexander anerkannt", können sich eben so gut auf die wohlbekannte Hinneigung der Herrscher und Geistlichen jener Länder beziehen, wie auf bestimmte Tatsachen. Übrigens steht das Datum beider Briefe keineswegs fest, so daß sie als ein bestimmtes Zeugnis in chronologischer Hinsicht nicht wohl dienen können. — b) Daß der Brief Arnulfs von Lisieux vom Anfange des Jahres 1161 sich nicht auf das Konzil von Toulouse, sondern auf das von Beauvais bezieht, ist schon oben sub 4 erwähnt. Es kommt noch hinzu, daß die ausführlichen Berichte des Fastradus und Guilelmus Neubrigensis über Toulouse nichts von den im Briefe Arnulfs erzählten Dingen wissen. Daß dieser uns aber Neues über B e a u v a i s mitteilt, kann uns bei der Dürftigkeit der Berichte über diese Synode nicht Wunder nehmen.

Zur Stütze meiner Behauptung möge noch der Umstand dienen, daß (s. Text) vom Anfange bis Ostern des Jahre 1161 ein stillschweigender Waffenstillstand zwischen den hadernden Königen Heinrich und Ludwig eintrat: wahrscheinlich damit der Klerus ihrer Länder unterdes die Versammlung abhalten könne.

Welfs Verhalten gegen Alexander ersieht man aus Welfi VI. Epistt. ad. Alexandrum, Scheid, Orig. Guelf. II, p. 601 ff. aus den Jahres 1174 ff.: nos, qui a primordio huius difficultatis maiore constantia cum Romana ecclesia stetimus etc. — nos, a primo tempore, quo apostolici culminis sedem obtinuistis, debita fidelitate et constantia in vestra obedientia stetimus, nec metu imperatoris nec amplioris muneris gratia nec propinquitatis propositum hoc mutavimus etc. — Welfus ad amicum E. ibid. p. 606 f.: Quanta fide et constantia domino et patri nostro Alexandro summo pontifici in principio electionis suae mediante clarissimo nostro R[eitenbuchensis] ecclesiae proposito adhaeserimus et ad haec tempora cum eo steterimus . . Deus agnoscit. e

Über des Kaisers Aufbruch gegen Mailand schreibt Otto Mor., p. 631: In die Lunae, quae fuit tertia Calendas Septembris sequentis mensis Iunii, in festivitate S. Maximini etc. Bei dieser Datumsangabe ist 1. zu beachten, daß bei Morena tertio Calendas = ante diem quartum Calendas ist. Also = 29. Mai; und 2. fällt auch das Fest des heiligen Maximin auf den 29. Mai. f

Über das Datum der beabsichtigten Synode zu Cremona: In nativitate S. Mariae (Epist. imper. ad arepisc. Salzburg. M. G. Leges II, p. 128); ad festum B. Mariae (Epist. imp. ad arepis. Salzburg. ibid., p. 130). — Welche Bedeutung der Angabe in den Annales Laubienses (M. G. Ss. IV, p. 24): 1161 . . . Victor mense Maio Cremonae cogit concilium, ad quod de toto regno Romano personae confluunt etc. beizumessen ist, weiß ich nicht. — Zu diesem Konzile ladet auch Viktor am 16. Jan. 1161 den Erzbischof Eberhard ein (Reuter, Alex. III., I, S. 174 a[1]). Es ist wahrscheinlich, daß dieses Konzil nicht zustande kam, da wir sonst nichts von ihm hören, während doch Morena sonst alles notiert, was ihm bekannt wurde. g

Das Konzil zu Lodi berichtet Otto Mor., p. 632. — In Ann. S. Petri Erf., p. 181 muß es statt XII. Cal. Iuni heißen: XII. Cal. Iulii. — Bei Ehrhard, Regesta historiae Westfaliae II, p. 43 finden sich drei Urkunden des Kaisers ohne Jahreszahl, die jener in das Jahr 1162 setzt, während sie jedenfalls (meistens stimmt auch die Datierung vollständig hiermit) in das Jahr 1161 gehören. Die eine ist datiert Laudae in palatio imperatoris XII. Cal. Iul., die beiden anderen Laudae in generali concilio (vgl. Stumpf, Reichsk. II, Nr. 3907—3915). h

i Folgende Quellen geben den 1. März als den Tag der Übergabe Mailands an: Ep. imperatoris ad arep. Salzburg., M. G. Leg. II, 132; Ep. imperatoris ad Ivonem, Bouquet, Rec. XVI, p. 689; Ep. imp. ad Romanum Gurcensem episc., Gretser Opera VI., p. 582; Ep. Burchardi ad abbatem Sigeburgensem, Muratori Scr. VI, p. 916; Chron. Regia Colon., p. 110 (der Epist. Burchardi entlehnt); Acerbus. Mor., p. 637; Codagnelli Libellus tristitiae ed Holder-Egger (Schulausgabe), p. 53; Annales Floreffienses M. G. Ss. XVI, p. 624 (fälschlich unter 1163); Annales S. Jacobi Leodiensis ebendas., p. 642; An. Med. Min., p. 395; An. Cremon., p. 802; Sigeb. Auct. Affligem., p. 405; Continuatio Claustro-Neoburgensis secunda M. G. Ss. IX, p. 615. — Weit an Ausführlichkeit wie an innerer Glaubwürdigkeit für Italien treten gegen diese Angaben die abweichenden zurück, nämlich die An. Reichersperg., p. 468 (in idibus Martii) und die Annales Ratisponenses M. G. Ss. XVII., p. 587 (3 Kal. Martii). Sie können natürlich das übereinstimmende Zeugnis aller anderen Quellen nicht entkräften. — Das Datum der Urkunde bei Muratori, Antiquitates Italiae, VI, p. 259: datum Papiae post destructionem Mediolani V. Kalend. Martii muß wahrscheinlich heißen: V. Kalend. Maii. — Gar kein Datum geben Ann. Med., p. 374.

k Über die Zerstörung Mailands am 18. März: Acerbus Morena, p. 637; Annales Seligenstadenses M. G. Ss. XVII, p. 32; An. Placent. Guelfi, p. 413 (mense Martii in ultima hebdomada). — Die Annales Parchenses M. G. Ss. XVI, p. 606 nennen den 24. März (9 Kal. Aprilis) als Anfangsdatum der Zerstörung; die An. Reichersp., p. 468 (ihre Chronologie in betreff Mailands ist überhaupt sehr falsch) sogar den 2. April; die An. Mediol. Brev., p. 390 den 8. März. Doch können diese voneinander abweichenden Angaben das übereinstimmende Datum der drei ersten Quellen nicht ungewiß machen.

l Während die Epistt. imp. ad Ivon., p. 690 und ad Roman., p. 582 und Gesta Frid. I. in Lomb., p. 53 f. sich nur in allgemeinen, rednerisch ausgeschmückten Phrasen über das Zerstörungswerk ergehen, schildert Acerb. Mor., p. 637 den Hergang genauer. Er beschreibt die Verteilung der Stadtviertel unter die Abteilungen der Lombarden, und in wie kurzer Zeit sie fertig geworden et, ut vere opinor, quinquagesima pars Mediolani non remansit ad destruendum. Remansit tamen totus murus civitatem circumdans, qui adeo bonus et de magnis lapidibus confectus fuerat et quasi C. turribus decoratus, quod etc.; remansit quoque campanile Ecclesiae Maioris mirae pulchritudinis maximaeque altitudinis et admirandae latitudinis quale nunquam dicitur fuisse in Italia etc. — Vgl. Theod. Mon. Palid., p. 92 = Sächs. Weltchron., S. 225; An. Egmundani M. G. Ss. XVI, p. 462; An. Cameracenses ibid., p. 534; An. S. Jacobi Leod., p. 642; An. S. Disib., p. 30 (ganz wie Morena); An. Reichersp., p. 468 (ähnlich wie Morena); An. Ratispon., p. 587; Annales Ellnomenses Maiores M. G. Ss. V, p. 15; Vincent. Prag., p. 680; An. Med. Min., p. 394; Sigeb. Auct. Afflig., p. 405 (ähnlich wie Morena); An. Laubiens., p. 23 (ähnlich wie Morena); Helm. I., 90; Burch. in Chr. Ursp., p. 353. — Ganz unrichtig ist jedenfalls die von keinem anderen Geschichtsschreiber bestätigte Nachricht des höchst parteiischen, von dem Schauplatze dieser Ereignisse weit entfernten Romualdus Salernitanus (M. G. Ss. XIX, 433): der Kaiser hätte der Stadt und dem Vermögen ihrer Bürger zuerst Unverletzlichkeit zugesagt und dann sein Versprechen gebrochen. Wie gesagt, Ann. Med. selbst wissen nichts hiervon.

m Chronica varia Pisana ap. Ughelli, Italia sacra III., p. 868 (fälschlich unter 1163, die Zeitrechnung dieser Chronik ist hier überhaupt um ein Jahr voraus) berichten: Ambasciatores Pisani Communis ab imperatore Friderico vexillum receperunt et spatham pro investatione imperatoria super omnes civitates Thusciae. — Chron. Regia Colon., p. 104 erzählen diese Demütigung Welfs als auf der Kurie zu Parma im Jahre 1160 geschehen. Eine solche Kurie ist uns gänzlich unbekannt. Auch erscheint Welf im Jahre 1161 noch in Regierungstätigkeit in seinen italienischen Besitzungen (Muratori, Antichità Estensi, I, p. 298). Es läßt sich aber auch leicht nachweisen, daß dieses ganze Stück der Chron. Regia Colon. in das Jahr 1162 gehöre. Was liegt da wohl näher, als daß wir annehmen, jene große Kurie zu Parma sei keine andere, als die zu Pavia, und die Namensverwechslung sei ein — hier sehr leichtes — Versehen des Abschreibers. — Dann, übrigens auch vom Jahre 1162: Chron. Regia Colon. Max., p. 112. — Entscheidend ist die kaiserliche Urkunde über den Vorgang vom 9. April 1162; St. Nr. 3963.

Über die Gesandtschaften des Kaisers behufs des Kongresses zu St. Jean de Lône sehe man Helm. I, 91; die Rundschreiben Friedrichs: Bouquet, Rec. XVI, 690 f. und M. G. Leg. II, 132 f.; Saxo Grammaticus, p. 149 a f. ed. Erasmi. In bezug auf König Waldemar bringt Saxo die unverschämte Prahlerei, der Kaiser habe ihm, wenn er auf das Konzil kommen wolle, nicht nur ganz Slawien, sondern auch eine Provinz in Italien versprochen!! — Der Brief des Kaisers an den Erzbischof von Salzburg ist erwähnt in der Epist. arepisc. Remensis ad Ludovicum, Bouquet, Rec. XVI, p. 30 f. (s. folgende Krit. Erört.). n

Die Verräterei Eberhards wird aus der Epist. arepisc. Rem. ad Ludov. l. c. ersichtlich, in der es heißt: Vehementer admiramur et vehementius perturbamur in his, quae significata sunt nobis, comitem scilicet Henricum etc.: a quo vero nobis hoc sit significatum, nec habemus nec debemus vobis significare. Litterarum super haec ad nos directarum continentia haec est: [folgt der Bericht des Kaisers an einen Bischof über die Gesandtschaft des Grafen von der Champagne und die Aufforderung, sich am 26. August in Besançon einzufinden]. In dem besonders hervorgehobenen Satze gesteht der Erzbischof klar ein, er habe die Kunde erst von einem Dritten erhalten, den er nicht nennen dürfe, noch wolle. Dies wird uns durch die Erwägung bestätigt, daß der Kaiser unmöglich an den von ihm ganz unabhängigen Erzbischof von Reims die Aufforderung, sich auf jenem Konzile einzufinden, hätte richten können. Ist aber jener Brief an einen anderen Bischof gerichtet und von diesem dem Erzbischof Heinrich von Reims mitgeteilt, wer kann der verräterische Bischof sein? Höchstwahrscheinlich Erzbischof Eberhard von Salzburg. Nämlich 1. Es findet sich ein Brief Eberhards an Heinrich (Bouquet, Rec. XVI, p. 177), worin ersterer die in dem kaiserlichen Schreiben enthaltenen Tatsachen sämtlich als Befürchtungen gegen den französischen Prälaten ausspricht. 2. Wir wissen überhaupt, daß Eberhard mit allen Hauptfeinden Viktors korrespondierte. o

Was den Ort des Kongresses betrifft, so ist er die Brücke über die — Frankreich und Burgund trennende — Saone bei St. Jean de Lône, südöstlich von Dijon, südwestlich von Besançon. Die zahlreichen Quellen geben an 1. bei Besançon, 2. bei Dijon, 3. auf der Saone, 4. bei St. Jean de Lône. Einige Quellen haben mehrere, andere nur einige dieser Angaben. Acerb. Mor., p. 639 nennt als Ort der Zusammenkunft Besenzonum in Lombardia; ursprünglich hat jedenfalls gestanden Besanzonum in Burgundia, und die unwissenden italienischen Abschreiber, vielleicht durch eine Analogie im Namen irregeleitet, haben es in Besenzonum in Lombardia verändert. — Die An. Laubiens., p. 22 setzen den Kongreß 1163. Aber sie zählen 1162 bis 1165 überhaupt ein Jahr voraus, und so ist das Fehlerhafte dieser Bestimmung sofort ersichtlich. p

Über die Anwesenheit des dänischen und böhmischen Königs berichten Cardinalis Aragoniae, Vitae Pontificum Romanorum, Muratori Scr. r. It. III, 1, p. 453; Theod. Mon. Palid., p. 92; Alb. Stadens., p. 344; Saxo Gram., p. 150 a ff. (ed. Erasmi Basel 1534). — Wie immer, wenn Saxo auf die damalige Abhängigkeit Dänemarks von Deutschland zu sprechen kommt, sucht er solche auch hier durch die lächerlichsten Ausflüchte zu verdecken: Waldemar gehorchte der Aufforderung des Kaisers nur, weil er eine große Lust hatte, fremde Länder und Völker kennen zu lernen. Zu Metz ließ sich alles Volk von Waldemar segnen und heilen! usw. Ich komme auf diese Ruhmredigkeit Saxos noch zurück. — Übrigens scheint der König erst auf dem Reichstage zu Dôle erschienen zu sein. q

Das Betragen Waldemars auf dem Reichstage schildert Saxo Gram., p. 150 a und b ed. Erasmi. — Ferner Chron. Regia Colon., p. 113: Affuit huic synodo rex Danorum Waldemarus, qui ibidem coronam de manibus imperatoris suscipiens homo eius factus est. — Albert. Stad., p. 345: Ibi Waldemarus duo regna, Daciae et [?] Sueciae ab imperatore suscepit. — Saxo behauptet nun, um Waldemar zur Huldigung zu bewegen, habe der Kaiser alle Fürsten gezwungen, zu beschwören, sie wollten das Slawenland für jenen erobern; wenn ihnen das nicht gelänge, so wolle er — der Kaiser — dies selbst bewerkstelligen, sowie er nur aus Italien zurückgekehrt r

sei. — Es ist dies nichts, als eine abermalige Erfindung Saxos, um damit die Erniedrigung Dänemarks unter die deutsche Hoheit zu vertuschen. Daß Saxo solcher Erdichtung wohl fähig, haben wir schon oben, Erörterung n und q, gesehen. Später aber kommt noch einmal eine ähnliche, hier bestimmt als lügenhaft nachweisbare Geschichte bei Saxo vor. Im Jahre 1181 nämlich zieht Waldemar dem Kaiser gegen Lübeck zu Hilfe, huldigt ihm abermals usw. Dafür habe (p. 182 b) derselbe die Slawenfürsten Kazimar und Boguslaw als Vasallen des Königs anerkannt. Außer durch viele andere Gründe fällt diese Erzählung schon dadurch zusammen, daß Kazimar damals bereits gestorben war. — So pflegt Saxo bei dergleichen Gelegenheiten zu verfahren. Aber außer diesen, aus der Subjektivität des Schriftstellers geschöpften Gründen, daß wir seine Erzählung nur mit äußerstem Mißtrauen aufnehmen dürfen, sprechen für deren gänzliche Verwerflichkeit viele objektive Gründe. 1. Der Kaiser ging von Dôle aus gar nicht nach Italien, sondern nach Deutschland, so daß er nicht das Versprechen geben konnte, er werde Slawien für Dänemark bezwingen, sobald er aus Italien zurückgekehrt sei. 2. Heinrich der Löwe war auch unter den deutschen Fürsten, und es ist eine psychologische Unmöglichkeit, daß er (Saxo sagt ausdrücklich **cunctos principes iurare compulit**) mitgeschworen habe, er wolle das eben erst von ihm eroberte und staatlich geordnete Slawenland dem Könige von Dänemark übertragen. 3. Friedrich konnte den mächtigen Herzog nicht durch eine so entehrende Forderung zum Feinde machen; dieser zürnte dem König so wenig, daß er bei dessen kurzem Streite mit dem Kaiser die Partei des ersteren ergreift (p. 151a). 4. In aller Folgezeit ist — wie es sich uns an vielen Orten zeigen wird — so lange Waldemar lebte, wohl von einer Abhängigkeit Wagriens, Polabiens, Obotritiens, ja Pommerns von Heinrich dem Löwen, nie aber von einer Abhängigkeit dieser Länder von Waldemar die Rede. 5. Nie macht Friedrich den Versuch, sein — vorgebliches — Versprechen auszuführen, und was mehr sagen will, nie beansprucht Waldemar Wagrien oder Mecklenburg. So ist also diese ganze Geschichte Saxos erlogen. — Nicht minder unwahr ist seine Behauptung, der Kaiser habe Waldemars Nachkommen die Unabhängigkeit zugestanden. Denn wenn Waldemar deutscher Vasall war, so waren es seine Nachfolger nicht minder. Nicht an Waldemars Person, sondern gerade an seine Stellung als dänischer König war die Abhängigkeit von Deutschland geknüpft.

IV.

a Bei dieser Gelegenheit sei die Nachkommenschaft Heinrichs des Löwen genannt. Von seiner ersten Gemahlin Klementia hatte er folgende Kinder:

1. Heinrich, der in kindlichem Alter in Lüneburg von einem Tisch herunterfiel und daran an einem 1. November unbestimmten Jahres starb. **Chronicon S. Michaelis Luneburgensis, M. G. Ss. XXIII, 396.**

2. Richenza, die gleichfalls als kleines Kind starb; H. von Breska, Forschungen z. deutsch. Gesch., XXII, 579 f.

3. Gertrud, die zuerst 1166 Friedrich von Rothenburg, Herzog von Schwaben, und dann, nach dessen schon 1167 erfolgten Tode, 1173 Knut von Dänemark heiratete. Liber Memorialis Lundensis; M. G. Ss. XXIX, 3. — Knytlinga saga, das. 316 f.

Von seiner zweiten Gemahlin Mathilde:

4. Mathilde, geboren 1172, die den Grafen Geoffroy von Perche ehelichte. Roger de Hoveden, M. G. Ss. XXVII, 149. — Radulf de Diceto, das. 272.

5. Heinrich, geboren 1173, späteren Pfalzgrafen bei Rhein. Chron. S. Martinis Turonensis, M. G. Ss. XXVI, 463. — Chr. S. Michaelis Luneb., 396. Ann. Marbacenses (Schulausgabe) S. 48. — Ann. Waverleiensis, M. G. Ss. XXVII, 459.

6. Lothar, geboren 1174, gestorben am 15. oder 16. Oktober 1190 in jugendlichem Alter. Rad. de Diceto, 272. — Chr. S. Mich. Luneb., 397. — Notae S. Blasii. Brunsvic., M. G. Ss. XXIV, 827 gibt 1177 als Todesjahr Lothars an; allein, das ist sicher falsch, da er 1187 als in Deutschland zurückbleibend bezeichnet wird. Vgl. Ann. Stederb., p. 224; Arnold. Lubic. IV, 3. — Nur teilweise irrig ist die Angabe in den Ann. Marbac. a. a. O.

7. Otto, geboren 1175, seit 1190 Graf von Poitou, später Kaiser Otto IV. Chr. S. Mart. Turon., 463. — Roger de Hoveden, 153. — Ann. Waverl., 458. — Chr. S. Mich. Luneb., 397. — Ann. Marbac. a. a. O.

8. Wilhelm, geb. 1184 in Winton in England, gestorben 12. Dez. 1213. Vita Gulfridi archiep. Eboracensis, M. G. Ss. XXVII, 411. — Roger de Hoveden, 181. — Rad. de Diceto, 273. — Ann. Waverl., 458. — Chr. S. Mich. Luneb., 397. — Ann. Marbac. a. a. O.

Außerdem 9. eine uneheliche Tochter, die im Jahre 1164 schon lebte, mit Namen Mathilde, die später den Slawenfürsten Borwin, den Sohn Prilislaws, heiratete. Saxo Grammations, p. 152 b ed. Erasmi. — Alb. Stad., p. 345. — Arnold. Lub. l. III c. 4. — Die Mutter dieser Mathilde hieß, wie Scheid, Orig. Guelf. III, 179, Anmerk. k, annimmt, Ida und war eine Tochter des lothringischen Grafen Le Castrois, demnach eine nahe Verwandte Klementias. Cont. Alberici Mon. Trium-Fontium, M. G. Ss. XXIII, 851. 870. — Wahrscheinlich war diese Mathilde 1163 oder 1164 geboren, in der Zwischenzeit zwischen der Scheidung Heinrichs von Klementia und seiner Verlobung mit Mathilde von England. Nach letzterer Verbindung würde er einem unehelichen Kinde schwerlich den Namen seiner Braut gegeben haben.

Über die Bestrafung von Mainz berichten Chr. S. Petri Erford. Mod., p. 182; An. Pegav., p. 141; An. Magdeb., p. 192; An. Egmund., p. 462; An. S. Disib., p. 29, 30; An. Reichersp., p. 470; An. Ratispon., p. 588; Chron. Regia Colon., p. 113; Continuatio Admuntensis M. G. Ss. IX, p. 582; Continuatio Claustro-Neoburgensis II. ibid., p. 615; Annales S. Rudperti Salisburgensis ibid., p. 776; Chr. Mont. Ser., p. 189; Chronicon Vetero-Cellense minus, Mencken Scr. rer. Germ. II, p. 438; Martyrium Arnoldi III, Böhmer, Fontes, III, p. 325 f.; Sächs. Weltchron., S. 225. b

Was man aus der Urkunde Scheid, Origines Guelf. III, p. 489—491 und Lübecker Urkundenbuch I, 1, S. 4 f. machen soll, ist schwer zu sagen. Das actum ist: a. d. Mo Centesimo sexagesimo tertio, regnante gloriosissimo domno Frederico Romanorum imperatore augusto, anno regni sui decimo, imperii sui septimo. — Das datum ist Erteneborch XV. Kal. Novembris. Unter den Zeugen befindet sich Bischof Gerold, der schon am 13. August 1163 starb (Mecklenb. Urkundenb. I, S. 73, Anmerkung). Was ist nun hieraus zu machen? Die beiden Regierungsjahre Friedrichs weisen auf das Jahr 1161, aber da war Heinrich in Italien (oben S. 591) und konnte also nicht zu Artlenburg sich befinden. Aber auch am 18. Oktober 1163 kann die Urkunde nicht geschrieben sein, denn sonst würde der schon zwei Monate früher verstorbene Gerold sie nicht haben unterschreiben können. Der einzige Ausweg bleibt dieser: 1. Die Regierungsjahre sind falsch angegeben. 2. Hier, wie sonst auch häufiger, muß das actum der Urkunde von dem datum unterschieden werden. Das Schreiben und Unterzeichnen geschah schon früher, etwa in Lübeck, Juli 1163, die wirkliche Ausfertigung und Übergabe an die Beteiligten dann erst zu Artlenburg. Vgl. Jul. Ficker, Beiträge zur Urkundenlehre, II (Innsbr. 1878), 440 ff. —. Daß übrigens die Urkunde echt ist, beweist die Berufung auf sie im Jahre 1255: Or. Guelf. III, p. 492. c

Die Goslar betreffende Urkunde findet sich Scheid, Or. Guelf. III, p. 424 f. Sie ist nicht nach dem Original, sondern aus einem handschriftlichen Nordheimer Diplomatar abgedruckt. Acta sunt haec a. d. M. C. LX. quarto, Indictione XII anno regni eius XII., imperii eius nono. Data . . . IIII. Nonis Nouembris in Monte S. Gregorii [bei Goslar]. Nun steht aber die Jahreszeit 1164 mit der Indiktionsangabe (die 12. Indiktion begann am 24. September 1163) und den Regierungsjahren des Kaisers in Widerspruch, die sämtlich auf den 2. November 1163 hinweisen. So ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß das quarto der Jahreszahl nur ein Abschreibefehler des Diplomatars ist. d

Der Brief Welfs VI. an Ludwig VII. (Bouquet, Rec. XVI, p. 54) ist durch seine Devotion und zugleich seine Vorsicht in betreff des Kaisers zu merkwürdig, um hier nicht mitgeteilt zu werden: Ludovico gloriosissimo regi Francorum ac e

dilecto consanguineo suo W. Dei gratia dux Spoleti marchio Tusciae princeps Sardiniae et Corsicae et dominus totius domus comitissae Mathildis debitum seruitium cum dilectione perpetua. Regiae magnificentiae vestrae uberrimas referimus grates pro exhibita domino et patri nostro Alexandro papae reuerentia ac cura. Hoc quia divina vobis inspiravit affectio ac propria industria, pro nostro admonitus seruitio perficite, donec transeat iniquitas. Speramus autem ecclesiae Dei pacem citius reformandam et vestri laboris in hoc ipso devotionem perpetuo a Deo remunerandam. Presentium latorem attentius dilectioni vestrae commendamus.

Über die Zurüstungen gegen die Slawen im Jahre 1164 siehe Helm. II, 100; Saxo Gram., p. 152 b. ed. Erasm. — Die lächerliche Darstellung Saxos, als sei der Aufstand der Obotriten direkt gegen Waldemar, „den König der Ostslawen", gerichtet gewesen und habe dieser den „Satrapen" Heinrich zur Hilfeleistung aufgefordert, braucht nicht weiter widerlegt zu werden. Wichtiger ist, was Saxo über die Verlobung Knuts mit einer Tochter Heinrichs erzählt. Er sagt: Quo firmius amicitiae necterentur [Waldemarus] filiam eius [sc. Henrici] ex coniuge postmodum repudiata acceptam adhuc in cunabilis vertentem filio Kanuto primum aetatis annum agenti sponsam adscivit. Saxo spricht also hier von einer ehelichen Tochter Heinrichs und Klementias. Es erheben sich aber vielerlei Schwierigkeiten. 1. Heinrich hatte sich 1162 von Klementia scheiden lassen und sich noch nicht wieder vermählt, so daß er keine Ehegattin hatte, die er später hätte verstoßen können. 2. Das Kind der 1162 von ihm geschiedenen Klementia konnte 1164 nicht mehr in der Wiege liegen, sondern mußte wenigstens zwei Jahre alt sein. 3. Heinrich hatte überdies von der Klementia nur eine überlebende Tochter, Gertrud (oben S. 596 a, Nr. 3), die er aber im Jahre 1166 an Friedrich von Rothenburg vermählte, die also 1164 wenigstens zwölf bis vierzehn Jahre alt war. So bleibt übrig, daß jene mit Knut verlobte Tochter Mathilde sei, seine und der Ida von le Castrois uneheliche Tochter. (Krit. Erört. IV a.) Es ist anzunehmen, daß nach seiner Scheidung von Klementia Heinrich zu der Ida Liebe gefaßt, sie während seiner Ehelosigkeit bei sich behalten und bei seiner Vermählung mit Mathilde von England von sich entfernt habe. So erklärt sich das zarte Alter des verlobten Kindes und zugleich Saxos beschönigender Ausdruck ex coniuge postmodum repudiata acceptam.

Das Datum und die nähere Bestimmung von Adolf II. Beisetzung (daß Adolf in Minden begraben ist, melden auch An. Egmund., p. 463) sind aus Hermannus de Lerbeke (Meibom Scr. rer. Germ. I, p. 506) entnommen. Allerdings ist Lerbeke ein später (um 1410) und wenig zuverlässiger Schriftsteller, indes würde er so bestimmte Zeit- und Ortsangaben für ein ziemlich unwichtiges Ereignis doch nicht erfinden, und es ist anzunehmen, daß er sie aus irgendwelcher Urkunde entlehnt hat. — Aber die Gründungs- und Schenkungsurkunde Heinrichs für das Kollegium der Domherren zu Lübeck, ausgestellt zu Verden am 12. Juli 1164 (Scheid, Or. Guelf. III, p. 492—495) muß ich aus mehreren Gründen für unecht halten. 1. Sind sehr viele hier erwähnte Schenkungen schon in anderen vorhergehenden Urkunden enthalten. 2. Die Urkunde Heinrichs vom Jahre 1162 (Mecklenb. Urkdb. I, S. 69 f.) zeichnet unter den 13 Domherren nur den Propst aus, die betreffende Urkunde noch den Dekan, Kustos und Scholasticus. 3. Die betreffende Urkunde ist per manum Hartwici notarii gegeben, ebenso die Urkunde Mecklenb. Urkdb. I, S. 78 f., und doch sind beide von verschiedener Hand geschrieben, wie auch die Siegel verschiedene (das. 78. Anmerk.). 4. Im Beginn wird Gerold piae memoriae, in der Mitte Graf Adolf felicis ac piae memoriae genannt: beide sind also schon gestorben. Am Ende der Urkunde wird aber Gerold noch als lebend erwähnt, und unter den Zeugen befindet sich Comes Adolfus de Scowenburg. Das kleine unmündige Knäblein Adolf III. kann dieser c. Ad. d. Scow. keinesfalls sein. — So muß diese Urkunde als unecht betrachtet werden. Ähnlich verhält es sich mit der Urkunde Mecklenb. Urkdb. I, S. 78 f.

V.

Über das Datum von Viktors Tode herrscht einige Verschiedenheit in den Nachrichten. Die Angabe der Chron. S. Petri Erford. Mod., p. 182, Viktor sei 1163 gestorben, ist jedenfalls falsch. Nun berichtet ein Anonymus 1164 vom Hofe Alexanders III. an Erzbischof Thomas von Canterbury (Bouquet, Rec. XVI., p. 210): Noverit vestra paternitas, Octavianum schismaticum . . . quarta feria post octavas paschae obiisse in urbe Lucensi et sepultum esse in monasterio extra civitatem. Danach fiele also der Tod Viktors auf Mittwoch, den 22. April. Doch dieser Annahme des in Frankreich weilenden Anonymus widersprechen die gleichzeitigen italienischen Berichte. Acerbus Mor. sagt ausdrücklich, daß Viktor die Lunae gestorben sei; also nicht am Mittwoch. Damit stimmen die Chr. Pis., p. 250: Eodem anno [1165, s. jedoch S. 305, Anmerk. **] mortuus est Lucae 12. Kalend. Maii Octavianus, qui uocabatur papa Victor. So kann man wohl mit Sicherheit das Datum von Viktors Tode auf den 20. April 1164 setzen. Gegen diese beiden Nachrichten kommt diejenige der Annales Casinenses M. G. Ss. XIX., p. 312, nicht in Betracht. — Die Jahreszahl geben Otto Sanblas. cap. 18; Chr. Fossae-Novae, p. 467*; falsch (1165) die An. Laubiens., p. 22, sie sind indes in dieser Zeit überhaupt um ein Jahr voraus (Krit. Erört. III p, S. 595). a

Der sehr für Alexander begeisterte Anon. ad. Thomam Cant. arepisc., Bouquet, Rec. XVI., p. 211 sagt: Imperator autem vocavit ad se Papiensem episcopum, qui in monasterio B. Michaelis apud Clusam exulabat, sed quid facturus sit, adhuc incertum est: alii dicunt, quod alium velit ei substituere, alii, quod ad catholicam redibit unitatem. — Daß Bischof Peter von Pavia ein Alexandrier gewesen, ist Bouquet, Rec. XVI, p. 132, Anmerk. a und bei mir, Text S. 303, hinreichend dargetan. b

Daß Friedrich sich nach dem Tode Viktors der Kircheneinheit günstig gezeigt, bezeugt ein großer Feind Friedrichs, Johann von Salisbury (185. Epist. Ioan. Saresb., Bouquet, Rec. XVI, p. 549): Defecerat enim schisma, pacem fuerat tyrannus vester [sc. Fridericus] ecclesiae redditurus, nisi eum Coleniensis etiam adhuc adversus ecclesiam incitaret etc. — Ebenso sagt die Sächs. Weltchron., S. 221, nachdem sie die Wahl Paschals berichtet: Nu merket alle, de dit scrivet oder leset, dat dise twedracht wider des Keiseres wille was u n d e s u n d e r s i n e w i z c h a p, wante he it dicke sere arbeidede, dat it verene worde. c

Über die Handlungsweise Reinalds, und wie er dabei zum Kaiser stand, außer den Text S. 309, Anmerk. **), und Krit. Erört. V b und c schon gegebenen noch einige Zeugnisse: Chr. Pis., p. 250; Acerb. Mor. 642; Card. Arag., p. 455; Wilhelmus Malmesburiensis in Vita S. Thomae a Becket ap. M a n s i, Sacrorum Conciliorum Amplissima Collectio, XXI., p. 1218. — Vgl. An. Reichersp., p. 470; Chron. regia Colon., p. 115; Theod. Mon. Palid., p. 93. d

Über die Zeit der Verlobung und Vermählung Heinrichs des Löwen weichen die Quellen sehr voneinander ab. e

1. D i e V e r l o b u n g. Roger von Hoveden (M. G. Ss. XXVII, 141) erzählt diese, wie die Vermählung, unter dem Jahre 1164. Das ist entschieden ebenso falsch, wie der Bericht des Gervasius von Canterbury (das. S. 299), der die Verlobung in das Jahr 1167 setzt. Daß die Verlobung vielmehr 1165 stattgefunden hat, berichten Stephanus in seinem „Normannischen Drachen" (M. G. Ss. XXVI, 171), Radulphus de Diceto (M. G. Ss. XXVII, 263), Robertus de Monte (p. 516), Giraldus Cambrensis (das. 403). Noch entscheidender sind die gleichzeitigen Schreiben des Erzb. Rotrod von Rouen (Bouquet XVI, 238) und des heil. Thomas von Canterbury (ed. Giles, II, 148). Beide letzteren Schreiben beweisen auch, daß Reinald den König nicht in Westminster — wie Radulf de Diceto will — sondern in Rouen getroffen hat. — Die sächsische Gesandtschaft unter Gunzelin von Schwerin bei Giraldus Cambrens, das.

2. D i e H e i r a t. Von deutschen Quellen versetzen sie in das Jahr 1168; Theod. Palid., p. 94 und Helmold (II, 106). Von englischen: Stephanus, p. 171:

Gervas Cantabr., p. 299; Radulfus Niger (M. G. Ss. XXVII, 343); Ann. Waverleienses (das. 458); Ann. Tewkesburenses (das. 465); Ann. Winchencumbrenses (M. G. Ss. XVI, 481). Dagegen verlegen Roger de Hoveden (s. oben 1), sowie Ann. Meneviae (M. G. Ss. XXVII, 443) die Heirat auf 1164, Robertus de Monte (p. 516 f.) auf 1169, Rad. de Diceto (p. 262, 268) auf 1167.

Spricht schon die große Überzahl und die Qualität der Quellen für das Jahr 1168, so wird die Frage entschieden durch die im Text S. 354, Anm. ***) angeführten Urkunden.

f Da Heinrich der Löwe auf dem Reichstag zu Würzburg zu den ersten und eifrigsten Fürsten gehörte, die sich dem Kaiser ganz unmittelbar angeschlossen haben; da ferner dieser denkwürdige Reichstag für ganz Deutschland entscheidend wurde: so ist es wohl gerechtfertigt, wenn ich näher auf ihn eingehe. An Quellen existieren 1. die offiziellen Rundschreiben des Kaisers über die Verhandlungen des Reichstages. Sie sind außer in formellen Kleinigkeiten gleichlautend, und deshalb können wir die fünf betreffenden vorhandenen Urkunden (M. G. Lgs. II, p. 134—139 sowie M. G. Constit. I, 314—320; Bouquet, Rec. XVI, p. 629 f.; Scheid, Or. Gu. III, p. 482 ff.; Mansi, Sacrorum Conciliorum Amplissima Collectio XXI, p. 1213 f., 1221 f.; Sigeb. Contin. Aquic., p. 410 f. etc.) als eine einzige Quelle behandeln. Dieser steht in vielen Stücken 2. der Brief eines unbekannten Freundes an Alexander III. (Mansi, Conc. XXI, p. 1215 ff.) entgegen. Ficker, Reinald von Dassel, S. 132, stellt die Vermutung auf, dieser Brief rühre von Erzbischof Konrad von Mainz her, Alexanders eifrigem Freunde, der vom Reichstag entfloh, um den Schwur gegen ihn nicht zu leisten. Dafür scheint Ficker zu sprechen, daß a) der Erzbischof von Mainz und seine Suffragane nicht in dem Brief erwähnt werden und b) Alexander an Ludwig VII. schreibt, Konrad werde ihm näheres über den Reichstag berichten. Was den ersten dieser Gründe betrifft, so ist er sehr leicht umzukehren. Gerade wenn der Schreiber des Briefes der Erzbischof von Mainz gewesen wäre, würde er seinen — negativen — Anteil an dem Reichstag hervorgehoben haben. Daß aber der zweite Grund ganz unsicher ist, leuchtet ein. Wohl aber gibt es positive Gegengründe gegen die Annahme Fickers. Wenn der Erzbischof sofort, als der Schwur, Paschal anzuerkennen, von den Bischöfen verlangt wurde, zu Alexander floh (Quelle 3 und 4), so brauchte er 1. keinen Brief an diesen zu senden, den er ja selbst bald sah, und konnte auch 2. nicht über Dinge berichten, die er nicht mehr angehört, weil er damals schon auf der Flucht war. — Wir wissen also über den Urheber des Briefes nichts, als daß er ein Anhänger Alexanders und ein Augenzeuge der geschilderten Ereignisse war. Seine Angaben weichen nun, wie gesagt, bedeutend von denen der Quelle 1 ab. Am besten wird es sein, beide Berichte nebeneinander zu stellen.

1.

Am Pfingsten hielt der Kaiser mit allen weltlichen und geistlichen Fürsten einen Reichstag zu Würzburg. Viele waren über die Anerkennung Paschals noch zweifelhaft, aber nach dem Austausch der Ansichten aller Anwesenden

erkennt man Paschal an. Der Kaiser beschwört, daß weder er noch seine Nachfolger den Papst Alexander oder dessen Nachfolger anerkennen würden, wohl aber den Paschal. Alle von diesem geweihten Prälaten wolle er verteidigen, aber keinen Anhänger Alexanders annehmen.

2.

Der Kaiser vereinigte seine Fürsten um Pfingsten zum Reichstage.

Schon am Samstag vor dem Feste (22. Mai) und dann am Montag verhandelte man über einen Frieden zwischen Friedrich und Alexander; da trat der Erzbischof von Köln auf und sagte: Schon hielte der größere Teil von Deutschland zu Alexander, aber doch sei die Gegenpartei stärker, da ihr jetzt Heinrich II. von England die Unterstützung von fünfzig Bischöfen bringe. Zum Zeugnis dessen führte er die beiden englischen Botschafter vor. Darauf sagte der Kaiser ihm seine Mitwirkung zu, und der Erzkanzler erteilte folgenden Rat, den der Kaiser auch annahm: der Kaiser sollte für sich und seine Nachfolger als verbindlich beschwören, daß sie nie Alexander oder dessen Nachfolger anerkennen würden.

Der Kaiser befiehlt den Fürsten, daß sie binnen sechs Wochen alle geistlichen und weltlichen Vasallen Paschal schwören lassen; die sich Weigernden sollen alle ihre Ämter, Würden und Benefizien verlieren und aus dem Reiche vertrieben werden.

Alle Anwesenden, Erzbischöfe, Bischöfe und Erwählte, zusammen vierzig, leisteten denselben Eid öffentlich. Auch empfingen alle Erwählten am 29. Mai die Weihen von Paschal.

Sämtliche weltliche Fürsten, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf bei Rhein, der Landgraf von Thüringen und alle übrigen schworen ebenso. Auch die Gesandten des Königs von England schworen in öffentlicher Kurie für diesen und seine Barone, daß sie an Paschal und der kaiserlichen Partei festhalten, mit Roland und dessen Partei sich aber nicht mehr einlassen würden.

Binnen sechs Wochen sollen alle geistlichen und weltlichen Vasallen diesen Eid wiederholen, sonst ihre Würden und Benefizien verlieren; alle sich weigernden Privatleute sollen grausam verstümmelt und aus dem Reiche vertrieben werden.

Indes der Erzbischof von Magdeburg und alle anwesenden Bischöfe verlangten, daß vorerst Reinald sich selbst endlich von Paschal weihen lasse und so als dessen fester Anhänger zeige. Da dieser zögerte, so fuhr der Kaiser ihn mit harten Worten an: er habe zuerst gegen den kaiserlichen Willen einen neuen Papst gewählt, jetzt solle er der Gefahr auch zuerst sich unterziehen; er sei ein treuloser Verräter. So mußte Reinald unter vielem Weinen den verlangten Eid schwören und versprechen, sich die Weihen von Paschal erteilen zu lassen*). Die Bischöfe aber, mit Ausnahme des von Verden, wollten lieber die Regalien aufgeben, als den verlangten Eid leisten. Der Kaiser ging jedoch darauf nicht ein. Da schwor zuerst mit vielen Tränen der Erzbischof von Magdeburg, doch unter der Bedingung, daß er, wenn er die Regalien aufgäbe, auch den Eid als aufgehoben betrachten dürfe. Unter gleicher Bedingung schwor der Erzbischof von Bremen**). Die Bischöfe von Verden und Halberstadt, wie der Erzbischof von Köln und zwei seiner Suffragane schworen ohne jede Bedingung. Den Bischöfen von Verdun und Freising wurde der Eid bis zum 29. Juni nachgesehen, weil ihre Erzbischöfe nicht zugegen waren. Weder der Patriarch von Aquileja und die Erzbischöfe von Salzburg und Trier, noch deren Suffragane wohnten dem Reichstag bei. Von weltlichen Fürsten schworen nur der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf bei Rhein und ein Schwager des Kaisers. Viele Fürsten waren nicht anwesend. Aber die Boten des Königs von England schworen im Namen ihres Herrn, daß dieser den Eid des Kaisers auch zu dem seinigen mache und selbst bei einstimmiger Papstwahl sich nach dem Willen des Kaisers richten wolle. Friedrich von Schwaben aber kehrte sofort nach Hause zurück, als er vom Eide hörte.

*) Von hier an ändere ich die Ordnung der Ereignisse etwas, da die Anordnung der Quelle 1 offenbar besser ist.
**) Statt: Hi sunt archiepiscopi, qui iuraverunt, Magdeburgensis et Babenbergensis, muß es jedenfalls heißen: Magdeb. et Hamenburgensis; es wird sonst in dem Briefe Erzbischof Hartwich weder unter den Anwesenden noch den Abwesenden genannt.

Man findet in der Tat in beiden Berichten starke Verschiedenheiten. Einige von diesen Schwierigkeiten heben sich nun, wenn man bedenkt, daß der Brief des Freundes des Papstes in den ersten Tagen der Kurie geschrieben (er weiß noch nichts von der Ordination der erwählten Bischöfe am 29. Mai und darüber, ob die Bischöfe von Verdun und Freising wirklich am 29. Juni den Eid geschworen haben(, das Rundschreiben des Kaisers aber vom 1. Juli datiert ist. Um jedoch die noch übrigbleibenden Differenzen beider Berichte entscheiden zu können, müssen wir erst die anderen bedeutenderen Quellen über diesen Reichstag hören.

3. Die Annales Reicherspergensis, abgeschlossen 1167, bringen S. 471 f. folgende Angaben: In den Pfingsttagen (Pfingsten fiel damals auf den 23. Mai) hielt der Kaiser einen Reichstag zu Würzburg, wo 40 Bischöfe und Erwählte aus Deutschland mit dem Kaiser und allen anwesenden Fürsten (omnibus principibus, qui presentes aderant) dem Paschal und seinem Nachfolger Treue schworen. Später schworen noch viele Bischöfe und Fürsten, die nicht dort gewesen waren. Der Eid lautete dahin, daß nur Anhänger Paschals zum Papst oder Kaiser gewählt werden, daß die Bischöfe diesen Schwur von allen untergebenen Klerikern verlangen und die Eidweigerer alle Güter verlieren sollten. Auf Befehl des Kaisers wurden dort auch mehrere nicht ordinierte Geistliche nach Ablegung desselben Eides geweiht. Der erwählte Erzbischof von Mainz aber floh, um den Eid nicht zu leisten, nach Frankreich zu Alexander. Am 30. Juli kam der Kaiser nach Passau, und der dortige Bischof ließ deshalb alle seine Kleriker vorgeschriebenerweise schwören. Darauf ging der Kaiser auch nach Wien, und Herzog Heinrich von Österreich, sowie der erwählte Bischof Eberhard von Regensburg und mehrere andere Fürsten leisteten hier noch Würzburger Eid. — Es ist gewiß, daß die Annalen bei ihrer Erzählung die kaiserliche Enzyklika zugrunde gelegt haben. Aber sicherlich hätte dies der stets antistaufische Verfasser nicht getan, wenn ihm nicht die Richtigkeit der kaiserlichen Angaben als unbestreitbar erschienen wäre. Seine Überzeugung von der allgemeinen Wahrhaftigkeit der Enzyklika fällt aber umso schwerer ins Gewicht, als der Verfasser sich doch auch in mehreren Angaben unabhängig von der Enzyklika zeigt; so z. B. in der Erwähnung, daß mehrere Bischöfe und Fürsten später geschworen hätten, in dem Bericht über Konrad von Mainz und die Vorgänge in Passau und Wien.

4. Die Chron. S. Petri Erfordiensis, p. 183 bestätigt den Ungehorsam Konrads von Mainz.

5. Die Annales Ratisponenses, deren betreffender Teil gleichfalls 1167 abgeschlossen ist, melden p. 588: Der Kaiser zwang zu Würzburg eine Menge nichtsahnender Bischöfe, seinem Papste zu schwören, nur Konrad von Salzburg widersprach; den erklärte er für einen Reichsfeind. — Diese Annalen sind überhaupt in den Einzelheiten nicht sehr zuverlässig. Indessen scheint das Faktum, daß viele Bischöfe zum Eide gezwungen seien, doch richtig zu sein, da es — außer durch Quelle 2 — auch noch durch die Quellen 6, 7 und 14 bestätigt wird. Falsch dagegen ist ohne Zweifel die Angabe, sogleich auf dem Reichstage habe Konrad von Salzburg dem Kaiser widersprochen, und habe dieser ihn zum Reichsfeind erklärt. Es ist dies eine Antizipation späterer Ereignisse. Der Erzbischof von Salzburg wohnte dem Reichstage gar nicht bei (Quelle 2).

6. Die Annales Laubienses, die in dem betreffenden Teile dem 13. Jahrhundert angehören, melden p. 24: Zu Würzburg um Pfingsten schworen die Fürsten des ganzen Reiches, Bischöfe und Äbte, nur dem Paschal und dessen Parteigenossen anzuhängen. Einige sträubten sich sehr, noch andere schworen mehr aus Furcht vor dem Kaiser, als aus Liebe zu ihm. Man sieht, daß diese Annalen keineswegs dem Kaiser freundlich gesinnt sind, wie schon die letzten Worte deutlich verraten, und doch bestätigt auch dieser Bericht die Angabe der Quellen 1, 3, 7 und 12, daß fast alle deutschen Fürsten — wenn auch nicht auf dem Reichstage selbst, so doch nach ihm — dem Paschal schworen. Es ist, glaube ich, diese Tatsache vollständig erwiesen.

7. Einen noch entschiedener klerikalen Standpunkt nimmt die am Ende des 12. Jahrhunderts geschriebene Vita Gebehardi M. G. Ss. XI, p. 46 ein. Und auch diese erzählt, fast alle deutschen Fürsten seien zugegen gewesen, Bischöfe und Äbte Deutschlands hätten Paschal geschworen und nur wenige der Befleckung sich entziehen können. — Gewiß ein unverdächtiges Zeugnis!

8. Der gleichzeitige Appendix ad Ragevinum (Schulausg. S. 277) bestätigt, daß sämtliche anwesende Fürsten den vom Kaiser verlangten Eid haben schwören müssen. Albert von Freising wollte es nicht tun, später aber mußte er doch schwören, Paschal treu zu bleiben, solange das Reich diesem anhinge und er die Regalien behalten wolle. — Was Albert von Freising betrifft, sind wir über ihn durch Quelle 2 ausführlicher unterrichtet.

9. Sigeberti Continuatio Aquicinctina ist in ihrem betreffenden Teile spätestens 1190 geschrieben; sie teilt S. 414 f. die Enzyklika des Kaisers mit und fährt dann fort: Alle Erz- und Bischöfe, Äbte und Fürsten des Reiches unterschrieben die Urkunde und leisteten den verlangten Eid; nur einige (aliqui) nicht. Hierdurch wurde der Kirchenstreit verstärkt usw. — Es ist diese Continuatio von einem Zeitgenossen nach den Berichten von Augen- und Ohrenzeugen niedergeschrieben. Steht der Verfasser — ein Mönch — auch im ganzen auf der Seite des Kaisers, so tadelt er diesen doch häufig mit großer Schärfe (Bethmann in den M. G. Ss. VI, p. 280 f.). Auch diese so schätzenswerte Chronik stimmt also mit 1, 3, 6, 7, 8, 12 überein, daß fast alle deutschen Fürsten sich dem Kaiser angeschlossen haben.

10. Nicht minder berichtet die Continuatio Claustro-Neoburgensis III. (aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts), p. 631: Item Fridericus imperator Romanorum compulit omnem clerum iurare cuidam Guidoni, quem sibi elegerat in papam; und

11. ebenso sagen die Annales S. Rudberti Salisburgensis (in diesem Teile 1186 verfaßt; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 2. Aufl., S. 433), S. 776: Imperator in curia Wirziborch principes regni Guidoni schismatico iurare compulit.

12. Die sehr zuverlässige, aber etwas staufisch gefärbte Chronica Regia Coloniensis, die gleichzeitig von dem kaiserlichen Notar Burchard verfaßt wurde (Wattenbach, M. G. Ss. XVII, p. 499 f.), enthält p. 116 folgende Angaben: Der Kaiser hielt Pfingsten zu Würzburg einen sehr besuchten Reichstag, auf dem er und alle Fürsten schworen, daß sie Paschal nie verlassen würden; Reinald aber und die übrigen Electi wurden am 27. Juni geweiht. — Es ist in diesem Berichte hervorzuheben, daß er alle Fürsten dem Paschal schwören läßt.

13. Ein Brief des Kardinals Otto an Erzbischof Thomas von Canterbury, am Anfange des Jahres 1165 geschrieben (Bouquet, Rec. XVI, p. 238 f.), erzählt die Vorgänge in Italien um diese Zeit und fährt dann fort: Der erwählte Erzbischof von Mainz steht vollkommen auf Seiten Alexanders, worüber der Kaiser großen Schmerz empfindet. Mit Konrad stimmen ganz und gar überein die Erzbischöfe von Trier und Salzburg und — wie man sagt — fast alle Fürsten mit Ausnahme Reinalds von Köln und Heinrichs von Sachsen. Der Erzbischof von Magdeburg war auf der Heimkehr von Jerusalem durch die Sarrazenen gefangen genommen und hatte für den Fall seiner Befreiung offenen Anschluß an Alexander gelobt. Dies hatte er jetzt ausgeführt. — Wir müssen uns zuerst von der Wahrhaftigkeit der Angaben dieses Schreibens überzeugen. Zuvörderst muß man die Stellung des Verfassers und des Erzbischofs Thomas betrachten. Letzterer war von König Heinrich II. aus England vertrieben und hatte sich auf engste an Alexander angeschlossen, von dem er Hilfe erwartete. Diese konnte aber ihm der Papst nur leisten, wenn er eine starke Stellung einnahm. So schreibt der Kardinal, auch eifriger Klerikaler, dem Vertriebenen, was er für tröstlich für ihn hält, d. h. Berichte über die Erfolge Alexanders. Dabei kann es ihm denn auf kleine Übertreibungen und auf die Verwandlung eines Gerüchtes in ein unzweifelhaftes Faktum nicht ankommen. Es ist gewiß falsch, daß Erzbischof Hillin von Trier ebenso wie seine Amtsbrüder von Mainz und Salzburg für Alexander eingetreten sei*). Vielmehr hatte Hillin stets auf der Seite des Kaisers und Viktors gestanden. Hatte ihn Friedrich doch einst zum Haupte einer unabhängigen deutschen Nationalkirche ausersehen, oben S. 587! Er hatte sich sodann den Beschlüssen der kaiserlichen Synode zu Pavia angeschlossen (Krit. Erört. III, Buch II x). Noch ausdrücklicher hatte er Viktor bei Lodi zugestimmt (Reuter, Alex. III., II, S. 111). Auch auf dem Kongreß zu St. Jean de Lône war er erschienen und hatte zu Dole Viktor IV. noch einmal anerkannt (Text S. 274 ff.). Und jetzt würde er gewiß in den

*) Es behauptet dies auch Epist. Fastradi ad Omnibonum episc. Veronensem; Mansi, Concil. XXI. p. 1157. Domnus Trevirensis episc. stat in unitate.

anderen Quellen unter den wenigen eidweigernden Prälaten genannt worden sein, wenn er sich ihnen wirklich angeschlossen hätte. — Daß die Behauptung: fere omnes principes eidem Moguntino concordant per omnia, falsch sei, beweisen die Quellen 1, 3, 6, 7, 8, 11, 12 hinlänglich. — Über das erwähnte Abenteuer und Gelübde Wichmanns wissen wir sonst nichts. Sicher aber ist, daß er sich keineswegs offen für Alexander erklärte. Vielleicht ist es richtig, daß, wie Quelle 2 erzählt, Wichmann zu Würzburg sich eine Zeitlang sträubte, den Eid für ewige Anerkennung Paschals zu leisten; zuletzt aber hat er sich dazu verstanden, und von einer offenen Parteinahme für Alexander kann bei dem während seines 30jährigen Erzbistums stets kaisertreuen Manne gar nicht die Rede sein. — Als richtig ist in dem Briefe — abgesehen von den Nachrichten über Italien — nur anzunehmen, was der Kardinal über Konrad von Mainz erzählt, und dann seine Angabe, daß Erzbischof Reinald von Köln und Herzog Heinrich von Sachsen die hauptsächlichen Verfechter von Friedrichs kirchlicher Politik seien. Daß diese beiden Männer wirklich eine solche Stellung eingenommen haben, wird auch sonst vielfach bestätigt.

14. Wilhelm von Malmesbury erzählt in seinem Leben des h. Thomas II, 20 (Mansi Conc. XXI., p. 1218), der König von England habe aus Ärger darüber, daß Alexander den Thomas Becket begünstigt, Johann von Oxford und Richard von Winchester nach Würzburg geschickt, um zur Partei Paschals überzutreten. Auf den Rat des Erzbischofs von Köln schworen die Bischöfe, einige zögernd und sich unter Tränen weigernd, dem Paschal Treue; und einen ähnlichen Eid legten die englischen Gesandten ab.

15. Johann von Salisbury, der langjährige Freund des Thomas Becket und begeisterter Anhänger Alexanders, schreibt an Bischof Johann von Poitiers (Mansi Conc. XXI, p. 1222): Johann von Oxford habe im Namen seines Königs dem Kaiser Hilfe gegen alle gelobt, mit Ausnahme des Königs von Frankreich. Aber auf die Bemerkung des Kaisers, das Bündnis sei nur gegen Alexander und dessen Kardinäle gerichtet, eine Ausnahme sei deshalb unstatthaft, und sie möchten sich bestimmt erklären; hätte Johann geantwortet: ihr Herr sei gänzlich derselben Ansicht, wie der Kaiser, und in diesem Sinne leisteten sie den Schwur. So versicherten Augenzeugen. — Dieser Bericht Johanns, der ihn sicherlich von den englischen Gesandten selbst erhalten, ist gewiß zuverlässig, besonders da Johann das Eingeständnis eines solchen Bündnisses zwischen seinem König und dem verhaßten Staufer sehr schwer fallen mußte. — —

Betrachten wir also zunächst nur diese kleineren Quellen, 3 bis 15, so stehen im allgemeinen folgende Tatsachen fest: a) Der Reichstag fand in Würzburg um den 23. Mai statt. b) Es waren vierzig Bischöfe und Erwählte, sowie die englischen Gesandten anwesend; auch die weltlichen deutschen Fürsten waren in ihrer großen Mehrzahl versammelt (3, 6, 7, 8, 12, 14, 15). c) Auf den Rat des Erzbischofs von Köln ließ Friedrich sämtliche anwesenden Prälaten und Fürsten den Eid, den er selbst für Paschal abgelegt, nachschwören; viele Bischöfe verstanden sich nur widerstrebend und klagend zur Befolgung des Befehles. d) Konrad von Mainz entging ihr durch die Flucht zu Alexander III. e) Aber die englischen Gesandten leisteten einen ähnlichen Eid. f) Nach und nach beschworen alle Geistlichen und Fürsten Deutschlands mit sehr wenigen Ausnahmen die Würzburger Beschlüsse. — So haben wir eine sichere Basis gewonnen, von der aus wir zur Kritik der beiden weitläufigeren Quellen schreiten können.

Untersuchen wir zuerst deren Bedeutung von aprioristischem Standpunkte aus. Da ist denn die Quelle Nr. 1 eine Staatsschrift des Kaisers, die dieser und sämtliche anwesende geistliche und weltliche Fürsten unterschrieben hatten (vgl. Nr. 9). Es waren höchstwahrscheinlich in dieser Schrift viele Vertuschungen und Übertreibungen enthalten, im ganzen und großen war sie aber zu gut verbürgt und zu leicht vernichtenden Dementis ausgesetzt, als daß sie grobe Unwahrheiten hätte enthalten können. Auch wird das Aktenstück von einem dem Kaiser feindlichen und dabei gut unterrichteten Zeitgenossen gebilligt (Nr. 3). — Anders die Quelle 2. Sie ist der Brief eines uns völlig unbekannten, für Alexander sehr begeisterten Mannes an diesen Papst; der Briefsteller war allerdings Augenzeuge, verließ indes schon *spätestens* am 28. Mai (S. 601) den Reichstag. Jedenfalls kann man a priori den Brief jenem Aktenstück nicht an Autorität gleichstellen.

Der erste größere Unterschied nun, den Quelle 2 gegen 1 aufweist, ist die Schilderung der dem definitiven Beschlusse des Kaisers voraufgehenden Verhandlungen am 22. und 24. Mai. Hier scheint der Brief vollkommen Glaubwürdiges zu enthalten. Das Eingeständnis Reinalds, die Gegenpartei sei in Deutschland stärker, als die Freunde Paschals, mag übertrieben ausgedrückt sein; aber ähnliches wird der Erzkanzler doch gesagt haben, da ja der Kaiser selbst in seiner Enzyklika das Vorhandensein einer starken Gegenpartei in Deutschland vor dem Reichstag zugibt. Ebenso kann Reinald sehr gut angeführt haben, der König von England habe Paschal die Unterstützung von fünfzig Bischöfen versprochen; es wird dies durch den Brief des Erzbischofs Rotrod von Rouen an Kardinal Heinrich (Bouquet, Rec. XVI, p. 238) indirekt bestätigt. Auch das ist wahr, daß Erzbischof Reinald dem Kaiser erst den Eid vorgeschlagen hat (Quelle 14); es mag dies freilich auf vorhergehender Verabredung beruht haben. — Die Fassung des Eides selbst findet sich natürlich in der Enzyklika vollständiger und richtiger als in dem Briefe. — Entschieden falsch und tendenziös aber ist in diesem die Angabe, der Kaiser habe allen, die nicht Edle, Kleriker oder Ritter seien und sich des Eides weigerten, grausame Verstümmelung angedroht. Davon findet sich in der amtlichen Strafandrohung in der Enzyklika nichts. — Höchst wichtig ist die Frage, ob Reinald sich wirklich geweigert habe, von Paschal die Weihe zu nehmen. Vielleicht ist dies nur eine falsche Beschuldigung vonseiten des unbekannten Freundes Alexanders III., dessen Anhänger ja ungemein gegen den praed puus fautor schismatis erbittert waren. Aber bedenken wir wieder, daß Reinald schon als neugewählter Erzbischof das Pallium von dem soeben in Pavia bestätigten Viktor IV. nicht hatte annehmen wollen (oben S. 241), so kann uns ein solches Auftreten hier auch nicht wunder nehmen. Sehen wir nun, welchen Eindruck der doch im ganzen wahrhafte Briefsteller auf diesen Zwischenfall legt, so ist zwar nicht des letzteren Wirklichkeit, wohl aber Wahrscheinlichkeit nachgewiesen. Darauf muß auch — wie der Briefsteller nun fortfährt — eine zornige Anrede des Kaisers an den listigen Erzbischof, der sich gern ein Hinterpförtchen offen gehalten, gefolgt sein; aber daß sie nicht in der angeführten Weise stattgefunden hat, ist sicher. Einmal war der Kaiser zu klug, den Zwiespalt in seiner Partei so zu verschärfen. Zweitens hielt er zu viel auf seine Würde, um vor den Augen der Fürsten in so grobe Schmähungen auszubrechen. Drittens aber sehen wir, daß der Kaiser dem Ungetreuen nach wie vor sein Vertrauen schenkt. — Ist hier noch ein bestimmtes zugrunde liegendes Ereignis festzuhalten, so ist doch das im Briefe folgende gänzlich entstellt. Allerdings ist es wahr, daß verschiedene Bischöfe sich lange sträubten und weigerten, den geforderten Eid zu leisten, aber so, wie der Anonymus den Hergang schildert, kann es unmöglich gewesen sein. Der innere Widerspruch liegt deutlich zutage. Erst wollen die Bischöfe lieber die Regalien aufgeben als schwören; als dies ihnen nicht gestattet wird, schwören sie, aber unter der Bedingung, daß ihr Eid nichtig sein soll, wenn sie die Regalien aufgäben. Wenn dies sich so verhielte, hätten doch die Bischöfe nur ihren früheren Vorsatz auszuführen und die Regalien aufzugeben gebraucht, so wären sie des Eides ledig gewesen. Daß sie dies nicht taten, ist ein deutliches Zeichen dafür, daß sie jene Bedingung gar nicht erhalten hatten. Auf der anderen Seite konnte der Kaiser unmöglich in eine Klausel willigen, die den widerstrebenden Bischöfen gerade das gestattete, was er ihnen soeben abgeschlagen hatte. Wahrscheinlich läßt sich diese Angabe durch das modifizieren, was Quelle 8 vom Eide des Adalbert von Freising meldet, er habe geschworen obedire Paschali pro conscientia, quandiu imperium partem eius foveret et quandiu regalia habere vellet. Hierbei ist das letztere offenbar mehr drohender Zusatz: der Bischof muß beschwören, er erachte seine Lehen als durch Abfall von Paschal eo ipso verwirkt. Der Hauptnachdruck aber liegt auf dem Satze: er wolle Paschal solange gewissenhaft gehorchen, wie das Reich diesem günstig sei. — Eine bedeutende Differenz zwischen beiden Quellen herrscht darüber, wie viele geistliche und weltliche Fürsten den Würzburger Eid geleistet haben. Die Enzyklika sagt, der Herzog von Sachsen, die Mark-, Pfalz- und Landgrafen von Brandenburg, bei Rhein und von Thüringen u n d alle übrigen Fürsten hätten den Eid geleistet, sowie sämtliche vierzig anwesenden Bischöfe. Der Brief behauptet, n u r wenige — aufgezählte — Bischöfe und jene in der Enzyklika benannten vier Fürsten — der quidam sororius imperatoris soll wahrscheinlich der Landgraf von Thüringen sein, der dem Kaiser, freilich in etwas anderer Weise, sehr nahe verwandt war — hätten nach des

Kaisers Verlangen geschworen. Ich habe schon oben gezeigt, daß nach der übereinstimmenden Angabe fast aller Quellen sämtliche deutsche Prälaten und Fürsten mit wenigen Ausnahmen wirklich den Eid geleistet haben. Wir müssen also hierin der Enzyklika beistimmen. Aber der Grund des Fehlers in dem Briefe läßt sich leicht nachweisen. Der Anonymus hat sein Schreiben abgesandt, als erst die wenigen mächtigsten Fürsten, die gewiß zuerst schwören mußten, den Eid geleistet hatten. Wie später die anderen Fürsten hinzugetreten sind, das konnte er noch nicht wissen. So läßt sich diese Differenz ganz gut ausgleichen. — Der Eid der englischen Gesandten endlich ist in dem Briefe viel genauer angegeben, als in der Enz.; doch auch in jenem ist der Schwur nicht vollständig enthalten, und man muß dazu die Berichte der Engländer selbst zurate ziehen.

Man sieht leicht, daß nach erfolgter kritischer Sichtung der Quelle 2 es nur wenige allgemeine Momente sind, die noch von den Würzburger Vorgängen als zuverlässig übrigbleiben. In ihre Einzelheiten vermögen wir mit dem jetzigen Material die sicher höchst interessanten Verhandlungen des Reichstages nicht mehr zu verfolgen. Auf Schritt und Tritt begleitet den Forscher der Geschichte Friedrichs I. das Bedauern, daß es nicht dem kundigen Diplomaten Otto von Freising oder wenigstens Ragewin, der — freilich mit geringer Kraft — doch nach den besten offiziellen Quellen arbeitete, verstattet war, ihre belehrenden und höchst wichtigen Werke weiter fortzusetzen.

Über das Jahr endlich, in das der Würzburger Reichstag fällt, ist unter den Quellen einiger Zwiespalt. Das Chr. Mont. Ser., p. 152, die An. Laub., p. 24 und der Anhang zu Ragewin, die aber sämtlich überhaupt hier allerorten um ein Jahr voraus sind, geben 1166; ebenso die in der Chronologie äußerst verwirrten Vita Gebeh., p. 46 (nach ihr wahrscheinlich die Continuatio Admuntensis M. G. Ss. IX, p. 583); die gleiche Zahl tragen die Abdrücke des kaiserlichen Rundschreibens in allen alten deutschen Editionen, während bei den nichtdeutschen die Jahreszahl ganz fehlt. Dagegen haben die Chron. Regia Colon., p. 116, die An. S. Rudp. Salisb., p. 776 und vor allen die wichtigen, mit den kaiserlichen Urkunden fast ganz übereinstimmenden An. Reichersp., p. 471 die Jahreszahl 1165. Könnte hiernach die Sache noch zweifelhaft sein, so wird sie durch Urkunden vollständig entschieden. Der Aufenthalt des Kaisers zu Würzburg dauerte — abgesehen von jeder Jahreszahl — vom 22. Mai bis mindestens zum 1. Juli (von diesem Tage sind die kaiserlichen Enzykliken datiert). Nun war Friedrich wirklich am 14. Juni 1165 in Würzburg (Böhmer, Reg. Nr. 2503 St. Nr. 4048); am 28. Mai 1166 ist aber der Kaiser nicht in Würzburg, sondern in Frankfurt (Böhmer Nr. 2517). Außerdem stimmt auch das angegebene Datum des Pfingsttages (23. Mai), an dem der Reichstag stattfand, nur für 1165, nicht für 1166. — So steht das Jahr 1165 für den Würzburger Reichstag fest.

g Die 1500 Ritter von Friedrich von Schwabens Gefolge auf dem Würzburger Reichstag bei Quelle 2 (s. oben f) werden wohl etwas überschätzt sein. — Übrigens erscheint Herzog Friedrich als Zeuge in einer Urkunde des Kaisers zu Würzburg, aber ohne näheres Datum, und er selbst nimmt einen urkundlichen Tausch vor, von dem es heißt: actum in presentia imperatoris Friderici et frequentia curiae Wirziburgi habitae, cui intererant episcopi XXXII. [wahrscheinlich im Beginn der Kurie] a. regni eius XIII[I] sub papa Paschali et Heroldi Wirziburgensis episcopi anno presulatus I. (Lang, Reg. Boica, p. 260, fälschlich unter dem Jahre 1166).

h Anfang Sommers schreibt Johann von Salisbury an Erzbischof Thomas von Canterbury (Bouquet, Rec. XVI., p. 539): Coloniensis in partem adversariorum eius [sc. ducis Saxoniae] cedit, deficiens a societate, quam cum duce contraxerat. — Helm., II, 103: Super hos omnes [sc. principes Henrico inimicos] praepotens ille Reinaldus Colon. archiepisc. et cancellarius imperatoris insidiatus est duci . . . totus consilio expugnationi ducis intentus. — Er vorzüglich verleitete Hartwich von Bremen zum Abfall von dem Herzoge: Helm., II, 104. — Der Kaiser hatte sicherlich nichts mit der Verschwörung gegen Heinrich zu tun. Freilich sind zwei

eifrige Anhänger Friedrichs, Reinold und Wichmann von Magdeburg, bei jener beteiligt, ich glaube aber nicht, daß man die Schuld daran dem Kaiser zuschreiben darf. Denn 1. waren die beiden Prälaten machtbegierige Männer und hatten außerdem besondere Ursachen der Feindschaft gegen Heinrich; 2. der Kaiser hatte gerade jetzt keinen Grund, mit Heinrich zu zürnen, dem er ja auch eben den großen Dienst der Verlobung mit der englischen Mathilde erwiesen hatte; 3. im Gegenteil mußte der innere Zwist in Deutschland dem Kaiser, der alle Kräfte dieses Landes zur Überwältigung Italiens gebrauchte, höchst unangenehm sein; 4. hebt Helmold oft genug die Heinrich günstige Stimmung des Kaisers hervor (II, 103, 108); 5. war der Kaiser 1161 selbst für Heinrich gegen die verschworenen Fürsten eingetreten; 6. suchte der Kaiser in der Tat vielmehr den Streit beizulegen. wofür wir Text S. 321, Anmerk. §) ein ausdrückliches Zeugnis besitzen.

Zum Belege meiner Auffassung von Heinrichs Charakter in dieser Zeit verweise i
ich auf Text S. 283. Die dort (Anmerk. ***) zitierten Stellen des Saxo Gram., die natürlich übertrieben sind, lauten u. a.: Pervicaci ingenio Henrici nullis boni stabilitas serviebat. Mentiri virtutem ducebat [!], bonarum artium loco fallaciam amplectebatur, fidem simulatione colebat, honesto utile anteferendo; auch als hochmütig wird er von dem ihm freilich durchaus feindlichen Dänen bezeichnet. Aber auch der englische Mönch Gervasius Cantuariensis (M. G. Ss. XXVII, 303), allerdings ein strenger Moralist, sagt von ihm: Henrico cum esset genere nobilissimus et ipsius imperatoris consanguineus, miles optimus, stature procerius generositatum suam et fame gloriam nimia fedavit avaritia et infidelitate. Erat enim tenax sui, boni cupidus alieni, superbus, elatus nimium et quod maxime principem dedecet, vix alieni fidem conservans alicuam. — Das Entscheidendste für mich bleiben erstens die im Anfang des dritten Buches erwähnten Gewalttätigkeiten des Herzogs und zweitens der Umstand, daß im Augenblicke der Gefahr (i. d. J. 1180, 1181) dieselben Sachsen, die ihre Herzöge gegen Heinrich IV., Heinrich V., noch Konrad III. so wacker verteidigt hatten, den Enkel ihres Lothars 40 Jahre später so gut wie gar nicht unterstützten. —

Kardinal Otto schreibt an Erzbischof Thomas von Canterbury (Bouquet, Rec. k
XVI., p. 239): Dicunt, quia Guido Cremensis Pisis receptus est: archiepiscopus recessit, clerus aufugit, totus populus ipsum Guidonem contemnit. — Was Erzbischof und Klerus von Pisa anbetrifft, so mag diese Nachricht wahr sein; das Pisaner Volk aber hielt sich von nun an zu der Partei des Kaisers und seines Papstes. Das Chr. Pisan., p. 174 sagt: Pisani eum [sc. Paschalem] honorifice tenuerunt, quousque ipse cancellarius duxit eum Viterbum. Auch lauerten einige Monate später die Pisaner Alexander III. bei seiner Rückkehr aus Frankreich auf; Epist. Johan. Saresb. ad Thomam, Bouquet, Rec. XVI, p. 513; Epist. Alexandri ad Henricum arepisc. Remensem ibid. XV, p. 847; Romuald. Salern., p. 205.

Die Absetzung Konrads von Mainz berichten Chron. S. Petri Erford., p. 23. — l
Das Nähere über den Ort und die Zeit der Absetzung Konrads ist uns gänzlich unbekannt. Doch muß sie noch in der ersten Hälfte des Jahres 1165 geschehen sein, da die Chron. S. Petri Erford. die Vakanz der Mainzer Kirche auf zwei Jahre angeben, Christian aber noch 1166 vor dem Römerzuge belehnt worden ist (Chron. S. Petri Erford. l. c. — Chr. Mont. Ser., p. 152).

Über die Vermählung Gertruds mit Herzog Friedrich sagt Chr. Mont. Ser., p. 152 m
(sub a. 1167—1166 vgl. oben V e): Filius Conradi regis filiam Henrici ducis in matrimonium sortitus est. — Helm. II, 106: Habuit autem dux ex ea [sc. Clementia] filiam, quam filio Conradi regis dedit in matrimonium. — Die nähere Zeit der Vermählung ist gänzlich unbekannt; doch hat sie wahrscheinlich im Anfange des Jahres 1166 stattgefunden, da das Chr. Mont. Ser. sie als das erste Ereignis dieses Jahres berichtet. — Gertrud kann höchstens 16 Jahre alt gewesen sein, da Heinrich ihre Mutter im Jahre 1148 geheiratet hatte. S. 106.

VI.

a Das Gespräch an der Eider 1166 ist wohl nicht zu bezweifeln; aber was sonst Saxo Gram., p. 316 f. (ed. Steph.) erzählt, erscheint mir im hohen Grade verdächtig. Ein Däne Gottschalk beredet mit Billigung Bischof Absalons die Pommern zum Anschluß an Dänemark, zum Abfall von den Sachsen. Sie brechen in Obotritien ein und nehmen Flow. Darauf schickt Heinrich Gesandte an Waldemar, um die Freundschaft mit ihm wieder herzustellen, und verspricht Knut seine jüngere Tochter, da die ältere schon gestorben ist. Zu Bremen verfehlen sich beide Fürsten, treffen sich aber an der Eider. Hier beredet man sich zum gemeinschaftlichen Zuge gegen die Pommern. Der Herzog belagert Demmin, der König Wolgast; doch betreiben sie mehr die Verwüstung des Landes. Darauf geben die Slawen Geiseln und bitten um Frieden. — Gegen die ganze Erzählung erheben sich mannigfaltige Bedenken: 1. Bei den deutschen Autoren findet man weder etwas von einem Einfalle der Pommern in Obotritien noch von einem Zuge Heinrichs gegen Demmin um diese Zeit erwähnt. 2. Es ist ein großer innerer Widerspruch, daß zuerst das Faktotum Waldemars die Pommern gegen die Sachsen aufhetzen läßt und unmittelbar darauf Waldemar sich mit dem Sachsenherzog gegen seine Verbündeten vereinigt. 3. Was für eine jüngere Tochter ist gemein? Heinrich hatte früher dem jungen Knut seine uneheliche Tochter Mathilde verlobt (Krit. Erört. IV f), die später den Slawenfürsten Borwin heiratete (das. IV a). Dann besaß er von Klementia noch Gertrud (die ältere Schwester), doch diese war nicht gestorben, sondern hatte soeben den Herzog Friedrich von Schwaben geheiratet (Krit. Erört. V m). Ein Zug der Sachsen gegen Pommern im Herbst des Jahres 1166 ist schon darum höchst unwahrscheinlich, weil bereits im Anfang November dieses Jahres der Aufstand der sächsischen Fürsten beginnt (unten VI b und c). 5. Im Frühjahr 1168 sind Kazimar und Boguslaw nur Untertanen Heinrichs, nicht Waldemars (Helm., II, 108). — Ich gebe zu, daß die Gegengründe nicht unbedingt konkludent sind, aber sie machen doch die Erzählung Saxos im höchsten Grade unwahrscheinlich.

b Über die Merseburger Fürstenversammlung sagt die Sächs. Weltchron., S. 226: De [Heren in Hinricks landen] sammelden sick alle in Dudeschen landen tho Merseborch und verbanden sick gegen Hinricken. — Albert von Stade, S. 346, setzt diese Versammlung in das Jahr 1168. Da er sie hier zusammenkommen und gegen den Herzog sich verschwören läßt, so scheint es mir richtiger, sie mit der Sächs. Weltchron. an das Ende des Jahres 1166 zu setzen.

c Fast sämtliche Quellen setzen den sächsischen Bürgerkrieg in das Jahr 1167 (Chr. Mont. Ser., p. 152. — An. Pegav., p. 141. — Append. ad. Ragev., p. 278 (Schulausgabe). — Chr. S. Petri Erf., p. 184 zwar unter 1166, aber es ist das bei ihnen = 1167). Aber fallen auch die Haupttaten in dieses Jahr, der Beginn des Krieges muß schon im November 1166 stattgefunden haben. Denn am 27. Oktober wird das Kloster Reichersberg angegriffen, es bittet um Hilfe, und der Herzog antwortet (Text S. 342 Anmerk. *), quoniam occupatus erat publicis bellis cum Saxonibus, würde er später zu ihnen kommen und ihnen dann Genugtuung verschaffen. — Die An. Pegav., p. 141 setzen übrigens den Anfang des Krieges gleichfalls in das Jahr 1166.

d Den Kampf Heinrichs mit Goslar berichtet Helm., II, 105. — Theod. Mon. Palid., p. 93 spricht von einem Frieden, der von der Mitte des Jahres 1167 bis zum Anfang des Jahres 1168 gewährt habe. Aber diese Nachricht ist schon darum hier unrichtig, weil den Abschluß dieses Friedens Erzbischof Christian von Mainz und der Herzog von Zähringen — die doch um diese Zeit in Italien waren — als kaiserliche Legaten herbeigeführt haben und der Kaiser selbst in Deutschland sich aufhalten sollen. Die Erzählung bezieht sich unzweifelhaft auf die Ereignisse des nächsten Jahres.

e Ich muß gestehen, daß der, in der von Heinemann, Albrecht der Bär, S. 477 ff. veröffentlichten Urkunde von Heinrich dem Löwen gebrauchte Ausdruck dux Brunsvigiae mich zuerst stutzig machte und ich die Unechtheit der Urkunde befürchtete. Da sie aber sonst — denn daß die Indiktion falsch angegeben ist, will nicht viel bedeuten

(Ficker, Urkundenlehre, II, 302) — nichts Verdächtiges enthält, sondern sie sowohl aus einem viele echte Urkunden dieser Zeit enthaltenden Kopialbuche entnommen ist, als auch nur richtige Namen und Verhältnisse anführt, so glaube ich, meine Zweifel aufgeben zu müssen.

Theod. Mon. Palid., der den erneuten Einfall der sächsischen Fürsten p. 94 erzählt, ist allerdings der Sache der Fürsten geneigt; aber die augenblickliche Übermacht der letzteren über den Herzog wird auch von dem welfenfreundlichen Helm. zugegeben, wenn er II, 107 sagt: durch den Kaiser ereptus est [dux] a circumventione principum absque omni sui met diminutione. Und die zuverlässige Chron. Regia Colon., p. 119 läßt Heinrich fast „aufgerieben" sein durch die Angriffe der Verbündeten. f

Das Datum der dritten Kurie gibt Theod. Mon. Palid. l. c. Als Ort dieser Versöhnung zwischen Herzog und Fürsten nennen Helm. (II, 107) und Albert. Stad. (p. 346) Bamberg. Ihnen gegenüber verlegt die Chron. Regia Colon., p. 120 diese Kurie nach Frankfurt auf den ersten Juli. Es läßt sich nicht denken, daß man sich zu Bamberg nur einen Tag aufgehalten habe und dann nach Frankfurt übergesiedelt sei: jene Quellen nennen gerade als Versöhnungsort Bamberg, und schon die Entfernung macht überhaupt eine so schnelle Reise unmöglich. Da also der Konflikt zwischen Theod. M. Pal., Albert. Stad. und Helm. einerseits und der Chron. Regia Colon. anderseits unvermeidlich ist, ziehe ich jene drei Quellen dieser einen zweifellos vor. Bei Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I, S. 297 f., findet sich eine Urkunde des Kaisers, ausgestellt zu Würzburg am 28. Juni 1168. Es ist möglich, daß der Kaiser binnen 24 Stunden von Würzburg nach Bamberg gelangte; indes ist doch eine solche Reise bei dem damaligen Zustande der Kommunikationsmittel unwahrscheinlich, und ich möchte einen Irrtum im Datum der Urkunde annehmen (vielleicht IIII. Kal. Iunii anstatt IIII. Kal. Iulii?). g

Welche Bedingungen Herzog Heinrich dem Wittekind von Schwalemberg gestellt, wird in der Epist. Henrici ducis ad. Fridericum, Martène et Durand, Veterum scriptorum et monumentorum amplissima Collectio, II, p. 588 und ap. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum, I, p. 595 erzählt. Beide Sammlungen setzen diesen Brief fälschlich **an.** 1157; er gehört aber in das Jahr 1168. Denn in dem Briefe wird berichtet, daß Wittekind aus Sachsen verbannt worden sei und seine Dasenburg dem Herzog übergeben habe. Da er nun 1168 noch in Sachsen und die Dasenburg noch in seiner Gewalt war, kann jener Brief sich erst auf das Jahr 1168 und die hier von Helmold erzählten Ereignisse beziehen. h

VII.

Auf die Verhandlungen Heinrichs II. mit den kaiserlichen Gesandten am Ende des Jahres 1168 möchte ich die Epist. Arnulfi Lexoviensis episc. ad Alexandrum (Bouquet, Rec. XVI, p. 670) beziehen. Animus siquidem principis nostri aliquantulum ab ea, qua sanctitatem vestram olim complexus est, caritate descivit etc. — Epist. Mathildis Boloniae comitissae ad Ludovicum regem (ibid. p. 144) Imperator autem se adeo regi [Angliae] exhibuit benevolum, ut cum nunciis suis redeuntibus suos ad eum mittere non pigritatus sit: quod fecisse duxit optimum, ne praedictus rex illum aduersus vos in subsidio esse deuotum dubitaret. Nuncii equidem redeuntes per meam terram transierunt, et ego eis locuta fui et bene ex verbis eorum attendi, quod rex Angliae malum vestrum perquirere nocte dieque non cessat. a

Bei den Streitigkeiten zwischen Waldemar und Heinrich in dem Jahre 1168 folge ich mehr dem Helmold (II, 109), als dem Saxo Gram. (p. 337—352 passim); und zwar keineswegs aus Parteilichkeit für die Deutschen, sondern aus dem Grunde, daß Helmold überall mit sich selbst im Einklang steht, während Saxo zuerst nur von — wenn noch so kleinen — Erfolgen der Dänen zu reden weiß, um dann wieder bei der Zusammenkunft Heinrichs und Waldemars zu sagen: [Henricus] ob prosperos rerum successus adeo se insolenter ac tumide gessit, ut etc., ein offenes Eingeständnis, daß Heinrich gegen die Dänen im Vorteil gewesen war! b

c Helm. II, 110 bezeichnet die nativitas sancti Ioannis Baptistae als den Tag des Gespräches an der Eider. — Saxo Gram. spricht in dieser Zeit zweimal von einer Zusammenkunft an diesem Flusse. Erstens p. 341 nach Erzählung der Ereignisse des Jahres 1168: Postera aestate apud Eydoram inter Henricum et regem [Daniae] communium negotiorum agitatio . . . habebatur. Vere reddito, und nun kommt die Erzählung von Herzog Christophs Angriff auf Aldenburg. Es ist klar, daß Saxo hier das wichtigste Ereignis nur kurz vorweggenommen hat, und daß dieses Gespräch kein anderes ist, als dasjenige, das er nach dem Bericht von den Taten im Frühjahr 1169 nun p. 345 folgendermaßen — selbst in den Ausdrücken entsprechend erwähnt: Postera aestate Henricus Bavaria reversus apud Eydoram sollemne cum Danis colloquium habuit. Es ist dies eben das von Helm. l. c. angeführte Gespräch. — Überhaupt ist in diesen Jahren die Chronologie Saxos in unlöslicher Verwirrung; das Jahr 1169 für den Friedensschluß (nicht 1171 wie Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 300 angibt) ist nach Helmold ziemlich sicher. — Über den Inhalt des geschlossenen Friedens schweigt Saxo wohlweislich ganz, da er keineswegs ruhmvoll für die Dänen war.

d Über die Stiftung des Klosters Doberan s. Mecklenburgisches Urkundenbuch, I, S. 94. — Die künstliche, allen Angaben zuwiderlaufende Zeitrechnung, nach der die Stiftung in das Jahr 1171 fiele, kann ich nicht billigen. Den Beginn der Pilgerfahrt Heinrichs setzen mehrere sächsische Quellen in das Jahr 1171 (Krit. Erört. VIII d). Weder bei den Annales Ryenses noch bei der Genealogia Doberanensis beginnt das Jahr mit Mitte März. Gegen alle diese Zeugnisse ist das der vergleichsweise späten Genealogia Cisterciensium von keinem Gewicht; besonders da es gar nicht auffällt, daß sie, die das Jahr mit Mitte März beginnt, trotzdem den 1. März 1170 aus Quellen herübernahm, die das Jahr mit 25. Dezember oder 1. Januar anheben. — Vgl. ibid., p. 118 f.

e Die Frage, warum Welf VI. seine Besitzungen erst Heinrich dem Löwen angeboten, dann dem Kaiser Friedrich überlassen hat, ist aus den Quellen zu entscheiden. Otto von St. Blasien (Schulausgabe S. 28) erzählt unter dem Jahre 1167: Welf habe zuerst seinen Brudersohn Heinrich den Löwen zum Erben bestimmt; dieser aber, an den baldigen Tod seines Oheims glaubend, habe die diesem zum Entgelt schon versprochene Geldsumme zu zahlen verzögert. Darauf habe Welf sich an seinen Schwestersohn Kaiser Friedrich gewandt, der ihm den Betrag sogleich ausgezahlt; Welf habe diesem sogleich seine italienischen Lehen, später auch seine deutschen Eigengüter übergeben, welch letztere er vom Kaiser sofort auf Lebzeiten nebst noch anderen Besitzungen als Lehen zurückerhielt. — Hierauf berichtet Otto von St. Blasien über vielfache andere Erbschaften, die der Kaiser zur selben Zeit erhalten hat und zum Teil weiter verlieh. Dann erst kommt Otto auf die Krönung seines ältesten Sohnes Heinrich im Juni 1169 zu sprechen.

Seine Angaben sind also sehr genau: die Schenkung Welfs an den Kaiser fand in der Zeit zwischen den Jahren 1167 und Juni 1169 statt.

Die Continuatio Steingardensis der Historia Welforum Weingartensis berichtet (M. G. Ss. XXI, 470, ohne Angabe des Datums): Gegen eine große Menge Geldes übergibt Welf seine italienischen Besitzungen dem Kaiser. Von diesem Gelde gibt Welf einen großen Teil den Klöstern. 1175 feiert er in Gunzenlee auf dem Lechfelde glänzend das Pfingstfest. Dann berichtet die Kontinuatio von dem Anerbieten Welfs in betreff seiner übrigen — deutschen Besitzungen an Heinrich, das Zerwürfnis mit diesem, die Übertragung an den Kaiser, der ihm einen Teil der Allodien nebst mehreren staufischen Besitzungen als Lehen zurückgibt.

Die Übertragung der italienischen Lehen an den Kaiser setzt also die Kontinuatio bestimmt vor das Jahr 1175, und es liegt nicht der geringste Grund vor, dafür nicht den von Otto von St. Blasien angegebenen Zeitpunkt anzunehmen: nämlich die Zeit von 1167 bis Juni 1169. Nun handelt es sich um das zweite Geschäft: mit den deutschen Allodien. Da ist nun zu sagen, daß die so bestimmten Angaben Ottos mir zuverlässiger erscheinen, als die fragmentarischen Bemerkungen der nur wenige Zeilen umfassenden gelegentlichen Kontinuatio, über deren Verfasser und Abfassungszeit wir nichts wissen.

Daß die erste Schenkung, wie Adler (Herz. Welf VI., S. 131 f.) will, 1175, die zweite erst 1179 stattgefunden habe, ist unmöglich. Im Jahre 1175, wo der Kaiser

in schwerer Bedrängnis in Italien weilte, kann er nicht mit Welf verhandelt und abgeschlossen, noch ihm ungeheuere „Massen an Silber und Gold" ausgezahlt haben. Anderseits kann 1179 Heinrich, der sich damals in seiner ganzen Stellung und seinem Besitze bedroht sah, nicht Welf VI. große Versprechungen für dessen deutsche Allodien gemacht haben. Wenn Adler dagegen anführt, Welf habe sich noch in den siebziger Jahren seiner geistlichen Stifter im Kampfe gegen den Bischof von Augsburg angenommen, könne jene also nicht schon verschenkt haben, so vergißt er, daß Welf seine meisten Allodien auf Lebzeiten zurückerhalten hatte. Daß endlich (ebendas.) ein Neubürger von Modena die Rechte des Kaisers und Welfs bei einem staatsrechtlichen Geschäft vorbehält, kann bei der schwankenden rechtlichen Lage jener Gegenden nicht wunder nehmen.

Die ganze Lage der Dinge läßt als wahrscheinlich annehmen, daß diese Vorgänge, die zum Zerwürfnis zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen Anlaß gaben, in der ersten Hälfte des Jahres 1169 sich abspielten. In der Tat setzt eine jüngere Quelle, die Lebenhauser Jahrbücher, ausdrücklich den Vorgang zu 1169 (Hess, Mon. Guelf., pars hist., p. 254, angeführt bei Riezler, Gesch. Bayerns, I, 698, Anm. 1). Wir werden diesem alten, auf bestimmte Überlieferungen gestützten Beispiele folgen.

Daß Welf VI. sich noch 1172 Herzog von Spoleto nennt, hat umsoweniger Bedeutung, als er auch 1183 und 1185 seine italienischen Titel noch im Siegel führt, also zu einer Zeit, wo doch der Verzicht sicherlich längst erfolgt war: Ficker, Forsch. z. Reichs- u. Rechtsgesch. Ital., II, 226, Anm. 27.

f Die Erwählung des jungen Heinrich zum deutschen König meldet Chr. Magni Pr. Reich., p. 490: ex consensu et collaudatione omnium principum qui aderant. — Ferner An. Pegav., p. 260, Chron. Regia Colon. etc. — Diesen eingehenderen Quellen gegenüber läßt Theod. Mon. Palid., p. 94 Heinrich am 24. Juni 1169 auf der Kurie zu Erfurt zum König wählen. Es ist dies eine Verwechslung mit dem Reichstage desselben Ortes und Datums im folgenden Jahre (Chr. S. Petri Erford. Mod., p. 185). — M. G. Lgs., II, p. 141), wo aber von einer Krönung Heinrichs nicht die Rede war. — Th. Töche, Kaiser Heinrich VI. (Leipzig 1867), S. 27 läßt auf die Angabe der Bened. Petrob., p. 329 hin Heinrich den Löwen als einzigen deutschen Fürsten dem jungen König Heinrich den Treueid verweigern. Die in deutschen Dingen völlig nichtige Autorität dieses Engländers genügt nicht zur Feststellung einer solchen auffallenden Tatsache, die die deutschen Quellen sicher hätten anführen müssen, und die auch an sich bei der damaligen Stellung Heinrichs des Löwen zum Kaiser durchaus unglaubwürdig ist.

g Die Chron. S. Petri Erford. Mod. schreibt: Imperator in nativitate S. Iohannis Bapt. habito generali conventu Erphurdiae Heinricum ducem aliosque principes Saxoniae, iamdiu inter se dissidentes, pacificavit, et sic terra aliquanto tempore quievit. — Auch besitzen wir eine Urkunde des Kaisers, ausgestellt zu Erfurt am 21. Juni, bei der Heinrich Zeuge (Schultes, Direct. dipl., II. p. 208 f. — St., Nr. 4114); und eine andere: Ne aduocati aliquod ius habeant in dote sacerdotis, datum Herbsfordiae a. d. i. MCLXX. indict. III. II. Kal. Iulii. (M. G. Lgs., II, p. 141.)

VIII.

a Es ist sehr interessant, die Besitzungen der als auf dem Landtage zu Mosburg anwesend aufgeführten Edlen (Scheid, Or. Gu. III, p. 513 ff.) zu betrachten, da wir auf diese Weise ein annäherndes Bild von den Grenzen der damaligen Besitzungen Heinrichs in Süddeutschlands erhalten. Die Markgrafschaft Vohburg lag an der Donau, unterhalb Ingolstadt, in der jetzigen Provinz Oberbayern; die Mark Kraiburg am Inn, wenige Meilen oberhalb des Punktes, wo die Salzach mündet, gleichfalls im jetzigen Oberbayern. Außerhalb Bayerns lagen u. a. die Besitzungen der Edlen 12) von Kirchberg im jetzigen bayrischen Schwaben; 13) von Steinach, am gleichnamigen Nebenflusse des Weißen Maines, in der jetzt bayerischen Provinz Oberfranken; 14) von Harburg an der Wernitz im jetzt bayerischen Mittelfranken; 19) von Abenberg in Mittelfranken; 26) von Roth, am Einfluß der Roth in die Rednitz in Mittelfranken; 27) von Maisach, an der Grenze vom jetzigen Baden und Württem-

berg, im badischen Oberrheinkreise (?): 28) von Seehof, eine Stunde von Bamberg in Oberfranken; 34) von Breitenbrunn, dicht bei der Sulz in Oberfranken; 36) von Hohenheim, eine Stunde von Stuttgart (?); 42) von Ratelsdorf, im nördlichen Oberfranken; 46) von Staufen, im badischen Oberrheinkreise; 57) von Schnaitach, in der Nähe von Erlangen, in Mittelfranken. — Sieht man die sämtlichen in der Urkunde angegebenen Orte auf der Karte nach, so erhält man ein ziemlich zusammenhängendes Bild von Heinrichs Besitzungen in diesen Gegenden.

b Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch, I, p. 216 f., setzt den Landtag zu Verden nach der Indiktion und den Zeugennamen (die Jahreszahl ist nämlich unleserlich) in das Jahr 1170. Nun teilt aber Ehrhard (Reg. hist. Westf. II, p. 111) eine Urkunde mit, ausgestellt von Herzog Heinrich zu Verden, am 3. August 1171. Da es unglaublich ist, daß in zwei aufeinanderfolgenden Jahren gerade zu derselben Zeit ein Landtag in derselben Stadt abgehalten wäre, muß auch die erste Urkunde jedenfalls in das Jahr 1171 gesetzt werden.

c In dem ersten Abdrucke der Urkunde bei Westphalen, Monum. ined. II., steht p. 2044 Fridericus palatinus de Kaleheim, in dem zweiten p. 2045 Kalchheim. Doch ist dieses jedenfalls derselbe, wie der ibid. p. 2047 gleichfalls zugleich mit dem marchio de Vohburg genannte Fridericus palatinus de Salaheim. — Über die Markgrafschaft Vohburg s. oben VIII. a.

d Daß Heinrich in Palästina die Ungläubigen zu bekämpfen gedachte, meldet Rob. de Monte p. 520. — Über die Zeit, in der Heinrich der Löwe diese Reise unternahm, gibt es verschiedene Bestimmungen. Die Chr. Stederb., die An. Pegav. p. 260 und der Anon. Saxo p. 109 f. setzen die Reise in das Jahr 1171. In das Jahr 1172 setzen sie dagegen Albert Stad. p. 347, An. Weing. Welf. p. 309, Theod. Mon. Palid. p. 94, Cont. Cremif. p. 546, Rob. de Monte p. 520 f. und An. Egmund. p. 467. Daß auch die Heimkehr in dasselbe Jahr falle, bemerken ausdrücklich Albert. Stad. l. c. und Cont. Admunt. p. 584. Daß nun diese Quellen Recht haben, wird durch verschiedene Umstände unumstößlich festgestellt. Zuerst wird dies durch die Urkunden bei Scheid, Or. Gu. III, p. 515 f. und 516 bestätigt, die beide das Jahr 1172 zeigen, und von denen die eine zu Regensburg anno peregrinationis primo, die andere zu Jerusalem von Heinrich ausgestellt ist. Dann aber zeugt auch Arnold von Lübeck für dieses Jahr, der seine Erzählung aus dem Munde des Abtes von Braunschweig, des späteren Bischofs von Lübeck, entnommen. Er meldet die 1172 erfolgte Ermordung Stephans III. von Ungarn als während der Hinreise Heinrichs geschehen (I, 2, 4). Auch sagt er, Heinrich habe bei seiner Zurückkunft den Kaiser zu Augsburg getroffen (II, 12, 3); dieser Tag zu Augsburg fand aber am 25. Dezember 1172 statt (An. Reichersp. p. 498. — Cont. Claustro-Neob. III, p. 630). — Hiermit läßt es sich sogar vereinigen, daß die Chron. Regia Colon. p. 123 die Reise unter dem Jahre 1173 erzählt. Damals begann man das Jahr um Weihnachten, und da knüpfte sich leicht der Bericht über die ganze Reise an den Termin der Rückkehr, der nach dieser Zeitrechnung ja schon in das Jahr 1173 fällt. — Auch für die Angabe 1171 läßt sich eine Erklärung finden. In den letzten Monaten des Jahres 1171 traf nämlich Heinrich die Zurüstungen zu seiner Reise in Sachsen selbst. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß das Jahr 1171 nur von sächsischen Quellen angeführt wird. — In jedem Falle steht 1172 als eigentliches Jahr des Zuges fest.

IX.

a Über den Polenzug berichtet Chr. S. Petr. Erford. Mod., p. 186: Apud Polonos simultatio quaedem duce Mesichone quodam exoritur, unde imperator coadunato exercitu eo contendit. Qui cum fines Polonorum intraret, praedictus Mesicho obuiam ei veniens dextras petiit et accepit, multatus non parua pecunia. — Die Chron. Regia Colon. erzählt p. 124 (fälschlich unter dem Jahr 1173): Der Kaiser zog mit einem großen Heere von Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen nach Polen pro restituendo nepote suo in ducatum. Nie war noch ein so großes Heer Deutscher nach Polen gegangen. Sogleich erschraken die Polen, entrichteten dem Kaiser und seinen Leuten 8000 Mark und ordneten sich seinem Willen unter.' — Daß Boleslaw IV.

die schlesischen Städte und das Großfürstentum erhielt, darüber s. Roepells Darstellung aus den polnischen Quellen in seiner Geschichte Polens, I, p. 363 f. — Diesen übereinstimmenden Angaben gemäß muß die Bemerkung des Theod. Mon. Palid. p. 94: imperator Poloniam peciit, sed inacte rediit, und der aus derselben Quelle schöpfenden Sächs. Weltchron. S. 222: de Keiser uor oc do to Polenen unde ne warf dar nicht, als falsch oder doch gänzlich übertrieben betrachtet werden. Daß auch Wladislaw von Böhmen den Zug mitmachte, melden Ann. Pragenses, M. G. Ss. III, 119.

Die Geschichte, die der späte (um 1420) Gobelinus Persona (ap. Meibom, Scriptores rerum Germanicarum, I, p. 371) erzählt, daß Friedrich I. in Herzog Heinrichs Abwesenheit Anschläge auf dessen Länder gemacht, ist ein abgeschmacktes Märchen, das keiner Widerlegung bedarf. Gerade jetzt war Heinrich häufig um den Kaiser. Der Vermerk Arnold. Lubic. II, 2 bezieht sich auf die Jahre 1191 und 1192 (Annales Stederburgenses). Dies wird dadurch bewiesen, daß jetzt Ekbert sich unausgesetzt in der Nähe des Herzogs befindet. (Scheid, Or. Gu. III, p. 523: Westphalen, Mon. Ined. II, p. 2047.) b

Die Continuatio Gerlaci abbatis M. G. Ss. XVII, p. 686 setzt die wichtigsten Ereignisse des böhmischen Streites in das Jahr 1174: aber mit Unrecht. Denn An. Pegav. p. 260, Chron. S. Petr. Erphesf. Maj., p. 60, Herm. Altah. p. 384, Cont. Admunt., p. 584, Cont. Claustro-Neob. III, p. 630 stimmen darin überein, daß die Absetzung Friedrichs im Jahre 1173 geschehen sei. Damit steht auch im Einklang, was Magnus Pr. Reich., p. 498 vom Jahre 1174 berichtet: Ipse [Albertus] autem archiepiscopus iam nusquam certam mansionem habebat, quia pater eius rex Bohemiae, cum quo antea morabatur, iam priori anno mortuus erat [dieser Todesfall erfolgte freilich erst am 18. Januar 1174, hätte aber nach Gerlachs Zeitrechnung noch gar nicht stattgefunden!] et [was mit meiner Ansicht vollkommen stimmt] imperator, regnum ipsius Bohemicum vi obtinens, pro velle suo illud disposuerat. — Auch Palacky in seiner Geschichte von Böhmen folgt (I, 457—464) ganz der Mehrzahl der Quellen. c

Über das Bündnis Heinrichs mit Waldemar sehe man Saxo Gram., p. 347 ed. Stephan. Auf das betreffende Jahr komme ich hauptsächlich durch Rückberechnung. Der Feldzug des Königs und des Herzogs gegen Kozkoa und Demmin fällt in das Jahr 1177, das Saxo — meiner Ansicht entsprechend — mit den Worten: Interea proceribus apud Roskildiam paschali tempore feriatis (p. 358) beginnt. Dann fängt 1176 jedenfalls an mit (p. 355): Qua [hyeme] finita etc. 1175 beginnt bei (p. 348): Sed ne peregrinis ulterius immorer, stilum ad propria referam. Neque me domestica scelera per idem tempus exorta diutius externis insistere patiuntur. 1174 endlich würde ich (p. 347) mit Iisdem fere temporibus etc., wo ein ganz neuer Abschnitt anhebt, beginnen. d

Für den Reichstag zu Regensburg 1174 gibt das Chr. Magni Pr. Reich., p. 498 7. Kal. Iunii, also den 26. Mai, an; die An. Colon. Max., p. 786 geben dagegen die nativitas S. Iohanni, den 24.; endlich An. Ratispon., p. 589 nennen gar natalicia apostolorum Petri et Pauli, den 29. Juni. Wahrscheinlich muß das Datum des Priesters Magnus in 7. Kal. Julii geändert werden, denn am 23. Mai war Friedrich noch in Kaiserslautern (St. Nr. 4161). — An. S. Disib., p. 32. — An. Ratisp. l. c. — Übrigens wird der Monat Juni auch durch eine vorläufige Benachrichtigung Friedrichs an den Herzog von Kärnthen bestätigt: Sudendorf. Rgstm. I, p. 79. Eine kaiserliche Urkunde zu Regensburg, auf der Heinrich der Löwe als Zeuge auftritt, stammt wahrscheinlich vom 30. Juni 1174: Stumpf, Reichsk., III, Nr. 154. e

Über die Vorfälle in betreff Salzburgs auf dem Regensburger Reichstage geben weitläufige Auskunft der Priester Magnus und die von ihm mitgeteilten päpstlichen Briefe in den An. Magni Pr. Reich., p. 498—501; Cont. Admunt., p. 584; Continuatio Zwetlensis altera M. G. Ss. IX, p. 541 (fälschlich unter dem Jahr 1173): Continuatio Claustro-Neoburgensis II, ibid. p. 616; Auctarium Lambacense, ibid. p. 555; An. S. Rudp. Salisb., p. 777. f

Eine große Anzahl von Quellen, besonders späteren, behauptet die Anwesenheit Heinrichs in Italien. So das Chron. Ursperg., p. 357: Mediolanenses ... civitatem ... vocaverunt Alexandriam. In hac obsidione non profecit imperator. g

nam dux Hainricus de Saxonia, nepos suus, perfide ab eo recessit, sumpta excusatione de excommunicatione, et forte accepta pecunia. — Vitus Arenpeck (schrieb am Ende des 13. Jahrhunderts; Leibniz Scr. Br. III, p. 673) mit wörtlicher Übereinstimmung: Alexandria obsessa est ab imperatore Friderico. In hac obsidione imperator non profecit, nam Hainricus dux Bawariae et Saxoniae, nepos suus, perfide vel potius religiose ab eo recessit, sumpta excusatione de excommunicatione imperatoris et schismate in ecclesia. Man erkennt in den Abweichungen sofort die Verschiedenheit des welfisch gesinnten Arenpeck von dem staufischen Burchard. — Annales Boji lib. VI. (ed. Francofurt 1627 p. 396): Caesar sexto Italiam petit, Alexandriam obsidet, oppidum solo aequat. Henricus dux Boiorum et Saxoniae, qui ibi cum quinque millibus equitum erat, corruptus pecunia suasu Iordonis Truchsas ab imperatore amicino suo deficit, cum omnibus copiis suis absque commeatu ex castris discedens in Rhaetiam. — Die Sächsische Weltchronik S. 229: De Kaiser vor do to Lauchbarden mit here . . . De hertoghe Heinrich von Brunswich [!] vorde och deme Keisere 15 hundert riddern over berch. Do he weder varen wolde, de Keiser bat en bliven, unde he ne wolde. — Danach: Anon. Saxo, p. 110: Porro imperator profectus est in Lombardiam et Alexandriam obsedit, Mediolanenses uero cum suis coadiutoribus commiserunt cum eo proelium, et contritus est imperator ab eis. Postea autem viribus resumptis denuo ciuitatem oppugnabat, quae se potestati eius tradidit. Dux Henricus de Brunswich mille et quingentos milites per Alpes in adiutorium imperatoris adduxerat, cumque redire disponeret etc. — Die Kaiserchronik) bald nach 1250 geschrieben; ed. Massmann II, p. 540) v. 17, 363 ff.:

der waz geheizen Heinrich,
den vertreip keiser Friderîch.
er reit von im ze Meilân,
sîn huolde muose er vlorn hân. —

Die Reimchronik der braunschweigischen Fürsten (geschr. am Ende des 13. Jahrh.: Leibniz, Scr. Br. III. p. 54 f.) erzählt dasselbe, wie Anon. Saxo, nur mit der Angabe, daß nicht Alessandria, sondern Mailand zerstört worden, woraus dann eine allgemeine Konfusion der Jahreszahlen folgt. — Das Chronicon Brunsvicense picturatum (beendigt 1492; Leibniz, Scr. Br. III, p. 349) berichtet gleichfalls dasselbe, wie die Reimchronik; doch führt es als Grund des Zornes Friedrichs auf Mailand eine der Kaiserin von den Mailändern zugefügte Beleidigung an und gibt als Jahreszahl der Zerstörung 1173. — Betrachten wir diese Quellen genauer, so ergeben sich bald zwei Gruppen derselben: einmal das Chron. Urspergense und Vitus Arenpeck, die aus einer Quelle, dem Burchardus in Vita Friderici, geschöpft haben; dann die übrigen sechs Autoren, die der Sächsischen Weltchronik folgen und zum Teil das abenteuerlichste Zeug erzählen. Was diese zweite Gattung betrifft, so dokumentiert sie ihren kritischen Wert schon durch die totale Unkenntnis der Vorgänge des Jahres 1175. Die An. Boji und der Anon. Saxo lassen Alessandria, die Sächsische Weltchronik, die Braunschw. Reimchr. und das Chr. Brunsvic. pict. sogar Mailand selbst zerstören. Die Angaben dieser vier Schriftsteller dürfen also nicht auf ernste Berücksichtigung Anspruch machen. Es bleibt nur noch Burchard mit seinen Anhängern zu widerlegen. Zuerst kann man gegen sie anführen, daß unter dem Heere des Kaisers wohl Böhmen und Niederländer genannt werden (Card. Arag., p. 463; Annales Maurimonasterienses, Böhmer Fontes III, p. 8; An. Placent. Guelf., p. 413; An. Placent. Gib., p. 463; Cont. Gerlac. ab. p. 687), nie aber Sachsen, und von Bayern nur zwei bestimmte Fürsten (s. Text S. 404). Zweitens sagen Otto Sanblas. cap. 23 p. 315: Sigeb. Cont. Aquic., p. 480, vor allem aber ein Brief Friedrichs an den Patriarchen von Aquileja (Pez, Codex epistol. VI. I., p. 412) mit größter Bestimmtheit, daß der Kaiser mit Heinrich während des Feldzuges nur durch Gesandte verkehrt habe. Drittens setzen es die Urkunden bei Sudendorf. Rgstr. II, p. 152 f.; Scheid, Or. Gu. III, p. 523 f.; Mon. Boica III, p. 224 f. 461 aus dem Jahre 1174; die Urkunde bei Scheid, Or. Gu. III, p. 529 und 532 = Lübecker Urkdb. II. 1, p. 15 ff. aus dem Jahre 1175; die Kriegstaten des Herzogs in Sachsen während des Jahres 1175 außer allen Zweifel, daß Heinrich der Löwe während der beiden Jahre 1174 und 1175 nicht in Italien gewesen ist. Natürlich ist von einem dortigen Aufenthalt in den Jahren 1176 und 1177 nicht die Rede.

Kritische Erörterungen

zum

vierten Buche.

I.

Über keine historische Tatsache ist wohl lebhafter gestritten worden, als über die Zusammenkunft zwischen Friedrich I. und Heinrich dem Löwen 1175—1176. Betrachten wir zunächst den Bestand der Quellen. a

Die älteste Quelle, die über die Zusammenkunft berichtet, ist die um 1180, also unmittelbar nach der Begegnung, verfaßte Fortsetzung der Paderborner Annalen (vgl. P. Scheffer-Boichorst, Annales Paderbornenses, eine verlorene Quellenschrift des 12. Jahrhunderts [Innsbruck 1870], S. 90 f.). Diese berichten (S. 172 f.) 1176: ... Imperator ... fuga captus Cumas se recipit. Tali casu imperator anxius et curis ingentibus pressus, Heinrico duci Saxonie per nuncios vocato iuxta lacum Cumanum occurrit et humilius, quam imperatoriae maiestati congruebat, rogavit eum, ut ad reparandos imperii casus auxilium praeberet, collecto in brevi exercitu eoque in Italiam traducto: cuius petitioni dux assensum non praebuit, obortis iam dudum inter eos discordiis.

Also Zusammenkunft am Comersee (Chiavenna), und zwar im Jahre 1176; die einzige Quelle, die das Jahr nennt. Der Grund der Hilfsverweigerung waren die schon längst zwischen den beiden Fürsten entstandenen Streitigkeiten.

Ottos von St. Blasien um 1210 verfaßte, im ganzen — mit Ausnahme der Chronologie — zuverlässige und unparteiische Übersetzung Ottos von Freising erzählt, cap. 23, nach Meldung des Bruches des Waffenstillstandes durch die Mailänder (Schulausgabe S. 33 f.): Imperator igitur angustatus legatos in Germaniam pro supplemento exercitus direxit, simulque at Heinricum avunculi sui filium, ducem Saxonie et Bavarie, ut Clavenne ad colloquium sibi occurreret, venientique obviam procedens, ut periclitanti imperio subveniret, plus quam imperialem deceret maiestatem, humiliter efflagitavit. Dux igitur Heinricus, utpote solus ad subueniendum imperio hoc tempore potentia et opulentia idoneus, Goslariam ditissimam Saxonie ciuitatem iure beneficii pro donativo ad hoc expetiit. Cesar autem tale beneficium sibi inuito extorqueri ignominiosum existimans, minime consensit. Pro quo Heinricus iratus ipsum in periculo constitutum recedens reliquit. — Auch p. 316 sagt Otto: Imperator ... memor contemptus a duce Heinrico apud Clavennam sibi exhibiti.

Diese Meldung wird dann durch Burchard von Ursperg († 1226) weiter ausgesponnen, mit deutlichem Hinweis auf eine zum Teil unsichere Überlieferung; auch hier fehlt die bestimmte Zeitangabe (M. G. Ss. XXIII, 357 (: In hac obsidione [Alexandriae] imperator non profecit, nam dux Heinricus de Saxonia ... perfide ab eo recessit, sumpta occasione de excommunicatione et forte accepta pecunia. Quem, ut referunt homines, secutus est imperator et ad ipsum veniens super lacum Cumanum cum magna humilitate postulavit, ut se non desereret, ita ut

videretur pro tali petitione ad pedes eius se velle demittere, quod dux discrete recusavit. Quidam autem ipsius ducis officialis, Jordanus nomine, narratur superbe dixisse: Sinite, domine, ut corona imperialis veniat vobis ad pedes, quia veniet et ad caput.

Betrachten wir diese Sätze Burchards näher, so finden wir, daß er als sicher nur bezeichnet, Heinrich habe den Kaiser bei der Belagerung Alessandrias verlassen unter dem Vorwande von dessen Exkommunikation. Zweifelhaft ist ihm, ob Heinrich dafür von den Gegnern Friedrichs Bestechung genommen habe. Die Zusammenkunft beim Comersee (Chiavenna) beruht für ihn auf einem Gerüchte, noch zweifelhafter sind ihm der vom Kaiser versuchte, allerdings von dem Herzoge verhinderte Fußfall und endlich die übermütigen Worte des herzoglichen Truchseß Jordan. Man sieht eben, wie die Legende hier eifrig am Werke ist.

Ähnlich, aber ohne Angabe des Ortes, die Sächsische Weltchronik (M. G. Deutsche Chroniken, II. 229).

Eine andere Reihe von Quellen weist auf eine Zusammenkunft nördlich der Alpen, also in Süddeutschland, hin.

So die um 1225 verfaßte, im ganzen recht zuverlässige Chronik, von Lauterburg (M. G. Ss. XXIII, 157): Fertur quod, cum imperator Mediolanum obsideret, viribus suis iam valde attritis, principes Saxonie ad locum qui Bartenkirke dicitur, et est in introitu Alpium, evccavit et, ut negociis suis auxilium ferrent, rogavit. Omnibus autem aliis hoc alacriter spondentibus, dux [Heinricus], licet in prioribus expedicionibus fidelem se ei exhibuisset, hac tamen vice, quia iam cum Longobardis contra imporatorum conspiraverat, suum ei priorsus auxilium denegavit.

Diese Darstellung beruht offenbar auf irrigen Grundlagen. Es handelte sich damals nicht um eine Belagerung Mailands, sondern um den Kampf gegen die friedensbrüchigen Lombarden. Von einer Zusammenkunft der sächsischen Fürsten in Partenkirchen ist sonst nichts bekannt, solche auch recht unwahrscheinlich, wie schon Giesebrecht, Gesch. der altdtsch. Kaiserz., V, 779, hervorgehoben hat. Übrigens erschüttert die Lauterberger Chronik die Glaubwürdigkeit ihrer Angaben selber durch den Zusatz „ut fertur“.

Schon etwas früher (ca. 1210) ist die Slavische Chronik Arnolds von Lübeck abgefaßt; aber sie ist in allen nicht auf seine Nachbarschaft bezüglichen Vorgängen sehr unzuverlässig (vgl. den Herausgeber Lappenberg, M. G. Ss. XXI, 102). Arnold berichtet lib. II. cap. 1, p. 128: Imperator . . . graviter anxiatus, exiens de finibus illis [Longobardiae] transmissis Alpibus venit in partes Teutonicorum, et convocatis principibus, eis perturbationem imperii exposuit, et ad comprimendos rebelles in Italicam expeditionem eos secum evocavit. Ducem etiam Henricum ad hunc laborem omni instantia adducere conatus est, et quia eum formidabilem Longobardis expertus erat, dicebat, se omnimodis sine ipsius presentia contra eos praevalere nonposse. Econtra ille pretendebat, se multis laboribus et et expeditionibus tam Italicis quam etiam aliis innumeris utpote iam senem deficisse, et omni devotione imperatorie maiestatis se obsecuturum affirmabat in auro et argento aterisque impensis ad exercitum contrahendum, se tamen omnino salva gratia ipsius in persona propria venire posse negabat. Ad hec imperator [folgt eine lange, rein erdachte Rede). Cumque dux adhuc renueret et ad omne obsequium se paratum offerret, se tamen in propria persona venire negaret, imperator consurgens de solio suo, utpote quem angustie tenebant, ad pedes eius corruit. Dux autem vehementer conturbatus de re tam inaudita, quod humilius in terra iaceret sub quo curvatur orbis, quantocius eum a terra levavit, nec tamen eius consensui animum inclinavit.

Die Erzählung Arnolds ist durchaus unzuverlässig. Nach ihm hat der Kaiser irgendwo in Deutschland einen allgemeinen Hoftag einberufen — von dem doch sonst keine Spur vorhanden ist, und der schon durch die schwierige Lage der Dinge in der Lombardei unmöglich gemacht war. Ob Heinrich diesem Hoftage beiwohnt oder vom Kaiser in einer besonderen Zusammenkunft angefleht wird, bleibt unsicher. Schließlich legt der Verfasser beiden Fürsten ganz imaginäre Reden in den Mund. Übrigens ist Arnold auch sonst über die Ereignisse dieser Zeit sehr übel unterrichtet. Er entstellt die Vorgänge in Italien während der Jahre 1176 und 1177 bis zur Unkenntlichkeit; er weiß sogar nichts vom Regensburger Reichstage des Jahres 1180 und von der dort geschehenen Verteilung von Heinrichs bayerischen Besitzungen.

Giselberts Hennegauische Chronik ist hier im Jahre 1196 geschrieben*); im Jahre 1176 war der Verfasser schon etwa 25 Jahre alt. In diesem Teile seiner Chronik ist er überaus zuverlässig, nur nimmt er auf die Chronologie keine Rücksicht (der Herausgeber Wilh. Arndt, M. G. Ss. XXI, 489). Giselbert weiß von einer Zusammenkunft, deren Ort er aber nicht nennt; er spricht ebenfalls von dem Fußfalle des Kaisers (a. a. O., S. 517): Imperator cum contra Italiam nimios guerrarum labores in nimia suorum morte sustineret, anxius nimis et coartatus, fidelem et consanguineum suum Henricum praepotentissimum ducem Saxonum, ferum et ferocem virum, de cuius diviciis et potentia omnes audientes mirabantur, sepius adiit [heißt hier offenbar nur: „anging"] ut ab eo auxilium haberet: et cum ille auxilium ei negaret, imperator ultra quam deberet pedibus illius se prostravit [dies deutet auf die persönliche Zusammenkunft]; sed ille in sua perdurans nequicia, dominum suum exaudire et ad suos pedes iacentem sprevit relevare. Giselbert erschwert also das Vergehen Heinrichs noch dadurch, daß dieser den ihm zu Füßen gefallenen Kaiser nicht einmal aufhebt.

Die Marbacher Annalen sprechen von der Tatsache der durch Heinrich dem Kaiser verweigerten Hilfe, da dieser ihm die Belehnung mit Goslar abgeschlagen habe (Schulausgabe S. 52). Freilich ist sonst die Autorität dieser Quelle nicht gering; sie enthält die Chronik, die der kaiserliche Kaplan Friedrich, Propst an St. Thomas in Straßburg, ergänzt, aber erst für die Jahre 1184—1200 selber gerfertigt hat. Die Ereignisse von 1175—76 fallen also vor sein eigenes Werk (J. Haller, Die Marbacher Annalen, Berlin 1912), sind an der betreffenden Stelle etwa zwanzig Jahre später geschrieben und auch sonst für diese Jahre voll Irrtümer**). Es heißt da: [dux Saxoniae] in expeditione Italica . . . ab ipso imperatore ter commonitus venire contempsit, sed nec nuncium nec milites in auxilium sui domini direxit. Auch diese Fassung würde eine persönliche Zusammenkunft Heinrichs mit dem Kaiser nicht unbedingt ausschließen, selbst wenn auf die ganze Notiz Wert zu legen wäre.

Ziehen wir aus allen diesen Angaben, die bis auf wenige Jahre nach den geschilderten Ereignissen zurückgehen, ein Fazit, so ist es dieses: es hat zwischen dem Bruch des kaiserlich-lombardischen Waffenstillstandes im Sommer 1175 und der Schlacht bei Legnano am 29. Mai 1176 eine Zusammenkunft zwischen Friedrich I. und Heinrich von Sachsen und Bayern im Alpengebiet stattgefunden. Der Kaiser erbat dort von seinem Vasallen ausgiebige Hilfeleistung, die ihm dieser jedoch verweigerte. Zu diesem Schlusse kommt auch Heigel (Heigel und Riezler, Das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrichs d. Löwen und Ottos I. [München 1867] S. 24); Haller, am letztangeführten Orte, S. 323).

Freilich hat selbst diese Tatsache Widerspruch gefunden von seiten einer verbitterten Kritik, die schließlich mit ihren dialektischen Künsten die historische Kritik selber auflösen und ad absurdum führen muß.

Fritz Lucas führte in einer Berliner Dissertation vom Jahre 1904 „Die angebliche Zusammenkunft von Partenkirchen (1176) und der Sturz Heinrichs des Löwen (1180)" an, daß die von zwei hervorragenden kaisertreuen Prälaten — den Erzbischöfen Philipp von Köln und Wichmann von Magdeburg — beeinflußten Chronica Regia Coloniensis und Annales Magdeburgenses nichts von der Zusammenkunft erzählen. Nun ist aber bei der Art der mittelalterlichen Chronistik mit ihren fast ausschließlich lokalen und persönlichen Interessen das argumentum ex silentio, „diese Krücke einer lahmen Forschung", wie Scheffer-Boichorst es mit Recht nennt (Ann. Paderb., S. 199) von gar keinem Wert. Überdies ist es nicht zu verwundern, daß eminent kaiserlich gesinnte Schriftsteller von dem ihren Helden recht demütigenden Vorgange schweigen. Die Autorität der ganz gleichzeitigen Paderborner Annalen sucht Klein, s. S. 622, zu erschüttern, indem er auf die der Meldung von der Zusammenkunft am Comersee vorhergehende falsche Nachricht hinweist: Imperator proelium cum Lombardis committit, sed haud prospere; während doch die Schlacht bei Legnano nach der Hilfsverweigerung hätte gesetzt werden müssen. Aber er verschweigt, daß Scheffer-Boichorst diese Eingangsworte als einen späteren Zusatz nachgewiesen hat, der also die Glaubwürdigkeit der ursprünglichen Annalen in nichts

*) Vgl. Joh. Haller, Der Sturz Heinrichs des Löwen. (Leipzig 1911), S. 303.
**) Daselbst, S. 389 ff.

vermindern kann. Giselbert von Mons sei zu unbestimmt gehalten, die Zuverlässigkeit Ottos von St. Blasien sei teilweise von Narrenberg und Thoman erschüttert worden, Arnold von Lübeck schreibe ad maiorem Henrici gloriam, müsse also (!) ganz gestrichen werden, ebenso Burchard von Ursperg wegen mannigfacher sonstiger Widersprüche. Es ist klar, daß solche Beweisführung jede geschichtliche Überlieferung, auch die sicherste und umfassendste, in sich vernichten muß.

Von ähnlichen Argumenten, besonders dem ex silentio, geht auch Ferd. Güterbock, Der Prozeß Heinrichs des Löwen (Berlin 1909), aus, um die Zusammenkunft überhaupt in Abrede zu stellen. Wenn man bedenkt, wie überaus spärlich wir gerade über die Vorgänge vor der Schlacht bei Legnano unterrichtet sind, so werden wir im Gegenteil zugeben müssen, daß kein Ereignis jener Zeit besser und mannigfacher bezeugt ist, als gerade diese Zusammenkunft. Übrigens geht Güterbock mit den beliebten Konstruktionen auf den Pfeiler „vielleicht" und „wahrscheinlich" vor, mit denen man bekanntlich jede beliebige Behauptung stützen kann.

Aus den obigen Gründen entschieden sich auch A. Cohn (Göttinger Gel. Anz., 1863, I, 461 ff.) und S. Riezler (Gesch. Bayerns, I, [1878], S. 710 ff.) für die Realität der Zusammenkunft; und ebenso Giesebrecht (Gesch. d. deutsch. Kaiserz., V, I, 777 ff.): Cohn sagt mit Recht: „Weil die Wirklichkeit oft nicht poetisch erscheint, ist das Poetische deshalb nicht stets unwirklich, und daraus, daß manche Einzelheiten eines bedeutenden Vorganges sich nicht bestimmt ermitteln lassen, folgt noch lange nicht, daß derselbe in das Gebiet der Erfindung gehöre." Und Giesebrecht: „Es ist kaum erklärlich, wie ohne irgendeinen äußeren Anlaß die so verschiedenartigen Nachrichten in Quellen, die sonst ohne Verbindung miteinander stehen, über eine Zusammenkunft haben entstehen können. Überdies führt der jähe Bruch des bis dahin so nahen freundschaftlichen und vetterlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem Herzog fast mit Notwendigkeit zu der Annahme, daß zwischen ihnen persönlich Aug' in Auge ein offenes, kaum mehr auszugleichendes Zerwürfnis eingetreten sei." —

Was die Zeit der Zusammenkunft anbetrifft, so habe ich solche früher aus nicht zu verachtenden äußeren Gründen in den Spätsommer 1175 gesetzt. Allein die inzwischen veröffentlichten Paderborner Annalen — die einzige Quelle, die ein bestimmtes Jahr anführt, — nennen 1176. Übrigens befand sich Heinrich tatsächlich im Februar und Anfang März 1176 in Süddeutschland, von wo aus er leicht den Abstecher in die Alpen zu machen vermochte.

Der Ort der Zusammenkunft wird durch zwei Reihen von Quellen verschieden bezeichnet. Der älteste Gewährsmann, der sehr glaubwürdige Paderborner Annalist, nennt die Gegend des Comersees, und ihm pflichtet der Abt von Ursperg bei. Der zuverlässige Otto von St. Blasien bestimmt den Ort näher als Chiavenna, damals an der Nordspitze des Comersees gelegen. Anderseits spricht die Chronik von Lauterberg von Partenkirchen in Oberbayern und findet Bestätigung durch Arnold von Lübeck, der den Kaiser damals auf deutsches Gebiet kommen läßt. Allein beide letzteren Quellen zeigen vollständige Unkenntnis der damaligen Vorgänge; zumal läßt der Lauterberger Chronist den Kaiser alle sächsischen Fürsten, Arnold gar alle deutschen Fürsten zu einem Hoftage in Bayern bescheiden, wovon man sonst auch nicht die mindeste Spur findet, und was mehr als unwahrscheinlich ist. Unzweifelhaft, daß die allgemeine spätere Überlieferung sich für Chiavenna entschieden hat (s. die 1. Aufl. meines „Heinrich d. Löwe", II, 444). Unter diesen Umständen muß man sich durchaus für Chiavenna aussprechen, wie es auch — im Gegensatz zu Prutz und seinen Nachfolgern — A. Cohn (Gött. Gel. Anz., 1863, I, 471), Heigel (a. a. O., S. 26), W. Giesebrecht, Haller (a. a. O., S. 323) und Doberl (Entwicklungsgeschichte Bayerns, I, 192) tut. Übrigens lag Chiavenna damals noch in partibus Teutonicorum, da es zum Herzogtum Schwaben gerechnet wurde (Simonsfeld, Jahrb. d. deutsch. Reiches unter Friedrich I, [Leipzig 1907], S. 175, 509). Die Verhältnisse in Oberitalien gestatteten dem Kaiser keinenfalls, dies Land zu verlassen und sich über die Alpen fortzubegeben. Nur mit Mühe, und indem er fortwährend von einer lombardischen Stadt zur anderen reiste, hielt er dort noch die Reste einer kaiserlichen Partei zusammen (Ann. Magdeburg., M. G. Ss. XVI, 193). Es ist ganz ausgeschlossen, daß er sich unter diesen Umständen auf umfängliche Fürstenversammlungen — wie gerade die Chronik von Lauterberg und

Arnold von Lübeck melden — nach Deutschland begeben hätte. Keine Quelle, außer diesen beiden, weiß etwas von einer damaligen Anwesenheit Friedrichs in Südbayern; zumal das Chronicon Reicherspergense, das alle Vorkommnisse in dieser Gegend sorgfältig verzeichnet, würde ein so wichtiges Ereignis nicht unbemerkt haben vorübergehen lassen. Der Einwurf von Prutz, daß Heinrich, da er dem Kaiser doch nicht helfen wollte, gar nicht nach Chiavenna hätte zu kommen brauchen, ist belanglos, da seinem Lehnsherrn eine verlangte Unterredung ohne zwingenden Grund abschlagen ein offener Akt der Feindseligkeit und Empörung gewesen wäre; überdies, wie können wir wissen, ob unter bestimmten Bedingungen, die zu erreichen er vorher nicht verzweifelte, der Herzog sich nicht zur Hilfeleistung entschlossen hätte?

Daß speziell der Herzog die Belehnung mit der Reichsstadt Goslar gefordert, der Kaiser dies zurückgewiesen habe, melden Otto von St. Blasien sowie die Marbacher Annalen. Man hat dies angezweifelt; weshalb, ist nicht ersichtlich. Dieses Verlangen nach einer reichen Stadt, im Mittelpunkte des ostsächsischen Bergbaues, auch militärisch von großer Bedeutung, seitens Heinrichs des Löwen ist ein sehr natürliches. Auch L. Weiland nimmt diesen Umstand als sicher begründet an (Hansische Geschichtsblätter, 1884, S. 42).

Die übrigen Ausschmückungen der Zusammenkunft durch dramatische Vorgänge haben eigentliche historische Bedeutung überhaupt nicht. Otto von St. Blasien deutet die Selbstdemütigung des Kaisers vor Heinrich nur leise an: plus quam imperialem decet maiestatem humiliter efflagitavit. Die spätere Geschichtsschreibung, besonders die sächsische, ist um so geschäftiger gewesen, diese Lücke auszufüllen. Arnold von Lübeck und die Lauterberger Chronik wissen von einem Fußfalle des Kaisers zu berichten. Zwei andere demselben Lande angehörende Quellen, die Bremer Annalen (M. G. Ss. XVII, 857) und die Sächsische Weltchronik, und ihnen folgend die Braunschweigische Reimchronik (Leibniz, Script. Brunswic., III, 55) fügen der Erzählung von dem Fußfall den frohlockenden Ausruf des herzoglichen Truchsesses hinzu: „Herr, die Krone des Reiches lag schon zu Euern Füßen, dereinst wird sie auch auf Euer Haupt gelangen!" Übrigens ist dieser Jordan eine historische Persönlichkeit, die in den Jahren 1170—1175 häufig in der Umgebung Heinrichs des Löwen erscheint (Origines Guelficae III, 524—531). Eine zweite Gestalt der Überlieferung findet sich bei dem recht unzuverlässigen Albert von Stade (M. G. Ss. XVI. 348), der sein Werk bald nach 1240 verfaßte, sowie bei seinen Ausschreibern (den Ann. Bremenses (ibid. XVII, 857) und den Zusätzen „zur Lüneburger Chronik" (Leibniz, a. a. O., II, 174). Auch hier wird des Fußfalles gedacht, dabei habe die Kaiserin — die sich wirklich 1176 bei ihrem Gemahl in Italien befunden hat — aber ihrem Gemahl zugerufen: „Stehe auf, Herr, und bleibe dieses Ereignisses eingedenk, wie Gott seiner gedenken möge!" Spätere Chronisten haben dann beide Erzählungen miteinander verbunden.

Übrigens wußte man von dem Fußfall des Kaisers auch außerhalb Sachsens. Burchard von Ursperg, also ein Schwabe, berichtet ihn, und ebenso der Lothringer Giselbert von Mons. Angedeutet scheint ihn ja auch Otto von St. Blasien zu haben. Also ganz zu verwerfen ist diese Erzählung — abgesehen von den weiteren Ausschmückungen — doch nicht. Sie ist freilich von geringer Wichtigkeit.

Daß bei der Aussöhnungsszene der Papst dem Kaiser den Fuß auf den Nacken gesetzt und dabei ausgerufen habe: Super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem, ist eine alberne Fabel, die Amalrich in der Vita Alexandri (Muratori Scr. rer. It. III, 1, p. 374) den andern Quellen gegenüber allein und noch dazu mit Unbestimmtheit (ut legitur) erzählt. Weder der Augenzeuge Romuald noch der fanatisch päpstliche Augenzeuge Boso (Card. Arag.) wissen etwas von einem so brutalen Akte des Papstes. b

Der Bericht im Text über die Beendigung der Belagerung Demmins ist nach den wichtigen, fast zeitgenössischen (1236) An. Pegav., p. 262 und dem noch wichtigeren, in allen Heinrich den Löwen betreffenden Angelegenheiten stets gut unterrichteten Arnoldus Lubicensis II. 18. — Saxo Grammaticus (ed. Stephani p. 1643) p. 359 behauptet dagegen: ea re effectum est, ut [Henricus], acta aestate, obsidionem inglorius solveret. Aber die Angaben der beiden vorgenannten Quellen sind diesem so unbestimmten Ausdrucke des Saxo — der sogar insofern einige Richtigkeit hat, c

als eine Erstürmung der Feste keinenfalls erfolgt ist — sicher vorzuziehen. Überhaupt ist die ganze Erzählung der Belagerung bei Saxo sehr verwirrt (p. 359 f.), wie denn z. B. die von Heinrich veranstaltete Ableitung der die Mauern umfließenden Peene den Belagerten nützlich gewesen sein soll!

b Die Sächsische Weltchronik p. 230 und die ihr entlehnenden Anon. Saxo und Chr. Brunsv. pict. sprechen nur von 300 Gefangenen in der Schlacht am Brocken; die ausführlichen und zuverlässigen An. Pegav. p. 262 dagegen von 400. — Das Chr. Brunsv. pict. sagt zwar: unde greue Symon uon Tekelenborch bleyff dar dot; ich trage indes kein Bedenken, der genaueren und glaubwürdigeren Weltchronik den Vorzug zu geben, die berichtet: unde uiengen greuen Simone uon Tekeneburch. Ihm entspricht hierin auch das Chr. rhythm. Brunsvic. p. 57. — Vgl. Arnold. Lubic. II, 20.

II.

a Die Geschichte des Prozesses gegen Heinrich den Löwen während der Jahre 1178—1181 hat zu zahlreichen kritischen Abhandlungen Anlaß gegeben, in denen sich der Scharfsinn und die Kombinationsgabe freien Spielraum gelassen haben und zu den verschiedensten Ergebnissen gekommen sind. Eben diese Unsicherheit der wissenschaftlichen Resultate erfordert eine erneute Untersuchung, die freilich nur die wichtigsten jener bisherigen Betrachtungen berücksichtigen kann.

1.

Zunächst, weshalb wurde Heinrich angeklagt?

Es ist keine Frage, daß Heinrich den Kaiser im Jahre 1176 trotz dessen nachdrücklichem Gesuche ohne Hilfe gelassen hat (Güterbock, Der Prozeß Heinrichs d. L., S. 29 ff.). Zu solcher Hilfeleistung war Heinrich aber rechtlich verpflichtet, auch wenn die Fürsten nicht — wie das die Ann. S. Georgii, M. G. Ss. XVII, 296) ganz vereinzelt behaupten — im Jahre 1175 eine neue Heerfahrt beschworen haben. (Weiland, Forsch. z. Deutsch. Gesch. VII, 128 f., 157, 169). Freilich weisen Ficker (Forsch. z. Reichs- u. Rechtsgesch. Italiens, I, 176) und Waitz (Forsch. z. Deutsch. Gesch., X, 161, Note 1) darauf hin, daß tatsächlich die meisten anderen Fürsten damals auch nicht nach Italien gezogen sind; aber bei Heinrich standen die Dinge doch anders. Denn erstens hatte der Kaiser ihn ganz besonders aufgefordert, selbst in persönlicher Zusammenkunft, zweitens war er jenem durch dessen ständige Gunstbezeugungen besonders verpflichtet, und drittens hatte er als der bei weitem wichtigste Reichsfürst ohnehin in hervorragendem Maße die Pflicht, zu dessen Kriegen beizutragen.

Wirklich bezeichnen zahlreiche zeitgenössische Quellen den an Kaiser und Reich durch den heristiz verübten Hochverrat als den Grund zur Verurteilung Heinrichs. Der Kaiser hat sich seit Legnano wiederholt bei den Fürsten wegen der Unbotmäßigkeit Heinrichs beklagt (Gesta Henrici et Ricardi M. G. Ss. XXVII, 101, die schon in den 1190er Jahren geschrieben sind und die Geschichte Heinrichs d. L. genau kennen; vgl. Waitz in den Forschg. z. D. Gesch., X, 162, Anm. 1). Besonders 1178 werden die Klagen des Kaisers bei den deutschen Fürsten laut (Otto von St. Blasien, S. 35 f. und Chron. Basileense, M. G. Ss. XXIV, 147), wahrscheinlich als diese sich Martini 1178 zum ersten Male nach Friedrichs Rückkehr um letzteren in Speier versammelten (Ann. Pegav. p. 262). Der Kaiser ist der eigentliche Ankläger Heinrichs gewesen (ipse imperator fuit auctor: Chron. Basileense a. a. O. p. 147). In seinem trefflichen Berichte über den Kreuzzug Kaiser Friedrichs sagt Ansbeck zu 1190 (Fontes rerum Austriacarum, Ss. V, 75: filius quondam Saxonie ducis Heinrici . . . qui . . . dum imperator contra Lombardos decertasset eo (Heinricus) auxilium peterti negasset . . . dignitatem pedidit). Auch die Continuatio Sigeberti Aquicinctina, die 1201 abgeschlossen wurde, also ziemlich gleichzeitig ist, führt als Grund für das Verfahren des Kaisers gegen Herzog Heinrich an, daß dieser, trotz dreimaliger Aufforderung des Herrschers, ihm keinerlei Hilfe bei dem Zuge nach Italien geleistet habe (M. G. Ss. VI, 418).

Dieses Verbrechen genügte zur Verurteilung Heinrichs. „Was den" — in der noch zu besprechenden Gelnhauser Urkunde angeführten — „reatus maiestatis betrifft," sagt L. Weiland (Das sächs. Herzogtum, S. 167), „so bin ich der festen Ansicht, daß darunter nichts anderes zu verstehen ist, als der Hochverrat, dessen sich Heinrich der Löwe im Jahre 1176 durch Nichtleistung der Reichshilfe auf dem lombardischen Zuge Kaiser Friedrichs ... schuldig gemacht hatte." Weiland weist darauf hin, daß schon nach einem Gesetze Karls d. Gr. derjenige, der den heristiz begangen, reus maiestatis sei; und auf das Beispiel Erzbischofs Hartwichs I. von Bremen, das freilich insofern nicht völlig beweiskräftig ist, weil Hartwich eine von den Fürsten beschworene Fahrt nicht mitgemacht hatte. Auch Hans Niese (Zum Prozeß Heinrichs des Löwen; Zeitschr. f. Rechtsgesch., Germanist. Abt. XXXIV [1913] S. 247) faßt den reatus maiestatis in diesem Sinne auf.

Man hat schon damals das Vergehen Heinrichs mit lebhaften Farben ausgemalt. Er soll sich in eine förmliche Verschwörung gegen den Kaiser eingelassen haben: und zwar mit den Lombarden (Chron. Mont. Ser., p. 157); mit den Griechen (Gottfr. Viterb. p. 332, 334; Ricard. Divis. p. 101), wobei man bestätigend anführt (Güterbock, a. a. O.), daß schon im Jahre 1164 eine Gesandtschaft Kaiser Manuels nach Braunschweig gekommen sei (Helmold M. G. Ss. XXI, 91, während Cont. Cremifanensis Ss. IX, 564 zu 1172 Heinrich sich auf seinem Zuge nach Palästina mit den Griechen verschwören läßt); endlich mit seinm Schwiegervater, dem Könige von England, zu dem Herzogin Mathilde in den Jahren 1174—1176 mehrfach Boten abgeschickt hatte (Pipe Roll Societies Publications, XXVII [1897] S. 118, XXXV [1904], S. 11, 13).

Man hat bisher diesen Anschuldigungen geringes Gewicht beigelegt, und es ist eine Tatsache, daß sie sehr allgemeiner Natur und allzu unbestimmt sind, als daß man auf ihnen fußen könnte. Allein es muß uns doch bedenklich stimmen, wenn ein Mann wie Gottfried von Viterbo, der als Notar, d. h. Geheimschreiber Kaiser Friedrichs, beständig an seinem Hofe lebte, in dem unmittelbar nach den Ereignissen (zwischen den Jahren 1181 und 1184) geschriebenen geschichtlichen Epos gegen Heinrich die Anklage erhebt, er habe mit den Franzosen, Engländern, Normannen gegen den Kaiser intriguiert, ganz besonders aber von den Griechen Geld genommen um seinen Lehnsherrn zu schädigen und zu bekämpfen*).

Es gibt für uns kein Mittel, die Wahrheit dieser Beschuldigungen festzustellen. Aber es ist kein Zweifel, daß sie am kaiserlichen Hofe für wahr gehalten wurden. Auch in die offiziellen Kreise des Auslandes verbreitete sich diese Ansicht. Der halbamtliche Geschichtsschreiber, der die Ereignisse König Heinrichs II. von England aufzeichnete, spätestens im Jahre 1192, berichtet, daß Kaiser Friedrich selber den Herzog beschuldigte, nicht allein durch Versagung der Truppenhilfe den Verlust der Lombardei herbeigeführt, sondern auch sich mit Manuel, dem Kaiser von Konstantinopel, zu seinem und des Reiches Schaden verbunden zu haben**).

Vielleicht wird die Zukunft über diese Vorgänge mehr Licht verbreiten. Gehört es in diesen Zusammenhang, daß zu gleicher Zeit mit den Gesandten Heinrichs des Löwen auch solche des Kaisers Manuel sich am Hofe des Königs von England eingefunden hatten***)?

Allerdings hat der Kaiser zunächst die Anklage wegen Hochverrats gegen Heinrich nicht erhoben; sie ist erst später zur Verstärkung des Urteils gegen diesen hervorgeholt worden. Allein offenbar ist seit 1176 die Haltung Friedrichs gegen den Herzog eine veränderte, feindliche; und die auffallende Tatsache, daß bei der Aussöhnung zu Venedig unter den gegenpäpstlich gesinnten Bischöfen nur Geo von Halberstadt und Balduin von Bremen, die beiden blinden Anhänger und Gehilfen

---

*) Versus 1147 ff. (M. G. Ss. XXII, 332.) 1210 ff. (das. S. 334). Bei der Absetzung Heinrichs des Löwen V. 1157 ff.:

Tardus ad hec festa rex Gallus et Anglicus extat,
Non erit hic Siuali res valitura tibi!
Anglicus et Siculus, gens Gallica, munera Greci
Nil magis auxilii referent quam lumina lecis.

**) Ex gestis Henrici II. (M. G. Ss. XXVI, 101). Dicebat ... imperator, quod per defectum ducis amiserat Longobardiam, quia non permisit quod exercitus sui eum sequerentur. Preterea ipse dicebat, quod idem dux profectus erat ad Manuelem imperatorem Constantinopolitanum in detrimentum ipsius et imperii Romani.

***) Radulfus de Diceto (M. G. Ss. XXVII), p. 269.

Heinrichs des Löwen, abgesetzt wurden, beweist, daß damit der Kaiser den Kampf gegen diesen vorbereitete. Sofort nach der Rückkehr nach Deutschland ruft Friedrich die Klagen der Fürsten gegen Heinrich hervor und gibt ihnen Folge.

Die Fürsten treten in dem rechtlichen Verfahren einzig als Ankläger gegen Heinrich von Bayern und Sachsen hervor; die Erfurter älteren und neueren Annalen (Schulausgabe S. 63 ff., 188 ff.) sowie die Kölner Königschronik (Schulausgabe S. 130) wissen nur von den Klagen des Erzbischofs Philipp von Köln und sechs anderer Fürsten gegen diesen zu erzählen. Wahrscheinlich hat der Kaiser es unterlassen, die förmliche Anklage wegen der Heeresflucht zu erheben, weil so viele andere Fürsten eigentlich in ähnlicher Lage sich befanden, wie Heinrich der Löwe. Aber nur dadurch, daß der Kaiser nicht, wie er früher getan, den Herzog gegen seine Feinde in Schutz nahm, sondern deren Anschuldigungen begünstigte und ihnen Folge gab, konnte das Verfahren gegen Heinrich durchgeführt werden. Der Kaiser erschien jedem Unterrichteten als der hauptsächlichste Gegner des Welfen*).

2.

Wie war der Verlauf des Prozesses?

Auffallend ist die große Zahl der Reichs- und Hoftage, auf denen er verhandelt wurde. Das Angemessene wären höchstens vier Tage gewesen; drei Termine, zu denen der Angeklagte zu laden gewesen wäre, und der vierte Tag der des Urteils. Dagegen finden wir ihrer mindestens acht.

Man hat das mehrfach zu erklären versucht.

D. Schäfer (Die Verurteilung Heinrichs des Löwen: Hist. Zeitschr. LXXVI [1896], S. 39 ff.) weiß von einem doppelten Verfahren zu berichten. In Magdeburg, Nürnberg, Kaina sei Heinrich wegen Landfriedensbruch verfolgt, in Kaina den klagenden Fürsten das Recht zugesprochen worden, ihn mit Waffengewalt zu verfolgen. Dann aber sei er der hochverräterischen Verbindungen mit den Reichsfeinden angeklagt worden, auf den Terminen zu Magdeburg, Erfurt oder Nürnberg und Ulm. In Würzburg sei dann die Acht über ihn verhängt worden. — Dieses ganze System bricht aber vor den Tatsachen zusammen. Eine Anklage wegen Verbindung mit den Reichsfeinden wird nirgends glaubhaft erwähnt. Der Reichstag zu Nürnberg ist eine Erfindung der Pegauer Annalen (Simson in Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit, VI [Leipzig 1895], S. 566). In Ulm ist über Heinrich überhaupt nicht verhandelt worden. In Erfurt unterwarf sich Heinrich nach Beendigung des gerichtlichen Verfahrens. Damit ist die Hypothese Schäfers beseitigt.

Güterbock (a. a. O., S. 87 ff.) nimmt gleichfalls ein doppeltes Verfahren gegen ihn an: ein lehnrechtliches, wegen Ungehorsams, und ein landrechtliches, wegen seiner Gewalttaten gegen andere Fürsten. Dabei stößt diesem Autor der Unfall zu, daß er schon in Speier, also am 11. November 1178, vor allen anderen rechtlichen Prozeduren das lehnrechtliche Verfahren wegen Ungehorsams im Gericht — nicht wegen der Gewalttaten — gegen Heinrich eröffnen läßt, obwohl dieser doch noch nicht die mindeste Gelegenheit gehabt hatte, sich einer Ladung vor das kaiserliche Gericht ungehorsam zu erweisen!

Haller (Der Sturz Heinrichs des Löwen, S. 372 ff.) kommt auch zu der Annahme eines doppelten Verfahrens. Die Anklagepunkte gegen Heinrich seien ausschließlich landrechtliche gewesen und hätten zu seiner Ächtung in Kaina geführt; nachher habe aber der Kaiser, um ihn wegen seiner erneuten Feindseligkeiten zu strafen, ihn auch lehnrechtlich verfolgt und darüber zu Würzburg seiner Lehen beraubt. Weshalb sollte Friedrich nun auf einmal gegen den Herzog Partei ergreifen, nachdem er sich bis dahin mit Ostentation äußerlich unparteiisch gezeigt, hinter den Fürsten verborgen hatte? Und kein einziger zeitgenössischer Schriftsteller spricht von einem doppelten Verfahren.

Friedr. Klein (Das Gerichtsverfahren gegen Heinrich den Löwen, Programm, Swinemünde, 1902/03, S. 23 ff.) nimmt gar ein dreifaches Verfahren an: ein Achtsverfahren, eins wegen Hochverrats und ein lehnrechtliches. Es ist das

*) Gottfried von Viterbo, Gesta Friderici metrica, p. 232, versus 1153 ff.: Haec (das Bündnis Heinrichs mit den Griechen) ubi prospexit caesar, non crimina texit.
Ultio surrexit, subitanea bella capescit,
Tollit ubique torum rex dicis, arva, forum.

beliebte dilettantische System, bei — wirklichen oder anscheinenden — Widersprüchen in den Quellen alle als wahrhaftig miteinander versöhnen zu wollen.

Ähnlich hat Fritz Lucas (Die angebliche Zusammenkunft in Partenkirchen und der Sturz Heinrichs des Löwen, Berlin, Diss. 1904) ein dreifaches Verfahren konstruiert: ein lehnrechtliches und gar zwei landrechtliche. Hier wird die Verwirrung noch größer.

In keiner einzigen Quelle ist von einem mehrfachen Verfahren die Rede. Diese Tatsache allein widerlegt die Voraussetzungen nicht allein Kleins und Lucas', sondern auch Schäfers und Güterbocks. In Wirklichkeit wurden, wie Waitz an der Hand der Gelnhauser Urkunde hervorhebt, beide Verfahren, das land- und lehnrechtliche, nicht scharf geschieden.

Niese (Zeitschr. f. Rechtsg., Germ. Abt., XXXIV [1913], 251) scheidet zwar ein land- und lehnrechtliches Verfahren, läßt sie aber gleichzeitig auf denselben Reichstagen verhandeln. Weshalb dann die Scheidung?

Das einzige Dokument, das wir über den Prozeß besitzen, ist die kaiserliche Urkunde von Gelnhausen, den 13. April 1180, über die Verteilung der Heinrich aberkannten herzoglichen Rechte in Westfalen und Engern. Sie enthält eine genaue Begründung dieses Vorgehens und damit eine Zusammenfassung des gesamten gerichtlichen Verfahrens gegen Heinrich. Die Gelnhauser Urkunde muß also als Grundlage für den ganzen Gang des Prozesses dienen, über den wir sonst nur fragmentarische Nachrichten besitzen. Nach der Einleitung besagt sie (nach dem verbesserten Abdruck bei Haller, Der Sturz Heinrichs des Löwen, S. 448 ff.; doch habe ich seine ebenso kühne wie unmögliche Konstruktion triano an Stelle quia nicht angenommen):

... Proinde tam praesentium quam futurorum imperii fidelium noverit universitas, qualiter Henricus quondam dux Bawariae et Westphaliae, eo quod ecclesiarum Dei et nobilium imperii libertatem possessiones eorum occupando et iura ipsorum imminuendo graviter oppresserat, ex instanti principum querimonia et plurimorum nobilium, + quia citatione vocatus maiestati nostrae presentari contempserit et pro hac continuacia principum et suae conditionis Suevorum proscriptionis nostrae inciderit sententiam, deinde quoniam in ecclesias Dei et principum et nobilium iura et libertatem grassarium destitit: tam pro illorum iniuria quam pro multiplici contemptu nobis exhibito ac precipue pro evidenti reatu maiestatis sub feodali iure legitimo trino edicto ad nostram citatus audientiam, eo quod se absentasset nec aliquem pro se missiset responsalem, contumax iudicatus est, ac proinde tam ducatus Bawariae quam Westphaliae et Angariae quam etiam universa quae ab imperio tenuit beneficia per unanimem principum sententiam in sollempni curia Wirziburc celebrata ei abiudicata sunt nostroque iuri addicta et potestati. — Dann kommt die Verteilung der herzoglichen Rechte in Westfalen und Engern.

Auffallend ist zunächst, daß in der Urkunde wohl die Verurteilung in Würzburg, nicht aber die zu Kaina erwähnt wird. Sie gibt eine sorgfältige Aufzählung der Gründe und Phasen des Verfahrens, nennt aber dabei eine so überaus wichtige Phase wie die Ächtung zu Kaina nicht. Das ist ein neuer überzeugender Beweis, daß hier nicht, wie Haller will, das ganze bisherige landrechtliche Verfahren durch die endgültige Achterklärung abgeschlossen und ein neues — lehnrechtliches — Verfahren begonnen worden ist; sondern daß die Abfasser der Gelnhauser Urkunde sich bewußt war, daß die Rechtsgültigkeit der Kainaer Verurteilung nicht unzweifelhaft war, sondern eine solche erst der Würzburger vorbehalten blieb, wo auch suae conditionis Suevi mit abgestimmt haben. Übrigens hat Niese a. a. O. (u. a. S. 254) aus zahlreichen Beispielen bewiesen, daß die bloße Verhängung der Acht an sich den Verlust der Lehen noch nicht zur Folge gehabt und zumal die Familie des Geächteten nicht betroffen hat, sondern nur diesen persönlich.

Was uns an der Abfassung des Dokumentes ferner auffällt, ist die große Vorsicht, mit der es das Verfahren und das Urteil begründet. Ohne Zweifel gedachte Friedrich der Art, in der einst die Absetzung Heinrichs des Stolzen, gleichfalls vom bayerischen und sächsischen Herzogtum, für ungültig erklärt und diese Behauptung auch siegreich durchgesetzt worden war. Eine Wiederholung dieser Vorgänge wollte man vermeiden. Also zunächst tritt der Kaiser nur als Gerichtsherr auf; als Kläger er

scheinen lediglich Fürsten und Edle. Mit großer Sorgfalt wird das Verfahren als ein gesetzmäßiges dargestellt: Klage, dreimalige vergebliche Zitation, Kontumazialurteil, gefunden von den Standesgenossen des Angeklagten, und zwar auch solchen, die, wie er, schwäbischen Rechtes waren. Gründe der Verurteilung waren: 1. Fortgesetzte Gewalttaten gegen Kirchen, Fürsten und Edle; 2. die Verachtung der kaiserlichen Majestät durch dreimalige Negierung der Zitation*); 3. Vernachlässigung der gegen ihn ausgesprochenen Acht. Alles dies wird weitläufig entwickelt und zuletzt wird noch hinzugefügt: 4. ac praecipue pro evidenti reatu maiestatis. Es kann also dieser reatus maiestatis, der zuletzt als ein neues Gravamen erscheint, und zwar als ein besonders wichtiges (praecipue), nicht in dem schon vorher sattsam behandelten Nichterscheinen vor dem kaiserlichen Gerichte bestehen. Vielmehr bin ich mit Weiland und Niese der Ansicht, daß hier ein Hinweis auf die verweigerte Heeresfolge in Italien vorliegt. Er wird nicht weiter entwickelt, weil sonst sich viele andere Reichsfürsten, die man verfolgen weder wollte noch konnte, in einer wenigstens ähnlichen Lage sich befunden hätten wie Heinrich der Löwe. Ein Zusatz, der noch Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts zum Cod. A. 3 der Chronik des Otto von Freising im Jahre 955 gemacht worden ist (Schulausgabe von Ad. Hofmeister, 2. Aufl. [Hann. u. Leipzig 1912], S. 282 f.) bestätigt vollkommen diese Auffassung: Imperator Fridericus ... cum Heinricum ducem opulentissimum et potentissimum ob crimen laesae maiestatis de Baoivaria expulisset. Deshalb ist auch der Hochverrat nicht förmlich zum Gegenstande der Anklage gemacht worden; aber ihn unter den Urteilsgründen aufzuführen, wollte der Verfasser der Urkunde doch nicht unterlassen.

Das ganze Verfahren wird ausdrücklich als sub feodali iure geschehen bezeichnet; es ist also lediglich von einem lehnrechtlichen. nicht landrechtlichen Verfahren die Rede, das nunmehr seinen Abschluß gefunden hat. Ein besonderes landrechtliches Verfahren hat überhaupt nicht stattgefunden. Auch fürder ist ein solches nicht eingeleitet worden; denn auf den Gelnhauser Tag folgt nur noch ein einziger, wo die Angelegenheit Heinrichs verhandelt wurde, nämlich der Regensburger (24. Juni 1180), und hier wurde lediglich die Übertragung des Herzogtums Bayern vorgenommen. Vielmehr wurden beide Verfahren vom Beginne an miteinander verknüpft. —

Mehrere Forscher, wie Weiland (Forsch. z. Deutsch. Gesch. VI, [1867], S. 178 ff.) und Schäfer (Histor. Zeitschr. LXXVI [1896], S. 385 ff.) haben die Pegauer Annalen zur Grundlage ihrer Beurteilung des ganzen Prozesses gewählt; allein dieselben sind nicht allein recht dürftig, sondern erfinden auch einen Nürnberger Reichstag, der in dieser Sache nie stattgehabt hat. Sie sind also viel weniger zur maßgebenden Basis geeignet, als die Gelnhauser Urkunde

Stellen wir nun zusammen, was die Quellen, abgesehen von der Gelnhauser Urkunde, über das Verfahren gegen Heinrich sagen.

1. Haller (S. 411) will den Ausdruck feodali iure legitimo trino edicto citatus als einen dreimaligen Aufruf des Herolds an demselben Termine deuten. Eine so groteske Erklärung wird sicherlich nirgends Anklang finden und wird auch von Niese (a. a. O. S. 245) abgelehnt.

2. Also die Verurteilung erfolgte wegen Hochverrats, nicht aber die Anklage; der Sachverhalt ergibt demnach gerade das Gegenteil der Behauptung von J. Ficker, Forschg. z. D. Gesch., XI (1871), 301 ff.

3. Die Authentizität der Gelnhauser Urkunde ist, gegen die Bedenken Thudichums und Heinemanns, siegreich nachgewiesen von Scheffer-Boichorst: Zur Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts (Berlin 1897, Nr. XI) und Deutsche Zeitschr. f. Gesch. III, 320 ff.

3.

Eine der ältesten Quellen, die Ann. S. Petri Erphesfurdenses Maiores (Schulausgabe 1899) sprechen erst von dem Würzburger Reichstage: „1180. Imperatore curiam suam circa epiphaniam Domini apud Wirceburc habente Heinricus ... evidentibus indiciis Romani agnitus hostis imperii, praesenciam sui regie maiestati

*) Daß die Verurteilung wegen Ausbleibens des Herzogs bei den Gerichtstagen erfolgt sei, bestätigen die schon 1181 abgeschlossenen Ann. S. Petri Erphesf. Maiores, p. 67.

iam diu animose subtrahens, velut improbus multarum invasor ecclesiarum et violentus ubique oppressor Christi pauperum, ex sententia imperatoris et unanimi consensu episcoporum seu principum suis omnibus abdicatus cunctis persequendus proscribitur, et Saxonie ducatus eidem secundum censuram presencium ablatus Bernhardo comiti . . . addicitur." Dieses Zeugnis enthält nur einen kleinen, durch das Wort „circa" noch genährten Irrtum im Datum. Sonst entspricht es vollkommen der Gelnhauser Urkunde. Auch hier sind die Gründe der Verurteilung: 1. Die Gewalttaten, 2. Das Fernbleiben von den Gerichtstagen, 3. Der Hochverrat (Romani hostis imperii). Die Annalen erwähnen darum kurz: Imperator nativitatem Domini Erphesfurd celebravit 1181. Ausführlicher vom Reichstag zu Erfurt circa festum S. Martini (10. November), wo Heinrich sich unterwirft.

Die Chron. Regia Coloniensis (= Ann. Colon. Maximi, Schulausgabe 1880) in der gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfaßten (S. XI) zweiten Fortsetzung p. 130: 1179. Imperator . . . curiam in octavo epiphanie Wormaciae habuit pro dissensione Coloniensis episcopi et ducis et principum orientalium Saxonum, qui omnes iusticiam de duce a caesare implorabant, cum ille tamen absens esset . . . Curia apud Magdeburg satis celebris. Quimonia omnium pene principum ibir habita est de duce Saxonum qui iam per annum ad audientiam vocatus venire aut noluit aut timuit, ibique fraus eius et perfidia primum imperatori detecta est. Also nur die Klagen der Fürsten führen das Verfahren gegen den Herzog herbei; der Kaiser entdeckt dessen üble Absichten zuerst in Magdeburg. Dies bezieht sich wahrscheinlich auf die durch den Trotz Heinrichs unfruchtbar gemachte persönliche Zusammenkunft in Haldensleben zwischen beiden Fürsten. Unter 1181 spricht die Chronik von dem Reichstage zu Gelnhausen in media quadragesima (Ende März); ibi sentencia ipsius caesaris et iudicio cunctorum principum dux Saxoniae ducatu suo privatus, et assensu cunctorum episcopus Coloniensis in sua diocesi et per omnem Westfaliam et Angriam (übertrieben!) ei ducatui preficitur; reliqua autem pars per omnem Saxoniam comiti Bernardo de Hanahalt obvenit.

Die 1181, also gleichzeitig, abgeschlossene erste Fortsetzung der Pegauer Annalen (M. G. Ss. XVI) erwähnen p. 262 den Wormser Reichstag in octava epifaniae, aber ohne die Angelegenheit Heinrichs zu nennen. Dann den Magdeburger Reichstag in natali S. Johannis Bapt., ubi propter absentiam Heinrici ducis nihil determinari potuit . . . Postea curiam in Nuvrinbersh (!!) habuit, ad quam dux Heinricus secundo vocatus venire renuit. Terciam curiam in Cuine eidem duci indixit, et non venit statimque ab omnibus principibus expeditio contra ducem indicta est . . . p. 263. 1180. Imperator post epifaniam curiam habuit in Wirciburg, ad quam dux Heinricus vocatus non venit, et ideo ex sententia principum reus maiestatis adiudicatur. Preterea omnis hereditas eius et omnia beneficia quae vel a regno vel ab episcopis possedit, eidem abiudicatur . . . Imperator curiam habuit Geilinhusen ante paschas 14 noctes (13. April). Ibi . . . Bernhardo comiti . . . ducatus Saxoniae . . . adiudicatur circa orientalem partem fluminis Wisera; ducatum vero ad occidentalem plagam eiusdem fluminis in Westfalia Coloniensis episcopus obtinuit . . . . Imperator in natali S. Johannis Bapt. (24. Juni) curiam Ratisbonae habuit, ubi ducem Heinricum ex sententia principum ducatu Bawariae et hereditate et beneficiis privavit. Alles sehr richtig und bedeutsam, nur daß die Peg. Annalen die Bedeutung des Wormser Reichstags für das Verfahren übersehen und dafür einen unmöglichen Reichstag in Nürnberg einschieben.

Wenige Jahre später (ca. 1190) entstanden die Annales Magdeburgenses (ibid. p. 194). Sie erwähnen unter 1179 den Magdeburger Reichstag, ohne der Verhandlung gegen Heinrich zu gedenken. 1180 . . . Dux Heinricus ab imperatore ad curiam Wirciburc vocatus et venire contempnens, ex sententia principum reus maiestatis et privari beneficiis adiudicatur; cui Bernhardus comes in ducatu Saxonie substituitur. Das ist alles.

Um dieselbe Zeit (1182) schrieb der Pölder Mönch Theodor seine Annalen (ibid. p. 95). Er erwähnt kurz den Wormser Reichstag, ohne zu melden, was dort verhandelt wurde. Ferner die Klagen der sächsischen Fürsten gegen Heinrich, quem imperator multis curiis evocatum sed minime consenticatum, tandem principum iudicio rebus et beneficiis abiudicavit. p. 96: 1181 . . . Heinricus . . . diutius rebellare non prevalens, pacem ab imperatore postulat et accipit, se suaque omnia

potestati eius tradens, cui curia Erpesfordie circa festum S. Andree (30. Nov.) indicitur; ubi ducatus honore privatus, exilium subire iubetur et ducatus Bernhardo corniti confirmatur.

Einer etwas, aber nicht viel späteren Zeit gehören die folgenden Quellen an.

Die Chronica S. Petri Erfordensis Moderna (Schulausgabe) ist in dem betreffenden Teile 1208—1209 geschrieben. Sie spricht p. 188 als Ursache des Prozesses nur die Streitigkeiten Heinrichs mit einigen Fürsten, besonders dem Kölner und dem Halberstädter, an. Deshalb klagen die Fürsten häufig vor dem Kaiser. Der Herzog wird vielfach zitiert, kommt aber nicht und deshalb iram maiestatis incurrit. Auch sonst hält sich der Autor wegen des Verfahrens nur bei Allgemeinheiten und erwähnt speziell nur den Erfurter Reichstag im November 1181 (circa festum S. Martini, p. 191), wo Heinrich sich unterwirft und verbannt wird. Die Teilung des sächsischen Herzogtums wird nach den Pegauer Annalen berichtet.

Ganz konfus sind die Angaben des Otto von Sankt Blasien, der 1209 starb (cap. 24, Schulausg. S. 36). Er hatte offenbar vom Verlauf dieser Begegnung keine Ahnung. Nur die Endergebnisse führt er richtig an.

Arnold von Lübeck, der ebenfalls 1209 seine Chronik der Slawen abschloß (M. G. Ss. XXI). Nach ihm (p. 133) klagt der Herzog dem Kaiser in Speier über Philipp von Köln. Darauf setzt ihm Friedrich den Tag zu Worms, wo Heinrich sich wegen der Klagen der Fürsten gegen ihn rechtfertigen soll. Aber er kommt nicht. Neuer Tag in Magdeburg, wo Heinrich auch nicht erscheint. Gescheiterte Zusammenkunft in Haldensleben. Dritter Termin in Goslar (fälschlich statt Kaina), wo Heinrich berets als contumax verurteilt wird. Aber auf Bitten der Fürsten setzt der Kaiser ihm einen vierten Termin, wo der Goslarer Spruch bestätigt, das Herzogtum Sachsen dem Grafen Bernhard übertragen und seine Lehen eingezogen werden. Heinrich aber bezeichnet dieses Verfahren als unrechtmäßig, da er von schwäbischer Abkunft sei und deshalb nur auf schwäbischem Boden abgeurteilt werden könne. — Alle diese Dinge sind richtig, mit Ausnahme des irrigen Goslarer Tages und der angeblich auf ihm verhandelten Dinge.

Die 1210 abgefaßten Halberstädter Bischofsgesten (M. G. Ss. XXIII, 109) lassen Heinrich nur wegen seiner Missetaten gegen Ulrich von Halberstadt durch das Reich das sächsische Herzogtum und seine Lehen aburteilen.

Aus noch späterer Zeit (1224—25) stammen die Lauterberger Annalen (M. G. Ss. XXIII). Sie sagen (p. 157): 1180. Imperator in octava epiphanie Herbipoli curiam celebravit, ad quam Heinricus dux tercio (irrtümlich anstatt quarto) vocatus venire renuit. Quamobrem sententia omnium principum reus maiestatis dampnatus est omnisque ei hereditaria proprietas et beneficiaria possessio abiudicata est . . . Gelenhusen . . . Bernhardus comes ducatum Saxonie ab imperatore obtinuit. Von Heinrichs Unterwerfung und Verbannung kein Wort.

Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts ist die Sächsische Weltchronik abgeschlossen (M. G. Deutsche Chroniken, Bd. II): Klage der Fürsten (p. 230). Heinrich kommt auf keinen der vielen ihm gesetzten Tage. Hoftag zu Magdeburg, te sente Johannes missen. p. 231: 1181 . . . Darna in deme hereveste vorde de bischop Wichman den hertogen Heinrike to hove unde brachte in to hulden deme Keisere. Dar verlosede de hertoge Heinrik alle vorderunge an sin egen unde an sin len sunder Bruneswic unde Luneburch unde dat eme derto bescheden ward.

4.

Welches war nun die Folge und die Bedeutung der auf die Angelegenheit des Herzogs Heinrichs bezüglichen Reichs- und Hoftage?

Zunächst einige Bemerkungen.

Der Tag in Ulm, Weihnachten 1179, der von einer Quelle — Otto von St. Blasien — als Gerichtstag angegeben ist, war ein solcher nicht, wie *G. Waitz*, Forsch. z. Deutsch. Gesch. X (1870), S. 151 ff., beweist.

Der angebliche Reichstag in Goslar im August 1179 des Arnold von Lübeck*)

*) Die Sächsische Weltchronik p. 231 spricht von einem Reichstag zu Goslar im April 1179: na den paschen.

fand in Wahrheit in Kaina statt, wie zwei am 17. August 1179 vom Kaiser am letzteren Orte ausgestellte Urkunden (Stumpf, Reichskanzler, Nr. 4289—90) beweisen.

Der Hoftag zu Speier, am 11. November 1178, bedeutete weder eine Einleitung des lehnrechtlichen Verfahrens, wie Güterbock (a. a. O. S. 188) will, noch die Einbringung der Klage des Kaisers, wie Klein (a. a. O. S. 5) aus dem hier ganz verwirrten Otto von St. Blasien folgert. Sondern, wie Arnold von Lübeck lehrt, hatte er keine andere Bedeutung, als daß unter den zahlreichen deutschen Fürsten, die dort den Kaiser bei seiner Rückkunft nach Deutschland begrüßten, sich auch Heinrich befand, der die Gelegenheit benutzte, bei Friedrich über die ihm von Philipp von Köln zugefügten Ungerechtigkeiten zu klagen; der Kaiser aber beschied den Herzog auf den Tag zu Worms. In der Ladung zu diesem war die Angelegenheit von dem Kaiser auf einen ganz anderen Boden gestellt, indem er den Herzog aufforderte, sich wegen der gegen ihn selbst von zahlreichen Fürsten erhobenen Anklagen zu rechtfertigen. Heinrich war also aus dem Kläger der Beklagte geworden.

Es bleiben also noch folgende Gerichtstage:

1. Worms (Stumpf, Nr. 4272—73), 13. Jan. 1179: erste Vorladung Herzog Heinrichs auf die Klagen der Fürsten.

2. Magdeburg (Stumpf, Nr. 4282—87), 24. Juni 1179: zweite Vorladung Heinrichs.

3. Kaina (St., Nr. 4289), Mitte August 1179: dritte Vorladung: Erklärung in die Acht. Aber es wurde dort nicht beachtet, daß Heinrich verlangen konnte, nach schwäbischem Rechte in Schwaben abgeurteilt zu werden. Fürsten machen den Kaiser darauf aufmerksam, und dieser setzt deshalb einen neuen, vierten Tag nach Würzburg fest. Übrigens protestiert Heinrich in seiner Eigenschaft als Schwabe gegen seine Verurteilung.

4. Würzburg (St., Nr. 4296—99), 13. Jan. 1180: Endgültige Verurteilung in Gegenwart schwäbischer Vollbürger und Fürsten, wie selbst des Oheims Heinrichs, Welf VI.

5. Gelnhausen (St., Nr. 4301—03), 27. März 1180: Verteilung des Herzogtums Sachsen und der sächsischen Lehen Heinrichs.

6. Regensburg (St. Nr. 4305), 24. Juni 1180: Anderweite Vergebung des Herzogtums Bayern.

7. Erfurt (St., Nr. 4327—34), 11. Nov. 1181: Unterwerfung Heinrichs. Ausführung des Würzburger Urteils. Verbannung Heinrichs.

So ordnen sich die Gerichtstage, in Übereinstimmung mit den Quellen, auf ganz klare Weise, ohne daß wir zu künstlichen Deutungen, die in den Quellen nicht begründet sind, unsere Zuflucht zu nehmen genötigt werden.

Daß der Markgraf Dietrich von Landsberg schon zu Worms sein Anerbieten b getan, was er freilich später oftmals — wahrscheinlich auf jedem Reichstage — wiederholte (Chr. Mont. Ser. p. 151. — An. Lubic. II. 10), geht aus der Ausdrucksweise der Sächs. Weltchronik p. 230 hervor. Vgl. Chr. Ursperg p. 358.

Der Grund von Heinrichs Bann wird in der Chron. S. Petri. Erford. Med. c p. 188 ganz deutlich angegeben: Gero quondam Halberstadensis episcopus quasdam possessiones Henrico duci inbeneficiaverat, quas nunc Udalricus episc. sub excommunicationis verbo exigebat, affirmans, quod episc. ille superpositus quidquid egerit, irritum fuerit. — Prutz, Historia Henrici Leonis, Berlin. Dissert. 1863, p. 25, muß diese Stelle übersehen haben, um auf die Vermutung zu kommen, die Herbeirufung der Slawen sei Ursache des Bannes gewesen.

Über die Kriegsrüstungen des Erzb. Philipp von Köln im Jahre 1179 wird d berichtet: 1. An. Pegav. p. 262: Episc. Coloniensis cum duobus ducibus et octo comitibus, quatuor milia ducens armatorum etc. — 2. Ann. S. Petri Erphesf. Maj. p. 63: paucis equitibus sed pluribus indisciplinatis peditibus. — 3. Sächs. Weltchronik p. 231: De bischop uan Colne uor uore Haldesleue mit uiftein hundert ridderen unde mit der rote uan Burgundien unde mit der uan sente Ilien. Danach Anon. Saxo p. 111. — 4. Chr. Mont. Ser. p. 151. Philippus etiam Colon. arepisc. huic obsidioni fortis auxiliaturus accesserat. Quatuor enim, ut fertur, loricatorum milia . . . sibi arrogabat. — 5. Annales Brunvillarenses ap. Böhmer Fontes III. p. 388: cum uniuersis Lotharingie principibus. — Daß der zweite Feldzug des Kölners

1179, nicht 1181 stattgefunden hat, wie die Ann. Aquenses p. 38 angeben, beweist Himmelstern, Die Kämpfe Heinrichs des Löwen, Durlacher Programm 1834.

e Chr. Mont. Ser. a. a. O. berichtet über die Haldenslebener Kämpfe. — Prutz bezieht, Hist. Henr. Leonis p. 42, alle Umstände, die das Chr. Mont. Ser. so ausführlich von dieser Belagerung erzählt, auf die Belagerung zwei Jahre später. Er wird zu diesem Irrtum dadurch veranlaßt, daß die Chronik dies alles unter dem Jahre 1181 anführt; aber er hat die Stelle sehr ungenau durchgelesen. Sie beginnt: Anno MCLXXXI. Wichmannus archiepiscopus Haldensleue civitatem secunda obsidione vallavit, priori ex huius modi occasione soluta. Civitas eadem in palude aedificata erat, und nun folgt das alles, was ich bei dieser Gelegenheit als der Chr. Mont. Ser. entlehnt anführe. Dann p. 199 fährt es fort: Wichmannus autem Arep. — obsidione soluta discessit. Verum hi, qui in civitate erant, adhuc si possent eam amplius munire cogitabant. Dann wird die zweite Belagerung berichtet. Auch An. Magdeb. p. 194 erzählen von der Zwietracht der belagernden Fürsten unter dem Jahre 1179. Richtig ist die kurze Erzählung bei Keußen, De Philippo Heinsbergensi, p. 50 f. — Auch hat Prutz in seinem Heinrich der Löwe S. 230 f. den Verlauf richtig dargestellt, ohne aber seine Dissertation zu dementieren.

f Über den Abzug des Kölners aus Sachsen sehe man An. Pegav. l. c. — Es wirft ein eigentümliches Licht auf die Anschauungsweise der damaligen Zeit, wenn ein solcher Feldzug, wie Philipp ihn ausgeführt, den wir jetzt als einen durchaus schimpflichen und schändlichen bezeichnen würden, von linksrheinischen Schriftstellern des 12., 13. und 14. Jahrhunderts — der Chron. Regia Colon. p. 130, den Annales Aquenses (um 1200, Böhmer, Fontes, III, p. 387), dem Cäsar von Heisterbach (Catalogus archiepiscoporum Coloniensium, um 1230, ibid. II, p. 278), Levoldus (Catal. arepisc. Colon. um 1340, p. 289) — als höchst glanz- und ruhmvoll bezeichnet wird. Da stimmt man lieber den keineswegs welfisch gesinnten S. Petri Erphesf. Maj. p. 63 zu, wenn sie von dem Erzbischof sagen: infecto negotio cum honore mediocri, ut par fuit, ad sua rediit.

g Es ist merkwürdig, mit welcher genauen Übereinstimmung die Quellen die Mäßigung des Kaisers bei dem Prozeß gegen Heinrich erweisen. Nirgends ist die Rede davon, daß auf seine Veranlassung, wegen des Treubruches zu Chiavennal Heinrich verurteilt sei; nur die Annales Reicherspergenses scheinen das Gegenteil anzudeuten, wenn sie sagen: Ibi [Ratispone sc. am 29. Juni 1180] in presentia curie imperator publice questus est de duce Bawarie et Saxonie domno Heinrico, cognato suo, quod videlicet iam multo tempore et regni et vite ipsius imperatoris insidiator fuerit. Doch fahren sie fort: Principes quoque Saxonie multas graves querimonias aduersus eundem ducem ibi deposuerunt. Tunc ex communi sententia principum etc. Aber es scheint diese Angabe auch nur eine Ausnahme zu sein; denn auf dem Regensburger Reichstage war die Rechtsfrage schon längst durch den Würzburger Reichstag erledigt, und es kam nur darauf an, die Besitzungen Heinrichs in Bayern zu verteilen. Daß in der begründenden Rede des Kaisers auch dessen persönlicher Beschwerden gegen den Herzog Erwähnung geschieht, ist sehr natürlich, aber sie spielen bei der Anklage keine Rolle.

h Über den Tod Albrechts, des letzten Sommerschenburgers, sehe man Scheid, Or. Gu. III, p. 98. — Seine Schwester, die Äbtissin Adelheid von Quedlinburg, beanspruchte die Erbschaft der Grafschaft, während Herzog Heinrich dieselbe als erledigtes Lehen reklamierte. Um sich mächtigen Schutz zu verschaffen, verkaufte jene die Grafschaft an Erzbischof Wichmann von Magdeburg, worüber Heinrich in heftigen Zorn geriet, so daß er das Schloß zerstörte. Später, nach Heinrichs Besiegung, blieben die Eigengüter des Pfalzgrafen dem Erzstifte Magdeburg, die Grafschaft Sommerschenburg dem Hochstifte Halberstadt; das Pfalzgrafenamt von Sachsen kam an Thüringen (Hartung, Territorialpolitik des Magdeb. Erzbischofs, a. a. O., S. 37 f.). — Zur Grafschaft Sommerschenburg gehörten übrigens die Vogtei über Helmstedt und das Kloster Marienthal (in der Nähe von Helmstedt), sowie die Gegenden um die Quellen der Aller usw. Hünc, Geschichte des Königr. Hannover und Herzogtums Braunschweig, I, S. 275 f.

Die Chron. Regia Colon. p. 130 setzt die Verhandlungen zwischen den Königen i
Heinrich II. von England, Philipp II. August von Frankreich und dem Grafen von Flandern behufs eines Bündnisses gegen den Kaiser sogleich hinter das Osterfest 1180. Der Grund, weshalb diese Angabe unmöglich richtig sein kann, ist einfach der, daß Philipp II. August — denn nur dieser kann hier der rex Francide sein — überhaupt erst im September d. J. 1180 zur Regierung gekommen ist. Da nun Sigeberti Continuatio Aquicinctina M. G. Ss. VI, p. 419 die Verhandlungen in das Jahr 1181 verlegt, bin ich ihr darin gefolgt. — Vgl. über die chronologische Frage: Scheffer-Boichorst, Deutschland und Philipp II. August von Frankreich 1180—1214; Forsch. z. Deutsch. Gesch. VIII (1868), S. 471 ff.

III.

Das Datum des 24. Juni für den Regensburger Hoftag 1180 haben die zuver- a
lässigen An. Pegav, p. 263 (in natiuitate S. Johannis Baptistae). Das 1194 beendigte Chronicon Magni Presb. Reichersp. p. 506) und die später (in der Mitte des 15. Jahrhunderts) geschriebenen An. Boji p. 397 geben III. Kal. Iulii, also den 29. Juni. Beides ist richtig, da der Hoftag sogar bis Mitte Juli dauerte; St., Nr. 4305. — Am 13. Juli 1180 gab Friedrich dem Bischof Adalbero von Freising das von Heinrich dem Löwen zerstörte Föhring nebst dem nach München verlegten Marktrechte zurück (Mon. Boica XXIXa, 438; St., Nr. 4304).

Styrensis marchio Otacher mutato antiquitatis nomine, dux appellari gloriatur; b
Hermannus Altahensis M. G. Ss. XVII, 384. — Fast wörtlich ebenso, wahrscheinlich aus demselben entlehnend, die Annales Geldenthalenses, Böhmer, Fontes, III, p. 526. Damit übereinstimmend: Chron. Magni Presb. Reichersp, p. 507; Cont. Zwetl., Cremifan., Admunt. — Die An. Boji p. 397 fügen der Nachricht über die Konstituierung des neuen Herzogtums eine genaue Beschreibung seiner geographischen Lage hinzu, aus welcher seine vollständige Kongruenz mit der jetzigen österr. Provinz Steiermark hervorgeht. — Die oft aufgestellte Behauptung, die Markgrafen von Steier seien schon vor 1180 Herzöge gewesen, ist unbegründet; von Muchar, Geschichte des Herzogtums Steiermark IV. S. 499.

Daß Föhring wieder seine Handelsvorrechte erhalten, bezeugt das oben unter c
a angeführte Dokument. — Vgl. Annales Schefflarienses M. G. Ss. XVII, p. 337: Munichen destruitur Veringen reedificatur. — In den Annales Indersdorfenses ibid. p. 332 wird freilich die Blüte Münchens von dieser Zeit (um 1180) datiert, doch stammen diese An. erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Jedenfalls aber hatten diese Maßregeln keine Dauer.

Über den Hoftag zu Werle schreiben An. Pega v. p. 263: In assumptione Sctae. d
Mariae curiam apud Werle habita, omnibus fautoribus ducis termini, ut ab eo resipiscant, praefiguntur ex sententia principum, scilicet natiuitas Sctae Mariae, festum Scti. Michaelis, tertius terminus ad festum Scti. Martini, sed nisi in gratiam imperatoris interim redissent, ipsi et filii eorum iure hereditario abiudicarentur. — Werle liegt an der Ocker bei dem Pfarrdorfe Burgdorf im Amte Schladen, Reg.-Bez. Hildesheim; Böttiger, Heinrich der Löwe, S. 361. — Eine Urkunde Friedrichs, datum in territorio haluerstatensi XV. Kal. Septembris bei Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch, I, S. 335 f.

Über die Vermählung der jüngeren Tochter Waldemars mit Graf Siegfried e
von Orlamünde findet man Nachrichten bei Saxo Gram., p. 371; den Annales Ryenses M. G. XVI, p. 404; Scheid, Or. Gu. III, p. 115. — Saxo erzählt hier noch, der Kaiser habe vor Lübeck die Pommernfürsten Kazimar und Boguslaw als Reichsherzöge ihres Landes belehnt, um ihre Unterstützung gegen Heinrich den Löwen zu erhalten, heimlich sie aber bei dem Dänenkönige als dessen Vasallen anerkannt. Prutz sagt hierüber mit Recht in der zitierten Dissertation: Hoc autem a Saxone fictum omnino esse, pro certo habendum esse iudico; omnium enim reliquorum fontium nullus hanc rem commemorat, neque uerisimile est, Fridericum imperatorem, qui Henrico

Leone iam fere devicto ad summam in Germania potentiam pervenerat, talibus dolis usum esse. Sed Saxo Grammaticus nimio patriae regisque amore ductus talia regi suo concessa esse fingit, ne sibi concedendum sit, imperatorem Pomeraniam, quam rex sibi vindicaturus erat, aliis in feodum dedisse regemque hoc prohibere non potuisse. Totam autem hanc rem ut in dubium vocem, eo praecipue commoveor, quod eandem conditionem imperator a Waldemaro petiisse dicitur, quam iam Henricum Leonem ab eo impetrasse supra memoraverat, eam videlicet, ut de petitione recusata cum nemine communicaret. Accedit, quod Kazimarus ille Pomeranorum dux tunc iam mortuus erat. Arnold von Lübeck erzählt nämlich (II, 17) den Tod Kazimars vor diesen Ereignissen. — Die Rhensischen Annalen berichten, Friedrich I. habe dem König Waldemar ganz Nordalbingien überlassen; dies sei durch eine Bulle des Papstes Innozenz bestätigt worden. Es ist offenbar, daß hier eine Verwechslung Friedrichs I. und Waldemars I. mit Friedrich II. und Waldemar II. vorliegt, deren Zeitgenosse Papst Innozenz (III.) war. Die Erteilung der erwähnten Dokumente fand unter diesen Fürsten im Jahre 1214 statt.

f Die Lübecker Friedensverhandlungen und die endliche Kapitulation werden bei Arn. Lubic. II, 21 berichtet, und in den Additamenta chronicae Slavorum, Leibniz Scr. Br. III, p. 750. — Die lübischen Geschichtsschreiber datieren von dieser Zeit her die Herrlichkeit ihrer Stadt. So z. B. Henricus Aquilonipolensis (Meibom, Scr. rer. Germ. I.) cap. 8:

Amplius ut caput urbibus urbs ista esse marinis
Debeat, elegit, prae reliquis et eam.
Aurum deferre possit senatus eorum,
Concessit Caesar — militum ad instar — herus. —

Auch das Chr. Brunsv. pict. p. 351 meldet: Do gaff de keyser, dat de stadt Lubke scholde keyser fry syn, unde gaff öre grote priuilegia, und dat den radherren golt temede to dragen, unde gaff öne den arne [Adler] mit den duppelden koppe to einem wapen. — Doch erfolgte die ausdrückliche Verleihung der neuen Privilegien an Lübeck erst im Jahre 1188; Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte I, S. 71.

IV.

a Die Teilungsurkunde zu Gelnhausen und deren Ausführung geben zu vielen Zweifeln Anlaß.

1. Weshalb trifft sie im Herzogtum Sachsen nur über Westfalen und Engern Bestimmung, nicht über Ostsachsen?

Weiland (Das sächsische Herzogtum, S. 169) meint: Die von Heinrich dem Löwen in Ostsachsen okkupierte Macht sei als eine unrechtmäßige erkannt und deshalb in Gelnhausen mit Stillschweigen übergangen worden. Nun hat Heinrich zweifellos seine Herzogsgewalt in Ostsachsen mit allen Mitteln ausgedehnt; aber sie war ihm doch von seinen Vorfahren überkommen, bestand sicher schon vor ihm in gewissen Grenzen und blieb auch nach ihm. Diese Erklärung ist also durchaus zu verwerfen. Vielmehr ist die Gelnhauser Urkunde nur als ein Anerkennungsdokument für Philipp von Köln zu betrachten, die also Ostsachsen gar nicht zu erwähnen nötig hatte, sondern nur die Teilung Westfalens und des benachbarten Engerns betraf. Die Anerkennungsurkunde für Bernhard von Anhalt als den neuen Herzog (Ost-) Sachsens und Engerns ist uns leider nicht erhalten.

2. Die Ausdehnung der herzoglichen Gewalt Kölns in Westfalen.

Weiland (das. S. 171 ff.) sucht nachzuweisen, daß, wenn sie sich als über die Gebiete der Diözesen Paderborn und Köln ausdehnend bezeichnet wird, unter dem letzteren Ausdruck die Erzdiözese Köln verstanden sei, also mit Einschluß der Diözesen Münster, Osnabrück und Minden; freilich muß er gestehen, daß die herzogliche Gewalt Kölns seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auf Paderborn und die engere Diözese Köln beschränkt ist. Gerade entgegengesetzt Scheffer-Boichorst (Annales Pathebrunn. Exkurs, S. 202 ff.): Philipp von Köln erhielt nur denjenigen Teil von Westfalen, der zu den eigentlichen Diözesen Köln und Paderborn gehörte; erst

später hat Erzbischof Engelbert (1261—74) sein Herzogtum weiter ausgedehnt. Weiter weist Hermann Grauert (Die Herzogsgewalt in Westfalen seit dem Sturze Heinrichs des Löwen, I, Paderborn 1877) nach, daß die Erzbischöfe in Köln die Herzogsgewalt zumeist nur in der engeren Diözese Köln und in Paderborn ausgeübt haben.

Herzog Bernhard hat also rechtlich die herzogliche Gewalt nicht nur in demjenigen Teile des Bistums Minden ausgeübt, der rechts der Weser lag, sondern in den ganzen Diözesen Minden, Münster und Osnabrück (Scheffer-Boichorst, S. 204, und Grunert, S. 158). Allerdings war, infolge seiner Schwäche an wirklicher territorialer Eigenmacht, seine Gewalt nur illusorisch und erlosch bald selbst dem Namen nach; allein es verhielt sich in Ostsachsen kaum anders. —

Was nun das östliche Sachsen betrifft, so verhielt es sich dort ganz ebenso. Ein förmlicher Verzicht Bernhards auf die von Heinrich dem Löwen ausgeübten Rechte, wie das früher meist ohne jede tatsächliche Begründung behauptet worden ist, hat nicht stattgefunden. Nur entbehrt der neue Herzog zu sehr der wirklichen Macht, um jene Rechte und Ansprüche aufrecht zu erhalten, die dann in jener Zeit der gärenden Rechtslosigkeit von selbst erloschen. Darin stimme ich durchaus mit H. Loreck, Bernhard I. der Askanier, Zeitschr. d. Harzvereins f. Gesch. XXVI (1893), S. 254 ff. überein.

Die Chron. S. Petri Erford. Mod., p. 191 geben das Datum des Erfurter Reichstages 1181 folgendermaßen an: circa festum S. Martini [11. November]. — Der Chronographus Weingartensis ap. Hess, Monumentorum Guelphicorum pars historica (1784), p. 64: intra festum S. Galli [16. Oktober] et S. Martini. — Noch acht Urkunden des Kaisers sind übrig, ausgestellt in Erfurt November und Dezember 1181; St., Nr. 4327—4334. b

Über das Endurteil gegen Heinrich den Löwen sehe man Ann. Erphesf. Maj. l. c. — Ferner Arnold. Lubic. II, 22. Hoc tamen circa ipsum dispensatum est, ut patrimonium suum, ubicunque terrarum fuisset, sine omni contradictione liberrime possideret. — Die Sächs. Weltchron. p 231: Dar verlovede de hertoge Heinric alle vorderunge an sin egen unde an sin len sunder Bruneswic unde Lüneborch unde dat eme darto bescheden ward, unde verswor dat lant to dren jaren. — Ähnlich Magdeb. Schöppenchr. ad. an. 1180: Do uordeilde he öm all syn land und lehen und syn eigen, wente he des nicht uth en toch mit rechte. so en behelt he nicht mehr wen Lüneborg und Brunschwigk, seder en schref sik sien schlechte nicht mehr, wen tho Lüneborg unde Brunschwiegk hertogk. — Anon. Saxo p. 112: Dux vero omnem accionem de proprietatibus et feodis, exceptis Bruneswich et Lunenborch, et ea, quae assignata fuerant, ibi deuouit. — Wie die Weltchronik und ihre Nachschreiber, so lassen auch zahlreiche andere zeitgenössische Quellen die Allode Heinrichs durch die Ächtung verloren gehen: die Ann. Aquenses p. 38; Ann. S. Petri Erphesf. Maj. p. 66; Chr. Ursperg.; Chr. Mont. Sereni; Otto Sanblas.; Arn. Lubic. II, 24. In der Tat sehen wir Heinrich seiner sämtlichen schwäbischen und bayerischen Eigengüter in Zukunft verlustig gehen. Nur ein Teil der sächsischen Allode wird ihm ausnahmsweise zugestanden. c

Die Verbannung Heinrichs auf drei Jahre geben an: Chron. Regia Colon. (Schulausgabe p. 132, 2. Rezension); Ann. Bremenses p. 857; Sächsische Weltchr. p. 232; die gleichzeitigen Ann. Stederburg. p. 221; Arn. Lubic. II, 22; Chr. S. Petri Erphesf. Maj. l. c.; dagegen die Chronica S. Petri Erford. Mod. p. 191: dona ab imperatore revocetur. — Ferner erzählen Roger Hovedenus (p. 146), Benedictus Petroburgensis (ap. Bouquet, Rec. XVII, p. 450) und Robertus Altissidorensis (ibid. XVIII, p. 250), Heinrich sei eigentlich auf sieben Jahre verbannt, nachher seien ihm aber auf Fürbitte der Könige von Frankreich und England, des Grafen Philipp von Flandern und des Papstes Alexander vier Jahre geschenkt worden. An der Erwähnung des kurz vorher verstorbenen Alexander erkennt man schon die Erdichtung der Engländer, die ihrem Könige Heinrich II. gern einen großen Einfluß auf die deutschen Ereignisse vindizieren möchten, übrigens auch sonst die fabelhaftesten Dinge erfinden. Ebenso märchenhaft die Gesta Heinrici II, p. 163 f. — Sieben Jahre gibt auch an das Chron. S. Martini Turonensis (M. G. Ss. XXVI, 463). Es d

muß das auf einer von englischer Nationaleitelkeit verbreiteten Geschichte beruhen. — Die Kaiserchronik p. 540 f. v. 17, 368 f. erzählt:

uon Sachsen er in vertreip.
in dem rîche er niht beleip.

e Heinrichs Begleiter zählen auf Radulphus de Diceto (M. G. Ss. XXVII, 272); Roger Hoveden, p. 147; Matthaeus Paris ed. Wats p. 117. — Wegen der Menge der zu einem so großen Zuge notwendigen Vorbereitungen und wegen der folgenden Daten halte ich die späte Erzählungsweise — die Havemann (Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg I, S. 240) adoptiert — daß Heinrich sich von Erfurt sofort nach England aufgemacht und wie ein Bettler durch Thüringen und Sachsen gestohlen habe, für völlig unzulässig.

Kritische Erörterungen

zum

fünften Buche.

I.

Die Chronica S. Petri Erford. Mod. p. 192 berichtet von dem Mainzer Feste: **a**
Ibi cum praedictus dux Heinricus patrocinante Cuonrado Mogontino affuisset, nihil clemenciae regalis obtinuit. Die Sächsische Weltchronik p. 232 ebenfalls: De hertoge Heinric quam weder to der groten hochtit to Megenze. Ähnlich eine englische Quelle Gesta Henrici II., p. 105. Nicht so sicher ist, ob die Ann. Pegav. p. 262 (Illic dux Heinricus nullam impetravit gratiam) auch von einer persönlichen Anwesenheit Heinrichs in Mainz sprechen. Ich möchte überhaupt eine solche nicht annehmen, wie es Giesebrecht (VI, 605) und Prutz (Friedrich I., III, 181) getan haben. Die beiden hauptsächlichen Quellen, die den Reichstag auf das genaueste darstellen, Otto von St. Blasien und der Augenzeuge Giselbert von Mons, wissen von einer Anwesenheit Heinrichs ebenso wenig wie der diesem so ergebene Arnold von Lübeck. Der Verfasser der Gesta Heinrici II. aber ist durchaus verwirrt und in deutschen Dingen schlecht unterrichtet; und die Erfurter Chronik macht ihre Angabe dadurch verdächtig, daß sie als Förderer der Welfen Erzbischof Konrad von Mainz nennt, den Wittelsbacher, der von einem Emporkommen Heinrichs alles für seine eigene Familie zu fürchten hatte, und der später, 1189, tatsächlich ein energischer Gegner der Welfen war. Das ist doch alles sehr unglaubhaft. So können wir die Anwesenheit Heinrichs in Mainz als nicht erwiesen annehmen. Es gab eine förmliche englische Tradition, anknüpfend an Herzog Heinrich, zur Verherrlichung seines Schwiegervaters, des Königs von England. In diesen Zusammenhang gehört auch die mit vielen Irrtümern durchzogene Erzählung des offiziösen Verfassers der angeführten Gesta Henrici (p. 105) zum Jahre 1183: Imperator . . . duce Saxoniae defuncto (Verwechslung mit dem neuen Herzoge von Bayern Otto von Wittelsbach!) ad instantiam precum domini regis Angliae promisit se redditurum praedicto nepoti suo [Heinrich] ducatum suum cum universis que eum contingebant. Qui cum venisset, sperans se recepturum, non invenit gratiam in oculis imperatoris et sic confusus reversus est ad regem Anglie, patrem uxoris sue. Auf die Ungereimtheit dieser ganzen Darstellung braucht nicht erst hingewiesen zu werden.

Das Mainzer Fest wird ausführlich erzählt von Otto Sanblasianus cap. 26; **b**
Gislebertus Hanoniensis; M. G. Ss. XXI, 538; Arnoldus Lubicensis III, 9 und Heinrich v. Veldeke, Aeneis, v. 12,882 bis 13,651. — Kürzer berichten hierüber Chron. Regia Coloniensis p. 133; Annales S. Disibodi (M. G. Ss. XVII. p. 30); Annales Ratisponenses (ibid. XVII, p. 589); Annales Spirenses (ibid. XVII, p. 83); Hermannus Altahensis (ibid. XVII, 389); Annales Marbacenses (ibid. XVII, 163); Annales Aquenses (ibid. XXV, p. 397); Radulfus de Diceto (ibid. XXVII, p. 274); Chronicon Urspergense (fälschlich unter dem Jahre 1181) (M. G. Ss. XXIII, p. 358) u. a. m.

c Wie gut Erzbischof Philipp von Köln und Graf Philipp von Flandern in London aufgenommen wurden, erzählt besonders Radulf. de Diceto p. 273: Philippus Colon. archiep., habens socium in itinere Philippum com. Fl., venit in Angliam .... Rex ... petiit ab eis, ut transitum facerent usque Lundoniam. In eorum aduentu (quod ante non vidimus) civitas coronata fuit; gaudium, honor et tripudium per omnes ciuitatis plateas. Archiepiscopus solemni processione receptus est in ecclesia ... Pauli; susceptus est etiam apud Westmonasterium ipsa di solemni processione, sumptibus regiis, expensis effusioribus, lautioribus cibis omnem ultra sufficientem abundantibus per quinque dies infra regis palatium hospitatus. — Vgl. Gesta Henrici II., p. 106; Gervasius Cantuariensis, p. 303.

d Die im Texte S. 467 gegebene Darstellung scheint mir das richtige Resultat aus den verschiedenen Angaben der gleichzeitigen Quellen zu sein. Am günstigsten für Heinrich den Löwen stellen noch die Gesta Henrici II. a. a. O. (= Roger Hovedenus) die Sache dar: [Rex Lundoniae] diu tractavit cum eodem archiepiscopo de facienda pace inter ipsum et ducem Saxoniae .... At rex iram archiepiscopi adeo mitigavit, quod promisit, se duci fidem seruaturum, et eum in amore recepit. — Daß aber kein eigentliches Bündnis zustande gekommen, zeigen die Worte des Arnold. Lubic. III, 12: [Philippus coram Henrico VI.] sacramentum fecit, quia rex eum suspectum habuit, quod ad regem Angliae ierat; quae tamen suspicio propter Henricum ducem fuerat, qui tunc temporis in Anglia exulabat. Philipp also schwor, daß ein solches Bündnis nicht geschlossen sei. — Auf das Bündnis allein wird sich auch die völlig negierende Darstellung des Gervas. Cant. a. a. O. beziehen: Rex satagebat omnimodis generum suum archiepiscopo reconciliare ... quod cum rex nullo conatu valeret efficere etc.

e Über die Ursache des Abfalls der Ditmarschen stimmen Arnold. Lub. III, 22 und die Sächs. Weltchron., p. 235 vollkommen überein. Ersterer erzählt: Thietmarci autem pecuniam, quam polliciti fuerant, persolvere non valentes, ad Waldemarum Slesuicensem episc. se contulerunt. ... Sicque datis obsidibus, ex illa die additi sunt regno Danorum seruieruntque S. Petro in Sleswick, ut seruierant in Brema. Demembrataque est ecclesia Bremensis per negligentiam Hartwici, qui propter suam segnitiem oves perditas requirere non valebat. Und die Weltchronik sagt: Bi den tiden was to Bremen de andere biscop Hartwich, de uor uppe Ditmerschen mit groteme here unde twanc se dar to, dat se eme groten scat loueden; des ne lesten se ne michel.

f Mehrere Quellen heben besonders hervor, wie ruhig sich Heinrich der Löwe nach seiner Rückkunft nach Deutschland verhalten habe. Selbst dem Engländer Rad. d. Dic. (p. 324) fiel dies auf. Er bemerkt: Dux Saxoniae Henricus ... rediit in Saxoniam, suo tantum contentus patrimonio, misericordiam imperatoris expectans. Es entspricht dieses genau den Worten des Arnold. Lub. III. 13: Dux Henricus ... sedit in Braunschweig, contentus patrimonio suo, quod tamen ex magna parte a multis violenter occupatum fuerat; und denjenigen der Chron. Regia Colon., p. 134: Dux Saxoniae ... rediit, proprio tantum contentus patrimonio.

g Über die abermalige Verbannung Heinrichs des Löwen berichtet Arnold. Lub. IV, 7: Ducem etiam Henricum illic adesse voluit [imperator] ut, quia discordia non parva inter Bernhardum et ipsum pro ducatu erat, pacem inter ipsos aliqua condicione iuxtra decreta principum reformaret. Duci tamen Henrico trium optionem dedit: ut aut dispensationem in particulari quadam restitutione pristini honoris pateretur, aut secum peregrinatum in expensa imperatoris iret, postea plenarie restituendus, aut terram in triennium tam pro se quam pro filio suo aequiuoco abiuraret. Dux tamen elegit magis terra exire, quam vel ire, quo non uellet, vel honore pristino ulla diminutione mutilari. — Dieser Bericht verdient sicherlich mehr Glauben als derjenige des um das Jahr 1280 verfaßten Chronicon rhythmicum Brunsvicense (ap. Leibniz, Scr. Br. III, p. 65), wo es heißt: In dem Herbste, nachdem die Kunde über die Leiden der morgenländischen Christen nach Deutschland gekommen, hätte Erzbischof Wichmann von Magdeburg den Herzog auf den Reichstag des Kaisers geführt. Dieser habe ihn zu Gnaden angenommen,

jedoch nur unter der Bedingung, daß Heinrich alles Lehen und Eigen bis auf Braunschweig und Lüneburg aufgebe und das Land auf drei Jahre verlasse. Abgesehen davon, daß Arnold schon als Zeitgenosse mehr Glauben verdient, als der 100 Jahre später lebende Verfasser der Reimchronik, zeigt des letzteren Erzählung auch deutlich, daß er die Vorgänge auf dem Goslarer Reichstage mit denjenigen des Erfurter (im Herbst 1181) verwechselt. Allein auch Arnolds Bericht kann nicht wirklich richtig sein, da ja der Kaiser den Fürsten geschworen hatte, Heinrich nur mit ihrer Zustimmung wieder einzusetzen, und da weder Philipp von Köln, noch die Askanier, noch die Wittelsbacher ihre Einwilligung gegeben hätten. Gesta Henrici II, p. 110, verallgemeinern fälschlich die Verbannung des Welfen: [Imperator] illos autem, quos habebat suspectos, et qui cum illo ire nolebant, misit in exilium, et iurare fecit illos, quod non redirent in terram suam, antequam tres anni proximosequentes praeterirent. Unde factum est, quod Henricus dux Saxoniae . . . missus est in exilium, sacramento praestito, quod non esset rediturus in terram suam infra praedictum terminum. Es findet sich kein Beispiel, daß außer Heinrich auch andere Fürsten verbannt seien. — Andere Quellen über dieses Ereignis: Annales Stederburgenses M. G. Ss. XVI, 221: Set isdem imperator ab odio nobilis viri Heinrici ducis non cessavit, quia, antequam expeditionem arriperet, conuentum principum in Goslariam habuit; ubi iam dictum Heinricum ducem trium annorum exilio deputavit, ipsum et omnia sua firmissima pace fore constituens. — Annales Reinhardsbrunnenses (Wegele, Thüringische Geschichtsquellen, I., p. 46): [Imperator] ante profectionem suam, suspectum habens Hinricum dom. Saxonie, coram principibus eum sacramentum exulandi VI. [wohl der Fehler eines Abschreibers für III.] annis prestare coegit, quia filio suo regi in monarchia relicto imperii vehementer extimuit. — Chron. Regia Colon., p. 140: Heinricus de Aldenburg, qui antea dux fuerat, imperatori reconciliatur et natale solum ad tres annos abiurat et in Angliam secedit.

Der 28. Juni 1189 steht als Todestag der Herzogin Mathilde vollständig fest. An. Stederburg. p. 221: Mathilde . . . in vigilia apostolorum Petri et Pauli defuncta est. — Necrologium Luneburgense monasterii S. Michaelis ed. Wedekind, Noten, III, S. 47: IV. Kal. Iulii. — Dagegen Radulf. de Diceto, p. 270: tertio idur Jul.i (13. Juli), wahrscheinlich Irrtum für III. Kal. Julii. — Die Gesta Henrici II,, p. 111 und Mathaeus Paris (traduit par Huillard-Bréholles II, p 113) setzen ihren Tod allgemein in dieselbe Zeit, wie derjenige ihres Vaters erfolgte; dagegen das Chr. rhythm. Brunsv. fälschlich in das Jahr 1188. — Es war wahrscheinlich mit der Herzogin, der Bevollmächtigten Heinrichs des Löwen, nicht mit Heinrichs direkter Zustimmung, daß Bischof Adelhog von Hildesheim „mit Bewilligung des Herzogs Heinrich" am 26. Juni 1189 eine Kapelle in dessen Dorfe Oberge (bei Peine) gründete; Scheid, Origines Guelficae, III, p. 558 f. h

II.

Die Annales Stederburg, p. 221; Hugonis Contin. Weingartensis, M. G. Ss. XXI, 478 und die italienischen Quellen lassen sämtlich den Kaiser am Georgsfeste (den 23. April) zum Kreuzzuge aufbrechen. Indes dies ist, wie durch mehrfache Urkunden (Böhmer, Regesten Nr. 2716, 2717 S. 145, St. Nr. 4523, 2524 bewiesen wird, sicher falsch und diese Angabe ist wahrscheinlich daraus entstanden, daß Friedrich zuvor diese Zeit für den Beginn des Zuges festgestellt hatte (s. Text S. 487). — Die An. Ratispon., p. 590 geben den 11. Mai an. Dasselbe Datum Ansbertus in seiner Historia de expeditione Friderici (ed. Dobrowky, Prag 1827, p. 21); und da Ansbert Teilnehmer an dem Kreuzzuge war, so ist sein durch die An. Ratisp. verstärktes Zeugnis demjenigen der sonst recht zuverlässigen An. Argentin., p. 85 (16. Mai) vorzuziehen. Der Reichstag zu Regensburg hatte am 1. Mai schon begonnen; Continuatio Zwetlensis altera M. G. Ss. IX, 543. Am 7. Mai war der Kaiser übrigens zu Neuenburg an der Donau; Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I, Nr. 286, S. 253 f. a

b Über die Verwüstung des Braunschweiger Landes im Jahre 1189 sagen Annales Pegavienses M. G. Ss. XVI, 267: [Principes] cum conuenissent in loco Saxoniae . . . omnia circa Brunswic devastabant praeda et incendio. Dies bestätigt den Bericht der An. Stederb., p. 221 f., der im einzelnen vielleicht etwas übertrieben, im ganzen aber jedenfalls richtig ist und ein eigentümliches Licht auf einen der frömmsten Prälaten jener „guten alten Zeit“ wirft: In cuius [i. e. devastationis] executione iam dictus Moguntinus ita se efficacem exhibuit, ut iam non episcopus set magister militum videretur. Nam non pacem sed facem, non infulam set galeam ostendebat; cimiteriorum et ecclesiarum depraedationem, non consacrationem, suo exempla fieri monstravit . . . insidens equo rapido, freno spumantia stringens ora . . . Hic armatus non regem sequebatur set praeibat, non compescebat set compellebat ad iram. Hac calamitosa vastatione amplius quam sexaginta mansos cum multis aliis rebus nostris igne combustos inuenimus.

c Über die Bedingungen des Fuldaer Friedens (im Jahre 1190) berichten: 1. Arn. Lubic. V, 3: [Rex] ita eum [sc. ducem] in gratiam recepit, ut muros Brunschwig in quatuor partibus deponeret, castrum Lawenburg dirueret, Lubecam vero civitatem dono regis dimidiam haberet, dimidietatem alteram comes Adolfus cum omni terra sua quiete possideret. Ut autem ista pacis reformatio rata permaneret, filium eius Luggerum obsidem accepit . . . Henricus vero filius ipsius senior cum eo Romam similiter et in Apuliam cum quinquaginta militibus ivit. — Ähnlich 2. An. Stederb., p. 222: [Dux] duos filios suos, Heinricum videlicet et Luderum, obsides constituit; quorum alter, id est Luderus, apud Augustanam urbem defunctus est, alter cum rege in Apuliam cum militibus suis abiit. — Entsprechend 3. An. Reinhardsbr., p. 47: [dux paci reformatus est] eo pacto, quod ducis filius cum rege, collecta militia, transalpinaret et Appulie regem constanter oppugnaret. — 4. Die Behauptung der sehr für den Verwandten ihres Königshauses eingenommenen Gesta Ricardi I (M. G. Ss. XXVII) p. 113: Henricus rex . . . reddidit Henrico duci de Saxonia universa, quae pater suus ei abstulerat, et in incrementum dedit ei decem castella optima ist jedenfalls ungegründet, da die drei deutschen Quellen, von denen zwei höchst welfisch gesinnt sind, nichts davon wissen, auch die späteren Nachrichten absolut derselben widersprechen.

Die Zeit des Friedens wird bestimmt durch die Worte des Chronicon Magni Presbyteri Reicherspergensis M. G. Ss. XVII, 513 ad an. 1190: Heinricus dux Saxoniae . . . pacificatus est cum rege Romano . . . et in gratiam regi receptus est sollempniter in curia eiusdem regis, quae habita est post dies paschae, quod evenerat in 8 Kal. Aprilis. Da nun die Ereignisse in Holstein jedenfalls vor den Friedensschluß fielen, diese aber Ende April stattfanden, muß der Frieden zwischen dem Ende des April und dem 13. Mai, an dem Pfingsten war (später konnte es nicht mehr heißen post dies paschae), also in den ersten Tagen des Mai abgeschlossen sein. — Übrigens dauerte der Fuldaer Reichstag bis mindestens zum 15. Juli, wie die kaiserlichen Urkunden erweisen, die daselbst am 11., 14. und 15. Juli ausgestellt sind; M. G. Leges II, p. 186 f.; Böhmer, Reg. Nr. 2744, S. 147. — In diesem Jahre tauschte Heinrich der Löwe zu Schöningen (bei Helmstädt) einige Güter mit dem Kloster Riddagshausen; Scheid, Orig. Guelficae, III, p. 560 f.

d Der Kreuzzug Friedrichs I. wird weitläufig erzählt von Raumer, Hohenstaufen, II, S. 429—450; Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, IV; Riezler, Der Kreuzzug Friedrichs I. (Forsch. z. deutsch. Gesch., X, p. 1 ff.); Karl Fischer, Gesch. des Kreuzzugs Kaiser Friedrichs I. (Leipzig 1870). — Man sehe noch folgende deutsche Nachrichten: An. Stederb., p. 223 f.; Albertus Stadensis M. G. Ss. XVI, p. 351; Chronica Regia Coloniensis, p. 144 ff.; Annales Pegavienses ibid. p. 266 f.; Annales Egmundani ibid. p. 470; An. Floreffienses ibid. p. 625; Lamberti Parvi Annales ibid. p. 649 f.; Otto v. St. Blasien, cap. 32, 34, 35; Annales Engelbergenses ibid. p. 279; Annales Ottenburani Minores ibid. p. 316; Annales Scheflarienses Minores ibid. p. 337; Annales Ratisponenses ibid. p. 590; Chuonradus Schirensis ibid. p. 630; Annales Laubienses M. G. Ss. IV, 23; Annales Fossenses ibid. p. 31; Annales Eleonenses Maiores M. G. Ss. V, 15; Necrologium Mellicense M. G. Ss. IX, 505; Continuatio Cremifanensis ibid. p. 547; Continuatio Claustroneoburgensis II, p. 653; Historia Novientensis monasterii, Böhmer F. III, 200; Annales Marbacenses

(Schulausg.) p. 59 f.; Annales, Aquenses, p. 397; Sächs. Weltchron., p. 233; Kaiserchronik ed. Maßmann, II, S. 541 f.; Chrongr. Weing., p. 66 f. — Ansberti Hist. d. exped. Frider., p. 22—104 ist die Hauptquelle. Vgl. Jacopi Aquensis Cronica Imaginis Mundi (hrsg. v. Holder-Egger, Schulausgabe).

Heinrich VI. brach im Jahre 1190 nach Apulien auf, denn die Chron. Regia e
Colon., p. 148, die An. Marbacenses, p. 132, das Chron. Magni Pr. Reich., p. 507 und die An. Aquens., p. 397 setzen sämtlich den Abzug des Königs in dieses Jahr. Wenn der chronologisch ungenaue Otto Sanblas., cap. 33 und die überhaupt sehr konfusen An. Reinhardsbr., p. 59 dem widersprechen, so verdienen sie jenen Zeugnissen gegenüber keinen Glauben. Also Ende Dezember 1190 begann Heinrichs definitiver Marsch nach Süden.

Klemens' III. Tod wird mit allgemeinen Worten gemeldet von Arnold. Lub. f
V, 4; An. Stederb., p. 223; Chron. Regia Colon., p. 152. — Das richtige Datum (25. März 1191) geben an: Chr. Magni Pr. Reich., p. 518; Continuatio Aquicinctina M. G. Ss. VI, 426. Dagegen bringen falsche Daten Gesta Ricardi I, p. 107, die Klemens am 10. April, und Rigordus, Bouquet, Rec. XVIII, p. 34 (nach ihm die Chronique de St. Denis ibid. p. 374), der ihn am 17. April — also drei Tage nach der Weihe seines Nachfolgers! — sterben läßt.

Über das Datum von Heinrichs VI. Kaiserkrönung gibt es zwei Reihen von g
Mitteilungen. Daß der Papst am 14. April erst selbst geweiht sei, melden Arn. Lub. V, 4; Gesta Ricardi, p. 127, 130; An. Stederb., p. 223; Chr. Magni Pr. Reichersp. p. 518; An. Mellic., p. 505; An. Marbac., p. 62; Cardinalis Aragoni Vitae Pontificum Romanorum, Muratori Scr. r. It. III. 1, p. 480; Reineri Chronicon Leodiense, Bouquet, Rec. XVIII, 612; Chronicon S. Petri Catalaunensis ibid. p. 701. Mit dieser ersten Reihe von Mitteilungen stimmt die zweite, daß Heinrich am 15. April vom Papste gekrönt sei: Chron. Regia Colon., p. 252; An. Stederb. l. c.; Annales S. Gereonis Coloniensis M. G. Ss. XVI, 733; Chr. Magni Pr. Reich. l. c.; An. Mellic. l. c.; Annales Ceccanenses M. G. Ss. XIX, 288; Annales Placentini Guelfi M. G. Ss. XVIII, 48; Card. Arag., p. 480; Gisleb. Hanon., p. 572; Gesta Ricardi ll. cc.; Arn. Lub. l. c.; An. Marbac., p. 62; Chr. S. Petri Catalaun. l. c.; Chron. S. Petri Erford., p. 196. — Gegen diese Zeugnisse müssen die abweichenden Angaben des chronologisch ganz unzuverlässigen Otto Sanblas. cap. 33 und der späten Hermannus Altahensis (M. G. Ss. XVII, 385) und Albert. Stad., p. 352, daß Heinrich schon am 14. April gekrönt sei, zurücktreten. Nicht minder ist die Nachricht der Notae S. Georgii Mediolanenses (M. G. Ss. XVIII, 387), der Kaiser wäre am 16. April gekrönt, falsch. — Ansbert, p. 106, verteilt die Ereignisse richtig auf die beiden Ostertage, gibt aber für diese falsche Daten an (25., 26. April). Ganz irrig ist die Erzählung der An. Reinhardsbr., p. 60, Heinrich sei erst nach seiner Flucht von Neapel unter den drückendsten Bedingungen gekrönt. — Daß der Papst dem Könige die Krone mit den Füßen aufgesetzt, sofort wieder vom Haupte gestoßen habe usw., wie der ferne Roger Hovedenus (M. G. Ss. XXVII, p. 154) erzählt, ist ebenso eine ganz müßige, völlig unbestätigte Erfindung, wie die Angabe der A. Stederb. p. 223, daß Heinrich der Jüngere ein Verwandter des neuen Papstes gewesen sei und diesen erst zur Vornahme der Krönung bewogen habe. Vgl. hierüber L. A. Cohn: De rebus inter Henricum VI. et Henricum Leonem actis, Warschauer Dissert. v. J. 1856, p. 55 ff.

Die Angabe des Chr. rhythm. Brunsv., p. 72, daß der Kaiser zwölf Wochen nach h
seinem Einmarsch in Kalabrien vor Neapel gerückt sei, stimmt zwar mit der Meldung des Gisleb. Hanon., p. 573, daß im Juli die Belagerung Neapels begonnen habe; aber doch sind beide falsch, wie die kaiserlichen Urkunden erweisen, die am 25. Mai iuxta Neapolim, am 5. Juni in obsidione Neapolis, am 17. Juni ante Neapolim und am 30. Juni Neapoli gegeben sind (Böhmer, Reg. Nr. 2764, 2765, 2767, 2769, S. 148). — Auch die Annales Casinenses. M. G. Ss. XIV, 315 geben richtig an, die Belagerung habe vom Mai bis zum August gewährt. — Vgl. An. Argent., p. 86.

Graf Adolf ist höchstwahrscheinlich nicht, wie man früher annahm, später als i
Kaiser Friedrich nach Palästina gepilgert, sondern schon mit ihm zugleich. (L. A. Cohn, p. 45 f. De rebus inter Henricum VI. et Henricum Leonem actis, Warschauer

Dissert. vom Jahre 1856). — Als sicheres Datum für seine Heimkehr steht fest, daß er am 20. Januar 1191 bei Heinrich VI. in Lodi weilte (St. Nr. 4669; vgl. Bloch, S. 86); die Hamburger Urkunde, angeblich vom 24. Dezbr. 1190 [Lappenberg, I, Nr. 292], gehört zu dem gleichen Datum 1191). Also wird er im März 1191 in Holstein erschienen sein. Auf der anderen Seite ist als ziemlich sicher erwiesen, daß der Zug des Herzogs Bernhard im Jahre 1192 (Ende Februar; Arn. Lub. V, 16) stattfand (unten III, d): folglich müssen alle die Kämpfe, die Arnold von Lübeck als zwischen der Ankunft Adolfs und jenem Zuge Bernhards in Nordsachsen geschehen berichtet, in das Jahr 1191 fallen.

III.

a Über die Flucht des jungen Welfen Heinrich aus dem kaiserlichen Lager in Sizilien gibt es eine Menge abweichender Nachrichten. So erzählt Arn. Lub. V, 5, jener sei schon in San Germano aus dem Heere des Kaisers entflohen. Aber hierin widersprechen ihm die Sächs. Weltchron., p. 234, die An. Stederb., p. 224 und die An. Reinhardsbr. p. 60, von denen besonders die ersten zwei dem Arn. Lubic. an Glaubwürdigkeit voranstehen, und die übereinstimmend die Flucht Heinrichs aus dem Lager vor Neapel stattfinden lassen. Hierfür spricht auch die Art, wie das Chr. Magni Pr. Reich., p. 519 die Sache erwähnt. Wenn nun die An. Reinhardsbr. l. c. den jungen Heinrich wirklich in Gemeinschaft mit den Neapolitanern den Kaiser bekämpfen lassen, so ist das jedenfalls nur einer der zahlreichen Irrtümer dieser Annalen, deren Verfasser ein höchst unkritischer und verwirrter Kopf gewesen zu sein scheint. P. Schwartz' Beweisführung (Die Fürstenempörung von 1192 und 1193, Rostocker Diss., 1879 S. 38 Anm. 1), daß der jüngere Heinrich nicht in Rom gewesen, hat mich um so weniger überzeugt, als das ausnahmsweise günstige Privileg, das der Papst gerade damals, am 5. August 1191, Heinrich dem Löwen und dessen Söhnen erteilt, offenbar auf die Anwesenheit des jüngeren Heinrich hinweist.

b Daß die Kaiserin vor dem Aufheben der Belagerung von Neapel gefangen worden sei, melden übereinstimmend: An. Marbac., p. 62; Otto Sanblas., cap. 37; An. Reinhardsbr., p. 59; Guilelmus Neubrigensis V, 7 (Bouquet, Rec. XVIII, p. 47); Gisleb. Hannon., p. 575; An. Ceccan., p. 289; An. Casin., p. 315; Cont. Aquicinct., p. 412; An. Stederb., p. 224; Arn. Lub. V, 6. Diesen übereinstimmenden Angaben gegenüber muß die Darstellung der Gesta Ricardi. p. 130 zurücktreten, als hätten die Salernitaner die Kaiserin erst nach dem Rückzuge des Kaisers aus Sizilien ausgeliefert. — Unbestimmt lassen den Zeitpunkt: Chr. Magni Pr. Reich., p. 518; Ryccardus de S. Germano (M. G. Ss. XVI, 326); Petrus d'Ebulo (Gius. del Re, Cronisti e Scrittori della dominazione Normanna, I, p. 415 ff.), der die Gefangennahme sehr ausführlich beschreibt.

c Gisleb. Hanon.. p. 574 gibt an, daß Heinrich VI. bis zum Juli und August Neapel belagert habe. Die Cronica di Sesto (Meo, Annali di Napoli, XI, 46) bezeichnet den 24. August als Tag, wo der Kaiser von Neapel abzog. — Ryccard. d. S. Germ. l. c. spricht zwar aus, der Kaiser sei im September aus dem sizilischen Reiche nach Deutschland zurückgekehrt; aber dies verträgt sich mit der obigen Bestimmung sehr gut: denn wenn der Kaiser Ende August die Belagerung aufhob, dann den 225 km betragenden Rückweg bis Spoleto zurücklegte, überdies inzwischen einige Zeit in San Germano krank lag, so mußte es längst September sein, als er die sizilische Grenze überschritt. — Wenn die An. Reinhardsbr., p. 60 meinen, zehn Monate habe die Bestürmung Neapels gedauert, so widerspricht dies schlechthin allen übrigen Nachrichten. Und wenn Otto Sanblas. l. c. erzählt, der König von Frankreich (der im Oktober nach Apulien kam), habe den Kaiser noch vor Neapel getroffen, so wird er durch den ausführlichen und zuverlässigen Bericht der Gesta Ricardi von Philipp Augusts Reise aus Palästina widerlegt, aus dem wir ersehen, daß die beiden Fürsten nur durch Gesandte verkehrten.

d Der Beginn der Belagerung Lauenburgs durch Herzog Bernhard wird von Arn. Lub. V, 16 angegeben: circa cathedram B. Petri. — Abel (König Philipp der Hohenstaufe, S. 304) und nach ihm Prutz (Heinrich der Löwe, S. 418 f. sowie

Bloch, S. 87) setzen dieses Ereignis in das Jahr 1193. Aber es ist vielmehr in das Jahr 1192 zu setzen, da 1. der Kriegszug der drei verbündeten Fürsten offenbar eine Folge des am Ende des vorhergehenden Jahres zu Goslar gefaßten Beschlusses der sächsischen Fürsten war; 2. nach dem Scheitern des großen Fürstenbundes gegen den Kaiser (Ende 1192) überhaupt sonst keine Spur eines Kampfes zwischen Heinrich dem Löwen und seinen Gegnern vorhanden ist; 3. durch die Worte Arnolds l. c.: **Bernhardus dux videns, quod Adolfus comes prosperatus in via sua Lubecam obtinuisset et Stadium, sperans per eum plurimum praevalere in terra . . . vallat Lauenburg**, deutlich darauf hingewiesen wird, daß diese Erfolge des Grafen, die er im Jahre 1191 erlangt hatte, kurz dem Kriegszuge Bernhards vorhergehen; 4. es nicht glaublich ist, daß Graf Adolf den Herzog Bernhard gegen Lauenburg unterstützt, während ihm selbst ein Angriff des dänischen Königs unmittelbar bevorstand (s. Text S. 537 f.). Aus allen diesen Gründen muß der Feldzug im Jahre 1192 stattgefunden haben.

Gisleb. Hanon., p. 578 schildert die Beurteilung der Lütticher Bischofsangelegenheit auf dem Wormser Reichstage (1192) folgendermaßen: **Quod quidem iudicium domno Brunoni Coloniensi electo et d. Conrado Maguncienski archiepiscopo et d. Iohanni Trevirensi ae., et Monasteriensi, Metensi, Tullensi, Argentinensi, Spirensi, Herbipolensi, Balbobergensi, Basilensi episcopis commissum est. Sententiam autem Monasteriensis episc. protulit et inde alios omnes sequaces habuit, quod episcopatus Leodiensis in manus domni imperatoris devenisset, dandus ad voluntatem suam etc.** — Vgl. **Chron. Regia Colon., p. 153; An. Marbac., p. 62.** e

Nach der Darstellung Abels (König Philipp der Hohenstaufe) wären die gegen den Kaiser verschworenen Fürsten in der Tat auch mit König Richard von England in Verbindung getreten; hiervon ist indes kein Anzeichen vorhanden. Denn daß Richard sich zu Heinrich den Löwen nach Sachsen durchschleichen wollte (Cont. Aquicinct., p. 430), ist deshalb noch nicht verdächtigend, weil dieser Weg ja wirklich der kürzeste und sicherste an das Gestade der Nordsee war. So kann ich Richard keine Rolle bei dieser Verschwörung zuschreiben, außer daß er später durch die Verkettung der Umstände ein Mittel wurde, um den Frieden zwischen den Fürsten und dem Kaiser herzustellen. — Meine Erzählung von der Verschwörung stützt sich auf: **Vita Albroti episcopi (M. G. Ss. XXV, 167 f.); Gisleb. Hanon., p. 585; An. Marbacenses, p. 64** (fälschlich unter dem Jahr 1194); Sächs. Weltchron., p. 235; **Chron. Regia Colon., p. 156; Gerlaci Chron. Boemense** (Österr. Gesch.-Quellen V, p. 185); **Rog. Hoved., p. 163; Guilelm. Neubrig. IV, 37, p. 38.** f

Der Bericht der Annales Reinhardsbrunenses (Ausg. von Wegele, Thüringer Geschichtsquellen, Bd. I, S. 64 f.) ist gänzlich unzuverlässig. Das haben Martens (Die Ann. Reinhardsbr. als Quelle f. d. Gesch. Heinrichs VI., 1868, S. 31 f.) und besonders Bloch (Forsch. z. Pol. Kaiser Heinrichs VI., S. 32 ff., 97 ff.) überzeugend nachgewiesen. Weiter aber kann ich Bloch in seinen politisch-historischen Konjekturen nicht folgen, sondern halte mich streng an die zuverlässigen Quellen. Die Ann. Marbacenses l. c. sagen ausdrücklich: **Facta est coniuratio valida adversus imperatorem, antequam iret secundo in Syciliam, per orientales Saxones et inferiores terre principes et per episcopos Maguntinum et Coloniensem.** Damit ist die hervorragende Teilnahme ostsächsischer Fürsten an der Verschwörung hinreichend erwiesen. g

Die Geschichte der Gefangennehmung König Richards wird unter den verschiedensten, häufig sehr romanartigen Ausschmückungen erzählt von: dem Chr. Magni Pr. Reich., p. 519 f.; Chuonr. Schir., p. 631; An. Marbac., p. 63; Otto Sanblas., cap. 38; Guilelmus Brito (Bouquet, Rec. XVIII v. 330 ff.), p. 166; Rog. Hoved., p. 158 ff.; Rad. d. Dic., p. 281; Gervas. Cantuar. p. 306; Chr. Ursp., p. 364; 232; Hug. Cont. Weing., p. 477 f.; u. a. m. Ich meine, daß man keinem anderen Berichte glauben darf, als demjenigen, der in dem Briefe Heinrichs VI. an Philipp II. August enthalten ist (Roger Hoved., p. 159; Guil. Neubrig. IV, 32, p. 35, nach ihm die Erzählung bei Rigord., p. 37 und Guil. Neubrig. IV, 31, p. 35) und dann dem, was Coggeshale in seinem Chronicon (Bouquet, Rec. XVIII, 71 f.) nach den Aussagen von namentlich aufgeführten Begleitern des Königs und Augenzeugen dieser Szene überliefert. h

i Über den verfehlten Versuch des jungen Heinrich, von seinem Schwager Knut Hilfe zu erlangen, schreibt Arn. Lub. V, 20: Dux autem Henricus, adhuc expetens auxilium regis, filium suum equivocum ... ad ipsum misit, ut a suo latere non recederet, quousque per eum omnem terram transalbinam obtinuisset. Cui bonam quidem spem rex fecerat, non tamen eam, quae non confundit. Nam eadem de die in diem evanescens nihil firmitatis propter regis negotia habere visa est. — Daß mit dem rex nicht Heinrich VI., sondern Knut VI. gemeint sei, geht nicht allein daraus hervor, daß Arnold sofort jenen beständig imperator nennt, sondern auch aus den Worten: adhuc expetens auxiliium regis; dieses hätte in bezug auf den bisher stets feindlichen Kaiser keinen Sinn.

IV.

a Das frühere Verhältnis zwischen dem jüngeren Heinrich und Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen, wird von Guil. Neubrig. VI, 32, p. 36 geschildert. — Der Bericht des Chr. rhythm. Brunsv., p. 78—81, der sonst unbrauchbar ist, da er nur eine freie, poetische Umschreibung der An. Stederb. enthält, vollständig ohne jeden historischen, wenn auch nicht ohne dichterischen Wert, ist doch hier teilweise auch von dem Geschichtsforscher zu benutzen, da der Verfasser der Chronik ein vollständigeres Exemplar der Stederburger Annalen besessen zu haben scheint, als uns jetzt zu Gebote steht. Die jetzigen An. Stederb., p. 227 deuten das im Text Erwähnte nur durch die Worte: iuratum inter ducem et filiam palatini matrimonium an.

b Die An. Stederb., p. 229 schreiben über die Ereignisse zu Tilleda i. J. 1194: Dux itaque aliquantum receptis viribus suis ad diem et locum sibi constitutum venit, et in plenam gratiam imperatoris ibi receptus est, et filius suus beneficiis palatini, quae ab imperatore tenuit, sollempniter est vestitus, expetente domno imperatore, ut secum iter acciperet in Apuliam. — Zwar behauptet Arn. Lub. V, 20, daß Heinrich der Jüngere die Belehnung erst nach der Rückkehr aus Italien erhalten habe; indes der Bericht des Probstes von Stederburg, der in dieser Zeit in Heinrichs des Löwen persönlicher Umgebung lebte und die Ereignisse gleichzeitig niederschrieb, ist der Erzählung des entfernteren und erst nach eines anderen Erzählung redenden Arnold von Lübeck vorzuziehen. Insofern ist die allgemeine Regel, die L. A. Cohn in seiner Dissertation v. J. 1856: De rebus inter Henricum VI. et Henricum Leonem actis, über die gegenseitige Glaubwürdigkeit von Arn. Lub. und Gerh. Sted. gibt, hier nicht anwendbar.

c Der Zeitpunkt der Verschwörung der sizilischen Großen gegen den Kaiser ist nicht genau zu bestimmen, da die Nachrichten sie an verschiedenen Stellen ihrer Erzählung anbringen. Doch fällt sie sicher vor Weihnachten (Epist. imperatoris ad Walterum archiepisc. Rotomagensem, Rad. d. Dic., p. 364) und nach der Einnahme Palermos, da sich Margaritone schon an ihr beteiligt (An. Aquens. p. 397). So ist also die Verschwörung und ihre Entdeckung ungefähr in den Anfang Dezember 1194 zu setzen. — Der in der Mitte des folgenden Jahrhunderts schreibende Ryccard. d. S. Germ. läßt die Entdeckung (p. 328) gerade am Weihnachtsfest stattfinden. Petrus d' Ebulo II, p. 43 f. setzt sie irrig nach der Krönung des Kaisers zu Palermo. — Man sehe noch über diese Ereignisse: An. Pegav., p. 268; Otto Sanblas., cap. 39 bis 41; Rog. Hoved., p. 162; An. Ceccan., p. 290, 292; An. Casin., p. 318; Chr. Ursp. p. 364; Annales Placentini Gibellini M. G. Ss. XVIII, 468. — Nur die An. Ceccan. und die An. Casin. wagen das Vorhandensein einer Verschwörung überhaupt zu leugnen.

Namenregister.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

D

E

F

G

Z

Inhaltsverzeichnis.